This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

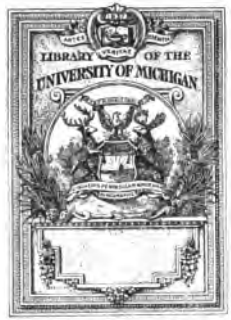
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

P.L. 173

888
P6
tK
17

Plutarchs Lebens-Beſchreibungen

der berühmteſten

Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen

aus dem Griechiſchen überſetzet, und mit Anmerkungen verſehen

von

M. Johann Chriſtoph Kind.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernh. Chriſtoph Breitkopf. 1748.

Timoleon.

Vor Timoleons Zuge nach Sicilien waren die Umſtände der Syrakuſaner alſo beſchaffen. Dion, welcher den Tyrann Dionyſius vertrieben hatte, war kurz darauf meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht worden [a], und zwiſchen denjenigen, welche mit dem Dion die Syrakuſaner in

a) Syrakus genoß nach des wider die Karthaginenſer ſiegreichen Gelons Tode, und nach dem Abſterben dieſes königlichen Geſchlechts, ungefähr ſechzig Jahre lang ſeine Freyheit, bis ſich der ältere Dionyſius in ſeinem 25 Jahre mit Liſt und Gewalt zum unumſchränkten Beherrſcher dieſer Stadt aufwarf, welcher ſich auch wider die mächtigen Karthaginenſer, ja wider ſeine ſchwürigen Unterthanen 38 Jahre behauptete. Sein Sohn gleiches Namen erbte zwar ein mächtiges Reich, doch nicht die Fähigkeiten, ein der Herrſchaft ungewohntes und zu Empörungen geneigtes Volk zu regieren, indem ihn ſein argwöhniſcher Vater, welcher ſo gar gegen ſeine eigene Kinder mißtrauiſch geweſen war, ſeinem künftigen Stande gemäs nicht hatte erziehen laſſen. Man kann mit gutem Grunde ſagen, daß der jüngere Dionyſius ſeinem Vater mehr in böſen, als

in Freyheit geſetzet hatten, nahm die Uneinigkeit und Zwietracht immer mehr und mehr überhand. Nicht nur Syrakus vertauſchte beſtändig einen Tyrann mit dem andern, und war wegen der vielen Drangſalen faſt ganz öde; ſondern es lag auch der übrige Theil von Sicilien, wegen der unaufhörlichen Kriege, ganz wüſt und unbewohnt, wo-

in guten Eigenſchaften gleich geweſen iſt. Der Anfang ſeiner Regierung war dem angehenden Regimente eines Nero gleich, in dem er ſich durch die Loslaſſung vieler tauſend Bürger, welche ſein Vater in Ketten und Banden hatte ſeufzen laſſen, der Liebe und Treue ſeiner Unterthanen zu verſichern ſuchte. Er hatte aber kaum ſeinen Thron befeſtiget, ſo fing er an, wie Juſtin im 1 K. ſeines 21 B. von ihm ſaget, die Stadt Syrakus nicht, wie ſein Vater, nur mit Gefangenen, ſondern mit Leichnamen anzufüllen. Er ließ alle diejenigen ermorden, welche mit ihm gleiches Recht zum Reiche hatten, um denenjenigen, welchen er einen Theil der Regierung hätte überlaſſen ſollen, auch nicht einmal den gemeinſchaftlichen Genuß des Lebens zu laſſen. Er zog ſich daher durch ſeine Grauſamkeit den Haß ſeiner Unterthanen zu, daß es dem Dion ein leichtes war, ihn mit einer geringen Macht aus Syrakus zu jagen. Ein Thron, welcher nicht auf die Liebe und Treue der Unterthanen, als auf ſichern Säulen, ruhet, kann leichtlich umgeſtoſſen werden. Es mußte alſo dieſer Dionyſius ganzer zehen Jahre lang als ein Flüchtling herumirren, und ſich mit der Herrſchaft über die Lokrenſer, die er, als ſeine Wohlthäter, auf eine meineidige Weiſe unter ſein Joch brachte, begnügen laſſen. S. des Juſtins 2 und 3 K. im 21 B. Binnen dieſen zehen Jahren war Syrakus ein Schauplatz, auf welchem

wozu noch kam, daß allerhand Barbaren und fremde Kriegsvölker, die in keinem Solde ſtunden, und eine Regierungsveränderung nach der andern wünſchten, die meiſten Städte in ihrer Gewalt hatten.

Dionyſius brachte daher im zehnten Jahre ſeiner Flucht ein ausländiſches Kriegsheer zuſam-

chem immer ein Tyrann nach dem andern auftrat. Der einzige Dion, deſſen Leben Plutarch auch beſchrieben hat, und in welchem die vornehmſten Lebensumſtände der beyden Dionyſier erzählt werden, ſuchte durch die Errichtung einer ſpartaniſchen Regierungsart die Freyheit der Syrakuſaner zu befeſtigen, doch fand er nicht nur an dem Heraklides und Theodot zween ſtarke Gegner, ſondern auch an dem Athenienſer Kallippus einen ungetreuen Freund, welcher ſich durch ſeine Herrſchſucht ſo ſehr verleiten ließ, daß er die Rechte der Freundſchaft und des Gaſtrechts ſchändete, und den Dion, der ſich ihm, als einem Freunde, ganz vertrauet hatte, durch einige Zacynthier umbringen ließ. Allein dieſer neideige Kallippus genoß die Früchte ſeiner Untreue, die Vorzüge eines Tyrannes, nicht länger als 13 Monate, nach welchen er vom Hipparin, einem Bruder des jüngern Dionyſius, vertrieben wurde, der darauf den Thron ſeines Vaters zwey Jahre beſaß. S. den Diodor im 16 B. auf der 436. S. Dieſe Unruhen in Syrakus machte ſich der aus Lokri, einer Stadt im Untertheile Italiens, vertriebene jüngere Dionyſius ſo klüglich zu Nutze, daß er ſich aufs neue der Stadt Syrakus bemächtigte, und ſich bey ſeiner Herrſchaft ſo lange behauptete, bis er derſelben vom Timoleon wiederum beraubt, und nach Korinth ins Elend geſchickt wurde, wovon wir in dieſer Lebensbeſchreibung mehrers finden werden.

men, womit er nicht nur den Nysäus [b], das damalige Oberhaupt der Syrakusaner verjagte, sondern sich auch wiederum der Herrschaft bemächtigte, und sich aufs neue zum Tyranne aufwarf.

b) Die gelehrten Männer, welche den Plutarch entweder mit Anmerkungen herausgegeben, oder übersetzet haben, halten alle diesen Namen für verfälscht, und nehmen dafür Nypsius an, ohne ihre vermeynte Verbesserung zu beweisen. Einige berufen sich auf den Diodor, welcher im 16 B. auf der 421 S. meldet, daß der jüngere Dionysius den Nypsius, einen Neapolitaner von Geburt, und einen erfahrnen Kriegsmann an die Stelle des Philistus zu seinem Feldherrn gemacht habe. Allein dieser Geschichtschreiber gedenket keinesweges, daß sich dieser Nypsius wider seinen Herrn aufgelehnet, und sich selbst der Herrschaft angemasset habe. Es kann daher diese Veränderung aus dem Diodor gar nicht, und vielleicht aus keinem alten Geschichtschreiber bewiesen werden. Man findet überhaupt keine vollständige Nachricht bey den Alten, auf was für Weise sich der jüngere Dionysius von Syrakus wiederum Meister gemacht hat, indem des Philistus, Timäus und des Theopompus Geschichtbücher von Sicilien, und von den Thaten der beyden Dionysier verloren gegangen sind, und wir uns nur mit der allgemeinen Geschichte des Diodors aus Sicilien behelfen müssen. Dieser aber berichtet nur kürzlich die Zurückkunft des jüngern Dionysius, ohne zu melden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Hiezu kömmt, daß auch nach des Nepos Vorgeben im 1 K. der Lebensbeschreibung des Dions, einer von den beyden Söhnen, die der alte Dionysius mit Dions Schwester Aristomache gezeuget, Nisäus oder Nysäus geheissen hat.

warf. Auf eine ſo wunderſame Weiſe demnach Dionyſius durch Dions geringe Macht ſeines ſo mächtigen Reichs, dergleichen ſonſt niemals ein Tyrann gehabt hat, war beraubt worden c, auf

hat. Bey dem Diodor heiſſet er auf der 410 S. Natſäus, welches aber vermuthlich ein Fehler der Abſchreiber iſt. Vielleicht hat dieſer Nyſäus, ein Stiefbruder des jüngern Dionyſius, bey ſo vielen Abwechſelungen der Regenten in Syrakus, ſein Erbrecht auch zu behaupten geſucht, doch endlich dem Mächtigern weichen müſſen.

c) Dion hatte auf Geheiß des jüngern Dionyſius nach Griechenland flüchten müſſen, und fand von einem argwöhniſchen Tyranne entfernt, in dem Umgange mit den größten Weltweiſen derſelben Zeit ein ungeſtörtes Vergnügen. Unterdeſſen dachte Dion doch auch an ſein unter dem Joche eines übermüthigen Tyranns ſeufzendes Vaterland. Er ſuchte ſich vornehmlich in Korinth wider den Tyrann zu rüſten, und brachte nicht nur viele Waffen, und viel Kriegsgeräthe zuſammen, ſondern nahm auch ein kleines Heer fremder Kriegsvölker in Sold, welche er auf zwey Schiffe bringen ließ, und mit welchen er von Zacynth nach Sicilien abfuhr. S. des Diodors 16 B. auf der 411 S. Mit dieſer geringen Macht landete Dion nach dem Berichte des angeführten Geſchichtſchreibers auf der 413 S. im 4 Jahre der 105 Olympias in Sicilien. Dion, Hipparins Sohn, alſo läſſet ſich Diodor an dieſem Orte vernehmen, ſchifte nach Sicilien, um den Dionyſius vom Throne zu ſtoſſen, und machte, wider aller Menſchen Vermuthen, mit einer ſehr geringen Macht der Herrſchaft eines der mächtigſten Tyrannen in Europa ein Ende. Denn wer hätte meynen ſollen, daß

eine noch wunderſamere Art machte er ſich aus einem ohnmächtigen Flüchtlinge wiederum zum Herrn über diejenigen, welche ihn vertrieben hatten.

Ein Theil der Syrakuſaner blieb unterdeſſen in der Stadt, und ertrug das Joch dieſes Tyrannes mit Geduld, welcher vorher ſchon ein grauſamer Wüterich geweſen, aber durch ſein Unglück noch viel wilder geworden war; die vornehmſten und angeſehenſten Bürger hingegen wandten ſich zu dem Icetes, dem Könige der Leontiner, und erwählten ihn zu ihrem Anführer. Dieſer Icetes war nicht viel beſſer, als die andern Tyrannen. Sie vertraueten ſich ihm aber deswegen, weil ſie keine andere Zuflucht wußten, und er nicht nur von Geburt ein Syrakuſaner, ſondern auch an Macht dem tyranniſchen Dionyſius gewachſen war.

Um eben dieſe Zeit kamen die Karthaginenſer mit einer groſſen Flotte nach Sicilien, um ſich bey

daß derjenige, welcher nur mit zweyen Schiffen abgefahren war, einen Tyrann überwinden werde, welcher vier hundert Kriegsſchiffe, hundert tauſend Fußknechte, und zehen tauſend Reiter, und an Getrayde, an Waffen und Gelde einen ſo groſſen Vorrath hatte, womit er ſein ſo zahlreiches Heer erhalten konnte, welcher Herr von einer ſolchen Stadt war, die alle griechiſche Städte an Gröſſe und Macht übertraf, welcher viele Häfen, Schifsläger, und unüberwindliche Schlöſſer, ja viele Völker zu Bundsgenoſſen hatte? Allein Dion beförderte durch ſeine Groſſmuth und Tapferkeit den glück

bey ſo bequemer Gelegenheit von der ganzen Inſel Meiſter zu machen. Die Sicilianer geriethen darüber in die gröſte Beſtürzung, und ſchickten deswegen nach Griechenland eine Geſandſchaft ab, welche Korinth um Hülfe bitten ſollte, als auf welches ſie alle ihre Hofnung ſetzten, weil ſie mit den Korinthiern verwandt waren, und von ihnen öfters Hülfe bekommen hatten, auch übers dieſes wußten, daß dieſer Staat nicht allein überhaupt ein Beſchützer der Unterdrückten, und ein geſchworner Feind der Tyrannen war, ſondern auch lediglich für die Freyheit der Griechen, nicht aber zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft viele herrliche Siege erfochten hatte. Allein Icetes hatte bey der erhaltenen Feldherrnſtelle nicht ſo wol die Befreyung der Syrakuſaner, als vielmehr ihre Unterdrückung zum Endzwecke. Er ließ ſich auch ſchon deswegen mit den Karthaginenſern in Handlungen ein, ob er gleich die Syrakuſaner wegen dieſer Geſandſchaft lobte, und auch ſelbſt einige

glücklichen Fortgang ſeiner Waffen, und ſahe ſich durch die Gunſt und Liebe aller derjenigen unterſtützet, die er in Freyheit zu ſetzen ſuchte. Hiezu kam die Feigheit des Tyranns, und der Haß, den er ſich bey ſeinen Unterthanen zugezogen hatte. Bald darauf meldet eben dieſer Geſchichtſchreiber, daß Dion gleich bey ſeiner Ankunft in Sicilien einen groſſen Zulauf bekommen, und ſich ſein ſchwaches Heer durch den Beytritt der Agrigentiner, Geloer, Sikaner, Sicilier, Kamarinäer und Madinäer bis auf zwanzig tauſend Mann vermehrt hat, wodurch er in den Stand iſt geſetzet worden, dem Tyranne die Spitze zu bieten.

Geſandten nach Peloponnes ſchickte. Denn er that dieſes nicht darum, als wünſchte er, daß die Syrakuſaner von dort Hülfe bekommen möchten, ſondern hofte, wenn die Korinthier wegen einiger Unruhen in Griechenland, und wegen anderer Beſchäftigungen den Syrakuſanern die Hülfe abſchlagen würden, den Karthaginenſern alles deſto leichter in die Hände zu ſpielen, und ſich ihrer Freundſchaft und Hülfe wider die Syrakuſaner ſelbſt zu bedienen, welche böſe Abſicht bald darnach kund und offenbar wurde.

Es beſchloſſen aber die Korinthier, ſo bald die Abgeordneten in Korinth ankamen, den Syrakuſanern Hülfe zu ſchicken, weil ſie allezeit für ihre Pflanzſtädte, und beſonders für die Stadt Syrakus Sorge zu tragen gewohnt waren[d], und ſie eben

d) Archias, aus Korinth, ein Nachkomme des Herkules, hat nach dem Thucydides im 3 K. des 6 B. die Stadt Syrakus im 2 Jahre der 11 Olympias erbauet, und die Sicilier vertrieben. Eben dieſes wird auch vom Strabo im 6 B. auf der 413 S. beſtätiget, deſſen Worte hievon alſo lauten: Archias kam mit einigen Schiffen von Korinth nach Syrakus, und zwar zu eben der Zeit, zu welcher Naxus und Megara, zwo Städte in Sicilien, gebauet wurden. Es haben ſich aber, wie man vorgiebt, Archias und Myſcell zu einer Zeit an das Orakel in Delphos gewandt, und ſind vom Apollo gefragt worden, ob ſie lieber Reichthum, oder Geſundheit verlangten, worauf ſich Archias Reichthum, und Myſcell Geſundheit ſoll ausgebeten haben. Es hat daher der Apollo dem

eben damals zum guten Glücke keinen Krieg hatten, ſondern Friede und Ruhe genoſſen. Die Archonten ſahen ſich daher nach einem Anführer um, und ſchlugen dazu diejenigen Bürger vor, welche vor den andern allen nach Ruhme ſtrebten. Indem dieſes geſchah, ſtund ein Mann aus dem Volke plötzlich auf, und nannte den Timoleon, des Timodems Sohn, mit lauter Stimme. Dieſer aber hatte ſich längſt aller öffentlichen Angelegenheiten entſchlagen, und zu einer ſolchen Ehrenſtelle weder ein Verlangen, noch einige Hofnung gehabt, daß es auch ſehr wahrſcheinlich iſt, daß dieſer Bürger den Timoleon auf beſondere Eingebung eines Gottes genannt hat. Eine ſo groſſe Gunſt des Glücks leuchtete alſobald bey der Wahl des Timoleons hervor, und ein ſo glücklicher Fortgang begleitete zur Verherrlichung

dem Archias die Stadt Syrakus, wie dem Myſcell die Stadt Kroton zu bauen anbefohlen. Und eben daher ſoll es gekommen ſeyn, daß Syrakus zu einem unbeſchreiblichen Reichthume gekommen, und das Sprüchwort entſtanden iſt, da man von einem Reichen geſagt hat, daß er nicht den zehnten Theil der Syrakuſaner beſäſſe. Es hat daher Vellejus im 15 K. des 2 B. Syrakus mit guten Grunde unter diejenigen Pflanzſtädte gerechnet, welche ihre Mutterſtädte an Macht übertroffen haben. Wir werden von der Gröſſe und Macht dieſer Stadt auch in der Lebensbeſchreibung des Marcellus ein mehreres finden, der ſie nach einer langen und mühſamen Belagerung mit Sturme eingenommen hat.

ſeiner Tugend alle ſeine folgenden Thaten und Unternehmungen!

Dieſer Timoleon ſtammte aus einem berühmten korinthiſchen Hauſe her, und war ein Sohn des Timodems [e], und der Demariſte. Er liebte ſein Vaterland ſehr, und ließ gegen jedermann eine ungemeine Sanftmuth, gegen die Böſen und Tyrannen aber einen unverſöhnlichen Haß blicken. Er hatte auch in den Kriegen ſeine Naturgaben auf eine ſo kluge Weiſe gemäſſiget, daß er bey allen ſeinen Unternehmungen in ſeiner Jugend viele Klugheit, und in ſeinem Alter nicht weniger Herzhaftigkeit bewies. Timoleon hatte einen Bruder, mit Namen Timophanes, welcher älter, doch ihm nicht gleich, ſondern frech, und von der Herrſchſucht, und von einigen falſchen Freunden und fremden Kriegsleuten, die er ſtets um ſich hatte, ganz bethört und eingenommen war. Dieſer ſchien bey Feldzügen ſehr kühn und herzhaftig zu ſeyn, und gewann auch dadurch ſeine Bürger, daß ſie

e) Diodor nennet ihn im 16 B. auf der 459 S. Timänet.

f) Kleonä, eine kleine Stadt in der poloponneſiſchen Landſchaft Argolis, lag am Wege, der von Argos nach Korinth führte. Die Korinthier hatten es in dem ſo genannten korinthiſchen Kriege mit den Athenienſern, Böotiern und Argivern wider die Lacedämonier gehalten, und ſich dadurch die gröſte Gefahr zugezogen, weil ſie ſich eben ſo ſehr vor ihren ungetreuen Bundsgenoſſen, als vor den Feinden ſelbſt zu fürchten hatten.

ſie ihm, als einem kühnen und kriegeriſchen Manne, die wichtigſten Stellen anvertraueten. Es war ihm auch Timoleon dazu beförderlich, indem er die Fehler ſeines Bruders entweder verbarg, oder geringer machte und bemäntelte, und hingegen die guten Eigenſchaften, welche Timophanes von der Natur bekommen hatte, lobte und herausſtrich.

In dem Streite der Korinthier wider die Argiver und Kleonäer [f], wobey Timoleon unter den Fußvölkern Dienſte that, und Timophanes die Reiterey anführte, gerieth dieſer letztere in groſſe Lebensgefahr. Denn ſein Pferd wurde ihm verwundet, und warf ihn mitten unter die Feinde, daß ſich auch einige von ſeinen Leuten, die er um ſich hatte, aus Furcht alſobald zerſtreueten, und nur ſehr wenige bey ihm aushielten, welche aber den weit ſtärkern Feinden nicht gewachſen waren. Es eilte daher Timoleon, ſo bald er dieſes ſah, dem Timophanes zu Hülfe, und hielt nicht nur ſein Schild vor ſeinen zu Boden liegenden Bruder, und

hatten. Die Argiver zogen mit den Kleonäern im 4 Jahre der 96 Olympias, wie Diodor aus Sicilien im 14 B. auf der 307 S. berichtet, wider Korinth aus, und ſuchten diejenigen unter ihr Joch zu bringen, denen ſie beyzuſtehen wegen des errichteten Bundes verpflichtet waren. Sie machten ſich von der korinthiſchen Burg Meiſter, und nahmen auch die Stadt ſelbſt ein, woraus ſie aber mit Gewalt wiederum getrieben wurden. Und in dieſem Kriege hat vielleicht Timoleon ſeinem Bruder Timophanes das Leben gerettet.

und fing mit ſeinem Leibe, und mit ſeinen Waffen die Pfeile und Hiebe auf, ſondern jagte auch endlich mit genauer Noth die Feinde zurück, daß alſo Timophanes mit dem Leben davon kam.

Einige Zeit darauf befürchteten die Korinthier, ihre eigenen Bundsgenoſſen möchten ſich von ihrer Stadt Meiſter machen, wie ſie vorher ſchon einmal gethan hatten. Sie beſchloſſen deswegen, daß ſie vierhundert ausländiſche Kriegsknechte in Sold nehmen, und den Timophanes zum Hauptmanne darüber machen wollten. Allein Timophanes gieng ſelbſt, ſeiner Pflicht und Schuldigkeit uneingedenk, alſobald darauf um, wie er ſich die Stadt unterwürfig machen möchte. Er brachte viele der vornehmſten Bürger unverhörter Sache ums Leben, und warf ſich endlich ſelbſt zum Tyranne auf, welches dem Timoleon ſehr zu Herzen gieng. Dieſer hielt ſeines Bruders Bosheit für ſein eigen Unglück, und ließ ſichs äuſſerſt angelegen ſeyn, den Timophanes mit allerhand Vor-

g) Es findet ſich zwiſchen unſerm Plutarch und dem Nepos in Timoleons Lebensbeſchreibung, in Anſehung dieſes Aeſchylus und ſeiner Schwägerſchaft mit dem Timophanes, einiger Unterſchied. Timophanes hat nach Plutarchs Vorgeben des Aeſchylus Schweſter zum Weibe gehabt, nach des Nepos Berichte aber iſt eben dieſer Aeſchylus mit des Timophanes und Timoleons leiblichen Schweſter verheirathet geweſen, welches angeführter Nepos im 1 K. der Lebensſchreibung des Timoleons mit dieſen Worten commemoremque adfinem, cui

Vorſtellungen zu gewinnen, daß er eine ſo raſende und unſelige Begierde bey ſich erſticken, und ſein Verbrechen gegen die Bürger durch eine rühmliche That wieder gut machen möchte.

Timophanes aber verwarf und verachtete alles Bitten und Vermahnen, daß daher Timoleon einen ſeiner Verwandten, den Aeſchylus, deſſen Schweſter Timophanes zur Gemahlinn hatte, und einen ſeiner vertrauten Freunde, nemlich den Wahrſager, welcher vom Theopomp Satyrus, vom Ephorus und vom Timäus aber Orthagoras genannt wird, zu ſich nahm, und mit ihnen zugleich in einigen Tagen darauf wiederum zu ſeinem Bruder gieng, um ihn auf andere Sinne zu bringen. Dieſe drey Männer traten um den Timophanes herum, und baten und fleheten ihn, daß er klüger werden, und ſeinen Sinn ändern möchte. Timophanes hingegen ſpottete im Anfange ihrer Vorſtellungen, und ward auch hernach darüber unwillig und zornig, worauf Timoleon etwas zurück-

---

eui ſoror ex eisdem parentibus nata, nupta erat, deutlich bezeuget, ob er wohl den Namen dieſes Aeſchylus verſchweiget. Es kann aber beydes wohl beyſammen ſtehen. Timophanes kann des Aeſchylus Schweſter, wie Aeſchylus die Schweſter des Timophanes und des Timoleons zum Weibe gehabt haben. Auf dieſe Weiſe hebt Bayle unter dem Artikel Timoleon dieſen ſcheinbaren Widerſpruch. Es widerſprechen demnach dieſe beyden Geſchichtſchreiber einander nicht, ſondern es hat nur jeder von ihnen den einen Theil der Schwägerſchaft unberührt gelaſſen.

rückwich, ſein Angeſicht verhüllte und weinte, jene aber ihre Degen zogen, und den Timophanes auf der Stelle erſtachen [h].

So bald dieſe That ruchtbar wurde, erhoben die vornehmſten Korinthier den Timoleon wegen ſeiner Edelmüthigkeit, und wegen ſeines Haſſes gegen die Tyrannen bis in den Himmel. Sie rühmten ihn, daß er bey ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit und Liebe gegen ſeine Blutsverwandten, dennoch das Vaterland ſeinem Hauſe, und Recht und Gerechtigkeit ſeinem Eigennutze vorgezogen, und ſeinen für das Vaterland mit Ruhme ſtreitenden Bruder errettet, ihn aber hernach mit andern umbringen helfen, als derſelbe der Freyheit ſeiner Bürger nachgeſtellt, und ihnen das Joch über den Hals geworfen hätte. Unterdeſſen gab es doch einige, welche unter dem Bürgerregimente nicht leben konnten, ſondern gewohnt waren, ihre Augen auf unumſchränkte Gebieter zu richten, und welche ſich zwar ſtellten, als wenn ſie ſich über des Tyrannes Hinrichtung freueten, doch den Timoleon durch ihre Beſchuldigung, als hätte er eine gottloſe und abſcheuliche That verübt, in groſſe Unruhe ſtürzten. Er hörte auch, daß ſeine Mutter über dieſe That ſo heftig wäre aufgebracht worden, daß ſie ihn mit den entſetzlichſten Flü-

h) Hierinn ſtimmt Nepos in der angezogenen Stelle mit unſerm Plutarch überein, nemlich, daß ſich Timoleon nicht ſelbſt an ſeinem Bruder vergriffen habe. Allein

Flüchen belegte. Er wollte ſich deswegen zu ihr begeben, und ſie wieder beſänftigen. Seine Mutter aber würdigte ihn nicht einmal des Anblicks, ſondern ſchloß ihr Haus vor ihm zu, worüber er in ſeiner Seelen ſo traurig und betrübt ward, daß er ſich ſelbſt umbringen, und zu Tode hungern wollte. Allein ſeine Freunde ſuchten ihn davon abzuhalten, und brauchten Flehen und Zwangsmittel, daß er ſich endlich zu einem einſamen Leben entſchloß, und alle Bedienungen aufgab, auch die erſte Zeit über nicht einmal in die Stadt kam, ſondern als ein troſtloſer und melancholiſcher Menſch herumirrte, und in den Einöden lebte.

So leichtlich wanken unſere Urtheile von unſerm Thun, wenn ſie nicht durch die Vernunft, und durch die Weisheit befeſtiget und geſtärket werden! So leichtlich werden ſie von dem Lobe, oder von dem Tadel herumgetrieben, und ihrer Vernunftſchlüſſe beraubt, da doch bey einer jeden Handlung erfordert wird, daß ſie nicht nur recht und löblich, ſondern daß auch die Meynung, aus welcher wir ſie thun, beſtändig und unveränderlich ſey, damit wir ſolche aus Ueberzeugung verrichten. Wir dürfen aber über geſchehene u. vollendete Dinge, wenn ſich die Einbildung von ihrer Güte verleiet, aus

lein Diodor aus Sicilien gehet von beyden ab. Nach ſeinem Vorgeben auf der 459 S. im 16 B. ſoll Timoleon ſeinen Bruder auf öffentlichen Markte umgebracht haben.

aus Schwachheit nicht verzagt, noch ſolchen Vielfraſſen gleich werden, die ſich aus Gefräßigkeit voll freſſen, und ſich hernach über ihren vollen Wanſt beſchweren. Denn die Reue macht eine ſonſt löbliche That zu einer ſchändlichen That; ein von der Gewißheit und Vernunft erregter Vorſatz aber verändert ſich nicht, wenn auch eine That mißlingen ſollte [i]. Daher ſagte Phocion, der Athenienſer, welcher den Unternehmungen des Leoſthenes zuwider war, ob ſie gleich dieſem glücklich von ſtatten giengen, und die Athenienſer wegen des Leoſthenes Siege Freudenfeſte und allerhand Luſtbarkeiten anſtellten: Ich wünſche zwar, dieſes ſelbſt gethan zu haben, doch reuen

i) Dacier ſcheint in ſeiner Anmerkung hierüber den Plutarch zu beſchuldigen, als wenn er den vom Timoleon begangenen Brudermord billige. Allein meinem Erachten nach thut Plutarch dieſes keinesweges. Er tadelt nur die Reue, welche Timoleon über ſeine That empfunden hat, ohne zu entſcheiden, ob Timoleon recht daran gethan habe, oder nicht, und giebt dadurch vielmehr zu erkennen, daß Timoleon ſein Vorhaben reiflicher hätte überlegen, und ſich die Folgen davon vorſtellen ſollen. Vielleicht würde Timoleon bey einer genauen Prüfung auf andere Wege und Mittel gefallen ſeyn, durch welche er ſein Vaterland hätte befreyen können, ohne ſich mit ſeines Bruders Tode zu verunreinigen. Es iſt wahr, die Griechen und Römer haben gleichſam die Ordnung der natürlichen Pflichten verkehret, und behauptet, daß man ſein Vaterland ſeinen Aeltern und Blutsverwandten vorziehen müſſe, und daß man dem Staate mehr, als ſich ſelbſt und den Seinigen

reuen mich auch meine Rathſchläge noch nicht[k]. Noch weit nachdrücklicher that dieſes Ariſtides, der Lokrenſer, einer von den Freunden des Plato. Denn dieſer ließ ſich gegen den ältern Dionyſius, welcher bey ihm um eine ſeiner Töchter anhielt, vernehmen: Ich will meine Tochter lieber todt, als mit einem Tyranne verheirathet ſehen. Ja er gab auch, als Dionyſius bald darauf alle Kinder des Ariſtides umbrachte, und dieſen ſpöttiſch fragte: Biſt du wegen der Ausſtattung deiner Töchter noch alſo geſinnt? dem Tyranne zur Antwort: Das Geſchehene betrübt mich zwar, doch empfinde ich über meine Worte noch keine Reue.

gen ſchuldig ſey, doch wird man nicht leichtlich finden, daß ſie mit dem Blute ihrer Aeltern und Verwandten die Wohlfarth ihres Vaterlandes erkauft haben, zumal wenn noch andere Mittel, den gemeinen Nutzen zu befördern, vorhanden geweſen ſind. Es giebt alſo Plutarch hier keinen Lobredner des Brudermords ab, ſondern lehret nur, daß man, ehe man etwas unternehme, alles reiflich überlegen ſoll, um ſich dadurch theils wider die weiſen Männern unanſtändige Reue, und wider die gewöhnliche Entſchuldigung der Thoren: Ich hätte es nicht gedacht, zu verwahren, theils ſich weder durch den unglücklichen Ausgang einer klüglich überlegten Handlung, noch durch die widrigen Urtheile anderer Menſchen irre machen zu laſſen.

k) Wer dieſer Leoſthenes geweſen ſey, und was er zum Beſten der Athenienſer ausgeführet habe, bey deſſen Unternehmung ihm Phocion zuwider geweſen iſt,

Reue. Dieſes zeugt von einer noch weit gröſſern und vollkommenern Tugend.

Allein die Gemüthsunruhe, welche Timoleon wegen ſeiner That empfand, hatte entweder ein Mitleiden gegen ſeinen ermordeten Bruder, oder eine Scheu vor ſeiner Mutter zum Grunde, und brach und beängſtigte ſein Herz ſo ſehr, daß er ſich in zwanzig Jahren keiner wichtigen und öffentlichen Sache annahm[1], bis er zum Feldherrn vorgeſchlagen, und

dieſes werden wir in Phocions Leben finden, welches Plutarch auch beſchrieben hat.

1) Diodor aus Sicilien ſcheint dieſer Erzählung von des Timoleons langwieriger Schwermuth ſo ſehr zu widerſprechen, daß auch Bayle im angeführten Artikel dieſe Abweichung zu einem Beyſpiele braucht, mit welchem er zu beweiſen ſucht, daß die beſten Geſchichtſchreiber die weſentlichſten Merkzeichen einer Geſchichte zu verkehren wiſſen. Die Stelle aus dem Diodor lautet auf der 459 S. im 16 B. alſo: Hierauf entſtund ein Aufruhr im Volke, welches bey einer ſo unerhörten und abſcheulichen That von allen Orten zuſammenlief, und mit ſich ſelbſt darüber nicht einig war. Ein Theil wollte den Timoleon, als einen Brudermörder, nach den Geſetzen abgeſtraft, der andere aber ihn, als einen Tyrannenmörder, belohnt wiſſen. Währender Zeit verſammleten ſich die Rathsherren auf dem Rathhauſe, welche die Entſcheidung dieſer Sache an den hohen Rath gelangen lieſſen, vor dem Timoleon von ſeinen Feinden angeklagt, von ſeinen Freunden aber, die ihm das Leben zu retten ſuchten, vertheidiget wurde. Es war aber dieſe peinliche Unterſuchung noch nicht entſchieden, als die Geſandten aus Syrakus ankamen, u. ſ. w. Es findet ſich alſo zwiſchen dieſen beyden Erzäh-

und vom Volke einmüthiglich dazu gemacht wurde.

Es ſtund aber zu eben der Zeit, als Timoleon zum Feldherrn erwählet wurde, ein gewiſſer Teleklides auf, welcher als einer der mächtigſten und berühmteſten Männer in der Stadt den Timoleon vermahnte, daß er ſich bey dieſem Feldzuge, als ein redlicher und herzhafter Mann verhalten ſollte, und endlich ſeine Anrede mit dieſen Worten beſchloß:

zählungen ein ſehr merklicher Unterſchied, daß ſie ſchwerlich zu vereinigen ſind, weil wir uns in den Geſchichten Griechenlandes, die ſich nach Xenophons Tode zugetragen haben, faſt lediglich an den Diodor aus Sicilien halten müſſen, welcher aber in ſeiner allgemeinen Hiſtorie die beſondern Begebenheiten ſo vieler kleinen Staaten in Griechenland nicht hat berühren können. Keiner von den Ausgebern und Ueberſetzern des Plutarchs hat ſich bemühet, dieſe Schwierigkeit zu heben. Ja auch Weſſeling, dem die gelehrte Welt die ſchöne Ausgabe des Diodors aus Sicilien zu verdanken hat, läſſet dieſen ſcheinbaren Widerſpruch unaufgelöſet. Ich habe daher verſucht, mit Hülfe einiger hiſtoriſchen Umſtände dieſe beyden Geſchichtſchreiber zu vereinigen. Nach Diodors Vorgeben im 16 B. auf der 478 S. iſt Timoleon im achten Jahre nach ſeiner Ankunft in Sicilien geſtorben, nachdem er, wie wir aus dem Ende gegenwärtiger Lebensbeſchreibung erſehen werden, ein hohes Alter erreicht gehabt hat. Es muß daher Timoleon ſchon ſehr alt geweſen ſeyn, als ihn die Regenten in Korinth den Syrakuſanern zu Hülfe geſchicket haben, welches nach dem Diodor im 3 Jahre der 108 Olympias geſchehen iſt. Ferner meldet eben dieſer Geſchichtſchreiber im 14 B. auf der 307 S.

Wir werden dich, wenn du dich tapfer und rechtschaffen verhalten wirst, für einen Tyrannenmörder, widrigenfalls aber für einen Brudermörder halten[m].

Währender Zeit, daß sich Timoleon zur Abfahrt fertig machte, und das Kriegsvolk versammlete, kamen des Icetes Briefe in Korinth an, welche seine Veränderung und Verrätherey offenbarten. Denn er hatte sich gleich, nachdem die Ge-

S. daß die Argiver, welchen unser Plutarch die Kleonäer zugesellet, im 4 Jahre der 96 Olympias wider Korinth zu Felde gezogen sind, in welchem Kriege Timoleon, wie Plutarch oben berichtet hat, seinem Bruder das Leben gerettet hat. Wenn sich nun Timophanes einige Jahre nach diesem Feldzuge in Korinth zum Tyranne aufgeworfen hat, welches aus unserm Plutarch deutlich erhellet, und er auch wohl einige Jahre über Korinth geherrschet hat; so kommen die 20 Jahre vollkommen heraus, welche Timoleon, nach dem Vorgeben unsers Plutarchs, in seiner Schwermuth soll zugebracht haben. Es können auch des Diodors Worte ἐκρίνετο δ' ἔτι τῆς ζητήσεως gar füglich also erkläret werden, daß sie der Erzählung des Plutarchs gar nicht widersprechen. Denn die angeführten Worte geben nichts mehr zu erkennen, als daß der wider den Timoleon angestellte peinliche Proceß noch nicht ist geendiget gewesen, als die syrakusanischen Gesandten in Korinth angekommen sind. Diodor erzählet selbst, daß Timoleon viele Vertheidiger und Fürsprecher gefunden hat. Vielleicht haben diese seinen Widersachern das Gewicht gehalten, und vielleicht hat sich der Haß seiner Ankläger bey dem süssen Genusse der erhaltenen Freyheit gemildert, daß diese Untersuchung in die Länge ist gespie-

Gesandten abgegangen waren, öffentlich zu den Karthaginensern geschlagen, und mit ihnen gemeine Sache gemacht, um sich selbst von Syrakus Meister zu machen, wenn Dionysius würde seyn verjagt worden. Er schrieb aber, aus Furcht, es möchte ihm der korinthische Feldherr mit seinem Kriegsheere zuvor kommen, und seine Hofnung zu Wasser machen, an die Korinthier, daß sie ihre Mühe und Kosten sparen, und nicht etwa mit ei-

spielet worden, zumal Timoleon in der That bewiesen hat, daß es ihm nur um die allgemeine Freyheit, nicht aber um die Herrschaft ist zu thun gewesen.

m) Diese Bedingung scheint dem ersten Ansehen nach sehr ungereimt und sehr hart gewesen zu seyn. Denn wie hat Timoleon für den Ausgang des Feldzugs stehen können, da er mit einer so geringen Mannschaft wider einen mächtigen Tyrann ist ausgeschickt worden? Allein dieses ist nicht der Sinn des Teleklides gewesen, welcher gleichsam als das Oberhaupt im Namen des ganzen Raths geredet hat. Teleklides hat mit dieser Vorstellung nichts anders zu erkennen geben wollen, als daß Timoleon durch seine Tapferkeit, noch mehr aber durch seine Redlichkeit und Treue an den Tag legen sollte, daß er sich nicht so wohl aus Herrschsucht, und um sich an seines Bruders Stelle zum Tyranne aufzuwerfen, als vielmehr um das Vaterland bey seiner Freyheit zu erhalten, an seinem Bruder vergriffen hätte. Syrakus sollte der Richtplatz seyn, wo er sich wegen des Brudermords rechtfertigen könnte. Es hat daher Teleklides nichts unmögliches, sondern weiter nichts als Treue und Redlichkeit vom Timoleon verlangt, welches solche Eigenschaften sind, die ein jeder in seiner Gewalt hat. Denn es hatte den Syrakusanern vorher

ner Flotte nach Sicilien kommen, und ſich in Gefahr begeben möchten, weil die Karthaginenſer dieſes nicht verſtatten, ſondern mit ihren Schiffen auf die korinthiſche Flotte lauren würden, mit welchen er, aus Noth und wegen der verzögerten Hülfe, wider den Tyrann ein Bündniß geſchloſſen hätte.

Nach Verleſung dieſer Briefe wurden alle und jede Korinthier, welche auch vorher in dieſen Feldzug nicht hatten recht einwilligen wollen, auf den Icetes ſo ſehr erbittert, daß ſie dem Timoleon allen möglichen Vorſchub thaten, damit er je eher je lieber abſegeln könnte.

Es waren auch die Schiffe ſchon ſegelfertig, und mit dem Benöthigten verſehen, als den Prieſterinnen der Proſerpina träumte, als wenn ſich die beyden Göttinnen Ceres und Proſerpina zu dieſer Reiſe fertig machten, und zu ihnen ſagten, daß ſie mit dem Timoleon nach Sicilien ſchiffen wollten. Und eben deswegen rüſteten auch die Korinthier ein heiliges Schiff aus, und legten

an Beſchützern und Vertheidigern nicht gefehlet. Ein Kallippus, ein Pharax hatte ſich auch für einen Befreyer ausgegeben, doch nach Vertreibung der vorigen und erträglichen Regenten den Hälſen dererjenigen ein noch ſchwerers Joch aufgelegt, zu deren Erlöſer und Erretter ſich aufgeworfen hatte. Es ſollte alſo Timoleon dieſen Beyſpielen nicht folgen, noch durch die Anmaſſung der Herrſchaft die Korinthier, wie Kallippus die

legten ihm den Namen dieſer Göttinnen bey. Es gieng auch Timoleon ſelbſt vor ſeiner Abreiſe nach Delphos, und opferte dem Apollo, wobey ſich zu eben der Zeit, als er an den Ort hinabſtieg, wo das Orakel die Antwort gab, folgendes Zeichen zutrug. Es fiel nemlich von den aufgehangenen Geſchenken eine Kopfbinde herunter, in welche Kronen und Siegszeichen gewirket waren, und hieng ſich an Timoleons Haupt an, daß es alſo ſchien, als würde er vom Apollo gekrönt, und von dieſem Gotte ſelbſt zu dieſer Unternehmung abgeſchicket.

Hierauf fuhr Timoleon mit ſieben korinthiſchen und zwoen korcyräiſchen Schiffen ab, zu denen unterwegs noch eines aus Leukadien ſtieß. Er gieng bey Nacht, und bey gutem Winde in die See, und es ſchien, als wenn ſich über den Schiffen der Himmel theilte, und ein groſſes und hell leuchtendes Licht herab fiel, aus welchem eine Fackel in die Höhe ſtieg, welche ſolchen Fackeln gleich war, die man bey der Feier des geheimen Got-

die Athenienſer, und wie Pharax die Spartaner bey den Syrakuſanern ſtinkend machen. Was iſt vernünftiger und billiger, als dieſe Vorhaltung? Und in eben dieſem Verſtande können des Diodors Worte auf der 459 S. im 16 B. genommen werden, welcher auch in dem Folgenden dem Timoleon das Zeugniß giebt, daß er ſich nicht ſo wohl wegen der ihm vom Rathe eingejagten Furcht, als vielmehr wegen ſeiner Tugend in Sicilien ſehr rühmlich verhalten, die Karthaginenſer überwun-

tesdienſtes anzündete, und eben den Weg nahm, den die korinthiſchen Schiffe nahmen, und endlich in Italien an eben dem Orte niederfuhr, wo die Steuerleute landen wollten n. Die Wahrſager bekräftigten, daß dieſe Erſcheinung mit den Träumen der Prieſterinnen übereinkäme, und daß die beyden Göttinnen, als die Begleiterinnen dieſes Feldzugs, den Schein vom Himmel gezeigt hätten. Denn Sicilien gehörte der Proſerpina zu, weil ſie nach den Fabeln daſelbſt wäre geraubt, und ihr dieſe Inſel an ihrem Hochzeittage zum Brautgeſchenke o verehret worden. Dieſe günſtigen Zeichen der Götter machten der Flotte einen

wunden, die von den Barbaren zerſtörten griechiſchen Städte wieder hergeſtellet, und ganz Sicilien in Freyheit geſetzet habe.

n) Ich weis nicht, warum ſich Bayle am angezogenen Orte über die Undeutlichkeit dieſer Stelle beſchweret hat, vielweniger ſehe ich ein, wie er hat behaupten können, daß ſich dieſes Luftzeichen nicht in der That zugetragen hätte, ſondern nur ein Traum geweſen wäre. Er ſetzet nicht hinzu, ob dieſes dem Timoleon ſelbſt, oder den Wahrſagern, oder den Soldaten im Traume vorgekommen iſt. Es ſcheint aber Bayle zu eben der Zeit, zu welcher er dieſe Anmerkung gemacht hat, ſelbſt geträumt zu haben, wenn er anders die griechiſchen Worte des Plutarchs geleſen, und nicht vielmehr mit den Augen der Ueberſetzer geſehen hat. Es iſt etwas verwegenes, wenn man einen angeſehenen Geſchichtſchreiber Fehler beſchuldigen, und ihn doch nur in den Ueberſetzungen leſen will, welches Bayle öfters gethan zu haben ſcheint. Die Worte des Plutarchs ſind ſehr deutlich,

einen groſſen Muth, daß ſie ihren Weg ſchnell fortſetzte, und bald nach Italien kam.

Allein die Nachrichten aus Sicilien verurſachten dem Timoleon groſſen Kummer, und machten ſein Kriegsvolk ganz verzagt. Denn Icetes hatte nicht nur den Dionyſius in einer Schlacht überwunden, und ſich von den meiſten Theilen der Stadt Syrakus Meiſter gemacht, ſondern hielt auch den Tyrann in der Burg, und in demjenigen Theile der Stadt, welcher die Inſel genannt wird, eingeſperret, und belagerte und beſtürmte ihn. Uber dieſes hatte Icetes den Karthaginenſern anbefohlen p, daß ſie dem Timoleon die

lich, und geben nicht den geringſten Schein eines Traums zu erkennen. Auch Diodor aus Sicilien gedenket auf der 460 S. im 16 B. dieſes Luftzeichens, und meldet, daß dieſe brennende Fackel am Himmel ſo lange voran gegangen iſt, bis die korinthiſche Flotte in Italien, und zwar bey Metapontium, oder Metapont gelandet hat.

o) Die Griechen nannten ſolche Geſchenke ἀνακαλυπτήρια, weil ſolche einer neuen Frau den Tag nach ihrer Hochzeit von ihren Freunden und Gäſten überreicht wurden, und ſie ſich an demſelben Tage das erſtemal ohne Schleier ſehen ließ. Nach der Fabel iſt der vom Pluto geraubten Proſerpina die Inſel Sicilien zum Brautgeſchenke gegeben worden. Es ſoll aber die Ceres ihre entführte Tochter überall geſucht, und deswegen bey dem Aetna zwo Fackeln angezündet haben. Und eben daher iſt es gekommen, daß man bey der Feier der Myſterien, oder ihres Feſtes, in Athen Fackeln angezündet hat.

p) Die Karthaginenſer hatten zu verſchiedenen malen

Landung in Sicilien zu verwehren ſuchen ſollten, damit ſie ſich in die Inſel friedlich theilen könnten, wenn die Flotte der Korinthier wäre zurückgeſchlagen worden. Die Karthaginenſer ſchickten daher zwo Kriegsſchiffe nach Rhegium, auf welchen ſich zugleich einige Geſandten befanden, die Icetes an den Timoleon abſchickte, und deren Vorſchläge den Thaten des Icetes gleich waren. Denn ſie beſtunden nur in ſchönen Worten, unter welchen Icetes ſeine böſen Abſichten zu verbergen ſuchte. Dieſe Abgeordneten ſollten dem Timoleon folgende Vorſtellung thun: Er könnte, wenn er wollte, als ein Rathgeber, zu dem Icetes kommen, und an ſeinem Glücke Theil nehmen, doch ſollte er die Schiffe und Kriegsvölker nach Korinth zurückſchicken, weil der Krieg bald würde geendiget ſeyn, und die Karthaginenſer die Landung hindern wollten, und bereit wären, Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen.

Die Korinthier trafen dieſe Geſandten in Rhegium an, und ſahen auch nicht weit davon die Karthaginenſiſchen Schiffe vor Anker liegen, und empfanden dieſen Hohn ſo übel, daß ſie alle auf den Icetes ſehr erbittert wurden. Sie ſtunden aber

verſucht, ſich von Sicilien Meiſter zu machen, welches wegen ſeiner Fruchtbarkeit und Lage zu allen Zeiten das Verlangen der angränzenden Könige und Völker gereizet hat. Sie waren zwar vom Gelon, und vom ältern Dionyſius mit groſſem Verluſte zurückgeſchlagen worden, doch

aber auch wegen der Sicilianer in Sorgen, weil ſie deutlich ſahen, daß dieſe dem Icetes und den Karthaginenſern, und zwar jenem als eine Beute ſeiner Verrätherey, und dieſen als ein Lohn ihrer Tyranney würden überlaſſen werden. Man hielt es auch für etwas unmögliches, daß man der noch einmal ſo ſtarken und daſelbſt vor Anker liegenden Flotte, und der feindlichen Macht in Sicilien würde gewachſen ſeyn können, weil ſich Icetes zu denſelben geſchlagen hätte, dem man doch nur hätte zu Hülfe kommen wollen.

Timoleon verlangte bey dieſen bedenklichen Umſtänden, daß ſich die Botſchafter, und die vornehmſten Karthaginenſer mit ihm in eine Unterredung einlaſſen möchten, und ließ ſich bey der darauf angeſtellten Verſamlung gegen ſie alſo vernehmen: **Ich will eurem Befehle willig gehorchen. Denn was würde ich auch ausrichten, wenn ich es nicht thun wollte? Ich will mich mit dieſer Bedingung zurückziehen, wenn ihr mir nur in Gegenwart der Bürger in Rhegium, welches eine griechiſche Stadt iſt, und mit uns allen beyden im Bunde ſtehet, dieſen Antrag thun, und meine Antwort darauf hören wollet. Denn dieſes wird nicht nur**

zu

doch ſchickten ſie um eben dieſe Zeit, um bey den innerlichen Unruhen auf dieſer Inſul im Trüben zu fiſchen, den Annon aufs neue dahin ab, welcher nicht nur 150 Kriegsſchiffe, und auf denſelben ein Heer von 50000 Mann, ſondern auch 300 Streitwagen, und über 2000 zwey-

zu meiner Sicherheit und Vertheidigung, ſondern auch zu eurem Beſten dienen, weil unſer Vergleich wegen der Syrakuſaner unzerbrüchlich bleiben wird, wenn wir die Rheginer zu Zeugen unſers Vertrags annehmen werden. Timoleon aber ſchlug dieſes in der Abſicht vor, weil er die Geſandten zu hintergehen, und während der Verſammlung nach Sicilien überzuſetzen ſuchte. Die Häupter in Rhegium waren auch dem Timoleon bey dieſer Liſt behülflich, weil ſie Sicilien in den Händen der Korinthier zu ſehen wünſchten, und ſich vor der Nachbarſchaft der Barbaren fürchteten. Sie ſtellten deswegen eine öffentliche Verſammlung an, und verſchloſſen nicht nur die Thore, damit ihre Bürger der Verſammlung beywohnen, und nicht zur Stadt hinausgehen möchten, ſondern hielten auch vor der Verſammlung ſehr weit-

zweyſpännige Wagen, und einen unſäglichen Vorrath an Waffen und an Getrayde hatte, daß er ſich auch in kurzer Zeit der Stadt Entellä bemeiſterte. Nichtsdeſto weniger lieſſen ſich doch die Karthaginenſer mit dem Icetes in ein Bündniß ein, um mit deſſelben Hülfe ganz Sicilien zu bezwingen, und mit ihm die Beute ihrer Siege zu theilen. S. des Diodors 16 B. auf der 461 S. wo eben dieſer Geſchichtſchreiber die Umſtände des vom Icetes über den jüngern Dionyſius erfochtenen Siegs erzählet, nach welchem ſich Icetes von den meiſten Theilen der Stadt Syrakus Meiſter gemacht hat, welches drey Tage vor Timoleons Ankunft in Rhegium geſchehen iſt.

weitläuftige Reden, wobey immer einer dem andern die Freyheit und Gelegenheit zu reden gab, ob ſie gleich alle einerley Dinge vorbrachten, um nur die Zeit hinzubringen, und die Karthaginenſer aufzuhalten, damit die korinthiſchen Schiffe unterdeſſen abfahren möchten, wie denn auch Timoleon gegenwärtig war, und zu verſtehen gab, daß er auch bald auftreten, und ſein Gutachten ſagen wollte.

Es ſchlich ſich aber Timoleon auf die Nachricht, daß die übrigen Schiffe alle abgefahren wären, und nur ſein einziges Schiff auf ihn wartete, unvermerkt aus der Verſammlung weg, indem ihn die um die Bühne herumſtehenden Rheginer verbargen. Er eilte dem Meere zu, und ſegelte eilends ab, worauf er mit allen ſeinen Schiffen in Sicilien, und zwar bey der Stadt Tauromenium [9] landete, wo er vom Andromach, dem Fürſten derſelben Stadt, mit

9) Dieſe Stadt liegt an der mittelländiſchen See, nicht weit von der ſicilianiſchen Meerenge, und heiſſet heutiges Tages Taormina. Das Geſtade wurde in den alten Zeiten Kopria genannt, weil an demſelben die Ueberbleibſeln der von dem Meerſtrudel Charybdis verſchlungenen Schiffe hervor kamen. Eben dieſer Andromach, deſſen Plutarch hier gedenket, iſt der Erbauer von dieſer Stadt geweſen, wie wir aus dem Diodor erſehen können, welcher im 16 Buch auf der 411 S. davon folgendes meldet: Um eben dieſe Zeit, (nemlich im 3 Jahre der 105 Olympias) brachte Andromach, der Vater des Geſchichtſchreibers Timäus, die Uebrigen von den vertriebenen Naxiern zuſammen, deren Stadt Dionyſius zer-

mit Freuden aufgenommen wurde, der ihn lange vorher dahin gerufen hatte. Dieſer Andromach, der Vater des Geſchichtſchreibers Timäus[r], war damals einer der mächtigſten Herren in Sicilien, und dabey ein gerechter und gelinder Fürſt, und jederzeit ein offenbarer und geſchworner Feind der Tyrannen. Und eben deswegen räumte er dem Timoleon ſeine Stadt zum Waffenplatze ein, und beredete ſeine Bürger, daß ſie ſich mit den Korinthiern verbinden, und mit ihnen für Siciliens Freyheit ſtreiten ſollten.

Die Karthaginenſer in Rhegium wurden, nachdem Timoleon abgeſegelt, und die Verſamm-

zerſtöret hatte, und bauete für ſie den über das verheerte Naxos liegenden Hügel Taurus an, und legte dieſer Stadt von ſeinem langen Aufenthalte auf dem Taurus den Namen Tauromenium bey. Dieſe Stadt vermehrte ſich plötzlich ſo ſehr, daß ihre Einwohner zu groſſen Reichthume kamen, und die Stadt ſelbſt ein groſſes Anſehen hatte. Zu unſern Zeiten ſind die Tauromeniten durch den Cäſar aus ihrer Stadt weggeführt, und an ihre Stelle Römer geſchickt worden.

r) Dieſer Timäus aus Sicilien hat unter andern Werken auch eine Hiſtorie in 8 Büchern geſchrieben, in denen er die Thaten und Kriege der Sicilianer mit den Völkern in Italien und Griechenland aufgezeichnet hat. Cicero, Plutarch, Diodor, Polybius, Longin und andere mehr gedenken ſeiner meiſtentheils mit vielen Ruhme, und räumen ihm eine Stelle unter den vornehmſten Geſchichtſchreibern ein, doch ſetzen die meiſten von dieſen angeführten Scribenten an ihm aus, daß er in ſeiner Erzählung vom Agathokles, der ihn aus Sicilien gejagt hat,

ſammlung aus einander gegangen war, über dieſen Betrug unwillig, doch von den Rheginern noch dazu ausgelacht, als welche zu ihnen ſpöttiſch ſagten: Könnt ihr, als Phönicier, über eine Liſt unwillig werden s? Sie ſchickten daher auf einer Galere einen Abgeordneten nach Tauromenium, welcher dem Andromach eine lange Vorſtellung that, und ihm nach Art der Barbaren alles Unglück drohete, wenn er nicht aufs eilendeſte die Korinthier fortjagen würde. Dieſer Abgeordnete gieng ſo weit, um dem Andromach ein Schrecken einzujagen, daß er ſeine Hand auf, und wieder zu that, und ihm drohete, daß es mit ſei-

hat, partheiiſch geweſen iſt, und überhaupt bey der geringſten Gelegenheit diejenigen Perſonen, deren er gedacht, ohne Urſache getadelt und beſtraft hat. Er iſt deswegen den beiſſigen und tadleriſchen Geſchichtſchreibern beygeſellt, und mit dem Zunamen Epitimäus, der Tadler belegt worden. Er hat ſich, wie Plutarch in des Nicias Leben meldet, nicht nur geſchmeichelt, den Thucydides übertroffen zu haben, ſondern auch den Philiſtus, als einen ungeſchickten Geſchichtſchreiber, wider alle Gebühr herunter gemacht. S. des Voſſius 12 K. im 1 B. von griechiſchen Geſchichtſchreibern. Polybius bezeuget auch auf der 1399 S. der Excerptorum, daß Timäus die Thaten des Timoleons vergröſſert hat. Seine Schriften ſind alle verloren gegangen.

s) Die Karthaginenſer ſtunden, wie die Phönicier und Tyrier, von denen ſie abſtammten, in einem ſo üblen Gerüchte, daß ſie wegen ihrer Untreue zum Sprichworte, und für die gröſten Betrüger in der Welt gehalten wurden.

ſeiner Stadt eben alſo werden ſollte. Allein Andromach lachte darüber, und that, ohne ein Wort zu ſagen, wie jener, ſeine Hand auf, und wieder zu, und hieß den Karthaginenſer mit dem Bedrohen wieder fortſchiffen, daß es ſonſt ſeinem Schiffe eben alſo gehen möchte.

Icetes gerieth unterdeſſen über die Nachricht von des Timoleons Landung in ſo groſſe Furcht, daß er auch einen groſſen Theil der karthaginenſiſchen Kriegsſchiffe an ſich zog. Die Syrakuſaner verzweifelten daher an ihrer Errettung, da ſie ſahen, daß die Karthaginenſer ihren Hafen, Icetes die Stadt, und Dionyſius die Burg inne hatten, und Timoleon hingegen nur von der kleinen Stadt Tauromenium, als einem kleinen Zipfel von Sicilien, Meiſter war, und über dieſes eine ſchwache Hofnung und ein geringes Häuflein, und kaum ſo viel Vorrath hatte, wovon er daſſelbe erhalten konnte, ob es ſchon nur aus tauſend Mann beſtund. Hiezu kam, daß ihm auch die Städte in Sicilien nicht traueten, ſondern wegen des erlittenen groſſen Schaden, und vornehmlich wegen der Untreue des athenienſiſchen Kallippus, und des ſpartaniſchen Pharax auf alle Anführer ergrimmt waren. Dieſe beyden Feldherren hatten zwar auch vorgegeben, daß ſie den Städten zu Hülfe kämen, um ſie in Freyheit zu ſetzen, und die

r) Der ältere Dionyſius hat, wie Diodor aus Sicilien im 14 B. auf der 265 S. meldet, dieſe Stadt im 1 Jahre der 105 Olympias nahe am Berge Aetna erbauet,

die Tyrannen zu vertilgen, doch in der That bewieſen, daß die Drangſalen unter den Tyrannen ſelbſt noch gülden, und diejenigen, welche unter der Knechtſchaft gelebt, vor jenen noch glücklicher geweſen waren, die durch die Hülfe dieſer Anführer ihre Freyheit wieder erlangt hatten.

Die Städte glaubten daher, es werde der korinthiſche Feldherr nicht beſſer ſeyn, als jene, ſondern komme auch mit ſolchen Ränken und Schmeicheleyen, um ſie mit einer ſüſſen Hofnung, und mit angenehmen Verſprechungen zur Annehmung eines neuen Herrn anzukirren, und wollten daher aus Mißtrauen von den Korinthiern nichts hören und wiſſen. Die einzigen Adraniten, welche eine kleine Stadt bewohnten, die dem in ganz Sicilien heilig verehrten Gott Adranos gewidmet war, wurden unter einander uneins, daß einige von ihnen den Icetes und die Karthaginenſer, andere aber den Timoleon zu Hülfe ruften.

Es geſchahe daher von ungefähr, daß Icetes und Timoleon dahin eilten, und zu einer Zeit daſelbſt anlangten. Icetes hatte fünftauſend Mann, Timoleon aber nicht mehr, als zwölfhundert Mann bey ſich. Mit dieſer Mannſchaft war Timoleon von Tauromenium ausgezogen, welche Stadt dreyhundert und vierzig Stadien von Adranon ablag. Den erſten Tag lagerte ſich Timoleon

bauet, und ihr von einem berühmten Tempel den Namen Adranon beygeleget.

leon ſehr zeitig, ob er gleich eben keinen groſſen Weg zurückgeleget hatte. Den andern Tag aber ſetzte er ſeinen Weg durch beſchwerliche und unwegſame Oerter eifrigſt fort, und erfuhr bey ſchon ſinkendem Tage, daß ſich Icetes der Stadt eben genähert, und ſich daſelbſt gelagert hätte. Die Hauptleute und andern Anführer, welche unter dem Timoleon ſtunden, lieſſen den Vorderhaufen ſtille ſtehen, damit er deſto muthiger ſtreiten möchte, wenn er gegeſſen, und ausgeruhet hätte. Allein Timoleon lief hinzu, und bat ſie, daß ſie dieſes nicht thun, ſondern eilends weiter rücken, und die Feinde überfallen ſollten, welche vermuthlich entweder ausruhen, oder ihre Zelte aufſchlagen, oder ſich ihr Eſſen zubereiten würden. Kaum hatte er dieſes geſagt, ſo ergriff er ſein Schild, und ſtellte ſich voran, gleichſam als wenn er ſie zu einem gewiſſen Siege führte. Seine Soldaten folgten ihm auch muthig nach, und waren noch etwas weniger, als dreyſſig Stadien von dem Feinde entfernt, welchen Weg ſie in der gröſten Geſchwindigkeit zurücklegten, daß ſie alſo den Feinden unvermuthet über den Hals kamen. Dieſe geriethen darüber in eine ſolche Beſtürzung, daß ſie die Flucht ergriffen, ſo bald ſie die

u) Dieſes iſt nach dem Diodor auf der 462 S. im 4 Jahre der 108 Olympias geſchehen. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß Timoleon nach der Einnehmung der Stadt Adranon in der gröſten Geſchwindigkeit auf Syrakus losgegangen iſt, und ſich auch beym erſten

die Annäherung der Feinde merkten. Es wurden daher nicht viel mehr, als dreyhundert Feinde niedergehauen, doch bekam Timoleon nebſt dem Lager noch zweymal ſo viel gefangen u.

Die Adraniten öfneten darauf dem Timoleon ihre Thore, und nahmen ihn ein, und erzählten ihm mit Furcht und Verwunderung, daß ſich vor dem Streite nicht nur die Pforte des Tempels von freyen Stücken geöfnet, ſondern ſich auch der Spieß an der Bildſäule ihres Gottes bewegt hätte, und über ſein Antlitz viele Schweistropfen gefloſſen wären.

Es iſt aber wahrſcheinlich, daß dieſe Anzeichen ſo wohl den damals erhaltenen Vortheil, als auch die folgenden Siege angezeigt hat, von denen dieſes Gefecht nur ein glücklicher Anfang geweſen iſt. Denn nach dieſem Siege ſchickten nicht nur viele Städte Bothen an den Timoleon, und ſchlugen ſich zu ihm, ſondern es trat auch Mamercus, ein ſehr reicher und kriegeriſcher Herr, mit ihm in ein Bündniß. Ja was noch das allergrößte war, ſo ſchickte Dionyſius ſelbſt, aus Hochachtung gegen den Timoleon, an die Korinthier, und übergab ſich ihnen mit der Burg, weil er nunmehr ſeine eitle Hofnung fahren ließ, und er ſich nicht

erſten Angriffe von einigen Theilen dieſer groſſen Stadt Meiſter gemacht hat. Und eben dieſes mag den in ſeinem Schloſſe belagerten Dionyſius bewogen haben, daß er ſich im 1 Jahre der 109 Olympias völlig ergeben hat.

mehr lange halten konnte, dabey aber den ſo ſchändlich überwundenen Icetes verachtete.

Timoleon nahm dieſes unverhofte Glück an, und ſchickte den Euklides, und den Telemach, zween Korinthier, mit vierhundert Mann in das Schloß, die nicht alle auf einmal, noch öffentlich hineinzogen, welches ſie wegen der im Hafen vor Anker liegenden Feinden nicht thun konnten, ſondern ſich heimlich und einzeln hineinſchlichen. Dieſe Kriegsvölker bekamen alſo das Schloß mit der Burg des Tyrannes und mit allem Kriegsvorrathe in ihre Gewalt, und fanden darinn eine groſſe Menge Pferde, Bogen und allerhand Kriegsgeräthe mit ſiebenzig tauſend vollen Rüſtungen, die man daſelbſt von langen Zeiten her zuſammen gebracht hatte. Dionyſius übergab auch den Hauptleuten des Timoleons alle ſeine Reichthümer mit den zweytauſend Soldaten, die er noch hatte, und entrann mit dem wenigen Gelde, das er zu ſich nehmen durfte, ohne des Icetes Vorwiſſen in Begleitung etlicher Freunde aus Syrakus,

x) Denn er fieng im 1 Jahre der 103 Olympias zu herrſchen an, und wurde im 4 Jahre der 105 Olympias vom Dion vertrieben. Nach zehen Jahren bemächtigte er ſich wiederum der Herrſchaft in Syrakus, die er aber nur etliche Jahre behauptete, indem er ſich im 1 Jahre der 109 Olympias an den Timoleon ergab, der ihn bald darauf nach Griechenland ſchickte. In den folgenden Seiten erzählet Plutarch die übrigen Begebenheiten des jungen Dionyſius in Korinth, in Dions Leben aber werden wir deſſelben Erziehung und den Anfang ſeiner

kus, und begab ſich in des Timoleons Lager, wo man ihn das erſtemal, als einen gemeinen Mann, und in einem geringen Aufzuge ſahe, und wo er ſich ſo lange aufhielt, bis man ihn mit einem einzigen Schiffe, und mit wenigem Gelde nach Korinth ſchickte *.

Dieſer Dionyſius war in dem Schoſe der Tyranney, und von einem der angeſehenſten und mächtigſten Tyrannen gebohren und erzogen worden, deſſen Reich er auch erſtlich zehen Jahre, ehe er vom Dion vertrieben wurde, und darauf noch andere zwölf Jahre, wiewohl in beſtändigen Unruhen und Kriegen behauptet hatte. Es hat aber dieſer Dionyſius als Tyrann nicht ſo viele Grauſamkeiten ausgeübt, als an ihm ſelbſt von andern ſind ausgeübt worden, indem die Feinde vor ſeinen Augen ſeine erwachſenen Söhne ermordet, ſeine Töchter geſchändet, und an ſeiner Schweſter, die zugleich ſeine Gemahlinn geweſen iſt, die aller abſcheulichſten Dinge ausgeübt, und ſie endlich mit ihren Kindern umgebracht, und ins

ner Regierung mit ſeinen übrigen Lebensumſtänden finden. Diodor beſchließt ſeine Erzählung vom jüngern Dionyſius im 16 B. auf der 464 S. mit folgenden Worten: Er verließ alſo ſein herrliches und an einem Demante gebundenes Reich, und brachte ſein Leben zu Korinth in groſſer Armuth zu. Sein Leben und der Wechſel ſeiner Umſtände kann denenjenigen, welche ſich ihres Glücks überheben, zu einem merkwürdigen Beyſpiele dienen.

Meer gestürzt haben, welches von mir in Dions Leben umständlich ist erzählet worden.

Es war aber die Neugier der Griechen, als Dionysius in Korinth angekommen war, so groß, daß es, so zu sagen, keinen einzigen Menschen gab, der ihn zu sehen, oder zu sprechen nicht verlangt hätte. Einige verleitete der Haß so weit, daß sie sich an seinem Schicksale kützelten, und frölich zusammen kamen, um einen vom Glücke gestürzten Tyrann vollends mit Füssen zu treten; andere hingegen hatten Mitleiden mit ihm, und stellten nicht nur über diesen Glückswechsel allerhand Betrachtungen an, sondern zogen auch die geheimen Ursachen, und die Gewalt in Erwegung, welche die Gottheit an schwachen Menschen und an grossen Beyspielen beweiset. Die damalige Zeit konnte kein so grosses Werk weder von der Natur, noch von der Kunst aufweisen, das diesem Werke des Glücks gleich gewesen wäre. Denn das Glück machte, daß sich derjenige, der vor weniger Zeit

y) Justin beschreibt des Dionysius Lebensart in Korinth auf folgende Art: Hierauf räumte Dionysius nach niedergelegter Herrschaft den Syrakusanern das Schloß mit seinen Kriegsvölkern ein, und begab sich mit seinem eigenen Geräthe und Vermögen nach Korinth, wo er sich durch eine niederträchtige Lebensart herunterließ, weil er eine solche Demüthigung für das Sicherste hielt. Er lief öffentlich auf dem Markte herum, besuchte die Trinkgelage, und öffentlichen Schenken und Hurenhäuser, und ließ sich zu ganzen Tagen daselbst antreffen. Er fieng öfters mit den liederlichsten Leuten über die niederträch-

Zeit ein Herr über Sicilien geweſen war, nunmehr in Korinth entweder auf dem Fleiſchmarkte ſehen ließ, oder bey einem Salbenkrämer ſaß, oder bey den Gaſtwirthen die Neigen austrank, oder ſich öffentlich und vor allen Leuten mit offenen Dirnen herumzankte, oder die Sängerinnen und Komödiantinnen im Singen unterrichtete, und dieſelben in theatraliſchen Geſängen an der Lieblichkeit des Wohlklangs zu übertreffen ſuchte. Einige meynten, Dionyſius thäte dieſes aus Wahnwitz, und aus einer ihm von Natur angebohrnen Niederträchtigkeit und Unverſchämtheit; andere hingegen glaubten, daß er ſich mit Fleiſſe bey ſeinem Müſſiggange und bey ſeiner Erniedrigung alſo ſtellte, damit ihn die Korinthier verachten, nicht aber fürchten, noch gegen ihn mißtrauiſch ſeyn möchten, als wenn ihm dieſe Veränderung unleidlich fiele, und er ſich wiederum in die Höhe zu ſchwingen ſuchte y.

Man gedenket auch etlicher ſinnreichen Reden

y Er fieng mit den verächtigen Dinge einen Wortſtreit an, zog in einer zerlumpten und ſchmuzigen Kleidung einher, und machte ſich lieber ſelbſt zum Gelächter und Geſpötte, als daß er andere dazu machte. Er blieb auf dem Fleiſchmarkte ſtehen, und fraß mit den Augen auf, was er nicht kaufen konnte, und verklagte die Hurenwirthe bey den Polyceymeiſtern. Alle ſeine Handlungen giengen nur dahin, daß er mehr verächtlich, als fürchterlich ſeyn möchte. Endlich gab er einen Schulmeiſter ab, und unterrichtete die Knaben auf einem öffentlichen Platze, damit ihn entweder die Korinthier, wenn ſie ſich vor ihm fürchteten, allezeit ſehen, oder, wenn ſie ſich vor ihm nicht fürchteten,

von ihm, aus welchen erhellet, daß er ſein Unglück mit vieler Standhaftigkeit ertragen hat. Er ließ ſich einsmals bey ſeinem Aufenthalte in Leukas, welches eben, wie Syrakus, eine korinthiſche Pflanzſtadt war, gegen einige vernehmen: Es gehet mir, wie ſolchen Jünglingen, die etwas verbrochen haben. Denn wie dieſe mit ihren Brüdern ſcherzen und luſtig ſind, und hingegen ihre Väter ſcheuen und fliehen; auf gleiche Weiſe ſcheue ich mich eben ſo ſehr vor der

verachten möchten. Denn ob er gleich ſtets mit den Laſtern der Tyrannen angefüllt war; ſo war doch dieſe verſtellte Annehmung ſolcher Laſter nicht natürlich. Er that dieſes mehr aus Liſt, als aus Vergeſſung der königlichen Hoheit und Würde, indem er wußte, wie verhaßt auch der Name eines ohnmächtigen Tyrannes wäre. Er bemühete ſich daher, den wegen des Vorigen auf ſich geladenen Haß durch ſeinen ietzigen verächtlichen Zuſtand wegzunehmen, und ſahe nicht ſo wohl auf Ehre und Erbarkeit, als vielmehr auf Sicherheit. Nichts deſto weniger wurde er doch, ſeiner Liſt und Verſtellung ungeachtet, im Verdachte gehalten, als wenn er nach der Tyranney ſtrebte, und nicht eher, als bis man ihn verachtete, davon befreyet.

z) Plato iſt zweymal, oder dreymal, wie Plutarch in Dions Leben vorgiebt, in Syrakus geweſen. Der bekannte Dion, welchen Plato ſelbſt für ſeinen eyfrigſten und ächteſten Schüler ausgegeben hat, brachte es bey dem ältern Dionyſius, bey dem er ſehr viel vermochte, ſo weit, daß dieſer den Plato zu ſich nach Syrakus kommen ließ. Allein das Leben, und die Lehren dieſes Weltweiſen waren dem Dionyſius ein beſtändiger Vorwurf. Die Freymüthigkeit, mit welcher Plato die herr-

der Hauptſtadt, als ich in Leukas frölich und luſtig bin. Zu einer andern Zeit ſuchte ihn in Korinth ein Fremder wegen des Umgangs, den er als Tyrann mit den Weltweiſen gehabt hatte, auf eine ſehr grobe Art zu ſpotten, und fragte ihn endlich: Was hilft dir nun des Plato Weisheit? Dionyſius aber gab ihm darauf zur Antwort: Deucht es dich nicht, daß uns Plato nützet, da wir den Glückswechſel alſo ertragen [z]? Ein andermal bekam Ariſtoxen [a], der Muſicus, mit einigen

C 5

herrſchenden Leidenſchaften eines von der Herrſchaft bezauberten Tyrannes zu unterdrücken ſuchte, erbitterte dieſen dermaſſen, daß er ſeinen Gaſt, als einen Sklaven verkaufen ließ. Nach dem Tode des ältern Dionyſius kam Plato auf langes Zureden des Dions wiederum nach Syrakus, um den jüngern Dionyſius, der von ſeinem Vater ſehr ſchlecht war erzogen worden, in der Kunſt, Land und Leute zu regieren, zu unterweiſen. Allein des Plato anderer Aufenthalt in Syrakus war auch von keiner langen Dauer. Die Feinde des Dions wirkten des vertriebenen Philiſtus Zurückkunft aus, welcher mit ſeinen Anhängern nicht eher ruhete, bis Dionyſius erſtlich den Dion, und nachher den Plato wiederum fortjagte. Dieſer Philiſtus aber, deſſen Plutarch in dem Folgenden, und vornehmlich in Dions Leben gedenket, iſt ein erfahrner Kriegsmann, und ein groſſer Geſchichtſchreiber, und dabey einer von den größten Freunden dieſer Tyrannen geweſen, welcher ſie nicht nur in verſchiedenen Feldzügen wider ihre Feinde vertheidiget, ſondern auch in ſeinen Geſchichtbüchern mit vielen Lobſprüchen überhäufet hat.

a) Dieſer Ariſtoxen, ein Tarentiner von Geburt, und ein Schüler des Ariſtoteles, genoß wegen ſeiner groſſen

Wiſſen-

nigen andern auf die Frage, woher, und warum ſeine Feindſchaft mit dem Plato entſtanden wäre, von ihm folgende Antwort: Unter allen andern Uebeln, mit denen ein Tyrann ganz umringt wird, iſt dieſes das allergröſte, daß keiner von den ſo genannten Freunden offenherzig mit ihm redet. Denn durch ihre Schuld habe ich des Plato Gunſt verlohren. Zu einer andern Zeit ſuchte einer von den artigen Köpfen mit dem Dionyſius ſein Geſpötte zu treiben, und ſchüttelte, ehe er zu dem Dionyſius ins Zimmer trat, ſein Kleid aus, welches man ſonſt thun mußte, wenn man mit Tyrannen ſprechen wollte. Allein Dionyſius machte dieſen witzigen Kopf lächerlich, und ſagte zu ihnen: Thu dieſes hernach, wenn du von mir hinaus geheſt, damit ich ſehe, daß du nichts mit dir nimmſt. Auch Philippus, der König aus Macedonien, gedachte einsmals über der Tafel auf eine höhniſche Art der Geſänge und Trauerſpiele,

Wiſſenſchaft ſchon bey dieſes Weltweiſen Lebzeiten von ſeinen Mitſchülern ſo viele Hochachtung, daß er ſich auch ſchmeichelte, es werde ihn Ariſtoteles zu ſeinem Nachfolger erklären. Er betrog ſich aber in ſeiner Einbildung, indem Ariſtoteles kurz vor ſeinem Ende den Theophraſt dazu ernannte, welches den Ariſtoxen ſo ſehr ſoll verdroſſen haben, daß er ſich auch an ſeinem verſtorbenen Lehrer durch allerhand Verleumdungen gerochen hat. Er hat unter andern Werken auch einiger berühmten Männer Leben beſchrieben, die aber mit den meiſten ſeiner übrigen Schriften verlohren gegangen ſind.

ſpiele, welche der ältere Dionyſius verfertiget hatte, und ſagte: Ich weis nicht, zu welcher Zeit er dieſelben muß verfertiget haben [b]. Dionyſius aber antwortete ihm auf eine geſchickte Weiſe: Zu eben der Zeit, welche du, und ich, und alle, die wir glücklich zu ſeyn ſcheinen, bey den Trinkgelagen zubringen.

Dionyſius bekam zwar den Plato in Korinth nicht zu ſehen, weil dieſer Weltweiſe einige Zeit vorher geſtorben war, doch traf er einsmals den Diogenes von Sinope an, von dem er folgender Weiſe angeredet wurde: Dionyſius, du biſt deines Schickſals nicht würdig. Dionyſius blieb auf dieſe Anrede ſtehen, und antwortete: Diogenes, du thuſt wohl, daß du über mein Unglück dein Mitleiden bezeugeſt. Allein Diogenes verſetzte: Was? glaubſt du etwa, daß ich dich bedaure, und nicht vielmehr unwillig bin, daß du iezo hier bey uns in Sicherheit, und in allen Wollüſten lebeſt, da du

b) Der ältere Dionyſius hatte ſehr viele gute Eigenſchaften, derenwegen man ihn aus der Zahl der Tyrannen heraus nehmen könnte, in welche ihn die Römer und Griechen, als die geſchworenſten Feinde des monarchiſchen Regiments geſetzt haben. Unter andern liebte er auch die Künſte und Wiſſenſchaften, und fand, wenn ihn die Staatsgeſchäfte ermüdet hatten, in dem Umgange gelehrter Männer, und der größten Meiſter, ja der Muſen ſelbſt ſein Vergnügen. Er übertrieb aber ſeine Neigung zur Dichtkunſt, und verfertigte nicht nur ſelbſt viele Gedichte und Trauerſpiele, ſondern ließ ſich auch mit

du doch, als ein ſolcher Sklave, in deiner Burg, wie dein Vater, hätteſt alt werden und ſterben ſollen? Wenn ich dieſe Antwort des Diogenes mit den Klagen in Vergleichung ſtelle, womit Philiſtus die Töchter des Leptines bedauret, daß ſie als Töchter eines mächtigen Königs ihrer Hoheit und Pracht beraubt, und in einen niedrigen und elenden Zuſtand wären geſetzt worden; ſo kommen ſie mir nicht anders vor, als ſolche unanſtändie Seufzer, welche ein Weib über den Verluſt ſeines Schmuckkäſtchens, ſeiner koſtbaren Kleider, und ſeines güldenen Geſchmeides ausſchüttet. Dieſes aber habe ich hier vom Dionyſius mit anführen wollen, weil ich glaube, daß es ſich gar wohl in dieſe Lebensbeſchreibung ſchicke, und es meinen nicht eilfertigen und beſchäftigten Leſern angenehm und nützlich ſeyn werde.

So wunderbar nun aber des Dionyſius Unglück zu ſeyn ſchien, eben ſo wunderbar war auch Timoleons Glück, als welcher in funfzig Tagen nach ſeiner Ankunft in Sicilien das Schloß in Syra-

mit den größten Dichtern in einen Wettſtreit ein, um gleichſam in allen Dingen zu herrſchen, wodurch er ſich dem Gelächter vernünftiger Richter ausſetzte. Diodor aus Sicilien erzählet im 14 B. auf der 318 S. daß er einsmals ſeinen Bruder Thearides mit vielen koſtbaren Wagen, und mit einigen ſeiner Trauerſpiele zu den olympiſchen Spielen geſchicket, und eine ganz unſinnige Begierde gehabt hat, den erſten Preis mit ſeinen Pferden

Syrakus einbekam, und den Dionyſius nach Peloponnes ſchickte. Es verſtärkten ihn auch daher die Korinthier, welche durch dieſen glücklichen Fortgang angefriſcht wurden, mit zweytauſend Fußknechten und zweyhundert Reitern. Allein dieſe Völker kamen nur bis Thurii, wo ſie eine Zeit lang liegen bleiben mußten, weil die Karthaginenſer mit ihrer ſtarken Flotte zur See den Meiſter ſpielten, und ihnen den Weg verſperrten. Unterdeſſen wandten ſie doch ihre Zeit zu einer ſehr löblichen Sache an. Denn die Thurier zogen damals wider die Brutier zu Felde, und gaben ihre Stadt dieſen Korinthiern zur Bewahrung über, welche auch von ihnen mit eben ſo vieler Treu und Redlichkeit bewahrt wurde, als wäre es ihr eigen Vaterland geweſen.

Icetes belagerte unterdeſſen nicht nur das ſyrakuſaniſche Schloß, und ſchnitt den Korinthiern alle Zufuhre ab, ſondern ſchickte auch zween abgerichtete Meuchelmörder nach Adranon, welche den Timoleon umbringen ſollten. Dieſer hatte auch ſonſt zu keiner Zeit keine Leibwache um ſich, und

den und Wagen, und vornehmlch mit ſeinen Gedichten zu gewinnen. Er hat ſich auch, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet, ſolche Ableſer, oder Rhapſoden auserleſen, welche durch ihre deutliche und angenehme Stimme die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden erweckt, doch mit ihrer bezauberten Stimme die Ohren der vernünftigen Kunſtrichter und Zuhörer nicht haben verführen können, daß ſie den mittelmäſſigen Verſen des Dionyſius

nd gieng damals vornemlich unter den Adraniten icher herum, weil er glaubte, daß er an einem o heiligen Orte ſicher wäre und nichts zu befürch- ten hätte. Dieſe ausgeſchickten Mörder hörten von ungefähr, daß Timoleon opfern würde, und giengen deswegen mit Dolchen verſehen in den Tempel, wo ſie ſich unter das um den Altar her- umſtehende Volk ſtellten, und ſich immer näher zu dem Altare drängten, um ihr Vorhaben auszufüh- ren. Allein in dem Augenblicke, da ſie einander das Zeichen geben wollten, ſchlug einer von den Anweſen- den den einen Meuchelmörder mit ſeinem Schwer- de vor den Kopf, daß er zu Boden niederfiel, worauf ſo wohl der Thäter, als der Mitſchuldige des Er- ſchlagenen die Flucht ergriff. Jener lief mit dem Schwerde in der Hand eilends auf einen hohen Fels, und dieſer umfaßte den Altar, und bat den Timoleon um Schutz, mit dem Verſprechen, daß er ihm alles entdecken wollte. Timoleon ver- ſprach dem Böſewichte allen Schutz, worauf die- ſer

ſius den Preis zuerkannt hätten. Es haben vielmehr die Griechen ſeiner Thorheit geſpottet, und nicht nur ſei- ne koſtbaren Zelte niedergeriſſen, ſondern auch ſeine Ab- geordneten mit Schimpf und Spott abgewieſen. Dio- nyſius empfand darüber den bitterſten Verdruß, welchen ihm aber ſein Hofgeſinde, und ſeine Schmarotzer mit ihren gewinnſüchtigen Lobſprüchen zu verſüſſen ſuchten, indem ſie, um die Quellen ſeiner Freygebigkeit nicht zu verſtopfen, den Reichthum ſeines Witzes auf eine ganz aus- ſchweifende Art erhoben, und ſich bey Anhörung ſeiner Verſe über jeden artigen Einfall, über jeden Schwung ſeiner Gedanken und Ausdrücke gleichſam entzückt ſtell- ten.

ſer offenbarte, daß er mit dem Erſchlagenen gekommen wäre, den Timoleon umzubringen.

Zu eben der Zeit brachte man den Thäter von den Felſen herzugeführet, welcher immer ſchrie, daß er nichts Böſes verübt, ſondern denjenigen Menſchen rechtmäſſiger Weiſe erſchlagen hätte, von dem vorher ſein Vater in Leontium wäre ermordet worden. Er rufte auch einige von den Anweſenden zu Zeugen an, welche dieſes nicht allein beſtärkten, ſondern auch zugleich die wunderbare Fügung des Glücks bewunderten, welches das eine durch das andere wirket, und alles von weiten zuſammen bringt, und Begebenheiten verknüpft, welche einander zuwider zu ſeyn, und nichts mit einander gemein zu haben ſcheinen, und ſolche alſo gebraucht, daß der einen Ende der andern Anfang iſt.

Die Korinthier beſchenkten darauf den Thäter mit zehen Minen, und glaubten [c], daß derſelbe gleichſam dem Schutzgotte des Timoleons ſeine Rache

ten. Der einzige Philoxen, ein berühmter dithyrambiſcher Dichter, erwies ſich mit ſeinen Lobſprüchen deſto ſparſamer, und wollte lieber zum Gefängniſſe verdammt ſeyn, als wider das Zeugniß ſeiner Einſicht und ſeines Geſchmacks dem erlauchten, und von einem ſchmeichleriſchen Gefolge gekrönten Dichter ſchmeicheln, welches Diodor im 15 B. auf der 331 S. umſtändlich erzählt.

c) Vermuthlich hat dieſe mäſſige Belohnung, welche ungefähr 125 Thaler betragen hat, nur ein Denkmal dieſer wunderbaren That ſeyn ſollen. Denn eigentlich hat dieſer Menſch keine Belohnung verdienet, weil man die Güte einer Handlung nicht nach den Folgen,

ſon-

Rache geliehen, und ſeinen Zorn lange Zeit unterdrückt, und nicht eher ausgelaſſen, ſondern ihn zu ſeiner Selbſtrache, und zur Errettung ihres Feldherrn aufbehalten hätte. Dieſer Glücksfall machte die Korinthier auch aufs Zukünftige ſo getroſt und muthig, daß ſie den Timoleon, als einen heiligen Mann, und als einen von Gott ſelbſt geſandten Rächer der Sicilianer verehrten und genauer bewachten.

So bald dieſes dem Icetes fehl geſchlagen war, und er auch erfuhr, daß ſich viele Sicilianer zu dem Timoleon ſchlügen; ſo tadelte er ſich ſelbſt, daß er ſich der zu ſeinen Dienſten bereit ſtehenden Kriegsmacht der Karthaginenſer gleichſam aus Scheu nicht zuſammen bediente, und nur verſtohlner Weiſe einige Hülfe davon an ſich zöge. Er rufte deswegen den Magon, den karthaginenſiſchen Feldherrn, mit der ganzen Flotte zu Hülfe. Dieſer nahm darauf mit ſeiner furchtbaren Macht von hundert und funfzig Kriegsſchiffen ſeinen Weg nach dem Hafen zu, und lagerte ſich, nachdem er ſich deſſelben bemächtiget hatte, mit ſechzig tauſend Mann, die er ans Land ſetzte, in der Stadt Syrakus, daß jedermann meynte, es würde nunmehr Sicilien nach den alten Weiſſagungen von den Barbaren unters Joch gebracht werden. Denn die Kartha-

ſondern nach ihrer innern Beſchaffenheit ſchätzen muß. Nach den Regeln einer ſtrengen Gerechtigkeit wäre er vielmehr wegen dieſes eigenmächtigen Eingriffs in die Rechte der Obrigkeit der gröſten Strafe werth geweſen,

thaginenſer hatten ſich in den vorigen vielen Kriegen niemals von Syrakus Meiſter machen können, damals aber war dieſe Stadt als ein Lager dieſer Barbaren anzuſehen, da ſie ihnen vom Icetes war eingeräumet und übergeben worden. Die Korinthier in der Burg befanden ſich daher in ſehr elenden und mißlichen Umſtänden. Sie litten ſchon an den nöthigen Lebensmitteln Mangel, weil die Häfen von den Feinden beſetzt gehalten wurden, und mußten beſtändig, und ohne auszuruhen, auf den Mauren ſtreiten und ſich theilen, um die Feinde abzuhalten, welche bald da, bald dort einen Angriff thaten, und wider ſie alle Arten von Geſchütz und Maſchinen brauchten.

Timoleon verſtärkte unterdeſſen die Belagerten von Zeit zu Zeit mit einiger Mannſchaft, und ließ ihnen auch auf kleinen Fiſcherkähnen und Booten aus Katana Proviant zuführen, welche ſich durch die feindlichen Schiffe, die ſich wegen des ungeſtümen Meers von einander weit entfernt halten mußten, durchſchlichen. Magon und Icetes beſchloſſen daher, als ſie dieſes wahrnahmen, ſich der Stadt Katana zu bemeiſtern, von welcher den Belagerten die Lebensmittel zugeführet wurden, und giengen deswegen mit dem Kern

ſen, weil er aus Selbſtrache dieſe That verübt hat. mit der wider ſein Wiſſen, und nur durch einen ungefähren Zufall die Erhaltung des Timoleons iſt verknüpft geweſen.

Kern ihrer Völker von Syrakus dahin ab. So bald aber Leon, der Korinthier, das Haupt der Belagerten, von der Burg ſahe, daß die zurück gelaſſenen Feinde ſicher, und nicht auf ihrer Hut waren; ſo überfiel er ſie plötzlich in ihrer Unordnung, daß er nicht nur viele davon niedermetzelte, und die andern in die Flucht jagte, ſondern auch einen Theil der Stadt, welchen man Achradine hieß, gewann und einnahm, welches von den vielen Städten, woraus Syrakus beſtund [d], der feſteſte und unüberwindlichſte Theil war. Er bekam dabey einen groſſen Vorrath an Geld und Proviant in ſeine Gewalt, und behauptete denſelben Ort, und hielt ihn beſetzt, ohne ſich in das Schloß wiederum zurück zu ziehen. Ja er befeſtigte auch den Umfang von Achradine, und verband ihn mit den Feſtungswercken der Burg.

Magon und Icetes aber hatten ſich faſt der Stadt Katana genähert, als ſie von einem aus Syrakus kommenden Reiter die Nachricht bekamen, daß ſich die Korinthier von Achradine Meiſter gemacht hätten, worüber ſie in ein ſolches Schre-

d) Die groſſe Stadt Syrakus beſtund aus fünf Städten, deren ganze Ringmauer, nach dem Strabo im 6 B. auf der 186 S. hundert und achtzig Stadien lang geweſen iſt. Dieſe fünf Städte hieſſen Naſos, Achradine, Tyche, Neapolis und Epipolä, von denen die letztere nicht eben ſehr bewohnt geweſen iſt, daß daher auch einige die Stadt Syrakus nur Tetrapolis, oder die Vierſtädte, genannt haben. Von dieſen Theilen iſt Achradine der

Schrecken geriethen, daß ſie eilends umkehrten, und nicht nur ihren Endzweck nicht erreichten, ſondern auch dasjenige verlohren, was ſie inne gehabt hatten.

Es iſt noch zweifelhaft, ob an allen dieſen Vortheilen der Korinthier, auſſer der Klugheit und Tapferkeit, auch das Glück einen Antheil gehabt hat; hingegen iſt es gewiß, daß die folgenden Vortheile und Siege lediglich dem Glücke zuzuſchreiben ſind. Denn die dem Timoleon von den Korinthiern zugeſchickte Verſtärkung war in Thurii [e] liegen geblieben, weil ſie ſich nicht nur vor der karthaginenſiſchen Flotte hatte fürchten müſſen, welche unter dem Annon auf ſie laurete, ſondern auch das Meer viele Tage über ſtürmiſch geweſen war. Sie entſchloß ſich aber endlich, zu Lande ihren Weg durch das Gebiete der Brutier fortzuſetzen, und kam theils in der Güte, theils mit Gewalt, durch die Gränzen der Barbaren, daß ſie bey noch ungeſtümen Meere die Stadt Rhegium erreichte.

Dem karthaginenſiſchen Admirale, welcher dieſe Korinthier beobachtete, wurde unterdeſſen die Zeit zu lange. Er hielt es für vergeblich, länger

gröſte und feſteſte geweſen, wie Plutarch auch in des Marcellus Leben meldet.

e) Dieſe Stadt hieß ſonſt Sybaris, und lag im untern Theile Italiens am tarentiniſchen Meerbuſen. Das Schickſal dieſer Stadt habe ich in Perikles Leben auf der 236 S. des 2 Theils in einer Anmerkung kürzlich angeführt.

auf die Korinthier zu lauren, und gieng bey ſich zu Rathe, wie er eine Liſt ausſinnen, und die Feinde berücken möchte. Nach langer Ueberlegung befahl er, daß ſich ſeine Matroſen Kränze aufſetzen, und die Schiffe mit griechiſchen und phöniciſchen [f] Schilden ſchmücken und behängen ſollten. Hierauf nahm er ſeinen Lauf gerades Weges nach Syrakus zu, und ſegelte nicht allein unter einem groſſen Frolocken und Jubelgeſchrey bey dem Schloſſe vorbey, ſondern ſchrie auch laut, um den Belagerten ein Schrecken einzujagen, er hätte die Korinthier auf der See erhaſcht, geſchlagen und überwunden.

Die Korinthier ſetzten unterdeſſen, daß Annon dieſe eitle Liſt und Betrügerey ſpielte, ihren Weg durch das Gebiete der Brutier nach Rhegium fort, und merkten bald darauf, daß ſie nicht mehr von den Feinden beobachtet wurden, und daß ſich der Sturm auf eine recht wunderbare Weiſe gelegt hatte, und das Meer ſicher und eben war. Sie nahmen daher die vorhandenen Boote und

f) Vielleicht ſind es, nach Daciers Muthmaſſung, nicht phöniciſche, ſondern nur mit Purpur gefärbte Schilde geweſen, wie denn auch Plutarch weiter unten ſolche Schilde ἀσπίδας ὀρμογραφῶς nennt.

g) Plinius führt im 8 K. des 3 B. an, daß folgende Brunnen und Seen, als Arethuſa, Temenetris, Archidemia, Magea, Cyane und Milichie um Syrakus herum ſind anzutreffen geweſen. Selbſt die Stadt Syrakus ſoll von einer ſolchen Quelle ihren Namen bekom-

und Fiſcherkähne in Beſchlag, und ſetzten ſo ſicher, und bey einer ſo groſſen Meersſtille nach Sicilien über, daß auch ihre Pferde neben den Booten beyher ſchwommen, und mit den Zügeln nachgezogen wurden.

Nach ihrer Landung ſtieſſen ſie alſobald zu dem Timoleon, welcher ſich mit ſeinem verſtärkten Heere in kurzer Zeit von Meſſina Meiſter machte, und in Schlachtordnung vor Syrakus rückte, doch ſich mehr auf ſein Glück, und auf ſeine Siege, als auf ſeine Macht verließ, welche nur aus vier tauſend Mann beſtund.

Magon gerieth über die Nachricht von Timoleons Annäherung in Furcht und Schrecken, wozu noch der Argwohn einer Verrätherey kam, worauf ihn folgende Begebenheit brachte. Um Syrakus herum giebt es viele Sümpfe, in welchen ſich von den Qvellen und Seen, und von den ſich ins Meer ergieſſenden Flüſſen viel ſüſſes Waſſer ſammlet, und ſich eine groſſe Menge Aale aufhält, daß jedermann nach ſeiner Willkühr dahin fiſchen ge-

kommen haben. Unter allen dieſen Brunnen iſt Arethuſa am merkwürdigſten, weil man in den alten Zeiten geglaubt hat, als wenn der Alpheus, ein Fluß in Peloponnes, im Meere, ohne ſich mit demſelben zu vermiſchen, ſeinen Lauf fortſetze, und bey Syrakus hervor komme. Man will in den Alpheus eine Schale geworfen, und in dem Brunnen Arethuſa wieder gefunden haben, welches aber vom Plinius, Seneca, Strabo und andern mehr nur für eine gemeine Sage ausgegeben wird.

hen kann. Die Miethſoldaten von beyden Theilen, welches lauter Griechen waren, die gegen einander ſelbſt keine Feindſchaft hatten, und zwar wider einander in den Gefechten tapfer fochten, doch auſſer denſelben ſich zuſammen geſellten, und mit einander redeten, waren gewohnt, daß ſie dahin auf den Aalfang giengen, wenn ſie nichts anders zu thun hatten, oder beyde Theile einen Waffenſtilleſtand eingegangen waren. Dieſe Völker hatten ſich von ungefähr um eben dieſe Zeit dahin begeben, um Aale zu fangen, und lieſſen ſich, ihrer Gewohnheit nach, mit einander in ein Geſpräch ein, in welchem ſie die bequeme Lage des Meers, und die Fruchtbarkeit derſelben Gegenden bewunderten, daß daher einer von denenjenigen, die unter den Korinthiern dienten, Gelegenheit davon nahm, und ſich gegen die andern Griechen, welche im karthaginenſiſchen Solde ſtunden, alſo vernehmen ließ: Wie könnt ihr wohl, da ihr von Geburt Griechen ſeyd, eine ſo groſſe und herrliche Stadt den Barbaren unterwürfig, und die grauſamen und blutdürſtigen Karthaginenſer zu euren Nachbarn machen, da ihr vielmehr wünſchen ſollter, daß viele ſolche Inſeln, wie Sicilien iſt, als Vormauren, vor Griechenlande liegen möchten? Glaubt ihr wohl, daß dieſe Barbaren mit ihrem Heere von den Säulen des Herkules, und von dem atlantiſchen Meere hieher kommen, und die Herrſchaft des Icetes vertheidigen wollen? Ja dieſer Fürſt würde von

den

den Korinthiern und vom Timoleon ſelbſt ſo viel Ehre und Gewalt bekommen haben, ſo viel er nur vernünftiger Weiſe hätte verlangen können, wenn er, als ein weiſer Herr, ſeine Väter und die Stifter dieſer Stadt nicht verjagt, und die Feinde nicht in ſein Vaterland gelocket hätte.

Die Miethſoldaten erzählten darauf im feindlichen Lager, was dieſer Korinthier geſagt hatte, daß es auch dem Magon zu Ohren kam, welcher daraus einen Verdacht ſchöpfte, als wenn er verrathen wäre, zumal da er lange vorher auf eine Gelegenheit gewartet hatte, um unter einem ſcheinbaren Vorwande abziehen zu können. Er ließ ſich daher weder durch das Bitten, noch durch die Vorſtellung des Icetes, als wenn ſie den Feinden weit überlegen wären, von ſeinem Vorhaben abhalten, ſondern ſegelte, um dem Timoleon lieber den Vorzug des Glücks und der Tapferkeit zu laſſen, als ihn an Stärke und Macht zu übertreffen, in der Eil von Syrakus nach Africa zurück, und ließ ſich alſo wider aller Menſchen Vermuthen Sicilien aus den Händen gehen [h]. Den folgenden Tag rückten die Korinthier unter dem Timoleon in Schlachtordnung, und zum Streite gerüſtet, wider die Feinde an. Allein ſie bekamen bald Nachricht, daß Magon die Flucht ergriffen hätte, und fanden alle Häfen leer, daß ſie auch über den

h) Dieſes iſt im 1 Jahre der 109 Olympias geſchehen. S. Diodors 16 B. auf der 463 S.

feigen Magon ſpotteten, in der Stadt herum lieſen, und öffentlich ausruften, wie ſie demjenigen eine Belohnung geben wollten, der ihnen ſagen würde, warum die feindliche Flotte vor ihnen geflohen wäre. Nichts deſto weniger ſtund dennoch Icetes vom Streite nicht ab, weil er die eroberte Stadt nicht wieder Preis geben wollte, ſondern rüſtete ſich in den feſten und gleichſam unüberwindlichen Oertern, die er inne hatte, zu einer tapfern Gegenwehre.

Timoleon theilte deswegen ſeine Völker in drey Haufen ein, um den Icetes an verſchiedenen Orten auf einmal anzugreifen. Hierauf befahl er, daß, wenn er ſelbſt mit dem einen Theile auf den feſteſten Ort bey dem Fluſſe Anapus den Angriff thun würde, der Anführer Iſias, ein Korinthier, mit dem andern Haufen von Achradine aus auf die Feinde losgehen, und die beyden Hauptleute Dinarch und Demaret, welche die letzte Verſtärkung aus Korinth überbracht hatten, mit den übrigen Völkern gegen Epipolä anrücken ſollten. Der Angriff geſchah alſo von allen Seiten mit einer ſolchen Gewalt, daß ſich die Völker des Icetes wenden, und die Flucht nehmen mußten.

Man muß es billig der Tapferkeit der Streitenden, und der Klugheit des Feldherrn zu-

i) Die meiſten Ueberſetzer und auch Dacier ſelbſt haben entweder die Worte κατ' ἄκρας überſehen, oder unrecht überſetzet. Meine Ueberſetzung rechtfertiget ſich ſelbſt aus dem Plutarch, welcher oben erzählet hat, daß

zuſchreiben, daß die Korinthier in einer ſo kurzen Zeit die Stadt Syrakus, die Burg ausgenommen [i], erobert, dieſelbe behauptet, und die Feinde daraus getrieben haben; daß aber kein einziger Korinthier dabey getödtet, noch verwundet worden, dieſes iſt ein Werk, welches man dem Glücke des Timoleons allein zueignen muß. Denn dieſes hat gleichſam der Tapferkeit des Timoleons den Vorzug abgewonnen, damit die Welt mehr Timoleons Glück, als ſeine andern rühmlichen Eigenſchaften bewundern möchte. Denn das Gerücht von dieſem wichtigen Siege breitete ſich nicht nur ſehr ſchnell durch ganz Sicilien und Italien aus, ſondern es erſchallte auch der Ruf davon in ſo wenigen Tagen durch ganz Griechenland, daß die Korinthier, welche noch gezweifelt hatten, ob die neue Verſtärkung in Sicilien glücklich angekommen wäre, zu einer Zeit von ihrer glücklichen Ankunft, und von dieſem erfochtenen Siege Nachricht bekamen. Auf eine ſo wunderbare Weiſe gieng dem Timoleon alles nach Wunſche von ſtatten, und eine ſo groſſe Geſchwindigkeit wurde vom Glücke mit dieſen herrlichen Thaten verbunden!

Timoleon hatte alſo zwar die Stadt Syrakus und das Schloß in ſeiner Gewalt, doch ahmte er dem Dion nicht nach, welcher Beden-

[i] daß dem Timoleon die Burg in Syrakus vom Dionyſius freywillig iſt übergeben, und von einigen Korinthiern, die ſich nach und nach hinein geſchlichen haben, in Beſitz genommen worden.

ken getragen hatte, ein ſo prächtiges und herrliches Gebäude niederreiſſen zu laſſen, ſondern nahm ſich vielmehr vor, dem Verdachte einer Herrſchſucht vorzubeugen, welcher dem Dion erſtlich eine Verläumdung, und endlich den gänzlichen Untergang zugezogen hatte. Denn Timoleon ließ öffentlich ausrufen, es ſollten ſich alle Bürger und Einwohner mit allerhand eiſernen Werkzeugen verſehen, und das Schloß der Tyrannen zerſtören helfen. Nach dieſem Ausrufe lief das Volk von allen Orten und Enden zuſammen, indem es dieſes Aufgebot und dieſen Tag, als den ſicherſten Grund und Anfang zu ſeiner Freyheit, anſah, und half die Burg, alle Paläſte, und alle Denckmale der Tyrannen einreiſſen und zerſtören, daß der ganze Ort gänzlich geſchleift, und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Endlich ließ Timoleon, um ſich dem Volke noch gefälliger zu machen, an eben derſelben Stelle einige Richthäuſer aufbauen, und legte dadurch deutlich an den Tag, daß er die Demokratie, oder das

k) Diodor ſetzet im 16 B. auf der 464 S. noch hinzu, daß Timoleon das Bürgerregiment, oder die Demokratie, in Syrakus durch einige dahin abzielende Geſetze befeſtiget, eine Vorſchrift wegen der bürgerlichen Verträge vorgeſchrieben, und dabey vornehmlich die Gleichheit unter den Bürgern zum Augenmerke gehabt, auch endlich zuerſt die jährliche höchſte Obrigkeit beſtellet hat, die von den Syrakuſanern Amphipolia, oder der Dienſt des olympiſchen Jupiters iſt

das Bürgerregiment, einer unumſchränkten Herrſchaft weit vorzöge [k].

Es war nun zwar Timoleon Herr von Syrakus, doch fehlte es ihm an Bürgern, indem der meiſte Theil der Syrakuſaner in den Unruhen und langwierigen Kriegen entweder umgekommen, oder aus Furcht vor den Tyrannen weggeflüchtet war, daß faſt niemand den Marktplatz in Syrakus mehr betreten hatte, und daſelbſt das Gras ſo hoch gewachſen war, daß die Pferdeknechte dahin ihre Pferde auf die Weide trieben, und ſich ſelbſt in dem Graſe verſtecken konnten. Die übrigen Städte, nur wenige ausgenommen, waren mit Hirſchen und wilden Schweinen angefüllt, daß ſich die Einwohner in den Vorſtädten, und um den Mauren herum mit Jagen die Zeit vertreiben konnten. Auch diejenigen Bürger, welche ſich zeither in Schlöſſern und feſten Oertern aufgehalten hatten, weigerten ſich, die Stadt zurück zu kehren, weil ſie den Marktplatz, das Rathhaus und die Gerichtsplätze, an welchen Oertern ſich die meiſten

iſt genannt worden, und nach welcher die Syrakuſaner ihre Jahre genannt haben. Ein gewiſſer Kallimenes iſt das erſte Oberhaupt, oder der erſte Diener des olympiſchen Jupiters geweſen. Die Syrakuſaner haben dieſe Würde eines Oberhaupts, deſſen Gewalt nur ein Jahr lang gedauret hat, über drey hundert Jahre, und ſo lange beybehalten, bis ihnen Rom das römiſche Bürgerrecht verliehen hat. Dieſe Einrichtung und Befeſtigung des ſyrakuſaniſchen Staats iſt im 2 Jahre der 109 Olympias geſchehen.

ſten zu Tyrannen aufgeworfen hatten, verfluchten und verabſcheueten.

Es beſchloſſen daher Timoleon und die Syrakuſaner, an die Korinthier zu ſchreiben, und ſie zu bitten, daß ſie aus Griechenland neue Einwohner nach Sicilien ſchicken möchten, weil der Stadt eine gänzliche Verwüſtung vorſtund, und man ſich auch eines ſchweren Kriegs aus Africa befürchten mußte. Denn man bekam Nachricht, daß die Karthaginenſer nicht nur wegen dieſes unglücklichen Feldzugs in ihrer Erbitterung gegen den Magon ſo weit gegangen wären, daß ſie ihn auch, nachdem er ſich ſelbſt umgebracht, gekreuziget hätten, ſondern auch ein zahlreiches Heer zuſammen brächten, und bey bequemer Jahrszeit nach Sicilien zurück kommen wollten.

Die ſyrakuſaniſchen Abgeordneten übergaben gleich bey ihrer Ankunft in Korinth die Briefe, die ihnen Timoleon mit gegeben hatte, und baten die Korinthier auf das beweglichſte, daß ſie ſich ihrer Pflanzſtadt annehmen, und ſie mit neuen Einwohnern wiederum bevölkern möchten. Die Korinthier, welche dieſe ſchöne Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Herrſchaft hätten ergreifen, und ſich dieſe Stadt unterwürfig machen können, waren ſo großmüthig, daß ſie dieſes nicht thaten, ſondern bey den öffentlichen Spielen in Griechenland, und bey den volkreichſten Zuſammenkünften durch einige Herolde folgenden Ausruf thun lieſſen: **Die Korinthier haben nunmehr in Syrakus die Tyranney mit den Ty-**

Tyrannen vertilgt, und laſſen alle Syrakuſaner und Sicilianer einladen, und bitten, daß ſie nach Syrakus zurück kehren, ſich aufs neue in das Land theilen, und daſelbſt in der vollkommenſten Freyheit und Sicherheit leben ſollen. Ja die Korinthier thaten noch mehr, und ſchickten nach Aſien, und in die Inſeln, wo ſich viele von den zerſtreuten Flüchtlingen ſollten niedergelaſſen haben, viele Boten aus, und lieſſen ſie alle nach Korinth einladen, auch ihnen verſprechen, daß die Korinthier ihnen Schiffe und Hauptleute geben würden, damit ſie ſicher in ihr Vaterland zurück kommen könnten.

Nach dieſer Bekanntmachung wurden die Korinthier mit den herrlichſten Lobſprüchen, deren ſie auch würdig waren, von allen und jeden überhäuft, daß ſie Syrakus, nachdem ſie es von den Tyrannen geſäubert, und wider die Barbaren vertheidiget hätten, ſeinen eigenen Bürgern wiederum einräumten.

Es machten aber die Vertriebenen, die ſich in Korinth einfanden, eben keine groſſe Anzahl aus. Sie baten daher, daß ſie durch mehr neue Einwohner aus Korinth, und aus den übrigen Theilen von Griechenland möchten verſtärket werden, worinnen ihnen auch gewillfahret wurde, worauf ſie zuſammen zehen tauſend Mann ſtark nach Syrakus abſegelten, wo ſie eine groſſe Menge von andern geflüchteten Bürgern antrafen, die ſich aus Italien und Sicilien bey dem Timoleon eingefunden hat-

hatten, daß ſich auch, wie Athanis meldet [l], die ganze Menge auf ſechzig tauſend Mann belaufen hat.

Timoleon theilte darauf das Land unter ſie aus, und verkaufte die Häuſer zuſammen für tauſend Talente, doch ließ er den alten Beſitzern die Freyheit, daß ſie ihre Häuſer wieder an ſich kaufen konnten, und ſann zugleich auf Mittel, wie er dem ganz verarmten Volke unter die Armen greifen möchte, welches auch nicht einmal ſo viel hatte, wovon es nothdürftig leben, geſchweige einen Krieg beſtreiten und aushalten konnte. Man bot daher auch ſo gar die Bildſäulen feil, und zog jede von ihnen nach angeſtellter Klage, gleich beſchuldigten Perſonen, zur Rechenſchaft, und verdammte ſie durch die meiſten Stimmen [m]. Es ſollen aber damals die Syrakuſaner die übrigen Bildſäulen alle verdammt, und nur die Säule des alten Königs Gelons, und zwar aus Hochachtung gegen den Sieg, den derſelbe bey Himera wider die Karthaginenſer erfochten hatte, erhalten haben.

Es wurde alſo die Stadt Syrakus aus ihren Trümern wiederum hergeſtellet, und durch die vorher geflüchteten, und nunmehr von allen Orten in groſſer Menge zurück kommenden Einwohner aufs neue bevölkert. Unterdeſſen wollte doch auch Timo-

1) Dieſer Athanis hat eine Geſchichte von Sicilien geſchrieben, deren erſtes Buch Athenäus im 3 B. anführet.

m) Wie viele Bildſäulen, wie viele Gemälde, Lobreden

moleon die übrigen Städte wieder in Freyheit ſetzen, und in ganz Sicilien alle und jede Tyrannen ausrotten. Er fiel daher mit ſeinen Kriegsvölkern in das Gebiete ſolcher Tyrannen ein, und zwang nicht nur den Icetes, daß er von den Karthaginenſern abſtehen, und verſprechen mußte, alle Schlöſſer nieder zureiſſen, und in Leontium als ein gemeiner Bürger zu leben, ſondern trieb auch den Leptines, welcher über Apollonien und über ſehr viele kleine Städte herrſchte, ſo ſehr in die Enge, daß er ſich freywillig ergab. Timoleon ſchenkte dieſem Leptines das Leben, und ließ ihn nach Korinth führen, weil er es für etwas rühmliches hielt, daß man die Tyrannen von Sicilien in Korinth, als in der Hauptſtadt, in ihrer Erniedrigung und in ihrem Elende betrachten könnte, und ſie allen Griechen zum Beyſpiele dienen möchten.

Hierauf kehrte er für ſeine Perſon nach Syrakus zurück, um daſelbſt eine gute Policey einzurichten, und mit den beyden Geſetzgebern, dem Kephalus und dem Dionyſius, die man von Korinth nach Syrakus geſchickt hatte, die heilſamſten und löblichſten Anordnungen zu ſtiften; doch ließ er den Dinarch und den Demaret in denjenigen Theil von Sicilien, der den Karthaginenſern zugehörte, einfallen, damit ſeine Miethvölker nicht müſ-

reden und andere ſolche Abſchilderungen würden ſich zu unſern Zeiten eines widrigen Urtheils befürchten müſſen, wenn wider ſie vor dem Richterſtuhle der Wahrheit eine ſo ſtrenge Unterſuchung ſollte angeſtellet werden?

müſſig ſeyn, ſondern ſich in Feindes Landen bereichern möchten. Dieſe Völker nahmen auch den Barbaren viele Städte weg, und hatten nicht nur an allen Dingen einen Ueberfluß, ſondern brachten auch von der Beute vieles Geld zuſammen, womit man einen langen Krieg beſtreiten konnte.

Um dieſe Zeit [n] kamen die Karthaginenſer mit ſiebenzig tauſend Mann, mit zweyhundert Galeren, und mit tauſend andern Schiffen nach Lilybäum [o]. Dieſe Flotte führte vieles Kriegsgeräthe, und viele Wagen und Pferde mit einem unſäglichen Vorrath an Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen mit ſich, daß es auch ſchien, als wollten dieſe Barbaren den Krieg nicht mehr ſtückweiſe fortſetzen, ſondern die Griechen auf einmal, und mit geſammter Macht aus ganz Sicilien vertreiben. Dieſe Macht wäre hinlänglich geweſen, die Sicilianer alle unters Joch zu bringen, wenn ſie ſich auch nicht in ſo elenden Umſtänden befunden, noch ſich einander ſelbſt zuvor aufgerieben hätten. Es wurden auch die Barbaren, durch die Nachricht von der Plünderung ihres Gebietes, in eine ſolche

n) Dieſes iſt nach Diodors Vorgeben im 16 B. auf der 468 S. im 1 Jahre der 110 Olympias geſchehen.

o) Die Inſel Sicilien hieß nach den drey Vorgebürgen Pelorum, Pachynum und Lilybäum in den älteſten Zeiten Trinakria. Das letzte Vorgebürge nach Africa zu lag von den vor Karthago liegenden Vorgebürgen nicht weiter, als tauſend Stadien ab. Die dabey

ſolche Wut gebracht, daß ſie unter ihren beyden Feldhauptleuten, dem Asdrubal und Amilkar, ohne Verzug auf die Korinthier losgiengen.

Die Syrakuſaner geriethen auf die Nachricht, daß ein ſo zahlreiches Heer wider ſie im Anzuge wäre, in eine ſolche Beſtürzung, daß ſich auch von vielen tauſenden kaum drey tauſend getraueten, die Waffen zu ergreifen, und mit dem Timoleon den anrückenden Feinden entgegen zu gehen. Es beliefen ſich auch die Miethvölker nur auf vier tauſend Mann, von denen auch tauſend aus Furcht unterwegs davon liefen. Denn ſie glaubten, Timoleon wäre raſend, und hätte wegen ſeines hohen Alters allen Verſtand verlohren, weil er ſich getrauete, mit fünf tauſend Fußknechten, und mit tauſend Reitern wider ein Heer von ſiebzig tauſend Mann auszuziehen, und den Feinden mit dieſer Hand voll Volks von Syrakuſus acht Tagereiſen entgegen zu gehen, daß bey einer Niederlage, die man gewiß befürchten müßte, weder die Flüchtigen errettet, noch die Erſchlagenen könnten begraben werden p. Timoleon hielt es für ein groſſes Glück, daß ſich dieſer furchtſame Haufe vor der

Schlacht

dabey gelegene Stadt hieß auch Lilybäum, welche ſehr feſt, und ſo groß war, daß eine Beſatzung von zehen tauſend Mann darinn zu liegen pflegte.

p) Nach dem Berichte des Diodors im 16 B. auf der 469 S. hat der Anſtifter dieſer Meuterey Thraſius geheiſſen, welcher als ein boshafter und tollkühner Mann einige Jahre vorher mit den Phocenſern den Tempel zu Delphos hatte ausplündern helfen, und

Schlacht erklärt und abgesondert hatte, und rückte, nachdem er den andern einen Muth zugesprochen hatte, in der größten Eil an den Fluß Krimes, wo sich auch die Karthaginenser, wie er Nachricht eingezogen, versammlen und vereinigen wollten.

Es begegneten aber dem Timoleon, als er mit seinen Völkern einen Hügel hinauf zog, von welchem man das ganze feindliche Heer und Lager übersehen konnte, einige Mauleſel, die mit Epheu beladen waren. Seine Soldaten hielten diese Begebenheit für ein unglückliches Zeichen, weil es damals gewöhnlich war, daß man die Gräber der Verstorbenen mit Epheu zierte, und von einem Kranken, an dessen Genesung man gänzlich zweifelte, im gemeinen Sprüchworte zu sagen pflegte: Er braucht nichts mehr, als Epheu.

Da

wegen dieser Gottlosigkeit von der göttlichen Rache noch nicht war abgestraft worden, da die andern Verbrecher alle elendiglich ums Leben gekommen waren. Dieser Thrasius hat, wie der angeführte Geschichtschreiber weiter meldet, durch die Vergrösserung der Gefahr, und durch die Klagen wegen des rückständigen Soldes alle Miethvölker aufzuhetzen gesucht, doch ihrer nicht mehr als tausend gewinnen können, mit denen er nach Syrakus zurück gegangen ist, in dem Vorhaben, sich und seine Anhänger selbst bezahlt zu machen. Es hat daher Timoleon nach Syrakus geschrieben, daß man diesen Verräthern den übrigen Sold bezahlen, und ihnen damit die Gelegenheit und den Vorwand, Böses zu stiften, benehmen möchte, weil er hofte, diese Ausreisser zu bequemerer Zeit abzustrafen,

wie

Timoleon ließ daher ſein Volk ſtille ſtehen, und hielt an daſſelbe, um es von dieſem Aberglauben und von dieſer Furcht zu befreyen, eine Anrede, die ſich zu dieſen Umſtänden ſchickte, und beſchloß ſolche mit dieſen Worten: Die Kränze werden uns ſchon vor dem Siege gebracht, und von freyen Stücken überliefert q. Dieſes gründet ſich auf die Gewohnheit, nach welcher Korinth damals die Ueberwinder in den iſthmiſchen Spielen mit Epheu gekrönt, und einen Kranz von Epheu von langen Zeiten her für heilig gehalten hat. Denn man hat erſt nach Timoleons Zeiten angefangen, die Ueberwinder in den nemeiſchen Spielen mit Epheu, und hingegen die Ueberwinder in den iſthmiſchen Spielen mit einem Fichtenkranze zu belohnen r. Timo-

wie er denn auch bald darauf dieſelben aus ganz Sicilien verjagt hat, worauf ſie ſich nach Italien, und zwar in den Brutiern gewandt haben, von denen ſie alle zuſammen ſind ermordet worden.

q) Dieſer Begebenheit gedenken auch Diodor im angeführten Orte, und Polyän im 12 K. ſeines 5 B. von Kriegsränken.

r) Zu den Zeiten unſers Plutarchs wurden die Ueberwinder in den iſthmiſchen Spielen mit einem Fichtenkranze belohnet, da vorher der Preis in denſelben Spielen in einem dürren Epheukranze beſtanden hatte, und die Ueberwinder in den nemeiſchen Spielen zum Unterſchiede mit einem Kranze von grünen und friſchen Epheu waren beſchenkt und gekrönt worden, wie Pet. Faber im 23 K. des 2 B. ſeiner Agoniſticorum beweiſet.

leon aber ließ es bey dieſer Anrede nicht bewenden, ſondern nahm auch bey dem Beſchluſſe derſelben ſelbſt Epheu, und krönte ſich damit, welchem Beyſpiele hernach alle Hauptleute und Soldaten folgten.

Zu eben der Zeit zeigten auch die Wahrſager den Soldaten zween Adler in der Luft, welche auf das korinthiſche Heer zu geflogen kamen, und deren einer eine zerdrückte Schlange in den Klauen gefaßt hielt, und der andere muthig, und mit einem lauten Geſchrey bey ihnen vorbey flog, worauf ſie alle zuſammen die Götter anbeteten, und ſie um ihren Schutz und Beyſtand anruften.

Dieſer Feldzug geſchah im Anfange des Sommers gegen das Ende des Monats Thargelion, und gegen den längſten Tag, um welche Zeit gemeiniglich aus dem Fluſſe ein dicker Nebel in die Höhe ſtieg, welcher mit ſeiner Dunkelheit die ganze Ebene bedeckte. Man konnte daher von den Feinden nichts ſehen, ſondern hörte nur ein unordentliches und unvernehmliches Geräuſch, welches den Hügel hinauf drang, und woraus man ſchlieſſen konnte, daß ſich unten am Berge ein groſſes Heer gelagert hätte. Die Korinthier legten darauf, ſo bald ſie die Spitze des Hügels erreicht hatten, ihre Waffen und Schilde nieder, um etwas aus-

zu-

s) Dieſer Fluß wird von einigen auch Krimiſus, oder Krimiſus genannt. An ſeiner Mündung hat die bekannte Stadt Selinus geſtanden, welche wegen des vielen Epheus, der in derſelben Gegend häufig gewach-

zuraſten, und neue Kräfte zu ſchöpfen. Unterdeſſen zog die immer höher ſteigende Sonne die Dünſte an ſich. Der finſtere Nebel ſammlete ſich in der Höhe, und ward immer dichter, daß er die obere Spitze des Berges ganz umnebelte, und dadurch die untere Gegend wiederum hell wurde. Die Syrakuſaner konnten alſo den Fluß Krimes völlig erkennen, und ſahen bald darauf, daß die Feinde anfiengen, über den Fluß zu ſetzen. Zuerſt kamen die fürchterlichen Streitwagen mit zehen tauſend Mann Fußvölkern, welche alle weiſſe Schilde hatten, und wegen ihrer glänzenden Rüſtungen, wegen ihres ordentlichen, doch langſamen Zugs für lauter gebohrne Karthaginenſer gehalten wurden. Dieſen folgten ihre ausländiſchen Kriegsvölker nach, welche in groſſer Eil und Unordnung überſetzten.

Timoleon ſah alſo, daß ihm der Fluß die Feinde gleichſam zuzählte, und er ſich nur mit ſo vielen Feinden in Streit einlaſſen könnte, als ihm ſelbſt beliebig wäre, und zeigte ſeinen Soldaten, wie das feindliche Heer durch den Fluß getheilt, und der eine Theil ſchon über den Fluß gegangen wäre, der andere aber ſolches erſt thun wollte. Er gab deswegen dem Demaret Befehl, daß er mit der Reiterey auf die Karthaginenſer los-

wachſen, alſo iſt genannt worden. Dacier führt aus dem Bochart an, daß auch dieſer Fluß ſeinen Namen von dem phöniciſchen Worte Karmes, oder Karphes, das iſt, Epheu, bekommen hat.

losgehen, und ſie in Unordnung bringen ſollte, ehe ſie ſich noch geſtellet hätten, und zog ſelbſt mit den Fußvölkern in die Ebene hinab, wo er die andern Sicilianer mit einigen Miethſoldaten auf die beyden Flügel, ſich ſelbſt aber mit den Syrakuſanern und mit dem ſtreitbarſten Theile ſeiner Miethvölker ins Mittel ſtellte, worauf er nach gemachter Schlachtordnung noch eine kurze Zeit ſtille ſtehen blieb, um zu ſehen, was ſeine Reiterey ausrichten würde.

Er nahm aber bald wahr, daß ſeine Reiterey wegen der Streitwagen, die vor der Spitze der Feinde auf und niederfuhren, mit den Karthaginenſern nicht konnte handgemein werden, ſondern ſich beſtändig wenden mußte, um nicht in Unordnung zu gerathen, und durch neue Angriffe den Feind zurück zu treiben. Er ergriff daher ſeinen Schild, und rufte ſeinen Fußvölkern zu, daß ſie gutes Muths ſeyn, und ihm folgen ſollten. Er ſchrie ihnen aber mit einer ganz auſſerordentlichen und ungewöhnlich ſtarken Stimme zu, weil er entweder von dem heftigen Eifer zum Streiten angetrieben, und auſſer ſich ſelbſt gebracht wurde, oder weil ein gewiſſer Gott ſeiner Stimme zu ſtatten kam, welches letztere damals die meiſten glaubten. Seine Kriegsvölker antworteten ihm auch mit einem lauten Feldgeſchrey, und verlangten, daß er ſie unverzüglich wider die Feinde anführen ſollte. Als dieſes geſchehen war, gab er der Reiterey ein Zeichen, daß ſie ſich von der Spitze der Feinde, und von den Streitwagen wegwenden, und

ihnen

ihnen in die Seiten fallen ſollte. Endlich befahl er, daß ſich die vorderſten Glieder dicht an einander ſchlieſſen, und ihre Schilde, ſo viel es möglich wäre, an einander halten ſollten, worauf er, nach gegebenem Zeichen mit den Trompeten, die Karthaginenſer mit einer auſſerordentlichen Gewalt angriff.

Die Karthaginenſer hielten den erſten Anfall, den die Syrakuſaner mit ihren Spieſſen auf ſie thaten, tapfer aus, weil ſie mit eiſernen Panzern und ehernen Helmen verwahret waren. Hierauf kam es zum Handgemenge, indem ſich beide Theile einander ſo näherten, daß ſie einander mit dem Degen erreichen konnten, bey welchem Streite es mehr auf die Geſchicklichkeit, als auf die Stärke anzukommen pflegt. Währendem Streite fieng es plötzlich an, von den Bergen erſchrecklich herab zu donnern und zu blitzen, indem ſich das auf den Höhen hangende ſchwarze Ungewitter mit Regen, Wind und Hagel gegen das Schlachtfeld hinab zog. Dieſes Wetter kam zu allem Glücke den Griechen in Rücken, wie den Barbaren ins Geſicht, daß auch dieſe vor dem beſtändigen Leuchten und Blitzen nicht einmal die Augen aufthun konnten, welches unter ihnen, und vornehmlich unter ihren neu angeworbenen Soldaten, eine groſſe Unordnung verurſachte. Denn es ſagten ihnen nicht allein die anhaltenden Donnerſchläge ein groſſes Schrecken ein, ſondern es machte auch das Geräuſch ihrer von dem ungeſtümen Platzregen und den Schlöſſen getroffenen Waffen, daß ſie die

Befehle ihrer Anführer nicht hören konnten. Sie waren auch wegen ihrer ſchweren Rüſtungen und Harniſche nicht vermögend, im Kothe fortzukommen, und wurden überdieſes von ihren Röcken im Streite verhindert, indem ſich darinn viel Waſſer ſammlete, und ſie ihnen zu ſchwer wurden, daß es nicht nur den Griechen ſehr leicht fiel, die Feinde zu Boden zu werfen, ſondern dieſe auch, wenn ſie einmal gefallen waren, mit ihren Waffen im Moraſte ſtecken blieben. Denn der Fluß Krimes war ſchon bey ihrem Uebergange aus ſeinen Ufern getreten, und noch mehr durch den ſtarken Platzregen angewachſen, daß die ganze Gegend herum überſchwemmet war, und in den Löchern und Gruben das Waſſer häufig ſtehen blieb, welches machte, daß ſich die Karthaginenſer, wenn ſie einmal hinein fielen, ſchwerlich und mit genauer Noth heraus helfen konnten.

Endlich ſetzten die Griechen bey noch anhaltendem Ungewitter und Sturme dem Vorderhaufen der Karthaginenſer, der aus vier hundert Mann beſtund, ſehr hart zu, und ſchlugen ihn mit Gewalt zurück, worauf das ganze feindliche Heer die Flucht nahm. Viele von demſelben wurden auf der Ebene ergriffen und niedergemehelt,

t) Diodor erzählet in dem oft angeführten 16. Buche dieſe Schlacht nicht ſo weitläuftig, als Plutarch thut, doch kann man aus ſeiner Erzählung einen Umſtand erlernen, den Plutarch übergangen hat. Es haben nemlich dieſe karthaginenſiſchen Bürger, deren An-

telt, und viele auf die noch Ueberſetzenden los und ins Waſſer getrieben, daß ſie elendiglich umkamen, und von der Gewalt des Stroms fort geriſſen wurden. Der größte Theil ſuchte ſich zwar auf die Hügel zu retten, doch konnte er den leichtgerüſteten Korinthiern nicht entrinnen, die ihm nachſetzten, und alles in der Hitze niederhaueten, daß ſich die Anzahl der erſchlagenen Feinde auf zehen tauſend Mann belief. Unter dieſen ſollen ſich drey tauſend gebohrne Karthaginenſer befunden haben, welche wegen ihres Adels, wegen ihres Reichthums und vornehmen Standes der Kern dieſes Heers geweſen ſind [t], und über deren Verluſte die Stadt Karthago in groſſes Trauren iſt geſetzet worden. Denn es ſind, wie man vorgiebt, zuvor niemals in einer Schlacht ſo viele gebohrne Karthaginenſer geblieben, indem Karthago meiſtentheils Afrikaner, Spanier und Numidier zum Kriege gebraucht, und ſeine Niederlagen mit fremden Blute bezahlet hat.

Die Griechen konnten auch aus der reichen Beute ſchlieſſen, daß die meiſten Erſchlagenen von vornehmen Stande müßten geweſen ſeyn. Denn ſie fanden eine ſo unſägliche Menge Silber und Gold, daß ſie des Erztes und Eiſens gar nicht achteten.

Anzahl Plutarch auf 3000, Diodor aber nur auf 2500 Mann ſetzet, eine ſo genannte heilige Schaar ausgemacht, und für einander Leib und Leben gelaſſen. Auch bey den Thebanern iſt eine ſolche heilige Schaar errichtet geweſen, wie wir in dem folgenden Leben des Pelopidas ſehen werden.

Sie ſetzten bald nach dem Treffen über den Fluß, und bemächtigten ſich des feindlichen Lagers, wo ſie alle Pferde und Laſtthiere mit zwey hundert Wagen erbeuteten, und eine groſſe Menge zu Kriegsgefangenen machten, daß ſich die Anzahl der Gefangenen zuſammen noch auf fünf tauſend Mann belief, ob gleich ihrer viele von den gemeinen Soldaten heimlich auf die Seite waren geſchaft worden. Es machte aber das Zelt des Timoleons vor allen andern den allerſchönſten und herrlichſten Anblick, weil es mit vieler Beute von mancherley Art angefüllet war, und man um daſſelbe herum tauſend ſehr ſchöne und künſtlich verfertigte Harniſche, und zehen tauſend Schilde öffentlich zur Schau ausſtellte. Ja es konnten auch die Ueberwinder erſt den dritten Tag nach der Schlacht das Siegszeichen aufrichten, weil ſie wegen ihrer geringen Anzahl mit der Plünderung ſo vieler Feinde, und mit der erſtaunlichen Beute nicht eher fertig werden konnten.

Bald darauf ſchickte Timoleon zugleich mit der Nachricht von dieſem Siege das Schönſte von der Beute nach Korinth ab. Seine Abſicht dabey war, daß ſein Vaterland von allen Menſchen möchte bewundert werden, wenn ſie ſähen, daß die herrlichſten Tempel in Korinth nicht, wie in den übrigen griechiſchen Städten, mit griechiſcher Beute, noch mit ſchändlichen Geſchenken, und Denkmalen erſchlagener Anverwandten und Landsleute, ſondern vielmehr mit der den überwundenen Barbaren abgenommenen Beute ausgeſchmückt

wä-

wären, und die Ueberſchriften nebſt der Tapferkeit zugleich die Gerechtigkeit der Ueberwinder zu erkennen gäben, daß nemlich die Korinthier durch ihren Feldherrn Timoleon die in Sicilien wohnenden Griechen von den Karthaginenſern befreyet, und den Göttern ſolche erbeutete Waffen und Siegszeichen aus Dankbarkeit gewidmet hätten.

Nach dieſem Siege ließ Timoleon die Kriegsvölker, welche er in ſeinem Solde hatte, im feindlichen Lande ſtehen bleiben, und in dem Gebiete der Karthaginenſer alles plündern und verheeren. Er ſelbſt aber begab ſich nach Syrakus zurück, wo er gleich nach ſeiner Ankunft öffentlich ausrufen ließ, daß diejenigen Miethvölker, welche ihn vor der Schlacht verlaſſen hätten, aus ganz Sicilien, und noch vor der Sonnen Untergange aus Syrakus weichen ſollten. Dieſe Völker ſchiften daher nach Italien über, wo ſie nach einiger Zeit, wider Treu und Glauben, von den Brutiern erſchlagen, und damit von den Göttern wegen ihrer Verrätherey abgeſtraft wurden.

Nicht lange darnach giengen Mamercus, der Tyrann von Katana, und Icetes, entweder aus Neid gegen den ſiegreichen Timoleon, oder aus Furcht vor ihm, als vor einem geſchwornen und unverſöhnlichen Feinde der Tyrannen, mit den Karthaginenſern ein Bündniß ein, und ſtellten ihnen vor, daß ſie ein Kriegsheer und einen Feldherrn nach Sicilien abſchicken möchten, wenn ſie nicht gänzlich von dieſer Inſel wollten vertrieben ſeyn. Es gieng daher Giskon mit ſiebzig Schiffen

und mit einigen griechiſchen, und im karthaginenſiſchen Solde ſtehenden Völkern dahin ab. Denn damals fiengen die Karthaginenſer an, Griechen in ihren Sold zu nehmen, welches ſie vorher niemals gethan hatten, weil ſie nunmehr die Griechen für das tapferſte und unüberwindlichſte Volk hielten.

Das karthaginenſiſche Heer ſtieß in der Gegend von Meſſana zuſammen, und es glückte ihm, daß es die vier hundert Miethſoldaten erſchlug, welche Timoleon dahin zu Hülfe geſchicket hatte. Es überfiel und erſchlug auch auf karthaginenſiſchen Grund und Boden bey Hiera [u] den Euthym,

u) Dacier hält dieſes Wort für verfälſcht, und will dafür Hierâ geſetzt wiſſen, welches nach dem Stephanus de urbibus ein Schloß in Sicilien ſoll geweſen ſeyn. Nach meinem Erachten iſt dieſe Verbeſſerung unnöthig. Denn es iſt bekannt, daß nicht nur eine von den drey ägatiſchen und dem lilybäiſchen Vorgebürge gegen über liegenden Inſeln, ſondern auch eine von den ſieben äoliſchen Inſeln Hiera geheiſſen hat. Die ſo genannte Inſel Hiera von den äoliſchen Inſeln, welche zuſammen von einem gewiſſen Aeolus, als ihrem Anbauer, ihren Namen erhalten haben, war beſonders dem Vulkan geheiliget, und wurde auch deswegen Vulkanstempel genannt. Dieſe Inſeln liegen in dem tyrrheniſchen Meere, nicht eben weit von dem Vorgebürge Pelorum und von der Stadt Meſſana. Vielleicht ſind damals die Karthaginenſer von dieſen Inſeln, und von der gegen über liegenden Seeküſte Herren geweſen, weil doch Plutarch ausdrücklich meldet, daß die Karthaginenſer damals in der Gegend um Meſſana ihren Sammelplatz gehabt haben. Es wird auch meine Muthmaſſung dadurch ziemlich wahrſcheinlich, daß Manercus

thym, den Leukadier, mit allen ſeinen Miethvölkern, die er unter ſich hatte. Unterdeſſen machte doch auch dieſer Verluſt, daß Timoleon wegen ſeines Glücks von jedermann geprieſen wurde. Denn dieſe Völker hatten ſich mit dem Philodem, dem Phocenſer, und mit dem Onomarch der Stadt Delphos bemächtiget, und den Tempel daſelbſt geplündert, und waren deswegen, als eine verfluchte Rotte, von jedermann gehaßt und verabſcheuet worden, daß ſie eine lange Zeit in Peloponnes herum geſtreift, bis ſie Timoleon, in Ermangelung anderer Völker, in Sold genommen hatte x. Dieſe

aus mit den Karthaginenſern dieſen Vortheil über die herum ſchweifenden Miethvölker erfochten hat, da es wohl nicht zu glauben ſtehet, daß er ſich bis in die ägatiſchen Inſeln ſollte gewagt haben.

x) Dieſes war in dem ſo genannten heiligen Kriege geſchehen, welcher im 2 Jahre der 106 Olympias ſeinen Anfang genommen, und neun Jahre gedauret hat. Ich will die vornehmſten Umſtände davon aus dem Diodor anführen, welcher denſelben im 16 B. auf der 425 und folgenden Seiten weitläuftig erzählet, weil Plutarch in verſchiedenen Leben deſſelben erwähnet. Die Lacedämonier wurden, nach ihrer Niederlage bey Leuktra, von den Amphiktyonen, als den allgemeinen Richtern der Griechen, zu einer groſſen Geldſtrafe verdammt, weil ſich ihr Anführer Phöbidas wider alle Rechte der Burg Kadmea in Theben bemächtiget hatte, wovon wir die Umſtände in der folgenden Lebensbeſchreibung des Pelopidas antreffen werden. Eben dieſes allgemeine Gericht legte um dieſelbe Zeit auch den Phocenſern eine Strafe von vielen Talenten auf, weil ſie ſich eines Strichs von dem heiligen, und dem

bel-

ſe Völker waren darauf nach Sicilien gekom
und hatten auch allezeit geſiegt, ſo oft ſie un

delphiſchen Apollo gewidmeten Lande angemaſſ
ten. Weder die Lacedämonier, noch die Ph
wollten ſich zu dieſer Strafe verſtehen, zumal
ſolche wegen bezeigten Ungehorſams doppelt b
ſollten. Es ſuchte daher ein gewiſſer Philome
chen unſer Plutarch Philodem nennet, die Ph
deren Oberhaupt er war, dahin zu vermögen, d
ſich dem ungerechten Ausſpruche der Amphiktyo
derſetzen, und ſich bey dieſer Gelegenheit die G
und Schutzgerechtigkeit über den Tempel zu D
welche ihre Vorfahren gehabt hätten, wiederum
ſchaffen ſollten. Philomel fand damit bey de
tenſern Gehör, worauf er viele fremde Völker a
mit denen er ſich nicht nur des Tempels bemä
ſondern auch die dem Apollo zu Hülfe eilenden
ſer überwand, nach welchem Siege er die Säu
Delphos niederreiſſen ließ, auf denen die Nam
Phocenſer und Lacedämonier waren eingegraben
den. Unterdeſſen vergriff er ſich doch damals
Schätzen des Tempels nicht, ſondern ließ es dab
wenden, daß er den Phocenſern die Schutzgerech
über denſelben wieder verſchaft hatte. Dieſes b
ganz Griechenland in Bewegung. Die Böotier, The
Perrhöbier, Dorier, Doloper, Athamaner, Achäer, P
ten und andere griechiſche Völker mehr ſuchten d
beleidigten Apollo anzunehmen, da ſich hingeg
Athenienſer, und vornehmlich die Spartaner
Phocenſern ſchlugen. Es ward daher Philomel,
vielen Feinden gewachſen zu ſeyn, fremde Kriegs
an, und beſoldete dieſelben aus der Schatzkamme
Apollo ſehr reichlich, daß er einen groſſen Zula
kam. Er behielt auch in einigen Schlachten üb

Anführung des Timoleons gefochten hatten. Nach Endigung der meiſten und ſchwerſten Krie-

ge

heiligen Streiter die Oberhand, doch wurde er endlich an einem unbequemen Orte ſo ſehr in die Enge getrieben, daß er einen groſſen Theil ſeiner Völker verlohr, und ſich ſelbſt aus Verzweiflung einen Fels hinab ſtürzte. Unterdeſſen lieſſen doch die Phocenſer den Muth nicht ſinken. Sie erwählten vielmehr den Onomarch, deſſen auch Plutarch hier gedenket, zu ihrem Anführer, der ſich wiederum von Delphos Meiſter machte, den Phocenſern mit den geraubten Reichthümern überall Freunde und Anhänger gewann, und viele Städte in Böotien einnahm, aber endlich von den Thebanern bey Charonäa überwunden wurde. Hierauf mengte ſich der macedoniſche König Philippus ins Spiel, weil die Phocenſer dem Lykophron, dem Tyranne von Phera, beygeſtanden waren, wider welchen Philippus damals Krieg führte. Der Krieg wurde mit abwechſelndem Glücke, und mit groſſer Erbitterung fortgeſetzet, bis Philippus den Onomarch überwand, und ihn hängen, und die übrigen gefangenen Phocenſer ins Meer werfen ließ. Unterdeſſen wurde der Krieg dadurch noch nicht geendiget. Phayll, Onomarchs Bruder, warb auf eigene Koſten ein neues Heer an, und gewann mit ſeinen Reichthümern, die er bey der Plünderung des delphiſchen Tempels erbeutet hatte, viele griechiſche Städte, daß ſie ihn wider den Philippus unterſtützten, der ihn in verſchiedenen Schlachten überwunden hatte. Denn auch die Athenienſer verſagten dem Philipp den Durchzug, da er die Phocenſer in ihrem eigenen Lande bekriegen wollte. Es machte ſich alſo Phayllus die meiſten Städte der Lokrenſer unterwürfig, und erhielt verſchiedene Vortheile über die Böotier, unter welchen Siegen er aber in eine auszeh-

rende

ge aber hatte ſie Timoleon andern Städten zu Hülfe geſchickt, worauf ſie alle zuſammen, jedoch nur einzeln und nach und nach umkamen, gleichſam als wollte ſich dadurch die göttliche Rache rechtfertigen, daß ſie ſolche nur zum Glücke des Timoleons, und nur deswegen nicht eher abgeſtraft hätte, damit nicht die Frommen zugleich mit den Böſen umkommen möchten. Und eben daher kam es, daß die Gunſt der Götter gegen den Timoleon von jedermann bewundert wurde, es mochte ihm entweder ein Glück, oder ein Unglück begegnen.

Unterdeſſen ſchmerzte es doch die Syrakuſaner ſehr, daß ihnen von den Tyrannen aller Spott und Schimpf angethan wurde. Denn Mamercus, welcher mit aller Gewalt ein Poet ſeyn wollte, und allerhand Gedichte und Trauerſpiele verfertigte, wußte ſich mit ſeinem über dieſe Miethvölker erfochtenen Siege ſo viel, daß er die Schilde, die er ihnen abgenommen hatte, den Göttern widmete, und

rende Krankheit fiel, woran er unter vielen Schmerzen ſterben mußte. Nach ſeinem Tode machten die Phocenſer den noch ſehr jungen Phalecus, Onomarchs Sohn, zu ihrem Anführer, welcher aber auch mit ſeinem Vormunde Mnaſeas überwunden wurde, und einige Zeit darauf in Kreta elendiglich umkam, daß alſo dieſer Krieg zum Schaden der Phocenſer im 1 Jahre der 106 Olympias geendiget wurde.

y) Man findet nicht, daß Timoleon jemals wieder aus Sicilien gekommen iſt, und daher kann dieſes weder von der am argoliſchen Meerbuſen gelegenen Stadt Kalaurien,

und in ihren Tempeln mit dieſer von ihm ſelbſt verfertigten ſpöttiſchen Ueberſchrift aufhängen ließ:

Die güldnen, funkelnden, und helfenbeinern Schilde,
Die nahmen wir dem Feind mit ſchlechten Schildchen ab.

Timoleon lag während der Zeit, da dieſes vorgieng, mit ſeinen Völkern vor Kalaurien y, daher auch Icetes bey dieſer bequemen Gelegenheit ins ſyrakuſaniſche Gebiet einfiel, und daſelbſt eine groſſe Beute machte, und alles verheerte und verwüſtete. Ja dieſer Tyrann war ſo übermüthig, daß er mit vieler Brute beladen nahe bey Kalaurien ſeinen Rückweg nahm, weil er den Timoleon, der nur eine geringe Mannſchaft bey ſich hatte, ganz verächtlich hielt. Timoleon ließ ihn auch ungehindert vorbey ziehen, doch ſetzte er demſelben hernach mit ſeinen Reitern und leichtgerüſteten Fußvölkern nach. Icetes gieng, als er dieſes wahrnahm, über den Fluß Damyrias, und blieb an dem jenſeitigen Ufer ſtille ſtehen, und wollte dem Timoleon den Uebergang ſtreitig machen. Er ver-

y rien, noch auch, wie einige wollen, von Kaulonien, einer Stadt in dem Gebiete der epizephyriſchen Lokrenſer verſtanden werden. Unterdeſſen findet man doch bey den Erdbeſchreibern keine Stadt in Sicilien, welche dieſen Namen geführt hätte. Vielleicht haben die Abſchreiber dieſen Namen für Galaria, oder Galeria geſetzet, welches eine Stadt geweſen iſt, die an der Abendſeite des Bergs Aetna gelegen hat, und deren Diodor im 16 B. auf der 461 S. gedenket. Die hiſtoriſchen Umſtände machen meine Muthmaſſung ziemlich wahrſcheinlich.

verließ sich aber vornehmlich darauf, daß den Feinden der Uebergang sehr schwer werden würde, weil die beyden Ufer dieses Flusses sehr hoch waren. Es entstund auch unter des Timoleons Hauptleuten ein wunderbarer Eifer und Wettstreit, welcher Ursache war, daß es nicht alsobald zum Gefechte kam, indem keiner der letzte seyn, und dem andern an Herzhaftigkeit etwas nachgeben wollte, sondern jeder wünschte, zuerst hinüber zu gehen, und die Feinde anzugreifen, daß es auch bey ihrem Uebergange sehr unordentlich würde zugegangen seyn, weil sie einander würden gedrängt und in Unordnung gebracht haben, wenn immer einer dem andern vorzukommen getrachtet hätte. Um dieser Unordnung vorzubeugen, gab Timoleon Befehl, es sollten die Hauptleute ihren Streit durch das Loos entscheiden lassen, und ihm ein jeder seinen Ring geben. Hierauf mengte er die Ringe zusammen in seinem Rocke unter einander, und machte aus, daß sie in eben der Ordnung über den Fluß setzen sollten, in welcher ihre Ringe würden heraus gezogen werden. Es ergriff aber Timoleon zuerst einen Ring, auf welchem ein Siegszeichen gestochen war, worüber diese beherzhaften Streiter so muthig wurden, daß sie alle ein lautes Freudengeschrey erhoben, und nicht mehr war-

z) Der spöttische Euthym hat diesen Vers der Medea abgeborgt, welche in dem nach ihr genannten Trauerspiele des Euripides im 214 V. den aus korinthischen Weibern bestehenden Chor also anredet:

Kogle-

warteten, bis man mit dem Looſen fertig war, ſondern ein jeder, ſo geſchwind er konnte, hinüber eilte, und ſich mit den Feinden ins Handgemenge einließ. Die Feinde konnten alſo ihrer Gewalt nicht widerſtehen, ſondern wurden genöthiget, die Flucht zu ergreifen, daß ſie dabey über tauſend Mann, und alle ihre Waffen einbüßten.

Timoleon zog auch nicht lange darnach wider die Stadt Leontium ſelbſt aus, und bekam den Icetes nebſt ſeinem Sohne Eupolem und ſeinem General über die Reiterey, mit Namen Euthym, in ſeine Gewalt, indem ſie ihm zuſammen von ihren eigenen Soldaten gefeſſelt überliefert wurden. Man ſtrafte hierauf den Icetes und ſeinen Sohn als Tyrannen am Leben, und verſchonte auch nicht einmal des Euthyms, welches ein tapferer und herzhafter Kriegsmann war, weil man ihn beſchuldigte, daß er den Korinthiern vor einiger Zeit auf eine ſehr ſpöttiſche Art Hohn geſprochen hätte. Er hat ſich aber, wie man erzählt, zu eben der Zeit, als die Korinthier wider Leontium zum Streite ausgezogen ſind, in einer öffentlichen Verſammlung der Leontiner vernehmen laſſen, daß es eben nichts fürchterliches, noch erſchreckliches wäre, wenn die korinthiſchen Weiber aus ihren Häuſern hervor gekrochen kämen [2].

[2] Καθίσται γυναῖκες, ἐξῆλθον δόμων,
Μὴ μοί τι μέμψησθ'.

Ihr korinthiſchen Weiber, ich bin aus meinem Hauſe hergegangen, ſtraft mich deswegen nicht. Das Frauenzimmer

Hieraus ſiehet man, daß viele Menſchen mehr durch loſe Worte, als durch loſe Thaten zum Zorne aufgebracht werden, und eher einen Schaden, als eine Beſchimpfung leiden können. Denn der Krieg bringt es zwar nothwendig mit ſich, daß Feinde gegen einander Gewalt gebrauchen, doch ſcheinen Schmähreden und Schimpfworte entweder aus einem perſönlichen Haſſe, oder aus einem boshaften Gemüthe herzurühren.

So bald Timoleon aus dieſem Feldzuge nach Syrakus zurück gekommen war, ſo wurde eine öffentliche Verſammlung angeſtellet, vor welcher auch die Weiber und Töchter des Ireles zum Tode verdammt, und ums Leben gebracht wurden. Dieſes Verfahren ſcheint unter allen Thaten des Timoleons die allerunbarmherzigſte zu ſeyn,

mer in Korinth, und überhaupt in Griechenland mußte ſich ſehr eingezogen halten, und daher entſchuldiget ſich Medea in dem Folgenden, daß ſie ſolches aus Noth gethan habe, um ſich wider ihren ungetreuen Gemahl Jaſon bey guten Freunden und fremden Leuten einen guten Rath auszubitten. Es hat aber der höhniſche Euthym durch die Veränderung des Ruffalles in den Nennfall der Worte κορίνθιαι γυναῖκες, und durch die Veränderung der erſten Perſon in der einzeln Zahl in die dritte Perſon der mehrern Zahl des Zeitworts ἐξῆλθον, welche in der griechiſchen Sprache den Buchſtaben nach einerley, dem Verſtande nach aber verſchieden ſind, dieſem Vers eine andere Bedeutung gegeben, und durch dieſe ſchalkhafte Verdrehung und Auslegung dieſer

Worte

ſeyn, weil man vielleicht dieſe Weiber nicht würde umgebracht haben, wenn er ſich darwider geſetzet hätte. Es ſcheint aber, daß er ſich ihrer nicht angenommen, ſondern ſie der Rache der Syrakuſaner Preis gegeben hat, welche damit den Dion, der vorher den Dionyſius vertrieben hatte, zu rächen geſucht haben. Denn Icetes hat, wie ich in dem Leben des Dions gemeldet habe, des Dions Gemahlinn Arete, ſeine Schweſter Ariſtomache, und ſeinen zarten und unerwachſenen Sohn lebendig erſäufen laſſen.

Endlich gieng auch Timoleon auf den Mamercus in Katana los, wobey es an dem Fluſſe Abolus[a] zu einer Schlacht kam, in welcher er den Mamercus überwand, und in die Flucht jagte, und über zwey tauſend Feinde erſchlug, unter welchen ſich eine groſſe Menge Karthaginenſer befand,

Worte der Korinthier zu ſpotten geſucht. Viele von den feinen Spöttereyen des Lucians gründen ſich auf ſolche witzige Verdrehungen und Auslegungen des Homers, und anderer alten Dichter, welche heutiges Tages den meiſten Leſern froſtig ſcheinen, weil ihnen die Stellen nicht, wie den Leſern der damaligen Zeiten, bekannt und geläufig ſind.

a) Der Name dieſes Fluſſes iſt vermuthlich von Plutarchs Abſchreibern verfälſcht worden. Es ſoll Alabus heiſſen, wie er vom Ptolemäus genannt wird. Diodor aus Sicilien nennet ihn Alabon, und der lateiniſche Dichter Silius Alabis. Er hat ſich zwiſchen den beyden Städten Mylä und Megara ins ſicilianiſche Meer ergoſſen.

fand, die Giskon dem Mamercus zu Hülfe geſchicket hatte.

Hierauf baten die Karthaginenſer den Timoleon um Friede, den ſie auch unter folgenden Bedingungen erhielten, daß nemlich die Karthaginenſer das Land innerhalb des Fluſſes Lycus [b] behalten, doch nicht nur allen Einwohnern, die ſich von dar nach Syrakus zu wenden Luſt hätten, ihr Vermögen mit ihren Familien abfolgen laſſen, ſondern auch dem Bündniſſe mit den Tyrannen abſagen ſollten. Mamercus wurde über dieſen Friedensſchluß in die gröſte Verzweiflung geſetzet, daß er auch deswegen nach Italien ſchifte, und die Lukaner wider den Timoleon, und wider die Syrakuſaner aufzuwiegeln ſuchte. Allein ſeine Gefehrten waren kaum mit den Galeren nach Sicilien zurück gekommen, daß ſie dem Timoleon die Stadt Katana übergaben, und alſo Mamercus nach Meſſana und zu dem Hippo, dem Tyranne dieſer Stadt, ſeine Zuflucht nehmen mußte.

Timoleon zog daher wider dieſe beyden Tyrannen aus, und belagerte die Stadt Meſſana zu Waſ-

b) Diodor nennet dieſen Fluß eben alſo. Von den meiſten wird er Halycus genannt, und es kann leichtlich im Schreiben der erſte Buchſtabe beym Plutarch und Diodor ſeyn ausgelaſſen worden. An der Mündung dieſes Halycus hat die Stadt Heraklea Minoa gelegen.

c) Polyän führet dieſes im 12 K. des 5 B. von Kriegs-

Waſſer und zu Lande. Hippo ſuchte ſich bald nach dem Anfange der Belagerung mit der Flucht zu retten, und auf einem Schiffe zu entrinnen. Allein er wurde aufgefangen, und bald hernach von den Meſſaniern auf dem öffentlichen Schauplatze mit Ruthen zu Tode gepeitſchet; welche ſo gar ihre Kinder aus den Schulen kommen lieſſen, damit ſie die Beſtrafung der Tyrannen mit anſehen möchten.

Mamercus ſah alſo keine Hofnung mehr vor ſich, und überlieferte ſich dem Timoleon freywillig, doch unter der Bedingung, daß er ſich in Syrakus verantworten dürfte, und Timoleon dabey den Kläger nicht abgeben ſollte c. Er wurde daher nach Syrakus gebracht, und bald darauf vor das Volk geführt, an welches er eine Schutzrede halten wollte, die er lange Zeit vorher verfertiget hatte. Das Volk aber machte ein ſo groſſes Geräuſch, daß Mamercus daraus ſchloß, wie er die Verſammlung auf keine Weiſe würde beſänftigen können. Er lief daher, nachdem er ſeinen Mantel weggeworfen hatte, mitten durch den Schauplatz, und rannte mit ſeinem Kopfe mit der

Kriegsränken auch an, und ſetzet hinzu, daß ſich Timoleon bey der angeſtellten Unterſuchung vernehmen laſſen: Ich klage den Mamercus nicht an, weil ich es ihm zugeſagt habe, doch befehle ich, daß man ihn augenblicklich tödte. Denn es iſt billig, daß derjenige auf gleiche Weiſe betrogen werde, wie er viele Leute betrogen hat.

der eine Bank an, um ſich zu Tode zu ſtoſſen. Allein er erreichte ſeinen Endzweck nicht, ſondern wurde lebendig weggeführt, und darauf eben wie die Straſſenräuber ums Leben gebracht.

Timoleon rottete auf dieſe Weiſe alle Tyrannen aus [d], und machte den beſtändigen Kriegen ein Ende. Ja er ſtellte auf dieſer Inſel die erwünſchteſte Ruhe und Sicherheit wieder her, daß ſo gar Fremde ein Verlangen bekamen, ſich daſelbſt wohnhaft nieder zu laſſen, da auch vorher ihre eigenen Einwohner von dannen weggeflüchtet waren, und er dieſe Inſel bey ſeiner Ankunft wegen der unaufhörlichen Kriegsunruhen ganz verwildert angetroffen hatte. Um eben dieſe Zeit wurden auch die beyden groſſen Städte Agrigent und Gela, welche nach dem atheniensiſchen Kriege [e] durch die Karthaginenſer von Grund aus waren zerſtört worden, und zwar Agrigent vom Megellus und Pheriſtus, Gela aber vom Gorgos wie-

d) Diodor erzählet im 15 B. auf der 472 S. noch verſchiedene ſolche Tyrannen, die Timoleon zu Paaren getrieben hat. Er hat einen Tyrrheniſer, mit Namen Poſtumius, welcher mit zwölf Raubſchiffen das Meer unſicher gemacht, gefangen und darauf am Leben ſtrafen laſſen. Nikodem, der Tyrann über die Centoripiner, hat ſich aus Furcht vor dem Timoleon aus ſeiner Stadt weggeflüchtet, und Apolloniades, der Fürſt der Agyrinenſer, ſeine Herrſchaft niederlegen müſſen. Man kann den Timoleon eine rechte Geiſſel der Tyrannen nennen, deſſen Hauptbeſchäftigung geweſen iſt, die unrechtmäßigen Beſitzer der oberſten Gewalt abzuſtrafen,

wiederum aufgebauet, von denen jene aus Elea, wie dieſer aus Cevs abgeſchift waren, welche zuſammen die alten Einwohner aufs neue in dieſe Städte zurück brachten. Timoleon trug auch für dieſe Anbauer ſo viele Sorge, daß ſie nicht nur dieſe Städte in Ruhe und Sicherheit wiederum aufbaueten, ſondern kam ihnen auch mit allem zu ſtatten, deſſen ſie dabey nöthig hatten, daß er ſich auch dadurch den Namen eines allgemeinen Erbauers und Stifters, und eine allgemeine Liebe erwarb.

Dieſe allgemeine Liebe und Hochachtung gegen den Timoleon ward ſo groß, daß man auch glaubte, als wenn man keinen Krieg endigen, kein Geſetz geben, keine Gegend anbauen, und kein Regiment und keine Policey einrichten könnte, wenn nicht Timoleon daran Theil hätte, und nicht alles anordnete, noch als ein Baumeiſter bey einem vollendeten Werke die letzte

ſen, und die Völker bey ihrer Freyheit zu erhalten. Es hat zwar zu keiner Zeit an ſolchen Feinden der Tyrannen, und an Errettern und Befreyern der Völker gefehlet; doch wird man finden, daß es den meiſten nur darum zu thun geweſen iſt, wie ſie ſich ſelbſt einer unrechtmäßigen Gewalt bemächtigen möchten.

e) Oder nach dem ſo genannten peloponneſiſchen Kriege, in deſſen 17 Jahre Nicias und Alcibiades nach Sicilien geſchickt wurden, daß ſie dieſe Inſel unter die athenienſiſche Bothmäſſigkeit bringen ſollten, wovon man in des Alcibiades Leben mehrers finden kann.

Hand daran legte, und demſelben gleichſam eine göttliche und vollkommene Zierde gäbe.

Es iſt wahr, Griechenland hatte damals viele berühmte Männer, und unter andern einen Timotheus, einen Ageſilaus, einen Pelopidas, und einen Epaminondes, welchem letzten es Timoleon am meiſten gleich zu thun ſuchte, die ſich zwar durch ihre Heldenthaten einen groſſen Namen erwarben, doch nur einen mit Mühe und Gewaltſamkeiten vermiſchten Ruhm erhielten, indem ſo gar einige ihrer Thaten entweder der Tadel, oder die Reue begleitete. Bey dem Timoleon hingegen findet man keine einzige That, wenn man ſein Verfahren gegen ſeinen Bruder

---

e) Antimachus, ein epiſcher Dichter, lebte zu den Zeiten des Sokrates und Plato. Man erzählet von ihm, daß er ſich einsmals, als er ſeinen Zuhörern ein dunkles Gedicht vorgeleſen, und keiner, als der einzige Plato, das Ende abgewartet, zu ſeiner Genugthuung, und zu des Plato Ruhme hat vernehmen laſſen: Plato iſt mir ſtatt aller. Dacier führt folgendes Urtheil an, welches Quintilian im 1 K. ſeines 10 B. von dieſem Antimachus fället: Antimachus im Gegentheile iſt voll Kraft und Nachdruck, und ſeine nicht gemeine Schreibart verdienet ihr Lob. Allein ob ihm gleich faſt alle Kunſtrichter einſtimmig den andern Platz nach dem Homer einräumen; ſo wird doch in ſeinen Werken mit dem Rührenden und Angenehmen die Ordnung, und überhaupt die Kunſt vermiſſt, woraus deutlich erhellet, wie ein groſſer Unterſchied es ſey, dem Homer am nächſten kommen, oder nur der andere nach ihm ſeyn.

g) Dieſer Dionyſius hat, wie Dacier mit des ältern

ausnimmt, der man nicht, wie Timäus ſagt, die Worte des Sophokles zurufen könnte:

Ihr Götter, ſagt mir nur, ſagt, welche Venus hat,
Sagt, welcher Liebesgott hat dieſes Werk vollendet?

Denn gleichwie die Gedichte des Antimachus [f], und die Gemälde des Dionyſius [g], welche beyde von Kolophon gebürtig geweſen ſind, bey allem ihren Geiſte und Leben gar zu gezwungen und gar zu gekünſtelt ſcheinen, hingegen die Gemälde des Nikomachus [h], und die Gedichte des Homers, nebſt

ſtern Plinius Zeugniſſe im 10 K. des 35 B. beweiſet, den Zunamen Anthropographus bekommen, weil er keine Schildereyen, und Landſchaften verfertiget, ſondern nur Menſchen abgemalet hat.

h) Plinius rechnet dieſen Nikomachus in dem Verzeichniſſe der berühmteſten Maler, nemlich in dem angeführten 35 B. unter die größten Meiſter der Malerkunſt. Er iſt ein Sohn und Schüler des Ariſtodems geweſen, und Plinius rühmt von ihm, daß ihm nicht leichtlich ein anderer im Malen an Geſchwindigkeit übertroffen habe. Er führt zum Beweiſe davon folgende Begebenheit an. Ariſtrat, der Sicyonier Tyrann, hatte die Malerey an dem Denkmale, das er dem Dichter Teleſtes zu Ehren ſetzen laſſen wollte, an den Nikomachus verdungen, und zwar mit der Bedingung, daß derſelbe an einem beſtimmten Tage damit fertig ſeyn ſollte. Nikomachus ließ die Zeit vorbey ſtreichen, und kam erſt kurz vor dem beſtimmten

nebſt ihrer andern Kraft und Anmuth auch dieſes an ſich haben, daß es ſcheint, als wären ſie ihren Meiſtern nicht ſchwer, noch ſauer geworden; alſo ſcheinen die Thaten des Timoleons, wenn man ſolche wohl und unpartheiiſch beurtheilt, und gegen die beſchwerlichen und gefährlichen Feldzüge des Epaminondas und des Ageſilaus hält, nicht etwa nur ein Werk des Glücks, ſondern ein Werk einer glücklichen Tapferkeit zu ſeyn.

Unterdeſſen eignete doch Timoleon alle ſeine Siege

ten Tage, an dem die Malerey fertig ſeyn ſollte, worüber ſich der Tyrann ſehr erzürnte, doch brachte der Maler in wenigen Tagen, und mit einer bewundernswürdigen Kunſt und Geſchwindigkeit das Gemälde zu Ende.

i) Nepos bekräftiget dieſes in Timoleons Lebensbeſchreibung mit folgenden Worten: Es gieng niemals ein ſtolzes und praleriſches Wort aus ſeinem Munde. Ja er ſagte auch zu den Lobſprüchen, mit welchen man ihn erhob, nichts anders, als daß er es den Göttern vielen Dank wüßte, daß ſie ihn vornehmlich zum Werkzeuge und Urheber auserleſen, welcher nach ihrem Willen Sicilien hätte befreyen ſollen. Denn er war der Meynung, daß nichts von menſchlichen Dingen ohne den Wink der Götter geſchähe. Er bauete deswegen in ſeinem Hauſe dem Glücke, unter dem Namen Automatia, eine Kapelle, und verehrte daſſelbe ſehr heilig. Es hat aber Timoleon mit dieſer Benennung auf ſolche Glücksfälle geſehen, welche einigen Menſchen wider ihr Hoffen und Beſtreben begegnen, und zu denen weder ihr Fleiß, noch ihre Klugheit etwas beygetragen haben. Unter dieſe glücklichen Zufälle mußte Timoleon die

Siege dem Glücke zu, und ließ ſich nicht nur in den Briefen, die er an ſeine Freunde nach Korinth ſchrieb; ſondern auch in ſeinen öffentlichen Reden gegen die Syrakuſaner öfters vernehmen: Ich weiß es dem Glücke vielen Dank, daß es ſich, da es Sicilien befreyen wollen, meiner, als eines Werkzeugs, bedienet hat. Er bauete ſo gar in ſeinem Hauſe dem freywilligen und ungefähren Glücke, unter dem Namen Automatia, eine Kapelle, opferte ihm, und erwählte es zu ſeines ganzen Hauſes Schutzgotte. Er wohn-

die ungefähre Ermordung eines wider ihn ausgeſchickten Meuchelmörders rechnen, der zu eben der Zeit im Begriff ſtund, ihn nieder zu ſtechen. Eben dahin gehörte auch das Ungewitter, das währender Schlacht mit den Karthaginenſern entſtund, und dem Timoleon den Sieg wider die Feinde erleichterte. Solche Fälle verdienen den Namen Automata nur in Anſehung des menſchlichen Witzes, nicht aber in Anſehung der allgemeinen Ordnung der Welt. Es ſcheint aber die Vorſicht in dieſelbe entweder zur Beyhülfe der menſchlichen Klugheit, oder zur Beſchämung ſtolzer und gar zu ſehr klügelnder Menſchen, die ſich ihr Glück ſelbſt erkünſteln wollen, ſolche unerwartete Begebenheiten gelegt zu haben, und damit die Glücksumſtände mancher Menſchen zu befördern, die entweder ohne ſolche unerwartete Erfolge, und ohne ſolche bequeme und ſich ihnen von freyen Stücken anbietende Gelegenheiten, oder wenn ſie ſich ſolche aus Unachtſamkeit hätten entwiſchen laſſen, niemals ihre Umſtände würden verbeſſert haben. Dieſe bequemen Gelegenheiten aber kann ſich kein Menſch ſelbſt verſchaffen. Es ſcheinen auch ſolche vor einen allzu groſ-

wohnte aber in einem Hauſe, das ihm die Syrakuſaner nebſt einem der anmuthigſten und ſchönſten Landgüter zur Vergeltung ſeiner Tapferkeit geſchenkt hatten, auf welchem er ſich mit ſeiner Gemahlinn, und mit ſeinen Kindern, die er von Korinth kommen ließ, die meiſte Zeit aufhielt. Er kam niemals wieder nach Korinth, weil er ſich weder in die griechiſchen Unruhen mengen, noch ſich dem Neide ſeiner Bürger ausſetzen wollte, den ſich die meiſten Feldherren derſelben Zeit durch

groſſen Klügler recht zu fliehen, je mehr er mit ſeiner Klugheit dieſelben zu erhaſchen ſuchet. Und eben dahin mag der jüngere Dionyſius geſehen haben, als er dem Könige Philippus auf die Frage, warum er ſich nicht bey ſeines Vaters Reiche behaupten hätte, zur Antwort gegeben: Mein Vater hat mir alles, nur ſein Glück nicht, hinterlaſſen, das ihm jenes erworben hatte. Ein glücklicher Sylla geſtund, daß ihm ſolche Unternehmungen, bey denen er alle Behutſamkeit und Klugheit angewendet, faſt allezeit fehl geſchlagen, und hingegen diejenigen glücklich von ſtatten gegangen wären, die er ohne lange Ueberlegung unternommen hätte. Allein dieſer Liebling des Glücks hat dieſen Ausſpruch erſt nach dem Ausgange der Sachen gethan, und es würde von der gröſten Thorheit zeugen, wenn ſich ein anderer gleiches Glück verſprechen, und ſeine Unternehmungen auf ein blindes Gerathewohl bauen wollte. So viel iſt gewiß, daß der Klügſte bey aller ſeiner Klugheit manchesmal, ein Thor aber faſt allezeit ſtrauchelt. Ein Kluger hat unterdeſſen bey klüglich überlegten, doch unglücklich ausgeſchlagenen Unternehmungen, das Vergnügen einer beruhigenden Selbſtzufriedenheit zu genieſſen, mit wel-

ihre unerſättliche Begierde nach Ehre und
zuzogen, ſondern blieb beſtändig in Syra-
er die Früchte ſeiner Siege genoß, und
ſte Vergnügen bey ſich empfand, da er ſahe,
le groſſe Städte, und ſo viele tauſend Men-
ch ſeine Bemühungen die höchſte Glückſe-
nſſen, die ſie ſich nur wünſchen konnten.
ie es aber, nach des weiſen Simonides
rüche, nothwendig iſt, daß nicht nur je-
rche einen Federbuſch, ſondern auch je-
der

---

er dem widrigen Glücke, ich will nicht ſagen,
ten, doch ſtandhaftig und groſsmüthig begegnen
ſehn vom Glücke erhobener Thor aber muß nebſt
nwürfen, die er ſich bey ſeinem unverdienten Glü-
en muß, beſtändig die Veränderlichkeit ſeines
ckes fürchten, und verdient mit allem ſeinen Glü-
Hochachtung, ſondern nur die Bewunderung des
die ſich aber auch nach der Dauer ſeines Glücks
pfleget. Bayle hat in der Betrachtung, die
Timoleons Bekänntniß anſtellet, die vornehm-
ſprüche der Alten und Neuern von dem Glücke
et, und tritt endlich der Meynung derjenigen
elche glauben, daß der Menſch mit aller ſeiner
it zu ſeinem Glücke nichts beytragen könne. Die-
hat einer groſſen Einſchränkung nöthig, und
gar nicht zu deuten, als wenn man bey ſeinen
hmungen die Klugheit nicht zu Rathe ziehen dürf-
als wenn die Thoren glücklich ſeyn müßten.
wie ſehr würde ſich ihre Anzahl noch vermeh-
n faſt jedermann nach dem Glücke ringt, wenn
Verſtand das Glück beſtändig zum Begleiter

der freye Staat einen Verläumder und Aufwiegler haben muß; eben alſo hatte auch Syrakus damals zween ſolche Aufwiegler des Volks, nemlich den Laphyſtius und Demänet, welche den Timoleon anzuſchwärzen, und verhaßt zu machen ſuchten. Denn Laphyſtius [k] verklagte einmals den Timoleon öffentlich, und verlangte, daß derſelbe Bürgſchaft ſtellen ſollte, worüber das Volk dermaſſen aufgebracht wurde, daß es ſich an dem Kläger vergreifen wollte. Allein Timoleon verhinderte es daran, und beſänftigte es mit dieſen Worten: Ich habe ſo viele Arbeit, und ſo manche Gefahr freywillig, und nur deswegen über mich genommen, damit ſich jeder Syrakuſaner der Geſetze und Freyheit bedienen möchte. Zu einer andern Zeit unterſtund ſich auch Demänet, bey einer öffentlichen Verſammlung vieles an des Timoleons Kriegsunternehmungen zu tadeln. Timoleon hörte dieſes ganz gelaſſen an, und ſagte, ohne ſich in etwas zu vertheidigen: Ich danke den Göttern, daß ſie mich meiner Bitte gewährt haben, und ich die Syrakuſaner in ihrer völligen Freyheit ſehe.

Man kann demnach mit Wahrheit ſagen, daß Timoleon zu ſeiner Zeit unter allen Griechen die größten und herrlichſten Heldenthaten verrichtet, und er der einzige geweſen iſt, der in denenjenigen Tha-

k) Nepos nennet dieſen Verläumder Lameſtius.

Thaten den Preis erſtritten hat, zu welchen die Griechen bey allgemeinen und feierlichen Zuſammenkünften von den Sophiſten in ihren Reden exercieret zu werden pflegten. Es iſt auch Timoleon aus allen Uebeln, wodurch damals das alte Griechenland geplagt wurde, von ſeinem Glücke heraus geriſſen, und rein und unbefleckt bewahret worden, und hat den Griechen und ihren Freunden ſeine Gerechtigkeit und Sanftmuth, den Barbaren und den Tyrannen aber ſeine Tapferkeit und Klugheit gewieſen, indem die meiſten von ſeinen Siegen ſeinen Bürgern keine Thränen und Seufzer gekoſtet haben, und er noch eher, als in acht Jahren, die Inſel Sicilien von ihren Drangſalen, von ihren innerlichen Kriegen und Krankheiten geheilet, und ſie ihren alten Einwohnern wiederum übergeben hat.

Timoleon erreichte auch ein hohes Alter, und bekam in demſelben blöde Augen, welche nach und nach immer dunkler wurden, daß er endlich gar nichts mehr ſehen konnte, wovon man aber die Urſache weder ſeiner eigenen Schuld, noch der Veränderung ſeines Glückes zuſchreiben konnte. Dieſe Blindheit iſt, wie es ſcheint, bey ihm eine Erbkrankheit, und gleichſam ein Zins geweſen, den er wegen ſeines hohen Alters hat entrichten müſſen, wie denn auch viele von ſeiner Familie in ihrem Alter ſollen blind geworden ſeyn. Unterdeß

1) Plinius und Strabo, jener im 8 K. des 7 B. und dieſer

deſſen ſchreibt doch Athanis, daß Timoleon ſchon im Kriege wider den Hippo, und in dem Lager vor Millä [1] gemerket, als wenn ſich eine Dunkelheit vor ſeine Augen zöge, doch deſſen ungeachtet die Belagerung ſo lange fortgeſetzet, bis er die Tyrannen gefangen bekommen hätte. Eben dieſer Athanis ſetzet hinzu, Timoleon hätte damals, als er aus dieſem Feldzuge nach Syrakus zurück gekommen wäre, ſeine unumſchränkte Gewalt niedergeleget, und die Syrakuſaner um ſeine Erlaſſung gebeten, mit dem Vorgeben, daß nunmehr alles zu einem erwünſchten Ende wäre gebracht worden.

So wenig man ſich aber zu verwundern hat, daß Timoleon ſeine Blindheit gelaſſen ertragen hat; ſo ſehr verdient die Ehre und Hochachtung, die ihm von den Syrakuſanern iſt erwieſen worden, von allen und jeden bewundert zu werden. Sie lieſſen nicht nur keinen Tag verſtreichen, daß ſie ihn nicht hätten beſuchen ſollen, ſondern führten auch die Fremden, die durch ihre Stadt reiſeten, in ſein Haus und auf ſein Landgut, damit dieſe ihren Wohlthäter ſehen, und kennen lernen möchten. Ja ſie machten ſich auch die größte

---

im 6 B. nennen dieſe Stadt Mylä. Heutiges Tages heiſſet ſie Milazzo.

m) Die meiſten griechiſchen Völker hatten die Gewohnheit, daß ſie ihre Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen auf den öffentlichen Schauplätzen anſtellten. Die einzigen Spartaner thaten dieſes unter freyen Himmel,

te Freude daraus, worauf ſie gleichſam recht ſtolz waren, daß er ſich entſchloſſen hatte, ſein Leben bey ihnen zuzubringen, da er doch nach ſo vielen Siegen auf die allerrühmlichſte Weiſe nach Griechenland hätte zurück kehren können.

Unter andern vielen rühmlichen Dingen, womit die Syrakuſaner ihre Hochachtung gegen ihn an den Tag legten, war auch dieſes nicht das Geringſte, daß ſie einen öffentlichen Schluß machten, vermöge deſſen ſie ſich allezeit eines korinthiſchen Feldherrn bedienen wollten, ſo oft ſie einen auswärtigen Krieg würden führen müſſen. Von eben dieſer Hochachtung gegen ihn kann auch dasjenige, was ſie bey ihren öffentlichen Zuſammenkünften zu thun pflegten, ein Zeugniß ablegen. Denn die Syrakuſaner thaten die Kleinigkeiten, welche eben von keiner beſondern Wichtigkeit waren, unter einander ſelbſt ab, und luden den Timoleon nur alsdenn erſt zu ihren Verſammlungen ein, wenn ſie ſich über die wichtigſten Dinge berathſchlagen wollten. Er wurde aber bey einer ſolchen Gelegenheit auf einem zweyſpännigen Wagen über den Markt bis an den Schauplatz m, als an den Ort ihrer Zuſammenkünfte,

mel, und zwar auf Befehl ihres Geſetzgebers Lykurgs, welcher der Meynung war, daß die berathſchlagenden Perſonen durch die Betrachtung der koſtbaren Gemälde und Schildereyen, mit denen die Schauplätze ausgezieret waren, von dem Hauptwerke ab, und auf fremde Dinge gezogen würden.

gefahren, und von dar auf einem Seſſel in die Verſammlung getragen. Das verſammlete Volk empfieng ihn alsdenn mit einem groſſen Frolocken, und nannte ihn mit einmüthiger Stimme bey ſeinem Namen. Timoleon bedankte ſich dagegen, und es verfloß einige Zeit unter dem Frolocken und unter den Lobserhebungen, ehe man ihm den Vortrag that, und er ſein Gutdünken darüber entdeckte. Wenn dieſes bey allen Beyfall fand, ſo führten ihn ſeine Bedienten wiederum durch den Schauplatz zurück, worauf ihn die Syrakuſaner mit einem Freudengeſchrey, und mit einem lauten Frolocken begleiteten, nach deſſen Ende ſie die andern öffentlichen Angelegenheiten vollends in Richtigkeit brachten.

Timoleon erreichte auch bey dieſer Ehre, und bey dieſer durchgängigen Liebe, die er, als ein allgemeiner Vater, genoß, ein hohes Alter, und ſtarb an einer leichten Krankheit, die zu ſeinem Alten hinzu kam n). Die Syrakuſaner ſchoben ſein Leichenbegängniß einige Tage auf, damit ſie die gehörigen Anſtalten dazu machen, und die Fremden und benachbarten Städte und Völker demſelben beywohnen könnten. Sie veranſtalteten aber alles auf das allerprächtigſte, und ſchmückten nicht nur das Bette, worauf er lag, ſehr herrlich aus, ſondern lieſſen es auch durch einige Jünglin-

n) Hierdurch wird meine Muthmaſſung ziemlich wahrſcheinlich, daß Timoleon, wie Plutarch von ihm erzählet, nach

linge, welche durch das Loos dazu erwählt wurden, über die geſchleifte Burg der beyden Dionyſier tragen, denen eine unſägliche Menge Männer und Weiber folgte, die alle Kränze und Feierkleider trugen, daß es nicht anders war, als wenn ſie ein groſſes Feſt feierten. Es zeugten aber auch die Klagen und Thränen, welche von allen Anweſenden unter das Seligpreiſen und unter die Lobſprüche des Verſtorbenen gemengt wurden, nicht etwa nur von einer bloſſen Ehre, oder von einem durch einen öffentlichen Schluß anbefohlnen Ehrendienſte, ſondern von einem wahren Verlangen, und von einer aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit, womit ſie gegen den Timoleon eingenommen waren. Endlich las der Herold Demetrius, welcher damals die ſtärkſte Stimme hatte, nachdem das Bette auf den Scheiterhaufen war gelegt worden, dieſen öffentlichen Schluß mit lauter Stimme ab: Das ſyrakuſaniſche Volk wendet auf das Leichenbegängniß des Timoleons von Korinth, eines Sohns des Timodems, zwar nur zweyhundert Minen, doch verordnet es auf ewig, daß zu ſeinen Ehren beſtändig Singſpiele, Thurniere und Kampfgefechte ſollen gehalten werden, weil er, die Tyrannen vertilgt, die Barbaren überwunden, die größten und ganz zerſtör-

nach der Ermordung ſeines Bruders zwanzig Jahre in ſeiner Schwermuth, und ohne öffentliche Bedienungen zugebracht hat.

ten Städte wiederum aufgebauet, und die Sicilianer in Freyheit geſetzet hat.

Hierauf begruben ſie ihn auf dem Markte, wo ſie ihm auch ein herrliches Grabmal aufrichteten, um welches man in den folgenden Zeiten Spatziergänge angelegt, und eine Schule gebauet hat, wo die Jünglinge in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet werden, und welche nach ihm Timoleonteum heiſſet. Es behielten auch die Syrakuſaner die vom Timoleon gegebenen Geſetze und eingerichtete Regierungsart bey, und genoſſen lange Jahre die gröſte Ruhe und Glückſeligkeit.

* *

L. Aemilius Paulus.

Wir haben zwar auf Verlangen anderer dieſe Leben zu ſchreiben angefangen, doch ſetzen wir ſie nunmehr aus eigenem Triebe immer fort, weil wir uns in den Geſchichten, als in einem Spiegel, zu betrachten, und unſer Leben nach dem Muſter dieſer tugendhaften Männer einzurichten und anzuſtellen ſuchen. Denn es ſcheint uns einem beſtändigen und vertrauten Umgange gleich zu ſeyn, wenn wir bey der Betrachtung der Geſchichte nicht allein von dieſen Männern einen nach dem andern, gleichſam als einen Gaſt, bey uns aufnehmen und beherbergen, wobey wir ſehen, wie groß und bewundernswürdig jeder geweſen iſt [a], ſondern

a) Nach Daciers Vorgeben hat Plutarch dieſe Worte Τοσσος ἐην, οἷος τε aus des Homers Ilias, und zwar aus dem 629. V. des letzten Buchs genommen, wo dieſer Vater der Dichter von dem unglücklichen, und um den Leichnam des Hektors bittenden Priamus ſaget: Hierauf bewunderte Priamus den Achilles, indem er nunmehr erkannte, wie groß und bewundernswürdig Achilles war: Denn Achilles glich den Göttern vollkommen. Es iſt wahr, Plutarch hat zur Auszierung ſeiner Gedanken und Schreibart zum öfterſten die ſchönſten Stellen des Homers gebraucht, ohne zu melden, an welchem Orte ſie ſtehen; doch zweifle ich ſehr, daß er hier eben auf die vom Dacier angeführte Stelle gezielet habe, weil

auch das Vornehmſte, das Schönſte und das Merkwürdigſte aus ihren Thaten heraus leſen. Ihr Götter! Was für ein gröſſer Vergnügen könnte man ſich wohl machen, und was könnte wohl zur Verbeſſerung unſerer Sitten kräftiger ſeyn!

Nach Demokrits Vorgeben ſollen wir die Göt-

---

dieſe Worte nicht nur ſehr oft bey dem Homer angetroffen werden, ſondern auch nicht wahrſcheinlich iſt, daß Plutarch den Beſchluß ſollte weggelaſſen haben, da in demſelben etwas weit erhabeners, als in den erſten Worten lieget, und er damit die Gröſſe und den Vorzug ſeiner Helden um vieles hätte vermehren können.

b) Dieſer Demokrit von Abdera war ein Anhänger der eleatiſchen Schule, welche ihren Namen von Elea, oder Velia, einer Stadt im untern Italien führte, und ſich in zwo Gattungen eintheilte, deren eine ſich vornehmlich auf die Metaphyſik, die andere aber auf die Erforſchung der Natur legte, welches auch Demokrit that. Unter ſeinen andern Lehrſätzen, von denen Diogenes Laertius im 9 B. die vornehmſten anführet, iſt auch folgender geweſen: Ὄψιν κατ' εἰδώλων ἐμπτώσεις, das Sehen entſtehet von dem Eindrucke der Bilder. Epikur hat wie das meiſte, alſo auch dieſe Meynung des Demokrits angenommen, und in beſſere Ordnung gebracht. Cicero überſetzet das griechiſche Wort εἴδωλα entweder durch imagines, oder durch ſpectra, und ſpottet derſelben im 3 Br. des 2 B. an den Atticus, als wenn ſich dieſe Bilder in engen und niedrigen Fenſtern mit einander verwirren würden. Es hat aber Demokrit, nach deſſen Ausſpruche die Wahrheit in einem Brunnen tief verborgen lieget, ſeine Meynung von dieſen Bildern ſehr dun-

kel

Götter bitten, daß uns nur glückliche Bilder vorkommen, und uns in der Luft mehr gute und glückliche, als böse und unglückliche Dinge begegnen mögen. Allein dieses ist ein falscher Lehrsatz, den Demokrit in die Weltweisheit gebracht hat, und der zu unendlichen Arten vom Aberglauben verleitet [b]. Wir im Gegentheile bereiten

tel vorgetragen, und daher suchet sie der Abt Mosheim auf der 849 S. über den Cudworth in ein helleres Licht zu setzen. Nach der Erklärung dieses berühmten Mannes müssen die demokritischen Bilder in zwo Gattungen eingetheilet werden. Die Bilder von der ersten Art fliessen aus den äusserlichen Gegenständen heraus, und dringen in die Seele, wo sie durch die beständige Bewegung der Atomen das Denken verursachen. Die Bilder von der andern Art schweben in der Luft herum, und erscheinen den Menschen zu gewissen Zeiten, um ihnen das Zukünftige zu verkündigen. Diese Luftbilder sind nun nach Demokrits Lehrgebäude entweder böse, oder gut, und halten die Menschen, denen sie begegnen, entweder zum Guten, oder zum Bösen an. S. Bruckers philosophische Historie im 2 B. im 11 K. des andern Theils auf der 1186 S. Beyde Arten heben die Freyheit im Denken auf, und unterwerfen vernünftige Geschöpfe einem unvermeidlichen Schicksale, da nach der Einbildung des Demokrits das Denken, und folglich auch das Thun eines Menschen eben so beschaffen seyn muß, wie die ihm begegnenden Bilder beschaffen sind. Es verwirft daher Plutarch diese der Freyheit widrigen Träume des Demokrits, und behauptet mit besserm Grunde, daß wir über unsere Gedanken einigermassen Meister sind, und dieselben auf etwas richten, oder davon abziehen, ja daß wir unser Gemüth mit guter guten Bildern und Begriffen anfüllen können.

ten uns durch den beſtändigen Umgang mit der Hiſtorie, und durch die Verfertigung dieſer Lebensbeſchreibungen ſelbſt zu, und drücken unſerer Seele ſtets das Andenken, und die Bilder der tugendhafteſten und vortreflichſten Männer ein, um unſer zartes und nachgebendes Gemüth durch die herrlichſten Beyſpiele von dem böſen, unartigen und niederträchtigen Weſen abzuziehen, das ſich bey dem nothwendigen Umgange mit andern Leuten anzuhängen pfleget. Jetzo überreiche ich dir die Leben des Timoleons von Korinth, und des Aemilius Paulus, welche beyde Männer nicht allein gleiche Neigungen und Eigenſchaften, ſondern auch bey ihren Unternehmungen gleiches Glück gehabt haben, und uns in Zweifel laſſen, ob die größten von ihren Thaten mehr ihrem günſtigen Schickſale, als ihrer Klugheit zuzuſchreiben ſind.

Die meiſten Geſchichtſchreiber kommen darinn mit einander überein, daß das Geſchlecht der Aemilier ein ſehr altes Geſchlecht unter den römiſchen Patricіern ſey. Nach dem Vorgeben der-

c) Des Pythagoras Sohn hat nicht Marcus, ſondern Mamercus geheiſſen, wie ihn auch Plutarch in des Numa Leben auf der 334 S. des erſten Theils nennet, woraus deutlich erhellet, daß die Abſchreiber dieſe beyden Namen aus Unachtſamkeit hier mit einander vermengt haben. Es gedenket auch Plutarch am angeführten Orte dieſer nicht ganz unwahrſcheinlichen Meynung, nach welcher Mamercus, mit dem Zunamen Aemilius, das Ge-

jenigen, welche den König Numa zu einem Schüler des Pythagoras machen, ist Marcus [c], des weisen Pythagoras Sohn, dem wegen seiner lieblichen und annehmlichen Aussprache der Zuname Aemilius beygeleget worden, der Stammvater der Aemilier gewesen, welcher ihrem Geschlechte diesen Namen hinterlassen hat.

Die meisten aus diesem Hause, welche zu Ehren und zu einem grossen Ansehen gekommen sind, haben wegen der Tugend, deren sie sich bestrebt, auch das Glück zur Seite gehabt. Der einzige Lucius Aemilius Paulus wurde vom Glücke gehaßt und verfolgt, doch legte sein Unglück bey Cannä sowohl von seiner Klugheit, als von seiner Herzhaftigkeit ein Zeugniß ab. Denn er nahm nebst seinem Amtsgehülfen, den er durch keine Vorstellung von der Schlacht abhalten konnte, gleichsam gezwungen zwar an dem Streite, doch nicht an der Flucht Theil, sondern hielt standhaftig aus, und büßte im Streite wider die Feinde sein Leben ein, da der Urheber dieser Gefahr aus demselben entrann [d]. Dieser Lucius Aemilius Pau-

Geschlecht der Aemilier soll gestiftet haben, ob es wohl ausgemacht ist, daß Pythagoras nicht zu des Numa Zeiten, sondern unter den beyden letztern Königen in Rom gelebet hat.

d) Plutarch erzählet diese Niederlage der Römer, und das Lebensende dieses Aemilius Paulus in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung, und zwar von der 341 – 349. S. des andern Theils.

Paulus hatte nebſt einer Tochter, mit Na
Aemilia, welche an den groſſen Scipio verhe
thet war, einen Sohn, welcher, wie er, Lu
Aemilius Paulus hieß, und welches eben der
ge iſt, deſſen Leben wir jetzo beſchreiben. D
erreichte eben zu der Zeit ſein männliches A
zu welcher eine Menge groſſer Männer lebte,
wegen ihrer Tugenden und Eigenſchaften in
gröſten Ruhm und Anſehen ſtunden e. Es w
ſich aber dieſer junge Aemilius nicht durch ſo
Dinge, durch welche ſich damals die angeſe
ſten jungen Römer hervor zu thun ſuchten, in
Höhe ſchwingen, wie er denn auch nicht mit

e) Rom war zu den Zeiten des jungen Aemilius
lus ein rechter Sammelplatz von groſſen Männern,
che durch Klugheit und Tapferkeit, durch Großmuth
Mäſſigkeit ihrem Vaterlande nebſt der Herrſchaft
die Bewunderung der ganzen Welt erwarben. J
ſaget im 1 K. ſeines 13 B. von dem Hofſtager des
ſen Alexanders, daß ſich an demſelben eine ſo groſſe
zahl der klügſten Feldherren und Räthe befunden h
daß man hätte meynen ſollen, wenn man nicht ge
hätte, daß ſie alle Macedonier wären, daß ſie nicht
einem einzigen Volke, ſondern aus der ganzen Welt
ren zuſammen geleſen worden. Dieſes kann mit
gröſſerm Rechte von Rom geſagt werden, welches
mals einen Ueberfluß an geſchickten Staatsmän
Feldherren und edelgeſinnten Bürgern hatte.
römiſche Rath war gleichſam eine Verſammlung fo
Männer, deren jeder verdiente, über weitläuftige R
zu herrſchen. Man hat ſich daher nicht zu verw
dern, daß Rom unter ſolchen Anführern die ganze

nen einerley Weg zu den Ehrenſtellen betrat. Denn er legte ſich nicht auf die gerichtliche Beredſamkeit, und folgte auch nicht dem Beyſpiele vieler ſo genannten dienſtfertigen und allzuhöflichen Bürger, welche durch ihr Grüſſen, Umarmen und freundliches Begegnen die Gunſt des Volks heimlich erſchlichen [k], ob er wohl zu beyden ſehr geſchickt war, ſondern ſuchte ſich vielmehr durch Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit einen viel beſſern Ruhm zu erwerben, und übertraf an ſolchen Eigenſchaften im kurzen alle junge Römer von ſeinem Alter.

Von den anſehnlichen Ehrenſtellen war die Wür-

überwunden hat. Dacier führt die Sempronier, die Albiner, die Fabier mit dem Zunamen Maximus, die Marceller, die Scipionen, die Fulvier, die Sulpitier, die Cetheger, die Meteller an, welchen noch mehrere könnten an die Seite geſetzet werden.

k) Die wichtigſten Ehrenſtellen wurden in Rom nach den Stimmen des Volks vergeben, und der Rath hatte nur das Recht, die um ein öffentliches Amt ſich bewerbenden Perſonen genau zu prüfen, und diejenigen auszuſchlieſſen, welche entweder das gehörige Alter noch nicht erreicht, oder ſich durch einige Schandthaten ſolcher Ehre unwürdig gemacht hatten, oder zu eben der Zeit, zu welcher ſolche Aemter vergeben wurden, wegen eines groben Verbrechens vor Gerichte waren verklaget worden. Nach dieſer Prüfung wandten ſich diejenigen, die vom Rathe zugelaſſen wurden, an das Volk, und ſuchten ſolches durch allerhand Schmeicheleyen und Höflichkeiten zu gewinnen. Sie lieſſen ſich beſtändig auf dem Markte ſehen, und begegneten einem jeden Bürger auf das

Würde eines Aedils die erſte, um die er ſich bewarb, und wobey er zwölf andern Männern, die mit ihm zugleich um dieſes Amt anhielten, und alle, wie man ſagt, in den folgenden Zeiten ſind Conſuln geworden, vorgezogen wurde.

Einige Zeit darauf wurde er auch in die Ordnung der ſo genannten Auguren aufgenommen. Dieſes aber ſind ſolche Prieſter, denen von den Römern die Sorge und Aufſicht über die Wahrſagungen, die ſie von den Vögeln und Himmelserſcheinungen hernehmen, aufgetragen wird.

Aemilius hielt ſich in dieſem Amte ſo ſehr an die

das allerfreundlichſte und höflichſte, daher ſie auch Cicero im 2 B. ſeiner Rede wider den Piſo officioſiſſimam nationem, die dienſtfertigſten Leute nennet. Ja ſie hatten beſtändig einige Knechte bey ſich, welche nomenclatores hieſſen, und ihnen jeden Bürger, dem ſie begegneten, nennen mußten, damit ſie einen jeden mit ſeinem Namen anreden könnten. Sie lieſſen auch öfters Geld austheilen, welches aber öfters verboten, oder bis auf eine gewiſſe Summe eingeſchränket wurde.

g) Denn ihre Gewalt erſtreckte ſich über die wichtigſten Angelegenheiten des Staats. Es konnte kein Krieg angefangen, kein Friede geſchloſſen, keine Obrigkeit erwählet, kein Geſetz gegeben, und überhaupt nichts wichtiges vorgenommen werden, wenn nicht dieſe über die Vögel des Himmels, und über den Donner und Blitz beſtellten Seher und Wahrſager darein willigten, als von welchen man glaubte, daß ſie aus dem Flug und Geſange der Vögel, und aus dem Blitz und Donner das Zukünftige weiſſagen könnten. Sie ſtellten ihre Wahrnehmungen unter freyen Himmel an, und beobachteten

die väterlichen Gebräuche, und machte ſich die Ehrfurcht der Alten gegen die Götter ſo wohl bekannt, daß er ſolches Prieſterthum, welches gleichſam nur ein Ehrenamt zu ſeyn ſchien, und nur wegen des damit verknüpften Anſehens geſucht wurde, zu einer der höchſten Wiſſenſchaften machte, und alſo denenjenigen Weltweiſen beypflichtete, welche die Religion durch eine Wiſſenſchaft beſchreiben, welche lehre, wie wir den Göttern dienen ſollen.

Denn er verrichtete alles, was ſein Amt betraf, mit ſo groſſer Klugheit und Aemſigkeit, daß er auch bey

teten dabey allerhand Gebräuche, die ihnen in den Büchern ihres Prieſterthums vorgeſchrieben waren. Romulus hatte nach den drey Zünften des römiſchen Volks drey ſolche Prieſter verordnet, deren Anzahl in den folgenden Zeiten immer vermehret, und endlich vom Sylla bis auf funfzehen Perſonen geſetzet wurde. Im Ange wurden lauter Patricier dazu gemacht, bis ſich das Volk im 454 Jahre n. R. E. dieſes Vorrecht erſtritt, daß fünf ſolche Prieſter aus dem Volke genommen wurden. Unter andern Vorrechten, die ihnen zugeſtanden wurden, war dieſes eines der vornehmſten, daß ſie ihres Prieſterthums, ſo lange ſie lebten, nicht konnten entſetzet werden. Sie vergaben auch die ledigen Stellen ihres Ordens nach ihrer Willkühr, ohne das Volk zu fragen, und konnten dabey die wichtigſten bürgerlichen Aemter verwalten, weil die Römer zwiſchen geiſtlichen, und zwiſchen bürgerlichen, oder weltlichen Aemtern keinen Unterſchied machten, ſondern glaubten, daß einer ein weiſer Conſul, ein tapferer Feldherr, und zugleich ein Prieſter und Aufſeher über den Gottesdienſt ſeyn könnte.

bey ſolchen Verrichtungen an nichts Fremdes dachte. Er ließ nicht das Geringſte aus Acht, und führte auch keine Neuerungen ein, dern beſprach ſich auch wegen Kleinigkeiten ſeinen Mitprieſtern, und lehrte, daß die Nach und Achtloſigkeit dennoch für den Staat ſehr fährlich wäre, wenn auch jemand die Götter ſo gnädig halten ſollte, daß ſie über kleine Fe nicht zornig würden. Denn niemand, ſagt bringt auf einmal, und im Anfange gl durch ein Hauptverbrechen den Staa Verwirrung, doch geben diejenigen, wel in kleinen Dingen auf keine genaue Sorg dringen, zu der Nachläßigkeit in groſſen gen Gelegenheit h.

Eben ſo fleißig forſchte er auch in den Kriegs ten nach, um darüber auf das genaueſte zu ha ſo oft er zum Anführer erwählt wurde. Den ſchmeichelte dem Volke nicht, wie die meiſten mals thaten, die ſich bey ihrer erſten Feldherrn durch Schmeicheley und Gelindigkeit gegen Untergebenen, den Weg zur andern zu ba

p

h) Wie aufmerkſam auf die einſchleichenden Ir mer und Unarten, wie eifrig in Beybehaltung des ren Gottesdienſtes ſollen nicht chriſtliche Rege chriſtliche Obrigkeiten und Prieſter ſeyn, da die Hn Heyden und Götzendiener ſo aufmerkſam und eifri weſen ſind, den eingeführten Dienſt ihrer Afterg rein und lauter bey zu behalten?

i) Nach des Livius Berichte im 46 K. des 37 B

a

pflegten, ſondern hielt vielmehr, gleichſam als ein über einen geheimen Gottesdienſt beſtellter Prieſter, über die Kriegsrechte und Kriegsgewohnheiten. Er machte ſich ihren Uebertretern, und den Ungehorſamen furchtbar, und ſtellte in ſeinem Vaterlande Zucht und Ordnung wieder her, und hielt das Siegen über die Feinde, gegen die Herſtellung einer guten Zucht unter ſeinen Bürgern, faſt nur für ein Nebenwerk.

Die Römer führten damals mit dem groſſen Antiochus Krieg, und hatten wider denſelben die gröſten Feldherren abgeſchicket. Während der Zeit entſtund auch gegen den Abend zu ein Kriegsungewitter, weil in Spanien alles in Bewegung kam. Es wurde daher Aemilius nach Spanien geſchickt, und ihm die Freyheit gegeben, daß er ſich nicht, wie ein anderer Prätor, nur ſechs, ſondern zwölf Faſces durfte vortragen laſſen, und er alſo das Anſehen eines Conſuls hatte. Er überwand auch die Barbaren in zwoen Schlachten, und erſchlug von ihnen gegen dreyßig tauſend Mann[1], und es ſcheint, daß dieſe herrlichen Sie-

[1] Aemilius im 190 Jahre v. Ch. G. bey der Stadt Lycon von den Luſitanern eine groſſe Niederlage erlidten, und dabey 6000 Mann eingebüßt, daß er auch mit ſeinem beſtürzten Heere nicht einmal ſein Lager wider die Feinde hat behaupten können, ſondern ſich ſehr weit zurück ziehen müſſen. Allein Aemilius hat, nach dem Berichte eben dieſes Geſchichtſchreibers im 57 K. des 37 B. in dem folgenden Jahre dieſe Schande wieder ausgewetzet,

Siege ſeiner Klugheit zuzuſchreiben ſind, weil er ſich nicht nur ein bequemes Schlachtfeld auserleſen, ſondern auch die Feinde bey ihrem Uebergange über einen Fluß angegriffen, und alſo ſeinen Kriegsvölkern den Sieg leicht gemacht hat. Er brachte zweyhundert und dreyßig Städte, die ſich ihm freywillig ergaben, unter der Römer Bothmäßigkeit, und kehrte, nachdem er durch einen dauerhaften Frieden die Ruhe in dieſer Provinz wieder hergeſtellet hatte, nach Rom zurück, ohne ſich bey dieſem Feldzuge nur um eine Drachme bereichert zu haben, wie er ſich denn auch bey keiner andern Gelegenheit zu bereichern ſuchte, und ſich dennoch bey ſeinem Vermögen freygebig und prächtig aufführte, ob ſolches gleich nicht eben gar groß war, und nach ſeinem Tode kaum zur Wiedererſtattung des Eingebrachten ſeiner Gemahlinn zureichte.

Er hatte ſich mit der Papiria, einer Tochter des Mnaſo [k], welcher Conſul geweſen war, vermählet, ſchied ſich aber wiederum von derſelben, ob er gleich mit ihr eine lange Zeit gelebt, und viele

und vor der Ankunft des Junius Brutus, der ihn ablöſen ſollte, einen vollkommenen Sieg über die Feinde erfochten, bey welchem von dieſen 18000 Mann erſchlagen, und 3300 Mann zu Gefangenen ſind gemacht worden. Ich halte aber nicht dafür, daß Plutarch die vorher gegangene Niederlage der Römer verſchwiegen hat, um nur ſeinen Held zu ſchonen, weil er bey vielen andern Gelegenheiten bezeuget, daß der Ruhm eines klugen und tapfern

Kinder mit ihr gezeugt hatte. Denn sie hatte den berühmten Scipio Aemilianus, und den ıtus Fabius Aemilianus gebohren. Man fin- war die Ursache solcher Ehescheidung nicht auf- hnet; doch scheint folgende bey einer andern heidung vorgebrachte Rede der Wahrheit s zu seyn.

n gewisser Römer hatte sich von seinem Wei- schieden, und wurde deswegen von seinen nden zur Rede gesetzet. Sie sagten zu ihm: sie nicht keusch? Ist sie nicht schön? yt fruchtbar? Allein der andere zeigte ihnen n Schuh, den die Römer Calceus heissen, sagte: Ist er nicht schön? Ist er nicht ? Und doch weis niemand von euch, r mich drückt. Denn es sind zwar einige an- Weiber wegen ihrer grossen und offenbaren brechen Ursache gewesen, daß sich ihre Män- von ihnen geschieden haben; doch pflegen bey einigen Eheleuten, wegen der Ungleich- ihrer Gemüther und Sitten, kleine und öftere helligkeiten zu entstehen, welche nicht eben

rn Feldherrn keinesweges verkleinert wird, wenn das Glück, um seine Gewalt in den Kriegen zu be- n, zur Demüthigung menschlicher Klugheit, man- nal die klügsten Maaßregeln eines erfahrnen An- rs vereitelt.

Einige nehmen dafür Maso an. Dieser Papirius so ist im 522 Jahre n. R. E. Consul gewesen, und die Corsen überwältiget.

ruchtbar werden, und doch bey dem täglichen Umgange einen unheilbaren Abſcheu hervor bringen [l].

Aemilius nahm, nach ſeiner Scheidung von der Papiria, eine andere Gemahlinn, und zeugte mit ihr zween Söhne, welche er bey ſich in ſeinem Hauſe behielt, da er die mit ſeinem erſten Weibe erzeugten Söhne in die anſehnlichſten und berühmteſten Familien einbrachte. Denn der Sohn des fünfmal geweſenen Conſuls Fabius Maximus, nahm von dieſen beyden Söhnen den ältern [m], und der Sohn des Scipio, des Afrikaners, den jüngern, deſſen Vetter er auch war, an Kindes ſtatt an. Von des Aemilius beyden Töchtern wur-

l) Die Eheſcheidungen ſind in Rom von den Geſetzen, und vom Romulus ſelbſt zugelaſſen, und zumal bey dem Verfalle der römiſchen Zucht und Mäßigkeit ſehr häufig vorgenommen worden. In den älteſten Zeiten ſind ſolche Eheſcheidungen daſelbſt deſto ſeltener geweſen, welches auch unſer Plutarch in der Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa auf der 400 S. des erſten Theils mit folgenden Worten beſtätiget: Denn wie bey uns die Geſchichtſchreiber anmerken, wer zuerſt Bürgerblut vergoſſen, oder ſeine Brüder bekriegt, oder Vater und Mutter umgebracht hat; alſo erzählen die römiſchen Geſchichtſchreiber, daß Spurius Carvilius der erſte geweſen iſt, der ſich von ſeiner Frau geſchieden hat, da dergleichen, ſeit der Erbauung der Stadt Rom, in zweyhundert und dreyßig Jahren nicht geſchehen war.

m) Man iſt wegen Mangels gewiſſer Gründe nicht einig, ob der eine von des Aemilius Söhnen von dem Sohne, oder von dem Enkel des Fabius Maximus, des

wurde eine an des Cato Sohn, und die andere
einen gewiſſen Aelius Tubero verheirathet,
welches einer der allerredlichſten Männer war,
ſich vor allen andern Römern aus der Ar-
eine Ehre machte. Denn es wohnten
Aelier, welches alles Blutsverwandten
zuſammen in einem kleinen Hauſe, und
nicht nur von den Einkünften eines einzi-
Landguts, ſondern hatten auch mit vielen
Kindern und Weibern nur einen einzigen Heerd [n].
Unter dieſen letztern befand ſich auch die Tochter
Aemilius, deren Vater zweymal Conſul ge-
weſen war, und zween Triumphe gehalten hatte.
Dieſe ſchämte ſich der Armuth ihres Gatten ſo

Fremderers, an Kindes ſtatt iſt angenommen worden.
Auch gedenket zwar in des Fabius Maximus Lebens-
beſchreibung, daß dieſes Fabius Maximus einziger
Sohn, welcher ſchon Conſul geweſen war, in ſeinen be-
ſten Jahren geſtorben iſt; doch meldet er nicht dabey,
derſelbe vor ſeinem Ende einen Sohn des Aemilius
Kindes ſtatt angenommen hat. Unterdeſſen ſcheint
der Umſtand der Zeit unſers Plutarchs Vorgeben
beſtätigen. So viel iſt gewiß, daß des Aemilius äl-
ter Sohn hernach den Namen Quintus Fabius Aemi-
lianus, wie der jüngſte den Namen Scipio Aemilianus
führet hat, welches ſich auf die Gewohnheit gründet,
nach welcher die von einem andern an Kindes ſtatt an-
genommenen Römer, mit Beybehaltung eines von ihren
natürlichen Geſchlechtsnamen, die Namen derjenigen
annehmen haben, von denen ſie ſind angenommen
worden.

n) Man trift in den römiſchen Geſchichten ſehr viele
Aelier

wenig, daß ſie auch vielmehr deſſelben Tugend, als die Urſache ſeiner Armuth, bewunderte. Zu unſern Zeiten leben Brüder und Anverwandten in beſtändigen Streitigkeiten, wenn ihre Landgüter nicht durch die Lage, noch durch Flüſſe und Mauren von einander geſchieden ſind, und wenn nicht ein groſſer Raum dazwiſchen liegt. Eine ſchöne Lehre, welche ſich diejenigen aus dieſer Geſchichte nehmen können, die ſich darnach ſpiegeln und beſſern wollen!

Einige Zeit darauf zog Aemilius, als man ihn zum Conſul erwählt hatte o, wider die an den Alpen wohnenden Ligurier aus, welche auch von einigen Liguſtiner genannt werden. Dieſe Ligurier waren ein kriegeriſches und ſtreitbares Volk, und hatten das Kriegshandwerk von den Römern, als von ihren Nachbarn, ſehr wohl gelernt. Es war aber dieſes Volk damals mit Galliern, und mit einigen an der Seeküſte woh-

Aelier an, und es wird von ihnen als etwas beſonderes angemerket, daß die meiſten mehr nach der Tugend, als nach groſſem Reichthume geſtrebt haben. Ein groſſer Ruhm für ein ganzes Geſchlecht! Der vom Dacier angeführte Valerius Maximus beſtätiget im 4 K. des 4 B. unſers Plutarchs Erzählung von dieſen Aeliern mit folgenden Worten: Zu eben der Zeit lebten ſechzehen Aelier, welche an eben dem Orte, wo jetzo die Denkmale des Marius ſtehen, ein kleines Häuschen, und im veiiſchen Gebiete ein einziges Landgütchen beſaßen, zu deſſen Beſtellung nicht mehr Knechte nöthig waren, als es Herren hatte. Es iſt zu glauben, daß dieſe genügſamen und friedfertigen Aelier den Sachwaltern, wegen ihrer entweder

im

wohnenden Spaniern untermengt, und bewohnte die äuſſerſten und an die Alpen ſtoſſenden Gränzen von Italien, nebſt demjenigen Theile der Alpengebürge, welche ſich bis an das tyrrheniſche Meer erſtrecken, und Africa gegen über liegen. Dieſes Volk wagte ſich auch ſchon mit ſeinen Raubſchiffen aufs Meer, gieng ſo gar bis an die Säulen des Herkules, und nahm und fieng viele Kaufarteyſchiffe weg. Damals brachten dieſe Ligurier vierzig tauſend Mann zuſammen, und ſetzten ſich wider den anrückenden Aemilius zur Gegenwehre. Allein Aemilius wagte mit ihnen dennoch eine Schlacht, ob er gleich nur achttauſend Mann hatte, und ſie fünfmal ſtärker waren. Er ſchlug ſie in die Flucht, jagte ſie hinter ihre Mauren, und geſtund ihnen endlich einen billigen Frieden zu p, weil die Römer das Volk der Ligurier nicht ganz und gar vertilgen wollten, welches

in der Güte, oder nach den Rechten abgethanen Erbvergleiche nicht ſo viel, als die meiſten Blutsverwandten in unſern Zeiten, zu verdienen gegeben haben.

o) Dieſes geſchah im 570 Jahre n. R. E. und im 182 Jahre v. Ch. G.

p) Nach dem Livius im 25 K. des 40 B. hat Aemilius nicht in eben dem Jahre, in welchem er Conſul geweſen iſt, ſondern das Jahr darauf die Ligurier überwunden. Aemilius war kaum in das an der Seeküſte gelegene Ligurien, welches heutiges Tages den Staat Genua ausmachet, eingefallen, als einige Abgeordnete von den Feinden mehr als Kundſchafter, als Friedensſtifter, zu ihm ins Lager kamen, denen er auf ihr Bitten nebſt einem

ſie, als eine Bruſtwehre, und als eine Vormauer wider die Gallier anſahen, die beſtändig in Italien einzudringen ſuchten. Die Ligurier traueten der Verſicherung des Aemilius ſo ſehr, daß ſie ihm alle ihre Schiffe und Städte übergaben, welche letztern ſie auch vom Aemilius, nachdem er, ohne ſie weiter zu beſchädigen, nur ihre Mauren hatte niederreiſſen laſſen, wiederum eingeräumt bekamen, welches aber mit den Schiffen nicht geſchah, als von denen ihnen Aemilius kein einziges ließ, welches mehr, als drey Ruderbänke hatte. Bey eben dieſer Gelegenheit ſetzte auch Aemilius die von den Liguriern zu Waſſer und zu Lande gemachten Gefangenen in Freyheit, worunter ſich viele Fremde mit vielen Römern befanden. Dieſes ſind die rühmlichen Thaten, die Aemilius in ſeinem erſten Conſulat verrichtet hat.

Im

nem zehntägigen Stilleſtande verſprach, daß er binnen dieſer Zeit ſeine Völker über die an ſeinem Lager ſtoſſenden Berge weder nach Futter, noch nach Holze ſchicken wollte. Aemilius hielt auch ſeine Zuſage auf das allergenaueſte. Die Ligurier hingegen verſammleten ſich hinter den Bergen, und rückten wider die Römer an, die ſich wegen des Stilleſtandes dergleichen nicht vermutheten, daß ſie ſich alſo kaum in ihrem Lager behaupten konnten. Es ſchickte daher Aemilius noch denſelben Abend an den Bädius nach Piſa einige Reiter ab, damit ihm dieſer eilends zu Hülfe kommen möchte, deſſen Heer aber zu allem Unglücke unter dem Prätor M. Pinarius nach Sardinien abgegangen war. Unterdeſſen berichtete Bädius dieſes an den Rath, welcher darüber ganz beſtürzt wurde,

In den folgenden Zeiten gab Aemilius nicht nur öfters zu verſtehen, daß er Conſul zu werden wünſchte, ſondern bewarb ſich auch manchesmal um dieſe Würde; doch wurde er abgewieſen und übergangen, daß er daher die übrige Zeit in Ruhe und in der Einſamkeit zubrachte. Er wartete nur des Gottesdienſtes und der Erziehung ſeiner Kinder, und ließ dieſe nicht nur in den römiſchen Wiſſenſchaften, worinn er ſelbſt war unterrichtet worden, ſondern auch mit noch gröſſerm Eifer in den Wiſſenſchaften der Griechen unterrichten. Denn ſeine Söhne hatten nebſt den Sprachlehrern, Sophiſten und Rednern, auch Bildhauer, Maler, Jäger und ſolche Leute um ſich, welche junge Pferde und junge Hunde abrichteten. Es wohnte auch ihr Vater aus zärtlicher Liebe gegen ſeine Kinder, worin er alle andere Römer über-

de, weil man dem Aemilius von keiner Seite zu Hülfe kommen konnte, und endlich beſchloß, daß die Conſuln mit den Völkern, die man in der Eil zuſammen bringen könnte, dem Aemilius zu Hülfe eilen ſollten. Allein Aemilius entſchloß ſich endlich wegen der Ungewißheit, in welcher man ihn ließ, mit dem Reſte ſeiner Völker, denen es an Muth nicht fehlte, die Feinde anzugreifen, ſo bald ſie nur ſein Lager wiederum ſtürmen würden. Er ſtellte ſein Heer in Ordnung, und veranſtaltete auch alles ſo klüglich, daß die Römer über ihre Feinde, welche ſchon den Sieg in Händen zu haben meynten, einen vollkommenen Sieg erhielten, und nicht nur über 15000 Feinde erſchlugen, ſondern auch 1500 zu Gefangenen machten, worauf die Ligurier um Friede bitten mußten.

traf, ihren Uebungen beſtändig bey, wenn ihn nicht etwan einige öffentliche Geſchäfte daran verhinderten.

Was die allgemeinen Angelegenheiten betrift, ſo waren damals die Römer mit dem Perſeus, dem Könige in Macedonien, in einen Krieg verwickelt, und beſchuldigten ihre Feldherren einer ſchändlichen Unerfahrenheit und Unwiſſenheit, welche von dem Feinde ſelbſt mehr Schaden litten, als ihm zufügten q. Die Römer hatten kurze Zeit vorher den Antiochus, den Groſſen, aus Aſien und über den Berg Taurus gejagt, und in Syrien eingeſchloſſen, daß er ſich noch für glücklich gehalten, daß er den Frieden mit funfzehen tauſend Talenten r hatte erkaufen können. Ja ſie hatten kurz vorher nicht nur den Philippus in Theſſalien ganz in die Enge getrieben, und die Griechen von den Macedoniern befreyet, ſondern auch den Annibal überwunden, mit dem kein König in Anſehung der Kühnheit und Gewalt in Vergleichung zu ſtellen war. Sie hielten es daher für etwas unerträgliches, daß ſie ſich ſo lange mit dem Perſeus, als mit einem Feinde, der ihnen die Wage halten könnte, mit

q) Die Conſuln, über deren Aufführung die Römer ihr Mißvergnügen bezeigten, waren P. Licinius, A. Hoſtilius Mancinus, und Q. Marcius Philippus.

r) Florus beſchreibt dieſen Krieg mit dem Antiochus, dem groſſen Könige in Syrien, im 8 K. ſeines 2 B. und Livius

mit gleichem Verluſte herum ſchlagen ſollten, und Perſeus nur mit den geringen Ueberbleibſeln von ſeines Vaters Niederlagen den Krieg wider ſie ſo lange fortſetzte.

Allein die Römer bedachten und wußten nicht, daß der überwundene Philippus ſeine Kriegsmacht noch mehr verſtärket, und die Macedonier noch ſtreitbarer gemacht hatte, welches ich kürzlich und von ſeinem Anfange her erzählen will.

Antigonus, der Mächtigſte unter des Alexanders Nachfolgern und Feldherren, hatte ſich und ſeinem Hauſe den königlichen Titel erworben, und einen Prinz, mit Namen Demetrius, den Vater des Antigonus Gonatas, hinterlaſſen. Dieſer Antigonus Gonatas zeugte den Demetrius, der nach einer kurzen Regierung einen unmündigen Prinz mit Namen Philippus hinterließ. Die Vornehmſten unter den Macedoniern ruften daher, aus Furcht vor innerlichen Unruhen, den Antigonus, einen Vetter des verſtorbenen Königs ins Reich, und gaben ihm nicht nur die Mutter des unmündigen Philippus zur Gemahlinn, ſondern machten ihn auch erſtlich zu des jungen Philippus Vormunde und Feldherrn,

Livius im 38 B. welcher im 37 K. dieſes angeführten Buches den Tribut, den Antiochus in zwölf Jahren an die Römer hat bezahlen müſſen, nur auf 12000 Talente ſetzet, welche Summe nach unſerm Gelde, das Talent zu 1000 Thalern gerechnet, zwölf Millionen Thaler ausmachet.

herrn, und hernach gar zum Könige, weil ſie an ihm einen gelinden Herrn und ſorgfältigen Beförderer des gemeinen Beſten fänden. Dieſes war eben der Antigonus, welcher den Zunamen Doſon bekam, weil er viel zu verſprechen, und wenig zu halten pflegte.

Nach dem Tode dieſes Antigonus kam Philippus zur Regierung, welcher ſich den löblichſten Königen gleich ſtellte, und ſchon in ſeiner Jugend die Hofnung von ſich gab, daß er den Macedoniern wieder zu dem alten Anſehen verhelfen, und der über alle Völker anwachſenden Macht der Römer Einhalt thun würde. Allein er wurde bey Skotuſa vom Titus Flaminius [s] überwunden, daß er auch aus Beſtürzung alles, was er hatte, der Willkühr der Römer überließ, worauf er eine mäßige Strafe bekam, und ſich die Ruhe erwählte, welches ihn aber in den folgenden Zeiten ſehr ſchmerzte. Denn er glaubte, ſein Reich den Römern zu danken haben, ſchicke ſich mehr für einen Sklaven, welcher die Ueppigkeit [t] liebe, als für einen König, der Geiſt und Muth beſitze, und richtete deswegen ſeine Gedanken auf einen neuen Krieg, zu welchem er ſich auch ſchon unter der

s) Plutarch hat eben dieſes Titus Flaminius Leben beſchrieben, in welchem wir die meiſten Umſtände des erſten macedoniſchen Kriegs, und dieſer Schlacht bey Skotuſa antreffen werden.

t) Bryan will für das Wort τρυφὴν das Wort τροφὴν, wel-

der Hand, und auf eine liſtige Weiſe gefaßt machte. Denn er ließ die an Wegen und am Meere gelegenen Städte leer und ohne Beſatzung, damit die Römer keinen Argwohn gegen ihn ſchöpfen möchten, und brachte hingegen in den Oberprovinzen eine groſſe Kriegsmacht zuſammen. Er verſahe die mitten in ſeinem Reiche liegenden Plätze, Schlöſſer und Städte mit Waffen, Proviant, und mit vieler jungen Mannſchaft, und rüſtete ſich zu einem Kriege, den er aber gleichſam in dem Innern ſeines Reichs verſchloſſen und verborgen hielt. Es lagen nicht nur für dreyßig tauſend Mann Waffen bereit, ſondern er hatte auch in den Städten achttauſendmal tauſend Scheffel Getrayde aufſchütten laſſen, und ſo viel Geld zuſammen gebracht, daß er davon noch zehen tauſend Mann fremde Kriegsvölker auf zehen Jahre beſolden konnte. Allein er ſtarb, ehe er noch ſein Vorhaben ausführte, vor Traurigkeit und vor Verdruß, weil er erfuhr, daß er ſeinen Prinz Demetrius, wegen der Verleumdung ſeines andern unartigen Prinzen, unſchuldiger Weiſe hätte ums Leben bringen laſſen u). Sein hinterlaſſener Prinz Perſeus erbte alſo mit dem Reiche

welches den täglichen Unterhalt bedeutet, angenommen haben, weil es einem Knechte und Sklaven nicht um die Neppigkeit und Wolluſt zu thun, ſondern er mit ſeinem täglichen Brodt und Unterhalte zufrieden wäre.

u) Livius erzählet im 40 B. ſehr umſtändlich, was für Ver-

Reiche zugleich die Feindſchaft gegen die Römer, war aber wegen ſeiner Feigheit, und wegen ſeiner Unarten und ſchlechten Eigenſchaften einem ſolchen Werke nicht gewachſen, und vornehmlich dem Geldgeize ergeben, der unter ſeinen andern Leidenſchaften und Krankheiten die Oberhand hatte. Man giebt auch vor, daß Perſeus nicht einmal ein rechter Prinz, ſondern ein Sohn einer gewiſſen Gnathänia, einer argoliſchen Schneiderinn, geweſen iſt, und ihn die Königinn, als einen von ihr gebohrnen Prinz, heimlich untergeſchoben hat. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß Perſeus dem Demetrius vom Leben geholfen, und dieſes aus Furcht gethan hat, es möchte, wenn das königliche Haus

Unglück der König Philippus an ſeinen beyden Prinzen, dem Perſeus und Demetrius, erlebet hat. Die Herrſchſucht entzweyete dieſe beyden Brüder ſo ſehr, daß ſich jeder des Erbrechts und der Reichsfolge durch des andern Untergang zu verſichern, und den andern bey dem Vater anzuſchwärzen ſuchte. Perſeus war ſeiner ächten und königlichen Geburt nicht völlig verſichert, und ſah über dieſes, daß ſich Demetrius mehr, als er, auf die Liebe der Macedonier, und auf den Beyſtand der Römer verlaſſen konnte. Er verleumdete daher den Demetrius bey aller Gelegenheit, und beſchuldigte ihn, daß er zum Nachtheile der Macedonier römiſch geſinnt, und von der Zeit an, zu welcher er ſich in Rom als Geiſſel aufgehalten hätte, ein heimlicher Freund und Anhänger der Römer geweſen wäre. Er ſprengte auch aus, daß Demetrius nach Rom hätte flüchten wollen, und ruhete nicht eher, bis ſein Mitbuhler auf Befehl des Philippus von einem

Haus einen ächten Erben hätte, ſeine unächte Geburt mit der Zeit entdecket werden.

Ob nun wohl Perſeus ein träger und niederträchtiger Herr war, ſo fieng er doch den Krieg an x), weil er ſich auf ſeine Macht, und auf ſeine guten Anſtalten verließ. Er hielt ihn auch eine Zeit lang aus, ſchlug viele römiſche Conſuln mit ihren Kriegsheeren und mit ihren groſſen Flotten zurück, und bekam auch ſo gar einige in ſeine Gewalt. Denn er überwand den Publius Licinius, welcher zu erſt in Macedonien mit gewafneter Hand eingefallen war, in einer Schlacht, worinn nur die Reiterey zum Fechten kam, und metzelte nicht nur zweytauſend und fünfhundert tapfe-

einem gewiſſen Apelles mit Gift aus dem Wege geräumet wurde, worauf ſich Perſeus durch allerhand Meutereyen ſelbſt wider ſeinen Vater auflehnte, weil er ihm zu lange lebte, daß auch dieſer einen gewiſſen Antigonus zum Reichsfolger annehmen wollte, doch durch den Gram und Verdruß im 179 Jahr v. Ch. G. dahin geriſſen wurde, ehe er noch die Erbfolge in Richtigkeit bringen konnte.

x) Dieſes geſchah im 581 Jahre n. R. E. und im 171 Jahre v. Ch. G. und alſo im 26 Jahre nach dem mit dem Philippus errichteten Friedensſchluſſe. S. den Livius im 52 K. des 42 B. Perſeus zog ſein Heer bey der in Macedonien gelegenen Stadt Citium zuſammen, welches aus 39000 Mann zu Fuß, und aus 4000 Mann zu Pferde beſtund, daß auch Livius daſſelbe mit dem Heere vergleicht, mit welchem Alexander Aſien beſiegt hat.

tapfere Männer nieder, ſondern bekam auch noch ſechshundert Gefangene y. Er kam auch der bey Oreum z vor Anker liegenden römiſchen Flotte unvermuthet über den Hals, daß er ſich nicht nur von zwanzig Schiffen, und von allem, was darauf war, Meiſter machte, ſondern auch einige andere, die mit Getrayde angefüllet waren, verſenkte, und zugleich vier Galeren von fünf Reihen Ruderbänken eroberte. Hierauf wagte er die andere Schlacht, in welcher er auch den geweſenen Conſul Hoſtilius zurück ſchlug, welcher durch Elimia in Macedonien eindringen wollte. Es bot auch Perſeus eben dieſem Hoſtilius, welcher durch Theſſalien heimlich einzufallen ſuchte, wiederum eine Schlacht an, und jagte ihm eine ſolche Furcht ein, daß er die ihm angebotene Schlacht ausſchlug. Zu eben

y) Perſeus rückte von Citium dem Licinius bis Sykurium entgegen, welches am Berge Oſſa lag, und erfocht daſelbſt dieſen Vortheil über die Römer, daß ſich auch Licinius über den Fluß Pineus zurück zog, doch dem um Friede bittenden Perſeus keine andern Bedingungen eingeſtund, als daß er ſein und ſeines Reichs Schickſal der Willkühr des römiſchen Raths überlaſſen ſollte. Denn die Römer hatten damals, wie Livius im 62 K. ſeines 42 B. ſaget, die Art und Gewohnheit, daß ſie im Unglücke nichts als Muth, im Glücke aber nichts als Mäſſigung bezeigten. Nicht eben lange darnach erhielt Licinius einige Vortheile über den Perſeus, welche aber den Sachen keinen Ausſchlag gaben, bis er vom A. Hoſtilius abgelöſet wurde, der doch eben ſo wenig, als er, ausrichtete.

eben der Zeit nahm Perſeus, als ein Nebenwerk dieſes Kriegs, einen Zug wider die Dardaner vor [a], um gleichſam ſeine Geringſchätzung gegen die Römer, und ſeine Zuverſicht zu zeigen, hauete zehen tauſend Barbaren nieder, und führte eine groſſe Beute mit ſich weg. Endlich hetzte er nicht allein die an der Donau wohnenden Gallier auf, welche Baſtarnen hieſſen, und ſehr kriegeriſch und vornehmlich gute Reiter waren, ſondern ſuchte auch die Illyrier, und ihren König Gentius in dieſen Krieg mit zu ziehen, daß ſich auch ein Gerücht ausbreitete, als wenn dieſe Barbaren durch den ihnen vom Perſeus verſprochenen Sold bewogen, durch das untere Gallien bey dem adriatiſchen Meere in Italien einbrechen wollten [b].

Bey

a) Dieſe Stadt liegt auf der Inſel Euböa, oder Negropont, an der Meerenge Euripus. In den älteſten Zeiten hat ſie Iſtiäa, oder Heſtiäa geheiſſen.

a) Die Dardaner hatten einen Strich Landes an der Donau, und zwar in dem obern Möſſen inne. Sie ſtreiften beſtändig in Macedonien, daß auch ſchon Philippus, des Perſeus Vater, den Schluß gefaßt hatte, das ganze Volk der Dardaner auszurotten, und ihr Land den jenſeits der Donau wohnenden Baſtarnen einzuräumen, woran er aber durch die innerlichen Unruhen, und endlich durch den Tod war verhindert worden.

b) Bey dem Feldzuge, den Perſeus im Winter wider die Dardaner vornahm, drang er auch in Illyrien ein, und eroberte die beyden feſten Städte Uſcana, und Oc-

Bey dieſen Nachrichten hielten die Römer für das Beſte, daß ſie bey der Wahl eines Feldherrn nicht auf Gunſt, noch auf die Schmeicheleyen der ſich um die Feldherrnſtelle bewerbenden Bürger ſehen, ſondern vielmehr einen klugen und erfahrnen Mann dazu erwählen müßten. Dieſes nun war Aemilius Paulus, der zwar ſchon ein hohes Alter, und faſt ſechzig Jahre erreicht hatte, doch noch von guter Leibesſtärke, und mit mehr, als einem Eidame, mit vielen erwachſenen Söhnen, und mit vielen mächtigen Freunden und Blutsverwandten umgeben war, welche ihn alle zu bereden ſuchten, daß er das ihm vom Volke angetragene Conſulat über ſich nehmen möchte. Allein Aemilius Paulus ließ ſich anfänglich vom Volke lange dazu nöthigen, und lehnte die Ehrenbezeugung und den Eifer ſeiner Bürger von ſich ab, mit dem Vorwande, daß er dieſer Würde nicht

neum, worauf er ſich, als ein Sieger, nach Stubera zurück begab. Von hier ſchickte er den Pleurat, einen vertriebenen Illyrier, und den Aputeus, einen Macedonier, an den Gentius, welcher ſich auch zu einem Friedensbruche mit den Römern bereden ließ, weil ihm dieſe Geſandten verſprachen, daß ihm Perſeus eine groſſe Summe Hülfsgelder zahlen würde. S. den Livius im 22 K. des 43 B.

c) Dieſes iſt im 168 Jahre v. Ch. G. und wie Livius im 17. K. ſeines 44 B. berichtet, im ſiebzehnten Jahre nach des Aemelius erſtem Conſulat geſchehen. Nach eben dieſes Geſchichtſchreibers Vorgeben am angeführten Orte, und im 22 K. des 44 B. hat Aemilius durch das

nicht nöthig hätte. Das Volk verſammlete ſich deswegen täglich vor ſeinem Hauſe. Es rufte ihn auf den Marktplatz, und ſchrie wieder ihn, daß er ſich endlich dazu bewegen ließ. So bald er ſich nun unter den Werbern des Conſulats ſehen ließ; ſo war es nicht anders, als wenn er nicht ſo wohl das Conſulat antreten wollte, als vielmehr den Sieg, und die Ueberwindung der Feinde mit ſich brächte, alſo, daß ihn das Volk, ſo bald er ſich auf den Wahlplatz verfügte, mit einer groſſen Zuverſicht und Bereitwilligkeit empfieng, und das andremal zum Conſul machte.

Ja es ließ auch nicht erſt, wie es ſonſt gewöhnlich war, die beyden Conſuln um die Provinzen looſen, ſondern trug dem Aemilius alſobald den Krieg in Macedonien auf c. Es wird auch erzählt, daß Aemilius, da er vom ganzen Volke einſtimmiglich zum Feldherrn wider den Perſeus

das Loos, nicht aber durch die Wahl, wie Plutarch vorgiebt, Macedonien überkommen. Eben dieſer Livius meldet im 17 K. des 44 B. daß der römiſche Rath auf des Aemilius Vorſtellung drey Abgeordnete nach Macedonien geſchicket hat, welche nicht nur von dem Zuſtande des Heers und der Flotte, von dem Orte ihres Standlagers, und von dem Vorrathe und den Zufuhren, ſondern auch von der Macht und den Kriegsrüſtungen des Perſeus, wie auch von der Geſinnung der Bundsgenoſſen gewiſſe Nachricht haben einziehen müſſen, als welches Aemilius für unumgänglich nöthig gehalten hat, ehe er die erforderlichen Gegenanſtalten machen, und nach Macedonien abgehen könnte.

erwählt, und darauf unter einem groſſen Frolocken nach Hauſe begleitet worden, ſeine noch ſehr junge Tochter Tertia weinen geſehen, und ſie ihn, nachdem er ſie gerufen, und um die Urſache gefragt, auf das allerzärtlichſte umfaßt, geküßt und zu ihm geſagt hat: Vater, weiſſeſt du nicht, daß unſer Perſeus geſtorben iſt? Sie hat aber darunter ein junges Hündchen verſtanden, welches alſo geheiſſen hat. Hierauf ſoll Aemilius geſagt haben: Zum guten Glücke, meine liebe Tochter, ich nehme dieſe Vorbedeutung an. Dieſes führt Cicero in ſeinen Büchern von der Wahrſagung an.

Die Gewohnheit brachte es damals mit ſich, daß die neuen Conſuln, gleichſam zur Bezeugung ihrer Erkänntlichkeit, eine freundliche Dankrede an das Volk hielten. Aemilius ließ deswegen auch das Volk zuſammen kommen, und hielt folgende

d) Die Rede, welche Livius im 22 K. des 44 B. dem Aemilius in den Mund leget, giebt dieſer an Schönheit und Stärke nichts nach, und kann von dieſes angeſehenen Mannes Freymüthigkeit ein Zeugniß ablegen. Er beſtraft darinn die Frechheit der in der Stadt bleibenden Römer, welche ſich frey und öffentlich unterſtunden, die Unternehmungen ihrer Feldherren zu beurtheilen, und ihnen andere und ihrer Einſicht nach beſſere Maaßregeln vorzuſchreiben. In allen Zuſammenkünften, ſagt Aemilius, ja bey allen Gaſtereyen giebt es Leute, welche ſich zu trauen, das Heer nach Macedonien zu führen; welche ihrer Einbildung nach wiſſen, was man ſich ſagen, was für

gende Anrede an daſſelbe: Um mein erſtes Conſulat bewarb ich mich aus eigenem Antriebe, um doch auch dieſe Ehre zu genieſſen; das andere aber nehme ich auf euer Bitten über mich, da ihr einen Feldherrn nöthig habt. Ich weiß es euch deswegen keinen Dank, und will mich dieſer Gewalt gerne wieder begeben, wenn ihr meynt, daß ihr es bey dieſem Kriege mit einem andern beſſer treffen werdet. Wenn ihr mir hingegen ſolches zutrauet; ſo enthaltet euch künftig des Redens und Befehlens, und thut in der Stille, was bey dieſem Kriege nöthig iſt, weil wir uns ſonſt noch mehr, als bisher geſchehen iſt, bey unſern Feldzügen lächerlich machen werden, wenn ihr den Feldherren befehlen wollet [d].

für Oerter man beſetzen, wenn, oder durch was für Wege man in Macedonien eindringen, wo man Magazine errichten, wie man zu Lande und zu Waſſer den Proviant zuführen, wenn man mit dem Feinde ſchlagen, und wenn man ſtille liegen müſſe. Ja ſie beſtimmen nicht nur, was ihrem Eigendünkel nach beſſer iſt, ſondern gehen auch ſo weit, daß ſie die Conſuln gleichſam vor ihren Richterſtuhl fodern und verdammen, wenn etwas nicht geſchehen iſt, wie ſie es für gut halten. Bald darauf fähret er fort: Ich bin nicht derjenige, der glaubt, als wenn man den Feldherren gar keine Erinnerung geben ſoll, ſondern halte denjenigen mehr für einen hochmüthi-

Dieſe Rede erwarb dem Aemilius bey ſeinen Bürgern eine groſſe Ehrfurcht, und machte dieſen auch einen ſo groſſen Muth, daß ſie ſich von ihm das Beſte verſprachen, und ſich erfreueten, daß ſie ſich mit Vorbeygehung der Schmeichler einen ſolchen freymüthigen und klugen Heerführer erwählt hatten. Ein ſo getreuer Knecht der Tugend und Erbarkeit war das römiſche Volk, um ſich groß, und zum Beherrſcher aller andern Völker zu machen!

Ich ſchreibe es dem Glücke des Aemilius Paulus zu, daß er, als er ſich zum Kriegsheere begeben, zur See guten Wind gehabt hat, und zu Lande ohne Hinderniß, und geſchwind und ſicher in das Lager gekommen iſt. Was hingegen den Krieg ſelbſt, und ſeine Thaten betrift, die er theils durch ſeine ganz beſondere Herzhaftigkeit, theils durch ſeine heilſamen Anſchläge, theils durch

müthigen, als weiſen Mann, welcher alles nur nach ſeinem Gutdünken unternimmt. Was ſoll man alſo thun? Feldherren ſind erſtlich von klugen Männern, die eigentlich im Kriege erfahren, und deſſen kundig ſind, und hernach von ſolchen zu erinnern, die den Feldzügen ſelbſt beywohnen, die den Feind und die Gelegenheit ſehen, und die ſich gleichſam in eben dem Schiffe befinden, und eben der Gefahr ausgeſetzet ſind. Wer ſich demnach getrauet, mir zum Beſten des Staats in dieſem Kriege mit einem guten Rathe an die Hand zu gehen, der verſäge dem Vaterlande ſeine Dienſte nicht ſondern gehe mit mir nach Macedonien, und ſorge für Schiffe, Pferde, Zelte und Geld nicht, welches er alles von mir bekommen ſoll.

Wen

durch die eifrige Hülfe ſeiner Freunde, theils durch ſein zuverſichtliches Vertrauen in Gefahr, und durch ſeine ſichern Entſchlüſſungen vollendet hat; ſo weiß ich nicht, was ich eben Herrliches und Rühmliches dem ſo ſehr geprieſenen Glücke dieſes Mannes, wie bey andern Feldherren, zueignen ſoll, es müßte denn vielleicht jemand vorgeben, daß des Perſeus Geldgeiz für den Aemilius bey ſeinen Unternehmungen etwas glückliches geweſen wäre, und dieſer König, aus Furcht des Aufwands, ſeine groſſen Kriegsanſtalten ſelbſt fruchtlos, und die Hofnung der Macedonier zu nichte gemacht hätte.

Es kamen aber die Baſtarnen dem Perſeus auf ſein Begehren mit zehen tauſend Reitern zu Hülfe, deren jeder einen Fußgänger zur Seite hatte e. Sie dienten alle ums Geld, und waren lauter ſolche Leute, die weder den Ackerbau, noch

den aber verdreuſt, dieſes zu thun, und wer die Ruhe zu Hauſe den Ungemächlichkeiten des Kriegs vorziehet, der nehme ſich auch nicht heraus, da er auf dem Lande bleibt, einen Steuermann abzugeben. Die Stadt ſelbſt giebt ihm Gelegenheit genug zu reden. Er zähme ſeine Zunge, und wiſſe, daß wir mit den im Lager gepflogenen Rathſchlägen zufrieden ſeyn werden.

e) Dieſe Fußgänger ſind, wie Livius im 26 K. des 44 B. berichtet, eben wie die Reiter, zu Pferde geweſen, und haben in dem Gefechte, ſo bald einer von jenen gefallen iſt, ihre Stelle eingenommen, daß man ſie alſo mit unſern Dragonern vergleichen kann.

die Schiffarth, noch die Viehzucht, ſondern nur das Kriegshandwerk verſtunden, und ſich mit nichts mehr zu beſchäftigen pflegten, als wie ſie ſich mit den Feinden herum ſchlagen, und ſiegen möchten. Dieſe fremden Kriegsvölker langten in der Landſchaft Mädica an, und ſtieſſen daſelbſt mit dem königlichen Heere zuſammen.

Sie waren nicht nur von ungeheurer Gröſſe, und in allen Leibesübungen und in den Waffen ſehr geſchickt, ſondern pflegten auch durch Drohen und Großſprechen den Feind zu ſchrecken, und machten dadurch den Macedoniern einen ſo groſſen Muth, daß dieſe glaubten, die Römer würden ſich vor den Baſtarnen fürchten, und ſchon vor ihrem Anblicke, und vor ihren ungewöhnlichen und fürchterlichen Wendungen und Bewegungen erzittern.

Per-

f) Perſeus gieng dieſen Baſtarnen von dem Fluſſe Enipeus mit der Helfte ſeiner Völker entgegen, und gab nicht nur Befehl, daß ihnen von den Städten und Dörfern alles ſollte geliefert werden, ſondern nahm auch viele Geſchenke mit ſich, um die Heerführer damit zu gewinnen, und die gemeinen Soldaten mit der Hofnung abzuſpeiſen. Hierauf ſchickte er von Almana aus, ſo weit er gekommen war, einen gewiſſen Antigonus an die bey Deſudaba in Mädica ſtehenden Gallier ab, welcher ihrem Könige Klondicus den Ort ihrer Beſtimmung melden ſollte. Klondicus fragte dieſen Antigonus zu allererſt, ob er vermöge des Bündniſſes Geld mit ſich brächte, und jedem Oberſten tauſend, jedem Reiter zehen,

Perſeus hatte nun zwar durch dieſe Hülfsvölker ſeinen eigenen Leuten ihre Hofnung und ihren Muth geſtärket; doch wurde er, als von dieſen Baſtarnen jeder Oberſter über tauſend Mann für ſich tauſend Goldgülden von ihm verlangte [f], und er die ganze Summe überſchlug, darüber ſo ſchwindlicht und unſinnig, daß er aus Kargheit dieſe Hülfsvölker wiederum fortſchickte. Er bezeigte ſich nicht anders, als wenn er nicht ſo wohl ein Feind, ſondern vielmehr ein getreuer Haushalter der Römer wäre, und als wenn er ſeinen Feinden von den Kriegsunkoſten eine genaue Rechnung ablegen müßte, da er ſich doch nach eben dieſen Feinden, als nach ſeinen Lehrmeiſtern, hätte richten ſollen, welche auſſer dem übrigen Kriegsvorrath hundert tauſend Mann zuſammen brachten, und zu allen Fällen bereit

ben, und jedem von dem Fußvolke fünf Goldgülden zahlen wollte, und ſchickte endlich den mit leeren Händen und eiteln Verſprechungen gekommenen Antigonus mit der Antwort zurück, daß die Gallier weiter keinen Fuß fortſetzen würden, ehe und bevor ihnen Perſeus die verſprochenen Hülfsgelder zahlen lieſſe. Dieſe Anfoderung machte den Perſeus ganz raſend, daß er den Antigonus aufs neue an die Gallier mit dem Bedeuten abſchickte, wie er von dieſen Hülfsvölkern nicht mehr, als 5000 Mann brauche. Dieſes brachte die Baſtarnen dermaſſen auf, daß ſie ſich an die Donau zurück begaben, und unterwegs Thracien plünderten, welches auch die Römer nicht verhindern konnten, weil ſie den Macedoniern im Geſichte ſtunden. S. den Livius im 26 K. des 44 B.

hielten. Perſeus hingegen zählte, und verſiegelte das Gold, und ſcheuete ſich, etwas davon anzugreifen, gleichſam als wäre es nicht ſein eigen, da er doch mit ſo mächtigen Feinden kriegte, die bey dieſem Kriege gar keiner Koſten ſparten.

Perſeus that dieſes, ob er gleich kein Lydier und kein Phönicier von Geburt war, und ſich nicht nur für einen Nachkommen des Alexanders und des Philippus, ſondern auch für einen Nachahmer ihrer Tugenden ausgab. Dieſe aber hatten ſich durch die Ausübung dieſer Regel, daß man den Sieg mit dem Gelde, nicht aber das Geld mit dem Siege kaufen müſſe, faſt die ganze Welt unterwürfig gemacht. Ja man hat ſo gar geſagt, daß nicht ſo wohl Philippus, als vielmehr des Philippus Geld, die griechiſchen Städte erobert hätte. Alexander verbrannte bey ſeinem Zuge nach Indien zuerſt ſeine eigenen Wagen, da er ſahe, daß die Macedonier die ſchwere Beute, und die perſiſchen Reichthümer kaum nach ſich ſchleppen konnten, und beredete hernach auch die andern dazu, daß ſie ſich von die-

g) Dieſes waren M. Perperna und L. Petillius, welche nach Illyrien waren geſchicket worden, um den wankenden Gentius bey ſeiner Treue zu erhalten. Perſeus hörte kaum dieſe Gefangennehmung der römiſchen Geſandten, daß er ſeinen Leuten, die dem Gentius das Geld überbringen ſollten, und auf des Perſeus Befehl ihre Reiſe ſehr langſam fortgeſetzet, und ſich an der Gränze auf-

dieſer Bürde entledigten, und ſich zum Kriege leichter machten. Perſeus hingegen ſchüttete das Gold für ſich, für ſeine Kinder und für ſein Reich auf, und wollte ſich nicht mit wenigem Gelde retten, ſondern lieber mit ſeinem vielen Golde, als ein reicher Gefangener, im Triumph aufgeführet ſeyn, und den Römern zeigen, was er für ein ſorgfältiger Sparer für ſie geweſen wäre.

Es betrog aber Perſeus nicht allein die Gallier, und ſchickte ſie wieder heim, ſondern auch den Gentius, den Illyrier, welchen er mit dem Verſprechen, daß er ihm dreyhundert Talente zahlen wollte, in den Krieg zog. Denn er legte zwar den Geſandten des Gentius das Geld gezählt vor, und ließ es durch ſie verſiegeln; doch glaubte er, ſo bald Gentius gewonnen und ins Garn gelocket war, und eine gottloſe und abſcheuliche That begangen, und die an ihn geſchickten römiſchen Geſandten hatte greifen und feſſeln laſſen [s], daß es nicht mehr nöthig wäre, mit ſeinem Gelde den Gentius wider die Römer in Harniſch zu jagen, da

aufgehalten hatten, Befehl zuſchickte, daß ſie mit dem Gelde zurück kommen ſollten. S. den Livius in 27 K. des 44 B. Auf eben dieſe Weiſe ſuchte Perſeus den Eumenes von dem Bündniſſe mit den Römern abzuziehen, welcher ſich aber behutſamer, als Gentius, aufführte, und ſich wegen eiteler Verſprechungen in keine Gefahr begeben wollte.

da Gentius ſelbſt zu einer unverſöhnlichen Feindſchaft mit den Römern Gelegenheit gegeben, und ſich durch die Gefangennehmung der Geſandten den Krieg über den Hals gezogen hätte. Er betrug daher nicht allein den armen Gentius um die dreyhundert Talente, ſondern ließ auch geſchehen, daß derſelbe kurze Zeit darauf von dem Prätor *Lucius Anicius*, welcher mit einem Kriegsheere wider ihn ausgezogen war, mit ſeiner Gemahlinn, und mit ſeinen Kindern aus ſeiner Reſidenz, als aus ſeinem Neſte, weggeführet wurde [h]. Mit einem ſolchen Feinde hatte Aemilius zu thun.

Aemilius verachtete alſo zwar den Perſeus und ſeine Perſon, doch konnte er nicht anders, als deſſelben Kriegsmacht und Anſtalten bewundern. Perſeus hatte mit viertauſend Mann zu Pferde, und mit vierzig tauſend Fußknechten am Meere unten an dem Berge Olympus, in einer ſolchen Gegend, welche keinen Zugang hatte, ſein Lager auf

h) Livius beſchreibt dieſen Feldzug des Prätors Anicius wider den Gentius vom 30 bis 32 K. ſeines 44 B. und führet den beſondern Umſtand an, daß dieſer Krieg in dreyßig Tagen, und noch eher iſt geendiget worden, als man in Rom gewußt hat, daß er angegangen iſt. Gentius ergab ſich, ſo bald er ſeine Hauptſtadt Skodra verlohren hatte, und Anicius befreyete nicht nur die beyden römiſchen Geſandten, und ſchickte davon den Perperna nach Rom, um die Siegsbotſchaft zu überbringen, ſondern befreyete auch die Eteva, die Gemahlinn des Gentius mit ſeinen beyden Prinzen Scertilet und Pleurat, und unſeren

aufgeſchlagen, und ſich von allen Seiten alſo verwahret und verſchanzt, daß er ſelbſt ganz ſicher war, und ſich ſchmeichelte, den Aemilius durch die Länge der Zeit, und durch die Kriegsunkoſten aufzureiben.

Allein Aemilius war dabey nicht müßig, ſondern ſann beſtändig auf Wege und Mittel, wie er dem Perſeus beykommen könnte. Er mußte aber wahrnehmen, daß ſeine Kriegsvölker wegen ihrer vorigen Freyheit über den Verzug unwillig waren, und ihrer viele unmögliche Dinge vorſchlugen, gleichſam als hätten ſie etwas zu befehlen. Er ſtrafte ſie deswegen, und gebot ihnen, daß ſie nicht vorwitzig ſeyn, noch ſich um fremde Dinge bekümmern, ſondern nur für ihren Körper, und für ihre Waffen ſorgen ſollten, damit alles in gutem Stande wäre, und ſie den Degen nach römiſcher Art brauchen möchten, wenn es ihnen, als Feldherr, Gelegenheit dazu gäbe i).

Zu-

---

nem Beyhar Karavane und andern vornehmen Thraciern in ſeine Gewalt. Die Nachricht von des Genthius Abfalle ſetzte den Perſeus in die größte Beſtürzung, daß er ſchon anfieng, alles für verlohren zu geben.

i) Die kurze Anrede, die Aemilius damals nach dem Livius in 34 K. des 43 B. an ſeine Soldaten gehalten hat, verdienet hier einen Platz, weil ſie die verſchiedenen Stücken in ſich enthält, die einem Feldherrn, und die ſeinen Soldaten zukommen. Einem Feldherrn kömmt es allein zu, daß er entweder für ſich, oder mit andern, die er zum Kriegsrathe zieht, die nöthigen Anſtalten und Anſchlä-

Zugleich ordnete er auch an, daß die Schaarwächter die Wachen, ohne ihre Spieſſe mit ſich zu nehmen, thun mußten, damit ſie ſich deſto eher des Schlafs erwehren möchten, wenn ſie ſich bey einem unvermutheten Ueberfalle wider die Feinde nicht vertheidigen könnten k. Es murrten auch ſeine Völker vornehmlich über den Mangel des Waſſers. Denn es gab daſelbſt nur wenige Quellen, aus denen gegen das Meer zu nur wenig, und noch dazu ungeſundes Waſſer hervor kam.

Aemilius aber ſahe, daß der hohe Berg Olympus dicht mit grünen Bäumen bewachſen war, und

ge faſſe. Ein Soldat hingegen hat weiter für nichts, als für dieſe drey Dinge zu ſorgen, daß er vom Leibe geſund, und hurtig ſey, ſeine Waffen in gutem Stande, und ſeine Koſt auf alle Fälle bereit halte, und im übrigen wiſſe, daß die unſterblichen Götter und ſein Feldherr für ihn Sorge trage. Denn bey einem Heere, bey welchem die Soldaten, der Conſul und die Anführer durch das Reden des Pöbels irre gemacht werden, kann nichts Gutes ausgerichtet werden. Ich werde als ein rechtſchaffener Feldherr meiner Pflicht nachkommen, und euch Gelegenheit verſchaffen, wo ihr euch als brave Kriegsleute zeigen könnet; ihr aber ſollt euch um das Zukünftige unbekümmert laſſen, und euch alsdenn tapfer halten, wenn das Zeichen gegeben wird.

k) Nach des Livius Erzählung im 33 K. des 44 B. haben die Soldaten, wenn ſie auf die Schaarwache gezogen ſind, auch keine Schilde mit ſich nehmen dürfen. Die Schaarwächter haben nicht ſo wohl ſtreiten, als vielmehr nur wachen,

und ſchloß nicht nur daraus, daß in der Tiefe Qvellen ſeyn müßten, ſondern ließ auch unten am Berge Oefnungen machen, und viele Brunnen graben, welche in kurzer Zeit mit hellem Waſſer angefüllt wurden, das durch den Zug und Druck der gegen den leeren Raum gepreßten Theile zuſammen floß.

Es giebt einige, welche behaupten, daß ſich weder an den Oertern, woraus Qvellen rinnen, ein Vorrath an geſammleten und verborgenen Waſſer befinde, noch der Ausfluß der Qvellen in einer Entdeckung und Durchbrechung, ſondern in einem Zeugen und Zuſammenbringen beſtehe, wenn

wachen, und ſich bey Annäherung der Feinde zurück ziehen, und die andern aufwecken ſollen, da ſie vorher die Gewohnheit gehabt hatten, ihre Schilde vor ſich zu ſtecken, und ſich auf ihre Wurfſpieſſe und Schilde zu lehnen, und dabey einzuſchlafen, daß ſie öfters wegen ihrer funkelnden Waffen zwar von den Feinden waren geſehen worden, doch ſie den Anzug der Feinde nicht geſehen hatten. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet in der angezogenen Stelle, daß Aemilius auch in Anſehung der Wachen eine beſſere Einrichtung gemacht hat. Die Reiter mußten vorher bewafnet und mit geſattelten Pferden einen ganzen Tag lang Schildwache ſtehen, daß ſie und ihre Pferde vor Hitze und Mattigkeit ſchmachteten, und leichtlich von friſchen Feinden konnten über den Haufen geworfen werden. Es verordnete daher Aemilius, daß ſie nur von früh morgens an bis auf den Mittag Schildwache ſtehen, und darnach von andern ſollten abgelöſet werden.

wenn die Materie an ſolchen Oertern zu Waſſer werde. Es werden aber nach ihrem Vorgeben die feuchten Dünſte durch die Verdichtung und Zuſammenrinnung zu Waſſer, wenn ſie in die Tiefe gedrückt, und durch den Druck flüßig werden. Denn wie die Brüſte der Weiber, ſäugen ſie, nicht für ſolche Gefäſſe können gehalten werden, die mit zuſammen gefloſſener und bereiteter Milch ſchon angefüllet ſind, ſondern in ſich ſelbſt die Nahrung erſt verwandeln, und daraus in eben der Zeit, in welcher ſie ſäugen, die Milch zubereiten; eben ſo haben auch friſche und feuchte Oerter der Erden keinen verborgenen Schatz von Waſſer, und keine ſolche Hölen, welche von dem bereiteten und geheimen Vorrathe ſo viele Bäche und ſo groſſe Flüſſe von ſich geben können, ſondern drücken und zwingen die Dünſte und die Luft in die Enge, und verwandeln ſie durch den Druck in Waſſer. Es quillt und rinnt daher, eben wie bey dem Saugen aus den Brüſten der Weiber die Milch, alſo aus den aufgegrabenen Oertern und Oefnungen das Waſſer hervor, da ſie die Dünſte auflöſen und wäſſericht machen, wie hingegen unaufgegrabene und verſchloſſene Oerter kein Waſſer zeugen können, weil ihnen die Bewegung, als die Urſache der Zuſammenrinnung, fehlet.

Es

1) Livius meldet im 35 K. des 44 B. daß Aemilius von zween Kaufleuten aus Perrhäbien, welche Gefangene und

Es geben aber diejenigen, von denen dieſes gelehret wird, den Zweiflern Gelegenheit zu behaupten, daß auch die Thiere kein Blut haben, ſondern ſolches erſt bey einer Verwundung gezeugt wird, wenn die fleiſchichten Theile verwandelt, und dadurch flüßig und rinnend gemacht werden. Allein ſie werden durch die Flüſſe widerlegt, auf welche öfters die Gräber und Bergleute unter der Erden ſtoſſen, und welche ſich nicht etwa nach und nach verſammlen, das doch geſchehen müßte, wenn ſie gleich durch die Bewegung der Erde gezeugt würden, ſondern auf einmal mit Macht hervor brechen. Ueber dieſes iſt es auch öfters geſchehen, daß, wenn man in einen Berg, oder Fels gehauen hat, eine Menge Waſſer hervor geſprungen iſt, aber auch bald wieder nachgelaſſen hat. Dieſes nun mag hievon genug ſeyn.

Aemilius hielt ſich einige Tage über ganz ſtille, daß es auch niemals ſo ſtille ſoll geweſen ſeyn, wenn zwey ſo groſſe Läger ſo nahe beyſammen geſtanden ſind. Unterdeſſen forſchte und kundſchaftete er doch alles aus, und erfuhr endlich, daß nur ein einziger Eingang noch unbeſetzt wäre, der durch Perrhäbia nach Pythium und Petra gienge [1]. Die Hofnung, die Aemilius ſich machte, daß der Feind dieſen Ort nicht beſetzt hatte, war gröſ-

und Menophilus geheiſſen haben, dieſe Nachricht eingezogen hat.

gröſſer, als die Furcht vor der Schwierigkeit, dadurch zu kommen, welches eben die Urſache war, warum ihn die Feinde nicht beſetzet hatten [m]. Er hielt deswegen einen Kriegsrath, wobey Naſica, mit dem Zunamen Scipio, ein Eidam des Scipio, des Afrikaners, und ein Mann, welcher in den folgenden Zeiten im Rathe zu einem ſo groſſen Anſehen gekommen iſt, der erſte unter den Anweſenden war, der ſich erbot, an der Spitze einiger Völker dieſen Umweg zu nehmen. Der andere, welcher dieſes thun wollte, war Fabius Maximus, der älteſte von des Aemilius Söhnen, welcher ſeiner Jugend ungeachtet ſo viel Muth hatte, daß er dieſes über ſich nehmen wollte.

Aemilius hatte darüber eine groſſe Freude, und gab ihnen einige Völker, welche Polybius ſtärker macht, als Naſica ſelbſt, wie aus dem Briefe erhellet, den Naſica von dieſer Unternehmung an einen gewiſſen König geſchrieben hat. Aus dieſem erſiehet man, daß Naſica dreytauſend Mann von den Hülfsvölkern aus Italien, und

m) Livius berichtet in der angezogenen Stelle das Gegentheil, und meldet, daß die Zugänge nach Perrhäbia eben und wegſam, aber von den Völkern des Perſeus ſind beſetzet geweſen.

n) Plutarch hat den Umſtand zu melden ausgelaſſen, daß ſich der Prätor Octavius vorher, und zwar auf des Aemilius Befehl mit der Flotte nach Herakleum, einer am

und fünftausend Mann, als den linken Flügel gehabt, und unter dieſelben hundert und zwanzig Reiter, und noch zweyhundert vom Harpalus überſchickte Thracier und Kretenſer geſtecket hat.

Mit dieſen Völkern gieng Naſica nach dem Meere zu, wo er ſich bey Herakleum lagerte, und that, als wollte er ſeine Völker einſchiffen, und das Lager der Feinde zu umringen ſuchen [n]. Allein er entdeckte, ſo bald es Abend ward, und die Soldaten gegeſſen hatten, den Hauptleuten ſeine wahre Abſicht, führte ſie einen andern Weg, der vom Meere abgieng, und ließ ſeine Völker ausruhen, ſo bald er Pythium erreichte. An dieſem Orte erſtrecket ſich die Höhe des Olympus über zehen Stadien, welches durch folgende Aufſchrift eines Mannes, der ſie gemeſſen hat, angezeiget wird:

Bey Pythium, wo man den Gott verehrt und grüſſet,
Den nach derſelben Stadt genannten Pythius,
Macht des Olympus Höh, wenn man ſie ſenkrecht miſſet,
Zehn volle Stadien und ſechs und neunzig Fuß.
Denn ich, Xenagoras, ich habe ſie gemeſſen,
Und gehe nun von hier; du, Phöbus, ſegne mich.

am thermaiſchen Meerbuſen gelegenen Stadt, begeben, und dadurch das ſcheinbare Vorhaben, als wollten die Römer die Seeküſte von Macedonien beunruhigen, unterſtützet hat. Denn Aemilius hat geſucht, den Perſeus dahin zu bringen, daß er ſich entweder von dem Fluſſe Enipeus wegziehen, oder ſeine Macht theilen möchte, welches auch hernach geſchehen iſt. S. den Livius im 30 K. des 44 B.

Sonſt geben die Feldmeſſer zwar vor, daß kein Berg höher, und kein Meer tiefer ſey, als zehen Stadien; doch ſcheint Xenagoras die Höhe des Olympus mit vielem Fleiſſe, und mit Hülfe ſeiner Kunſt, und Inſtrumente abgemeſſen zu haben.

Naſica blieb daſelbſt die Nacht über ſtille liegen. Perſeus aber, welcher ſahe, daß Aemilius nicht die geringſte Bewegung machte, vermuthete dasjenige gar nicht, was vorgieng, bis ein kretiſcher Ueberläufer, der unterwegs durchgegangen war, zu ihm kam, und ihm die Nachricht brachte, daß die Römer dieſen Umweg genommen hätten. Perſeus gerieth zwar darüber in groſſe Beſtürzung, doch verrückte er ſein Lager nicht, ſondern ſchickte nur den Milo mit zehen tauſend Mann von ſeinen Miethvölkern, und mit zweytauſend Macedoniern ab, mit welchen ſich dieſer Anführer in der Eil der Anhöhen bemächtigen ſollte. Nach des Polybius Erzählung ſind dieſe Völker von den Römern im Schlafe überfallen worden. Nach des Naſica eigenem Berichte aber iſt es auf den Bergen zu einem harten und gefährlichen Gefechte gekommen, wobey Naſica ſelbſt einen auf ihn zurennenden Thracier mit dem Spieſſe durch die Bruſt geſtoſſen, und zu Boden geworfen hat, und

o) Die Stelle des Polybius, woraus Plutarch dieſe Nachricht genommen hat, iſt mit dem Briefe des Naſica verlohren gegangen. Man weis auch nicht, welcher Nach-

und die Feinde endlich zum Weichen ſind gebracht worden, daß Milo auf das ſchändlichſte ohne Waffen und im bloſſen Rocke entflohen, und Naſica den flüchtigen Feinden ſicher und ungehindert gefolgt, und zugleich mit ſeinen Völkern ins Land eingedrungen iſt °.

Nach dieſem Verluſte brach Perſeus mit ſeinem Lager eilends auf, und zog ſich in der gröſten Beſtürzung ſehr weit von den Römern weg, weil ihm nunmehr ſeine Hofnung verrückt war. Er mußte ſich alſo nothwendig entweder vor Pydna ſetzen, und eine Schlacht wagen, oder ſeine Völker in die Städte vertheilen, und den Krieg in ſein Land ziehen, bey welchem letztern Falle er aber voraus ſahe, daß er den Krieg, wenn er ihn einmal in ſein Land gezogen hätte, nicht anders, als mit vielen Blutvergieſſen würde anders wohin ſpielen, und ſein Land davon befreyen können.

Es ſtellten ihm aber ſeine Freunde vor, daß ſeine Völker ſehr zahlreich wären, und für ihre Kinder und Weiber tapfer ſtreiten würden, wenn ſich der König an ihre Spitze ſtellte, und an der Gefahr Theil nähme, und machten ihm damit einen groſſen Muth. Er ließ deswegen nicht nur ein Lager abſtechen, und rüſtete ſich zu einem Treffen, ſondern beſichtigte auch die Gegend, und

° Nachricht Livius beygepflichtet hat, weil ſeine Bücher von dieſem macedoniſchen Kriege, und von dieſer Unternehmung des Naſica nicht mehr vorhanden ſind.

wies einem jeden Führer ſeine Stelle an, als wollte er ſelbſt die Römer angreifen, ſo bald ſie nur anrücken, und ihm ins Geſicht kommen würden. Die Gegend darum war auch gleich und eben, welches zu der Stellung der Phalanx erfordert wurde, und die an einander hangenden Hügel waren beqvem, daß ſich die Leichtgerüſteten dahin zurück ziehen, und den Angriff vom neuen thun konnten. Vor ſich hatten die Macedonier die beyden Flüſſe Aeſon und Leucus, welche zwar damals nicht eben tief waren, weil es gegen das Ende des Sommers gieng, doch nichts deſto weniger die Römer hindern und aufhalten konnten.

Aemilius hatte ſich unterdeſſen wiederum mit dem Naſica vereiniget, und rückte wider die Feinde in Schlachtordnung an. Er verwunderte ſich aber ſehr, da er ſahe, daß die Feinde ſehr ſtark waren, und ſich auch geſtellet hatten, und ließ deswegen ſeine Völker ſtehen bleiben, und gieng mit ſich eine lange Zeit zu Rathe. Die jungen und feurigen

p) Livius legt dem Aemilius im 36. K. des 44 B. folgende Antwort bey, welche mit des Plutarchs ſeiner faſt einerley Innhalts iſt: Naſica, ich bin ſonſt eben ſo geſinnt geweſen, wie du jetzo biſt, du wirſt aber inskünftige eben ſo geſinnt werden, wie ich jetzo bin. Ich habe aus vielen Kriegen gelernt, wenn man ſchlagen, und wenn man nicht ſchlagen ſoll. Jetzo, da ich vor dem Feinde in Schlachtordnung ſtehe, leidet es die Zeit nicht, dir zu melden, warum ich es für beſſer halte, daß wir heute nicht ſchlagen. Ein andermal verlange von mir die

rigen Anführer brannten vor Begierde zu ſchlagen, und kamen zu ihm, und baten ihn, daß er das Zeichen zum Treffen geben möchte. Unter dieſen befand ſich vornehmlich Naſica, welcher auf ſein Glück bey dem Berge Olympus ſtolz war. Aemilius aber lächelte und ſagte zu dieſem Naſica: Ich würde dir gleich ſeyn, wenn ich in deinem Alter wäre. Allein viele Siege, aus denen ich die Fehler der Ueberwundenen gelernt habe, verbieten mir, einem ſchon in Schlachtordnung ſtehenden Feinde mit abgematteten Völkern ein Treffen zu liefern P.

Hierauf befahl Aemilius, daß ſich die erſten und vorderſten Haufen, welche den Feinden im Geſichte ſtunden, eintheilen, und in Schlachtordnung ſtellen, die hinterſten aber ſich zurück wenden, und ein Lager errichten und verſchanzen ſollten. Es zog ſich demnach ein Theil nach dem andern, und zwar die Hinterſten zuerſt zurück, ohne daß

die Urſachen zu wiſſen, ietzo aber laß dir an dem Befehle und Anſehen eines alten Feldherrn genügen Es hat auch Aemilius den Tag darauf an die andern Anführer eine weitläufige Rede gehalten, und ihnen darinn die Urſache entdecket, warum er die Schlacht aufgeſchoben hat. Sie ſtehet bey dem Livius in dem 38 und 39 K. des 44 B. und bildet einen alten und erfahrnen Feldherrn in ſeiner Gröſſe ab, welcher durch die Vernunft das wilde Feuer junger und unerfahrner Kriegsleute zu mäßigen ſuchet.

es die Feinde merkten, daß die Römer das Schlachtfeld verlieſſen, und rückten endlich ohne die geringſte Unordnung in das verſchanzte Lager ein.

Bey einfallender Nacht, als die Römer gegeſſen hatten, und ſich zur Ruhe begeben wollten, trug ſichs zu, daß der volle und hohe Mond plötzlich verdunkelt ward, und nach der Beraubung ſeines Lichts allerhand Farben bekam, auch endlich ganz verſchwand q. Die Römer machten daher ihrer Gewohnheit nach mit ehernen Gefäſſen ein Gethöne, um ſein Licht zurück zu rufen, und hielten viele brennende Fackeln und Kerzen in die Höhe r. Die Macedonier hingegen thaten dabey gar nichts, ſondern waren darüber ſo erſchrocken und beſtürzt, daß ſich auch in ihrem Lager ein ungewiſſes Gerücht ausbreitete, als wenn durch dieſes Zeichen des Königs Verdunkelung angedeutet werde.

Es war aber Aemilius in ſolchen Dingen nicht eben ganz unerfahren, ſondern hatte von dem ungleichen

q) Sulpitius Gallus, ein Oberſter von der andern Legion, hat dieſe Mondfinſterniß, wie Livius im 37 K. des 44 B. meldet, vorher geſagt, und auf Erlaubniß des Aemilius an die Soldaten eine Rede gehalten, daß ſie vor einer natürlichen Begebenheit des Himmels nicht erſchrecken ſollten. Es hat auch dieſe Weiſſagung und ihre Erfüllung gemacht, daß die Römer dieſen Gallus wegen ſeiner Weisheit gleichſam für einen Gott gehalten haben, weil man es damals zu Rom in der Naturlehre nicht eben gar weit gebracht hatte.

chen Laufe des Monds etwas gehört, welches Urſache iſt, daß der Mond zu gewiſſen Zeiten in den Schatten der Erde kömmt, und ſich verbirgt, bis er wiederum aus dem Schatten heraus tritt, und aufs neue von der Sonne erleuchtet wird. Er opferte daher dem Monde, ſo bald er wiederum zu ſcheinen anfieng, eilf junge Farren, weil er nicht nur ein groſſer Verehrer der Götter, ſondern auch ein Opferfreund war, und viel auf die Wahrſagerkunſt hielt. Den Tag drauf brachte er auch dem Herkules zwanzig Opfer nach einander, weil man bey keinem Opfer glückliche Anzeichen wahrnahm, bis man bey dem ein und zwanzigſten Opfervieh ſolche Zeichen fand, welche den Römern unter der Bedingung den Sieg verſprachen, daß ſie nicht ſelbſt den Anfang zur Schlacht machen ſollten s. Zu eben der Zeit that Aemilius eine Gelübde, daß er eben dieſem Gotte hundert Ochſen opfern, und zu ſeinen Ehren heilige Spiele anſtellen wollte, worauf er den Hauptleu-

r) Von dieſer Gewohnheit führt Caſpar Barth auf der 436 und 437 S. ſeiner Anmerkungen über des Statius Thebaïs verſchiedene Stellen, und zwar aus dem Tibull, Juvenal und Seneca an. Die Urſache davon ſoll geweſen ſeyn, weil die Römer geglaubt hätten, daß ſie durch dieſes Getöne die Bezauberungen der Hexen zu Schanden machen könnten, durch deren magiſche Künſte der Mond aus ſeiner Bahne gebracht, und verfinſtert würde.

s) Die Römer hatten die Gewohnheit, ſo lange mit ihren

es die Feinde merkten, daß die Römer das Schlachtfeld verlieſſen, und rückten endlich ohne die geringſte Unordnung in das verſchanzte Lager ein.

Bey einfallender Nacht, als die Römer gegeſſen hatten, und ſich zur Ruhe begeben wollten, trug ſichs zu, daß der volle und hohe Mond plötzlich verdunkelt ward, und nach der Beraubung ſeines Lichts allerhand Farben bekam, auch endlich ganz verſchwand q. Die Römer machten daher ihrer Gewohnheit nach mit ehernen Gefäſſen ein Gethöne, um ſein Licht zurück zu rufen, und hielten viele brennende Fackeln und Kerzen in die Höhe r. Die Macedonier hingegen thaten dabey gar nichts, ſondern waren darüber ſo erſchrocken und beſtürzt, daß ſich auch in ihrem Lager ein ungewiſſes Gerücht ausbreitete, als wenn durch dieſes Zeichen des Königs Verdunkelung angedeutet werde.

Es war aber Aemilius in ſolchen Dingen nicht eben ganz unerfahren, ſondern hatte von dem ungleichen

q) Sulpitius Gallus, ein Oberſter von der andern Legion, hat dieſe Mondfinſterniß, wie Livius im 37 K. des 44 B. meldet, vorher geſagt, und auf Erlaubniß des Aemilius an die Soldaten eine Rede gehalten, daß ſie vor einer natürlichen Begebenheit des Himmels nicht erſchrecken ſollten. Es hat auch dieſe Weiſſagung und ihre Erfüllung gemacht, daß die Römer dieſen Gallus wegen ſeiner Weisheit gleichſam für einen Gott gehalten haben, weil man es damals zu Rom in der Naturlehre nicht eben gar weit gebracht hatte.

chen Laufe des Monds etwas gehört, welches Urſache iſt, daß der Mond zu gewiſſen Zeiten in den Schatten der Erde kömmt, und ſich verbirgt, bis er wiederum aus dem Schatten heraus tritt, und aufs neue von der Sonne erleuchtet wird. Er opferte daher dem Monde, ſo bald er wiederum zu ſcheinen anfieng, eilf junge Farren, weil er nicht nur ein groſſer Verehrer der Götter, ſondern auch ein Opferfreund war, und viel auf die Wahrſagerkunſt hielt. Den Tag drauf brachte er auch dem Herkules zwanzig Opfer nach einander, weil man bey keinem Opfer glückliche Anzeichen wahrnahm, bis man bey dem ein und zwanzigſten Opfer dieſe ſolche Zeichen fand, welche den Römern unter der Bedingung den Sieg verſprachen, daß ſie nicht ſelbſt den Anfang zur Schlacht machen ſollten [s]. Zu eben der Zeit that Aemilius eine Gelübde, daß er eben dieſem Gotte hundert Ochſen opfern, und zu ſeinen Ehren heilige Spiele anſtellen wollte, worauf er den Hauptleu-

r) Von dieſer Gewohnheit führt Caſpar Barth auf der 436 und 437 S. ſeiner Anmerkungen über des Statius Thebaïs verſchiedene Stellen, und zwar aus dem Tibull, Juvenal und Seneca an. Die Urſache davon ſoll geweſen ſeyn, weil die Römer geglaubt hätten, daß ſie durch dieſes Getöne die Bezauberungen der Hexen zu Schanden machen könnten, durch deren magiſche Künſte der Mond aus ſeiner Bahne gebracht, und verfinſtert würde.

s) Die Römer hatten die Gewohnheit, ſo lange mit ihren

ten anbefahl, daß ſie die Völker in Schlachtordnung ſtellen ſollten. Er wartete aber ſo lange, bis ſich die Sonne gegen den Abend neigte, damit ſie nicht den gegen Morgen ſtehenden Römern währender Schlacht ins Geſicht ſcheinen möchte, und blieb unterdeſſen in ſeinem Zelte ſitzen, welches gegen das Schlachtfeld, und feindliche Lager offen war.

Es hat aber Aemilius ſelbſt, wie einige erzählen, gegen den Abend ein ungezäumtes Pferd gegen die Feinde zu treiben laſſen, und durch dieſe Liſt die Feinde dahin gebracht, daß dieſe den Anfang zur Schlacht gemacht haben. Denn da einige thraciſche Reiter ſolches haben auffangen wollen, und ihnen etliche Römer über den Hals gekommen; ſo ſind ſie beyde darüber in ein Scharmützel gerathen, und haben damit den Anfang zur Schlacht gemacht. Andere erzählen dieſes auf folgende Weiſe. Die Thracier überfielen unter ihrem Anführer Alexander einige römiſche Pferde, welche Futter herbey brachten, und wurden dabey von ſieben hundert Liguriern hitzig angegrif-

ihren Opfern fortzufahren, bis die Wahrſager in dem Eingeweide des Opferviehes gute Anzeichen wahrnahmen, aus denen ſie zu erſehen vermeynten, ob ihr Vorhaben gelingen würde, und ob ihr Opfer den Göttern angenehm wäre, welches ſie litare hieſſen.

r) Nach dem Livius im 40 K. des 44 B. iſt das Scharmützel, welches zu einer Hauptſchlacht Gelegenheit gegeben

gegriffen, worauf jeder Theil die Seinigen zu verstärken suchte, daß also der Streit allgemein ward *. Aemilius schloß, als ein weiser Steuermann, aus dem darüber entstandenen Lärmen, und aus den Bewegungen beyder Kriegsheere die Grösse der bevorstehenden Schlacht. Er verließ deswegen sein Zelt, und sprach seinen Legionen, nachdem er sich an ihre Spitze gestellet hatte, einen Muth zu. Nasica ritt unterdessen bis an den Ort, wo das Scharmützel vorgieng, und sahe darauf, daß das ganze feindliche Heer in Schlachtordnung stund.

Die Thracier machten den Vorderhaufen aus, und konnten einem schon durch ihren Anblick ein Schrecken einjagen. Diese Leute, über deren ungeheurer Grösse man erstaunen mußte, hatten weisse und glänzende Schilde, und waren an Beinen gepanzert und schwarz gekleidet, und rückten mit ihren eisernen und schweren Spiessen, die sie von der rechten Schulter gerade vor sich hielten, in der besten Ordnung an. Nach den Thraciern kamen die Miethvölker in verschiedenen

* geben hat, an einem kleinen Flusse vorgegangen, aus welchem beyde Theile ihr Wasser geholet haben. Die Römer haben das disseitige, und die Macedonier das jenseitige Ufer mit achthundert Thraciern besetzet gehabt, welche nach und nach über den Fluß und auf die Römer losgegangen sind, weil von diesen ein Thracier war getödtet worden, der sich des über den Fluß setzenden Pferdes hatte bemächtigen wollen.

nen Rüſtungen, unter welche die Päonen geſtecket waren. Auf dieſe folgte das dritte Treffen, welches aus dem Kern der Macedonier, und aus der jungen und tapferſten Mannſchaft beſtund, die mit ihren vergüldeten Waffen und neuen Purpurröcken einen rechten Glanz von ſich gab. So bald ſich dieſe in Ordnung geſtellet hatte, rückten die Phalangen der Chalkaſpiden aus dem Lager, welche mit dem glänzenden Eiſen und funkelnden Erzte die Ebene erleuchteten, und ein ſo groſſes Geſchrey erhoben, daß die Berge davon erthönten. Es rückten aber die Feinde ſo keck und in ſolcher Geſchwindigkeit an, daß die erſten, welche von den Römern erſchlagen wurden, nicht weiter, als zwey Stadien, oder zweyhundert und funfzig Schritte vom römiſchen Lager, zu Boden fielen.

Nach dem Anfange des Treffens ſtellte ſich Aemilius an die Spitze voran, und fand, daß der auserleſenſte Theil der Macedonier [u] ſeine Spieſſe ſchon in die Schilde der Römer geſtoſſen hatte, und dadurch verhinderte, daß ihm die Römer mit ihren Degen nicht beykommen konnten. Ja er ſahe auch bald darauf, daß die andern Macedonier ihre Schilde von den Schultern herunter nahmen,

u) Dacier hat die Worte τὰς ἐν τοῖς ἀγήμασι Μακεδόνας allein von den Hauptleuten der Macedonier verſtanden. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß dieſes nur die macedoniſchen Hauptleute gethan haben, welches von geringen Nutzen würde geweſen ſeyn. Das Wort ἄγημα bedeu-

men, und ihre auf einmal gesenkten Spiesse den Römern entgegen hielten, und also diese wegen der starken und unzertrennlichen Brustwehre von Spiessen nicht eindringen konnten. Es überfiel ihn daher Furcht und Schrecken, weil er niemals so etwas fürchterliches gesehen hatte, wie er sich denn in den folgenden Zeiten dieses Anblicks, und seiner Bestürzung öfters soll erinnert haben. Nichts desto weniger stellte er sich doch gegen seine streitenden Völker frölich und so unerschrocken an, daß er auch ohne Helm und Panzer durch alle Reihen hindurch ritt.

Der König von Macedonien hingegen ist, wie Polybius berichtet, bey dem Anfange der Schlacht aus Furcht in die Stadt Pydna geflohen, unter dem Vorwande, daß er dem Herkules opfern wollte, welcher sich aber ein furchtsames Opfer von furchtsamen Leuten niemals gefallen lässet, auch das Gebet eines Gottlosen niemals erhört. Es ist auch unbillig, daß einer treffe, und siege, der nicht wirft, und nicht aushält, ja daß ein Unthätiger etwas nach Wunsche ausführe, und ein böser Mensch glücklich sey. Dieser Gott erhörte hingegen des Aemilius Gebet, weil dieser mit dem Spieß in der Hand um Sieg und Stär-

bedeutet eigentlich ein in seiner Ordnung fortrückendes Heer, und hernach einen Haufen der auserlesensten Mannschaft, oder, nach unserer Art zu reden, ein Leibregiment, welche Bedeutung ich auch hier beybehalten habe.

Stärke bat, und ſtreitend den Gott zum Helfer anrufte.

Nach dem Vorgeben eines gewiſſen Poſidonius, der des Perſeus Thaten in vielen Büchern beſchrieben, und, wie er ſelbſt ſagt, um dieſelbe Zeit gelebt, und dieſem Kriege beygewohnt hat, iſt dieſer König weder aus Furcht, noch unter dem Vorwande zu opfern, aus der Schlacht weggegangen, ſondern hat ſich vielmehr, ob er gleich den Tag vorher von einem Pferde am Schenkel iſt geſtoſſen worden, des Schmerzes und der Warnung ſeiner Freunde ungeachtet, während dem Treffen ſein Reitpferd bringen laſſen, und ſich ungepanzert in den härteſten Streit begeben. Eben dieſer Poſidonius ſetzet hinzu, daß den Perſeus bey dem Hagel der Pfeile, die um ihn von allen Seiten herum geflogen ſind, ein ganz eiſerner Wurfſpieß getroffen, der zwar, ohne ihn mit der Spitze zu verwunden, nur die Overe unter ſeiner linken Seite weggefahren iſt, doch durch die Gewalt des Flugs ſeinen Rock zerriſſen, und ihn auch ſo ſehr gequetſcht hat, daß man das Zeichen davon lange Zeit hat ſehen können. Dieſes nun iſt, was Poſidonius zu des Perſeus Rechtfertigung erzählet.

Die Römer thaten zwar auf die macedoniſche Phalanx einen muthigen Angriff, doch konnten ſie auf keine Weiſe einbrechen, daß daher Salius, der Anführer der Peligner, die Fahne ſeiner Völker mitten unter die Feinde warf. Es bra-

chen

chen deswegen die Peligner an demſelben Orte ein, weil es bey den Völkern in Italien für etwas ſchändliches gehalten wird, die Fahne im Stiche zu laſſen, wobey es zu einem ſehr harten und blutigen Gefechte kam. Die Römer verſuchten mit ihren Degen und Schilden die Spieſſe der Macedonier abzuſchlagen und weg zu ſtoſſen, und faßten ſie mit den Händen an, um ſie weg zu drehen. Die Macedonier hingegen hielten ihre Spieſſe mit beyden Händen noch dichter und ſtärker zuſammen, und ſtieſſen nicht nur mit einer ſolchen Gewalt auf die eindringenden Römer los, daß ſie ſo gar die Schilde und Harniſche der Römer durchſtachen, ſondern warfen auch die Körper der Peligner und Marrucıner über ſich, welche auf eine recht unvernünftige und raſende Art der augenſcheinlichſten Gefahr, und einem gewiſſen Tode entgegen rannten.

Es wurden alſo die Vorderſten alle niedergeſtochen, und die nächſten Glieder hinter ihnen etwas zurück getrieben, welche aber dennoch nicht flohen, ſondern ſich nur an den ſo genannten Berg Olokrum zurück zogen. Aemilius hat, wie Poſidonius meldet, vor Beſtürzung ſeine Kleider zerriſſen, da er geſehen hat, daß die Peligner gewichen ſind, und die andern Römer das Herz nicht gehabt haben, an die Phalanx anzuſetzen, in welche man gar nicht hat einbrechen können, weil ſie, wegen der dichten und auf allen Seiten entgegen gehaltenen Spieſſe,

gleich

gleich einer ſtarken Bruſtwehre, faſt unüberwindlich geweſen iſt. Allein die Feinde konnten wegen des ungleichen Erdreichs, und wegen der Länge ihrer Phalanx dieſe dichte Bruſtwehre von Spieſſen nicht beſtändig erhalten, daß auch Aemilius in der macedoniſchen Phalanx viele Lücken und Oefnungen wahrnahm, welche bey einem groſſen Kriegsheere und bey verſchiedenen Angriffen der Streitenden nothwendig geſchehen mußte, da die Phalanx auf der einen Seite ins Gedränge kam, und auf der andern Seite die Feinde angriff. Er theilte deswegen ſeine Völker in kleine Haufen, und befahl, daß ſie in die Oefnungen und Lücken einbrechen, und nicht auf alle Feinde zugleich einen einzigen Angriff thun, ſondern wider ſie in verſchiedenen Haufen, und an vielen Orten zugleich ſtreiten ſollten.

Kaum war dieſes vom Aemilius den Hauptleuten, und von dieſen den Kriegsvölkern anbefohlen worden, daß die Römer in die Lücken und zwiſchen die Spieſſe hinein drangen, und den Feind ſo wohl in der bloſſen Seite, als im Rücken angriffen, daß alſo die Phalanx bald getrennt, und ihre Gewalt und vereinigte Kraft zu nichte gemacht wurde x. Hierauf ſtritt Mann gegen Mann, und

x) Livius erzählet eben dieſes im 41 K. des 44 B. und ſtimmet mit dem Plutarch überein, daß die Römer durch ſolche einzelne Gefechte, und durch ihre auf die macedoniſche Phalanx von den Seiten und im Rücken gethane An-

und Fahne gegen Fahne. Die Macedonier ſtieſſen mit ihren kurzen Dolchen auf die Schilde der Römer, welche ſehr ſtark waren, und den ganzen Leib bis auf die Füſſe bedeckten, und thaten ihnen eben keinen Schaden, da ſie hingegen mit ihren leichten Tartſchen die Stöſſe der römiſchen Degen, welche wegen ihrer Schwere und Gewalt durch die ganze Rüſtung in den Leib giengen, nicht aufhalten konnten, und alſo zurück geſchlagen wurden.

An dieſem Orte war der Streit am heftigſten, und eben hier war es, wo Marcus, des Cato Sohn, und des Aemilius Eidam, welcher ſich dabey ungemein tapfer hielt, ſeinen Degen verlohr. Dieſer junge Römer hatte eine ſehr gute Erziehung gehabt, und war ſeinem groſſen Vater Ehren einer beſondern Tapferkeit ſchuldig. Es verdroß ihn zu leben, wenn er dieſe Beute in der Feinde Händen laſſen ſollte, und warf ſich deswegen mitten unter die Streitenden, ob er vielleicht einen guten Freund und Kameraden ſähe, dem er ſein Unglück entdecken, und den er um Hülfe bitten könnte. In dem Augenblicke verſammlete ſich um ihn herum eine groſſe Menge tapferer Römer, welche ſich darauf mit ihrem Anfüh-

Angriffe dieſe Schlacht gewonnen haben. Er ſetzet hinzu, daß die Römer nichts würden ausgerichtet haben, wenn ſie, wie die Peligner, geſucht hätten, nur vor der Spitze in die Phalanx einzudringen.

führer durch die andern drangen, und ſich mitten unter die Feinde warfen. Sie jagten hierauf durch ihren hitzigen Angriff, bey dem viele Feinde entweder niedergehauen, oder verwundet wurden, dieſe von ihrem Platze. Sie bemächtigten ſich des leeren und von den Feinden verlaſſenen Ortes, und ſuchten den verlohrnen Degen, den ſie auch endlich mit vieler Mühe unter den vielen Waffen und Leichnamen fanden, worauf ſie voll Jauchzen und Frolocken, und mit verdoppelter Muthe auf die noch ſtehenden Feinde losgiengen, bis endlich auch die dreytauſend Feinde der auserleſenſten Mannſchaft, welche weder wanken, noch weichen wollten, alle niedergehauen wurden. Unter den andern Flüchtigen wurde ein ſo groſſes Blutbad angerichtet, daß nicht nur das Schlachtfeld und die Berge mit lauter Todten bedeckt lagen, ſondern auch der Fluß Leucus noch mit Blute vermiſcht war, als die Römer den Tag nach der Schlacht darüber giengen. Es ſind aber von den Feinden, wie vorgegeben wird, fünf und zwanzig tauſend Mann erſchlagen worden, da hingegen

y) Nach dem Livius im 42 K. des 44 B. ſind nur 20000 Macedonier erſchlagen, und 11000 gefangen worden, welche ſich nicht eben ſehr tapfer, und als Macedonier müſſen gehalten haben, wenn es anders wahr iſt, welches doch nebſt dem Plutarch auch vom Livius vorgegeben wird, daß von Seiten der Römer nur hundert Mann, meiſtentheils Peligner, geblieben ſind. Der Peligner Anführer, welchen Plutarch Salius heiſſet, wird vom

hingegen die Römer, wie Posidonius sagt, nur hundert, oder, wie Nasica berichtet, nur achtzig Mann verlohren haben y.

Der Ausgang dieser harten Schlacht wurde in sehr kurzer Zeit entschieden. Denn die Schlacht nahm um neun Uhr ihren Anfang, und gegen zehen Uhr lenkte sich schon der Sieg auf die Seite der Römer. Diese setzten den übrigen Theil des Tags über den Feinden nach, und verfolgten sie bis auf hundert und zwanzig Stadien weit, daß sie sehr spät und erst in der Nacht zurück kamen, und ihnen deswegen ihre Knechte mit Fackeln entgegen giengen, von welchen sie, unter einem beständigen Jauchzen und Frolocken, in ihre erleuchteten und mit Kränzen von Epheu und Lorber geschmückten Zelte zurück geführet wurden.

Nichts desto weniger war doch der Feldherr bey dieser allgemeinen Freude ganz traurig und niedergeschlagen, weil man nach der Schlacht seinen jüngsten Sohn vermißte, welchen er am zärtlichsten liebte, und in welchem er eine grössere Neigung zur Tugend, als in seinen Brüdern

vom Frontin im 8 K. des 2 B. seiner Kriegsränke Salvius genannt, welchen Namen viele Römer und Lateiner geführet haben. Denn die Worte des Frontins: Salvius Pelignus bello Persico idem fecit, sind allerdings von dem Kriege wider den Perseus zu erklären, welches auch Perizon im 7 K. seiner Animadversionum histor. mit dieser plutarchischen Stelle bestätiget.

entdecket hatte. Aemilius vermuthete, es würde derſelbe in der Schlacht aus Unerfahrenheit unter die Feinde gerathen, und dabey umgekommen ſeyn, weil derſelbe ſeiner groſſen Jugend ungeachtet ſehr kühn und ruhmbegierig war. Die Soldaten lieſſen alle, ſo bald ſie von ihres Feldherrn Unruhe und Traurigkeit hörten, ihr Abendeſſen ſtehen, und liefen überall mit Fackeln herum. Viele begaben ſich in des Aemilius Zelt, und viele liefen vor das Lager, um des Aemilius vermißten Sohn unter den erſten Todten zu ſuchen. Das Lager und die ganze Gegend erthönte von dem Wehklagen und Geſchrey, mit dem die Soldaten dem Scipio zuruften. Denn er wurde wegen ſeiner guten Eigenſchaften vor ſeinen andern Brüdern von allen und jeden geliebt, weil er die Hofnung von ſich gab, daß er dereinſt ein vollkommener Mann werden, und dem Vaterlande ſo wohl im Kriege, als zu Friedenszeiten nützen würde.

Ende.

z) Die Heyden verehrten unter den vielen Göttern und Göttinnen, die ſie glaubten, auch eine gewiſſe Nemeſis, welche nach ihrer Meynung nicht nur das Glück und Unglück der Menſchen in ihrer Gewalt haben, ſondern auch aus Mißgunſt gegen ſolche Leute, denen das Glück, als ſeinen Lieblingen, das Gute mit reichem Maaſſe zutheile, das Leben der Menſchen alſo miſchen ſollte, daß allezeit auf ein groſſes Glück auch ein groſſes Unglück nothwendig folgen müſſe. Eben dieſes giebt Aemilius Paulus weiter unten in einer nachdrücklichen Rede

Endlich kam dieſer junge Römer ſehr ſpät, als man ihn ſchon für verlohren ſchätzte, über und über mit friſchem Blute beſprützt nebſt zween, oder drey andern Kameraden ins Lager zurück, weil er, als ein junger und muthiger Löwe, vor groſſer Freude über den Sieg, die Feinde ſehr weit verfolget hatte. Und dieſes iſt eben der Scipio, welcher in den folgenden Zeiten Karthago und Numantia zerſtört, und zu ſeiner Zeit alle Römer an Tapferkeit und Anſehen übertroffen hat. Es ließ alſo das Glück damals des Aemilius Freude über dieſen Sieg gänzlich ungekränkt, und verſchob ſeine Mißgunſt und Tücke auf eine andere Zeit [z].

Perſeus floh unterdeſſen mit ſeiner Reiterey, welche in der Schlacht nicht eben viel gelitten hatte, von Pydna nach Pella, wo ſeine Fußvölker wiederum zu der Reiterey ſtieſſen. Die Fußgänger warfen den Reitern vor, daß ſie ſich als feige Leute und Verräther aufgeführet hätten,

Rede an das römiſche Volk zu erkennen, aus welcher erhellet, daß auch dieſer edelmüthige Römer von der eiferſüchtigen und neidiſchen Nemeſis nicht iſt verſchont worden, ob er ſich gleich durch ſein blendendes Glück zu keinem Uebermuthe und Stolze hat verleiten laſſen. Wie viele Menſchen ſind ſich nicht ſelbſt eine ſolche Nemeſis, wenn ich alſo reden darf, die von ihrem Glücke trunken der Menſchlichkeit vergeſſen, und durch Stolz und Verachtung gegen andere ihren Fall befördern!

und riſſen viele von den Pferden herunter, und verwundeten ſie, daß ſich auch Perſeus, aus Furcht vor einem Aufruhr, mit ſeinem Pferde vom Wege ablenkte, und nicht nur ſeinen königlichen Rock auszog, und ihn vor ſich legte, ſondern auch ſeine Hauptbinde in den Händen hielt, damit er nicht möchte erkannt werden. Er hatte nur etliche wenige Freunde bey ſich, und ſtieg vom Pferde herab, und führte es hinter ſich her, damit er deſto beſſer mit ihnen reden könnte. Allein auch dieſe verlieſſen ihn in kurzer Zeit alle nach einander. Einer ſtellte ſich, als wenn er ſich ſeinen aufgegangenen Schuh zubände, der andere, als wenn er ſein Pferd tränken wollte, und der dritte, als wenn er ſehr durſtig wäre, und trinken müßte, und blieben alle zurück, nicht ſo wohl aus Furcht vor den Feinden, als vielmehr aus Furcht vor des Perſeus Grauſamkeit, welcher über

a) Perſeus floh von Pydna, wohin er ſich während der Schlacht begeben hatte, noch denſelben Abend durch den pieriſchen Wald nach Pella. Die Beſtürzung und die Furcht, als würden ſeine eigenen Unterthanen an ihm zu Verräthern werden, nöthigten ihn, daß er noch in der Nacht Pella, ſeine ordentliche Reſidenz, verließ, um den Fluß Apius zu erreichen, weil er hofte, daß dieſer Fluß die Römer abhalten würde, ihm weiter nachzuſetzen. Er floh aber immer weiter, um den ihm nachſetzenden Römern zu entrinnen, und kam den dritten Tag nach der unglücklichen Schlacht in Amphipolis an, von welcher Stadt er an den Aemilius Friedensſtifter abſchickte, die

über sein Unglück ganz rasend war, und die Schuld wegen dieser Niederlage von sich weg und auf andere schob.

Perseus kam hierauf bey der Nacht nach Pella, wo er dem Eulæus und dem Eudäus, seinen beyden Schatzmeistern, die ihm entgegen kamen, in der Raserey den Degen durch den Leib stieß, weil sie ihm auf eine freymüthige Art verschiedene Fehler vorhielten, und zur Unzeit einen guten Rath geben wollten, worauf niemand, als Evander aus Kreta, Archedam aus Aetolien und Neon aus Böotien bey ihm blieb. Von seinen Kriegsvölkern folgten ihm auch nur die Kretenser nach, welche dieses nicht so wohl aus Liebe gegen ihn thaten, sondern weil sie durch sein Geld, wie die Bienen durch Honig, angelocket wurden. Denn Perseus führte stets einen grossen Schatz mit sich, und hatte auch schon den Kretensern al-

die aber nichts ausrichteten. Perseus sahe sich auch in Amphipolis nicht sicher genug, weil die Einwohner dieser Stadt zwar mit ihrem unglücklichen Könige Mitleiden hatten, doch auf seinen Liebling, den Evander, welcher sie durch eine Rede zur Treue und Tapferkeit zu ermahnen suchte, so ergrimmt wurden, daß sie ihn nicht einmal ausreden liessen, sondern laut schrien, daß er sich mit dem Könige aus der Stadt wegbegeben sollte, damit nicht die Römer ihren Zorn auch an ihrer Stadt auslassen möchten. Der flüchtige Perseus begab sich darauf nach Samothrace, wohin er von seinen unsäglichen Reichthümern 2000 Talente mit sich brachte.

lerhand Becher und Trinkgeſchirre nebſt vielem ſilbernen und güldenen Geſchmeide, funfzig Talente am Werthe, zu plündern und Preis gegeben. Er begab ſich aber von Amphipolis, wohin er zuerſt gekommen war, nach Galepſus, wo die gröſte Furcht bey ihm verſchwand, und er wiederum in ſeine alte und ihm angebohrne Krankheit, nemlich auf den Geldgeiz verfiel, indem er ſich nicht nur gegen ſeine Freunde beklagte, daß er einige von des groſſen Alexanders güldenen Bechern und Kleinodien aus Unwiſſenheit den Kretenſern Preis gegeben hätte, ſondern auch diejenigen, welche etwas davon hatten, mit Thränen bat und flehete, daß ſie ihm ſolches gegen Geld wiederum einhändigen möchten. Es merkten zwar einige von den Kretenſern, die ihn genau kannten, daß er im Sinne hätte, mit ihnen, als mit Kretenſern, auf kretenſiſche Weiſe[c] umzugehen;

b) Perſeus hat nach dem Livius im 45 K. des 44 B. dieſes Silbergeräth, welches, wie eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet, funfzig Talente werth geweſen iſt, den geldbegierigen Kretenſern ſelbſt Preis gegeben, ehe er über den Fluß Strymon gegangen iſt, weil er ſich befürchtet hat, er möchte ſich mehr Feinde, als Freunde, machen, wenn er ſolches ſelbſt austheilte.

c) Oder auf betrügliche Weiſe. Denn die Kretenſer ſtunden in dem üblen Rufe, als wenn ſie die gröſten Lügner und Betrüger wären.

d) Hippias, Milo und Pantauch, die vornehmſten Feld-

hat; doch lieſſen ſich einige dazu bereden, daß ſie ihm die Gefäſſe zurück gaben, welche aber von ihm auf das ſchändlichſte hintergangen wurden. Denn er gab ihnen kein Geld dafür, ſondern betrog ſeine Freunde um dreyßig Talente, welche in kurzer Zeit den Feinden zur Beute werden ſollten. Endlich ſchifte er nach Samothrace ab, und flüchtete daſelbſt in den Tempel des Kaſtors und Pollux.

Hierauf ergaben ſich die Macedonier, welche allezeit, wie man ſagt, ihren Königen mit vieler Treue ſind zugethan geweſen, an den Aemilius freywillig, und machten ihn in zween Tagen zum Herrn über ganz Macedonien [d], weil nunmehr ihre Säule zerbrochen, und alles über den Haufen gefallen war. Und eben dieſes ſcheint das Vorgeben derjenigen einigermaſſen zu beſtätigen, welche dieſe Thaten des Aemilius

Feldherren des Perſeus, räumten dem Aemilius die Stadt Beröa freywillig ein, wohin ſie ſich nach der Schlacht begeben hatten. Hierauf ergaben ſich die beyden Städte Theſſalonich und Pella, denen auch Pydna mit den übrigen nachfolgte, welches ſich im Anfange unter ſeinem Anführer Solon zur Gegenwehre ſetzen wollte, doch von dem dahin abgeſchickten Milo und Pantauch auf andere Gedanken gebracht wurde, daß alſo Aemilius ohne Schwerdſtreich, und innerhalb zween Tagen den gröſten Theil von Macedonien unter die römiſche Bothmäßigkeit brachte. S. den Livius im 45 K. des 44 B.

dem Glücke zuſchreiben. Hiezu kömmt noch ein anderer glücklicher Zufall, der dem Aemilius bey einem Opfer begegnete. Denn als er in Amphipolis opfern wollte, und das Opfervieh ſchon zubereitet war, ſchlug der Blitz in den Altar ein, und heiligte und zündete das Opfer ſelbſt an.

Es iſt aber nichts, was mehr von dem Schutze der Götter, deſſen ſich Aemilius zu erfreuen gehabt, und von ſeinem Glücke zeuget, als dasjenige, was der Ruf bey dieſer Gelegenheit gethan hat. Denn es entſtund den vierten Tag nach des Perſeus Niederlage bey Pydna, an welchem man in Rom die circenſiſchen Spiele hielt, in dem erſten Theile des Schauplatzes plötzlich ein Gerücht, als hätte Aemilius den Perſeus in einer groſſen Schlacht überwunden, und ſich von ganz Macedonien Meiſter gemacht. Dieſes Gerücht breitete ſich auch bald unter dem ganzen Volke aus, und machte, daß das Volk denſelben ganzen Tag

e) Eben dieſes wird auch vom Livius im 1 K. des 45 B. erzählt. Die Siegsboten, welche die gewiſſe Nachricht nach Rom überbracht haben, ſind Q. Fabius, des Aemilius älteſter Sohn, L. Lentulus und Q. Metellus geweſen.

f) Die Bürger aus Krotona, einer mächtigen Stadt in dem unterſten Theile von Italien, zogen mit einem Kriegsheere von 120000 Mann wider die Lokrenſer zu Felde, die nicht mehr, als 15000 Mann zuſammen gebracht hatten. Dieſe lieſſen vorher den Apollo in Delphos um Rath fragen, und bekamen zur Antwort, daß ſie

das über seine Freude durch Jauchzen und Frolocken zu erkennen gab.

Allein diese Freude und dieser Ruf verschwand wiederum so geschwind, als er entstanden war, weil man keinen gewissen Grund davon finden, und niemand etwas Zuverläßiges sagen konnte, bis man nach etlichen wenigen Tagen eine gewisse Nachricht davon bekam e, da man sich denn über den vorläufigen Ruf sehr verwunderte, welcher bey seiner Ungewißheit doch etwas Wahres zum Grunde gehabt hatte.

Man erzählet aber auch, daß nicht nur der Ruf von dem Treffen der Völker in Italien an dem Flusse Sagra an eben demselben Tage, an welchem es ist gehalten worden, nach Peloponnes gekommen ist f, sondern daß man auch von dem wider die Perser bey Platäen erfochtenen Siege an eben dem Tage in Mykale Nachricht bekom-

sie ihre Feinde zuerst mit ihrer Gelübde überwinden sollten. Sie gelobten deswegen diesem Gotte den neunten Theil von der Beute, da ihm die Krotonienser nur den zehnten Theil gelobet hatten, und versprachen sich wegen dieser Gelübde den Sieg ganz gewiß, den sie auch über ihre zahlreichen Feinde erhielten, weil sie, aus Vertrauen auf des Apollo Ausspruch, keine Gefahr scheueten, und als begeisterte, oder rasende Streiter fochten. Und von diesem Siege soll das Gerücht noch an eben dem Tage, an welchem das Treffen ist gehalten worden, nach Korinth, nach Athen und nach Lacedämon gekommen seyn. S. den Justin im 3 K. des 20 B.

bekommen hat g. Man erzählet ferner, daß nach dem Siege, den die Römer über die mit den Lateinern vereinigten Tarqvinier erhalten haben, kurz nach der Schlacht zween wohlgewachsene Männer, die man hernach für die beyden Jupitersſöhne gehalten hat, in Rom erſchienen ſind, und die Siegsbotſchaft überbracht haben. Der erſte, welcher dieſe beyden Jupitersſöhne auf dem Markte vor dem Brunnen, wo ſie ihre am ganzen Leibe ſchwitzenden Pferde abgekühlet, ſoll angetroffen haben, hat ſich über die Nachricht von dieſem Siege verwundert, daß ſie ihn daher, wie man ſagt,

g) Dieſen Sieg zur See erfochten die Griechen, unter den beyden Anführern Xanthippus und Leotychides, an eben dem Tage, an welchem ſie unter der Anführung des Pauſanias und Ariſtides den perſiſchen Feldherrn Mardonius bey Platäen in die Flucht ſchlugen. Ich habe in des Themiſtokles Lebensbeſchreibung auf der 58 S. des andern Theils aus dem Diodor angeführet, wie es mit dieſem vorläufigen Gerüchte von dieſem Siege ſoll zugegangen ſeyn. Nach dieſes Geſchichtſchreibers Erzählung hat Leotychides ſelbſt dieſe Nachricht vom Siege erdichtet, und vor dem Anfange der Schlacht unter ſeinen Völkern ausſtreuen laſſen, um ihnen einen Muth zu machen, womit es ihm auch ſehr wohl gelungen iſt. Man findet in den Geſchichten ſolcher Ahndungen noch mehr, welche durch ihre Erfüllung ſind wunderbar, und eben deswegen, als etwas beſonders aufgezeichnet worden, da man hingegen andere ſolche Vorherverkündigungen, die nicht eingetroffen ſind, als eitele Einbildungen mit Stillſchweigen übergangen hat.

h) Dieſes Siegs, und dieſer vorgegebenen Erſcheinung der

ſagt, freundlich angelächelt, und ſanft an ſeinen ſchwarzen Bart gegriffen haben, welcher alſobald roth geworden iſt, und nicht nur dieſe Nachricht beſtärket, ſondern auch gemacht hat, daß dieſem Manne der Zuname Aenobarbus, Rothbart, iſt beygeleget worden [h].

Alles dieſes wird durch folgende Begebenheit, die ſich in unſern Tagen zugetragen hat, glaubwürdig gemacht. Denn als Antonius vom Domitian abfiel, und Rom darüber ganz beſtürzt ward, und in Deutſchland einen ſchweren Krieg beſorgte; ſo brachte das Volk in Rom plötzlich und

der beyden Jupitersſöhne, welche die Siegsbotſchaft ſchon abends nach der Schlacht nach Rom ſollen gebracht haben, gedenkt Plutarch auch in des Coriolans Lebensbeſchreibung auf der 497 S. des andern Theils, wo ich in der Anmerkung darüber angeführet habe, daß Dionyſius dieſe Fabel in ſeinem 6 B. auf der 351 S. ſehr umſtändlich erzählet. Florus ziehet im 12 K. ſeines 2B. dasjenige, was ſich nach dem Livius, Dionyſius und Plutarch bey dem über die Lateiner und Tarquinier erfochtenen Siege ſoll zugetragen haben, auf dieſen andern macedoniſchen Krieg, und giebt vor, daß Kaſtor und Pollux die Friedensbotſchaft aus Macedonien überbracht hätten. Allein er ſcheint das eine mit dem andern vermengt zu haben, und Freinsheim hat bey ſeiner Anmerkung über dieſe Stelle des Florus Plutarchs Lebensbeſchreibung unſers Aemilius nicht nachgeſchlagen, da er ſich darauf, um des Florus Erzählung zu beſtätigen, beziehet, als wenn Plutarch, wie Florus, die Erſcheinung des Kaſtors und Pollux zum andern macedoniſchen Kriege rechnete.

und von ſich ſelbſt eine Rede aus, als wenn die Römer wider den Antonius geſiegt hätten. Ja es breitete ſich auch in ganz Rom ein Gerücht aus, daß Antonius ſelbſt wäre erſchlagen, und ſein Heer gänzlich aufgerieben worden. Man glaubte dieſes ſo zuverſichtlich, und hielt es für ſo gewiß, daß auch viele von den obrigkeitlichen Perſonen deswegen ſchon Opferfeſte anſtellten. Allein man konnte keinen Urheber von dieſem Gerüchte finden, ſo viele Mühe man ſich auch gab, denſelben auszuforſchen. Denn es wollte es immer einer von dem andern gehört haben, und gab einen andern zu ſeinem Währmann an, bis ſich alſo der Urſprung dieſes Gerüchtes unter einer ſo groſſen Menge Volks, als in einem unergründlichen Meere, verlohr, und ſich daſſelbe wegen Mangels einer Gewißheit geſchwind in der ganzen Stadt wiederum legte. Allein Domitian bekam,

i) Svetonius erzählet dieſe Empörung des L. Antonius, welcher Statthalter in Oberdeutſchland geweſen iſt, im 6 K. der Lebensbeſchreibung des Domitians, und füget hinzu, daß an eben dem Tage, an welchem die Schlacht iſt gehalten worden, ein groſſer Adler die Bildſäule dieſes Kayſers in Rom umfaßt, und gleichſam ein Freudengeſchrey erhoben hat, welches zu einer ſolchen Ahndung mag Gelegenheit gegeben haben.

k) Dieſe Inſel liegt auf dem ägeiſchen Meere, nahe bey der Mündung des Fluſſes Hebrus. Ihr Namen iſt aus den beyden Wörtern Samos und Thracien zuſammen geſetzet. Das erſtere, welches nach dem Strabo im

bekam, als er kurz darauf ſelbſt wider dieſen Abtrünnigen mit ſeinem Heere auszog, unterwegs von dieſem Siege Briefe und gewiſſe Nachricht, woraus man ſahe, daß ſich dieſes Gerücht an eben dem Tage in Rom ausgebreitet hatte, an welchem der Sieg über den Antonius war erfochten worden, ob gleich das Schlachtfeld mehr, als zwanzig tauſend Stadien, von Rom abgelegen war [i]. Dieſe Begebenheit kann niemanden zu unſern Zeiten unbekannt ſeyn.

Hierauf gieng Cnejus Octavius, welchem nebſt dem Aemilius der Krieg in Macedonien war aufgetragen worden, mit der römiſchen Flotte nach Samothrace, und bemächtigte ſich zwar des Perſeus, der ſeine Zuflucht zu den Göttern genommen hatte [k], nicht mit Gewalt, doch traf er ſolche Anſtalten, daß Perſeus zur See nicht entrinnen konnte. Unterdeſſen gewann Perſeus heim-

im 10B. eine Höhe bedeutet, iſt dieſer Inſel deswegen beygeleget worden, weil es daſelbſt ſo hohe Berge gegeben hat, daß man auf denſelben den Berg Ida nebſt der Stadt Troja hat ſehen können. Durch das andere Wort hat man ſie von einer andern Inſel des ioniſchen Meeres zu unterſcheiden geſucht, welche auch Samos geheiſſen, und der Stadt Epheſus gegen über gelegen hat. Die Inſel Samothrace iſt wegen des daſelbſt eingeführten geheimen Gottesdienſtes, und wegen ihres Tempels für eben ſo heilig, als Delphos ſelbſt, gehalten worden, daß daher der von aller Welt verlaſſene Perſeus in dieſen Tempel, als in eine ſichre Freyſtadt, ſeine Zuflucht genommen hat.

heimlich einen Kretenſer, mit Namen Oroandes, welcher ein Jagdſchiff hatte, und ihn mit ſeinem Gelde einnehmen wollte. Allein Oroandes führte ſich dabey als ein Kretenſer auf. Denn er nahm zwar bey der Nacht das Geld ein, und verabredete mit dem Perſeus, daß er mit ſeinen Kindern, und mit ſeinem nöthigen Hofgeſinde um Mitternacht nach dem Hafen bey dem Vorgebürge Demetrium kommen ſollte, doch betrog er den Perſeus, und gieng, ohne denſelben zu erwarten, ſchon bey einbrechendem Abend unter Seegel.

Perſeus befand ſich alſo in den bejammernswürdigſten Umſtänden. Er ließ ſich mit ſeiner Gemahlinn und mit ſeinen Kindern, die ſolcher Ungemächlichkeiten und Herumſchweifungen ungewohnt waren, durch ein enges Fenſter die Mauer hinab, gieng am Ufer ab und nieder, und hörte endlich, daß Oroandes ſchon in der weiten See wäre. Er brach deswegen in die wehmüthigſten Klagen aus, und ſchlich ſich, weil der Tag ſchon anbrach, und er keine Hofnung mehr vor ſich ſahe, mit ſeiner Gemahlinn wiederum an die Mauer und in den Tempel zurück, und kam den Römern zuvor, welche ſeine Flucht erfahren hatten. Ehe er dieſes that, gab er ſeine Kinder einem

1) Aemilius war dem flüchtigen Perſeus auf den Fuß nachgegangen, und hatte, nachdem er ſich in Pydna, Pella und Amphipolis eine kurze Zeit aufgehalten, bey Eirea

einem gewiſſen Jon in Verwahrung, welcher von langen Jahren her ſein Liebling geweſen war, und damals an ihm zum Verräther wurde. Denn er lieferte des Perſeus Kinder dem Octavius in die Hände, und nöthigte vornehmlich damit den Perſeus, daß er ſich ſelbſt, gleich einem ſeiner Jungen beraubten Thiere, denenjenigen ergeben und überantworten mußte, in deren Gewalt ſich ſeine Kinder ſchon befanden.

Perſeus ließ darauf den Naſica, zu welchem er das gröſte Vertrauen hatte, und an welchen er ſich ergeben wollte, zu ſich rufen, doch mußte er erfahren, daß dieſer Naſica nicht gegenwärtig war, weswegen er ſein Unglück bejammerte, und ſich aus Noth gezwungen dem Octavius überlieferte. Es gab aber Perſeus auch vornehmlich damals deutlich zu erkennen, daß er auſſer dem Geldgeize von einer noch viel niederträchtigern Leidenſchaft, nemlich von einer unmäßigen Liebe zum Leben eingenommen war, durch welche er ſich des Mitleidens, als des einzigen Guten, welches ſonſt das Glück den von ihm verfolgten Perſonen nicht rauben kann, ganz unwürdig machte.

Hierauf wurde er zu dem Aemilius gebracht, als welches er ſich vornehmlich ausbat [1]. Dieſer

Siren ſein Lager aufgeſchlagen. Perſeus ſchickte zweymal hinter einander Abgeſandten dahin, welche dem Aemilius die vortheilhafteſten Vorſchläge zum Frieden

ſer gieng dem Perſeus, als einem groſſen und von den Göttern und dem Glücke geſtürzten Könige mit ſeinen Freunden entgegen, und konnte ſich dabey der Thränen nicht enthalten [m]. Allein Perſeus machte den ſchändlichſten Anblick von der Welt. Er warf ſich mit dem Geſichte auf die Erde, umfaßte den Aemilius bey den Knien, und klagte und flehete auf die allerniederträchtigſte Weiſe, daß es Aemilius nicht länger anſehen und anhören konnte, und daher auf den Perſeus einen verdrüßlichen und ſauren Blick warf, und ſagte: Unglücklicher, warum rechtfertigeſt du durch dieſe Aufführung das Glück, daß es ſcheint, daß du dieſes Unglück verdieneſt, und nicht erſt jetzo, ſondern ſchon längſt deines Glücks unwürdig geweſen biſt? Was beſchimpfeſt du meinen Sieg, und was verkleinerſt du meine That, da du dich weder als einen herzhaften, noch als einen würdigen Feind der Rö-

---

thaten, doch mit aller ihrer Bemühung nichts ausrichteten, weil erſtlich Perſeus ſich in ſeinem Schreiben an den Aemilius des königlichen Titels noch angemaſſet hatte, und ſich hernach in ſeinem andern Schreiben zwar dieſer Ehre begab, doch ſich der Gnade und Willkühr der Römer nicht lediglich unterwerfen wollte. So ſtolz bezeigten ſich die Römer, als die eifrigſten Republikaner, gegen Könige und Fürſten, daß ſie ſolche nicht allein ihrer geerbten Reiche beraubten, ſondern auch zum Schimpf im Triumph aufführen wollten! S. den Livius im 4 K. des 45 B.

Römer aufführeſt? Die Tapferkeit unglücklicher Männer findet auch bey den Feinden ſelbſt Ehre und Hochachtung, wie hingegen ein Feiger und dabey Glücklicher von niemanden weniger, als von den Römern geachtet wird.

Nichts deſto weniger richtete doch Aemilius den Perſeus wieder auf, und umarmte ihn nicht allein, ſondern gab ihn auch der Sorgfalt des Tubero über. Hierauf nahm Aemilius ſeine Kinder, ſeine Schwiegerſöhne, und die Jüngſten von den andern Hauptleuten und Kriegsbeamten mit ſich in ſein Zelt, und blieb, ohne ein Wort zu reden, eine lange Weile ſtille ſitzen, daß ſich auch alle Anweſende darüber verwunderten. Endlich fieng er auf einmal an, vom Glücke und von menſchlichen Dingen zu reden, und in dieſe Worte auszubrechen: Soll nun wohl derjenige, welcher ein Volk, oder eine Stadt, oder ein Reich bezwungen hat, bey ſeinem gegenwärtigen

m) Aemilius hat dem Perſeus wie Livius im 7 und 8 K. des 45 B. meldet, den Q. Aelius Tubero, ſeinen Eidam, entgegen geſchickt, und ihn hernach in Gegenwart der vornehmſten Römer in ſeinem Zelte empfangen. Eben dieſer Geſchichtſchreiber führt in der angezogenen Stelle einige Fragen an, die Aemilius bey dieſer erſten Zuſammenkunft in griechiſcher Sprache an den Perſeus gethan, Perſeus aber vor groſſer Betrübniß alle unbeantwortet gelaſſen hat.

Glücke ſtolz und übermüthig werden, da er ein Menſch iſt? Oder ſoll er nicht vielmehr dieſen Wechſel des Glücks bey ſich bedenken, welches einem Krieger ein Beyſpiel der allgemeinen Schwachheit vor Augen ſtellet, und ihn die Veränderlichkeit und Unbeſtändigkeit aller Dinge lehret? Denn zu welcher Zeit können Menſchen getroſt und ſicher ſeyn, wenn uns ſo gar ein Sieg, den wir über andere erfochten haben, vornehmlich das Glück fürchten heiſſet, und wenn die Betrachtung des unbeſtändigen und wandelbaren Schickſals einem Glücklichen ſo groſſe Furcht und Unruhe erweckt? Da wir das Reich des Alexanders, welcher ſeine Macht auf den höchſten Gipfel gebracht, und faſt die ganze Welt beherrſchet hat, in einer einzigen Stunde unter unſere Füſſe getreten haben, und wir ſolche Könige, welche vor kurzer Zeit mit ſo vielen tauſend Fußknechten, und mit ſo vielen tauſend Reitern gerüſtet waren, ihr tägliches Brod aus den Händen ihrer Feinde empfangen ſehen, meynt ihr wohl,

n) Livius leget dem Aemilius im 8 K. des 45 B. folgende kurze, doch nachdrückliche Rede in den Mund: Sehet ihr ein deutliches Beyſpiel von der Veränderlichkeit menſchlicher Dinge? Euch Jünglingen ſage ich dieſes vornehmlich. Man muß ſich demnach bey ſeinem Glücke gegen niemand übermüthig und gewaltthätig aufführen, und dem gegenwärtigen Glücke nicht trauen, da man

wohl, daß unſer Glück wider die Zeit genug befeſtiget iſt? Werdet ihr nicht, ihr jungen Leute, bey dieſem Siege den eiteln Stolz und Uebermuth fahren laſſen? Erniedriget und demüthiget ihr euch nicht? Sehet ihr nicht beſtändig auf das Zukünftige, und auf dasjenige, was Gott etwa zu eurer Demüthigung nach dieſem Glücke über euch verhängen wird? Dieſe und andere dergleichen Vorſtellungen mehr that Aemilius den jungen Römern, worauf er ſie wiederum von ſich ließ, nachdem er durch dieſe nachdrückliche Rede, als durch ein Gebiß, ihre Ruhmredigkeit und ihren Stolz zu demüthigen und zu unterdrücken geſucht hatte n.

Hierauf begab ſich Aemilius, als er ſeine Völker hatte aus einander gehen laſſen, damit ſie wieder ausruhen möchten, nach Griechenland, um das Merkwürdigſte daſelbſt zu ſehen, und ſich ein rühmliches und den Griechen zugleich nützliches Vergnügen zu machen o. Denn er erzeigte allen Völkern, zu denen er kam, ſehr viele Wohlthaten, und richtete nicht nur ihre Regierung und Poli-

man nicht weis, was der Abend mit ſich bringe. Nur derjenige verdient ein Mann genannt zu werden, deſſen Gemüth weder durch das Glück aufgeblaſen, noch durch das Unglück niedergeſchlagen wird.

o) Dieſe Reiſe, welche Aemilius durch Griechenland gethan hat, wird vom Livius im 27 und 28 K. des 45 B. weitläuftig beſchrieben.

cey ein, ſondern beſchenkte ſie auch entweder mit Getrayde, oder mit Oele, indem an allen dieſen Dingen, wie man erzählt, in den königlichen Magazinen ein ſo unſäglicher Vorrath vorhanden geweſen iſt, daß es eher an Leuten, die ſolche Lebensmittel verlangt, und darum gebeten haben, als an einem reichen Vorrathe gefehlet hat.

Bey dieſer Reiſe bekam Aemilius in Delphos eine groſſe viereckichte und aus weiſſen Marmor zubereitete Säule, auf welche des Perſeus güldenes Bildniß ſollte geſtellet werden, zu Geſichte, und befahl daher, daß man für des Perſeus Bild ſeines dahin ſetzen ſollte, und ſagte dabey: Ueberwundene müſſen ihren Ueberwindern weichen. Er ſoll auch in Olympia, als er die vom Phidias verfertigte Bildſäule des Jupiters geſehen hat, die bekannten Worte geſagt haben: Phidias hat den Jupiter des Homers vollkommen ausgedrücket p.

Nicht

p) Ein groſſes Lob für den Phidias, und noch mehr für den Homer! Livius erzählet eben dieſes im 28. K. des 45 B. mit wenigen, aber ſehr nachdrücklichen Worten: Aemilius gieng, ſagt er, nach Olympia, und ſah unter andern ſehenswürdigen Dingen auch den Jupiter, über deſſen Anblick er ganz erſtaunte, gleichſam als wenn er dieſen Gott ſelbſt vor Augen ſähe. Plutarch thut auch in des Perikles Lebensbeſchreibung auf der 206 S. des andern Theils dieſes Meiſterſtücks Erwähnung, welches der berühmte Bildhauer Phidias nach ſeiner Entweichung aus Athen ſoll verfertiget haben.

q) Die zehen Abgeordneten, welche Livius im 17 K. des

Nicht lange darnach kamen aus Rom zehen Abgeordnete, welche nebſt dem Aemilius den Macedoniern ihr Land und ihre Städte mit allen ihren Freyheiten wiederum einräumten, und ihnen einen jährlichen Tribut von hundert Talenten auflegten, da ſie vorher ihren Königen mehr als zweymal ſo viel hatten entrichten müſſen a.

Es ſtellte auch Aemilius den Göttern zu Ehren öffentliche Schauſpiele, Wettſtreite und Opferfeſte an, und richtete dabey herrliche Gaſtmale aus. Die Koſten dazu konnte er aus dem königlichen Schatze reichlich beſtreiten; die gute Ordnung und Einrichtung aber rührte von ihm ſelbſt her, wie er denn ſeine Gäſte nicht allein mit vieler Höflichkeit und Artigkeit empfieng und ſetzte, ſondern auch einen jeden, nach ſeinem Stande und nach ſeinen Würden, ehrte und bewirthete, und alles mit ſo groſſer Anſtändigkeit und Ueberlegung that, daß ſich die Griechen darüber verwun-

a des 45 B. mit Namen nennet, begaben ſich nach Amphipolis, wo ſie den Aemilius aus Griechenlande erwarteten, und darauf mit ihm die öffentlichen Angelegenheiten in Macedonien in Richtigkeit brachten, und unter andern ganz Macedonien in vier Theile theilten, welches die Macht der Macedonier am meiſten ſchwächte, und den Römern ihre Eroberung befeſtigte. Im übrigen folgten dieſe Abgeordneten auch bey dieſer Einrichtung den römiſchen Maaßregeln, und lieſſen gegen die überwundenen Macedonier ſo viel Liebe und Sanftmuth blicken, daß ſich dieſe die Veränderung des königlichen Regiments ſehr wohl konnten gefallen laſſen.

derten, daß ein ſo groſſer und mit ſo wichtigen Geſchäften überhäufter Mann auch bey Schauſpielen und Luſtbarkeiten ſo genau und aufmerkſam ſeyn, und kleinen Dingen die feinſte und geziemendeſte Art geben könne. Selbſt Aemilius fand ein beſonderes Vergnügen, da er ſahe, daß bey aller Ordnung und Pracht doch ſeine Perſon ſeinen Gäſten das gröſte Vergnügen, und den angenehmſten Anblick machte, und ließ ſich auch gegen diejenigen, welche ſeine Sorgfalt bewunderten, auf folgende Weiſe vernehmen: Es kann bey einem Manne beydes, nemlich die Einrichtung einer Schlachtordnung, und die Einrichtung eines Gaſtmals ſehr wohl beyſammen ſtehen, daß jene ſeinen Feinden ſehr fürchterlich, wie dieſe ſeinen Gäſten ſehr angenehm ſey [r].

Unterdeſſen wurde doch vor allen andern ſeine Uneigennützigkeit und Groſsmuth von jedermann bewundert, indem er das aus dem königlichen Scha-

r) Aemilius hatte ſchon auf ſeiner Reiſe durch Griechenland viele herrliche Opferfeſte und Schauſpiele gehalten. Er glaubte aber, daß er ſeinen ſiegreichen Feldzug auf keine herrlichere Weiſe beſchlieſſen könnte, als wenn er den Göttern zu Ehren, und zum Vergnügen der Völker vor ſeinem Abzuge ein allgemeines Opferfeſt anſtellte. Er that dieſes in Amphipolis, und ließ nicht nur die geſchickteſten Meiſter und Künſtler, ſondern auch die vornehmſten Fürſten und Könige aus Aſien und Griechenland dahin einladen. Pracht und Ordnung ſtritten bey den Opfermalen und Schauſpielen mit einan-

Schatze zuſammen gebrachte Gold und Silber auch nicht einmal anſehen wollte, ſondern ſolches alſobald den Rentmeiſtern des Staats übergeben ließ. Ja auch ſeine Söhne durften ſich weiter nichts, als nur den königlichen Büchervorrath, nehmen und zueignen, weil ſie die Wiſſenſchaften liebten. Er gab auch bey der Austheilung der Preiſe dem Aelius Tubero, ſeinem Eidame, mehr nicht, als eine Schale, welche nur fünf Pfund ſchwer war s. Dieſes iſt eben der Tubero, von dem wir oben erzählet haben, daß er mit ſechzehen Anverwandten in einem Hauſe gelebt, und ſich mit ihnen zuſammen von den Einkünften eines kleinen Landgütchens erhalten hat. Es iſt auch, wie man ſagt, dieſe Schale das erſte Silber geweſen, welches doch nur als eine rühmliche Belohnung in das Haus der Aelier gekommen iſt, indem weder ſie, noch ihre Weiber vorher nach Gold und Silber eine Begierde ſollen gehabt haben.

ander um den Vorzug, und die Artigkeit und der feine Geſchmack des Wirths zog die Bewunderung aller Gäſte nach ſich, da dieſe wahrnahmen, daß die Römer, welche von den Griechen nur für ein kriegeriſches, ungeſittet und rauhes Volk waren gehalten worden, bey Gaſtmalen und Luſtbarkeiten eben ſo fein und artig, als im Streite furchtbar und erſchrecklich waren.

s) Ein römiſches Pfund, welches libra, oder pondo hieß, hatte 12 Unzen, und galt ungefähr 100 Drachmen, daß alſo dieſe fünfpfündige Schale etwas über 60 Thaler werth geweſen iſt.

Es brachte aber Aemilius vorher alles in eine gute Ordnung, ehe er von den Griechen Abſchied nahm, bey welchem er vornehmlich die Macedonier vermahnte, daß ſie der ihnen von den Römern geſchenkten Freyheit eingedenk bleiben, und dieſelbe durch ein löbliches Regiment, und durch ihre Einigkeit erhalten möchten. Er gieng darauf nach Epirus, weil er vom Rathe Befehl bekommen hatte, daß er die Städte in dieſem Lande von den Kriegsvölkern, welche den Feldzug wider den Perſeus gethan hatten, ſollte ausplündern laſſen. Er ließ aber, um dieſe Städte alle auf einmal plötzlich und unvermuthet zu überfallen, aus jeder Stadt die zehen vornehmſten Bürger zu ſich berufen, und befahl ihnen nicht allein, daß ſie an einem beſtimmten Tage alles in ihren Häuſern und Tempeln vorhandene Gold und Silber zu ihm bringen ſollten, ſondern gab auch einem jeden Abgeordneten von den Städten eine Wache mit einem Hauptmanne zu, welche dem Schei-

t) Livius beſchreibt des Aemilius Feldzug wider die Epiroten im 35 K. des 45 B. und giebt ihre Untreue gegen die Römer, und ihr mit dem Perſeus errichtetes Bündniß zur Urſache an. Er macht aber den Antheil, der von dieſer Beute auf jeden Soldaten gefallen iſt, weit gröſſer, als Plutarch, und ſagt: Tanta præda fuit, ut in equitem quadringeni denarii, peditibus duceni dividerentur: Man machte ſo viel Beute, daß auf jeden Reiter 400, und auf jeden Fußgänger 200 Denarien kamen. Dacier glaubt, dieſer Unterſchied komme von einer

Scheine nach das Gold ſollten ſuchen und zuſammen bringen helfen. Hierauf fiengen die Römer an einem beſtimmten Tage alle auf einmal und zu einer Zeit an, ſich in das feindliche Gebiet zu zerſtreuen, und ſolches zu plündern, daß in einer einzigen Stunde hundert und funfzig tauſend Menſchen zu Sklaven gemacht, und ſiebzig Städte ausgeplündert und verheeret wurden. Es kamen aber bey dieſer allgemeinen Plünderung und Verwüſtung eines ganzen Landes auf jeden Soldaten nicht mehr, als eilf Drachmen [t], daher auch alle Menſchen über das Ende dieſes Kriegs erzitterten, daß man wegen einer ſo geringen Beute, und wegen eines ſo kleinen Gewinns, der jeden Soldaten zufiel, ein ganzes Volk geplündert und verheeret hatte. Man darf aber die Schuld dem Aemilius nicht beymeſſen, weil er den Befehl des Raths hat vollſtrecken müſſen, und von Natur der gelindeſte und leutſeligſte Mann von der Welt geweſen iſt.

Hier-

einer Verfälſchung der Worte des Plutarchs her. Plutarch iſt vielleicht entweder andern Nachrichten, als Livius, gefolget, oder hat dieſe Beute, wenn er ſie anders ſo groß, als Livius, ſollte angegeben haben, für etwas geringes gehalten, welches nicht verdient hat, daß die Römer deswegen ein ganzes Land zu Grunde gerichtet haben. Dieſe Muthmaſſung iſt ziemlich wahrſcheinlich, weil Plutarch in dem Folgenden meldet, daß die römiſchen Kriegsvölker dieſer Beute ungeachtet wider den Aemilius gemurrt, und ihn der Ehre des Triumphs zu berauben geſucht haben.

Hierauf begab ſich Aemilius nach Oricum [u] hinab, wo er ſeine Kriegsvölker einſchifte, und mit ihnen abſegelte, um nach Italien über zu ſetzen. Das königliche Schiff, auf dem Aemilius die Tiber hinauf fuhr, hatte ſechzehen Reihen Ruderbänke, und war mit vielen Waffen, reichen Zeugen und purpurnen Tapeten, die man erbeutet hatte, ausgezieret. Die Römer, welche ihm in groſſer Menge entgegen gegangen waren, folgten ſeinem Schiffe, welches die Tiber langſam hinauf fuhr, an beyden Ufern nach, um dieſen gleichſam triumphirenden Einzug anzuſehen, und den Aemilius die Ehre des Triumphs zum voraus genieſſen zu laſſen. Allein die Kriegsvölker hatten auf die königlichen Schätze mit ſehnlichen Wünſchen gehoft, und waren, weil ſie das Gehofte nicht bekommen hatten, auf den Aemilius heimlich ſo unwillig und erbittert, daß ſie ihn nicht allein einer allzugroſſen Härte und Strenge öffentlich beſchuldigten, ſondern ſich auch nicht eben ſehr bemüheten, ihm die verdiente Ehre, und den Triumph auswürken zu helfen.

Servius Galba, einer von des Aemilius Oberſten und ärgſten Feinden merkte dieſes, und war daher ſo keck, daß er ſich öffentlich zu ſagen getrauete, daß man dem Aemilius den Triumph nicht

u) Dieſe am ioniſchen Meere gelegene Stadt wird von einigen Erdbeſchreibern zu Illyrien, von andern aber zu Epirus gerechnet. Sie hatte einen ſichern und geraumen Hafen, daß eine ganze Flotte darinn liegen konnte.

nicht verſtatten ſollte. Ja er ließ es auch dabey nicht bewenden, daß er den Kriegsvölkern allerhand Verleumdungen wider den Feldherrn einbließ, und ihren Zorn noch mehr anflammte, ſondern bat ſich auch von den Zunftmeiſtern aus, daß er an einem andern Tage ſeine Klage wider den Aemilius anbringen dürfte, weil die noch übrigen vier Stunden des Tags dazu nicht hinreichend wären. Allein die Zunftmeiſter befahlen dieſem Galba, daß er alſobald ſagen ſollte, was er anzubringen hätte, worauf er anfieng, eine lange und mit vielen Verleumdungen angefüllte Rede zu halten, mit welcher er die übrige Zeit vollends zubrachte.

Bey einfallender Nacht lieſſen die Zunftmeiſter das Volk wieder aus einander gehen, worauf die dadurch noch verwegener gemachten Soldaten nicht nur haufenweiſe zu dem Galba liefen, ſondern ſich auch früh morgens wieder zuſammen rotteten, und das Capitolium beſetzten, wo die Zunftmeiſter die Verſammlung halten wollten. Mit des Tages Anbruche fieng man an, darüber zu ſtimmen, wobey gleich die erſte Tribus wider den Aemilius ſtimmte, und ihm den Triumph abſchlug x. Dieſes kam alſobald unter das andere Volk, und vor den Rath, welche beyde darüber ſehr

te. Von hier aus pflegten die Römer abzuſegeln, wenn ſie aus Griechenland über das untere, oder tyrrheniſche Meer nach Rom zurück gehen wollten.

x) Wie ungerecht waren nicht damals die Römer, daß ſie

ſehr unwillig wurden, daß Aemilius alſo ſollte beſchimpfet werden. Das Volk erhob ein groſſes Geſchrey, und ſuchte ſich dieſem Unrechte zu widerſetzen, welches auch die angeſehenſten Rathsherren thaten, die ebenfalls über dieſe Ungerechtigkeit ſchrien, und einander ermunterten, ſich dieſer Kühnheit und Frechheit der Soldaten zu widerſetzen, weil dieſe ſonſt in ihrer Ungerechtigkeit und Gewaltſamkeit immer weiter gehen würden, wenn ihnen kein Einhalt geſchähe, und ſie den Aemilius Paulus um die Ehre des Triumphs würden gebracht haben. Sie giengen deswegen zuſammen auf das Capitolium hinauf, drangen ſich durch das Volk, und ſagten zu den Zunftmeiſtern, daß die Stimmen der übrigen Zünfte nicht weiter ſollten geſammlet werden, bis ſie dem Volke ihre Meynung vorgetragen hätten.

Man hielt demnach mit dem Stimmen inne, worauf bey erfolgter Stille Marcus Servilius, wel-

ſie aus Neid dem Aemilius, durch deſſen Siege eines der mächtigſten Reiche unter ihre Bothmäſſigkeit gekommen war, die Ehre zu triumphiren abſchlugen, welche ſie doch einem Anicius, und einem Octavius wegen weit geringern Verdienſten zugeſtunden? So wahr iſt der Ausſpruch, den Livius eben bey dieſer Gelegenheit im 35 K. des 45 B. thut: Intacta invidia media ſunt, ad ſumma fere tendit: Der Neid macht ſich nicht an mittelmäßige, ſondern an die höchſten Verdienſte. In den älteſten Zeiten hatte es allein bey dem Rathe geſtanden, einem ſiegenden Conſul, oder Prätor das Triumphiren zu verſtatten. Allein im 259 Jahre u. R. E.

welcher ſchon Conſul geweſen war, und drey und zwanzig Feinde im Zweykampfe erlegt hatte, hervor trat, und alſo zu dem Volke redete: Jetzo vornehmlich ſehe ich ein, was Aemilius Paulus für ein groſſer Feldherr iſt, da er mit einem ſo ungehorſamen und aufrühreriſchen Kriegsvolke ſo groſſe und wichtige Thaten gethan hat. Ich wundere mich auch über das Volk, daß es ſich über des Aemilius Triumphe, welche er über die Illyrier und Ligurier gehalten, ſo ſehr erfreuet hat, und doch izo auf ſich ſelbſt neidiſch iſt, und nicht ſehen will, daß der König in Macedonien nebſt dem Ruhme des Alexanders und des Philippus von den Römern im Triumphe ſoll aufgeführet werden. Iſt es nicht etwas unerhörtes, daß ihr vorher bey einem von des Aemilius Siege in der Stadt entſtandenen ungewiſſen Gerüchte den Göttern ge-

E. maßte ſich das Volk auch dieſes Recht an, wie denn nach des Dionyſius Vorgeben im 6 B. auf der 365 S. P. Servilius Priſcus der erſte ſoll geweſen ſeyn, der in dieſem Jahre auf des Volks Befehl und mit Widerwillen des Raths einen Triumph gehalten hat. Nach dem Livius im 63 K. des 3 B. haben dieſes L. Valerius, und M. Horatius zuerſt gethan. In den folgenden Zeiten behielten die römiſchen Kayſer die Ehre, triumphirend in Rom einzuziehen, für ſich allein, und überlieſſen ihren Feldherren nichts mehr, als einige Ehrenzeichen von dem Triumph, womit ſchon der Kayſer Auguſt den Anfang machte.

geopfert, und gewünſchet habt, daß ihr die Bekräftigung davon bald bekommen, und dasjenige mit Augen anſehen möchtet, was ihr nicht glauben konntet, und daß ihr jezo, da der Feldherr ſelbſt die gewiſſe Nachricht vom Siege mit ſich bringt, die Götter ihrer Ehre, und euch ſelbſt des Vergnügens beraubet, gleichſam als ſcheuetet ihr euch, die Gröſſe dieſer Siege zu ſehen, oder als wolltet ihr des Königs ſchonen? Und es wäre in der That beſſer, wenn ihr euch mehr aus Mitleiden gegen den König, als aus Neide gegen den Feldherrn, dem Triumphe widerſetzet. Allein ſo weit iſt die Unart und Bosheit durch eure Nachſicht gekommen, daß ſich ein Menſch, welcher keine einzige Wunde aufweiſen kann, daß ſich ein Zärtling, welcher an ſeinem ganzen Leibe glänzet, und ganz weiß ausſiehet, unterfängt, vor euch über einen Feldherrn, und über einen Triumph ſein Urtheil zu ſagen, die ihr ſelbſt durch ſo viele Wunden unterrichtet die Eigenſchaften eurer Feldherren zu beurtheilen wiſſet!

Bey dieſen Worten zeigte Servilius, nachdem er ſeinen Rock von einander geriſſen hatte, dem Volke viele unglaubliche Wunden auf ſeiner Bruſt, und entblößte darauf im Herumwenden einige Theile des Leibes, welche man Wohlſtandes wegen nicht zu entblöſſen pfleget, und redete den Galba, zu dem er ſich kehrte, alſo an: Du lachſt darüber? Ich rühme mich deſſen

gegen

gegen das Volk. Denn ich habe es davon, daß ich Tag und Nacht, und beſtändig zu Pferde geſeſſen bin. Wohlan, laß die Stimmen ſammlen. Ich will hinab ſteigen, und zu allen Zünften nach einander gehen, um mir die Böſen und Undankbaren merken zu können, welche im Kriege lieber wollen aufgewiegelt, als in der Zucht gehalten ſeyn.

Durch dieſe Rede wurden die Soldaten alſo gelenkt und verändert, daß alle Tribus dem Aemilius den Triumph zugeſtunden, bey dem es auf folgende Weiſe ſoll zugegangen ſeyn. Das Volk bauete ſich nicht allein in den zu den Ritterſpielen beſtimmten Schauplätzen, welche man Circus nennet, ſondern auch um den Marktplatz herum und in den Straſſen Bühnen auf, um den Zug überſehen zu können. Die Zuſchauer hatten alle weiſſe Feierkleider an, und alle Tempel ſtunden offen, und waren mit vielen Kränzen ausgezieret, und mit dem Geruche des angezündeten Weyrauchs angefüllet. Die Gerichtsdiener und Marktmeiſter trieben den unordentlich zuſammen laufenden Pöbel auf die Seite, um die Straſſen frey und offen zu behalten. Der ganze Einzug und Triumph aber wurde in drey Tage eingetheilt. Den erſten Tag ſahe man die Bilder, Schildereyen und groſſen Statuen, die man Beute gemacht hatte, auf zweyhundert und ſechzig Wagen durch die Stadt fahren, womit man den ganzen Tag kaum fertig wurde. Den folgenden Tag wurden die ſchönſten und

herrlichſten Waffen, welche wegen des neugeputzten Erztes und Eiſens recht funkelten, auf vielen Wagen vorbey geführt. Dieſe waren ſehr geſchickt und künſtlich über einander gelegt, und doch ſchien es, als wären ſie von ungefähr, und wie ſie gekommen, über einander geworfen worden. Die Sturmhauben lagen über den Schilden, die Harniſche über den Stiefeln, und die kretenſiſchen Schilde waren mit den thraciſchen Tartſchen nebſt den Köchern unter die Pferdezäume gemengt, zwiſchen welchen die bloſſen Schwerder und Spieſſe hervor ragten. Dieſe Waffen lagen nicht eben dicht, ſondern ganz locker über einander, daß ſie im Fahren an einander ſtieſſen, und ein gräßliches und fürchterliches Geräuſch machten, und man auch die erbeuteten Waffen nicht ohne Furcht anſehen konnte.

Nach dieſen mit den feindlichen Waffen beladenen Wagen kamen dreytauſend Männer, welche das gemünzte Silber in ſieben hundert und funfzig Gefäſſen trugen, deren jedes drey Talente in ſich faßte, und von vier Männern getragen wurde y. Dieſen dreytauſend Männern folgten viele andere mit den ſilbernen Gefäſſen, Hörnern,

y) Das gemünzte Silber hat alſo zuſammen 2250 Talente, oder nach unſerm Gelde ungefähr 2250000 Thaler ausgemacht, wenn man ein Talent zu tauſend Thalern rechnet. Jedes Gefäß hat nicht mehr, als 3000 Thaler, in ſich gefaßt, und es iſt wahrſcheinlich, daß jedes davon ſelbſt ſehr ſchwer geweſen iſt, weil man ſonſt dazu nicht würde vier Männer gebraucht haben.

nern, Schalen und Bechern nach, welche alle zur Schau gewieſen wurden, und ſo wohl wegen ihrer Gröſſe, als wegen der Arbeit und eingeſtochenen Zierathen ſehr koſtbar waren.

Den dritten Tag giengen gleich früh mit dem Tage die Trompeter durch die Straſſen, von denen nicht etwa die an Feſttagen und bey heiligen Aufzügen gewöhnlichen Stücke, ſondern ſolche geblaſen wurden, womit die Römer vor einer Schlacht ihre Soldaten anzufriſchen pflegen. Nach dieſen wurden hundert und zwanzig feiſte Farren vorbey geführt, welche alle vergüldete Hörner hatten, und mit Bändern und Blumenkränzen geſchmückt waren. Die Jünglinge, von welchen ſie zu den Altären geführt wurden, hatten ſchön verbrämte Schürzen um, und viele Kinder zu Begleitern, von denen die ſilbernen und güldenen Opfergefäſſe nachgetragen wurden.

Hierauf ſahe man das gemünzte Gold in ſieben und ſiebenzig Gefäſſen vorbey tragen, deren jedes, wie bey dem gemünzten Silber, drey Talente in ſich hielt, und deren zuſammen ſieben und ſiebenzig waren[z]. Nach dem Golde kamen einige Männer, welche die dem Jupiter geheiligte,

z) In den damaligen Zeiten hat ein Talent Gold zehen Talente Silber gegolten. Es haben alſo dieſe 77 Gefäſſe, in deren jedem drey Talente geweſen ſind, zuſammen 231 Talente Gold, oder 2310000 Thaler ausgemacht, daß ſich demnach die ganze Summe an gemünztem Gold und Silber auf 4560000 Thaler belaufen hat. Valerius Antias, Livius und Vellejus machen dieſe Summe noch weit

und zehen Talente ſchwere Schale in der Höhe trugen, die Aemilius aus dichtem Golde hatte machen, und mit den koſtbarſten Steinen beſetzen laſſen [a]. Nach dieſer Schale wurden die ſo genannten antigonidiſchen, ſeleucidiſchen und therikleiſchen [b] Schalen mit dem güldenen Kredenztiſche des Perſeus vorbey getragen, denen der Wagen des Perſeus folgte, worauf ſeine Waffen und ſeine Krone lagen. Nach einem kleinen Zwiſchenraume kamen die gefangenen königlichen Kinder gegangen. Sie hatten ihre Lehrer, Hofmeiſter und übrigen Bedienten zur Seite, welche alle die bitterſten Thränen vergoſſen, und nicht nur ihre Hande gegen die Zuſchauer ausſtreckten, und ſolche um Mitleiden baten, ſondern auch ſolches die königlichen Kinder thun hieſſen. Dieſes aber waren zween Prinzen, und eine Princeßinn [c], welche wegen ihres zarten Alters die Gröſſe ihres Un-

weit gröſſer, ohne das übrige Geſchmeide an Gold, Silber und Edelſteinen zu rechnen, welches Plutarch auch nicht gerechnet hat. So anſehnlich dieſe Beute iſt, mit welcher Aemilius ſein Vaterland ſo bereichert hat, daß ſeine Bürger über hundert Jahre lang von allen Abgaben frey geweſen ſind; zu einem ſo groſſen Ruhme gereicht es dem Aemilius, daß er, wie Cicero im 2 B. von Pflichten von ihm ſagt, nichts, als einen ewigen Ruhm, mit ſich in ſein Haus zurück gebracht hat.

a) Dieſe Schale, mit welcher Aemilius den Jupiter beſchenket hat, iſt alſo, ohne die Edelſteine zu rechnen, 100000 Thaler werth geweſen, wenn ſie anders, wie zu vermuthen ſtehet, aus gediegenem Golde beſtanden hat.

Unglücks nicht einſahen, und um deſto mehr Mitleiden verdienten, je weniger ſie ihr Elend noch empfanden. Eben dieſes machte, daß die Römer den nach ihnen folgenden Perſeus faſt überſehen hätten, indem ſie voll Erbarmen ihre Augen nur auf dieſe unerwachſene Kinder richteten, und viele von ihnen ſo gar Thränen darüber vergoſſen, daß ihnen allen dieſes Schauſpiel mit Traurigkeit und Freude vermiſcht wurde, bis dieſe Kinder vorüber gegangen waren.

Perſeus folgte gleich nach ſeinen Kindern, und nach ihrer Hofſtadt, in einem Trauerkleide, und in macedoniſchen Stiefeln, und war bey ſeinem groſſen Unglücke einem Manne gleich, der über alles erſchrickt, und des Gebrauchs ſeiner Vernunft gänzlich beraubt iſt. Nächſt ihm kam das Gefolge ſeiner Freunde und Vertrauten, welche alle vor groſſer Traurigkeit ihr Geſicht nieder-

b) Die antigonidiſchen und ſeleucidiſchen Schalen hatten ihren Namen von den beyden Königen Antigonus und Seleucus, welche ſich derſelben bedient hätten, wie die therikleiſchen von einem gewiſſen Künſtler, mit Namen Therikles, bekommen, deſſen Werke ſehr hochgeſchätzet wurden.

c) Einer hieß Philippus, der andere Alexander. Jener war des Perſeus angenommener; dieſer aber ſein natürlicher Sohn. Nach dem Zonaras iſt auch die Gemahlinn des Perſeus mit ihm im Triumphe aufgeführet worden, wovon aber weder Plutarch, noch Livius etwas meldet.

ſchlugen, und durch ihre auf den Perſeus beſtändig gerichtete Augen, und durch ihre Thränen den Zuſchauern zu erkennen gaben, daß ſie nur des Perſeus Unglück bejammerten, ohne ihr eigenes zu Herzen zu nehmen.

Man ſagt, daß Perſeus vorher den Aemilius durch einige Abgeſchickte hat bitten laſſen, daß er ihn nicht öffentlich im Triumphe aufführen möchte. Allein es ſcheinet, daß Aemilius des Perſeus Feigheit und unmäßige Liebe zum Leben geſpottet, da er zur Antwort gegeben hat: Sein Wunſch hat ja bey ihm geſtanden, und ſtehet noch iezo bey ihm. Denn durch dieſe Antwort hat er demſelben zu verſtehen geben wollen, daß er den Tod einer ſolchen Schande vorziehen ſollte. Perſeus aber, dieſer furchtſame König, konnte ſich zu ſterben nicht entſchlieſſen, ſondern ſchmeichelte ſich mit einer eiteln Hofnung, und machte alſo einen Theil von der Beute des Aemilius aus.

Hinter dem Perſeus wurden auch die vierhundert güldenen Kronen getragen, welche dem Aemilius, als Preiſe ſeines Siegs, von den Städten durch Abgeordnete waren überſchicket worden.

End-

d) Bey dem kleinern Triumphe, welchen die Römer Ovatio hieſſen, trugen die Feldherren und Soldaten nur Myrtenzweige.

e) Die Urſache dieſer den Soldaten verſtatteten Freyheit war, damit ſich die Feldherren ihres Glücks nicht überheben, und ſich den Sieg nicht einzig und allein, ſon-

Endlich kam Aemilius ſelbſt auf einem prächtigen Siegswagen gefahren, ein Mann, welcher auch ohne dieſes Gepränge aller Menſchen Augen auf ſich ziehen konnte. Er trug einen mit Gold durchſtückten Purpurrock, und hielt in der rechten Hand einen Lorberzweig vor ſich. Das ganze Kriegsheer trug auch Lorberzweige [d], und folgte nach ſeinen Fahnen und Legionen dem Siegswagen ſeines Feldherrn nach, und ſang nicht nur die mit allerhand Spöttereyen vermiſchten Geſänge [e], ſondern auch diejenigen Siegslieder, die man auf die Thaten des Aemilius verfertiget hatte. Dieſer aber wurde von allen und jeden bewundert und glücklich geprieſen, ohne daß ihn ein einziger redlicher Bürger beneidet hätte. Allein er mußte doch den Neid derjenigen Gottheit erfahren, welcher durch das Loos iſt überlaſſen worden, etwas von dem auſſerordentlichen und übermäßigen Glücke wegzunehmen, und das Leben der Menſchen alſo zu miſchen, daß es bey keinem von allem Unglücke rein und lauter ſey, ſondern diejenigen nach dem Homer die Glücklichſten zu ſeyn ſcheinen, denen Glück und Unglück mit gleichem Maaſſe zugemeſſen wird [f]. Denn

ſondern auch einen Antheil davon ihren Soldaten zueignen möchten.

f) Plutarch zielet hier auf eine vom Dacier angeführte Stelle in des Homers letztem Buche der Ilias, wo dieſer Dichter die Zuſammenkunft des Priamus und des Achilles beſingt, und dieſen letztern unter andern

Aemilius hatte vier Söhne, von denen Scipio und Fabius, wie ich ſchon gemeldet habe, in andere Familien waren aufgenommen worden, und die beyden jüngſten, die ihm ſeine andere Gemahlinn gebohren hatte, von ihm ſelbſt erzogen wurden. Dieſe beyden letztern Söhne des Aemilius, deren einer vierzehen, der andere zwölf Jahr alt war, ſtarben in kurzer Zeit hinter einander, und zwar jener fünf Tage vor, und dieſer drey Tage nach des Aemilius Triumphe. Alle und jede Römer wurden durch dieſen Zufall auf das allerſchmerzlichſte gerühret, und jedermann zitterte über die Grauſamkeit des Glücks, daß es ſich nicht geſcheuet hätte, ein ſo glückliches, und mit Freude und Opferfeſten angefülltes Haus in ſo groſſes Leidweſen zu ſtürzen, und in die Siegsgeſänge und Triumphslieder Seufzer und Klaglieder zu mengen.

Allein Aemilius erwog bey ſich auf eine vernünftige Weiſe, daß die Menſchen ihre Herzhaftigkeit und Großmuth nicht nur wider die Waffen und Spieſſe, ſondern auf gleiche Art wider die Anfälle des Glücks brauchen müßten. Er ſchickte ſich daher in das abwechſelnde Glück, und faßte ſich

von dem 525 -- 533 V. zu dem Priamus ſagen läſſet: Die Götter haben den armen Menſchen ein kummervolles Leben beſtimmt; ſie ſelbſt aber leben ohne Sorge und Bekümmerniß. Denn es liegen vor dem Throne des Jupiters zwey Fäſſer mit Geſchenken, die er unter die Menſchen austheilet, von denen das eine mit dem Böſen

ſich ſo klüglich dabey, daß er das Böſe unter dem Guten, und das Unglück ſeines Hauſes unter dem allgemeinen Glücke verbarg, und weder ſeine Großmuth ſinken ließ, noch die Pracht ſeines Sieges verdunkelte. Denn er hielt, ſo bald er den erſten Sohn begraben hatte, ſeinen Triumph, und ließ nicht nur, als ſein anderer Sohn nach dem Triumphe ſtarb, das römiſche Volk verſammlen, ſondern hielt auch gleichſam, als hätte er ſelbſt keines Troſtes nöthig, um ſeine durch das ihn betroffene Unglück auf das empfindlichſte gerührten Bürger zu tröſten, folgende Rede: Von menſchlichen Dingen habe ich nie etwas gefürchtet; von göttlichen Dingen aber hat mir des Glücks Untreue und Unbeſtändigkeit allezeit Furcht gemacht, da daſſelbe vornehmlich in dieſem Kriege bey meinen Unternehmungen, gleich einem guten Winde, ſo ſehr günſtig war, daß ich mich auch beſtändig auf ein Ungewitter, und auf einen Glückswechſel gefaßt hielt. Ich kam von Brunduſium aus in einem Tage über das ioniſche Meer nach Korcyra, und war in fünf Tagen drauf in Delphos, wo ich dem

Böſen, das anderes, aber mit dem Guten angefüllt iſt. Wem der groſſe Jupiter ſeine Geſchenke vermiſcht giebt, der iſt bald glücklich, bald unglücklich; wem er aber nur von dem Böſen giebt, den macht er zu dem allerunglücklichſten Menſchen, daß er nicht nur vom Hunger verfolgt, ſondern auch von Göttern und Menſchen verachtet wird.

Apollo ein Opfer brachte. In fünf andern Tagen gelangte ich bey dem Kriegsheere in Macedonien an, wo ich gleich nach der gewöhnlichen Reinigung und Musterung die Kriegsunternehmungen vornahm, und in funfzehen Tagen auf die rühmlichste Weise den Krieg zu Ende brachte. Wegen eines so gar glücklichen Fortgangs meiner Unternehmungen traucte ich dem Glücke nichts Gutes zu. Ich fürchtete, weil von allen Seiten her alles ganz sicher, und von den Feinden keine Gefahr zu befürchten war, es werde mir etwan auf dem Rückzuge ein Unfall begegnen, wenn ich ein so glückliches und siegreiches Heer mit einer so unsäglichen Beute, und mit den gefangenen Königen zurück führte. Allein ich kam auch glücklich in Rom an, und sah überall nichts, als Jauchzen, Frolocken und Opferfeste, welches eben machte, daß ich auf das Glück noch mißtrauischer wurde, indem ich wußte, daß es den Menschen kein grosses Gut lauter, und ohne alle Vermischung des Neides schenke. Meine Seele war sehr unruhig und bekümmert, was doch wohl unserer Stadt vorstehen möchte. Von dieser Furcht wurde ich auch nicht eher befreyet, bis mich

g) Die Rede, welche vom Livius im 41 K. des 45 B. dem Aemilius in Mund gelegt wird, scheint das Muster gewesen

mich in meinem Hauſe dieſes groſſe Unglück betraf, und bis ich meine beyden wohlgerathenen Söhne, meine einzigen Erben, in den heiligen Tagen meines Triumphs, nach einander durch den Tod verlohr. Nunmehr bin ich endlich gröſtentheils auſſer Gefahr. Ich habe auch die Hofnung und Zuverſicht, daß euer Glück wird beſtändig ſeyn, und daß ſolches durch kein Unglück wird unterbrochen werden. Das Glück hat ſeine Mißgunſt wegen dieſer Siege an mir durch das mir zugeſchickte Unglück gnugſam ausgelaſſen, da es einen triumphirenden Sieger zu einem eben ſo deutlichen Beyſpiele der menſchlichen Schwachheit macht, als den im Triumphe aufgeführten Perſeus, auſſer daß der überwundene Perſeus ſeine Kinder noch hat, und hingegen Aemilius, ſein Ueberwinder, der ſeinigen beraubt iſt g. Dieſes ſollen die groſsmüthigen und herrlichen Reden geweſen ſeyn, welche Aemilius aus einem edlen und unverſtellten Herzen vor dem Volke geführt hat.

Aemilius konnte unterdeſſen dem Perſeus, mit dem er ein groſſes Mitleiden trug, und dem er zu helfen ſehr bereit war, mit nichts andern helfen, als daß derſelbe aus dem ſogenannten Car-

cer

geweſen zu ſeyn, nach welcher Plutarch ſeine verfertiget hat, indem ſie beyde von einerley Inhalte, und einander ganz ähnlich ſind.

ter an einen reinern und bequemern Ort gebracht wurde [h]. An dieſem Orte hat ſich Perſeus, wie die meiſten vorgeben, zu Tode gehungert. Andere hingegen erzählen, er wäre auf eine ganz beſondere und ungewöhnliche Weiſe geſtorben. Denn nach ihrem Vorgeben ſind die Kriegsknechte, die ihn bewacht haben, über etwas auf ihn ſo ſehr erbittert und ergrimmt worden, daß ſie ihn, weil ſie ihm nichts anders zu Leide thun, und ihren Grimm auslaſſen können, am Schlafe verhindert, und durch beſtändige und alle mögliche Beunruhigungen ſtets wachſam erhalten haben, daß er endlich aus Müdigkeit geſtorben iſt [i]. Kurze Zeit darauf ſind auch zweye von ſeinen Kindern geſtorben, daß nur der einzige Alexander übrig geblieben iſt. Dieſer aber ſoll von Natur eine groſſe Neigung zum

h) Die gefangenen Feldherren der überwundenen Völker, ja auch ihre Fürſten und Könige mußten nicht nur bey einem Triumphe vor dem Wagen ihres Ueberwinders voraus gehen, ſondern wurden auch, wenn man mit dem Zuge auf den Markt gekommen war, und von dar ins Capitolium gehen wollte, ins öffentliche Gefängniß geführt, und darinn öfters noch an eben dem Tage umgebracht. Cicero beſtätiget dieſes in ſeiner letzten Rede wider den Verres, und ſagt: Wenn die Triumphirer anfangen, vom Markte ins Capitolium zu gehen; ſo werden auf ihren Befehl die Häupter der Ueberwundenen ins öffentliche Gefängniß geführt, daß alſo ein Tag, wie der Herrſchaft des Siegers, alſo dem Leben der Beſiegten ein Ende macht. Dem Perſeus haben die Römer aus Mitleiden nicht nur das Leben geſchenkt,

zum Drechſeln und Bildhauen gehabt, und die lateiniſche Sprache ſo vollkommen gelernt haben, daß man ihn auch zu einem öffentlichen Schreiber gemacht hat, bey welchem Amte er ſich auch ganz artig und geſchickt ſoll bewieſen haben [k].

Mit des Aemilius Siege in Macedonien aber iſt noch, wie viele vorgeben, ein groſſer Vortheil verknüpft geweſen, welcher ihm vornehmlich die Gunſt des Volks zuwege gebracht, und darinn beſtanden hat, daß das Volk dadurch, daß er die öffentliche Schatzkammer damals ſo anſehnlich bereichert hat, bis auf die Zeiten der beyden Conſuln Hirtius und Panſa, unter denen der erſte Krieg des Cäſars mit dem Antonius vorfiel, von allen Abgaben frey geweſen iſt [l].

Auch

ſchenkt, ſondern auch hernach, auf des Aemilius Vorſtellung, die Stadt Alba zu ſeinem Aufenthalte beſtimmt, wo er zwey Jahre darauf vor Gram und Betrübniß geſtorben iſt, wie man aus dem Ueberbleibſel des Diodors im 31 B. erſehen kann.

i) Eben dieſes giebt Diodor in der nur angeführten Stelle vor.

k) Welch ein Fall, ruft Rollin hierbey aus, für einen Prinz eines der gröſten Könige in der Welt! Was für ein Beyſpiel iſt geſchickter, den menſchlichen Stolz und Uebermuth zu demüthigen!

l) Dieſes macht eine Zeit von 125 Jahren aus. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß dieſe macedoniſche Beute zur Beſtreitung aller und jeder Koſten des Staats

Auch dieſes war vom Aemilius etwas beſonderes und rühmliches, daß er, ungeachtet der ganz auſſerordentlichen Liebe und Hochachtung, die er bey dem Volke genoß, doch beſtändig die Partey der Patricier hielt, und dem Volke zu Liebe nichts vorſchlug, und vornahm, ſondern mit dem Rathe und den Patriciern die eingeführte Regierungsart behauptete. Das Gegentheil davon warf in den folgenden Zeiten Appius dem Scipio vor. Dieſe beyden Männer ſtunden damals in Rom in dem größten Anſehen, und bewarben ſich um die Würde eines Cenſors. Appius hatte den Rath und die Patricier, mit denen es die Appier von langen Jahren her gehalten hatten, auf ſeiner Seite. Allein der ſchon durch ſich ſelbſt groſſe Scipio ſuchte ſich dennoch ſtets dem Volke angenehm und gefällig zu machen, und kam auch damals mit einem groſſen Gefolge von geringen und in der Knechtſchaft gebohrnen Leuten auf den Marktplatz, welches lau-

Staats ſollte zugereicht haben, wenn nicht der Tribut von ſo vielen andern überwundenen Völkern dazu gekommen wäre, und die Römer ſich nicht faſt die ganze Welt zinsbar gemacht hätten.

m) Man weis nicht, wie es mit des Scipio Aemilianus Wahl zu einem Cenſor eigentlich zugegangen, und wer dieſer Herold Aemilius, und dieſer ſtreitſüchtige Licinius geweſen iſt, weil des Livius Nachrichten davon verlohren gegangen ſind, und die übrigen römiſchen Geſchichtſchreiber in ihren kurzen Geſchichtbüchern ſolchen Um-

lauter unruhige Köpfe waren, und ſich bemüheten, das Volk aufzuwiegeln, und durch Schmeicheln und Schreyen alles zu erzwingen. Appius ſchrie deswegen laut, und ſagte: O! Aemilius Paulus, ſeufze in deiner Gruft, da der Herold Aemilius, und der ſtreitſüchtige Licinius deinen Sohn in das Amt eines Cenſors einführen [m].

Eben dieſer Scipio ſuchte auch die Gewalt des Volks zu vermehren, und dadurch deſſelben Gunſt zu gewinnen; Aemilius, ſein Vater, hingegen hielt es mit den Patriciern, und wurde dennoch nicht weniger von dem Volke geliebt, als diejenigen, welche ſich auf alle mögliche Weiſe bey demſelben einzuſchmeicheln, und ſolches auf ihre Seite zu bringen ſuchten. Denn das Volk legte ſeine Hochachtung gegen den Aemilius, wie durch andere Ehrenbezeigungen, alſo auch durch die ihm mitgetheilte Würde eines Cenſors an den Tag [n], wel-

Umſtand nicht berühret haben. So viel aber iſt gewiß, daß ſich Scipio Aemilianus, der Zerſtöhrer von Karthago und Numantia, als einen ſtrengen Sittenrichter erwieſen, und der in Rom einreiſſenden Pracht und Ueppigkeit mit allem Eifer zu ſteuren geſucht, auch dadurch verdient hat, daß er den ächteſten alten Römern an die Seite iſt geſetzet worden.

n) Dieſes geſchah im 589 Jahre u. R. E. und im 162 Jahre v. Ch. G. Sein Amtsgenoſſe war Quintus Marcius Philippus.

welches eines von den heiligſten und größten Aemtern war. Denn das Anſehen eines Cenſors erſtreckte ſich über ſehr viele Dinge, und ſo weit, daß er eines jeden Römers Leben und Wandel genau unterſuchen, und ſo gar einen wegen ſeines ſchändlichen Lebens übel berüchtigten Rathsherrn aus dem Rathe ſtoſſen, und die Stelle mit einem Würdigern erſetzen, auch einem Ritter das Pferd nehmen, und ihn dadurch beſchimpfen konnte, wie denn auch den Cenſorn die Zählung des Volks, und der Anſchlag und die Einrichtung der öffentlichen Schatzungen zukam.

Unter des Aemilius Cenſur wurden in Rom dreymal hundert und ſieben und dreyßig tauſend vierhundert und zwey und funfzig Bürger gezählt. Aemilius machte auch den Marcus Aemilius Lepidus, welcher ſchon viermal die oberſte Stelle im Rathe beſeſſen hatte, aufs neue zum Vorſitzer, und ſtieß nur drey der nicht eben angeſehenſten Rathsherren aus dem Rathe, und hielt auch mit ſeinem Amtsgenoſſen, dem Marcius Philippus, bey der Unterſuchung und Prüfung der Ritter die Mittelſtraſſe.

Aemilius fiel währender Cenſur, nachdem er das meiſte und wichtigſte in Ordnung gebracht hatte, in eine anfangs gefährliche Krankheit, welche auch

o) Dieſe Stadt lag in Lukanien, und wurde von den Griechen meiſtentheils Elea genannt, wie denn auch davon die vom Zeno geſtiftete eleatiſche Sekte ihren Namen bekommen hat.

auch, als die Gefahr hernach verſchwand, deſto beſchwerlicher und hartnäckiger wurde. Er ſchifte deswegen auf Anrathen der Aerzte nach Velia o, einer Stadt in Italien, und hielt ſich daſelbſt eine Zeit lang in einem ſtillen und am Meere gelegenen Landgute auf. Die Römer empfanden unterdeſſen bey ſich nach ihm ein groſſes Verlangen, und gaben öfters auf den Schauplätzen durch ein lautes Geſchrey ihre Ungedult, und ihren eifrigen Wunſch, ihn zu ſehen, deutlich zu erkennen. Endlich kam er bey einem Opferfeſte, dem er nothwendig beywohnen mußte, nach Rom zurück, weil ſich auch ſein Körper etwas erholt zu haben ſchien. Er hielt darauf nicht nur mit den andern Prieſtern daſſelbige Opferfeſt, wobey ſich das Volk häufig einfand, und ſeine Freude an den Tag legte, ſondern brachte auch den folgenden Tag ein beſonderes Opfer für ſeine Geneſung, und gieng nach deſſelben Verrichtung nach Hauſe, wo er ſich ſchlafen legte, und darauf, ohne eine Veränderung zu merken und zu empfinden, ſeine Sinne und Gedanken verlohr, und drey Tage darnach, mit allen Gütern, welche die vollkommenſte Glückſeligkeit ausmachen, überhäuft ſeinen Geiſt aufgab p.

Er wurde mit einer bewundernswürdigen Pomp

p) Er ſtarb in ſeinem 68 Jahre, und im 158 Jahre v. Ch. G.

Pomp und Pracht zur Erde beſtattet, und Rom vergalt und beehrte die Tugenden dieſes Mannes mit dem herrlichſten und rühmlichſten Leichenbegängniſſe. Die Pracht und Herrlichkeit aber beſtund weder in Golde, noch in Elfenbeine, noch in dem übrigen koſtbaren und prächtigen Aufzuge, ſondern in der Gewogenheit, in der Liebe und Dankbarkeit, welche ſeine Bürger ſo wohl, als die Feinde dabey an den Tag legten. Denn es trugen nicht allein die ſtärkſten Jünglinge unter den damals in Rom ſich aufhaltenden Spaniern, Liguriern und Macedoniern ſeinen Sarg auf ihren Schultern q, ſondern es folgten auch die Aelteſten alle demſelben nach, und nannten den Aemilius einen Wohlthäter und Erhalter ihres Vaterlandes.

q) Aus der vom Dacier angeführten Stelle des Valerius Maximus, welche im 5 K. des 2 B. ſtehet, erſiehet man, daß dieſes die vornehmſten Herren aus Macedonien geweſen ſind, welche ſich damals in Rom aufgehalten haben. Dieſer Schriftſteller macht folgende Anmerkung darüber: Dieſes wird noch weit gröſſer ſcheinen, wenn jemand erwägt, daß vorne am Sarge Bilder gehangen haben, auf denen der macedoniſche Triumph des Aemilius abgebildet geweſen iſt. Denn wie groß muß nicht ihre Hochachtung gegen den Aemilius geweſen ſeyn, da ſie ſich nicht geſcheuet haben, die Zeichen von den Niederlagen ihres Volks öffentlich auf ihren Schultern zu tragen? Dieſes Schauſpiel machte ſein Leichenbegängniß gleichſam zu einem andern Triumphe.

r) Dieſe Summe macht nach unſerm Gelde, wenn man den Denarius zu drey Groſchen rechnet, nicht mehr, als 46250 Thaler aus. Ein mäßiges Vermögen

für

des. Denn Aemilius hatte ſich gegen dieſe Völker nicht nur damals, als er ſie überwunden hatte, ſondern auch die übrige Zeit ſeines Lebens leutſelig und dienſtfertig erwieſen, indem er ihnen allezeit viel Gutes gethan, und für ſie, als für ſeine Anverwandten und Vertrauten, groſſe Sorge getragen hatte. Das ſeinen beyden Söhnen hinterlaſſene Vermögen aber ſoll ſich kaum auf dreymal hundert und ſiebenzig tauſend Denarien belaufen haben [r], welches zuſammen der jüngere Sohn Scipio ſeinem Bruder überlaſſen hat, weil er in das reiche Haus des Scipio, des Afrikaners, war aufgenommen worden. Und dieſes iſt, was man von dem Leben und den Sitten des Aemilius Paulus aufgezeichnet findet.

für einen Mann, welcher aus einem der vornehmſten Häuſer in Rom entſproſſen war; welcher die höchſten Ehrenſtellen verwaltet, und Rom mit den unſäglichen Reichthümern der macedoniſchen Könige angefüllt hatte! Allein dieſer großmüthige Römer hielt ſich, wie Val. Maximus im 3 K. des 4 B. vom ihm ſaget, für glücklich, daß andern von ſeinen Siegen das Geld, ihm ſelbſt aber der Ruhm zu eigen wurde. Was für reiche Zinſen hat nicht dieſer Aemilius von ſeiner Uneigennützigkeit, ja von ſeiner Armuth durch die Lobſprüche der Nachkommen, und durch die Zeugniſſe aller Geſchichtſchreiber bekommen? Ich will hier nur den einzigen Val. Maximus anführen, welcher ihn und ſeine an den armen, aber tugendhaften Tubero verheirathete Tochter zum Muſter bey ſeiner Abbildung der ächten Römer brauchet, und in ihren Beyſpielen das alte Rom im 4 K. des 4 B. auf folgende Weiſe abſchildert: Damals hatten in Rom Män-

ner

Vergleichung des Timoleons mit dem L. Aemilius Paulus.

Aus den Geſchichten dieſer beyden Männer erhellet, daß ſich bey ihrer Vergleichung eben kein groſſer Unterſchied, und keine groſſe Ungleichheit findet. Sie führten beyde mit furchtbaren Feinden, Aemilius Paulus mit den Macedoniern, und Timoleon mit den Karthaginenſern Krieg. Ihre Siege waren auch gleich herrlich. Der erſtere eroberte Macedonien, und machte einem Königreiche ein Ende, welches nach dem Antigonus ſieben Könige nach einander gehabt hatte; der letztere aber vertilgte alle Tyrannen aus Sicilien, und ſetzte dieſe Inſel in Freyheit, wenn nicht vielleicht jemand dagegen vorgeben will, daß Aemilius wider einen mächtigen Perſeus, welcher auch die Römer überwunden hatte, und hingegen Timoleon wider den geſchwächten und in die Enge getriebenen Dionyſius geſtritten hat. Allein man könnte auch für den Timoleon einwenden, daß er viele Tyrannen, und die mächtigen Karthaginenſer mit einer geringen Hand voll Leuten über-

ner und Frauen die edelſten Gemüther, nach deren Güte auch der Werth des Standes und Vorzugs in allen Dingen beſtimmt wurde. Dieſer Edelmuth würkte die anſehnlichſten Ehrenſtellen aus, ſtiftete Schwägerſchaften, und vermochte in öffentlichen Verſammlungen, auf dem Rathhauſe und in gemeinen Häuſern am meiſten.

Denn

überwunden, und nicht, wie Aemilius, erfahrne und gehorſame Soldaten, ſondern nur Miethvölker und ſolche Soldaten gehabt hat, die der Kriegszucht ungewohnt waren, und nur aus Luſt Kriegsdienſte zu thun pflegten. Denn die Urſache von gleichen, doch mit ungleicher Macht erfochtenen Siegen iſt einzig und allein dem Feldherrn zuzuſchreiben.

Beyde waren bey ihrer Gewalt und Hoheit gerecht und uneigennützig. Aemilius war, wie es ſcheint, zu dieſen Eigenſchaften durch die Geſetze und Sitten ſeines Vaterlandes zubereitet worden; Timoleon hingegen zog und bildete ſich ſelbſt, welches durch Folgendes kann bewieſen werden. Die zu denſelben Zeiten einer genauen Zucht gewohnten Römer unterwarfen ſich alle den guten Anordnungen, und trugen vor den Geſetzen, und vor den Bürgern Scheu; hingegen war damals kein griechiſcher Hauptmann, und Feldherr, wenn man den Dion ausnimmt, der nicht verderbt wurde, ſo bald er nur nach Sicilien kam. So gar Dion ſelbſt hat, wie viele vorgeben, nach einer unumſchränkten Herrſchaft geſtrebt, und von einem lakoniſchen Reiche geträumet. Ja es haben auch die Syrakuſaner, nach des Timäus Vorgeben,

Denn ein jeder ſuchte ſein Vaterland, und nicht ſich ſelbſt zu bereichern, und wollte lieber in einem reichen Staate arm, als reich in einem armen Staate leben. Dieſe ſo vortrefliche Geſinnung wurde auch damit belohnet, daß nichts von ſolchen Dingen, welche man der Tugend ſchuldig war, um Geld verkauft wurde.

den Gylippus, aus Haß gegen ſeine Geldbegierde und Unerſättlichkeit, mit Schimpf und Schande zurück geſchickt, wie man denn auch bey vielen die vom Pharax, dem Spartaner, und vom Kallippus, dem Athenienſer, begangenen Ungerechtigkeiten und Meineide aufgezeichnet findet. Aber was, und wie mächtig waren denn dieſe beyden Männer, daß ſie ſich mit einer ſo groſſen Hofnung ſchmeichelten? Pharax hielt es mit dem aus Syrakus vertriebenen Dionyſius, und Kallippus führte unter dem Dion einige fremde Kriegsvölker an. Timoleon im Gegentheile wurde den Syrakuſanern auf ihr Verlangen und Bitten zum Feldherrn geſchickt, und ſtrebte nicht nach Gewalt, ſondern bekam ſie angetragen, und legte die ihm freywillig, und aus eignem Triebe anvertraute Feldherrnſtelle und Herrſchaft wieder nieder, ſo bald er die ungerechten Tyrannen vertilgt hatte.

Allein bey dem Aemilius war auch dieſes etwas Bewundernswürdiges, daß er ein ſo groſſes Reich bezwang, und ſich dennoch nicht um eine Drachme bereicherte, auch das Geld weder anſahe, noch anrührte, ob er gleich andern vieles davon gab und ſchenkte. Ich ſage aber dieſes nicht deswegen, als wenn Timoleon tadelnswürdig wäre, daß er ein ſchönes Haus und Landgut angenommen hat. Denn es iſt nichts ſchändliches, dergleichen anzunehmen, ob es wohl rühmlicher iſt, gar nichts anzunehmen. Die Tugend zeiget ſich in ihrer vollkommenen Gröſſe, wenn ſie auch ſolche Dinge, als etwas unnöthiges, ausſchlä-

ſchläget, deren ſie ſich doch anmaſſen könnte. Und wie ein Körper, welcher die Abwechſelungen von Kälte und Hitze verträgt, weit ſtärker iſt, als derjenige, welcher entweder die Kälte, oder die Hitze allein ertragen kann; alſo iſt diejenige Seele recht ſtark und edel, welche weder über das Glück ſtolz und übermüthig, noch durch das Unglück niedergeſchlagen wird. Es ſcheint daher Aemilius vollkommener zu ſeyn, da er bey ſeinem ſchweren Unglücke, und bey dem Verluſte ſeiner Söhne, eben eine ſo groſſe Standhaftigkeit und Edelmüthigkeit, als bey ſeinem größten Glücke bewieſen hat.

Timoleon übte zwar an ſeinem Bruder eine Heldenthat aus, doch widerſtund er nicht mit der Vernunft ſeinem Schmerze, ſondern ließ ſich durch die Reue und Traurigkeit ſo ſehr niederſchlagen, daß er in zwanzig Jahren weder vor Gericht, noch in eine öffentliche Verſammlung kam. Denn man muß ſich wohl vor ſchändlichen Dingen fürchten und ſcheuen; doch zeuget auch die Scheu vor aller Nachrede ein zwar gutes und aufrichtiges, aber kein groſſes und erhabenes Gemüth an.

* *

Pelopidas.

Der alte Cato ließ ſich einsmals gegen einige, welche einen bey aller Gelegenheit verwegenen und tollkühnen Kriegsmann lobten, ſehr weislich vernehmen, daß die wahre Tapferkeit von der Geringſchätzung des Lebens ſehr weit unterſchieden ſey. Dieſe Rede hat ihren guten Grund, und wird auch durch das Folgende beſtätiget. Der König Antigonus hatte unter ſeinen Soldaten einen eben ſo verwegenen Wagehals, welcher aber krank und ungeſund war, und deswegen dem Antigonus auf die Frage, warum er ſo blaß und elend ausſähe? zur Antwort gab, daß er eine heimliche Krankheit an ſich hätte. Dieſes bewog den König, daß er für dieſen Soldaten fleißig ſorgte, und ſeinen Aerzten anbefahl, daß ſie, wenn noch einige Hofnung zu ſeiner Geneſung übrig wäre, keine Mühe und Koſten ſparen ſollten. Die Aerzte kamen dieſem Befehle genau nach, und befreyeten dieſen kühn-

a) Die Sybariten ſind in der Geſchichte wegen ihrer Ueppigkeit und Zärtlichkeit ſo ſehr beſchrien, daß man auch einen Schwelger und Zärtling nur einen Sybariten zu nennet pfleget. Sie rühmten ſich, wie der vom Dacier angeführte Athenäus im 3 K. ſeines 12 B. meldet, daß ſie niemals die Sonne aufgehen, oder untergehen geſehen hätten. Sie verboten in ihrer Stadt alle Künſte und grobe Handwerke, ja ſo gar die Hähne, um nicht

kühnen Streiter von seiner Krankheit, welcher sich aber nach seiner Genesung in den Gefechten nicht mehr so kühn und verwegen erwies, wie er zuvor gethan hatte. Diese Veränderung nahm den König wunder, daß er auch den Soldaten darüber zur Rede setzte, welcher darauf, ohne die Ursche zu verheelen, gegen den Antigonus frey und öffentlich sagte: König, du bist selbst Ursache, daß ich nicht mehr so kühn und verwegen bin, weil du mich von demjenigen Uebel hast befreyen lassen, welches vorher gemacht hat, daß ich mein Leben gering geschätzet habe. Und eben darauf mag jener Sybarit gezielet haben, welcher einsmals von den Spartanern gesagt hat, daß die Spartaner nur deswegen im Kriege dem Tode so muthig entgegen liefen, weil sie von ihrem Ungemache, und von ihrer strengen Zucht und Lebensart befreyet zu werden wünschten. Es hat also dieser weichliche und durch die Ueppigkeit und Wollüste verzärtelte Sybarit [a] geglaubt, als wenn die Spartaner ihrem Leben gram wären, da sie sich

nicht durch das Geräusch und Geschrey derselben im Schlafe gestöret zu werden. Ihrem Frauenzimmer wurde es ein ganzes Jahr vorher angesaget, wenn es einem Opferfeste beywohnen sollte, damit es Zeit genug haben möchte, sich auf das herrlichste zu salben und zu schmücken, und sich in einer reizenden Gestalt zu zeigen. Es foderten auch diese Bauchdiener die Geschicklichkeit ihrer Köche durch grosse Verheissungen auf, und

doch vielmehr aus einem Triebe zur Tugend, und aus einer löblichen Ruhmbegierde vor dem Tode nicht gefürchtet haben. Denn die Spartaner haben beydes, ein rühmliches Leben, und einen rühmlichen Tod auf die Tugend gegründet, wie aus folgender Grabschrift erhellet:

Sie starben überzeugt, daß der nur Ruhm erwirbt,
Der wohl und rühmlich lebt, und auch so rühmlich stirbt.

Denn derjenige, der den Tod fliehet, doch nicht mit Schimpf und Schande zu leben begehret, verdient eben so wenig getadelt, als ein anderer gelobt zu werden, welcher aus Geringschätzung des Lebens dem Tode blindlings entgegen rennt. Und eben deswegen läßt nicht nur Homer die muthigsten und streitbarsten Helden allezeit wohl gerüstet und bewafnet in den Streit gehen, sondern es haben auch die Gesetzgeber unter den Griechen verordnet, daß nur diejenigen, welche ihren Schild, nicht aber, die ihren Degen und Spieß verliehren und wegwerfen, bestraft werden. Beyde lehren damit, daß ein jeder, und vornehmlich ein Oberhaupt einer Stadt, oder eines Kriegsheers, mehr dafür sorgen soll, wie er sich wider

und belohnten die Erfinder niedlicher Leckerbißchen auch mit einem Freyheitsbriefe, und mit dem Vorrechte, daß die andern Köche binnen Jahres Frist dergleichen nicht zurichten, und den ersten Erfindern den Nutzen nicht wegnehmen durften. Sie waren auch der Arbeit so feind, als dem Tode selbst. Einige sollen sich be-

Ala-

wider die Feinde vertheidige, als wie er denſelben einen Streich beybringe.

Denn wenn, nach des Iphikrates Eintheilung, die Leichtgerüſteten den Händen, die Reiterey den Füſſen, die Fußvölker der Bruſt und dem Leibe gleichen, der Feldherr aber den Kopf ausmacht; ſo muß ein Feldherr glauben, daß er, wenn er ſich aus allzu groſſer Verwegenheit in Lebensgefahr begiebt, nicht allein ſeine Perſon, ſondern die Wohlfahrt aller andern aufs Spiel ſetzet, deren Erhaltung von ſeinem Leben abhängt. Es iſt daher die Antwort des Kallikratidas, eines ſonſt groſſen Mannes, die er einsmals ſeinem Wahrſager gab, von dem er gebeten wurde, daß er ſeiner Perſon ſchonen möchte, weil die Opfer nichts Gutes anzeigten, nicht eben gar rühmlich, da er ſagte, daß die Wohlfahrt von Sparta nicht auf einen einzigen Mann beruhe. Denn Kallikratidas ſtellte zwar, wenn er unter andern Anführern zu Lande, oder zu Waſſer focht, nur einen einzigen Mann vor, hingegen hatte er, als Feldherr, die Macht aller andern in ſich vereiniget, daß er alſo nicht mehr einen einzigen Mann ausmachte,

klaget haben, wie ſie den Krampf und ein heftiges Seitenſtechen bekommen, als ſie andere nur arbeiten geſehen, oder nur davon gehöret hätten. Solchen Weichlingen und Zärtlingen konnte die ſtrenge Lebensart der Spartaner, und ihre Unerſchrockenheit nicht gefallen.

machte, da durch ihn eine ſo groſſe Macht verlohren gieng [b].

Weit vernünftiger war dasjenige, was der alte Antigonus vor dem Seetreffen bey Andros demjenigen, welcher ſagte: Die Feinde haben mehr

b) Kallikratidas, welchen man unter die ächteſten und edelmüthigſten Spartaner rechnen kann, wurde gegen das Ende des peloponneſiſchen Kriegs nach Aſien geſchicket, um den Lyſander abzulöſen, über deſſen weit ausſehende Anſchläge man ſelbſt in Sparta groſſe Augen machte. Lyſander, welcher bey der Verwaltung der oberſten Gewalt mehr ſeinen eigenen Ruhm, als die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes, zur Abſicht hatte, ließ ſeinen Nachfolger lauter Mißgunſt und Rache empfinden, und ſchickte die vom jüngern Cyrus ausgezahlten Hülfsgelder zurück, damit Kallikratidas nichts wichtiges unternehmen könnte. Kallikratidas mußte ſich daher ſelbſt an des Cyrus Hoflager begeben, um die Wiederauszahlung der verſprochenen Hülfsgelder auszuwürken. Allein er wurde von einer Zeit zur andern mit leeren Worten abgeſpeiſet. Er war kein ſo verſchmitzter und liſtiger Hofmann, als Lyſander, und wollte dem Cyrus weder ſchmeicheln, noch in deſſelben Vorzimmern zu ganzen Tagen ſtehen und Aufwartung machen. Er gieng daher unverrichteter Sache und voll Verdruß zurück, und ſagte dabey: Wie unglücklich ſind die Griechen, daß ſie Geldes wegen den Barbaren ſchmeicheln! Ich will mich äuſſerſt bemühen, ſo bald ich nach Sparta zurück komme, zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern Friede zu ſtiften. Ein ſo edelgeſinnter Spartaner nun Kallikratidas war, ein eben ſo tapferer Feldherr war er auch. Er erhielt verſchiedene Vortheile über die Athenienſer, und behauptete den Spartanern die Herrſchaft über das Meer, bis er endlich

mehr Schiffe, als wir, zur Antwort gab: Für wie viel Schiffe rechneſt du mich? Denn mit dieſer Antwort erhob Antigonus die Würde und Wichtigkeit eines Feldherrn, wie man billig thun muß, wenn ein Feldherr Erfahrung und Tapfer-

lich in dem bey den argenuſiſchen Inſeln vorgefallenen Seetreffen ſein Leben einbüßte, weil er es für eine Schande hielt, der weit ſtärkern Flotte der Athenienſer zu weichen, und, aus einem allzu groſſen Vertrauen auf ſeine Spartaner, den Rath ſeiner Wahrſager und übrigen Hauptleute in den Wind ſchlug. Und vor dieſer Schlacht ſoll er die vom Plutarch hier angeführten Worte geſaget, und wieder die Maaßregeln eines klugen Feldherrn verſtoſſen haben, dem öfters ein glücklicher Zurückzug eben ſo rühmlich iſt, als eine gewonnene Schlacht. S. den Xenophon im 5 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte von der 443 -- 447 S. Es ziehet ihm daher Cicero im 1 B. von den Pflichten den Fabius Maximus, den klugen Zauderer, weit vor, welcher, nach dem Zeugniſſe aller römiſchen Geſchichtſchreiber, Rom durch Zaudern erhalten hat. Man findet auch in den neuern Geſchichten viele Beyſpiele von groſſen Feldherren, welche aus ungemäßigter Begierde zu ſiegen, und Ruhm und Ehre zu erwerben, ſich und ihr Heer der augenſcheinlichſten Lebensgefahr ausgeſetzet haben, und darinn umgekommen ſind. Wollte man einen klugen Cato und Timotheus, nebſt einem vorſichtigen Fabius Maximus, zu Richtern erwählen, was würden dieſe erfahrnen Kriegshelden über das Bezeigen eines aller Gefahr trotzenden Königes in Schweden, und eines groſſen franzöſiſchen Feldherrn für ein Urtheil fällen, deſſen Leichnam man im vorigen Jahre bey Feneſtrell auf den feindlichen Wällen gefunden hat?

Tapferkeit beſitzet, deren erſtes Werk iſt, denjenigen zu erhalten, der die andern alle erhält. Eben ſo vernünftig war die Rede des Timotheus, als er ſich einsmals gegen den Chares, der den Athenienſern ſeine Wunden auf der Bruſt, und ſeinen zerſtochenen Schild zeigte, vernehmen ließ, und ſagte: Wie ſehr ſchämte ich mich, als bey der Belagerung von Samos ein Pfeil nahe bey mir niederfiel, weil ich glaubte, ich hätte mich auf eine unbeſonnene Weiſe mehr gewagt, als es ſich für einen Führer und Feldherrn eines ſo groſſen Heers ſchicke c. Ein Feldherr muß nur bey ſolchen Gelegenheiten, wo es der Hauptſache einen groſſen Ausſchlag geben kann, wenn er ſich in die Gefahr wagt, ſeiner nicht ſchonen, ſondern ſeine Hände und ſeinen Körper brauchen, und ſich an die Rede einiger Männer nicht kehren, als müſſe ein vollkommener Feldherr entweder nur Alters wegen, oder doch in einem hohen Alter ſter-

c) Timotheus, Konons Sohn, lebte mit dem Chabrias und Iphikrates nach dem peloponneſiſchen Kriege, und nicht eben lange vor den Zeiten des groſſen Alexanders. Dieſe drey berühmten Athenienſer beſchlieſſen, nach dem Zeugniſſe des Cornelius Nepos in des Timotheus Lebensbeſchreibung, die Zahl groſſer Kriegshelden, welche Athen in ſo groſſer Menge gezeuget hat. Juſtin giebt im 9 K. des 6 B. folgende Urſache davon an: Die Athenienſer wurden darauf ganz träg und ſchläfrig, und wandten die öffentlichen Einkünfte nicht mehr, wie zuvor, auf Flotten und Kriegsheere, ſondern auf Feſttage, Spiele

ſterben; wenn aber durch den Sieg nur ein geringer Vortheil erhalten wird, und hingegen alles verlohren gehen würde, wenn dem Feldherrn etwas widriges begegnete, ſo wird niemand von ihm fodern, daß er eben dasjenige, was ein gemeiner Soldat thun muß, verrichten, und ſich in Lebensgefahr begeben ſoll.

Dieſen Eingang haben wir bey den Leben des Pelopidas und des Marcellus, zweer groſſen Männer, gar füglich machen können, als welche beyde in der Gefahr, in welche ſie ſich aus Verwegenheit begeben haben, umgekommen ſind. Sie waren beyde ſehr tapfer von der Fauſt, und erfochten beyde durch ihre Tapferkeit ihrem Vaterlande die herrlichſten Siege, da der letztere unter den härteſten Feinden den unüberwindlichen Annibal zuerſt in die Flucht ſchlug, und der andere die Lacedämonier, welche ſo wohl zu Waſſer, als zu Lande den Meiſter ſpielten, überwand. Sie ſchonten ſich aber auch beyde ſelbſt nicht, und gaben

Spiele und Luſtbarkeiten. Sie thaten nichts anders, als daß ſie mit den geſchickteſten Komödienſpielern und Dichtern die Schauplätze beſuchten, und öfterer den Schauplatz, als das Lager, ſahen, und lobten mehr gute Versmacher, als kluge und tapfere Feldherren. Damals fieng man an, die Einkünfte, von denen vorher die Soldaten und Ruderknechte waren unterhalten worden, unter den Stadtpöbel zu theilen, wodurch es geſchah, daß ſich bey dieſer Schläfrigkeit der Griechen das verächtliche und unbekannte Volk der Macedonier in die Höhe zu ſchwingen anfing.

ben ihr Leben ohne alle Klugheit zu einer Zeit Preis, da man vornehmlich ſolcher tapfern Anführer und Feldherren nöthig hatte. Und eben dieſes iſt Urſache geweſen, daß wir dieſer Gleichheit gefolgt ſind, und ihre Leben zuſammen beſchrieben haben.

Pelopidas, des Hippoklus Sohn, war eben, wie Epaminondas, in Theben aus einem berühmten Geſchlechte gebohren, und wurde nicht nur in groſſem Reichthume erzogen, ſondern erbte auch in ſeiner Jugend ein prächtiges Haus, doch beſtrebte er ſich, andern würdigen Perſonen mit ſeinem Vermögen auszuhelfen, damit er in der That für einen Herrn, und nicht für einen Sklaven ſeines Reichthums möchte angeſehen werden. Die meiſten Menſchen brauchen, wie Ariſtoteles ſaget, entweder wegen ihres Geizes ihren Reichthum gar nicht, oder mißbrauchen ihn zur Ueppigkeit und Schwelgerey, daß ſie, als niederträchtige Sklaven, beſtändig entweder den Wollüſten, oder dem Wucher, und den Sorgen dienen. Es erkannten auch viele die Freygebigkeit

d) Euripides ſchildert dieſen Kapaneus, einen von den ſieben vereinigten Fürſten, welche vor dem trojaniſchen Kriege wider Theben ausgezogen ſind, in ſeinem Trauerſpiele, die Fußfälligen genannt, vom 861 -- 870 V. folgender maſſen ab: Dieſes iſt Kapaneus, welcher ſehr reich, aber auf ſeinen Reichthum nicht ſtolz, und in nichts hochmüthiger war, als die ärmſten Leute. Er haßte diejenigen, die nur ihrem Bauche, und ihren Lüſten dienten, und die Gnügſamkeit verachteten. Denn nach

und Menſchenliebe des Pelopidas mit vielem Danke; doch konnte er von ſeinen guten Freunden den einzigen Epaminondas nicht bereden, daß er an ſeinem Reichthume Theil genommen hätte. Pelopidas ſuchte vielmehr dem Epaminondas in der Armuth gleich zu werden, indem er ſich in ſeiner Kleidung, und im Eſſen und Trinken eben ſo mäßig, als bey der Arbeit unverdroſſen, und in den wichtigſten Aemtern treu und redlich erwies, wie uns etwan Euripides den zwar reichen, doch auf ſeinen Reichthum weder ſtolzen, noch eingebildeten Kapaneus [d] abſchildert. Ja es hielt ſichs Pelopidas ſo gar für eine Schande, daß er mehr, als der ärmſte Thebaner, auf ſeinen Leib verwenden ſollte.

Epaminondas hatte ſich die von ſeinem Vater geerbte Armuth zu ſeiner Vertrautinn erwählet, und erleichterte und verſüßte ſich dieſelbe durch die Liebe zur Weltweisheit, und durch den ledigen Stand, zu welchem er ſich von Jugend auf entſchloß. Pelopidas hingegen hatte eine Gemahlinn aus einem

nach ihm beſtehet die Tugend und Glückſeligkeit nicht im Ueberfluſſe, und guten Eſſen und Trinken, ſondern in der Genügſamkeit und Sparſamkeit. Er war ein wahrer Freund, ein Freund von gegenwärtigen und abweſenden Freunden, deren Anzahl nicht eben groß war. Er war aufrichtig, geſprächig und freundlich, und verſprach weder ſeinen Knechten, noch ſeinen Bürgern etwas, welches er nicht zu erfüllen gedachte.

einem der vornehmſten Häuſer, und zeugte mit ihr Kinder, doch ſuchte er nichts weniger, als reicher zu werden, ſondern nahm ſich ſeine ganze Lebenszeit über der öffentlichen Angelegenheiten an, und ſetzte dabey einen Theil ſeines Vermögens zu. Seine Anverwandten und Freunde verwieſen ihm ſolches, und ſagten einsmals zu ihm: Pelopidas, du läſſeſt eines der nöthigſten Dinge, nemlich die Erhaltung und Vermehrung deines Vermögens aus der Acht. Allein er verſetzte ihnen alſobald: Eine nöthige Sache für dieſen Nikodem, und wies damit auf einen lahmen und blinden Menſchen, der dieſen Namen führte.

Dieſe beyden Männer hatten zwar zu allen Tugenden überhaupt einen gleichen Trieb, doch fand Pelopidas an den Leibesübungen, und hingegen Epaminondas an der Erlernung der Weltweisheit ein gröſſer Vergnügen. Jener brachte ſeine müßigen Stunden auf den Kampfplätzen und Jagden, dieſer aber in den Schulen und Geſellſchaften der Weltweiſen zu. Es werden aber Leute von gutem Verſtande, unter den vielen und rühmlichen Thaten dieſer beyden Männer, nichts für ſo ſchön und rühmlich halten, als ihre ununterbrochene Liebe und Freundſchaft, mit welcher ſie

e) Dieſe Schlacht bey Mantinea, einer Stadt in Arkadien, darf man nicht mit einer andern Schlacht verwechſeln, in welcher Epaminondas, nach des Pelopidas Tode, die Lacedämonier überwunden, und ſein Leben eingebüßt

ſie bey der gemeinſchaftlichen Verwaltung der höchſten Ehrenſtellen ſo wohl im Kriege, als zu Friedenszeiten, von ihrer Jugend auf bis an ihren Tod einander ſind zugethan geweſen. Denn wer nur das Regiment des Ariſtides und des Themiſtokles, des Cimons und des Perikles, des Nicias und des Alcibiades anſiehet, und bey ſich erwäget, was für Feindſchaft, Neid und Eiferſucht zwiſchen dieſen Männern geherrſchet hat, und die Gewogenheit und Hochachtung dagegen hält, welche Pelopidas und Epaminondas einander die ganze Zeit über erwieſen haben; der wird dieſe mit gröſſerm Rechte Amtsgehülfen und Mitregenten nennen, als jene, welche beſtändig mehr wider einander ſelbſt, als wider die Feinde gefochten und geſtritten haben. Der Grund von ihrer unverrückten Freundſchaft war die Tugend. Dieſe machte, daß ſie bey ihren Bemühungen nicht nach Ehre und Reichthume ſtrebten, an die ſich der gehäßige und zankſüchtige Neid zu hängen pfleget, ſondern von einem göttlichen Triebe belebt ihr Vaterland durch ſich groß und anſehnlich zu machen ſuchten, und jeder des andern Siege für die ſeinigen hielte.

Sie haben aber, wie einige vorgeben, dieſe Freundſchaft in der bey Mantinea e vorgefalle-

gebüßt hat. Jene fiel im 14 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs vor, und zwar zum Nachtheile der Athenienſer und ihrer Bundsgenoſſen, der Argiver, Mantineer und Eleer, welche Völker Alcibiades wieder die Spar-

nen Schlacht unter ſich errichtet, welcher ſie mit andern Hülfsvölkern, die Theben damals den Lacedämoniern, als ſeinen Freunden und Bundsgenoſſen, geſchicket hat, beygewohnet haben. Pelopidas und Epaminondas befanden ſich unter den Fußvölkern, und ſtritten in dieſer Schlacht wider die Arkadier mit groſſer Herzhaftigkeit. Sie ſchloſſen ſich auch, als der Flügel der Lacedämonier zum Weichen gebracht wurde, und viele die Flucht nahmen, ſehr feſt an einander, und vertheidigten ſich wider die eindringenden Feinde. Pelopidas bekam dabey im Vorderleibe ſieben Wunden, und ſank endlich unter die vielen Todten von Freunden und Feinden nieder, welche haufenweiſe um ihn herum lagen. Dieſes verdoppelte dem Epaminondas den Muth, daß er ſich vor des Pelopidas Körper und Waffen ſtellte, ungeach-

Spartaner aufgewiegelt hatte. Die Böotier und Thebaner hielten es damals mit den Spartanern, und halfen ihnen dieſen wichtigen Sieg erfechten. S. des Alcibiades Lebensbeſchreibung auf der 421 S. des andern Theils, und den Thucydides im 5 B. auf der 354 und folgenden S. der an dem angezogenen Orte von dieſer Schlacht eine umſtändliche Beſchreibung giebt, aus welcher man auch erſiehet, daß nicht Ageſipolis, wie im Plutarch ſtehet, ſondern Agis nebſt ſeinem Mitregenten, dem Pliſtoanax, die Lacedämonier damals angeführet hat.

f) Dieſes geſchahe vornehmlich bey und nach dem ſo genannten korinthiſchen Kriege. Die Thebaner verbanden ſich, auf Anſtiften des perſiſchen Statthalters Tithrauſtes, mit den Korinthiern und Argivern wider die Spar-

geachtet er ihn für todt hielt, und ſich ganz allein mit vielen Feinden in einen harten Streit einließ, mit der feſten Entſchlieſſung, viel lieber zu ſterben, als den Pelopidas liegen zu laſſen. Es würde aber Epaminondas ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen ſeyn, weil er nicht allein von einem Spieſſe auf der Brüſt, ſondern auch von einem Degen am Arme verwundet wurde, wenn ihm nicht der ſpartaniſche König Ageſipolis vom andern Flügel zu Hülfe gekommen wäre, und ihn nebſt dem Pelopidas wider alles Vermuthen errettet hätte.

In den drauf folgenden Zeiten ſtellten ſich die Lacedämonier, als wenn ſie der Thebaner getreueſten Freunde und Bundsgenoſſen wären, da es ihnen doch nicht alſo ums Herz war [f], ſondern ſie vielmehr über den Muth und über die an-

Spartaner, daß dieſe zu ihrer eigenen Sicherheit den Ageſilaus von ſeinen Siegen aus Aſien zurück rufen mußten. Dieſer korinthiſche Krieg wurde einige Jahre mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzet. Die Spartaner erhielten zwar zu Lande einige Vortheile über ihre Feinde, doch wurden ſie vom Konon, dem Athenienſer, in einer Seeſchlacht aufs Haupt geſchlagen, und alſo in die Enge getrieben, daß ſie, um ihre Oberherrſchaft über die See nicht gänzlich zu verlieren, den Antalcidas an den perſiſchen Hof abſchickten, welcher zu ihrer Schande, unter der Vermittelung des Artaxerxes, im 387 Jahre v. Ch. G. einen allgemeinen Frieden unter den Griechen errichtete. Der vornehmſte Artikel dieſes Friedenſchluſſes war, daß alle Städte in Griechenland ihre Freyheit haben, und dieſen Frieden annehmen ſollten.

Die

wachſende Macht der Thebaner einen nicht geringen Argwohn ſchöpften, und vornehmlich wider die Partey des Iſmenias und Androklidas, welche die Behauptung der Freyheit und des Bürgerregiments zum Endzwecke hatte, und welcher auch Pelopidas zugethan war, einen unverſöhnlichen Groll faßten. Es beredeten auch die drey Thebaner Archias, Leontidas und Philippus, welches lauter reiche und vom Ehrgeize eingenommene Männer, und dabey Vertheidiger der Ariſtokratie waren, den Phöbidas, den Spartaner, als er mit einem Kriegsheere durch das thebaniſche

Die Thebaner ſperrten ſich am meiſten dawider, weil ſie den Städten in Böotien, über die ſie ſich der Herrſchaft anmaßten, ihre Freyheit wieder geben ſollten, und ſahen, daß die ſpartaniſche Macht durch den Frieden des Antalcidas aufs Höchſte geſtiegen war. Sie mußten ſich aber endlich dazu bequemen, aus Furcht, ſie möchten von dem Könige in Perſien, und den übrigen griechiſchen Völkern mit Gewalt dazu gezwungen werden.

g) Phöbidas befand ſich an der Spitze eines Heers von 8000 Mann, mit denen er nach Thracien gehen, und ſeinen Bruder Eudamidas verſtärken ſollte, welcher auf das innſtändige Anſuchen der Akanthier und Apolloniaten nur mit 2000 Mann wider die Olynthier ausgezogen war. Die Spartaner trieben nicht nur, dem durch den Antalcidas errichteten allgemeinen Frieden zuwider, die Mantineer und Phliaſier zu Paaren, ſondern fiengen nunmehr auch an, ihre Herrſchaft in Macedonien und Thracien auszubreiten, wozu ihnen die Olynthier Gelegenheit gaben. Die Einwohner in Olynth, einer mächtigen Stadt in Macedonien, machten ſich ihren Nach-

ſche Gebiet zog, daß er ſich der Burg Kadmea plötzlich bemächtigen, ihre und der Spartaner Widerſacher verjagen, und Theben durch die Errichtung einer Ariſtokratie den Lacedämoniern unterwürfig machen ſollte.

Phöbidas ließ ſich auch dieſen Antrag ſo wohl gefallen, daß er die Thebaner, welche ſich dieſes nicht vermutheten, an dem Feſte der Ceres überfiel, und ſich vom Schloſſe Meiſter machte s. Hierauf wurde nicht nur Iſmenias gefangen nach Lacedämon geführt, und kurze Zeit darnach

Nachbarn furchtbar, zumal da ihnen der von den Illyriern überwundene macedoniſche König Amyntas viele Städte abtrat, die er nicht behaupten konnte. Es ſchickten daher die beyden Städte Akanth und Apollonien den Kligenes mit einigen Abgeordneten nach Sparta, welcher es durch eine nachdrückliche Rede von der anwachſenden Macht der Olynthier ſo weit brachte, daß ſich die Spartaner nicht lange beſannen, dieſen beyden Städten unter dem Eudamidas und Phöbidas Hülfsvölker zuſchicken. S. des Xenophons griechiſche Geſchichte im 5 B. auf der 554 -- 557 S. Dieſes iſt, nach dem Diodor im 15 B. auf der 341 S. im 2 Jahre der 99 Olympias, und nach dem Dodwell im 382 Jahre v. Ch. G. geſchehen. Phöbidas nahm ſeinen Weg durch Böotien, und glaubte, ſich um Sparta wohl verdient zu machen, wenn er ſich bey einer ſo günſtigen Gelegenheit, die ihm ſelbſt von einigen der vornehmſten Thebaner angeboten wurde, von Kadmea Meiſter machte, zumal da ihn ſein Ehrgeiz, und ſeine unmäßige Begierde, etwas wichtiges auszuführen, die Ungerechtigkeit eines ſolchen Verfahrens nicht lange erwägen ließ.

ums Leben gebracht [h], ſondern auch dem Pelopidas, Pherenicus und Androklidas, welche die Flucht genommen hatten, durch einen öffentlichen Schluß die Rückkunft nach Theben verboten. Epaminondas blieb unterdeſſen ſicher in ſeinem Vaterlande, weil ſich die Verräther von ihm wegen ſeiner Liebe zur Weltweisheit, und wegen ſei-

h) Iſmenias iſt nicht nach Lacedämon gebracht, ſondern in der Burg Kadmea gefangen gehalten, und darauf von drey nach Theben geſchickten Gevollmächtigten zum Tode verurtheilet worden, wie Xenophon im 5 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 558 S. erzählet. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet, daß Iſmenias vor dem wider ihn niedergeſetzten Blutgerichte iſt angeklaget worden, als wenn er es nicht allein mit den Barbaren gehalten, und mit dem Könige in Perſien das Gaſtrecht aufgerichtet, ſondern auch von ihm Geld angenommen, und alle Unruhen in Griechenlande angeſtiftet hätte.

i) Dem Phöbidas wurde bald darauf die ihm zu erkannte Strafe erlaſſen, weil er an dem Ageſilaus, dem damaligen Könige in Sparta, einen groſſen Beſchützer und Vertheidiger fand. Dieſer aber machte ſich dadurch ſehr verdächtig, daß er von dieſer ungerechten Unternehmung gewußt, und ſolche aus Haß und Feindſchaft gegen die Thebaner gebilliget hätte. Xenophon meldet im 5 B. auf der 558 S. daß Ageſilaus das unrechtmäßige Verfahren des Phöbidas mit folgenden Worten zu vertheidigen geſuchet hat: Wenn dieſe That dem Vaterlande ſchädlich iſt, ſo verdient Phöbidas geſtraft zu werden; wenn ſie ihm aber Nutzen bringt, ſo haben wir ein altes Geſetz, nach dem man dergleichen Dinge in der Eil, und ohne Befehl zu haben, unternehmen und ausführen kann. Wie ſehr widerſpricht ſich

ſeiner Armuth, als von einem ruhigen und unvermögenden Manne, nichts Böſes befürchteten. Die Lacedämonier ruften zwar den Phöbidas vom Kriegsheere zurück, und ſtraften ihn um zehen tauſend Drachmen [i]; doch lieſſen ſie nichts deſto weniger ihre Beſatzung in Kadmea liegen, daß auch ihr Bezeigen den andern Griechen ganz

ſich Ageſilaus durch die Behauptung eines ſo ſchädlichen Grundſatzes, der zu einer andern Zeit den Vorzug und die Hoheit eines Königes nur in der Gerechtigkeit geſetzet, und ſich einsmals gegen einige Lobredner des Königs in Perſien hat vernehmen laſſen: Iſt dieſer König, welchen ihr den Groſſen nennet, gröſſer als ich, wenn er nicht gerechter iſt, als ich bin? Polybius tadelt in ſeinem 4 B. auf der 296 S. der Lacedämonier ungerechtes Verfahren, und ſaget: Die Lacedämonier ſtraften zwar den Phöbidas, welcher ſich der Kadmea unrechtmäßiger Weiſe bemächtiget hatte, als den Urheber, ab; doch lieſſen ſie ihre Beſatzung darinn liegen, gleichſam als wäre dieſe Ungerechtigkeit durch die Abſtrafung des Thäters ſchon wieder gut gemacht worden, da ſie doch vielmehr das Gegentheil hätten thun ſollen, woran den Thebanern am meiſten gelegen war. Auf eben dieſe Weiſe lieſſen ſie zwar öffentlich ausrufen, daß alle Städte vermöge des durch den Antalcidas geſtifteten Friedenſchluſſes ihre Freyheit haben ſollten; doch ruften ſie aus ſolchen Städten ihre Harmoſten nicht wieder zurück. Sie zerſtörten auch die Stadt der Mantineer, als ihrer Freunde und Bundsgenoſſen, und wollten doch nicht für ungerechte Leute angeſehen ſeyn, ſondern gaben vor, ſie hätten den Mantineern ſtatt einer viele Städte angewieſen. Denn es iſt eine Unſinnigkeit und zugleich eine Ungerechtigkeit, wenn man mit Fleiß die Augen zuhalten, und glauben will, daß es auch die andern nicht einſehen.

wunderlich und lächerlich vorkam, weil die Spartaner den Thäter beſtraften, und dennoch die That ſelbſt billigten, und für genehm hielten [k].

Die Thebaner verlohren alſo ihre alte Freyheit, und wurden vom Archias und vom Leontidas unters Joch gebracht, daß ſie ſich auch nicht die geringſte Hofnung machen konnten, ſich jemals der Herrſchaft der Tyrannen wiederum zu entledigen. Denn ſie ſahen, daß die Gewalt der Tyrannen durch die Macht der Lacedämonier befeſtiget war, und nicht könnte über den Haufen geworfen werden, bis den Spartanern ſelbſt die Oberherrſchaft über das feſte Land und über die See entriſſen würde.

Nicht lange darnach erfuhr Leontidas [l], daß ſich die Flüchtlinge in Athen aufhielten, und wie von dem Volke viele Liebe, alſo von den Edlen und Vornehmen groſſe Ehre genöſſen. Er ſann daher auf Mittel, ſie heimlich aus dem Wege zu rau-

k) Ja Diodor meldet ſo gar auf der 342 S. des 15 B. daß die Spartaner ihren Heerführern geheimen Befehl gegeben hätten, daß ſie die Burg Kadmea überfallen und wegnehmen ſollten, ſo bald ſie nur eine bequeme Gelegenheit dazu fänden. Dieſes Vorgeben iſt nicht eben gar unwahrſcheinlich. Denn die Spartaner waren allen Staaten gehäßig, welche ſich vor ihrer Herrſchaft nicht beugen wollten, und die Thebaner hatten ihnen in dem korinthiſchen Kriege ſattſam gezeiget, daß ſie bey ihrer Leibesſtärke Muth und Klugheit genug hätten, der ſpartaniſchen Hoheit Gränzen zu ſetzen. Auch die dem Phöbidas vom Ageſilaus ausgewürkte Losſprechung, und

fein

räumen, und ſchickte einige unbekannte Leute wider ſie aus, von denen auch Androklidas meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht ward, doch ſchlug ihm ſein Anſchlag bey den andern fehl. Die Lacedämonier ſchrieben unterdeſſen an die Athenienſer, und befahlen ihnen, daß ſie den Flüchtlingen keinen Schutz vergönnen, noch ſie unterſtützen, ſondern ſie fortjagen ſollten, weil dieſelben von allen Bundsgenoſſen für allgemeine Feinde wären erklärt worden. Allein die Athenienſer, denen die Menſchenliebe angebohren und eigen war, thaten den Thebanern kein Leid, ſondern bemüheten ſich vielmehr, ihnen gleiches mit gleichen zu vergelten. Denn die Thebaner waren auch vornehmlich den Athenienſern zu ihrer Befreyung, und zu der neuen Errichtung der Demokratie behülflich geweſen, und hatten damals ein Dekret heraus gegeben, daß alle Böotier thun ſollten, als wenn ſie weder hörten, noch ſähen, wenn etwa ein Athenien-

ſein übriges Bezeigen gegen die Thebaner ſcheinen das Vorgeben des Diodors zu beſtärken, obgleich Xenophon, der eben um dieſelbe Zeit gelebet hat, nichts davon gedenket. Dieſer ſonſt unpartheiſche Geſchichtſchreiber mag vielleicht, aus Dankbarkeit gegen den Ageſilaus und gegen die Spartaner, die ihn, nachdem er aus Athen war vertrieben worden, aufgenommen hatten, einige ſeinen Wohlthätern ſchimpfliche Umſtände verſchwiegen haben.

1) Dieſer Leontidas, welcher mit dem Archias dem Phöbidas das Schloß Kadmea in die Hände geſpielet hatte, wird vom Xenophon beſtändig Leontiadas genannt.

nienſer wider die Tyrannen Waffen durch Böotien führen würde.

Pelopidas friſchte unterdeſſen, ungeachtet er der jüngſte war, einen jeden von den Vertriebenen heimlich an, und ließ ſich bey einer Verſammlung, die er veranſtaltete, gegen ſie vernehmen: Es iſt ſo wohl ſchändlich, als gottlos, daß wir der Unterdrückung und Sklaverey unſers Vaterlandes ſo geruhig zuſehen, und daß wir einzig und allein für unſere Erhaltung und für unſer Leben beſorgt, uns lediglich an die Dekrete der Athenienſer halten, und den Rednern und Führern des Volks ſchmeicheln und gute Worte geben. Wir müſſen vielmehr um unſern größten Schatz etwas wagen, und nach dem Beyſpiele eines muthigen und tapfern Thraſybuls von Athen aus nach Theben ziehen, und unſer Vaterland befreyen, eben wie jener zuerſt aus Theben ausgezogen iſt, und die Tyrannen aus Athen verjaget hat.

Die Vertriebenen lieſſen ſich auch durch dieſe Vorſtellung gewinnen, daß ſie heimlich nach Theben an ihre hinterlaſſenen Freunde ſchickten, und ihnen von ihrer Entſchlieſſung Nachricht gaben, von denen ihr Vorſatz durchgängig gelobt wurde. Charon, der vornehmſte unter ihnen, bot

m) Xenophon nennet dieſen geheimen Schreiber der Polemarchen Phyllidas, und meldet von ihm auf der 566 S. im 5 B. daß er einsmals in andern Verrichtungen

bot ſein Haus zum Sammelplatze an, und Philidas brachte es bey den beyden Polemarchen, dem Archias und dem Philippus ſo weit, daß ſie ihn zu ihrem geheimen Schreiber machten [m], wie denn auch Epaminondas ſeit einiger Zeit die jungen Thebaner zur Befreyung ihres Vaterlandes ermunterte und anfriſchte. Denn er befahl ihnen nicht allein, daß ſie auf den Kampfplätzen mit den Lacedämoniern anbinden und kämpfen ſollten, ſondern gab ihnen auch hernach, als er ſahe, daß ſie den Lacedämoniern oblagen, und ſtolz darauf wurden, einen Verweis, und ſagte zu ihnen: Ihr ſolltet euch vielmehr ſchämen, daß ihr aus Feigheit denenjenigen, die ihr doch an Stärke ſo weit übertreffet, unterthänig ſeyd, und als Sklaven dienet.

Endlich wurde zu dieſer Unternehmung ein gewiſſer Tag angeſetzet, und von den Vertriebenen beſchloſſen, daß Phyrenicus mit den andern in Thriaſium warten, und unterdeſſen etliche wenige von den Jüngſten es wagen, und ſich nach Theben ſchleichen ſollten, wobey dieſen letztern verſprochen wurde, daß man, wenn ſie den Feinden in die Hände fallen ſollten, ihre Kinder und Aeltern mit aller Nothdurft verſorgen wollte. Dieſer Unternehmung unterzog ſich zuerſt Pelopidas, dem hernach Melon [n], Damoklidas und Theopompus folg-

gen nach Athen gereiſet iſt, und mit den Vertriebenen den ganzen Anſchlag abgeredet hat.

n) Xenophon nennt ihn beſtändig Mellon.

ſolaten, welche alle aus den vornehmſten Häuſern herſtammten, und als die vertrauteſten und aufrichtigſten Freunde bereit waren, für einander Leib und Leben zu laſſen, und mit einander gleichſam um die Wette ſtritten, wer den andern an Ruhm und Herzhaftigkeit übertreffen würde. Dieſe machten zuſammen zwölf Perſonen aus, und giengen, nachdem ſie von ihren Mitbürgern, die zurück blieben, Abſchied genommen, und an den Charon einen Boten voraus geſchickt hatten, in kurzen Röcken gerades Weges nach Theben zu, und hatten viele Jagdhunde und Netze bey ſich, damit ſie kein Menſch auf dem Wege kennen und verrathen, ſondern es ſcheinen möchte, als hätten ſie ſich auf der Jagd verirret.

Es kam auch der von ihnen abgeſchickte Bote glücklich bey dem Charon an, und meldete ihm, daß die Vertriebenen auf dem Rückwege nach Theben begriffen wären. Charon blieb auch, ohne ſich die annähernde Gefahr irre machen zu laſſen, als ein wackerer Mann ſo ſtandhaftig, daß er ſein Haus zum Sammelplatze anbot. Ein gewiſſer Hippoſthenidas hingegen, welcher zwar ein redlicher Bürger und Vertheidiger ſeines Vaterlandes war, und den Vertriebenen viel Gutes erwieſen hatte, beſaß nicht ſo viel Unerſchrockenheit, als dieſe gefährliche Unternehmung erfoderte, ſondern wurde gleichſam bey der Annäherung

o) Nach dem Diodor im 15 B. auf der 344 S. iſt dieſes im 3 Jahre der 100 Olympias, und im 379 Jahre

herung eines ſo wichtigen Streits und Unternehmens ſchwindlich, daß er ſich zu nichts entſchlieſſen konnte. Denn er überlegte bey ſich, daß man die Herrſchaft der Lacedämonier einigermaſſen umſtürzen, und ihre Macht über den Haufen werfen müßte, und man ſich doch zur Ausführung eines ſolchen Unterfangens weiter auf nichts, als auf den unſichern und geringen Beyſtand einiger Vertriebenen verlaſſen könnte. Er gieng deswegen, ohne etwas zu ſagen, nach Hauſe, und befahl einem ſeiner Vertrauten, daß er dem Melon und Pelopidas entgegen reiten, und ihnen melden ſollte, daß ſie dieſes Unternehmen auf eine bequemere Zeit aufſchieben, und wiederum nach Athen zurück kehren möchten.

Dieſer Bote, mit Namen Chlidon, gieng eilends in ſein Haus, um dem Befehle des Hipoſthenidas nachzukommen. Er führte ſein Pferd aus dem Stalle, und verlangte von ſeinem Weibe, daß es ihm den Zügel holen ſollte. Sein Weib aber konnte den Zügel nicht gleich finden, und gab daher vor, als hätte ſie ihn einem ihrer Freunde geliehen, worüber ſie mit einander in einen ſo groſſen Zank geriethen, daß ſie ſo gar einander verfluchten, und das Weib ihrem Manne, und denenjenigen, die ihn wegſchicken wollten, alles Unglück auf den Hals wünſchte. Dieſer Streit währte ſo lange, daß faſt der ganze Tag darüber ver-

re v. Ch. G. und ungefähr drey Jahre darnach geſchehen, als ſich Phöbidas der Cadmea bemächtiget hat.

vergieng, und Chlidon endlich die Reiſe gänzlich unterließ, und etwas anders vornahm, weil er dieſe Begebenheit für ein böſes Anzeichen hielt. So wenig fehlte, daß nicht eine der wichtigſten und löblichſten Unternehmungen gleich beym Anfange rückgängig gemacht wurde!

Pelopidas und ſeine Gefehrten giengen unterdeſſen wie Bauren gekleidet, in verſchiedenen Haufen noch am Tage zu verſchiedenen Thoren in die Stadt hinein, und wurden von keinem Menſchen gekannt, weil der Winter ſchon angegangen war, und eben damals ein Sturmwind entſtund, und es zu ſchneyen anfieng, daß ſich alſo die meiſten Leute wegen des ſtürmiſchen Wetters in ihre Häuſer begaben. Allein diejenigen, denen daran gelegen war, zu wiſſen, was vorgehen ſollte, empfiengen die Vertriebenen, und führten ſie alſobald in des Charons Haus, wo nach und nach in allen acht und vierzig Perſonen zuſammen kamen.

Nunmehr will ich auch melden, in was für Umſtänden ſich damals die Tyrannen befunden haben. Philidas, der geheime Schreiber, welcher, wie ich ſchon gemeldet habe, mit den Vertriebenen alles veranſtaltete, und von allen Dingen wußte, hatte den Archias mit ſeinen Anhängern lange vorher auf denſelben Tag zu einem groſſen Gaſtmale eingeladen, und ihnen verſprochen, daß ſie

p) Ich bin dem Dacier gefolget, welcher Plutarchs Worte [illegible] vom dem Anfange des Win-

ſie dabey das ſchönſte Frauenzimmer aus der Stadt zur Geſellſchaft haben würden. Es richtete auch Philidas bey dieſem Gaſtmale alles auf das herrlichſte ein, damit ſich ſeine Gäſte recht gütlich thun, und wohl berauſchen, und die Verſchwornen ihr Vorhaben deſto leichter ausführen möchten. Seine Gäſte waren ſchon ziemlich berauſcht, als ſie eine wahre, doch ungewiſſe und undeutliche Nachricht erhielten, daß ſich einige von den Vertriebenen in der Stadt verſtecket hätten. Philidas ſuchte immer, die Rede davon auf etwas anders zu bringen. Er konnte es aber nicht hindern, daß nicht Archias einen ſeiner Bedienten an den Thaon mit dem Befehle abgeſchicket hatte, daß Charon eilends zu ihm kommen ſollte.

Dieſes geſchah eben zu der Zeit, als es Abend zu werden anfieng. Pelopidas und die andern waren eben im Begriffe, ſich zu panzern, und ihre Degen zu ergreifen, als plötzlich an die Thüre angeklopfet wurde. Einer von ihnen lief gleich hinaus, und vernahm von des Archias Bedienten, daß Charon eilends zu den Polemarchen kommen ſollte. Die Nachricht davon ſetzte die Anweſenden alle in die größte Beſtürzung. Sie fielen alle darauf, daß ihr Anſchlag entdecket wäre, und ſie umkommen würden, wenn ſie nicht etwas wagten, das ihrer Tapferkeit würdig wäre. Endlich ſtimmten ſie mit einander darinn überein, daß

Winters erkläret, welches auch Dodwell in ſeinen Jahrrechnungen über den Xenophon thut.

daß Charon gehorchen, und unerſchrocken zu den Polemarchen gehen ſollte.

Charon, der ſonſt in allen Dingen ſtandhaft, und bey der größten Gefährlichkeit muthig und unerſchrocken war, wurde über nichts, als über die Gefahr ſeiner Freunde beſtürzt und traurig. Er erwog bey ſich, man möchte ihn ſelbſt, wenn etwa ſo viele angeſehene Bürger ums Leben kommen ſollten, im Verdachte haben, als wäre er an ihnen zum Verräther geworden. Er holte daher, als er eben fortgehen wollte, aus ſeiner Gemahlinn Zimmer ſeinen Sohn, der noch ſehr jung war, und an Stärke und Schönheit alle andere von ſeinem Alter übertraf, und gab ihn dem Pelopidas mit folgenden Worten zum Unterpfande: Ich will, daß ihr mit mir, als mit eurem ärgſten Feinde umgehen, und auch dieſen nicht ſchonen ſollet, wenn ihr eine Untreue und Verrätherey von mir erfahret.

Dieſe

q) Plutarch meldet in der Abhandlung von des Sokrates Schutzgeiſte, wo er Thebens Befreyung ſehr umſtändlich erzählet, daß Charon ſeinen Sohn, welcher damals 15 Jahre alt geweſen iſt, folgendermaſſen angeredet hat: Mein Sohn, wage etwas über dein Alter. Mache die erſte Probe einer nothwendigen Gegenwehr, und ſtreite mit ſo vielen patriotiſchen Bürgern für die Tugend, und Freyheit deines Vaterlandes. Ich hoffe, daß uns die Götter wegen unſerer gerechten Sache beyſtehen werden. Plutarch fähret fort, und ſaget in der angezogenen Stelle: Δάκρυα πολλοῖς ἐπῆλθον τῶν λόγων τῷ

Dieſe Unruhe und Großmuth des Charons brach allen Anweſenden das Herz, daß ihrer viele Thränen darüber vergoſſen, und alle und jede unwillig waren, daß ſich Charon in den Sinn kommen ließ, als wenn ein einziger von ihnen ſo kleinmüthig und von der vorſtehenden Gefahr ſo niedergeſchlagen ſeyn, und den Charon in einigem Verdachte haben ſollte, wenn auch ihr Anſchlag nicht glücklich abliefe. Sie baten ihn daher, daß er ſeinen Sohn wieder wegnehmen, und auf die Seite ſchaffen ſollte, damit derſelbe den Händen der Tyrannen entgehen, und dereinſt in ſeinen erwachſenen Jahren ſein Vaterland und ſeine Freunde rächen möchte. Allein Charon wollte dieſes nicht thun, und ſagte: Was für ein Leben, oder was für eine Erhaltung kann ihm rühmlicher ſeyn, als wenn er zugleich mit ſeinem Vater, und mit ſo vielen treuen Freunden auf eine ſo löbliche Weiſe ſtirbt? Gleich darauf gieng Charon fort, nach-

ἀνδρὸς ὄντος δὲ ἄδακρυς καὶ ἀνωτύλου, δυσχεραίνει Πελοπίδᾳ τὸν υἱόν. Vielen entgien dabey die Thränen in die Augen; Charon aber gab ohne Thränen und ungerührt dem Pelopidas ſeinen Sohn über. Es hat auch des Charons Sohn ſeinem Vater an Muth und Herzhaftigkeit nichts nachgegeben, und, gleich einem Neoptolem, ohne blaß und beſtürzt zu werden, den Degen des Pelopidas entblößet, und ihn eine lange Zeit betrachtet. Denn die Liebe gegen das Vaterland war bey den Alten das erſte und vornehmſte, welches die Aeltern ihren Kindern von Jugend auf einprägten.

dem er vorher ſein Gebet zu den Göttern abgeſchicket, und nicht nur von ſeinen Freunden Abſchied genommen, ſondern ihnen auch einen Muth zugeſprochen hatte.

Unterwegs ſuchte ſich Charon zu faſſen, damit man aus ſeinen Geſichtszügen und Reden keine Verwirrung ſchlieſſen, noch gegen ihn einen Verdacht ſchöpfen könnte. Archias und Philidas kamen zuſammen aus dem Gaſtzimmer zu dem Charon heraus, und redeten ihn folgendermaſſen an: Charon, wir haben gehört, daß einige in die Stadt gekommen ſind, und von etlichen Bürgern, die mit ihnen unter einer Decke liegen, verborgen gehalten werden. Charon gerieth anfänglich über dieſe Anrede in einige Beſtürzung, und fragte ſie: Wer ſoll es denn ſeyn, und von wem ſollen ſie verheelt werden? und ſchloß aus den Antworten, daß Archias nichts gewiſſes ſagen konnte, und daß ihr Vorhaben von keinem der Verſchwornen wäre verrathen worden. Er ſagte deswegen: Sehet zu, daß euch nicht etwan ein eitles Gerüchte in Unruhe ſetze. Ich will es unterdeſſen weiter unterſuchen, weil man doch nichts ſchlechterdings aus der Acht zu ſchlagen hat. Der zugleich anweſende Philidas lobte darauf nicht nur den Charon, und führte den Archias wieder ins Zimmer hinein, ſondern berauſchte und hielt auch ſeine Gäſte mit der Hoffnung auf, daß nunmehr das Frauenzimmer bald kommen würde.

Charon fand bey ſeiner Rückkunft, daß ſich ſeine Frau-

Freunde alle fertig gemacht hatten, und bereit waren, nicht ſo wohl zu ſiegen, und ihr Leben zu retten, als vielmehr auf eine rühmliche Weiſe zu ſterben, und viele von ihren Feinden mit ſich ins Grab zu nehmen. Er brauchte aber die Vorſicht, daß er nur dem Pelopidas die wahren Umſtände entdeckte, und gegen die andern etwas falſches und erdichtetes vorgab, als wenn Archias mit ihm von ganz andern Dingen geredet hätte.

Kaum war dieſer Sturm vorüber gegangen, daß ihnen das Schickſal ein anderes Ungewitter erregte. Denn es kam um eben dieſe Zeit ein Bote nach Theben, welchen Archias, der Oberprieſter in Athen, an den Archias in Theben, ſeinen Gaſt und Freund, mit einem Briefe abgeſchicket hatte, in welchem, wie man einige Zeit darnach erſehen hat, nicht etwa nur bloſſe und ungewiſſe Muthmaſſungen ſtunden, ſondern der ganze Anſchlag mit allen Umſtänden auf das deutlichſte entdecket war. Dieſer Bote wurde auch zu dem berauſchten Archias geführt, und übergab ihm den Brief mit dieſen Worten: Der dir dieſen Brief zuſchicket, will haben, daß du ihn augenblicklichs leſen ſollſt, weil wichtige Dinge darinn ſtehen ſollen. Allein Archias lächelte darüber, und ſagte: Wichtige Dinge muß man bis morgen aufſchieben. Ja er nahm auch den Brief, und legte ihn unter ſein Kopfküſſen, und fuhr wiederum mit dem Philidas in dem angefangenen Geſpräche fort. Dieſe Antwort hat man hernach zu einem Sprüch-

worte gemacht, welches bey den Griechen noch ietzo gewöhnlich iſt.

Nunmehr ſahen die Verſchwornen, daß die rechte Zeit vorhanden wäre, ihr Vorhaben auszuführen, und deswegen theilten ſie ſich in zween Haufen ein. Pelopidas und Damoklidas giengen mit dem einen Haufen auf die nahe beyſammen wohnenden Leontidas und Hypates, Charon und Melon aber mit dem andern Theile auf den Archias und Philippus los. Der letztere Haufe hatte ſich über die Harniſche Weibskleider gezogen, und das Geſicht mit dichten Kränzen von Tannen und Fichten unkänntlich gemacht, und wurde, ſo bald er ſich der Thüre des Gaſtzimmers näherte, von den anweſenden Gäſten mit einem lauten Jauchzen und Freudengeſchrey empfangen, als welche ſich einbildeten, daß nunmehr das Frauenzimmer käme, auf welches ſie ſo lange gehoft hätten.

Allein die unkänntlichen Verſchwornen hatten ſich kaum in dem ganzen Zimmer umgeſehen, um einen jeden der Gäſte genau zu unterſcheiden, daß ſie mit gezückten Degen über die Tiſche nach dem Archias und Philippus zufuhren, und damit zu erkennen gaben, wer ſie eigentlich waren. Philidas bemühete ſich unterdeſſen, die andern Gäſte zur Ruhe zu verweiſen, und zu beſänftigen. Er gewann auch einige, daß ſie ſich ruhig verhielten, doch ſetzten ſich auch einige mit den Polemarchen zur Gegenwehre, welche darauf alle zuſammen in

ihrer

ihrer Beſoffenheit mit leichter Mühe niedergeſtochen wurden.

Dem Pelopidas und ſeinen Gefehrten wurde ihr Unternehmen weit ſchwerer gemacht, weil ſie mit einem nüchternen und herzhaften Leontidas zu thun hatten. Sie trafen des Leontidas Haus verſchloſſen, und ihn im Bette an, und klopften eine lange Zeit an die Thüre, ohne daß es jemand im Hauſe hörte, bis endlich ein Knecht erwachte, der an die Thüre kam, und den Rügel wegſchob. Hierauf drangen ſie zuſammen mit Gewalt hinein, ſchaften den Knecht auf die Seite, und liefen auf des Leontidas Schlafzimmer zu. Dieſer merkte bald aus dem Geräuſche und Laufen, was vor gieng, und ſprang deswegen aus dem Bette, und griff zum Degen. Allein er vergaß, ſein Nachtlicht auszulöſchen, welches ihn hätte retten können, weil die Verſchwornen im Finſtern einander ſelbſt würden getroffen haben, und wurde alſo bey dem groſſen Lichte geſehen und erkannt. Es gieng den Verſchwornen bis an die Thüre ſeines Schlafgemachs entgegen, und ſtieß auch den Cephiſodor, welcher zuerſt hinein trat, zu Boden, worauf er mit dem Pelopidas anband. Der Streit ward wegen der engen Thüre, und wegen des zu Boden liegenden Cephiſodors hart und gefährlich, und dauerte ſehr lange, bis endlich Pelopidas die Oberhand behielt, und den Leontidas nieder ſtieß. Nachdem dieſes geſchehen war, ſo gieng Pelopidas mit ſeinen Kameraden zu dem Hypates, in deſſen Haus ſie auf

gleiche Weiſe hinein drangen. Hypates merkte bald, was vorgieng, und floh daher zu ſeinen Nachbarn, doch wurde er auch alſobald verfolgt, und aus dem Wege geräumt r.

Hierauf vereinigten ſie ſich wiederum mit dem Haufen des Melons, und ſchickten nicht nur an die Vertriebenen, welche in Attica zurück geblieben waren, daß ſie ihre Ankunft beſchleunigen möchten, ſondern boten auch die Bürger zur Vertheidigung ihrer Freyheit auf. Sie nahmen auch die erbeuteten Waffen aus den verdeckten Gängen weg, und erbrachen die nahen Werkſtädte der Waffenſchmiede, um diejenigen Bürger mit Waffen zu verſehen, die ſich ihnen zugeſellten. In eben der Zeit kamen ihnen auch Epaminondas und Gorgidas in voller Rüſtung zu Hülfe, welche ihnen eine groſſe Menge der redlichſten Jünglinge und Männer zuführten, die alle bereit waren, ihr Leben für ihr Vaterland zu laſſen. Die ganze Stadt ward über dieſen Tumult rege, daß man in allen Häuſern Licht anzündete, und immer einer zu dem andern lief. Denn die Einwohner konnten ſich noch

nicht

r) Xenophon erzählet die Hinrichtung der Polemarchen im 5 B. auf der 566. S. faſt mit eben den Umſtänden, und meldet über dieſes, daß Phyllidas vorher mit denjenigen Verſchwornen, welche in Weibskleidern auf den Archias losgegangen ſind, verabredet hat, daß ſie, ſo bald er ſie würde niederſetzen heiſſen, den Polemarchen zu Leibe gehen ſollten. Nur hat man ſich zu verwundern, daß Xenophon bey der Erzählung von Thebens

nicht faſſen, ſondern waren über eine ſolche Begebenheit beſtürzt, und erwarteten den Tag, weil ſie noch nicht wußten, wie es ablaufen würde. Es ſcheinen daher die Anführer der Lacedämonier einen groſſen Fehler begangen zu haben, daß ſie nicht gleich im Anfange auf die Verſchwornen losgegangen ſind, da doch ihre Beſatzung funfzehen hundert Mann ſtark geweſen iſt, und ſich über dieſes viele Einwohner aus der Stadt zu ihnen in die Burg begeben haben. Es ſcheint aber, daß ſie ſich vor dem Geſchrey, vor den vielen Fackeln, und vor der von allen Orten zuſammen laufenden Menge Volks gefürchtet, und ſich deswegen in der Kadmea ganz ruhig verhalten haben.

Mit dem Anbruche des Tages kamen die andern Vertriebenen aus Attica in voller Rüſtung an, worauf das Volk in Theben zuſammen gerufen, und Pelopidas mit ſeinen Gehülfen vom Epaminondas und Gorgidas vor die Verſammlung geführt wurde. Jene wurden von den Prieſtern begleitet, welche Kränze vor ſich hielten, und die Bürger ermunterten, daß ſie für ihre

bens Befreyung des Pelopidas gar nicht, und bey den darauf erfolgten Veränderungen ſehr ſelten erwähnt, da doch jene von den übrigen Geſchichtſchreibern vornehmlich für ein Werk des Pelopidas ausgegeben wird. Hat vielleicht Xenophon dem Ageſilaus keinen andern Thebaner, auſſer dem Epaminondas, an die Seite ſetzen wollen, der mit ſeinem Helden in eine Vergleichung könnte geſtellet werden?

Freyheit und Götter ſtreiten möchten. Das verſammlete Volk ſtund daher bey dieſem Anblicke mit einem lauten Frolocken und Freudengeſchrey auf, um dieſe Männer, als ſeine Wohlthäter und Erretter, zu empfangen.

1: Pelopidas ſchloß darauf, als er mit dem Melon und Charon zu Böotarchen war erwählt worden, die Burg alſobald ein, und wagte viele Stürme, weil er gerne die Lacedämonier verjagen, und Kadmea von ihnen befreyen wollte, ehe andere Kriegsvölker aus Sparta ankämen s. Er erreichte auch ſeinen Zweck, und verſtattete der Beſa-

s) Diodor meldet im 15 B. auf der 345 S. daß die Athenienſer unter dem Demophon mit 5000 Mann zu Fuß und mit 500 Mann zu Pferde, und viele Völker aus Böotien den Thebanern zu Hülfe gekommen ſind. Es haben alſo die Thebaner ein Heer von 12000 Mann zuſammen gebracht, welches die in Kadmea liegende Beſatzung zur Uebergabe gezwungen hat. Dieſe Beſatzung aber hat theils aus Spartanern, theils aus einigen ihrer Hülfsvölker beſtanden, welche letztern aus einem heimlichen Haß gegen die Spartaner ſelbſt, und wegen Mangels der Lebensmittel auf die Uebergabe gedrungen haben.

t) Xenophon berichtet nicht allein auf der 568 S. daß ſich Ageſilaus mit ſeinem hohen Alter entſchuldiget hat, das ſpartaniſche Kriegsheer wider Theben anzuführen, ſondern widerſpricht auch dem Vorgeben einiger Uebelgeſinnten, welche dieſen König beſchuldiget haben, als hätte er dieſen Feldzug von ſich abgelehnet, um ſich von dem Verdachte zu reinigen, als wenn er ſich nur *durch ſeinen* den Tyrannen geleiſteten Beyſtand um ſein

Vater-

Beſatzung einen freyen Abzug, welcher auf dem Wege ſchon im megarenſiſchen Gebiete der König Kleombrot entgegen kam, der mit einer groſſen Macht auf Theben losgieng [t].

Die Spartaner verdammten daher von ihren dreyen Harmoſten, die in der Burg Kadmea die oberſte Gewalt geführet hatten, den Hermippidas und Arciß zum Tode, und den dritten, den Dyſaſpidas, zu einer ſo groſſen Geldſtrafe, daß er freywillig aus Peloponnes entwich, weil er ſie nicht erlegen konnte [u]. Die andern Griechen hingegen nannten dieſe Heldenthat des Pelopidas eine Schwe-

Vaterland verdient zu machen ſuchte. Dieſe Schutzſchrift ſcheint nicht vollkommen gegründet zu ſeyn, weil bekannt iſt, daß Ageſilaus einige Zeit darauf nach Böotien, ja ſo gar nach Aegypten einen Feldzug gethan hat. Vielleicht hat Ageſilaus dem Kleombrot, ſeinem Mitregenten, dieſen Feldzug überlaſſen, weil er geglaubt hat, daß es mit dem ſchwachen Häuflein der Thebaner nicht viel zu bedeuten hätte, und Böotien eben kein Feld wäre, wo er viele Ehre einerndten könnte. Es kann auch ſeyn, daß der betagte Ageſilaus den Ruhm ſeiner in Aſien erfochtenen Siege nicht wieder hat aufs Spiel ſetzen wollen, zumal da er gewußt hat, daß er keine perſiſchen Statthalter, ſondern einen klugen Epaminondas, und einen beherzten Pelopidas, deren Muth und Vorſichtigkeit ihm aus dem korinthiſchen Kriege bekannt genug war, vor ſich hätte, die für die Freyheit ihres Vaterlandes das äuſſerſte wagen, und ihm auf alle Weiſe den Sieg ſtreitig machen würden.

u) Der dritte von dieſen Harmoſten hat nicht Dyſaſpidas, ſondern Lyſanoridas geheiſſen, wie es [illegible]

Schwester von der Heldenthat des Thrasybuls, weil in Ansehung der Gefahr, des Streits und der dabey bezeigten Tapferkeit eine der andern gleich

---

dern Geschichtschreibern, und auch vom Plutarch selbst in der angeführten Abhandlung von des Sokrates Schutzgeiste genannt wird. Die Lacedämonier aber hiessen ihre über eine Stadt, oder über ein Schloß gesetzten Oberaufseher Harmosten. Der Scholiast Ulpian giebt in seinen Anmerkungen über des Demosthenes Rede wider den Leptines die Ursache ihrer Benennung folgendermassen an: Ἐκάλουν ἁρμοστὰς ἔτι, διὰ τὸ ἁρμόζειν τὰ ἤθη τῶν πολιτῶν τοῖς τῶν λακεδαιμονίων. Sie nannten sie also, weil sie die Sitten der Bürger, über welche sie gesetzet waren, nach den Sitten der Lacedämonier zu bilden und einzurichten suchten. Harpokration beschreibt sie als solche Befehlshaber, welche von den Lacedämoniern in die ihrer Herrschaft unterworfenen Städte sind geschicket worden. Ihr Hauptwerk ist gewesen, daß sie sich bemühet haben, den Bürgern solcher Städte die republicanischen Gedanken zu nehmen, und ihnen die Aristokratie, welche die Lacedämonier allen Regierungsarten vorzogen, angenehm zu machen.

x) Ich achte es für billig, die vornehmsten Umstände kürzlich anzuführen, wie Thrasybul den Athenienſern wiederum zu ihrer Freyheit geholfen hat, um die Vergleichung dieser beyden Heldenthaten etwas deutlicher zu machen. Lysander hatte den peloponnesischen Krieg mit Athens Eroberung geendiget, und daselbst dem Volke die Regierung genommen, und eine Aristokratie eingeführet. Die von ihm eingesetzten dreyßig Befehlshaber, oder Tyrannen, unter welchem Namen sie bekannter sind, begiengen unter ihrem Oberhaupte dem Kritias die größten Grausamkeiten, und jagten nicht nur eine Menge wohlgesinnter Bürger aus Athen, sondern opferten auch

gleich war, und das Glück beyde auf gleiche Weiſe unterſtützet hatte. Denn man kann nicht leichtlich ein ſolches Beyſpiel angeben, wo ſo wenige

auch viele Patrioten ihrer Wut und Herrſchſucht auf. Thraſybul, welcher ſich im peloponneſiſchen Kriege bey verſchiedenen Gelegenheiten ganz beſonders vorgethan hatte, war den Händen der Tyrannen entrunnen, und ſuchte ſein unter dem ſchweren Joche der Knechtſchaft ſeufzendes Vaterland zu erlöſen. Er bemächtigte ſich mit Hülfe dreyßig anderer Bürger des in Attica liegenden Schloſſes Phyle, und behielt in den Scharmützeln wider die Tyrannen die Oberhand, daß er ſich auch endlich mit ſeinem mehr und mehr anwachſenden Haufen des Hafens Piräeus bemächtigte, und ſolchen wider den Kritias behauptete, der auch bey einem auf den Hafen gethanen Anfalle ums Leben kam. Nichts deſto weniger fand doch Thraſybul bey den Bürgern in Athen kein Gehör. Dieſe wollten von ihrem Erlöſer nichts wiſſen, weil ſie vielleicht befürchteten, ſie möchten ſtatt vieler einen einzigen Tyrann an dem Thraſybul bekommen. Sie ſchickten, nachdem ſie die dreyßig Tyrannen aus Athen nach Eleuſis gejagt hatten, einige Abgeordnete nach Sparta, und baten, daß man ihnen wider den Thraſybul und ſeine Rotte Hülfe ſchicken möchte. Hierauf kam Lyſander aufs neue wider Athen angezogen, und es ſchien, daß nunmehr Athen vollends ganz und gar würde zerſtöret werden. Denn Lyſander hatte bey ſeiner Hülfleiſtung keine andere Abſicht, als wie er dieſen für Sparta ſo gefährlichen Staat und Mitbuhler gar zu Grunde richten möchte. Allein der Geiſt der Uneinigkeit, welcher die Athenienſer zu ihrem eigenen Verderben wider einander ſelbſt anflammte, nahm auch die Häupter ihrer Erretter ein, daß die zwiſchen dem Pauſanias, dem ſpartaniſchen Könige, und zwiſchen dem Lyſander

nige und unmächtige Männer durch ihre Unerschrockenheit und Klugheit über so viele und mächtige Feinde die Oberhand behalten, und ihrem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschaft haben. Es wurde auch diese Heldenthat durch die darauf erfolgte Veränderung der allgemeinen Angelegenheiten in Griechenland noch herrlicher. Denn derjenige Krieg, welcher hernach den Spartanern ihre Hoheit, und ihre Herrschaft auf dem festen Lande und zur See entriß, war ein Werk jener Nacht, in welcher Pelopidas nicht etwa ein Schloß, oder eine Stadt, oder eine Burg eroberte, sondern sich mit zwölf Personen in einem Hause versammlete, und, wenn ich die Wahrheit verblümt geben soll, die dem Scheine nach unauflöslichen und unzerbrechlichen Fesseln der spartanischen Herrschaft auflöfete und zerschlug.

Die Athenienser wurden unterdessen, als die Lacedämonier mit einem grossen Kriegsheere in Böotien einfielen, in eine so grosse Furcht gejagt, daß

sander entstandenen Mißhelligkeiten den gänzlichen Untergang von den Athenienfern abwandten. Denn Pausanias, welcher auch mit einem Heere in Attica stund, war aus Haß und Neid den Absichten des Lysanders zuwider, und gieng mit dem Thrasybul einen Vergleich ein, vermöge dessen Athen seine vorige Freyheit und Regierungsart wieder bekam, und alle Vertriebene in ihr Vaterland zurück gerufen wurden. Thrasybul brachte auch einen öffentlichen Schluß aus, daß ein jeder das ihm angethane Unrecht vergessen, und ungeahndet lassen sollte, wodurch die Einigkeit und öffentliche Ruhe wie-

daß ſie nicht nur den Thebanern alle Hülfe abſchlugen, ſondern auch die Anhänger und Fürſprecher der Böotier entweder ins Gefängniß warfen, oder umbrachten, oder ins Elend jagten, oder um vieles Geld ſtraften. Es ſahe demnach mit den Thebanern nicht zum beſten aus, da ihnen niemand beyſtund, und ſie von aller Hülfe verlaſſen waren. Pelopidas und Gorgidas ſuchten deswegen als Böotarchen, die Athenienſer aufs neue wider die Lacedämonier in Harniſch zu bringen, und ſetzten auch ſolches durch folgende Liſt ins Werk. Sphodrias, der Spartaner, welcher wegen ſeiner Kriegserfahrenheit ſehr berühmt, aber dabey leichtſinnig, und mit einer eiteln Hofnung, und närriſchen Ehrbegierde angefüllet war, ſtund mit ſeinem Kriegsheere bey Theſpien, um die zu ihm überlaufenden Böotier an ſich zu ziehen, und in Schutz zu nehmen y. An dieſen ſchickte Pelopidas einen Kaufmann, einen ſeiner guten Freunde, mit Gelde, und mit einigen

wieder hergeſtellet wurde. Cornelius Nepos hat das Leben dieſes Thraſybuls beſchrieben, wo man die übrigen Lebensumſtände dieſes für ſein Vaterland ſo eifrigen Patrioten finden kann.

y) Kleombrot war beym Anfange des Winters, ohne etwas wichtiges ausgeführet zu haben, nach Sparta zurück gegangen, und hatte den Sphodrias mit einer ſtarken Beſatzung in Theſpien gelaſſen, welche Stadt nicht eben weit von Theben ablag, um die Thebaner den Winter über im Zaume zu halten, und die Ueberläufer aufzunehmen. S. den Xenophon im 5 B. auf der 568. S.

zigen Vorschlägen heimlich ab, welche letztern den Sphodrias eher, als das Geld, gewannen, und darinn bestunden. Sphodrias sollte, um etwas wichtiges zu seinem Ruhme auszuführen, den Hafen Piräeus unvermuthet überrumpeln, und die sichern Athenienser überfallen, weil nicht nur die Lacedämonier nichts lieber sehen würden, als wenn er Athen wiederum einnähme, sondern auch die Thebaner auf die Athenienser erbittert wären, und ihnen, als Verräthern, nicht beystehen würden [a].

Sphodrias ließ sich davon einnehmen. Er fiel bey der Nacht in Attica ein, und kam bis nach Eleusis. Allein

2) Diodor meldet im 15 B. auf der 348 S. daß Sphodrias, welchen er beständig Sphodriades nennet, von dem Könige Kleombrot selbst zu diesem Unternehmen wäre aufgemuntert worden. Nach des Xenophons Berichte aber haben ihn die Thebaner durch List dazu verleitet. Vielleicht ist beydes geschehen. So viel ist gewiß, daß sich Sphodrias nicht lange darüber mag besonnen haben, weil ihn Xenophon als einen solchen Mann beschreibet, welcher von der Ehrsucht und von einer ungemäßigten Begierde etwas wichtiges auszuführen, ist bezaubert gewesen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ihn das Beyspiel des Phöbidas dazu mag gereizet haben, dem er zwar in Ansehung einer so ungerechten Unternehmung, und wegen der erhaltenen Verzeihung, doch nicht in Ansehung des Glücks gleich gewesen ist.

a) Die Athenienser schickten, ehe sie noch die Feindseligkeiten anfiengen, einige Abgeordnete nach Sparta, und

All. in seine Völker wurden ganz verzagt, da sie sahen, daß sie entdecket wären. Er mußte daher nach Thespien zurück gehen, und zog durch sein Unternehmen den Spartanern einen schweren und gefährlichen Krieg zu. Denn die Athenienser erneuerten nicht nur mit den Thebanern ihr Bündniß, sondern machten sich auch von der See Meister, und gewannen und brachten alle diejenigen Völker in Griechenland auf ihre Seite, welche zu einem Abfalle von den Lacedämoniern geneigt waren [a]. Die Thebaner griffen unterdessen für sich die Lacedämonier in Böotien an allen Orten an, und liessen sich mit ihnen in beständ-

und verlangten, daß Sphodrias, als ein Störer der allgemeinen Ruhe, zu ihrer Befriedigung möchte abgestraft werden. Allein Sphodrias wurde vom Agesilaus unterstützet, und endlich losgesprochen. Plutarch erzählet in des Agesilaus Lebensbeschreibung, daß der Prinz dieses Königs, mit Namen Archidam, aus Zuneigung und Liebe gegen des Sphodrias Sohn Kleonymus, seinem Vater beständig in Ohren gelegen, und durch eine unabläßige Vorbitte dem Sphodrias die Freyheit ausgewirket hat, welches dem Agesilaus eben zu keinem Ruhme gereichet. Die Athenienser wurden dadurch so sehr auf die Spartaner erbittert, daß sie auch einige spartanische Abgeordnete, welche sich damals von ungefähr in Athen aufhielten, gefangen nahmen. Sie liessen zwar solche wiederum los, weil sie nach einer scharfen Untersuchung fanden, daß diese Abgeordneten von des Sphodrias Anschlage nichts gewußt hatten, doch machten sie den Anfang zu den Feindseligkeiten, und giengen gemeinschaftlich mit den Thebanern auf die Lacedämonier los.

ſtändige Scharmützeln ein, welche zwar den Sachen eben keinen Ausſchlag gaben, doch den Thebanern ſehr nützlich waren, da ſie durch die ſtete Uebung das Kriegshandwerk lernten, und nicht nur dadurch muthiger und abgehärteter wurden, ſondern auch aus ſolchen kleinen Gefechten die Erfahrung, die Gewohnheit und die Herzhaftigkeit mit ſich zurück brachten. Und eben darum ſoll einsmals der Spartaner Antalcidas dem mit vielen Wunden aus Böotien zurück kommenden Ageſilaus geſagt haben: Du bekömmſt von den Thebanern ein ſchönes Lehrgeld, da du ſie wider ihren Willen das Kriegshandwerk gelehret haſt.

Allein man kann mit allem Rechte ſagen, daß die Thebaner nicht ſo wohl den Ageſilaus, als vielmehr ihre eigenen erfahrnen Kriegshäupter zu Lehrmeiſtern gehabt haben. Denn von dieſen wurden ſie bey bequemer Gelegenheit und mit Klugheit, als muthige Jagdhunde wider die Feinde angeführt, und hernach ſicher zurück gebracht, wenn ſie die Früchte des Siegs und der Herzhaftigkeit nur ein wenig gekoſtet hatten. Dem Pelopidas gebührte davon der größte Ruhm, als welcher ſeit der Zeit, daß ihn die Thebaner zum Kriegsoberſten erwählt hatten, jedes Jahr eines der wichtigſten Aemter überkam, und meiſtentheils bis an ſein Ende entweder die Würde eines Böotarchen bekleidete, oder zum wenigſten die heilige Schaar als Hauptmann anführte. Um dieſe Zeit wurden die Lacedämonier bey Platäen,

und

und hernach bey Theſpien überwunden, und in die Flucht geſchlagen, an welchem letztern Orte auch Phöbidas blieb, der ſich der Burg Kadmea bemächtiget hatte. Ferner zogen auch die Lacedämonier bey Tanagra den Kürzern, wobey Pelopidas ſo gar den Harmoſten Panthöides erlegte.

Alle dieſe Vortheile machten zwar die Ueberwinder immer klüger und muthiger, doch waren ſie noch nicht vermögend, den Stolz der Ueberwundenen zu brechen. Denn dieſes waren keine ordentlichen Gefechte und Schlachten, in denen ein Feind dem andern Stand hält, ſondern nur leichte Scharmützeln, in welchen die Thebaner bey beqvemer Gelegenheit bald zurück wichen, und bald den Feinden nachfolgten, und einige Vortheile erſtritten. Allein der Streit bey Tegyra war einigermaſſen ein Vorbote der leuktriſchen Schlacht, und erwarb dem Pelopidas groſſen Ruhm, da ihm weder die andern Hauptleute dieſen Sieg ſtreitig machen, noch die Feinde ihre Niederlage bemänteln konnten.

Mit dieſem Streite bey Tegyra verhielt es ſich folgendermaſſen. Die Stadt Orchomen hatte die Partey der Spartaner ergriffen, und zu ihrer Sicherheit zwo ſpartaniſche Morä, oder Fahnen, eingenommen. Pelopidas ſtellte ihr deswegen beſtändig nach, und erſahe ſich eine gelegene Zeit, ſie zu überfallen. Er bekam einsmals Nachricht, daß ſich dieſe Beſatzung aus Orchomen gezogen, und in Lokris eine Streiferey vorgenommen hätte, und ergriff daher dieſe Gelegen-

heit, und rückte mit der heiligen Schaar, und einigen Reitern wider dieſe Stadt an, in Hofnung, ſich dieſes von aller Beſatzung entblößten Ortes zu bemeiſtern. Allein er fand, als er ſich der Stadt näherte, daß von Sparta eine neue Beſatzung daſelbſt eingezogen war, und nahm deswegen mit ſeinen Völkern ſeinen Rückweg durch Tegyra. Denn dieſes war der einzige Weg, den er neben den Bergen nehmen konnte, weil der ſich gleich von ſeiner Quelle an in ſchifbare Seen, und viele Sümpfe theilende Fluß Melas das ebene Land überſchwemmt, und unwegſam gemacht hatte [b].

Nicht eben gar weit von dieſen Seen und Sümpfen ſtehet der Tempel des tegyreiſchen Apollo, wo vorher ein Orakel geweſen iſt, welches vor kurzer Zeit aufgehört, und in den perſiſchen Kriegen unter dem Oberprieſter Echekrates in groſſem Rufe geſtanden hat [c]. Man dichtet, daß

b) Plutarch gedenket dieſes Fluſſes, welcher von einigen auch Kephiß genannt wird, und ſich in die böotiſche See Kopais ergießt, auch in dem Leben des Sylla, und meldet eben wie hier, daß dieſer Fluß gleich von ſeinem Urſprunge ſchifbar geweſen iſt.

c) Von dieſem Orakel findet man auch in des Pauſanias Beſchreibung von Böotien auf der 755 S. einige Nachricht, aus welcher man erſiehet, daß es zu den Zeiten des Alexanders, und nach der Zerſtörung der Stadt Theben aufgehöret hat. Pauſanias merket von dieſem Orakel als etwas beſonderes an, daß es einem von dem perſiſchen Oberfeldherrn Mardonius abgeſchickten Bar-

bar

daß Apollo an dieſem Orte iſt gebohren worden. Der Berg, welcher nahe dabey lieget, und an deſſen Wurzeln ſich des Melas Ergieſſung endiget, heiſſet Delos. Hinter dem Tempel findet man zween Brunnen, die ein ſehr ſüſſes und friſches Waſſer geben, und von denen noch heutiges Tages einer Phönix, der Palmbaum, und der andere Ἐλάα, der Oelbaum, heiſſet, daß alſo die Latona den Apollo nicht zwiſchen zween Bäumen, ſondern zwiſchen zween Brunnen zur Welt gebracht hat. Eben dieſes wird durch den in der Nähe gelegenen Berg Ptoon beſtärket, wo die Latona über den gählingen Anblick eines wilden Schweins ſoll erſchrocken ſeyn. oJa auch die Begebenheit mit dem Python und Tityus ſcheinen zu bekräftigen, daß Apollo hier iſt gebohren worden d. Ich übergehe aber die meiſten von den übrigen Wahrzeichen, die dieſes beſtätigen ſollen, mit Stillſchweigen, weil die väterlichen

bar mit Namen Mys nicht in der griechiſchen, ſondern in eben der Sprache die Antwort gegeben hat, in welcher es von dem Barbar iſt gefraget worden. Plutarch gedenket dieſes Orakels auch in ſeiner Abhandlung, in welcher er die Urſache unterſuchet, warum die Orakel aufgehöret haben; woraus man erſiehet, daß dieſes Orakel des tegyreiſchen Apollo nach dem peloponneſiſchen Kriege verſtummt iſt.

d) Der in unkeuſcher Liebe gegen die Latona entbrannte Tityus iſt nicht nur, wie die Fabel vorgiebt, von ihren beyden Kindern, dem Apollo und der Diana mit Pfeilen erſchoſſen, ſondern auch in der Hölle zu der empfind-

Satzungen dieſen Gott nicht unter diejenigen Götter rechnen, welche von Menſchen gebohren durch eine Verwandelung in die Zahl der unſterblichen Götter ſind geſetzet worden, wie es etwa mit dem Herkules und Bacchus geſchehen iſt, die wegen ihrer Tugend durch eine ſolche Verwandelung die Sterblichkeit und Menſchlichkeit abgeleget haben. Denn Apollo iſt vielmehr einer von den ewigen und unerſchaffenen Göttern, wenn man anders den Lehrſätzen der älteſten und klügſten Weltweiſen Glauben beymeſſen darf.

Es zogen aber die Thebaner um eben die Zeit von Orchomen weg nach Tegyra, als die Lacedämonier aus Lokris zurück kamen, daß ſie alſo beyde unterwegs auf einander ſtieſſen. So bald die Lacedämonier aus den engen Päſſen ins Freye, und den Thebanern ins Geſicht rückten, kam einer von dieſen ſporenſtreichs zum Pelopidas gelaufen, und ſagte: Wir ſind den Feinden in die Hände gefallen. Pelopidas aber antwortete geſchwind: Wir ihnen, und nicht vielmehr ſie uns? In dem Augenblicke befahl Pelopidas, daß die Reiterey vom Hinterhaufen vor die Spitze rücken, und den Anfang zum Streite machen ſollte. Hierauf ſtellte er ſeine dreyhundert Fußknechte in Ordnung, und ſehr dicht zuſammen, und

---

pfindlichſten Marter verdammt worden, wo einige Geyer ſeine ſtets wieder wachſende Leber freſſen ſollen. Python, ein ungeheurer Drache, iſt von dem noch ſehr jungen Apollo, mit Pfeilen erſchoſſen worden, weil er

und hofte, ſich mit ihnen überall Platz zu machen, und ſich durch die weit ſtärkern Feinde zu ſchlagen.

Die Lacedämonier waren zwo Morä, oder zwo Fahnen ſtark. Nach dem Ephorus hat eine Mora aus fünfhundert Mann, nach dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert Mann, und nach einigen andern, zu denen auch Polybius gehöret, aus neunhundert Mann beſtanden. Die beyden ſpartaniſchen Polemarchen Gorgoleon und Theopompus ſtürmten muthig auf die Thebaner los. Der Angriff ſelbſt geſchah auf beyden Seiten an eben dem Orte, wo die Hauptleute ſtunden, mit vieler Gewalt und Herzhaftigkeit, daß auch die beyden Polemarchen der Lacedämonier zu Boden fielen, welche auf den Pelopidas getroffen hatten. Bald darauf wurden auch alle diejenigen, welche um ſie herum geſtanden waren, entweder verwundet, oder getödtet, worüber der ganze Haufe in ſo groſſe Furcht gerieth, daß er den Thebanern auf beyden Seiten Platz machte, und es alſo den Thebanern frey ſtund, mitten durch zu ziehen, und ihren Weg ſicher fortzuſetzen. Allein Pelopidas wollte ſich dieſes freyen Wegs nicht bedienen, ſondern führte ſeine Thebaner auf die noch in Ordnung ſtehenden Spartaner herzhaf-

er die mit dem Apollo und der Diana ſchwanger gehende Latona überall verfolget hat. Apollo hat von ihm den Zunamen Pythius, wie von der Stadt Tegyra den Zunamen Tegyreus bekommen.

tig an, brach überall durch, und metzelte alles nieder, was ihm begegnete, daß endlich die Spartaner über Hals und Kopf davon flohen. Die Thebaner ſetzten ihnen zwar, aus Furcht vor den nahen Orchomeniern, und vor der neuen Beſatzung, nicht eben gar zu weit nach, doch ſchlugen ſie dieſelben ſo weit zurück, daß ſie ſich eines vollkommenen Siegs bemächtigten, und nicht nur mitten durch die überwundenen Feinde hindurch zogen, ſondern auch ein Siegszeichen aufrichteten, die Todten auszogen, und frölich und jauchzend nach Theben zurück giengen.

Niemals waren die Spartaner in den vielen Kriegen, welche ſie wider die Griechen und Barbaren geführt hatten, vorher überwunden worden, wenn ſie ihren Feinden entweder an der Zahl überlegen, oder auch nur gleich geweſen waren. Ihr Muth und Stolz war daher ſo groß, daß ſie ſchon mit ihrem Namen, und mit ihrem Anſehen den Feinden ein Schrecken einjagten, und ſich dieſe nicht einmal getraueten, auf die Spartaner mit gleicher Macht loszugehen, geſchweige, daß ſie ſich jemals hätten ſchmeicheln ſollen, ihnen gewachſen zu ſeyn. Allein dieſe erſte Schlacht lehrte die andern Griechen, daß weder der Fluß Eurotas, noch der Ort zwiſchen Babyca und Knacion, allein kriegeriſche und ſtreitbare Männer zeugte, ſonder alle Völker ihren Feinden furchtbar wären, wenn bey ihnen die Jünglinge ſich vor der Schande ſchämten, und hingegen zu rühmlichen Dingen lauter Muth und Eifer bezeigten,

und

und mehr die Vorwürfe, als die Gefahr, scheueten.

Es ist aber Gorgidas der erste gewesen, welcher die heilige Schaar von dreyhundert auserſehenen Männern aufgerichtet hat. Die Stadt hat ihr den Unterhalt gegeben, und die Burg Kadmea zum Kampfplatze eingeräumt, daher es gekommen ist, daß sie auch die Stadtschaar ist genannt worden, weil man damals den Schlössern auch den Namen Städte beygeleget hat. Diese Schaar soll aus lauter Liebhabern, und aus lauter Lieblingen bestanden haben. Man gedenket auch, daß Pammenes bey Gelegenheit dieſer Schaar einsmals im Scherze gesagt hat, daß der Nestor bey dem Homer keinesweges verstünde, eine gute Schlachtordnung zu machen, da er anbefähle, daß sich die Griechen nach ihren Stämmen und Geschlechten stellen sollten:

Es stehe Volk und Stamm bey seinem Volk und Stamme e.

Denn man müßte vielmehr einen Liebhaber zu seinem Lieblinge stellen, weil Leute von einem Stamme, oder von einem Geschlechte, bey Gefährlichkeiten nicht eben sehr für einander sorgten; eine durch das Band der Liebe mit einander verknüpfte Schaar aber unzertrennlich und unüberwindlich wäre, da sich die Liebhaber vor ihren Lieblingen, und die Lieblinge vor ihren Liebhabern

e) Dieſes ist der 360 V. im 2B. der Ilias.

bern ſcheueten, und mit einander in der Gefahr aushielten, auch Leib und Leben für einander lieſſen.

Man hat ſich auch darüber gar nicht zu verwundern, da man weis, daß ſich dieſe Männer noch mehr vor einander geſcheuet, und geſchämt haben, wenn ſie auch nicht beyſammen geweſen ſind, wie denn einer von ihnen ſeinen Feind, der ihn hat niederhauen wollen, flehentlich ſoll gebeten, und geſagt haben: Stoß mir nur den Degen durch die Bruſt, damit ſich mein Liebling nicht ſchämen darf, wenn er ſiehet, daß du mir den Degen nicht durch den Rücken, ſondern durch die Bruſt geſtoſſen haſt. Auf eben

f) Dacier führet die Stelle aus des Plato Gaſtmale, oder Geſpräche von der Liebe an, aus welcher Plutarch ſein Urtheil, welches er über dieſe unſchuldige Neigung und Liebe der jungen Thebaner und Spartaner fället, genommen hat. In dieſem Geſpräche heiſſet es unter andern: Weder die Geburt, noch die Ehre, noch der Reichthum, noch ſonſt etwas kann uns ſo, wie die Liebe, zu einem vergnügten und tugendhaften Leben führen. Dieſe Liebe aber iſt nichts anders, als ein Abſcheu vor ſchändlichen Dingen, und als ein Eifer zur Tugend. Ohne dieſe kann weder eine ganze Stadt, noch ein einzeler Bürger etwas wichtiges und löbliches vollenden. Denn ich getraue mich zu behaupten, daß ſich ein ſolcher Liebhaber, wenn er etwas ſchändliches thun, und leiden ſollte, mehr vor ſeinem Lieblinge, als vor ſeinem Vater, oder Freunde ſcheuet. Eben dieſes ſehen wir die Lieblinge gegen ihre Liebhaber thun. Sie ſcheuen und ſchämen ſich vor ihren Liebhabern, wenn ſie von ihnen über ſchände-

eben ſolche Weiſe ſoll Jolaus den Herkules geliebt, und an allen Streiten des Herkules Theil genommen haben, und ihm niemals von der Seite gekommen ſeyn, wie denn Ariſtoteles meldet, daß noch zu ſeinen Zeiten ſolche Liebhaber und Lieblinge bey dem Grabe des Jolaus einander alle Liebe und Treue zugeſchworen haben. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß dieſe Schaar eben auf die Weiſe die heilige Schaar iſt genannt worden, auf welche Plato einen Liebhaber einen begeiſterten und heiligen Freund heiſſet [f].

Dieſe Schaar ſoll bis auf die Schlacht bey Chäronea unüberwindlich geweſen ſeyn. Man erzählet auch, daß der König Philippus nach dieſer

ſchändlichen Dingen ſollten angetroffen werden. Wenn es alſo möglich wäre, daß eine ganze Stadt, oder ein ganzes Kriegsheer aus lauter ſolchen Liebhabern und Lieblingen beſtände, wie glücklich würde nicht eine ſolche Stadt, ein ſolches Heer ſeyn, wenn dieſe durch die Liebe und Treu verbundenen Gemüther ſich aller ſchändlichen Dinge enthielten, und ſich einander im Guten zu übertreffen ſich eifrigſt beſtrebeten? Dieſe würden, wenn man ſie zuſammen wider die Feinde anführte, ihrer geringen Anzahl ungeachtet allezeit ſiegen. Denn ein Liebhaber würde mehr aus Scheu vor ſeinem Lieblinge, als aus Scheu vor allen andern Leuten, weder ſeinen Platz verlaſſen, noch ſeine Waffen wegſchmeiſſen, ſondern ſich viel eher zu ſterben entſchlieſſen, als fliehen, und ſeinen Geliebten in der Gefahr verlaſſen. Niemand iſt von Natur ſo träg und feig, den nicht die Liebe begeiſtern, und zu groſſen Dingen anſpornen könte.

ſer Schlacht, als er die Erſchlagenen beſehen hat, an eben dem Orte ſtehen geblieben iſt, an welchem dieſe dreyhundert Männer über einander gelegen haben, wie ſie von den Macedoniern ſind niedergeſtochen worden, und hernach auf die Nachricht, daß dieſes die Schaar der Liebhaber und Lieblinge wäre, mit Verwunderung und weinenden Augen ausgerufen hat: Die treffe al-

g) Nicht nur der König Philippus hat der Unſchuld dieſer verliebten Schaar das Wort geredet, ſondern es haben ſolches auch die meiſten alten Geſchichtſchreiber gethan, welche in ihren Schriften bezeugen, daß dieſe in Sparta und Theben verſtattete Liebe und Vertraulichkeit junger Leute gegen einander von aller ſchändlichen Unreinigkeit rein, und blos auf die Tugend gegründet geweſen iſt. Unter dieſe Vertheidiger einer ſolchen tugendhaften Liebe gehören vornehmlich Xenophon und Plutarch. Sie geben dieſen Jünglingen nicht nur ein gutes Zeugniß, ſondern werden auch, wenn ſie auf dieſe Liebe kommen, ſtatt bloſſer Geſchichtſchreiber eifrige Schutzredner. Denn ſie erzählen nicht nur, daß nach der Anordnung des weiſen Lykurgs diejenigen auf das härteſte ſind geſtraft, und für unehrlich gehalten worden, welche bey ihrer Liebe die Schönheit des Körpers, und nicht die Tugend und den Adel des Gemüths zum Endzwecke gehabt haben, ſondern eifern auch auf die verderbten Sitten ſolcher Leute, welche aus Ueberzeugung ihrer ſchändlichen Leidenſchaften nicht glauben wollten, daß zwiſchen wohlgearteten Jünglingen eine ſo reine und untadelhafte Liebe ſtatt finden könnte. Dieſen Vertheidigern tritt auch unter vielen andern Maximus Tyrius bey, welcher in ſeiner 10 Rede behauptet, daß die jungen Spartaner einander nicht anders, als ein ſchönes

Bild

alles Unglück, welche auf ſolche Männer einen Verdacht haben, als thäten, oder litten ſie etwas ſchändliches g.

Und in der That iſt dieſer vertraute Umgang junger Leute in Theben nicht, wie die Poeten ſagen, durch die ſchändliche Leidenſchaft des Lajus h, ſondern durch die Geſetzgeber ſelbſt eingeführet worden. Dieſe haben nicht nur, um gleich von Kind-

---

Bild, oder als die Sonne, geliebt haben. Er erweiſet auch aus der Art und Weiſe dieſer Liebe ihre Unſchuld. Denn viele haben zuſammen einen einzigen, und ein einziger viele geliebt, da hingegen eine ſchändliche Liebe keine Gemeinſchaft leidet.

h) Lajus, ein König in Theben, wurde von einem Orakel gewarnet, daß er ſich ſeiner Gemahlinn nicht nähern ſollte, weil der von ihr gebohrne Sohn ihn ſelbſt ums Leben bringen, und mit ſeiner eigenen Mutter Blutſchande treiben werde. Er ließ daher den mit der Jokaſta wider die Warnung des Orakels gezeugten Sohn gleich nach ſeiner Geburt wegſetzen, damit nicht dieſe Weiſſagung möchte erfüllet werden. Allein dieſer Findling wurde der korinthiſchen Königinn Periböa überbracht, welche ihn erziehen, und ihn wegen ſeiner geſchwollenen Füſſe Oedipus nennen ließ. Dieſer Oedipus bekam bey ſeinen anwachſenden Jahren Nachricht, daß diejenigen, welche ihn erzogen hätten, ſeine rechten Aeltern nicht wären. Er gieng deswegen nach Delphos, um von dem Orakel ſeine wahren Aeltern zu erfahren, und bekam vom Apollo die Antwort, daß er ſeinen eigenen Vater tödten, und ſeine eigene Mutter ſchänden werde. Oedipus ſcheuete ſich daher, wieder nach Korinth zu wenden, um dieſem Unglücke zu entgehen, und begab ſich nach Theben, wo er nicht nur wider ſein Wiſſen ſeinen Vater, den Lajus, umbrachte,

ſon-

Kindheit an die natürliche Hitze, und das blinde Feuer der Jugend zu mäßigen und zu dämpfen, ihren Jünglingen bey allen ihren ernſthaften Beſchäftigungen und Luſtbarkeiten die Flöte verſtattet, und dadurch dieſes Inſtrument in Anſehen und Aufnehmen gebracht, ſondern auch die Uebungen junger Leute mit der Liebe verſüſſet, um ihre Naturelle geſchmeidiger zu machen, und die Rauhigkeit ihrer Sitten zu mildern. Ja es haben auch daher die Thebaner mit Rechte die Göttinn Harmonie, welche eine Tochter des Mars und der Venus ſeyn ſoll, zu ihrer Beſchützerinn angenommen, damit vornehmlich durch den Reiz der Liebe und Freundſchaft das wilde und kriegeriſche Weſen gemäßiget würde, und der ganze Staat durch eine allgemeine Eintracht aufs beſte gegründet und befeſtiget ſeyn möchte.

Gorgidas hatte im Anfange dieſe heilige Schaar unter die erſten Glieder der Schlachtordnung vertheilt, und, ohne ſich ihrer Stärke zuſammen zu bedienen, vor die Spitze ſeiner Fußvölker geſtellet, daß alſo dieſe getheilten und mit ſchlechten Völkern vermengten Männer ihre Tapfer-

ſondern auch mit der Jokaſta in Blutſchande lebte, die man ihm mit dem thebaniſchen Königreiche zur Gemahlinn gegeben hatte, weil er die Thebaner von dem Ungeheuer Sphinx befreyet hatte, von welchem alle diejenigen waren umgebracht worden, die das ihnen von dieſem Ungeheuer vorgelegte Räthſel nicht hatten errathen können. Oedipus ſtach ſich darauf, als er gewiſſe Nachricht von ſeiner Geburt bekam, die Augen aus, und ſchweif-

ferkeit nicht auf eine in die Augen fallende Weiſe hatten zeigen können. Allein Pelopidas theilte und trennte ſie nicht mehr, als ſie bey Tegyra ſolche ausnehmende Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt, und unvermengt vor ſeinen Augen ſo muthig geſtritten hatten, ſondern brauchte ſie als einen einzigen und ganzen Körper, und ſtellte ſie in den Schlachten an denjenigen Ort, wo der Streit am gefährlichſten war. Denn gleich wie Pferde, welche in einem Wagen neben einander geſpannt ſind, viel geſchwinder laufen, als wenn ſie allein angetrieben werden, welches nicht deswegen geſchicht, weil ſie wegen ihrer Menge im Laufen die Luft eher zertheilen, ſondern weil ſie einander ſelbſt antreiben und aufmuntern; eben ſo glaubte Pelopidas, daß tapfere Männer einander gleichſam um die Wette zu rühmlichen Thaten anſpornten, und mit ihrer vereinigten Herzhaftigkeit dem Vaterlande die nützlichſten Dienſte leiſten könnten.

Hierauf machten die Lacedämonier mit allen andern Griechen Friede, um wider die einzigen Thebaner den Krieg fortſetzen zu können. Es rückte

ſchweifte, als ein Unſinniger, in der Irre herum. Es haben alſo die tragiſchen Dichter die Jokaſta, den Oedipus und den Lajus zum Vorwurfe ihrer Trauerſpiele genommen, und dieſen letztern noch beſchuldiget, daß er der erſte geweſen wäre, der wider die Geſetze der Natur ſchöne Knaben in Unehren geliebt hätte, woraus man ſiehet, daß die Heyden die ſchandbare Knabenliebe verabſcheuet haben.

rückte auch der König Kleombrot mit zehen tausend Mann zu Fuß, und mit tausend Mann zu Pferde wider sie an, daß also nicht mehr, wie zuvor, der Thebaner Freyheit in Gefahr stund, sondern sie eine gänzliche Zerstörung befürchten mußten, welches machte, daß man in Böotien mehr, als jemals, bebte und zitterte i. Pelopidas gieng deswegen zum Kriegsheere ab, und eben damals soll er seiner Gemahlinn, die ihn beym Abschiede mit thränenden Augen gebeten hat, daß er für seine

i) Die Spartaner richteten bey ihrem ersten Einfalle in Böotien nichts aus, weil sie nach den mit Athen angefangenen Feindseligkeiten auf allen Seiten Feinde hatten, und nicht nur überall den Kürzern zogen, sondern auch ihr Admiral Pollis vom Chabrias zwischen den beyden Inseln Naxos und Paros aufs Haupt geschlagen wurde. Sie nahmen daher aufs neue ihre Zuflucht zu dem Könige in Persien, und brachten es durch ihre Staatsstreiche dahin, daß sich Artaxerxes Mnemon ins Mittel schlug, und im 2 Jahre der 101 Olympias zwischen den griechischen Staaten Friede stiftete, wodurch die Athenienser die Oberherrschaft über die See, und die Spartaner die Oberherrschaft über das feste Land bekamen. Dodwell setzet diesen Friedensschluß ins 374 Jahr v. Ch. G. Es ließ sich aber Artaxerxes deswegen zum Unterhändler gebrauchen, und sich auf einige Zeit den Nutzen aus den Händen gehen, welchen er aus den beständigen Unruhen in Grjechenlande schöpfen konnte, weil eben damals die Aegyptier von ihm abfielen, und er sie desto eher zu Paaren zu treiben hofte, wenn er griechische Hülfsvölker in Sold bekommen, und nach Aegypten schicken könnte. Die Athenienser und Spartaner machten also wieder mit ein-

seine Erhaltung sorgen möchte, diese Antwort gegeben haben: Meine liebe Gemahlinn, dieses muß man nur den gemeinen Soldaten, nicht aber den Feldherren sagen, als denen man die Erhaltung der andern anbefehlen muß.

Es traf aber Pelopidas bey seiner Ankunft im Lager unter den Böotarchen lauter Uneinigkeit an, und fiel zuerst der Meynung des Epaminondas bey, welche dahin gieng, daß man den Feinden eine Schlacht liefern müßte k. Pelopidas war

einander gemeine Sache, und verbanden sich zusammen wider die Thebaner, welche sich wider diesen Frieden sperrten, weil sie nicht nur gleichsam unter der Oberherrschaft der Athenienser und Spartaner stehen, sondern auch den Städten in Böotien ihre Freyheit wieder geben sollten. S. den Diodor auf der 355 S. im 15 B. Unterdessen haben die Feindseligkeiten nach dem Diodor nicht eher, als im 2 Jahre der 102 Olympias ihren Anfang genommen. In diesem Jahre fiel Kleombrot mit einem grossen Heere in Böotien ein, dem die Thebaner nicht mehr, als 6000 Mann entgegen stellen konnten, mit welchen Epaminondas die Pässe bey Koronea besetzte, daß also Kleombrot durch Phocis, und am Meere einen Umweg nehmen mußte, und sich darauf bey Leuktra lagerte.

k) Diodor berichtet im 15 B. auf der 368 und 369 S. daß die Thebaner nicht nur durch des Kleombrots schleunigen Anzug, sondern auch durch allerhand unglückliche Anzeichen in Furcht und Schrecken sind gesetzet worden. Allein Epaminondas, dieser muthige und herzhafte Vertheidiger seines Vaterlandes, hat seinen bestürzten und unschlüßigen Landsleuten wiederum ein Herz zu machen gewußt. Der angeführte Geschicht-

war zwar damals kein Böotarch, ſondern nur Hauptmann über die heilige Schaar, doch ſtund er, wie er es auch verdiente, in einem groſſen Anſehen, weil er ſeinem Vaterlande ſo wichtige Pfänder ſeines Eifers für die gemeine Freyheit gegeben hatte.

Man beſchloß demnach, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen, und lagerte ſich deswegen bey Leuktra, den Lacedämoniern gegen über. Um eben dieſe Zeit hatte Pelopidas einen Traum, der ihn ſehr bekümmerte. Auf dem leuktriſchen Gefilde ſtehen die Gräber der davon genannten Leuktriden, oder der Töchter des Scedaſus, welche von einigen Spartanern, die ihr Vater, als Gäſte, in ſeinem Hauſe bewirthet hatte, waren geſchändet, und darauf, nachdem ſie ſich ſelbſt ums Leben gebracht hatten, in derſelben Gegend begraben worden. Ihr Vater hatte ſich darauf nach Lacedämon begeben, und wegen dieſer ſchändlichen und

ſchreiber meldet von ihm, daß er ſich zur Widerlegung aller unglücklichen Vorbedeutungen mit dem Homer hat vernehmen laſſen:

Εις οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Das beſte Zeichen iſt, ſein Vaterland beſchützen.

Ja er hat auch nach ſeiner Abreiſe aus Theben die in dem Tempel des Herkules aufgehangenen Waffen wegnehmen, und in ſeinem Lager bekannt machen laſſen, daß die alten thebaniſchen Helden ihre Waffen genommen hätten, um ihnen für die allgemeine Freyheit ſtreiten zu helfen. Xenophon meldet im 6 B. auf der 595 S.

und verfluchten That um Rache geſchrien, aber daſelbſt kein Recht erhalten, daß er ſich auch deswegen unter den abſcheulichſten, und wider die Spartaner ausgeſtoſſenen Flüchen und Vermaledeyungen bey den Gräbern ſeiner Töchter ſelbſt das Leben genommen hatte. Es wurden darauf die Spartaner von Zeit zu Zeit durch viele Weiſſagungen und Orakel gewarnet, daß ſie ſich vor der leuktriſchen Rache in Acht nehmen ſollten. Allein ſie verſtunden dieſelben nicht recht, und waren auch wegen des Ortes zweifelhaft, weil nicht nur ein lakoniſches und am Meere gelegenes Städtchen, ſondern auch ein gewiſſer Ort bey Megalopolis in Arkadien den Namen Leuktra führte. Dieſe Schandthat war lange Zeit vor der Schlacht bey Leuktra verübt worden.

Es träumte aber dem Pelopidas im Lager, als wenn nicht nur dieſe Jungfrauen um ihre Gräber herum heulten, und wider die Spartaner

S. daß Epaminondas und die übrigen thebaniſchen Befehlshaber noch andere glückliche Anzeichen erdichtet haben, um ihre Bürger dadurch zu einer tapfern Vertheidigung ihrer Freyheit anzufriſchen.

l) Diodor geſellet im 15 B. auf der 369 S. den Töchtern des Scedaſus auch die Töchter eines gewiſſen Leuktrus bey, von dem der Ort Leuktra ſeinen Namen bekommen hat. Pauſanias nennet in ſeiner Beſchreibung von Böotien auf der 736 S. nicht nur die Töchter des Scedaſus, ſondern auch die Spartaner mit Namen. Jene haben Molpia und Hippo, dieſe aber Parathenidas, Phrudarchidas und Parthenius geheiſſen.

die abſcheulichſten Flüche ausſtieſſen, ſondern als wenn ihm auch Scedaſus anbefähle, ſeinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er die Feinde überwinden wollte. Dieſer Befehl ſchien dem Pelopidas etwas hartes und grauſames zu ſeyn, und machte, daß er ihn, ſo bald er aufſtund, den Wahrſagern und übrigen Heerführern erzählte.

Einige von ihnen waren der Meynung, es ſollte Pelopidas dieſen Befehl nicht aus der Acht laſſen, ſondern ihm vielmehr in allen nachkommen, und ſuchten ihn auch durch die Vorhaltung vieler Beyſpiele dazu zu bereden. Sie führten nicht nur aus den ältern Geſchichten den Menöceus, Kreons Sohn, und die Makaria, des Herkules Tochter, ſondern auch aus den neuern den Weltweiſen Pherecydes an, den die Lacedämonier umgebracht hatten, und deſſen Haut die Könige in Sparta wegen eines Orakelsſpruchs verwahrten. Sie bezogen ſich auf den Leonidas, als hätte er ſich auf Befehl des Orakels ſelbſt aufgeopfert. Sie führten auch des Themiſtokles Beyſpiel an, welcher vor der Schlacht bey Salamis dem Bacchus Omeſtes etliche Gefangene geopfert, und deſſen Opfer der darauf erfolgte Sieg gerechtfertiget hätte. Endlich ſetzten ſie hinzu, es hätte auch Ageſilaus, als er, wie vor Zeiten Agamemnon, im Begriffe geweſen wäre, von eben dem Orte ab, und auf eben die Feinde loszugehen, in Aulis in einem Traume von der Göttinn Diana Befehl bekommen, ihr ſeine Tochter

zu

zu opfern, und ſich darauf ſchändlich, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, von dem Kriegsheere wegbegeben müſſen, weil er gegen dieſen Befehl aus Zärtlichkeit zu ſeiner Tochter wäre ungehorſam geweſen.

Die andern hingegen verwarfen dieſes, und ſagten: Ein ſolches barbariſches und grauſames Opfer kann keiner Gottheit, und keinem Weſen, das über uns Menſchen iſt, angenehm ſeyn. Denn es herrſchen nicht jene Typhonen und Rieſen, ſondern der Vater aller Götter und Menſchen über uns. Es iſt auch gottlos, zu glauben, daß Götter an Menſchenblut und an Menſchenopfern einen Wohlgefallen haben ſollten. Sollte es aber ſeyn, ſo hat man ihrer, als unmächtiger Weſen, nicht zu achten. Denn ſolche grauſame und ungereimte Begierden können nirgends anders, als bey ſchwachen und verderbten Seelen entſtehen und gefunden werden.

Indem ſich nun die Häupter mit einander davon beſprachen, kam eine junge Stutte aus ihrem Stalle mitten durch die Reihen geſprungen, und blieb darauf an dem Orte ſtille ſtehen, wo ſich die Hauptleute verſammlet hatten. Die meiſten bewunderten die rothen Mähnen, die Munterkeit und das ſtolze und muthige Wiehern dieſer Stutte. Allein Theokrit, der Wahrſager, ſchrie bey ihrem Anblicke laut, und ſagte zu dem Pelopidas: Glücklicher Pelopidas, das Opfer

lauft dir ſelbſt in die Hände. Laß uns auf keine andere Jungfrau warten, ſondern nimm, und brauche dieſes Göttergeſchenk. Hierauf wurde dieſe Stutte zu den Gräbern der Leuktriden geführet, wo man ſie mit vielen Kränzen behieng, und unter allerhand Gebeten voller Freuden opferte. Endlich machte man auch des Pelopidas Geſicht und Opfer im ganzen Lager bekannt, um dadurch den Völkern einen Muth zu machen [m].

In der Schlacht ſelbſt ſtellte Epaminondas ſeine Völker ſchief, und auf eine ſolche Weiſe, daß ſich ſein rechter Flügel nach dem Maaſſe zurück zog,

m) Xenophon berichtet in dem angezogenen Orte, daß in dem ſpartaniſchen Lager eben ſo viel Furcht und Beſtürzung, als im thebaniſchen Lager Muth und Herzhaftigkeit geherrſchet, und Kleombrot über dieſes nach dem Mittagsmale, als er vom Weine berauſcht geweſen iſt, das Zeichen zur Schlacht gegeben hat.

n) Nach dem Vorgeben des Diodors auf der 369 S. iſt Jaſon den Thebanern mit 1500 Mann zu Fuß, und mit 500 Reitern zu Hülfe gekommen. Dieſer Jaſon hat ſich auch bemühet, zwiſchen den kriegenden Theilen Friede zu ſtiften. Es ſoll auch durch ſeine Vermittelung zu einem Vergleiche gekommen ſeyn, welcher aber von den Spartanern, die bald darauf eine neue Verſtärkung bekommen haben, bald wieder iſt gebrochen worden. Eben dieſer Diodor beſchreibt die Schlachtordnung beyder Theile viel deutlicher, als Plutarch, der doch in ſeiner Beſchreibung jenem gefolgt zu ſeyn ſcheint. Ich will das vornehmſte davon kürzlich anführen, weil dieſe leuktriſche Schlacht, welche vom Dodwell und andern

zog, nach welchem er mit ſeinem linken Flügel, auf welchen er den Kern ſeiner beſten Völker gezogen hatte, anrückte, damit ſich der rechte Flügel der Spartaner von den übrigen Griechen, als ihren Bundsgenoſſen, entfernen müßte, und er den Kleombrot, der mit ſeinen Spartanern den rechten Flügel ausmachte, mit ganzer Gewalt angreifen, und über den Haufen werfen könnte. Die Feinde merkten dieſes, und ſuchten auch ihre Schlachtordnung zu verändern, und ihren rechten Flügel zu erweitern, als wollten ſie den Epaminondas umflügeln und umringen n. Allein Pelopidas rückte, ſo bald er dieſes wahrnahm, in der

dern ins 371 Jahr v. Ch. G. geſetzet wird, ein Hauptſtück in der griechiſchen Geſchichte ausmacht. Kleombrot und Archidam, des Ageſilaus Sohn, führten die beyden Flügel an. Epaminondas machte eine ganz neue Schlachtordnung, welche ihm vornehmlich den Sieg zuwege brachte. Denn er zog die tapferſten Völker auf den einen Flügel, mit dem er den Anfang zur Schlacht machen wollte, und ſtellte die ſchwächern auf den andern Flügel, und befahl, daß ſich dieſer in der Schlacht bey dem Angriffe der Feinde zurück ziehen ſollte, welches machte, daß ſeine Schlachtordnung ſchief wurde. Er traf alſo mit dem Kern ſeiner Völker, die er ſehr dicht geſtellet hatte, auf den feindlichen Flügel, den Kleombrot anführte, und brachte ihn zwar nach einem heftigen Gefechte zum Weichen, doch blieb der Sieg noch ſo lange ungewiß, bis der ſpartaniſche König wegen der vielen Wunden todt zur Erden niederſank, welches den Spartanern allen Muth nahm. Nichts deſto weniger fiengen ſie als raſende Leute aufs neue zu ſtrei-

größten Eil mit seinen dreyhundert Männern an, und kam durch seine Geschwindigkeit dem Kleombrot zuvor, ehe dieser Spartaner seinen Flügel entweder erweitern, oder wiederum mit dem Mittel vereinigen konnte, daß also Pelopidas die Lacedämonier in Unordnung brachte, welche sich erst wiederum zu stellen suchten, und in ihrer Bestürzung einander selbst verhinderten. Die Spartaner waren in der That die größten Künstler und Meister im Kriege, und gewöhnten und richteten sich zu nichts so sehr ab, als daß sie, wenn ihre Schlachtordnung sollte getrennt werden, nicht in Verwirrung und Unordnung geriethen, sondern sie sich alle selbst, als Anführer und Hauptleute, stellen, und an einander schliessen möchten, um bey einbrechender Gefahr und Noth geschlossen und mit vereinigten Kräften streiten zu können. Allein damals that nicht nur Epaminondas auf die Spartaner allein den Angriff, und trennte sie von ihren andern Hülfsvölkern, sondern es verkehrte auch der mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Kühnheit wider sie an-

streiten an, daß sie sich auch zwar des Leichnams ihres Königes bemächtigten, doch endlich den Thebanern einen der vollkommensten Siege überlassen mußten. Nach eben diesem Diodor sind in dieser Schlacht auf Seiten der Lacedämonier überhaupt 4000 Mann, und nicht mehr, als 300 Böotier geblieben.

o) Nach Xenophons Berichte im 6 B. auf der 596 S. sind bey dieser Niederlage 1000 Lacedämonier, und *400 eigentliche* Spartaner, oder Bürger in Sparta ge-

blie-

anrückende Pelopidas alle ihre Gedanken und Künſte, daß unter ihnen ein groſſes Blutbad angerichtet wurde, und ſie über Hals und Kopf ausriſſen, welches zuvor noch niemals geſchehen war. Es trug daher Pelopidas bey dieſem herrlichen Siege mit dem Epaminondas gleiche Ehre davon, ob gleich Epaminondas ein Böotarch und Feldherr war, und Pelopidas, ohne ein Böotarch zu ſeyn, nur einen kleinen Haufen anführte °.

Kurz darauf fielen Epaminondas und Pelopidas, als Böotarchen, in Peloponnes ein, wo ſie die meiſten Völker gewannen, und auf ihre Seite brachten, und nicht nur Elis, Argos und ganz Arkadien, ſondern auch viele Städte in Lakonien von den Lacedämoniern abwendig machten. Dieſes geſchah gegen den kürzſten Tag, da nur noch etliche Tage an dem letzten Monate fehlten, bey deſſen Beſchluſſe die Böotarchen nach den Geſetzen die oberſte Gewalt andern übergeben mußten, wenn ſie der darauf geſetzten Lebensſtrafe entgehen wollten.

blieben. Eben dieſer Geſchichtſchreiber ſchreibt den Verluſt dieſer Schlacht einer doppelten Urſache zu. Denn erſtlich hat die ſpartaniſche Reiterey nichts getaugt, weil ſie neue, und zum Kriege nicht abgerichtete Pferde gehabt, und zum andern haben die Thebaner auf dem einen Flügel, der zum Schlagen gekommen iſt, 50 Mann hoch, die Spartaner aber nur 12 Mann hoch geſtanden.

Die andern Böotarchen drangen daher aus Furcht vor diesem Gesetze, und noch mehr vor dem nahen Winter alle darauf, daß man sich mit dem Kriegsheere eilends zurück ziehen sollte. Allein Pelopidas war der erste, welcher der Meynung des Epaminondas beytrat, und seinen Bürgern einen so grossen Muth zusprach, daß sie unter ihren Anführern gerade auf Sparta selbst losgiengen, und mit Gewalt über den Eurotas setzten. Epaminondas und Pelopidas nahmen darauf den Lacedämoniern viele Städte weg, und verheerten ganz Lakonien bis ans Meer, weil ihre Kriegsmacht auf siebzig tausend Griechen angewachsen war, von denen die Thebaner kaum den zwölften Theil ausmachten p. Denn der Ruhm dieser Helden machte, daß sich viele Völker

p) Diodor setzet auf der 375 S. im 15 B. diesen Zug des Epaminondas nach Peloponnes ins 4 Jahr der 102 Olympias. Agesilaus stellte seinen Sohn Archidam mit einigen in der Eil zusammen gebrachten Völkern den auf Sparta losgehenden Thebanern entgegen, welcher aber nicht im Stande war, der überwiegenden Macht des Epaminondas zu widerstehen. Das in 500 Jahren von keinem Feinde betretene Sparta sahe nun das erstemal ein feindliches Heer vor seinen Thoren, und würde ohne den klugen Agesilaus seinen Feinden gewiß in die Hände gefallen seyn. Denn Agesilaus brauchte die Vorsicht, daß er sich mit dem siegreichen Epaminondas in keine Schlacht einließ, sondern Sparta nur wider die Anfälle vertheidigte, und also die Feinde unverrichteter Sache wieder abziehen mußten, nach-

ker zu ihnen schlugen, und ihnen, als Anführern, folgten, ohne sich erst vor ihrer Entschliessung lange darüber zu berathschlagen. Denn das erste und vornehmste Gesetz der Natur scheinet denenjenigen, welche einen Helfer und Beschützer brauchen, solche Männer, welche ihnen zu helfen im Stande sind, zu ihren Anführern zu geben. Denn gleich wie sich Schiffende bey heitern Wetter, oder wenn sie an einem stillen Ufer vor Anker liegen, gegen die Steuerleute trotzig und unbesonnen aufführen, hernach aber, wenn ein Sturm entstehet, und Gefahr einbricht, wiederum ihre Augen auf dieselben richten, und alle ihre Hofnung auf sie setzen; eben so geschah es auch damals, daß die Argiver, Eleer und Arkadier, welche doch in den angestellten Versamm-

lun-

nachdem sie 85 Tage in Peloponnes gestanden hatten. Wir werden die Umstände dieser Belagerung von Sparta in des Agesilaus Leben finden, welches Plutarch beschrieben hat. Sparta nahm bey so bedrängten Zeiten seine Zuflucht zu den Athenienſern, welche es vor wenigen Jahren durch die Einsetzung der dreyßig Tyrannen unters Joch gebracht hatte. Die Athenienſer schickten den Spartanern auch den Iphikrates mit 12000 Mann zu Hülfe, welcher ihnen wieder etwas Luft machte. Und wie rühmlich ist es nicht den Athenienſern, wenn sie, wie Diodor von ihnen berichtet, den Spartanern, auf welche sie stets eifersüchtig gewesen sind, diese Hülfe mehr aus einer ihnen angebohrnen Leutseligkeit und Großmuth, als aus Furcht vor der anwachsenden Macht der Thebaner zugeschicket haben?

lungen mit den Thebanern um den Rang und Vorzug ſtritten, den thebaniſchen Feldherren gerne und freywillig folgten, ſo bald es zu einer Schlacht kommen ſollte, oder ſie ſich in groſſer Gefahr befanden.

Epaminondas und Pelopidas machten auf dieſem Feldzuge nicht allein ganz Arkadien wieder-

q) Plutarch gedenket in dieſem Leben der in Peloponnes, und zwar in der Landſchaft Meſſenien gelegenen Stadt Meſſene ſehr oft. Ich will daher ihr Schickſal aus dem Diodor, welcher es eben bey dieſer Gelegenheit im 15 B. auf der 378 S. erzählet, kürzlich anführen, weil die Spartaner faſt beſtändig mit den Meſſeniern zu ſtreiten gehabt haben. Dieſe Stadt gehörte bis auf den trojaniſchen Krieg dem Neleus und Neſtor und ihrem Hauſe zu. Hierauf beſaſſen es Oreſtes, des Agamemnons Sohn, und ſeine Enkeln ungefähr 80 Jahre, nach welchen die durch den Euryſtheus vertriebenen Herakliden, oder Nachkommen des Herkules, nach Peloponnes zurück kamen, und ſich darein theilten, wobey Kreſphontes Meſſene zu ſeinem Antheile bekam, deſſen Nachkommenſchaft einige Zeit darüber herrſchte, bis es die Spartaner nach einer zwanzigjährigen Belagerung einnahmen, und unter ihre Herrſchaft brachten. Denn die vor Meſſene liegenden Spartaner verſchworen ſich, nicht eher wieder abzuziehen, bis ſie ſich davon Meiſter gemacht hätten, und überlieſſen ihre Weiber in Sparta andern über, damit es ihnen nicht an junger Mannſchaft fehlen möchte, von denen die ſo genannten Parthenier, oder Jungfernkinder gezeugt wurden, die hernach die Stadt Tarent in Italien in Beſitz nahmen, weil ſie in Sparta die Vorzüge ächter Bürger nicht zu genieſſen haben ſollten. Die Meſſenier ſuchten zwar zu ver-

derum zu einem einzigen Staate, ſondern nahmen auch den Spartanern das Land Meſſenien ab, und räumten es den alten und vertriebenen Meſſeniern ein, welche darauf die Stadt Ithome aufs neue baueten, und bevölkerten q. Ja ſie überwanden auch bey ihrem Rückzuge, den ſie durch Cenchreen nahmen, die Athenienſer, welche ihnen

verſchiedenen Zeiten das Joch wieder abzuſchütteln, doch zogen ſie meiſtentheils den Kürzern, daß ſie auch, nachdem ſie von dem Dichter Tyrtäus, welchen ſich die Spartaner auf Befehl des Orakels von den Athenienſern zum Anführer ausgebeten hatten, waren überwunden worden, in die Sklaverey nach Sparta geſchleppt wurden, und mit den Heloten einerley Schickſal hatten. Um die Zeit, als Sparta durch ein heftiges Erdbeben ganz zerſtöret wurde, fiengen ſie mit den Heloten aufs neue an, ſich in Freyheit zu ſetzen. Sie erregten einen Aufſtand wider ihre Ueberwinder, und lieſſen ſich in der nicht weit von Meſſena abgelegenen Stadt Ithome nieder. Allein ſie wurden aufs neue überwunden, und theils in ihre vorige Sklaverey zurück gebracht, theils in verſchiedene Gegenden zerſtreuet, indem einige die Stadt Naupakt von den Athenienſern eingeräumt bekamen, und andere nach Sicilien giengen, und daſelbſt die Stadt Meſſana, oder Meßina baueten. Epaminondas brachte alſo den Spartanern zu Trotze die zerſtreuten Meſſenier in ihr Vaterland zurück, und Pelopidas wirkte ihnen hernach bey dem auf des Artaxerxes Vermittelung geſchloſſenen Frieden ihre völlige Freyheit aus, wie Plutarch gegen das Ende dieſer Lebensbeſchreibung meldet, wodurch den Lacedämoniern der empfindlichſte Streich verſetzet wurde.

ihnen den Rückweg verwehren wollten, und ihnen in den engen Päſſen über den Hals kamen [r].

Dieſe ſo herrlichen Siege machten, daß Epaminondas und Pelopidas wegen ihrer Tapferkeit, und wegen ihres Glücks von allen und jeden geprieſen und bewundert wurden. Unterdeſſen vermehrte ſich doch auch mit ihrem anwachſenden Anſehen der Neid ihrer Bürger, welcher Urſache war, daß man ſie in Theben nicht auf eine rühmliche und geziemende Weiſe empfieng. Denn

r) Die Korinthier, deren Stadt nicht völlig am Meere lag, hatten auf der öſtlichen und weſtlichen Seite einen Hafen. Sie lagen beyde auf der korinthiſchen Erdenge, und hieſſen Lechäum und Cenchreen. Man mußte bey dieſen Hafen vorbey, wenn man entweder aus Griechenland nach Peloponnes, oder aus Peloponnes nach Griechenlande gehen wollte, und konnte mit wenigen Völkern den engen Paß ſperren. Die ſiegreichen Thebaner hatten den Sommer über in Peloponnes geſtanden, und Sparta aufs Aeuſſerſte gebracht, und glaubten, daß ihre Bundsgenoſſen die Argiver, Eleer und Arkadier den Lacedämoniern allein gewachſen wären. Der von den Athenienſern den Spartanern zu Hülfe geſchickte Iphikrates ſuchte den Thebanern den Rückweg zu verſperren, doch vergaß er die engen Wege bey Cenchreen zu beſetzen, daß alſo die Thebaner nach einigen kleinen Gefechten, in welchen ſie die Oberhand behielten, ſicher durch kamen, und Iphikrates deswegen einer groſſen Nachläßigkeit beſchuldiget wurde.

s) Cornelius Nepos meldet in des Epaminondas Lebensbeſchreibung, daß dieſer ſeinen Amtsgenoſſen verſtattet hat, daß ſie auf ihn allein alle Schuld haben ſchie-

Denn man klagte ſie beyde nach ihrer Zurückkunft aufs Leben an, daß ſie nicht, wie es doch die Geſetze hätten haben wollen, im erſten Monate, welcher bey ihnen Bukation heiſſet, die Böotarchie niedergeleget, ſondern ſolche noch vier ganze Monate behalten hätten, welches eben die Zeit war, binnen welcher von ihnen in Meſſenien, Arkadien und Lakonien ſo groſſe Dinge waren ausgeführet worden [5].

Pelopidas wurde zuerſt vor Gericht gefodert, und ſtund daher in deſto gröſſerer Gefahr, doch kam

ſchieben dürfen. Er meldet ferner, daß Epaminondas ganz unerſchrocken vor dem wider ihn niedergeſetzten peinlichen Gerichte erſchienen iſt, und um nichts mehr gebeten hat, als daß die Richter folgende Worte in ihr Endurtheil wider ihn ſetzen möchten: Epaminondas ward von den Thebanern am Leben geſtraft, weil er ſie zwang, daß ſie bey Leuktra die Lacedämonier überwanden, denen vor dieſem Feldherrn kein Böotier in einem Treffen unter die Augen zu kommen gewagt hatte: und weil er durch eine einzige Schlacht nicht allein Theben von ſeinem Untergange erlöſete, ſondern auch ganz Griechenland in Freyheit ſetzte, und den Zuſtand beyder Völker alſo veränderte, daß die Thebaner Sparta belagerten, und ſich die Lacedämonier ſchon für glücklich ſchätzten, daß ſie ſich erhielten, und nicht eher vom Streite abließ, als bis er nach der Wiederherſtellung von Meſſena Sparta ſelbſt belagerte. Auf dieſe Rede, fährt Nepos fort, getrauete ſich kein Richter, wider den Epaminondas ein widriges Urtheil zu fällen. Und welchen Richtern ſollte nicht das Schwerd aus den Händen fallen, wenn der Beklagte ſeine Verdienſte für ſich reden laſſen kann?

kam es endlich so weit, daß sie alle beyde losgesprochen wurden. Epaminondas ertrug diese Verleumdung, und diese Nachstellung ihrer Neider mit Gelassenheit, weil er die Gedult und Sanftmuth für eine der größten Eigenschaften eines gesetzten und großmüthigen Staatsmannes hielt. Allein Pelopidas war von Natur jachzornig, daß er von seinen Freunden noch mehr aufgebracht folgende Gelegenheit ergriff, sich an seinen Feinden zu rächen.

Der Redner Meneklidas, welches einer von denenjenigen war, die sich mit dem Pelopidas, und mit dem Melon in Charons Hause versammlet hatten, genoß von den Thebanern nicht eben so viel Ehre, als Pelopidas. Er war sehr beredt, doch von Natur böser und heimtückischer Art, und brauchte seine natürliche Geschicklichkeit zur Verleumdung und Verkleinerung solcher Personen, welche mehr galten, als er, wie er denn auch, nach der Lossprechung des Epaminondas und Pelopidas, nicht eher ruhete, bis dem Epaminondas die Würde eines Böotarchen genommen wurde. Ja er ließ es dabey nicht bewenden, sondern war eine lange Zeit, und bey jeder Gelegenheit dem Epaminondas zuwider, doch konnte er es mit allen seinen Ränken bey dem Volke nicht dahin bringen, daß es auf den Pelopidas einen Haß geworfen hätte. Er gieng daher einen andern Weg, und suchte zwischen dem Pelopidas und Charon Haß und Uneinigkeit zu stiften. *Denn mißgünstige* Leute halten es gemeiniglich

für

für ein Labſal, wenn ſie wackern und verdienten Männern, denen ſie es weder gleich, noch zuvor thun können, andere entgegen ſtellen, von welchen jene noch übertroffen werden. Meneklidas erhob deswegen den Charon beſtändig vor dem Volke, und hielt nicht nur deſſelben Feldzügen und Siegen die größten Lobreden, ſondern ſchlug auch endlich vor, daß man die Schlacht, welche die Thebaner unter dem Charon vor dem leuktriſchen Siege bey Platäen gewonnen hatten, und in welcher es nur zwiſchen der Reiterey zum Gefechte gekommen war, abmalen, und zum Gedächtniſſe und Ruhme des Charons aufſtellen laſſen ſollten.

Einige Zeit vorher war dem Androcydes, einem Cyzicener, von der Stadt Theben aufgetragen worden, daß er eine andere Schlacht abmalen ſollte. Dieſer groſſe Maler hatte auch in Theben ſelbſt den Anfang dazu gemacht, war aber durch den Aufſtand wider die Spartaner, und durch den darauf erfolgten Krieg an der Vollendung ſeines Gemäldes verhindert worden, welches man unterdeſſen doch aufgehoben und verwahrt hatte, ob es gleich noch nicht völlig fertig war. Meneklidas that alſo den Vorſchlag, man ſollte dieſes Bild öffentlich aufſtellen, und darauf des Charons Namen ſetzen laſſen, weil er dadurch den Ruhm des Epimanondas und Pelopidas zu verdunkeln hofte. Es zeugte aber von einer recht närriſchen Ehrbegierde, daß man von ſo vielen und groſſen Schlachten eine einzige That, und einen einzigen Sieg belohnen und

verehren wollte, da doch die Thebaner von dieſem geringen Siege des Charons weiter keinen Vortheil erhalten hatten, als daß ein ganz unbekannter Spartaner, mit Namen Gerandas, nebſt vierzig Mann war erſchlagen worden.

Pelopidas ſetzte ſich deswegen dagegen, und behauptete, daß dieſer Vorſchlag den Geſetzen, und der in Theben hergebrachten Gewohnheit zuwider wäre, nach denen ein erfochtener Sieg keiner einzeln Perſon, ſondern überhaupt allen Bürgern müßte zugeſchrieben werden. Es unterließ zwar Pelopidas bey dieſer ganzen Sache nicht, dem Charon ſein verdientes Lob zu geben; doch that er auch deutlich dar, daß Meneklidas ein verleumderiſcher und boshafter Mann wäre, und fragte endlich die Thebaner, ob ſie denn nichts rühmliches gethan hätten? Hierdurch brachte er es ſo weit, daß die Thebaner den Meneklidas zu einer groſſen Geldſtrafe verdammten, und er, weil er dieſelbe nicht erlegen konnte, in den folgenden Zeiten allerhand Neuerungen anfieng, und die Regierungsart zu verändern ſuchte. Auch aus ſolchen kleinen Umſtänden können die Sitten der Menſchen erkannt werden!

Um dieſe Zeit herum führte Alexander, der Ty-

t) Jaſon, welchen die Theſſalier wegen ſeiner Herzhaftigkeit und Klugheit zu ihrem Oberhaupte, das ſie Tagos hieſſen, gemacht hatten, wurde entweder, wie Xenophon im 6 B. auf der 596 S. meldet, von ſieben jungen Theſſaliern, oder, wie Diodor noch hinzu ſetzet,

von

Tyrann von Pheren, mit vielen theſſaliſchen Völkern öffentlich Krieg, und gieng dabey auf nichts mehr um, als wie er auch die andern alle, die er noch in Ruhe ließ, unters Joch bringen möchte [r]. Dieſes bewog die Städte in Theſſalien, daß ſie einige Abgeordnete nach Theben ſchickten, welche die Thebaner bitten ſollten, daß ſie ihnen einen Feldherrn überlaſſen, und einige Völker zu Hülfe ſchicken möchten. Pelopidas ſahe, daß Epaminondas mit den peloponneſiſchen Angelegenheiten beſchäftiget war, und erbot ſich daher freywillig, als Feldherr mit dieſen Hülfsvölkern nach Theſſalien zu gehen, weil er weder ſeine Kriegserfahrenheit, und ſeine übrigen Eigenſchaften wollte müßig liegen laſſen, noch glaubte, daß man an dem Orte, wo Epaminondas zugegen wäre, einen andern Führer nöthig hätte.

Pelopidas gieng alſo mit einem Heere nach Theſſalien ab, und machte ſich alſobald von Lariſſa Meiſter, welches den Alexander nöthigte, daß er ſelbſt zu dem Pelopidas kommen, und ihn perſönlich um Friede bitten mußte. Es bemühete ſich aber Pelopidas auf alle Art und Weiſe, wie er den Alexander auf andere Sinne bringen, und aus einem Tyrannen einen ſanftmüthigen und gerechten

von ſeinem Bruder Polydor im 3 Jahre der 102 Olympias umgebracht. Dieſer Brudermörder regierte darauf nur ein Jahr, und wurde wiederum vom Alexander mit Gift aus dem Wege geräumet, welches eben derjenige Alexander iſt, deſſen Plutarch hier gedenket.

Fürſten machen möchte. Allein dieſer Barbar war unheilbar, und ganz viehiſch. Die vielen Klagen, die über ſeine Grauſamkeit, über ſeinen Stolz und Geiz geführet wurden, häuften ſich von Tag zu Tage, daß auch Pelopidas auf ihn einen groſſen Zorn und Unwillen warf, welches den Alexander bewog, daß er mit ſeinen Trabanten die Flucht ergriff.

Pelopidas ſetzte unterdeſſen die Theſſalier vor dem Tyranne in Sicherheit, und nahm, nachdem er zwiſchen ihnen ſelbſt Friede und Einigkeit geſtiftet hatte, ſeinen Weg nach Macedonien, wo Ptolemäus mit dem Alexander, dem Könige in Macedonien, Krieg führte u. Denn beyde Theile hatten von ihm verlangt, daß er, als Mittler und Schiedsrichter, ihre Streitigkeiten beylegen, und dem beleidigten Theile beyſtehen und helfen ſollte. Es währte auch nicht lange, daß er ihre Streitigkeiten ſchlichtete, und die Zurückkunft der Vertriebenen auswirkte, worauf er den Philippus, des Königs Bruder, nebſt dreyſſig andern Jünglingen aus den vornehmſten Häuſern, als Geiſeln, mit ſich nach Theben nahm, um allen Griechen zu zeigen, daß die Macht

u) Amyntas, König in Macedonien, ſtarb im 3 Jahre der 102 Olympias, und hinterließ einen natürlichen, und drey rechte Prinzen. Dieſe hieſſen Alexander, Perdikkas und Philippus, welcher letztere des groſſen Alexanders Vater geweſen iſt. Alexander, als der älteſte, folgte dem Amyntas im Reiche nach, wurde aber von dem

Macht der Thebaner durch den Ruhm ihrer Tapferkeit, und durch das Vertrauen, welches andere Völker auf ihre Gerechtigkeit ſetzten, immer mehr anwachſe. Dieſes iſt eben derjenige Philippus, welcher in den folgenden Zeiten die Griechen um ihre Freyheit zu bringen geſucht, und ſich damals, als ein junger Prinz, in Theben bey dem Pammenes eine Zeit lang aufgehalten hat. Es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich den Epaminondas zum Muſter vorgeſtellet, und den Krieg von ihm erlernt hat, welches aber eine von den geringſten Eigenſchaften geweſen iſt, die dieſer tugendhafte Mann beſeſſen hat. Denn Philippus hat weder von der Natur, noch durch die Nachahmung, die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Großmuth und Leutſeligkeit erlangt, welche doch den Epaminondas zu einem wahrhaftig groſſen Mann gemacht haben.

Das Jahr drauf führten die Theſſalier wider den Alexander von Pheren neue Beſchwerden, welche darinn beſtunden, daß er in ihren Städten die gemeine Ruhe zu ſtören ſuchte, und machten, daß Pelopidas mit dem Iſmenias, als ein Geſandter, dahin abgeſchicket wurde. Pelopidas

dem Ptolemäus Alorites, welcher eben des Amyntas natürlicher Sohn war, hinterliſtiger Weiſe ums Leben gebracht. S. den Diodor im 15 B. auf der 373 S. Nach dem Juſtin im 5 K. des 7 B. ſind Alexander und Perdikkas von ihrer eigenen Mutter Eurydice aus dem Wege geräumt worden.

gieng also dahin ab, ohne einige Kriegsvölker von Theben mit sich zu nehmen, weil er keinen Krieg vermuthete, und ward daher genöthiget, sich nach der Beschaffenheit der Umstände der Thessalier selbst zu bedienen.

Es thaten sich auch um eben diese Zeit in Macedonien neue Unruhen hervor. Denn Ptolemäus hatte den König ermordet, und sich des Reichs bemächtiget, und die Freunde des umgebrachten Königs nahmen ihre Zuflucht zu dem Pelopidas, welcher sich auch entschloß, ihnen zu Hülfe zu kommen, und mit einigen Miethvölkern, die er in seinen Sold nahm, in der größten Geschwindigkeit auf den Ptolemäus losgieng.

So bald sie sich aber einander näherten, bestach und gewann Ptolemäus die Miethvölker des Pelopidas, daß sie zu ihm übergiengen. Nichts desto weniger kam doch Ptolemäus dem Pelopidas, als seinem Obern, entgegen, weil er vor dieses Helden Ruhm und Namen eine grosse Ehrfurcht hatte. Er umarmte den Pelopidas, und bat ihn nicht allein um Friede, sondern versprach ihm auch auf das feierlichste, daß er das Reich den Brüdern des verstorbenen Königs bewahren, und der Thebaner Freunde und Feinde für seine eigenen Freunde und Feinde halten wollte. Ja er

x) Pelopidas wird vom Polybius im 8 B. auf der 512 S. sehr getadelt, daß er sich selbst diesem Tyranne auf eine so unbedächtige Weise überliefert hat, da er doch hätte bedenken sollen, daß man vor Tyrannen nicht genug

er gab auch zur Verſicherung ſeinen eigenen Prinz Philoxen, und noch funfzig von ſeinen beſten Freunden zu Geiſeln, welche Pelopidas nach Theben ſchickte.

Unterdeſſen ſchmerzte doch den Pelopidas die Verrätherey der Miethvölker, die ihn verlaſſen hatten, ſo ſehr, daß er mit einigen in Theſſalien zuſammen gebrachten Kriegsvölkern auf Pharſal losgieng, weil er Nachricht eingezogen hatte, daß dieſe ungetreuen Miethvölker ihr Vermögen ſammt ihren Kindern und Weibern dahin gebracht hätten. Denn er glaubte, daß er ſich wegen dieſer an ihm begangenen Untreue ſattſam würde gerochen haben, wenn er ihre Kinder und Weiber mit ihren Haabſeligkeiten in ſeine Hände bekäme. Es war aber Pelopidas mit dem Iſmenias kaum nach Pharſal gekommen, daß ſich auch der Tyrann Alexander mit einem Kriegsheere daſelbſt einfand. Pelopidas ſtund in der Meynung, Alexander käme nur, um ſich bey ihm zu rechtfertigen, und gieng daher demſelben entgegen, ohne zu überlegen, daß er mit einem Böſewichte und Meuchelmörder zu thun hatte. Er vermuthete ſich nichts Böſes, und verließ ſich auf Theben, auf ſeinen Ruhm und auf ſein Anſehen x. Allein Alexander ließ den Pelopidas und Iſmenias, welche

nug auf ſeiner Hut ſeyn könne. Pelopidas kannte, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, die Untreue und Ungerechtigkeit des Alexanders, und wußte über dieſes, daß Tyrannen die abgeſagteſten Feinde von Beſchützern der Freyheit

ohne Mannſchaft und unbewafnet zu ihm kamen, alſobald greifen, und machte ſich von Pharſal Meiſter. Durch dieſes Unterfangen des Alexanders wurden ſeine Unterthanen in die gröſte Furcht und Beſtürzung geſetzet. Denn ſie glaubten, Alexander werde nunmehr, nachdem er ſich nicht geſcheuet hätte, eine ſo ungerechte und verwegene That zu begehen, keines Menſchen mehr ſchonen, und ſich in allen Dingen, und gegen alle und jede, die ihm in die Hände fallen würden, eben alſo aufführen, als wenn er ſelbſt des Lebens überdrüßig wäre.

Die Thebaner aber wurden, auf die Nachricht von des Pelopidas Gefangenſchaft, auf den Alexander ſo ſehr erbittert, daß ſie wider ihn eilends ein Heer ausſchickten, doch darüber nicht den Epaminondas, als welchem ſie damals feind waren, ſondern einige andere zu Feldherren beſtellten. Der Tyrann ließ unterdeſſen den Pelopidas nach Pheren bringen, und im Anfange jedermann zu ihm ins Gefängniß gehen, weil er glaubte, daß Pelopidas wegen ſeines Unfalls Mitleiden verdiene, und ſchon mehr als zu ſehr gedemüthiget ſey. Dieſer aber verſäumte nicht, die ihn beſuchenden, und über ihr Joch ſeufzenden Pheräer zu tröſten, und ihnen dadurch einen Muth

---

heit ſind. Er hatte dem Epaminondas angerathen, daß dieſer Theben und Griechenland befreyen ſollte, und gieng ſelbſt nach Theſſalien, der unumſchränkten Herrſchaft des Alexanders ein Ende zu machen, und wagte es, daß *er ſich als* ein Geſandter zweymal zu dieſem Tyrannen begab.

Muth zu machen, daß der Tyrann bald ſeine Strafe bekommen werde. Ja er ſchickte auch an den Alexander ſelbſt, und ließ ihm dieſe Worte hinterbringen: Du biſt unweiſe, daß du alle Tage viele von deinen armen und unſchuldigen Unterthanen zu Tode marterſt, und doch meiner ſchoneſt, da dir doch bekannt iſt, daß ich vornehmlich mich zu befreyen, und an dir zu rächen ſuche. Alexander bewunderte des Pelopidas Muth und Unerſchrockenheit, und ſagte: Warum Eile Pelopidas zum Tode? Pelopidas aber ließ ſich gegen diejenigen, welche ihm dieſes hinterbrachten, vernehmen: Damit Alexander deſto eher umkomme, und noch mehr, als bereyo, von den Göttern gehaßt werde.

Hierauf befahl der Tyrann, es ſollte künftig hin niemand mehr zu dem Pelopidas gelaſſen werden. Unterdeſſen bekam die Thebe, Jaſons Tochter, und Alexanders Gemahlinn, ein Verlangen, dieſen Mann zu ſehen und zu ſprechen, von deſſen Muth und Herzhaftigkeit ſie von den Wächtern ſo vieles gehöret hatte. Sie begab ſich daher zu dem Pelopidas ins Gefängniß. Das Elend, worinn ſie den Gefangenen fand,

begab. Er vertraute ſich aber auf eine viele unbeſonnene und unüberlegte Weiſe denenjenigen an, denen er ſich am allerwenigſten hätte anvertrauen ſollen, und fiel daher ſeinen Feinden in die Hände, durch welche Unvorſichtigkeit er nicht nur den Thebanern vielen Schaden, ſondern ſich auch um ſeinen erworbenen Ruhm brachte.

machte, daß ſie, als ein Frauenzimmer, nicht gleich die Gröſſe ſeines Geiſtes entdeckte, doch konnte ſie ſich des Weinens nicht enthalten, weil ſie aus ſeinem langen Barte, aus ſeiner Kleidung und Wartung ſchloß, daß er ſehr ſchlecht, und ſeinem Stande und Anſehen nicht gemäß müßte gehalten werden. Pelopidas wunderte ſich darüber, ohne zu wiſſen, wer diejenige war, die ſich ſein Elend zu Herzen gehen ließ. Endlich ſagte man ihm, daß es Thebe, die Gemahlinn des Alexanders, wäre, worauf er ſie mit ihres Vaters Jaſons Namen nennte, mit welchem er eine vertraute Freundſchaft gehalten hatte. Die Thebe ſagte darauf zu ihm: Ich bedaure deine Gemahlinn. Pelopidas aber gab ihr gleich zur Antwort: Und ich bedaure dich, daß du bey dem Alexander bleibeſt, da du noch deine Freyheit haſt. Dieſe Rede drang der Königinn durchs

y) Pelopidas und Iſmenias wurden im 1 Jahre der 103 Olympias gefangen. Die Thebaner zogen darauf mit einem Heere von 8000 Fußknechten und 600 Reitern wider den Alexander aus, welcher deswegen zu den Athenienſern ſeine Zuflucht nahm, und von ihnen 30 Schiffe und tauſend Mann zu Hülfe bekam, die vom Autokles angeführet wurden. Die thebaniſchen Feldherren ſuchten es zu einer Schlacht zu bringen, welche Alexander vermied, daß ſich auch endlich jene wegen Mangels der Lebensmittel, und wegen der Untreue der Theſſalier, von denen ſie verlaſſen wurden, entſchlieſſen mußten, unverrichterer Sache wieder zurück zu gehen. Alexander, welcher ihnen an Reiterey weit überlegen

wa-

durchs Herz, weil ſie ſelbſt die Grauſamkeiten und Unarten des Alexanders verabſcheuete, welcher, auſſer ſeinen übrigen Schandthaten, auch ihren jüngſten Bruder zur Unzucht brauchte. Sie beſuchte daher den Pelopidas ſehr oft, und entdeckte ihm ihr Schickſal frey und öffentlich, daß auch Pelopidas Gelegenheit davon nahm, ihr einen Muth zu zuſprechen, und ihr einen Haß und Groll gegen den Alexander beyzubringen.

Die Häupter der Thebaner thaten unterdeſſen in Theſſalien einen Einfall, doch war entweder ihre Unerfahrenheit, oder ihr Unglück Schuld daran, daß ſie nichts beſonderes ausrichteten, und auf die ſchändlichſte Weiſe zurück ziehen mußten, und deswegen jeder von ihnen um zehen tauſend Drachmen geſtraft wurde y. Hierauf ſchickten die Thebaner den Epaminondas mit einem andern Kriegsheere nach Theſſalien ab, welche Verän-

war, ſetzte ihnen auf allen Seiten nach, und that ihnen groſſen Abbruch. Die Thebaner konnten weder vor ſich, noch hinter ſich kommen, und würden gänzlich ſeyn aufgerieben worden, wenn ſie nicht der kluge und herzhafte Epaminondas errettet hätte, welcher dieſem Feldzuge, als ein gemeiner Soldat, beywohnte. Denn er war damals aller Aemter entſetzet worden, weil ihn ſeine Widerſacher einer Zuneigung gegen die Lacedämonier beſchuldiget hatten. Denn Epaminondas hatte die Lacedämonier, welche, um ihm den Paß nach Peloponnes zu verſperren, auf der Erdzunge Gräben und Schanzen aufgeworfen hatten, mit Gewalt zurück geſchlagen, und ſich einen freyen Weg gemacht, doch den flüchtigen Lacedä-

änderung machte, daß unter den Theſſaliern, die ſich von dieſem berühmten Helden viel Gutes verſprachen, alles in eine groſſe Bewegung kam, und nicht viel fehlte, daß nicht die Herrſchaft des tyranniſchen Alexanders alſobald ihr Ende erreichte. So groß war die Beſtürzung, welche die Herzen aller ſeiner Hauptleute und Freunde einnahm, und ſo groß war die Freude und Neigung zum Abfalle, welche alle ſeine Unterthanen bey ſich empfanden, weil ſie gewiß hoften, daß der Tyrann nunmehr bald werde gezüchtiget und abgeſtraft werden!

Allein Epaminondas zog des Pelopidas Erhaltung ſeinem eigenen Ruhme vor, aus Furcht, es möchte Alexander, wenn er ihm gar zu ſcharf auf den Leib gehen wollte, zur Verzweiflung gebracht werden, und, als ein raſendes Thier, ſeine Wut an dem Pelopidas auslaſſen. Er ſuchte daher, den Krieg in die Länge zu ſpielen, und den Alexander nach und nach in die Enge zu treiben.

Die-

cedämoniern, nach dem Vorgeben ſeiner Feinde, nicht weit genug nachgeſetzt, weil er mit dem über ſie erfochtenen Vortheile zufrieden geweſen war. Dieſes brauchten ſeine Feinde zum Vorwande, ihn für einen Verräther des Vaterlandes auszugeben. Allein der groſsmüthige Epaminondas ertrug die ihm angethane Schmach. Er gieng mit ſeinen Bürgern, als ein gemeiner Soldat, nach Theſſalien, und nahm ſich bey eindringender Gefahr, da die Häupter der Thebaner alles für verlohren gaben, der gemeinen Sache an, und traf ſolche Anſtalten, daß ſich das thebaniſche Heer ſicher zurück ziehen konnte. S. den

Dio-

Dieſes Schonen und Zaudern des Epaminondas machte zwar der Grauſamkeit und Frechheit des Alexanders kein Ende, doch wirkte es ſo viel, daß dieſer Wüterich, deſſen Grauſamkeit ſchon aufs Höchſte geſtiegen war, nicht zu einer noch gröſſern Wut und Raſerey aufgebracht wurde. Denn Epaminondas erfuhr, daß Alexander, ohne nach Vernunft und Gerechtigkeit etwas zu fragen, ſeiner Grauſamkeit gar kein Ziel ſetzte, ſondern viele Menſchen lebendig eingraben, andere in Häute von wilden Schweinen und Bären einnähen, und ſie darauf entweder durch ſeine Jagdhunde zerreiſſen ließ, oder ſelbſt zum Vergnügen mit Pfeilen erſchoß. Eben dieſer Tyrann ließ einsmals die Einwohner von den beyden Städten Meliböa und Skotuſa, welche mit ihm in Bunde und Freundſchaft ſtunden, zuſammen kommen, und ſie darauf von ſeinen Trabanten überfallen, und Jung und Alt in Stücken zerhauen [z]. Ja er gieng in ſeiner Raſerey ſo weit, daß er auch ſeinen

Diodor im 15 B. auf der 382–383 S. Ein anderer würde ſich an dem Unglücke ſeiner Mitbuhler und Feinde gekützelt, und ihr Verſehen zu ſeiner Schutzſchrift gebraucht haben. Epaminondas hingegen war viel zu edel, als daß er der Rachgier die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes hätte aufopfern ſollen. Man findet nicht einmal, daß er wider die hernach wegen ihrer Fehler vor Gericht geforderten Feldherren gezeuget, oder einen Kläger abgegeben hat.

z) Nach dem Diodor im 15 B. auf der 385 S. hat ſich Alexander im 2 Jahre des 103 Olympias von Skotuſa,

nen Spieß, mit welchem er ſeinen Vetter erſtochen hatte, mit Kränzen behieng, und den Göttern unter dem Namen Tychon widmete.

Einsmals ſah er des Euripides Trauerſpiel, die Trojanerinnen, aufführen, und wurde dadurch alſo gerührt, daß er, ohne das Ende abzuwarten, von dem Schauplatze weggieng, doch dem Tragödienſpieler melden ließ, daß derſelbe getroſt und ungeſtört fortfahren, und ſein Trauerſpiel zum Ende bringen ſollte, weil er nicht aus Verachtung gegen ihn weggehe, ſondern ſich vor ſeinen Unterthanen ſcheue, wenn ſie ihn über das Unglück der Hekabe und Andromache weinen ſehen ſollten, da er doch durch keinen einzigen von ſo vielen Unterthanen, die er hätte umbringen laſſen, zum Erbarmen und Mitleiden wäre bewogen worden. Dieſer Tyrann gerieth über den groſ-

ſen

ſuſa, welches wie Meliböa in Theſſalien gelegen hat, Meiſter gemacht.

a) Xenophon meldet im 7 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 620–621 S. daß die Lacedämonier den Euthykles, die Arkadier den Antiochus, die Elter den Archidam, und die Athenienſer den Timagoras und Leon als Geſandten an den perſiſchen Hof geſchickt haben, damit ſolche bey einem allgemeinen Frieden ihr Beſtes beſorgen möchten. So ſehr lieſſen ſich die Griechen von der Herrſchſucht und Zwietracht verleiten, daß ſie nicht allein zur Ausführung ihrer regierſüchtigen Abſichten von den Erbfeinden des griechiſchen Namen Hülfsgelder annahmen, ſondern ſich auch denenſelben dadurch unterwarfen, da ſie ihre Streitigkeiten lieber durch die Könige in Perſien, als durch ihre Amphiktyonen, wollten entſchei-

ſen Ruhm und Namen, und über die Hoheit des Epaminondas in eine ſo groſſe Beſtürzung, daß er gleich einem überwundenen Hahne die Flügel ſinken ließ, und in der Eil einige Männer an den Epaminondas abſchickte, die ihn bey demſelben rechtfertigen und ausſöhnen ſollten. Allein Epaminondas gab es nicht zu, daß die Thebaner mit einem ſolchen Barbar Friede und Freundſchaft machen durften. Er geſtund ihm weiter nichts, als einen Stilleſtand auf dreyßig Tage zu, und zog ſich darauf, nachdem ihm Pelopidas und Iſmenias waren ausgeliefert worden, aus Theſſalien zurück.

Einige Zeit darnach bekamen die Thebaner geheime Nachricht, daß die Lacedämonier und Athenienſer einige Geſandten nach Perſien geſchicket hätten, welche zwiſchen ihnen und dem Könige ein Bündniß errichten ſollten. Die-

ſcheiden laſſen! Dieſe allgemeinen Richter hatten vorher die unter den Griechen entſtandenen Streitigkeiten gütlich beygeleget, und Griechenland bey ſeiner Hoheit erhalten. Nunmehr aber giengen die wider einander erbitterten Griechen ihre eigenen Schiedsrichter vorbey, und verlegten, ſo zu ſagen, den Sammelplatz der Amphiktyonen nach dem Hoflager der perſiſchen Könige, und ſuchten ſie durch die niederträchtigſten Schmeicheleyen in ihre Abſichten zu ziehen. Dieſe ſiegten alſo über das zerrüttete Griechenland, durch deſſen Eintracht vorher der Thron ihrer Vorfahren war wankend gemacht worden. Es hatte ſich auch der König in Perſien zum öftern ins Mittel geſchlagen, und zwiſchen den Griechen Friede geſtiftet, auch für ſeine Vermittelung wichtige Belohnungen bekommen, indem die Spartaner den ſo

Dieſes bewog ſie, daß ſie auch den Pelopidas, als einen Geſandten, dahin abſchickten, mit dem ſie eine gute Wahl trafen, weil Pelopidas in einem groſſen Ruhme und Anſehen ſtund. Denn ſein Name war in allen Provinzen, durch welche er ſeinen Weg nahm, bekannt und berühmt. Der Ruhm von ſeinen über die Lacedämonier erfochtenen Siegen war nicht etwa nur heimlich, oder nach und nach, in Aſien bekannt gemacht, ſondern durch das überall erſchollene Gerücht von der leuktriſchen Schlacht, und durch die neuen und von einer Zeit zur andern erfolgten Siege noch mehr vergröſſert worden, daß die entfernteſten Gegenden davon angefüllt waren. Ja er erwarb ſich auch bey der erſten Zuſammenkunft die Bewunderung aller Landvögte, Fürſten und Feldhauptleute, daß man durchgängig und an allen Orten von ihm ſagte: Das iſt der Mann, welcher den Lacedämoniern die Herrſchaft über das Meer und feſte Land entriſſen, und Sparta hinter den Taygetus und Eurotas gejagt, welches kurz vorher unter dem Ageſilaus mit dem groſſen Könige, und mit den Perſern um Suſa und Ekbatana geſtritten hat.

Selbſt

genannten Frieden des Antalcidas mit der Freyheit aller griechiſchen Pflanzſtädte in Aſien erkauft hatten. Es war damals unter den Griechen eine beſtändige Abwechſelung von Kriegen und Friedenſchlüſſen und es wurden damals wegen der Feſtſetzung der Freyheit in Griechen-

land

Selbſt der König Artaxerxes empfand über des Pelopidas Ankunft ein ſo groſſes Vergnügen, daß er ihm auch die größte Ehre und Hochachtung erweiſen ließ, weil er ſich eine ganz beſondere Freude daraus machte, wenn er von den größten Männern bewundert, und als der größte König verehret wurde. Dieſe Hochachtung nahm noch mehr zu, als der König dem Pelopidas Verhör gab, und deſſelben Reden hörte, welche ſtärker und nachdrücklicher, als die Reden der athenienſiſchen Geſandten, und kürzer und aufrichtiger waren, als die Reden der ſpartaniſchen Geſandten. Artaxerxes gewann den Pelopidas ſo lieb, daß er auch die den Königen gewöhnliche Leidenſchaft bey ſich empfand, und ſeine Hochachtung gegen dieſen Mann nicht verbergen konnte, ſondern vielmehr die andern Geſandten merken ließ, daß er den Pelopidas vor allen andern hochſchätzte, ob es gleich ſchien, als wenn dem Antalcidas, dem Lacedämonier, vor allen andern Griechen am perſiſchen Hofe die größte Ehre widerfahren wäre, dem Artaxerxes ſo gar ſeinen in köſtliche Salben getauchten Kranz bey einem Gaſtmale zugeſchicket hatte [b]. Auf eine ſo vertrauliche Art gieng zwar Artaxerxes mit dem Pelopidas

lande eben ſo viele Kriege geführt, und eben ſo viele Bündniſſe und Friedensſchlüſſe errichtet, als etwa zu unſern Zeiten wegen des Gleichgewichts in Europa Kriege geführt und Bündniſſe geſchloſſen werden.

b) Dacier beſchuldiget den Plutarch eines Fehlers,

das nicht um, doch beehrte er ihn mit den herrlichſten und prächtigſten Geſchenken, und gewährte ihn auch vornehmlich ſeines Begehrens, welches darinn beſtund, daß Griechenland in ſeiner Freyheit bleiben, Meſſene wiederum bewohnt

als hätte er hier den Antalcidas für den Timagoras, den athenienſiſchen Geſandten, geſetzet, und gründet ſich auf den Xenophon, welcher im 6 B. ſeiner oft angeführten griechiſchen Geſchichte auf der 621 S. meldet, daß dieſem Timagoras nach dem Pelopidas von dem Könige in Perſien die meiſte Ehre iſt erwieſen worden. Allein dasjenige, was Xenophon vom Timagoras vorgiebt, iſt zu dieſer Beſchuldigung noch nicht hinlänglich. Denn wo findet man, daß Artaxerxes dieſem Timagoras einen in die köſtlichſten Salben eingetauchten Kranz zugeſchicket hat, welche Ehre dem Antalcidas widerfahren iſt, wie Plutarch nicht nur hier, ſondern auch in des Artaxerxes Lebensbeſchreibung meldet? Plutarch ſaget keinesweges, daß ſich Antalcidas mit dem Pelopidas zu einer Zeit am perſiſchen Hofe aufgehalten habe, ſondern giebt nur vor, daß niemals einem griechiſchen Geſandten am perſiſchen Hofe mehr Ehre widerfahren iſt, als dem Pelopidas.

c) Pelopidas hat nach dem Dodwell dieſen für ſein Vaterland ſo rühmlichen Frieden im 367 Jahre v. Ch. G. zu Stande gebracht. Xenophon führet im 6 B. auf der 621 S. verſchiedene Vortheile an, deren ſich Pelopidas zur Gewinnung des perſiſchen Königes hat bedienen können. Die Thebaner hatten es in den vorigen perſiſchen Kriegen, und auch in der Schlacht bey Platäen mit den Perſern gehalten, und ſich niemals mit den übrigen Griechen wider Perſien verbunden. Sie hatten dem wider Aſien zu Felde ziehenden Ageſilaus keine Hülfsvölker gegeben, und ſich dawider geſetzet, als Ageſilaus

wohnt werden, und zwiſchen den Thebanern und dem Könige und allen ſeinen Nachfolgern eine beſtändige Freundſchaft ſeyn ſollte c.

Pelopidas gieng mit dieſer Antwort zurück,

ſilaus in Aulis, welches den Thebanern zugehörte, der Diana von ſeinen eigenen Prieſtern hatte wollen opfern laſſen, von welchem Umſtande wir auſſer dem, was Plutarch oben auf der 276 S. dieſes Lebens gemeldet hat, in des Ageſilaus Lebensbeſchreibung ein mehrers finden werden. Die Thebaner waren deswegen von den Spartanern, und vornehmlich vom Ageſilaus beſtändig angefeindet worden. Zu dieſen Vortheilen kam noch der Ruhm des Pelopidas und der Thebaner, welchen ſie ſich bey ſo vielen Unternehmungen, und am meiſten in der leuktriſchen Schlacht erworben hatten. Dieſer war nur noch neulich durch die Niederlage, welche die Argiver und Arkadier, die ſich von ihren Beſchützern, den Thebanern, getrannt, erlitten hatten. Denn Archidam, des Ageſilaus Prinz, hatte wider dieſe beyden Völker kurz vorher die ſo genannte Schlacht ohne Thränen gewonnen, bey welcher kein einziger Spartaner geblieben ſeyn ſoll. Es unterſtützte auch der athenienſiſche Geſandte Timagoras des Pelopidas Suchen auf alle mögliche Weiſe, daß es dieſem nicht eben ſchwer fiel, den König in Perſien zu gewinnen, und dieſen ſeinen Landsleuten ſo vortheilhaften Frieden zu Stande zu bringen. Endlich ſetzet Xenophon noch hinzu, daß zwiſchen den beyden athenienſiſchen Geſandten, dem Timagoras und Leon, lauter Uneinigkeit geherrſchet, und der letztere auf die Nachricht von dieſem Frieden laut ausgerufen hat: Nunmehr iſt es Zeit, ihr Athenienſer, daß ihr euch, ſtatt des Königs in Perſien, einen andern Freund und Bundsgenoſſen ausſuchet.

und nahm von allen den Geſchenken, die ihm angeboten wurden, keine, als ſolche an, welche Merkzeichen der königlichen Gnade und Hochachtung waren. Dieſes machte vornehmlich, daß die übrigen Geſandten von ihren Städten deſto übler angeſehen wurden. Denn die Athenienſer ſtraften den Timagoras nach ſeiner Zurückkunft mit allem Rechte am Leben, weil er ſo viele Geſchenke von dem Könige angenommen hatte. Denn dieſer Athenienſer hatte nebſt dem vielen Golde und Silber ein prächtiges Bette mit einigen Bettmeiſtern, gleichſam als wenn ſich die Griechen auf ſolche Sachen nicht verſtünden, und achtzig Kühe mit Hirten unter dem Vorwande angenommen, daß er wegen ſeiner Unpäßlichkeit eine Milchcur brauche. Ja er hatte ſich auch in einer Sänfte bis ans Meer tragen, und geſchehen laſſen, daß die

d) Nach dem Xenophon iſt Timagoras deswegen am Leben geſtraft worden, weil ihn der andere athenienſiſche Geſandte, mit Namen Leon, verklagt hat, als wenn er mit ihm nicht in einem Hauſe gewohnt, und nicht mit ihm gemeine Sache gemacht hätte, ſondern in allen Dingen den Abſichten des Pelopidas beygetreten wäre.

e) Ich bin dem Phil. Jac. Mauſſacus gefolget, welcher auf der 162 S. über den Harpokration bey dem Worte ἐπιγαστὶς mit verſchiedenen, und aus dem Ariſtophanes und dem Plato, dem Komödienſchreiber, hergenommenen Stellen beweiſet, daß die Abſchreiber des Plutarchs das Wort σκευοφόρος, welches einen Waffenträger bedeu-

die Träger vom Könige mit vier Talenten waren bezahlet worden [d].

Es scheint aber, daß die Athenienſer nicht einzig und allein deswegen auf den Timagoras ſind unwillig geweſen. Denn man weiß, daß die Athenienſer weiter nichts gethan, als gelacht haben, da einige Zeit darauf Epikrates, der Großbärtige [e], nicht allein frey und öffentlich geſtanden, daß er vom Könige viele Geſchenke angenommen hätte, ſondern auch den Vorſchlag gethan hat, daß man jährlich, ſtatt der neun Archonten, neun gemeine und arme Bürger zu Geſandten erwählen, und an den König in Perſien ſchicken möchte, damit ſie ſich durch die Geſchenke etwas bereichern könnten. Es iſt wahrſcheinlicher, daß es vielmehr die Athenienſer damals gekränkt hat, daß den Thebanern von dem Könige alles iſt ver-

bedeutet, für das Wort ευπωγωνος geſetzet haben. Dacier und die lateiniſchen Ueberſetzer haben das erſtere beybehalten, welches von dem erſtern durch portefaix, von den letztern aber durch lixa iſt überſetzet worden. Es ſuchet auch Dacier die gemeine Lesart mit einigen Gründen zu beweiſen, welche aber ſehr ſeicht ſind, und wider die Stellen der angeführten Dichter und ihrer Ausleger, die er eben deswegen für verfälſcht hält, wenig oder gar nichts vermögen. Denn es iſt ja ſo wohl bey den Griechen, als bey den Römern und andern Völkern gebräuchlich geweſen, daß man einigen von ihren in die Augenfallenden Wahrzeichen im Geſichte, oder Leibesgebrechen ſolche Beynamen gegeben hat.

williget worden, weil ſie nicht bedacht haben, daß bey einem Könige, welcher allezeit tapfere Kriegsmänner hochgeſchätzet, der Ruhm des Pelopidas weit mehr, als die gekünſtelte Beredſamkeit und Schwatzhaftigkeit ihrer Redner hat ausrichten können. Durch dieſe Geſandtſchaft erwarb ſich Pelopidas bey ſeiner Rückkunft eine allgemeine Liebe, weil er nicht nur die Wiederherſtellung der Stadt Meſſene, ſondern auch die Freyheit der andern Griechen ausgewirket hatte.

Alexander von Pheren war unterdeſſen wieder auf ſeine alten Sprünge gekommen, und hatte ſich nicht nur vieler Städte in Theſſalien bemächtiget, ſondern auch in die Städte der Phthioten, Achäer und Magneſier Beſatzungen eingelegt. Dieſe Völker ſchickten deswegen, auf die Nachricht von des Pelopidas Zurückkunft, alſobald Abgeordnete nach Theben ab, und baten ſich einige Hülfsvölker, und dabey den Pelopidas zum Feldherrn aus, wozu ſich auch die Thebaner bereit finden lieſſen

Es trug ſich aber um eben die Zeit zu, als man alles zum Abzuge fertig gemacht hatte, und Pelopidas abgehen wollte, daß eine Sonnenfinſterniß einfiel, und es am Tage in der Stadt ſtockfinſter wurde f. Pelopidas nahm wahr, daß jedermann über dieſe Finſterniß erſchrocken war. Er wollte daher

f) Dieſe Sonnenfinſterniß braucht Dodwell in ſeinen öfters angezogenen Jahrsrechnungen über den Xenophon zur Beſtimmung des Jahres, in welchem Pelopidas

daher ſeine beſtürzten und kleinmüthigen Thebaner nicht zwingen, noch ſich mit ſieben tauſend Bürgern in Gefahr begeben, und gieng deswegen allein, und nur mit dreyhundert freywilligen Reitern und einigen Miethvölkern nach Theſſalien, ob ihn gleich die Wahrſager davon abriethen, auch ſich ſeine Bürger nichts Gutes verſprachen, weil ſie glaubten, daß dieſes Zeichen am Himmel einem ſo groſſen Manne etwas unglückliches prophezeye. Allein Pelopidas ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht abhalten, weil er wegen der ihm angethanen Schmach auf den Alexander ergrimmt war, und wegen ſeiner mit der Thebe gepflogenen Unterredungen hofte, in des Alexanders Hauſe lauter Uneinigkeit und Zerrüttung anzutreffen. Vornehmlich aber friſchte ihn der Ruhm eines ſolchen Unternehmens an. Er brannte vor Begierde und Eifer, und wünſchte zu eben der Zeit, zu welcher die Lacedämonier dem Dionyſius, dem Tyranne in Sicilien, Feldherren und Harmoſten zuſchickten, und die Athenienſer von dieſem Alexander Gnadengelder annahmen, und ihm ſo gar eine eherne Säule aufrichteten, allen Griechen zu zeigen, daß die Thebaner allein für die von Tyrannen gedrückten Völker ſtritten, und die ungerechten und grauſamen Herrſchaften unter den Griechen ausrotteten. Pelopidas

das nach Theſſalien gegangen iſt, aus deren Berechnung erhellet, daß dieſer Feldzug des Pelopidas ins 364 Jahr v. Chr. G. zu ſetzen iſt.

brachte zu Pharſal ſeine Völker zuſammen, und gieng hernach eilends auf den Alexander los. Dieſer erfuhr, daß des Pelopidas Heer ſo klein und ſchwach wäre, und rückte ihm deswegen bis an den Tempel der Thetis entgegen, weil er mehr, denn zweymal ſo viel Fußknechte hatte, als die Theſſalier. Und eben hier war es, wo Pelopidas demjenigen, welcher zu ihm ſagte: Der Tyrann kömmt mit einem groſſen Heere wider uns angerückt, zur Antwort gab: Es iſt deſto beſſer für uns, weil wir deſto mehrere überwinden werden.

Beyde Theile ſuchten die um Kynoskephalen herum liegenden hohen und ſteilen Berge mit ihren Fußvölkern zu beſetzen. Pelopidas ließ zu gleicher Zeit ſeine zahlreiche und tapfere Reiterey wider die feindliche Reiterey anrücken, welche auch die Oberhand behielt, und den flüchtigen Feinden auf der Ebene nachſetzte. Man nahm aber unterdeſſen wahr, daß ſich nicht allein Alexander der Höhen ſchon verſichert hatte, und alſo die theſſaliſchen Fußvölker zu ſpät kamen, ſondern auch den auf die feſten und hohen Oerter mit aller Gewalt hinauf dringenden Theſſaliern entgegen ſtürmte, und die Vorderſten niederhauete, daß die andern wegen der empfangenen Wunden nichts ausrichten konnten.

Pelopidas rufte daher, ſo bald er dieſes inne ward, ſeine Reiterey zurück, und befahl ihr, daß ſie die in Schlachtordnung ſtehenden Feinde angreifen ſollte. Er ſelbſt ergriff ſeinen Schild,

und

und warf ſich mitten unter die Fußvölker, welche um die Hügel ſtritten. Er drang durch die hinterſten Glieder hindurch, ſtellte ſich an die Spitze, und machte allen ſeinen Völkern einen ſolchen Muth, und ein ſolches Herz, daß auch die Feinde glaubten, als wenn ganz neue und friſche Völker wider ſie anrückten. Nichts deſto weniger ſchlugen dennoch die Feinde zween, oder drey Angriffe ab, bis ſie endlich zum Weichen gebracht wurden, daß ſie ſich zurück zogen, zumal da ſie ſahen, daß die Theſſalier mit verdoppelten Muthe anſetzten, und die feindliche Reiterey zurück kam, und aufhörte, ihre Reiterey weiter zu verfolgen. Pelopidas ſahe hierauf von den Höhen, daß das ganze feindliche Heer zwar noch nicht gänzlich in die Flucht geſchlagen war, doch ſich in groſſer Unordnung und Beſtürzung befand. Er blieb daher etwas ſtehen, um zu ſehen, an welchem Orte ſich Alexander befände, und entdeckte endlich, daß Alexander ſeine Miethvölker auf dem rechten Flügel anzufriſchen, und wiederum in Ordnung zu bringen ſuchte. Dieſer Anblick beraubte den Pelopidas aller ſeiner Vernunft, daß er vor Zorne ſeiner nicht mehr mächtig war, ſondern von der Wut angeflammt ſein Leben, den Sieg und alles der Raſerey überließ. Denn er ſprang vor den andern weit voraus, und bot dem Alexander mit lauter Stimme einen Zweykampf an, welcher aber, ohne die Aufforderung anzunehmen, und des Pelopidas Angriff zu erwarten, zu ſeinen Trabanten floh, und ſich hinter dieſelben verſteck-

te. Pelopidas brachte die vorderſte Reihe von dieſen Miethſoldaten, welche ſich mit ihm in ein Handgemenge einließ, zum Weichen, und metzelte einige davon nieder, daß ſich auch die andern, ihrer Menge ungeachtet, nicht einmal getraueten, mit ihm handgemein zu werden, ſondern ſich nur in der Ferne mit ihren Spieſſen wehrten, und dem Pelopidas durch den Harniſch viele Wunden beybrachten. Die Theſſalier kamen in der größten Eil und Beſtürzung von den Hügeln herab, um dem Pelopidas beyzuſtehen, denen hernach auch die Reiterey nachfolgte, daß ſie auch, ohne doch den Pelopidas zu retten, der vor ihrer Ankunft todt zur Erden niederſank, das ganze feindliche Heer vollends in die Flucht ſchlugen, und das Schlachtfeld mit mehr, als drey tauſend erſchlagenen Feinden bedeckten.

Man hat ſich nicht eben ſehr zu verwundern, daß die Thebaner, welche bey dieſem Treffen geweſen ſind, durch den Tod des Pelopidas auf das heftigſte ſind gerühret worden, und er von ihnen den Namen eines Vaters, eines Erretters und Anführers zu den größten und herrlichſten Dingen bekommen hat, da die Theſſalier und die übrigen Bundsgenoſſen der Thebaner nicht nur einige Zeit darauf, durch ihre zum Ruhme des Pelopidas gemachten öffentlichen Schlüſſe, alle Ehre, die man nur einem tugendhaften und verdienten Manne erweiſen kann, übertroffen, ſondern auch damals durch die Bezeugung ihres Schmerzes ihre Dankbarkeit und

Lie-

Liebe gegen denſelben an den Tag geleget haben. Denn man ſagt, daß kein einziger von den Theſſaliern, welche dieſer Schlacht beygewohnet haben, auf die erhaltene Nachricht von des Pelopidas Tode, ſeinen Harniſch ausgezogen, oder ſein Pferd abgeſattelt, oder ſeine Wunden verbunden hat, ſondern ſie alle in ihren Rüſtungen eilends an den Ort, wo Pelopidas gelegen hat, gelaufen ſind, und, gleichſam als wenn er noch einige Empfindung gehabt hätte, die den Feinden abgenommene Beute rings um ſeinen Leichnam herum geleget, und ſich nicht nur ſelbſt, ſondern auch ihre Pferde beſchoren haben. Viele ſollen vor groſſer Betrübniß und Traurigkeit in ihren Zelten weder Licht angezündet, noch Speiſe zu ſich genommen haben. Ja es ſoll in ihrem ganzen Lager alles ſtill und traurig geweſen ſeyn, gleichſam, als wenn ſie nicht einen ſo wichtigen Sieg erfochten hätten, ſondern ſelbſt von dem Tyranne wären überwunden, und in die Sklaverey geführet worden.

Die Nachricht von ſeinem Tode war kaum in die nächſten Städte gekommen, daß ſich die obrigkeitlichen Perſonen in Begleitung vieler Jünglinge, Kinder und Prieſter mit allerhand Siegeszeichen, Kränzen und güldenen ganzen Rüſtungen an denſelben Ort begaben, um ſeinen Leichnam abzuholen. Die Aelteſten von den Theſſaliern giengen zu den Thebanern, und baten ſie auf das inſtändigſte, daß ihnen möchte erlaubet werden, den Pelopidas bey ſich zu begraben. Einer unter ihnen führte dabey das Wort, und ließ ſich

auf

auf folgende Weiſe vernehmen: Wir Theſſalier bitten uns von euch, ihr Freunde und Bundsgenoſſen, eine Gnade aus, welche uns eine beſondere Ehre machen, und uns bey unſerm groſſen Unglücke zum Troſte gereichen wird. Wir Theſſalier können den Pelopidas nicht lebendig in ſein Vaterland zurück begleiten, noch ihm, als einem Lebenden, die verdiente Ehre erweiſen; doch werden wir, wenn wir ſeinen Leichnam nur anrühren, und ihn ſchmücken, und bey uns begraben dürfen, euch alle überzeugen, daß dieſer Unfall mehr uns Theſſalier, als euch Thebaner betrift. Denn ihr habt nur einen tapfern Heerführer, wir aber nicht nur einen tapfern Heerführer, ſondern auch unſere Freyheit verlohren. Denn werden wir uns wohl jemals getrauen dürfen, uns von euch einen andern Feldherrn auszubitten, da wir euch den Pelopidas nicht wieder zurück geben? Die durch dieſe Anrede gerührten Thebaner gewährten den Theſſaliern ihre Bitte, welche darauf dem Pelopidas das allerherrlichſte und prächtigſte Leichenbegängniß hielten, wenn man anders die Pracht eines Leichenbegängniſſes nicht nach dem Helfenbein, Gold und Purpur ſchätzet, wie etwa Philiſtus g thut, der des Dionyſius Leichen-

g) Dieſes iſt eben der Philiſtus, welcher einer der eifrigſten Anhänger und Vertheidiger der beyden Dionyſier

chenbegängniß ſo ſehr rühmet und bewundert, welches doch nichts anders, als ein tragiſcher Ausgang eines Trauerſpiels, oder einer Tyranney geweſen iſt.

Der große Alexander ließ bey Hephäſtions Tode nicht nur die Pferde und Mauleſel beſcheren, ſondern auch die Spitzen von den Stadtmauren niederreiſſen, damit ſo gar die Städte trauren, und ſtatt ihres vorigen Schmucks geſchoren, und in Trauer gehen möchten. Allein dieſes geſchah auf Befehl eines unumſchränkten Gebieters, und mit vielem Zwange, und war nicht nur mit dem Widerwillen aller derjenigen verknüpft, die ſolches thun mußten, ſondern machte auch, daß der dadurch geehrte Hephäſtion von jedermann beneidet wurde. Ja es zeugte dieſes nicht ſo wohl von einer Verehrung und Liebe gegen den Verſtorbenen, als vielmehr von einem barbariſchen Stolze, und von einer groſſen Ueppigkeit und Verſchwendung, da man auf unnütze und unlöbliche Dinge ſo viele Koſten wandte. Pelopidas, dieſer Beſchützer der Freyheit, ſchien hingegen in der That die höchſte Glückſeligkeit erlangt zu haben, da ſich ſo viele Völker, und ſo viele Städte um die Wette bemüheten, ihren Erretter mit Kränzen auszuſchmücken, und auf die allerprächtigſte Weiſe zu begraben, ob er gleich

in

ſter geweſen iſt, wie ich ſchon oben in Timoleons Lebensbeſchreibung auf der 41 S. angeführet habe.

in einem fremden Lande geſtorben war, und weder ſeine Gemahlinn, noch ſeine Kinder und Anverwandten darum baten, noch viel weniger ſolches anbefahlen, oder erzwangen. Denn nach des Aeſopus Ausſpruche iſt der Tod ſolcher Männer, welche in ihrer größten Glückſeligkeit ſterben, für ſie nichts unglückliches, ſondern das allerglücklichſte, weil derſelbe die glücklichen Thaten ſolcher tugendhaften Männer in eine ſichere Gegend überbringt, und ſie vor dem wandelbaren und unbeſtändigen Glücke in Sicherheit ſetzet. Noch viel ſchöner ſind die Worte, mit welchen ſich einsmals ein gewiſſer Spartaner gegen den Diagoras, der nicht nur ſelbſt in den olympiſchen Spielen den erſten Preis davon getragen hatte, ſondern es auch erlebte, daß ſeine Söhne, und die ihm von ſeinen Söhnen und Töchtern gezeugten Enkel in eben denſelben Spielen gekrönt wurden, verlauten ließ, da er dieſem Diagoras zurief: Stirb, Diagoras. Du wirſt doch nicht in den Himmel ſteigen. Allein meinem Erachten nach wird wohl niemand, der auch alle olympiſche und pythiſche Siege zuſammen nähme, ſich getrauen, ſie alle zuſammen mit dieſem einzigen Siege des Pelopidas in Vergleichung zu ſtellen, da doch Pelopidas noch mehrere Siege erfochten, und nicht allein die meiſte Zeit ſeines Lebens in den wichtigſten Aemtern und Ehrenſtellen zugebracht,

b) Ich hoffe, man werde es mir verzeihen, daß ich hier noch kürzlich anführe, wie die Thebaner etliche

Jahr-

bracht, ſondern auch bey ſeiner dreyzehnten Böotarchie, oder Oberaufſicht über Böotien, mitten in der größten Unternehmung ſeinen Geiſt aufgegeben hat, mit welcher die Ausrottung eines Tyrannes, und die Behauptung der allgemeinen Freyheit in Theſſalien iſt verknüpft geweſen. Sein Tod verurſachte zwar den Bundsgenoſſen die größte Betrübniß, doch verſchafte er ihnen einen noch gröſſern Nutzen. Denn die Thebaner ſchoben es nicht lange auf, den Tod des Pelopidas zu rächen, ſondern zogen, ſo bald ſie Nachricht davon bekommen hatten, mit einem Heere von ſieben tauſend Fußknechten, und ſieben hundert Reitern, die von dem Malcitas und Diogiton angeführet wurden, wider den Alexander zu Felde. Die thebaniſchen Heerführer trafen ihn in ſchlechter Gegenverfaſſung an, weil er ſchon ganz in die Enge war getrieben worden, und zwangen ihn, daß er den Theſſaliern ihre Städte, deren er ſich bemächtiget hatte, wiederum einräumen, die Magneſier, Phthioten und Achäer bey ihrer Freyheit laſſen, ſeine Beſatzungen aus ihren Städten heraus ziehen, und endlich angeloben mußte, daß er allen Befehlen und Verordnungen der Thebaner gehorchen wollte. Und hiermit lieſſen es damals die Thebaner bewenden, ich will aber noch erzählen, wie dieſer Alexander bald darauf wegen des Pelopidas von den Göttern iſt geſtraft worden [h].

Pe-

Jahre darauf auch den Epaminondas, und mit dieſen beyden Helden ihre Herrſchaft wiederum verlohren haben.

Pelopidas hatte vorher, wie ich oben berichtet habe, der Thebe, als der Gemahlinn des Alexanders,

ben. Man siehet Theben in diesem Leben des Pelopidas in Sklaverey, und darauf in seiner größten Hoheit, welche aber von kurzer Dauer war, und das Vorgeben grosser Staatsleute bestätiget, daß Königreiche, und vornehmlich freye Staaten, die gar zu geschwind anwachsen, auch bald wieder in Verfall kommen, zumal wenn diese letztern grosse Eroberungen zu machen suchen. Dieses ist wenigstens bey Athen und Theben eingetroffen, wovon ich unten den Polybius zu meinem Währmanne anführen werde. Epaminondas behauptete nach dem Tode des Pelopidas noch einige Jahre die Hoheit der Thebaner, bis er in der bekannten Schlacht bey Mantinea sein Leben einbüßte. Epaminondas starb, eben wie Pelopidas, siegend. Allein dieser Sieg kam den Thebanern sehr theuer zu stehen. Sie verlohren mit dem Epaminondas die Früchte ihrer Siege, und zugleich alle ihre Stärke und Hoheit. Justin läßet sich im 8 K. seines 6 B. davon also vernehmen: Mit dem Epaminondas starben zugleich die Kräfte der Thebaner. Denn gleich wie ein Spieß nicht mehr schaden kann, wenn man ihm seine Spitze abbricht; also wurde auch Thebens Macht durch den Tod seines Oberhauptes gleichsam stumpf und vernichtet, daß es scheint, als wenn ihn die Thebaner nicht verlohren hätten, sondern alle selbst mit ihm gestorben wären. Denn vor ihm hatte sich Theben durch keine besondere That hervor gethan, und nach ihm machte es sich durch nichts, als durch seine Niederlagen bekannt. Hieraus ist offenbar, daß mit dem Epaminondas der Ruhm seines Vaterlandes ist gebohren und verlohren worden. Polybius giebt im 6 B. auf der 487 S. wo er eine kluge Vergleichung zwischen einigen freyen Staaten anstellet, von dieser schleunigen Veränderung ver-

ders, vorgeſtellet, daß ſie ſich vor der äuſſerlichen Pracht und Gewalt der Tyranney nicht fürchten ſollte,

verſchiedene Urſachen an, und ich kann nicht beſſer thun, als wenn ich die Worte dieſes groſſen Meiſters in der Staatskunſt ſelbſt anführe, in welchen er die Urſachen von dem wunderbaren Wachsthume, und von dem eben ſo wunderbaren und ſchleunigen Verfalle der Athenienſer und Thebaner unterſuchet. Der Anfang ihres Wachsthums, ſagt er, war wunderbar; ihre auf den oberſten Gipfel geſtiegene Hoheit von keiner langen Dauer, und ihr Verfall plötzlich und auſſerordentlich. Sie fiengen bey günſtiger Gelegenheit, und gleichſam vom Glücke auf einmal überſtralt zu leuchten an, und wurden zu eben der Zeit wieder verdunkelt, da es ſchien, als wenn ihre Hoheit aufs höchſte geſtiegen wäre, und ſie ſich lange Zeit dabey erhalten würden. Die Thebaner machten ſich die Thorheit der bey allen ihren Bundsgenoſſen verhaßten Spartaner zu Nutze, und erwarben ſich durch die Tapferkeit eines und des andern ihrer Bürger einen groſſen Namen in Griechenlande. Allein ihr Schickſal bewies bald hernach deutlich, daß ſie ihre Hoheit und ihr Glück nicht der Einrichtung ihrer Regierungsart, ſondern der Tapferkeit einiger von ihren Befehlshabern zu danken gehabt hätten. Denn ihre Hoheit wuchs, erreichte den oberſten Gipfel, und fiel auch wiederum mit dem Epaminondas und Pelopidas, woraus man abſehen kann, daß ihre Hoheit nicht ihrer Regierungsart, ſondern ihren damaligen Anführern zuzuſchreiben iſt. Gleiche Beſchaffenheit hatte es mit dem athenienſiſchen Staate. Er ſchwung ſich öfters, doch niemals ſo ſehr, als unter dem Themiſtokles in die Höhe, und erfuhr wegen ſeiner Einrichtung und Verfaſſung plötzliche Veränderungen. Denn es gieng den Athenienſern, wie ſolchen Schiffen, die keinen

ſollte, ob dieſe gleich mit Trabanten und Flüchtlingen umgeben und bewacht würde. Dieſe unglückliche Thebe mußte in beſtändiger Furcht vor ihrem ungetreuen und grauſamen Gemahle leben, welches ſie endlich bewog, daß ſie, aus Haß und Abſcheu gegen ſeine Grauſamkeiten, mit ihren drey Brüdern Iſiphonus, Pytholaus und Lykophron auf den Anſchlag fiel, ihn aus dem Wege zu räumen, und ſolchen auf folgende Weiſe ins Werk richtete. Der ganze Palaſt dieſes Wüterichs war mit Wächtern und Hütern angefüllt, welche ihn bey Tag und Nacht bewachen mußten. Sein Schlafzimmer, worinn er mit ſeiner Gemahlinn zu ſchlafen pflegte, war ſehr hoch gebauet, und hatte einen vor der Thüre liegenden Hund zum

Herrn haben. In dieſen Schiffen gehet alles ſo lange wohl und ordentlich zu, ſo lange diejenigen, welche ſich darauf befinden, entweder aus Furcht vor Feinden, oder wegen eines entſtandenen Sturms mit einander einig ſind, und den Befehlen der Steuerleute nachkommen; wenn ſie aber anfangen, übermüthig zu werden, und ihre Vorgeſetzten zu verachten; wenn eines wider das andere iſt; wenn einige noch weiter ſchiffen, einige die Steuerleute zum Landen zwingen, andere die Segel aufſpannen, und noch andere die Segel einziehen wollen; ſo macht dieſe Zwietracht und Verwirrung nicht nur den von ferne ſtehenden Zuſchauern einen ſchändlichen Anblick, ſondern es ſchweben auch diejenigen, welche ſich auf dem Schiffe mit befinden, in der augenſcheinlichſten Gefahr, weil es öfters geſchicht, daß diejenigen auch ſo gar in den Häfen und am Lande Schifbruch leiden, welche durch die größten Meere geſchift, und aus den feſtigſten

Stür-

zum Wächter, vor welchem ſich, auſſer dem Alexander, ſeiner Gemahlinn, und dem Knechte, der ihn fütterte, jedermann fürchten mußte.

Thebe verſteckte an eben dem Tage, an welchem ſie ihr Vorhaben ausführen wollte, ihre Brüder in einem nahen Hauſe, und begab ſich bey einbrechender Nacht ihrer Gewohnheit nach zu dem Alexander, welcher ſchon eingeſchlafen war. Sie gieng daher bald wieder aus dem Schlafgemache, und befahl nicht nur dem Sklaven, den Hund wegzuführen, weil Alexander gerne ruhig ſchlafen wollte, ſondern belegte auch die Treppen mit Wolle, damit ihre Brüder im Hinaufſteigen kein Geräuſch machen möchten. Hierauf gieng ſie, als ſie ihre mit Degen verſe-

Stürmen entronnen ſind. Eben alſo gieng es auch dem athenienſiſchen Staate zum öfterſten. Denn er riß ſich manchesmal durch die Tapferkeit ſeiner Bürger und Befehlshaber aus den bedenklichſten und gefährlichſten Umſtänden heraus, und ſtürzte ſich öfters bey ſtolzer Ruhe, da er keinen Feind zu fürchten hatte, von freyen Stücken, und auf eine unvernünftige Weiſe in die gröſte Gefahr. Und eben deswegen will ich nichts mehr von dieſen beyden Staaten der Athenienſer und Thebaner gedenken, in welchen ſich der Pöbel nach ſeinen ungeſtümen Trieben und Einfällen alles anmaſſet, deren jener ungeſtüm und heimtückiſch, dieſer aber grimmig und gewaltthätig iſt. Wer ſiehet nicht in dieſer Abſchilderung des athenienſiſchen und thebaniſchen Staats die gefährlichen Umſtände auf das vollkommenſte abgebildet, in welchen ſich die vereinigten Niederländer vor kurzer Zeit befanden, ehe ſie ſich ein Oberhaupt erwählten?

[illegible] er das Schlafzimmer erröber hatte, nieder warf, und nun als der dem Könige es Vermögens anwende Schwerd verwahrte, er das Fenster vor, und erstieg die Mauer.

Allein diese Handlung wurden nur einigen von Furcht und Schrecken angekommen. Auf sie eilten andern, und die Thore an sie einrichtig nach und nach offne. Sie rollte den Mörder selbst ausstrecken, und von allen niederhauen. Diesen setzte drey Brüder in die nächste Stadt und Feinde. Daß sie sie in das Schlafzimmer folgten, warum sie die Thore um das Bette herum fanden, und in Licht hatte. Endlich wurde einer von Ehrmann von den Füssen, und der andere schon von Haaren in, als ihm der dritte mit dem Schwerdte den Kopf abschlug. Es scheint also gewiß, daß dieser Wütterich eines gar zu gewaltsamen und eilenden Todes gestorben ist. Doch kann man dessen ungeachtet wohl sagen, daß die gnädigen der Vorsehung dieses Unmenschen, und zwischen seinen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten eine vollkommene Gleichheit gefunden hat, wenn man erwäget, daß er der erste gewesen, der zum seinem eigenen Weibe ist ermordet, und dessen Körper auf das allerschmählichste geschändet, und von den Pferden so gar mit Füssen getreten worden.

✡ ✡ ✡

M. Clau-

* *

M. Claudius Marcellus.

Marcus Claudius Marcellus, des Marcus Claudius Sohn, iſt fünfmal Conſul, und, nach des Poſidonius Vorgeben, der erſte von ſeinem Geſchlechte geweſen, der den Zunamen Marcellus, der Martialiſche, bekommen hat [a]. Dieſer Marcellus war ein erfahrner Kriegsmann, vom Leibe ſtark, von der Fauſt tapfer, und von Natur kriegeriſch, und im Kriege eben ſo ſtolz und muthig, als im gemeinen Umgange ſanftmüthig und leutſelig, wie er denn auch zu den griechiſchen Künſten und Wiſſenſchaften eine ſo ungemeine Liebe blicken ließ, daß er auch alle diejenigen, welche ſich in denſelben hervor thaten, bewunderte und hochſchätzte, ob er es gleich ſelbſt wegen ſeiner vielen Beſchäftigungen darinn nicht ſo weit gebracht hatte, als er es wünſchte. Denn wenn Gott, wie Homer ſaget, einige andere Männer dazu beſtimmt hat, daß ſie von ihrer erſten Jugend an bis in ihr Alter ſchwere Kriege haben führen müſſen [b], ſo ſind es gewiß damals die Vornehmſten unter

a) Das Vorgeben des Poſidonius, als wenn unſer M. Claudius Marcellus zuerſt den Zunamen Marcellus bekommen hätte, wird durch den Livius widerleget, welcher ſchon im 18 K. des 7 B. eines M. Claudius Marcellus gedenket.

b Dieſe Worte ſtehen im 86 und 87 V. des 14 B. der

den Römern geweſen, welche in ihrer Jugend wider die Karthaginenſer um Sicilien, in ihren männlichen Jahren wider die Gallier um Italien ſelbſt, und in ihrem Alter aufs neue wider die Karthaginenſer und den Annibal ſtreiten mußten, und nicht einmal, wie ſonſt die meiſten Kriegsleute, in ihrem grauen Alter der Kriegsdienſte erlaſſen, ſondern wegen ihrer hohen Geburt und Tapferkeit zu Feldherrren und Anführern erwählet wurden.

Marcellus war in allen Arten des Streits geübt und erfahren; doch übertraf er ſich gleichſam ſelbſt in Zweykämpfen, alſo, daß er keine Ausforderung abſchlug, und auch alle diejenigen erlegte, von denen er zu einem Zweykampfe aufgefodert wurde. Er errettete auch ſeinen Bruder Otacilius in Sicilien vom Tode, indem er denſelben mit ſeinem Schilde bedeckte, und die auf ihn los dringenden Feinde über den Haufen ſtieß, welches machte, daß er noch

der Ilias, und machen einen Theil der Rede des Ulyſſes an den Agamemnon aus, welcher letztere den unter ihm ſtehenden Griechen den Abzug von Troja anrieth. Ulyſſes ſetzte ſich dawider, und ließ ſich unter andern gegen den Agamemnon vernehmen: Es wäre beſſer, daß du über ein feiges Heer, und nicht über uns zu gebieten hätteſt, die wir vom Jupiter ſind beſtimmt worden, daß wir von Jugend auf bis in unſer Alter ſchwere Kriege führen und im Kriege umkommen ſollen.

c) Die Aedilen hatten ihre Benennung entweder von der Aufſicht über die öffentlichen Gebäude, welche die Römer aedes nannten, oder von dem Tempel der Ceres, in

noch als ein Jüngling von den Feldherren mit Kränzen und andern Geſchenken belohnet wurde. Er that ſich auch immer mehr und mehr hervor, und erwarb ſich einen ſo groſſen Ruhm, daß er vom Volke zu einem Aedil von der erſten Ordnung c, und von den Prieſtern, welche nach den Geſetzen über die von den Vögeln hergenommenen Weiſſagungen die Aufſicht hatten, zu einem Augur erwählet wurde.

Als Aedil ward er wider ſeinen Willen gezwungen, wegen ſeines Sohns einen Rechtshandel anzufangen. Dieſer hieß auch Marcellus, und war eben ſo keuſch und wohl erzogen, als ſchön, daß er ſich auch die Bewunderung aller Bürger zuzog. Auf dieſen Jüngling warf Capitolin, des Marcellus College, ein unzüchtiger und kecker Mann, eine unerlaubte Liebe, und ſuchte denſelben zu ſeinen unkeuſchen Abſichten zu bereden. Der Jüngling widerſtund erſtlich für ſich allein

in welchem ſie die Verordnungen des Volks zu verwahren pflegten. Es gab aber zweyerley ſolche Aedilen, die in Anſehung des Rangs und der Ehre von einander unterſchieden waren. Einige hieſſen von dem Volke Aediles plebeji, welche gleichſam der Zunftmeiſter Gehülfen waren, und nicht ſo viel Ehre genoſſen, als die Aediles Curules, welchen die Sella curulis, von der ſie auch ihren Namen bekommen haben, wie den Conſuln und Prätoren, verſtattet wurde. Und zu einem ſolchen Aedil von der erſtern Art wurde Marcellus wegen ſeiner Verdienſte gemacht, ob er gleich kein Patricier war, welche Ehre aber auch andern von dem Volke widerfuhr.

einem ſolchen Zumuthen, und ſahe ſich, als Capitolin einen neuen Verſuch that, genöthiget, ſolches ſeinem Vater zu entdecken, welcher ſich darüber ſehr härmte, und ſeinen Amtsgehülfen beym Rathe verklagte. Capitolin brauchte im Anfange allerhand Ränke und Ausflüchte, und legte ſich auch endlich, als ihm auch die Zunftmeiſter, auf die er ſich berufte, ihre Zuflucht abſchlugen, aufs Leugnen. Es beſchloß daher der Rath, um hinter die Wahrheit zu kommen, den Jüngling ſelbſt holen zu laſſen, und ihn auszufragen, weil man von des Capitolins Anſinnen keine Zeugen anführen konnte Der Jüngling ſtellte ſich darauf ein,

d) In einigen Handſchriften hat man für ἀργυρωμασία die Worte ἀργυρᾶ λοιβία, güldene Gefäſſe zu Trankopfern, gefunden, welche Lesart ich auch für beſſer halte.

e) Polybius hat den größten Theil ſeines 2 B. den Kriegen gewidmet, welche Rom vor, und zu den Zeiten des Marcellus wider die Gallier geführet hat. Dieſe ſind, nach der durch ihren Anführer Brennus geſchehenen Eroberung der Stadt Rom, den Römern jederzeit ein Schrecken geweſen, welches auch des Polybius Vorgeben zu beſtärken ſcheint, daß die Römer damals ihr Vaterland vom Brennus losgekauft haben. Unterdeſſen haben doch die Römer nach dem Polybius aus den galliſchen Kriegen dieſen doppelten Nutzen gezogen, daß ſie nichts fürchterlichers und erſchrecklichers, welches ihnen nicht ſchon in dieſen Kriegen widerfahren wäre, befürchtet, und ſich dadurch, als die vollkommenſten Kämpfer, zu den Kriegen wider den Pyrrhus und Annibal zubereitet haben. Die Gallier konnten wegen der ihnen natürlichen Leichtſinnigkeit nicht lange ſtille ſitzen, und

ein, und bewog durch ſeine Röthe und Thränen, und durch ſeine mit einem heftigen Widerwillen und Zorne vermiſchte Schamhaftigkeit die Rathsherren, daß ſie den Capitolin ohne fernern Beweis zu einer groſſen Geldſtrafe verdammten, von welcher Marcellus einen ſilbern Wechslerstiſch [d] machen ließ, den er hernach den Göttern heiligte.

Es war aber kaum der erſte karthaginenſiſche Krieg, welcher zwey und zwanzig Jahre gedauret hatte, geendiget worden, daß die Gallier aufs neue anfiengen, die Römer mit Kriege zu überziehen [e]. Denn die diſſeits der Alpen in Italien

und fiengen, wie Polybius auf der 109 S. von ihnen meldet, wegen geringer Urſachen im 4 Jahre nach dem erſten puniſchen Kriege die Feindſeligkeiten wieder an, weil die alten Gallier, welche die Niederlagen ihres Volks erlebt hatten, geſtorben waren, und ſich die unterdeſſen heran gewachſene junge Mannſchaft durch ihre Unerfahrenheit, und durch die unvernünftige Hitze ihres Naturells dahin reiſſen ließ. Sie rückten in eben dieſem Jahre bis Rimini, ohne doch etwas beſonders auszurichten, weil die unter einander ſelbſt uneinigen Bojer ihre beyden Könige Ates und Galatus erſchlugen. Fünf Jahre drauf theilten die Römer, auf Vorſchlag des Zunftmeiſters Cajus Flaminius, das den Senonen abgenommene piceniſche Gebiet unter einige römiſche Bürger aus, welches die galliſchen Völker wiederum in Harniſch brachte, daß ſie ſich zu einem neuen Kriege rüſteten, mit welchen Zurüſtungen ſie ganze 8 Jahre zubrachten, und unter den beyden Anführern Congolitan und Aneoreſt mit geſammter Macht auf die Römer los-

wohnenden Insubrier, ein celtisches Volk, welche für sich selbst schon mächtig genug waren, ruften noch fremde Völker zu Hülfe, und nahmen von den Galliern die so genannten Gäsaten f, welche für Geld Kriegsdienste zu thun pflegten, in ihren Sold. Unterdessen schien es etwas Wunderbares, und für Rom etwas Glückliches zu seyn, daß die celtischen Unruhen nicht währendem karthaginensischen Kriege ihren Anfang genommen, und die Gallier binnen der Zeit, in welcher die Römer in einem andern Kriege waren verwickelt gewesen, nur müßige und ruhige Zuschauer abgegeben hatten, um gleichsam hernach auf das siegende und von allen Feinden befreyte Rom loszugehen, und solches zum Streite aufzufodern. Nichts desto weniger erweckte doch dieser Krieg theils

losgiengen. Dieses geschah im 528 Jahre n. R. E. als L. Aemilius Papus und C. Atilius Regulus Consuln waren.

f) Nach dem Polybius auf der 109 S. sind diese Gäsaten also genannt worden, weil sie andern Völkern um Sold gedienet, und ihr Leben fürs Geld verkauft haben. Einige leiten ihre Benennung von dem Worte gæsum her, welches einen Wurfspieß bedeutet, dessen sich die Deutschen und Gallier im Kriege bedienet haben.

g) Polybius erzählet von der 111 -- 113 S. diese ausserordentlichen Gegenanstalten der Römer sehr umständlich. Sie haben nicht nur grosse Magazine errichten, vieles Gewehr verfertigen, und alle ihre Bundsgenossen die Waffen ergreifen, sondern sich auch von allen Orten ein genaues Verzeichniß aller jungen und zum

theis wegen der Nachbarſchaft dieſes Volks, theils wegen des alten Ruhms der Gallier, den Römern eine groſſe Furcht und Beſtürzung s, wie denn die Römer dieſes Volk am meiſten gefürchtet, und ſeit der durch die Gallier geſchehenen Eroberung der Stadt Rom ein Geſetz gegeben haben, nach welchem die Prieſter von allen Kriegsdienſten ſind frey geweſen, auſſer wenn ein neuer Krieg mit den Galliern entſtanden iſt.

Es gaben auch die Römer damals theils durch ihre groſſen Zurüſtungen, und durch die zahlreichen Kriegsheere, dergleichen ſie zu keiner Zeit auf einmal ins Feld geſtellet haben, theils durch die Neuerungen, die ſie um dieſelbe Zeit bey ihren Opfern vornahmen, ihre Furcht und Beſtürzung deutlich zu erkennen. Denn da ſie vorher die Un-

Kriege tüchtigen Mannſchaft ſchicken laſſen. Der angeführte Polybius erzählet an eben dieſem Orte die zahlreichen Heere, welche Rom damals entweder wirklich auf den Beinen gehabt, oder im Nothfalle hat zuſammen bringen können, um ſeinen Leſern zu zeigen, wie herzhaft und glücklich Annibal müſſe geweſen ſeyn, daß er einen ſo mächtigen Staat angegriffen, und ſo oft in die Enge getrieben hätte. Aus dieſem Verzeichniſſe des Polybius erſiehet man, daß die Römer mit ihren Bundsgenoſſen damals den Galliern 150000 Mann entgegen geſetzet, und über dieſes noch 53200 Mann auf den Nothfall bereit gehalten haben. Die junge Mannſchaft aber hat ſich nach eben dieſes glaubwürdigen Geſchichtsſchreibers Vorgeben auf 556400 Mann belaufen, welches zuſammen eine Summe von 759600 Mann ausmachet.

Unmenſchlichkeiten und Grauſamkeiten wilder und barbariſcher Völker verabſcheuet, und mit den Griechen gleiche Meynungen von den Göttern geheget, auch bey den Opfern und dem Dienſte der Götter nichts barbariſches und unmenſchliches vorgenommen hatten; ſo ſahen ſie ſich bey dem Anfange dieſes galliſchen Kriegs genöthiget, daß ſie, einigen in den ſibylliniſchen Büchern enthaltenen Orakeln zu Folge, auf dem ſo genannten Ochſenmarkte zween Griechen und Gal-

h) Eben dieſes haben die Römer bey dem Anfange des andern puniſchen Kriegs gethan, wie ich in des Fabius Maximus Lebensbeſchreibung auf der 357 S. des andern Theils aus des Livius 57 K. im 22 B. angeführet habe.

i) Die Römer ſchickten im 527 Jahre n. R. E. in welchem dieſer galliſche Krieg angieng, den Conſul L. Aemilius Papus mit einem Kriegsheere nach Rimini, und einen Prätor nach Hetrurien, welche ſich an beyden Orten den anrückenden Galliern entgegen ſetzen ſollten. Die Gallier drangen in Hetrurien ein, und kamen mit 50000 Mann zu Fuß, und mit 20000 Mann zu Pferde, und mit eben ſo vielen Streitwagen bis Cluſium, welches von Rom nur noch drey Tagereiſen ablag. Sie ſchlugen auch den römiſchen Prätor in die Flucht, daß er ſich mit einem Verluſte von 6000 Mann an einen ſichern Ort zurück ziehen mußte, wo er ſich mit dem Reſte ſeiner Völker in der Nacht verſchanzte, ohne von den Galliern beunruhiget zu werden, welches ihnen Polybius für einen groſſen Fehler anſchreibt. Den Morgen drauf kam der Conſul L. Aemilius mit ſeinem Heere den ſichern Galliern unvermuthet über den Hals, deſſen Ankunft den eingeſchloſſenen Römern eben ſo viel Muth, als den Galliern Schrecken machte, welche ſich deswegen

Gallier nebſt zwoen Griechinnen und Gallierinnen lebendig eingruben, denen ſie noch heutiges Tages im Monate November einige geheime und unbekannte Opfer bringen [h].

Im Anfange wurde dieſer Krieg mit abwechſelndem Glücke geführet. Bald erfochten die Römer einige wichtige Vortheile, bald zogen ſie auch wiederum den Kürzern [i], daß alſo der Krieg dadurch nicht entſchieden ward, und man daher die beyden Conſuln Flaminius und Furius mit einem

gen, auf Anrathen ihres Königes Aneoreſt, entſchloſſen, für dieſesmal nicht weiter einzudringen, und mit der reichen Beute zurück zu kehren. Allein ſie wurden nicht nur von dem doppelten römiſchen Heere verfolgt, ſondern ſtieſſen auch auf den andern Conſul, welcher mit 2 Legionen aus Sardinien zurück kam, und auf eben dem Wege, den die Gallier bey ihrem Zurückzuge nahmen, nach Rom zurück kehren wollte. Die Gallier ſahen ſich alſo von dreyen römiſchen Heeren umringt, welches ſie zu der äuſſerſten Verzweiflung brachte, daß ſie als raſende Leute fochten, weil ihnen alle Gelegenheit zur Flucht genommen war. Polybius rühmt ſie wegen ihrer Schlachtordnung, welche alſo iſt eingerichtet geweſen, daß die eine Helfte den ihnen entgegen kommenden Conſul, und die andere Helfte den Conſul und Prätor, die ihnen nachſetzten, auf einmal angegriffen haben. Die Schlacht fiel bey Telamon, einem Vorgebürge in Hetrurien, zum Vortheile der Römer vor, als welche über 40000 Gallier erſchlugen, und zum wenigſten 10000 Gefangene in ihre Hände bekamen. Concolitan blieb in der Schlacht, und Aneoreſt brachte ſich bald darauf ſelbſt ums Leben. Der Conſul Aemilius hingegen kehrte nach Rom zurück, und hielt einen ſehr prächtigen

einem groſſen Kriegsheere wider die Inſubrier abſchickte. Es waren aber dieſe beyden Conſuln kaum zu Felde gegangen, daß man in Rom nicht nur Nachricht erhielt, als wenn der durch das picenifche Gebiet gehende Fluß mit Blute gefloſſen wäre, und man bey Rimini drey Monden geſehen hätte, ſondern auch die Prieſter, welche bey der Wahl der Conſuln auf die Vögel Achtung gaben, verſicherten, wie die Wahl der Conſuln fehlerhaft, und wider die Anzeigungen der Vögel geſchehen wäre. Es ſchrieb daher der Rath eilends ins Lager, und rufte die Conſuln zurück, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß ſie ohne Verzug nach Rom zurück kommen, ihre Würde niederlegen, und als Conſuln nicht das geringſte gegen die Feinde vornehmen ſollten. Allein Flaminius, welcher dieſe Briefe richtig erhielt, eröfnete ſie nicht eher, als bis er ein Treffen, in welchem er die Barbaren in die Flucht ſchlug,

ge-

tigen Triumph, bey welchem man, wie Florus im 4 K. ſeines 2 B. meldet, die Kriegsgefangenen auf dem Capitol entwafnet und ausgezogen hat, weil ſie ſich vorher mit einander ſollen verſchworen gehabt haben, daß ſie ſich nicht eher, als im Capitol, abgürten und entwafnen wollten.

k) Dieſes geſchah im 2 Jahre nach der bey Telamon vorgefallenen Schlacht, und im 223 Jahre v. Ch. G. Polybius beſchreibt dieſen Feldzug und Sieg der Römer auf der 119–121 S. im 2 B. und tadelt den Flaminius ſehr, daß er, als ein unerfahrner Feldherr, die Römer alſo

gewagt, und darauf eine Streiferey in ihr Land gethan hatte [k]. Das römiſche Volk nahm dieſes Verhalten des Flaminius ſo übel auf, daß es ihn weder auf die gewöhnliche Weiſe einholte, ob er gleich mit reicher Beute zurück kam, noch ihm den Triumph verſtatten wollte, weil er ſich gegen die Befehle ungehorſam erwieſen, und aus Verachtung und Verſpottung den Briefen nicht nachgelebet hätte. Endlich geſtund es ihm den Triumph noch zu, doch mußte er gleich darauf mit ſeinen Collegen auf des Volks Befehl alle Ehrenſtellen und das Conſulat niederlegen.

So groß war die Ehrfurcht, welche die Römer gegen die Götter hatten, daß ſie alles und jedes den Göttern unterwarfen, und auch bey dem größten Glücke keine Geringſchätzung gegen die väterlichen Gebräuche einreiſſen lieſſen, ſondern glaubten, daß es für ihren Staat viel heilſamer wäre, wenn ihre Anführer gegen die Götter die

alſo geſtellet hat, daß ſie einen Fluß im Rücken, und keine andere Errettung, als den Sieg, vor ſich gehabt haben, welcher Fehler durch die auſſerordentliche Klugheit und Herzhaftigkeit ſeiner Oberſten und Hauptleute wieder iſt gut gemacht worden, als welchen Polybius den Sieg zuſchreibt. Unſer Plutarch hat dieſes C. Flaminius ſchon in des Fabius Maximus Lebensbeſchreibung auf der 308 -- 313 S. des andern Theils gedacht, und gemeldet, daß die Römer einige Jahre darauf unter ſeiner Anführung und durch ſeine Tollkühnheit die groſſe Niederlage bey der thraſimeniſchen See erlitten haben, und er ſelbſt dabey geblieben iſt.

die gehörige Ehrfurcht bezeigten, als wenn ſie über die Feinde einen groſſen Sieg erhielten!

Hierauf ernannte der Conſul Tiberius Sempronius, ein wegen ſeiner Tapferkeit und vortreflichen Eigenſchaften damals vor allen andern Römern geliebter Mann, den Scipio Naſica und den Cajus Marcius zu ſeinen Nachfolgern. Allein er gerieth, als die Conſuln ſchon in ihre Provinzen abgegangen waren, von ungefähr über einige heilige Bücher, und fand darinn, daß er aus Unwiſſenheit bey der Ernennung der Conſuln etwas von den alten Gebräuchen aus der Acht gelaſſen hätte. Dieſes aber war folgendes: Wenn der Conſul vor der Stadt in einem gemietheten Hauſe, oder in einer gemietheten Hütte ſitzet, um auf die Vögel Achtung zu geben, und er wegen einiger Urſachen, welche es auch ſeyn mögen, gezwungen wird, in die Stadt zurück zu kehren, ehe er glückliche Anzeichen bemerket hat; ſo ſoll er ſich des am vorigen Tage gemietheten Hauſes nicht mehr bedienen, ſondern ein anderes miethen, und vom neuen auf die Vögel Achtung geben. Dieſer Umſtand mochte dem Tiberius unbekannt geweſen ſeyn, und daher hatte er ſich zweymal eines einzigen Hauſes bedient, und die oben erwähnten Männer zu Conſuln ernannt. Es erkannte alſo Tibe-

l) Vermuthlich iſt dieſes eben der Lucius Minutius geweſen, deſſen Plutarch in des Fabius Maximus Lebensbeſchreibung auf der 331 S. des andern Theils gedenk-

Tiberius ſeinen Fehler, und brachte die Sache vor den Rath, welcher auch dieſes ſo kleine Verſehen nicht gering ſchätzte, ſondern deswegen an die Conſuln ſchrieb, die darauf eilends aus ihren Provinzen nach Rom zurück kamen, und ihre Würde niederlegten. Dieſes letztere geſchah einige Zeit darnach. Zu einer andern Zeit wurden auch zween Prieſter ihres Prieſterthums entſetzet, Cornelius Cethegus, weil er das Eingeweide eines Opferviehes wider die Ordnung gezeigt hatte, und Quintus Sulpitius, weil ihm währendem Opfern der Federbuſch von ſeinem Huthe, den die ſo genannten Flaminer tragen, vom Kopfe gefallen war. Ja es ſetzten auch die Römer den Minutius [1], den Dictator, und den Cajus Flaminius, den jener zu ſeinem General über die Reiterey angenommen hatte, von ihren Aemtern ab, und erwählten andere an ihre Stelle, weil eben zu der Zeit, zu welcher Flaminius vom Minutius war ernannt worden, eine Spitzmaus, welche die Lateiner Sorex heiſſen, geſchrien hatte. Und gleichwohl verfielen doch die Römer in keinen Aberglauben, ob ſie ſchon in ſo geringen Dingen alles auf das genaueſte beobachteten, und in ihren väterlichen Weiſen und Gebräuchen nicht die geringſte Veränderung und Uebertretung verſtatteten.

So

denket, und welcher dieſem vorſichtigen Dictator vor dem auf dieſen klugen Zauderer unwilligen Volke iſt an die Seite geſetzet worden.

So bald Flaminius mit ſeinem Collegen das Conſulat niedergelegt hatte, wurde Marcellus durch die ſo genannten Interreges, Zwiſchenkönige, zum Conſul ernannt, welcher ſich den Cnejus Cornelius Scipio zu ſeinem Amtsgenoſſen annahm. Unterdeſſen lieſſen die Gallier verſchiedene Friedensvorſchläge thun, welche auch alſo beſchaffen waren, daß ſich der Rath zum Friede nicht ungeneigt bezeigte. Es kam auch endlich zu einem Friede, obgleich Marcellus das Volk zur Fortſetzung des Kriegs aufzumuntern ſuchte, welchen aber die Gäſaten kurz hernach wieder ſollen gebrochen haben. Denn ſie ſind nicht nur dreyßig tauſend Mann ſtark über die Alpen gekommen, und mit den von ihnen aufgewiegelten Inſubriern, die noch weit ſtärker geweſen, als ſie ſelbſt, auf die zwiſchen dem Po und den Alpen gelegene Stadt Acerren voll Muth und Hofnung losgegangen, ſondern es hat auch Viridomar, ihr König, mit zehen tauſend Mann in die um den Po herum gelegene Gegend einen Einfall gethan, und dieſelbe verwüſtet und ausgeplündert [m].

Marcellus ließ daher, auf die davon erhaltene Nach-

m) Polybius giebt auf der 119 S. des 2 B. den beyden Conſuln, und vornehmlich dem Marcellus die Schuld, daß der Friede den Galliern iſt abgeſchlagen worden. Die Urſache mag geweſen ſeyn, weil die Römer geſucht haben, die Gallier aus der diſſeitigen Gegend des Po zu vertreiben. Die beyden Conſuln Marcellus und Cor-

nelius

Nachricht, ſeinen Collegen mit den Fußvölkern und Schwergerüſteten, und mit dem dritten Theile der Reiterey vor Acerren ſtehen, und ſuchte mit der übrigen Reiterey, und mit ungefähr ſechshundert Mann von den leichteſten Fußvölkern den Viridomar zu überfallen. Er ſetzte deswegen ſeinen Weg Tag und Nacht eilends fort, und erreichte die zehen tauſend Gäſaten bey einem galliſchen Flecken, welcher Claſtidium hieß. und damals den Römern zugehörte. Marcellus hatte nicht ſo viel Zeit, daß er ſeine Völker konnte etwas raſten und ausruhen laſſen. Denn die Barbaren hatten von ſeiner Annäherung Nachricht eingezogen, und verachteten den kleinen Haufen ſeiner Fußknechte und überhaupt ſeine Reiterey, weil die Gallier nicht nur die beſten Reiter waren, und ihre größte Stärke in der Cavallerie beſtund, ſondern auch damals weit ſtärker waren, als Marcellus. Sie ſprengten deswegen unter der Anführung ihres Königes, welcher ſich an die Spitze ſeiner Schwadronen geſtellet hatte, alſobald mit Ungeſtüm, und mit greulichen Drohungen und Verhöhnungen auf den Marcellus an,

nelius Scipio fielen im 222 Jahre v. Ch. G. in Inſubrien ein, und belagerten die Stadt Acerren, daher Viridomar, der König der Gallier, auf Claſtidium losgieng, welches damals den Römern zugehörte, um die vor Acerren ſtehenden Römer zu nöthigen, daß ſie entweder die Belagerung aufheben, oder ihre Völker theilen müßten.

und hoften, ihn augenblicklichs über den Haufen zu werfen [n]. Marcellus aber erweiterte die Flügel ſeiner Reiterey, um nicht von der ihm weit überlegenen Menge umringt und umflügelt zu werden, und ritt rings um ſeine Völker herum, und ſtellte ſie ſo dünn aus einander, daß ſein Treffen dem feindlichen Treffen faſt gleich war.

Es trug ſich aber zu, als Marcellus eben den Angriff thun wollte, daß ſein Pferd von dem Feldgeſchrey der Feinde ſcheu wurde, und mit ihm mit aller Gewalt zurück kehrte. Marcellus befürchtete, die Römer möchten aus Aberglauben darüber beſtürzt werden, und zog daher nicht nur ſein Pferd geſchwind mit dem Zügel linker Hand herum, und den Feinden gerade entgegen, ſondern betete auch die Sonne an, und that, als hätte er ſich in dieſer Abſicht, und nicht von ungefähr, in einem Kreiſe herum gedrehet, welches die Römer zu thun pflegen, wenn ſie ihr Gebet zu den Göttern abſchicken. Er that auch, ehe das Gefecht mit

n) Der oft angeführte Polybius merket faſt mit allen alten Geſchichtſchreibern an, daß die galliſchen Völker bey ihren Kriegsunternehmungen ihrer natürlichen Leichtſinnigkeit gefolgt ſind, und den Angriff gegen ihre Feinde mit einer unglaublichen Gewalt gethan, aber bey der Fortſetzung der Schlachten in ihrer Hitze bald nachgelaſſen haben. Florus ſagt im 4 K. ſeines 2 B. von ihnen: Sicut primus impetus eis major quam virorum eſt, ita ſequens minor quam foeminarum. Alpina corpora humenti cœlo educata habent quiddam ſimile

mit den Feinden angieng, eine Gelübde, daß er die schönsten Waffen, die man von den Feinden erbeuten würde, dem Jupiter Feretrius widmen wollte.

Der gallische König bekam gleich im Anfange den Marcellus zu Gesichte, und schloß aus den Ehrenzeichen, daß es der Feldherr seyn müßte. Er jagte deswegen mit freyem Zügel vor den andern voran, und foderte seinen Spieß schwingend den Marcellus mit einem lauten Geschrey zu einem Zweykampfe heraus. Dieser König unterschied sich wegen seiner Länge, und wegen seiner ganzen Rüstung, von den übrigen Galliern allen, und glänzte wie der Blitz, weil seine Rüstung aus Silber und Golde verfertiget, und mit verschiedenen bunten und hellen Farben gemalt war.

Diese Waffen fielen daher dem Marcellus, als er das feindliche Treffen übersah, vor allen andern in die Augen. Er hielt sie für die allerschönsten, und beschloß, mit denselben dem Jupi-

mile nivibus suis, quae mox caluere pugna, statim in sudorem eunt, & levi motu, quasi sole, laxantur. Unsere deutschen Kriegsleute werden besser, als sonst jemand, aus der Erfahrung wissen, ob die heutigen Franzosen ihren Vorfahren darinn gleich, und ob die Siege der Franzosen ihrer überlegenden Menge zu zu schreiben sind, und ob ihr nach geschehenem Angriffe verrauchtes Feuer durch die Völker, welche Frankreich aus seinen in den neuern Zeiten eroberten Provinzen ziehet, wiederum angeflammt und ersetzet wird.

ter ſeine Gelübde zu erfüllen. Hierauf rennte er durch dieſen Anblick angefeuret ſpornſtreichs auf ſeinen Feind los, und brachte ihm mit dem Spieſſe durch den Harniſch einen ſo harten Stoß bey, welcher von der Gewalt ſeines im vollen Laufen begriffenen Pferdes noch mehr Gewalt bekam, daß der König der Gallier zu Boden fiel, und bald hernach vom Marcellus noch durch einige Stiche erleget wurde. So bald dieſes geſchehen war, ſprang Marcellus vom Pferde herab, und ſchickte mit ſeinen Händen die Waffen des erſchlagenen Königs haltend folgendes Gebet zum Jupiter ab: Jupiter Feretrius, der du die groſſen und herrlichen Thaten ſieheſt, welche von Anführern und Feldherren in Kriegen und Schlachten verrichtet werden, ich rufe dich zum Zeugen an, daß ich von den Römern der dritte bin, der als Feldherr einen Feldherrn, und als Conſul einen König, nemlich dieſen Mann mit eigener Hand erlegt und getödtet, und dir die ſchönſten Erſtlinge von der Beute geheiliget hat. Verleihe uns Römern auch in der übrigen Schlacht einen gleichen Sieg!

Hierauf that die römiſche Cavallerie auf die feindliche mit vielen Fußvölkern verſtärkte Reiterey einen muthigen Angriff, und erfocht einen vollkommenen und einigermaſſen einen beſondern und auſſerordentlichen Sieg, indem niemals, weder vorher, noch hernach, eine ſo ſchwache Cavallerie über ein ſo zahlreiches Heer von Reiterey

und

und Fußvölkern ſoll geſiegt haben, und die Römer den meiſten Theil der Feinde niederhaueten, und viele Waffen und Reichthümer erbeuteten. Hierauf ſtieß Marcellus wiederum zu ſeinem Collegen, welcher vor Meyland wider die andern Gallier nicht ſo glücklich ſtritt. Denn Meyland war ein groſſer und volkreicher Ort, und wurde für die Hauptſtadt der in denſelben Gegenden wohnenden Celten gehalten, und daher von ihnen mit vieler Herzhaftigkeit vertheidiget, daß ſie gleichſam den Cornelius Scipio wiederum belagert und eingeſchloſſen hielten. Allein die Zurückkunft des Marcellus gab den Sachen bald ein ander Anſehen. Die Gäſaten zogen ſich auf die Nachricht von ihres Königs Tode zurück, daß ſich nicht nur die Römer von Meyland Meiſter machten, ſondern ihnen auch die Celten alle übrigen Städte freywillig einräumten, und ſich ihnen mit allen ihren Haabſeligkeiten ergaben, welches ihnen auch einen ganz leidlichen Frieden zuwege brachte.

Es wurde daher nach einem Rathsſchluſſe dem Marcellus allein verſtattet, in Rom triumphirend einzuziehen, deſſen ſiegreicher Einzug ſich auch ſo wohl wegen der andern Pracht, als wegen der erbeuteten Reichthümer, und wegen der ungeheurig groſſen Gefangenen von allen andern Triumphen unterſchied. Nichts deſto weniger war doch bey dieſem Schauſpiele nichts ſo angenehm und neu, als Marcellus ſelbſt, welcher dem Jupiter die Rüſtung des barbariſchen Kö-

nigs darbrachte, und einen langen und geraden Eichſtamm, wie ein Siegszeichen, hatte zurichten, und an denſelben jedes Stück von der Beute ſehr ordentlich blinden und hängen laſſen.

Marcellus ſtieg gleich bey dem Anfange des Zugs auf einen vierſpännigen Siegswagen, dem das mit den prächtigſten Waffen geſchmückte Kriegsheer nachfolgte, welches die zum Lobe des Jupiters und des Feldherrn verfertigten Geſänge und Siegslieder anſtimmte. Und auf dieſe Weiſe fuhr Marcellus nach dem Tempel des Jupiters Feretrius, wo er dieſem Gotte das Siegszeichen heiligte, und mit vielem Gepränge öffentlich aufſtellte.

Es iſt aber Marcellus der dritte, und bis auf unſere Zeiten der letzte geweſen, der die Spolia opima, wie ſie von den Römern genannt werden, überbracht hat. Der erſte iſt Romulus, der andere Cornelius Coſſus, und der dritte Marcellus, von denen der erſte den Acron, den König der Caninenſer, der mittlere den Tolumnius, den Hetrurer, und dieſer den Viridomar, einen galliſchen König, mit eigener Hand erlegt hat. Nach dieſen hat kein einziger Römer dieſe Ehre wieder genoſſen o). Derjenige Gott aber, dem die Beute dargebracht wird, heiſſet Jupiter Feretrius, und hat den Zunamen Feretrius von dem griechiſchen Worte Pheretron bekommen, welches eine Stan-

o) Eben dieſes hat Plutarch ſchon in des Romulus Lebens-

Stange bedeutet, woran man die Beute getragen hat, weil man um dieſelben Zeiten viele griechiſche Wörter in die lateiniſche Sprache gemengt hat. Andere halten das Wort Feretrius für einen Zunamen des Jupiters, welches einen mit dem Donner ſchlagenden Gott bedeute, und leiten es von dem lateiniſchen Worte Ferire her, welches eben, wie bey uns Griechen das Wort Typtein, ſchlagen, bedeutet. Noch andere leiten dieſen Zunamen von den Hieben und Stöſſen her, die man einander im Kriege beybringt, und gründen ſich auf die Gewohnheit der Römer, nach welcher ſie in den Schlachten einander beſtändig zugerufen haben: Feri, Feri, das iſt, ſchlag zu, ſchlag zu. Es nennen aber die Römer, wie die Beute überhaupt Spolia, alſo diejenige Art, deren wir iezo gedacht haben, insbeſondere Spolia opima. Man giebt auch vor, daß Numa Pompilius in ſeinen Büchern die erſten, andern und dritten Spolia opima angeführt, und verordnet hätte, daß man die erſten dem Jupiter Feretrius, die andern dem Mars, und die dritten dem Quirinus, oder Romulus, heiligen, und daß man von denenjenigen, welche die Spolia opima überbrächten, dem erſten dreyhundert, dem andern zweyhundert, und dem dritten hundert As zur Belohnung geben ſollte. Hierinn ſtimmen alle und jede überein, daß nur

Lebensbeſchreibung auf der 140 S. im erſten Theile erzählet.

diejenige Beute den Namen Spolia opima verdiene, welche ein Feldherr in einer ordentlichen Schlacht dem mit eigener Hand erlegten feindlichen Feldherrn zuerſt abnimmt. Dieſes nun mag hievon genug ſeyn.

Es hatten aber die Römer über dieſen Sieg, und über die Endigung dieſes Kriegs eine ſo groſſe Freude p, daß ſie von der Beute dem delphiſchen Apollo eine güldene Schale, als ein Denkmal ihrer Dankbarkeit, und ihren Bundsgenoſſen, und beſonders dem ſyrakuſaniſchen Könige Hiero, als ihrem alten Freunde und Bundsgenoſſen, einen herrlichen Theil der Beute überſchickten.

Einige Zeit darauf fiel Annibal in Italien ein,

p) Polybius beſchließt ſeine Erzählung von den galliſchen Kriegen auf der 122 S. mit folgenden Worten: Dieſer Krieg iſt, wie in Anſehung der Kühnheit und Verzweifflung der Streitenden, der vielen vorgefallenen Schlachten, und der Menge der Erſchlagenen einer der wichtigſten Kriege, alſo in Anſehung der wenigen Klugheit, welche die Gallier bey ſeiner Unternehmung und Fortſetzung bezeigt haben gar von keiner Erheblichkeit geweſen, weil ſich die galliſchen Völker nicht nur bey den erſten, ſondern überhaupt bey allen Unternehmungen mehr von einem blinden Triebe, als von der Vernunft und Klugheit regieren laſſen. Und weil wir geſehen haben, wie ſie kurz darauf aus der ganzen Gegend um den Po herum, einige wenige und an den Alpen gelegene Oerter ausgenommen, ſind vertrieben worden; ſo haben wir geglaubt, daß wir ihre Ankunft in Italien, ihre Thaten und ihren letzten Aufſtand nicht mit Stillſchweigen übergehen

ein q, weswegen Marcellus mit einer Flotte nach Sicilien geſchickt wurde. Zwey Jahre hernach erlitten die Römer die groſſe Niederlage bey Cannä, wobey ſie viele tauſend Bürger einbüßten, indem ſich nur eine geringe Anzahl nach Canuſium rettete, daß auch die Römer ganz gewiß vermutheten, Annibal würde ohne Verzug vor Rom ſelbſt kommen, weil er die größte Macht der Römer über den Haufen geworfen hatte. Dieſes machte, daß Marcellus erſtlich von ſeiner Flotte anderthalbtauſend Mann nach Rom zur Beſatzung ſchickte, und bald hernach auf des Raths Befehl ſelbſt nach Canuſium gieng, wo er die daſelbſt ſich verſammlenden Römer übernahm, und ſie wiederum aus ihrem verſchanzten Lager heraus führ-

gehen dürften. Denn wir halten dieſes für die weſentlichſte Pflicht der Geſchichte, daß ſie das Andenken von dergleichen Glücksfällen und Veränderungen auf die Nachkommen bringe, damit ſie nicht, aus Unwiſſenheit der vorigen Begebenheiten, über dergleichen plötzliche und wider alle Klugheit vorgenommene Einfälle der Barbaren beſtürzt werden, ſondern bey ſich erwägen mögen, daß ein ſolches Volk ſehr bald und leichtlich von denenjenigen könne vertilgt werden, welche ſich ihm entgegen ſtellen, und eher alle ihre Kräfte daran ſtrecken, als ihm aus Noth das geringſte nachgeben.

q) Dieſes geſchah 4 Jahre nach dem mit den Galliern geſchloſſenen Frieden. Plutarch übergehet hier die vielen Niederlagen, welche die Römer im andern punieſchen Kriege erlitten haben, ehe Scipio nach Africa gegangen iſt, weil er dieſelben ſchon in des Fabius Maximus Lebensbeſchreibung erzählet hat.

führte, um der Plünderung auf dem platten Lande Einhalt zu thun.

Es hatten aber die Römer in derselben Schlacht ihre vornehmsten und erfahrensten Feldherren eingebüßt, daß nur noch der einzige Fabius Maximus übrig war, welcher wegen seiner Redlichkeit und Klugheit in dem größten Ansehen stund. Allein seine allzu grosse Vorsichtigkeit und sein langes Ueberlegen, um nichts aufs Spiel zu setzen, und nichts zu verlieren, machten, daß man ihn zu wichtigen Unternehmungen für zu feig und zu schläfrig hielt. Man gab ihn nur für einen solchen Feldherrn aus, der schon zufrieden wäre, wenn man sich wider anderer Gewalt vertheidigte, doch nicht Herz und Muth genug hätte, auf die Feinde selbst loszugehen. Man nahm daher seine Zuflucht auch zu dem Marcellus, und vermischte und vereinigte die Herzhaftigkeit und Kühnheit dieses Marcellus mit des Fabius Klugheit und Vorsichtigkeit, also, daß man sie öfters beyde entweder auf einmal zu Consuln machte, oder sie doch beyde, bald als Consuln, bald als Proconsuln, wider die Feinde ausschickte. Es haben auch deswegen, nach des Posidonius Vorgeben, die Römer den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerd genannt. Ja es soll auch Annibal selbst einmal gesagt haben: Vor

1) Livius beschreibt im 14 K. des 23 B. diese in Rom zwischen dem Rathe und den Bürgern entstandenen Mißhelligkeiten. Die letztern haben aus Furcht vor der

Vor dem Fabius fürchte ich mich, als vor meinem Hofmeiſter; vor dem Marcellus aber, als vor meinem Feinde. Jener verhindert mich, den Römern Schaden zu thun, und dieſer thut mir viel Schaden.

Nach der Schlacht bey Cannä aber wurden die Völker des Annibals ſo ſicher und unbändig, daß ſie ſich auf dem Lande hin und her zerſtreueten, und alſo dadurch dem Marcellus Gelegenheit gaben, daß er ihnen öfters und unvermuthet über den Hals kam, und nicht nur viele von ihnen niederhauete, ſondern auch des Annibals Macht dadurch ſehr ſchwächte. Er eilte auch einige Zeit darauf den beyden Städten Neapolis und Nola zu Hülfe, und ſuchte ſie bey ihrer Treue gegen die Römer zu erhalten. Er beſtärkte die Neapolitaner in ihrer Treue, die ſie von ſich ſelbſt gegen die Römer hegten, und begab ſich darauf nach Nola, wo er lauter Unruhen antraf, und wo der Rath das dem Annibal geneigte Volk weder bändigen, noch im Zaume halten konnte r. Unter andern befand ſich daſelbſt ein gewiſſer Bantius, welcher wegen ſeiner hohen Geburt, und wegen ſeiner bekannten Tapferkeit einer der Angeſehenſten in der Stadt war. Dieſer hatte ſich in der Schlacht bey Cannä vor allen andern ganz beſonders hervor gethan, und viele Karthaginen-

r der Plünderung ihrer Felder, und vor einer harten Belagerung darauf gedrungen, daß man die Partey des Annibals ergreifen müßte.

ginenſer mit eigener Hand erleget, bis er endlich ſelbſt wegen der vielen Wunden über einen Haufen Todte gefallen war. Annibal hatte dieſen Bantius unter den Verwundeten gefunden, und aus Hochachtung vor ſeiner Tapferkeit nicht allein ohne Geld losgelaſſen, ſondern auch reichlich beſchenkt, und mit ihm Freundſchaft und das Gaſtrecht aufgerichtet. Es war daher Bantius, um dem Annibal dieſe Wohlthaten zu vergelten, einer von des Annibals eifrigſten Anhängern, und ſuchte, ſo viel ihm nur möglich war, das Volk zu einem Abfalle von den Römern zu bereden.

Marcellus hielt es für etwas unheiliges, einen ſo angeſehenen Mann, welcher mit den Römern an den größten Gefährlichkeiten Theil genommen hätte, aus dem Wege zu räumen. Er war über dieſes von Natur ſehr leutſelig, und im Umgange einnehmend und geſchickt, durch ſein freundliches Bezeigen ehrliebende Gemüther leichtlich zu gewinnen, daher er den Bantius, als dieſer ihm einsmals ſeine Aufwartung machte, fragte, wer er wäre, und wie er hieſſe? Marcellus hatte den Bantius von langen Zeiten ſehr wohl gekannt, und ſuchte nur einen Anfang und eine Gelegenheit, ſich mit demſelben in ein Geſpräch einzulaſſen. Bantius ant-

s) Nach Plutarchs Erzählung auf der 361 S. des andern Theils hat auch Fabius Maximus durch ſeine Leutſeligkeit einen Marſen gewonnen, und von der Neigung gegen den Annibal abgezogen. Allein Plutarch ſcheint ſich

antwortete: Ich bin Lucius Bantius. Marcellus ſtellte ſich hierauf, als wenn er ſich darüber verwunderte und erfreute, und ſagte: Biſt du Bantius, der ſich bey Cannä ſo tapfer gehalten, und einzig und allein, wie man in Rom durchgängig rühmet, den Conſul Aemilius nicht verlaſſen, ſondern ſich vor denſelben geſtellet, und die meiſten auf ihn geſchoſſenen Pfeile aufgefangen hat? Bantius bejahete es, und zeigte auch dem Marcellus einige von ſeinen Wunden, worauf ſich dieſer gegen ihn vernehmen ließ: Warum biſt du nicht gleich zu uns gekommen, da du ſo groſſe Wahrzeichen deiner Liebe gegen uns aufzuweiſen haſt? Oder hältſt du uns für ſo undankbar, als wenn wir die Tapferkeit unſerer Freunde nicht belohnten, da wir ſo gar die Tapferkeit unſerer Feinde hochſchätzen? Nach dieſer freundlichen Anrede, und nach vielen andern Lobserhebungen beſchenkte Marcellus den Bantius auch mit einem Ritterpferde, und mit fünfhundert Drachmen Silber [s].

Von dieſer Zeit an blieb Bantius des Marcellus getreueſter Beyſtand und Helfer, der ihm die Anſchläge der widrigen Partey auf eine recht geſchickte Weiſe entdeckte, und alle Verſchwornen offen-

ſich geirrt zu haben. Dieſer Marſe iſt niemand anders, als dieſer L. Bantius geweſen, deſſen Plutarch hier, und Livius im 15 K. des 23 B. gedenket.

offenbarte, deren sehr viele waren, und die den Anschlag gefaßt hatten, daß sie selbst das Kriegsgeräth der Römer plündern wollten, wenn diese auf die Feinde einen Ausfall thun würden. Marcellus erfuhr dieses, und stellte deswegen nicht nur seine Völker innerhalb der Stadt in Schlachtordnung, und den Troß mit dem Geräthe an den Hinterhaufen, sondern ließ auch öffentlich ausrufen, daß sich kein Nolaner den Mauren nähern sollte. Annibal rückte daher vom Marcellus betrogen in grosser Unordnung an, weil er meynte, da er auf den Mauren keinen Menschen sah, als wenn in der Stadt ein Aufruhr wäre. In dem Augenblick rückte Marcellus mit dem Kern seiner Reiterey durch das nächste Thor gerade dem Feinde entgegen, und ließ sich mit ihm in Streit ein. Bald darauf zog sein Fußvolk zu einem andern Thore hinaus, welches auch in der größten Geschwindigkeit, und mit einem lauten Geschrey den Feind angriff. Endlich wurde, als Annibal seine Macht theilte, um diesen letztern die Spitze zu bieten, das dritte Thor eröfnet, durch welches die übrigen Römer ausfielen, daß also den Feinden von allen Seiten zu-

r) Livius beschreibt die vor Nola zwischen dem Marcellus und Annibal vorgefallene Schlacht im 16 K. seines 23 B. und beschließt seine Erzählung mit folgenden Worten: Ich getraue mich nicht zu behaupten, wie einige andere Geschichtschreiber thun, daß die Feinde dabey 2300 Mann, und die Römer nur einen einzigen Mann verlohren haben. So viel ist gewiß, es mag nun dieser Sieg

zugesetzet wurde, und sich diese über einen so unvermutheten Zufall ganz bestürzt wider die ersten, mit denen sie sich schon in Streit eingelassen hatten, sehr schlecht vertheidigten, weil sie von den andern auch angegriffen wurden.

Und eben hier ist es gewesen, wo des Annibals Völker von den Römern zum erstenmale sind zum Weichen gebracht, und in der gröſten Bestürzung und mit vielen Wunden in ihr Lager zurück gejaget worden. Sie haben auch dabey, wie man sagt, über fünftausend Todte gehabt, da von den Römern nicht mehr, als fünfhundert Mann geblieben sind. Livius macht zwar diese Niederlage der Feinde, und die Anzahl der Erschlagenen nicht so groß; doch meldet er, daß dieser Sieg dem Marcellus grossen Ruhm gebracht hat, und die Römer bey so vielen Niederlagen nach diesem Siege wiederum ein Herz und einen ausserordentlichen Muth bekommen, und zu glauben angefangen haben, daß sie nicht mit ganz unüberwindlichen und unbezwinglichen, sondern mit solchen Feinden zu streiten hätten, die auch könnten geschlagen und überwunden werden.

Das

Sieg so groß, oder kleiner gewesen seyn, daß an demselben Tage etwas wichtiges, und vielleicht das allerwichtigste in demselben Kriege ist verrichtet worden. Denn den Ueberwindern ist es weit schwerer gewesen, von dem Annibal nicht überwunden zu werden, als es ihnen hernach geworden ist, den Annibal zu überwinden.

Das Volk rufte darauf, als einer von den Conſuln umgekommen war [u], den Marcellus nach Rom zurück, um ihn an die Stelle des erſchlagenen Conſuls zu ſetzen, und ſchob auch mit des Raths Widerwillen die Wahl bis zu ſeiner Zurückkunft auf, nach welcher er einmüthiglich zum Conſul erwählt wurde. Er legte aber bald darauf ſeine Würde freywillig wiederum nieder, weil es währender Wahl gedonnert hatte, und die Prieſter dieſes für ein unglückliches Zeichen hielten, ob ſie es gleich aus Furcht vor dem Volke nicht wagten, ſich öffentlich dagegen zu ſetzen [x]. Unterdeſſen behielt doch Marcellus die Feldherrnſtelle, und gieng als Proconſul, wozu man ihn machte, wiederum nach Nola ins Lager zurück, wo er die Anhänger des Annibals auf das ſchärfſte abſtrafte.

Annibal ſuchte den Nolanern eilends zu Hülfe

u) Dieſes war L. Poſtumius, welcher im 215 Jahre v. Ch. G. mit dem T. Sempronius Gracchus zum Conſul war gemacht worden. Er ſtund mit 2 römiſchen Legionen und mit vielen Hülfsvölkern, welche zuſammen 25000 Mann ausmachten, in Gallien, und kam daſelbſt mit ſeinem Heere auf folgende Weiſe ums Leben. Die Gallier erfuhren, daß Poſtumius mit ſeinen Völkern durch einen Wald, welchen die Gallier Litana hieſſen, ziehen würde, und ſägten deswegen alle an dem Wege ſtehende Bäume an, daß ſie durch die geringſte Bewegung konnten über den Haufen geworfen werden. Sobald ſich nun der Conſul mit ſeinen Völkern mitten im Walde befand, ſo warfen die Gallier die hinterſten Bäume auf die vorderſten, daß alſo die Römer entweder

ſe zu kommen, und bot dem Marcellus eine Schlacht an. Marcellus aber ſchlug ſie zwar damals aus, doch überfiel er den Annibal bald darauf, als dieſer den gröſten Theil ſeiner Völker aufs Plündern ausgeſchicket hatte, und ſich gar keines Streits vermuthete. Es hatte aber Marcellus ſeine Fußvölker mit langen Spieſſen bewafnet, deren man ſich in Seeſchlachten bedienet, und ihnen gewieſen, wie ſie vom weiten damit auf die Karthaginenſer, welche nicht mit Spieſſen zu ſtreiten wußten, und ſich nur in der Nähe mit kurzen Degen vertheidigten, los ſtoſſen ſollten. Und eben dieſes war vermuthlich die Urſache, daß damals des Annibals Völker, ſo viel ihrer bey dieſem Streite waren, vor den Römern flohen und ausriſſen, und die Römer von den Feinden fünftauſend Mann erſchlugen, viele Elephanten tödteten, und zween lebendig in ihre Hände bekamen.

der von den Bäumen erſchlagen, oder von den Galliern, die den Wald umringt hatten, niedergehauen wurden, und nicht mehr, als ihrer zehen mit dem Leben davon kamen. Die Bojer hiengen darauf nicht nur die Waffen des erſchlagenen Conſuls in ihrem heiligſten Tempel auf, ſondern lieſſen auch ſeine Hirnſchale vergülden, welche ſie hernach beſtändig, als ein Opfergefäß, bey ihren Opfern ſollen gebraucht haben. S. den Livius im 24 K. des 23 B. Dieſes geſchah ein Jahr nach der cannenſiſchen Schlacht.

x) Nach dem Livius im 31 K. des 23 B. iſt Fabius Maximus anſtatt des Marcellus zum drittenmale Conſul geworden.

Ja es giengen auch, was noch das wichtigſte war, den dritten Tag nach derſelben Schlacht dreyhundert ſpaniſche und numidiſche Reiter zu den Römern über y, welches dem Annibal vorher noch niemals begegnet war, der ſein barbariſches, und aus vielen, und in Anſehung der Sprachen und Sitten verſchiedenen Völkern beſtehendes Heer die meiſte Zeit über beym Guten erhalten hatte. Dieſe Ueberläufer aber thaten hernach dem Marcellus und ſeinen Nachfolgern beſtändig getreue und gute Dienſte.

Mar-

y) Livius beſchreibt dieſe andere bey Nola zum Vortheile der Römer vorgefallene Schlacht im 23 B. vom 44 -- 46 K. und ſetzet die Anzahl der zu dem Marcellus übergegangenen Numidier auf 1272 Mann. Die Worte, in welchen Plutarch den Uebergang dieſer Numidier und Spanier für etwas ſehr wichtiges ausgiebt, laſſen vermuthen, daß die Zahlen im Plutarch ſind verfälſcht worden. Nach dem Livius im 16 K. des 24 B. hat Marcellus in dem folgenden 214 Jahre v. Ch. G. bey Nola den dritten Sieg über den Annibal erfochten, der zu verſchiedenenmalen verſucht hat, ſich von Nola Meiſter zu machen. Annibal verlohr dabey über 2000 Mann, und würde damals bey Nola eben eine ſolche Niederlage erlitten haben, als die Römer bey Cannä, wenn Claudius Nero, der dem Annibal in Rücken fallen ſollte, zu rechter Zeit hätte ankommen können.

z) Dieſes geſchah im 214 Jahre v. Ch. G. in welchem Marcellus zum drittenmale, und Fabius Maximus zum viertenmale zu Conſuln erwählt wurden. S. den Livius im 8 K. des 24 B.

a) Hiero, ein funfzigjähriger Bundsgenoſſe der Römer, ſtarb in ſeinem 90 Jahre, und vermachte, auf ſein Ver-

Marcellus wurde einige Zeit darauf das drittemal zum Conſul erwählt [z], und nach Sicilien geſchickt. Denn die Siege des Annibals machten den Karthaginenſern zur Eroberung dieſer Inſel aufs neue Hofnung. Es herrſchten auch in Syrakus vornehmlich nach dem Tode des Tyrannes Hieronymus lauter Unruhen, weswegen die Römer ſchon vorher unter dem Prätor Appius Claudius ein Kriegsheer dahin abgeſchicket hatten [a].

Marcellus hatte kaum das römiſche Kriegsheer übernommen, daß ſich eine Menge Römer,

ſtändiges Bitten ſeiner beyden Prinzeßinnen Demarata und Heraklea, dem Hieronymus, ſeinem Enkel, der damals nur 15 Jahr alt war, das Reich, welches er wegen der Jugend ſeines Enkels den vornehmſten Syrakuſanern hatte überlaſſen wollen. Um aber den Unruhen vorzubeugen, welche der kluge Hiero voraus ſahe, verordnete er in ſeinem Teſtamente, daß funfzehen Vormünder währender Minderjährigkeit des Hieronymus die Regierung verwalten, und die Freundſchaft mit den Römern beybehalten ſollten. Unter dieſen Vormündern waren die beyden Schwiegerſöhne des Hiero Zoippus und Andranodor die vornehmſten, von denen ſich der letztere nicht nur der größten Gewalt anmaßte, ſondern auch dem jungen Könige zu allen Ausſchweifungen Vorſchub that. Dieſer war ſeinem Großvater ganz unähnlich, und der Unterſchied wurde deſto merklicher, da es auch einem löblichen und tugendhaften Könige würde ſchwer gefallen ſeyn, eben ſo, wie Hiero, die allgemeine Liebe der Syrakuſaner zu gewinnen. Hieronymus machte durch ſeine Laſter den Syrakuſanern den Verluſt des Hiero recht empfindlich, und zeigte gleich bey dem Antritte der Regierung, wie er wohl das Reich ſeines Großvaters

die ſich in Sicilien zu einander geſellet hatten, bey ihm einfand, und ihm zu Füſſen fiel, und ihn mit Thränen bat, daß er ſich ihres Elendes erbarmen, und ſie wieder unter die Kriegsvölker aufnehmen möchte. Denn in der Schlacht bey Cannä waren

vaters, keinesweges aber auch ſeine Eigenſchaften geerbt hätte. Hiero und ſein Sohn Gelon hatten ſich wie gemeine Bürger aufgeführet; Hieronymus aber fieng an, ſich von den Syrakuſanern durch prächtige Kleider, und durch eine koſtbare Hauptbinde zu unterſcheiden. Er hatte allezeit eine ſtarke Leibwache zu ſeinem Gefolge, und fuhr auf einem mit vier weiſſen Pferden beſpannten Wagen. Er war gegen jedermann ſtolz, und begegnete allen und jeden auf das allerverächtlichſte, und verſtattete keinem Bürger, ja auch nicht einmal ſeinen übrigen Vormündern den Zutritt, und ſann auf nichts, als auf neue Ueppigkeiten, und auf neue Arten, ſeine Grauſamkeit auszuüben, daß ſich jedermann vor ihm fürchtete, und ſich ſo gar einige ſeiner Vormünder entweder freywillig ums Leben brachten, oder ſich aus Syrakus wegbegaben. Seine einzigen Vertrauten waren Zoippus, Andranodor und ein gewiſſer Thraſo, von denen ihn der letztere zur Erneuerung des Bündniſſes mit den Römern zu bereden ſuchte. Allein dieſer Thraſo wurde einige Zeit darauf ums Leben gebracht, weil ein gewiſſer Theodot, der mit einigen andern dem Hieronymus den Tod geſchworen hatte, bey der härteſten Marter, anſtatt die Mitſchuldigen zu nennen, auf ihn bekannte, als hätte er an dieſer Zuſammenverſchwörung Theil gehabt. Hierauf ſchickte Hieronymus, auf Anrathen des Zoippus und Andranodors, einige Geſandten an den Annibal ab, welcher darauf einen Karthaginenſer, mit Namen Annibal, und den Hippokrates und Epicydes, die in Karthago waren gebohren worden, weil ſich ihr Groß-

vater

waren viele Römer entweder geflohen, oder von den Feinden zu Gefangenen gemacht worden, deren Anzahl so groß war, daß es auch schien, als wären nicht einmal so viel Römer übrig geblieben, mit denen Roms Mauren könnten besetzet

vater von Syrakus nach Afrika gewandt hatte, an den Hieronymus abschickte, um diesen jungen König von den Römern abzuziehen. Der römische Prätor Appius Claudius, welcher in demjenigen Theile von Sicilien, den die Römer in dem ersten punischen Kriege unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, die Oberherrschaft führte, suchte dieses durch einige nach Syrakus geschickte Abgeordnete zu hintertreiben. Allein Hieronymus begegnete diesen Abgeordneten sehr schimpflich, und ließ sich beym ersten Verhöre gegen sie vernehmen: Wie ist es euch Römern bey Cannä gegangen? Die Gesandten des Annibals erzählen davon ganz unglaubliche Wunderdinge, und ich möchte gerne die Wahrheit wissen, damit ich einen Schluß fassen könne, mit wem ich es halten soll. Die Römer mußten also unverrichteter Sache zurück gehen, und Hieronymus gieng mit den Karthaginensern ein Bündniß ein, vermöge dessen ihm diese zum Besitze von ganz Sicilien verhelfen wollten. Hieronymus fieng darauf die Feindseligkeiten wider die Römer an, und machte sich von Leontium Meister, welches eben der Ort war, wo er das Schicksal der Tyrannen erfahren sollte. Denn er wurde daselbst von denenjenigen Syrakusanern, deren Namen Theodot bey der empfindlichsten Marter verschwiegen hatte, in einer engen Gasse umgebracht, wozu so gar einer von seinen Trabanten, mit Namen Dinomenes, seinen Mördern Gelegenheit verschafte. Dieses geschah im 215 Jahre v. Ch. G. S. den Livius im 3 -- 6 K. des 24 B.

werden. Nichts deſto weniger hatten die Römer noch ſo viel Muth und Herzhaftigkeit, daß ſie auch die ihnen vom Annibal für wenig Geld angebotenen Kriegsgefangenen nicht loskaufen wollten, ſondern vielmehr beſchloſſen, ſich keines einzigen von ihnen anzunehmen, ſie möchten entweder umgebracht, oder als Sklaven auſſerhalb Italien verkauft werden. Ja ſie ſchickten auch eine groſſe Menge Bürger, welche in derſelben Schlacht die Flucht ergriffen hatten, mit dem ausdrücklichen Verbote nach Sicilien, daß ſie nicht eher, als nach dem Kriege mit dem Annibal, nach Italien zurück kommen ſollten. Dieſe Römer begaben ſich, ſo bald Marcellus in Sicilien angekommen war, haufenweiſe zu ihm. Sie warfen ſich nicht nur zur Erden, und fleheten mit einem groſſen Geſchrey und mit vielen Thränen, daß er ſie wieder unter die Kriegsvölker ſtecken möchte, ſondern verſprachen auch in der That zu zeigen, daß man die Niederlage bey Cannä mehr einem unglücklichen Schickſale, als ihrer Feigheit zu zuſchreiben hätte. Marcellus ſchrieb daher durch ihr Elend gerührt an den Rath, und bat ſichs aus, daß er mit

b) Livius erzählet dieſes im 5 — 7 K. ſeines 25 B. aus welchem man erſiehet, daß dieſes nicht gleich bey des Marcellus Ankunft in Sicilien, ſondern zwey Jahre darauf geſchehen iſt, als Marcellus ſchon einige Zeit vor Syrakus gelegen hat. Ich weiß nicht, ob bey einem einzigen andern Volke ſo ſcharf über die Kriegszucht iſt gehalten worden, als bey den Römern, welche

zu

mit dieſen Römern den Abgang ſeines Kriegsheers ergänzen dürfte. Allein der Rath berathſchlagte ſich ſehr lange darüber, und machte endlich dieſen Schluß: Die Römer haben zur Vertheidigung ihres Staats keiner feigen Leute nöthig. Wenn ſich aber Marcellus dieſer Verzagten bedienen will, ſo kann er es thun; doch ſoll er keinen einzigen von ihnen weder mit einer Krone, noch mit einer andern Belohnung beſchenken, welche nur für tapfere Römer gehören [b].

Dieſer Schluß mißfiel dem Marcellus ſo ſehr, daß er ſich auch, als er nach geendigtem Kriege aus Sicilien nach Rom zurück kam, über den Rath beſchwerte, als wäre ihm für ſeine vielen und wichtigen Dienſte nicht einmal ſo viel verſtattet worden, daß er eine ſo groſſe Anzahl Bürger von ihrer Schande und von ihrem Elende hätte befreyen dürfen.

Das erſte, was Marcellus in Sicilien that, war, daß er auf den Anfänger der Feindſeligkeiten, auf den Hippokrates, einen Befehlshaber der Syrakuſaner, los gieng, welcher, um ſich den Karthaginenſern

zu einer Zeit, zu welcher ſie wider einen furchtbaren Annibal nicht Völker genug ins Feld ſtellen konnten, zu ihrer Vertheidigung lieber Sklaven, als feige Bürger, brauchen, und von ihrem ſcharfen Kriegsrechte das geringſte nachlaſſen wollten. So viel weiß ich, daß die Beobachtung einer ſo ſcharfen Mannszucht unter den Kriegsvölkern zu Roms erlangter Oberherrſchaft ſehr vieles beygetragen hat.

gefällig zu machen, und ſich ſelbſt zum Tyranne in Syrakus aufzuwerfen, die Römer wider alle Rechte bey Leontium überfallen, und eine groſſe Menge davon erſchlagen hatte. Marcellus rückte mit ſeinem ganzen Heere vor Leontium, und nahm es mit ſtürmender Hand ein, und ließ nur, ohne den Leontinern ſelbſt den geringſten Schaden zu thun, alle Ueberläufer, die er in ſeine Gewalt bekam, mit Ruthen zu Tode peitſchen. Hippokrates aber ſchickte nicht nur von der Eroberung dieſes Platzes eine falſche Nachricht nach Syrakus, als hätte Marcellus alle Leontiner, ohne

c) Nach der Ermordung des Hieronymus begaben ſich Theodot und Soſis in aller Eil nach Syrakus, um die Bürger zur Behauptung ihrer Freyheit aufzumuntern. Andranodor wollte ſich im Anfange, und zwar auf Anſtiften ſeiner herrſüchtigen Gemahlinn Demarata dawider ſetzen, ſtellte ſich aber endlich vor dem Rathe ein, und that, als wollte er Syrakus bey ſeiner Freyheit ſchützen helfen. Hippokrates und Epicydes hetzten unterdeſſen die Soldaten wider den Rath auf, und Andranador trat ihnen bey, und ſuchte ſich aufs neue der Oberherrſchaft zu bemächtigen. Allein ſeine Anſchläge wurden von dem Tragödienſpieler Ariſton entdecket, worauf er mit dem ganzen königlichen Hauſe umgebracht wurde, indem der raſende Pöbel auch nicht einmal der unſchuldigen Heraklea und ihrer beyden Töchter ſchonte, deren trauriges Ende man beym Livius im 25. K. des 24 B. nicht, ohne gerührt zu werden, leſen kann. Dieſe edle und tugendhafte Heraklea könnte zu einem vollkommenen Trauerſpiele Gelegenheit geben. Hippokrates und Epicydes wußten ſich vollkommen zu rechtfertigen, und

ne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes, niedermetzeln laſſen, ſondern überfiel auch hernach das darüber beſtürzte Syrakus, und machte ſich davon in der Eil Meiſter c. Marcellus gieng daher mit ſeinem ganzen Heere vor Syrakus, und ſchickte, nachdem er ſich in der Nähe gelagert hatte, einige Abgeordnete in die Stadt, welche den Syrakuſanern von demjenigen, was bey Leontium vorgegangen war, einen wahren Bericht abſtatten ſollten. Allein dieſes war fruchtlos, und ohne Nutzen, weil Hippokrates mit ſeinem Anhange die größte Gewalt in Händen hatte, und

brachten es durch ihre Ränke dahin, daß ſie nicht nur zu Prätoren erwählt, ſondern auch mit einem Kriegsheere nach Leontium geſchickt wurden. Sie nahmen darauf in dem römiſchen Gebiete allerhand Streifereyen vor, daß auch Marcellus vor dieſe Stadt rückte, und dieſe beyden Feinde der Römer nach Syrakus zurück jagte, wo ſie theils durch die Erzählung und Vergröſſerung der Grauſamkeiten, welche die Römer bey der Eroberung von Leontium ſollten verübt haben, das Kriegsvolk wider die Römer in Harniſch brachten, theils mit Gewalt in die Stadt drangen, und daſelbſt ein groſſes Blutbad anrichteten. Die von dieſen zween Friedenſtörern bethörten Syrakuſaner faßten alſo den Schluß, ſich wider die anrückenden Römer aufs tapferſte zu vertheidigen, und erwarteten von den Karthaginenſern eine ſchleunige Hülfe, wozu ihnen auch Hippokrates und Epicydes gewiſſe Hofnung machten, wie ſich denn auch bald darauf eine karthaginenſiſche Flotte bey dem Vorgebürge Pachyn einfand. Livius erzählet alle dieſe Unruhen in Syrakus in ſeinem 24B. vom 20. — 32K. mit vielen Umſtänden.

und die von ihm wider die Römer aufgehetzten Syrakuſaner den Vorſtellungen des Marcellus kein Gehör gaben, welches den Marcellus bewog, daß er Anſtalt zu machen anfieng, Syrakus zu Waſſer und zu Lande zu belagern.

Appius Claudius rückte mit den Fußvölkern, Marcellus aber mit ſechzig Kriegsſchiffen an, welche alle fünf Reihen Ruderbänke hatten, und mit allerhand Geſchütze und vielen Rüſtzeugen angefüllt waren. Es ließ auch Marcellus auf ein groſſes Joch von acht an einander gebundenen Schiffen eine ungeheure Maſchine bringen, und alles zu einem tapfern Angriffe veranſtalten. Er näherte ſich hierauf mit ſeinen Schiffen den Mauren, und verließ ſich auf ſeine zahlreiche Flotte, auf ſeinen anſehnlichen Vorrath an Rüſtzeugen, und auf den ſich durch ſeine Siege erworbenen Ruhm. Alles dieſes aber war gegen den Archimedes, und gegen des Archimedes Maſchinen für gar nichts zu achten, welche doch Archimedes ſelbſt für keine groſſen und beſondern Meiſterſtücke, ſondern nur für Spielwerke der Meßkunſt ausgab, die er auf inſtändiges Bitten des Königs Hiero verfertiget hatte. Denn der König Hiero hatte nicht abge-

d) Der vom Dacier angeführte Diogenes Laertius erzählet im 8 B. eben dieſes vom Archytas, und meldet von ihm, daß er viele Aufgaben in der Meßkunſt auf eine mechaniſche Art aufgelöſet hat. Eben dieſer Diogenes Laertius beſchreibt in dem angeführten Buche des Eudoxus Leben, und giebt ihn für einen groſſen Stern-

abgelaſſen, den Archimedes zu bitten und zu bewegen, daß er doch etwas in ſeiner Kunſt von dem Unkörperlichen auf das Körperliche richten, und ſeine Beweiſe und tiefſinnigen Betrachtungen ſinnlich und nützlich, und andern begreiflicher machen möchte.

Es fiengen aber Eudoxus und Archytas zuerſt an, die ſo geprieſene und nützliche Mechanik in Anſehen zu bringen, da ſie, um die Meßkunſt deſto anmuthiger zu machen, ihre Aufgaben, deren Beweiſe nicht gleich können eingeſehen und begriffen werden, durch ſinnliche und mechaniſche Auflöſungen unterſtützten. Sie löſeten beyde die Aufgabe von zwoen mittlern proportional Linien, als den nöthigen Grund zu vielen Auflöſungen, auf eine mechaniſche Weiſe auf, und brauchten dazu gewiſſe von krummen Linien und Kegelſchnitten hergenommene Meſolabia [d]. Allein Plato bezeugte darüber ſeinen Unwillen, und verwies es ihnen, daß ſie dadurch den Adel und Vorzug der Meßkunſt beſchimpften und ſchändeten, wenn die Meßkunſt, gleich einem flüchtigen Sklaven, von unkörperlichen und einfachen Dingen zu ſinnlichen überlaufen, und der Körper brauchen ſollte, wel-

Sternſeher, Feldmeſſer, Arzt und Geſetzgeber aus, ohne doch zu melden, wie ſehr er ſich um die Mechanik verdient gemacht hat. Beyde lebten zu des Plato Zeiten, und Archytas ſoll ſo gar dem Plato das Leben errettet, und ihn aus den Händen des Dionyſius befreyet haben.

damals kamen den Syrakuſanern dieſe Werkzeuge, und mit den Werkzeugen ihr Werkmeiſter vortreflich zu ſtatten.

Die Römer thaten auf Syrakus von zween Seiten einen doppelten Angriff, welches die Syrakuſaner in Furcht und Schrecken ſetzte, weil ſie nicht in dem Stande zu ſeyn glaubten, einer ſolchen Macht und Gewalt zu widerſtehen. Archimedes aber ſchoß mit ſeinem Geſchütze den zu Lande anrückenden Römern auf einmal viele Pfeile und Steine entgegen, welche von ungeheurer Gröſſe waren, und mit einem unglaublichen Geſchwirre, und mit einer ſo erſtaunlichen Geſchwindigkeit auf ſie zu flogen, daß durch ihre Gewalt auf einmal viele Römer niedergeriſſen, und ganze Reihen zuſammen über den Haufen geworfen wurden. Auf die Schiffe hingegen wurden plötzlich von den Mauren ſpitzige Balken geſtoſſen, welche durch den Stoß und das Gewicht einige Schiffe verſenkten, und andere entweder mit den eiſernen Hacken, und ſo genannten Krannichsſchnä-

hat; eben ſo rühmlich iſt es dem Archimedes, daß er mit ſeiner Kunſt nicht neidiſch geweſen iſt. Denn wie viele Tänzer, Dichter und Künſtler ſind nicht mißgünſtig und eigenſinnig, wenn jene ergötzen, und dieſe nützen ſollen?

g) Polybius beſchreibt dieſe Sambuca, oder dieſes Sturmzeug, deſſen ſich die alten Römer bey Belagerungen bedienet haben, in ſeinem 8B. auf der 515 S. wo er die vom Marcellus geſchehene Eroberung von Achradina erzählet, welches der vornehmſte Theil von Syrakus war. Eben dieſes thut Livius im 33 K. des 24 B. welcher ſehr gut

ſchnäbeln an ihren Vordertheilen in die Höhe zogen, daß die Hintertheile ins Meer ſanken, oder ſich in andern an die Segelſtangen hiengen, und ſolche an die unten an den Mauren hervor ragenden ſpitzigen Felſen riſſen, daß ſie zerſcheiterten, und dabey viele Menſchen umkamen. Es war auch recht fürchterlich anzuſehen, wenn öfters ein vom Meere in die Höhe getriebenes Schiff in einem Wirbel herum gedrehet wurde, und an die Felſen anprallte, daß die Menſchen darinn hin und her geſchleudert und ausgeworfen wurden, bis es von Menſchen leer entweder an die Mauren anfuhr, oder, wenn die Haken zurück gezogen wurden, in Abgrund ſank.

Das Sturmzeug, welches Marcellus auf den zuſammen gejochten Schiffen nahe an die Mauren fahren ließ, wurde wegen der Aehnlichkeit, die es mit einer Harfe hatte, Sambuca genannt s. Es kamen aber, als man es nahe an die Mauren bringen wollte, drey groſſe Steine, deren jeder zehen

het, daß Marcellus Syrakus bey dem erſten Angriffe würde erobert haben, wenn der einzige Archimedes nicht darinn geweſen wäre, den er nicht nur einen Sternſeher, ſondern auch einen bewundernswürdigen Künſtler und Erfinder von allerhand Geſchütze nennt, womit er die ganz erſtaunlichen Anſtalten der Belagerer zu Schanden gemacht hätte. Lipſius beſchreibt dieſe Sambuca im 1 B. ſeiner Poliorceticorum, wo er überhaupt von den Sturmzeugen der Alten handelt, und wo man eine Abbildung von dieſer Sambuca antrift.

hen Centner wog [h], nach einander geflogen, welche mit einem groſſen Krachen und Raſſeln auf dieſes Sturmzeug fielen, ſeinen Grund zerſchmetterten, ſeine Fugen zertrümmerten, und es endlich ſelbſt von dem Joche herunter riſſen. Marcellus war dabey recht verlegen und unſchlüßig, und gab endlich Befehl, daß ſich ſeine Flotte und Fußvölker eilends zurück ziehen ſollten.

Man beſchloß darauf bey einem gehaltenen Kriegsrathe, daß man in der Nacht noch einen Ver-

h) Polybius, welcher bald nach der Eroberung von Syrakus gelebt hat, kömmt im 8 B. auf der 516 S. in der Beſtimmung der Schwere dieſer Steine mit dem Plutarch überein. Livius beſtimmt im 33 B. des 24 K. ihre Schwere nicht ſo genau, ſondern ſagt nur, daß Archimedes mit Steinen von ungeheurer Gröſſe die Sambuca zerſchmettert hätte. Man kann die Schwere eines ſolchen Centners nach unſerm Gewichte nicht genau angeben, weil weder Polybius, noch Plutarch hinzu geſetzet hat, ob ſie darunter attiſche, oder euböiſche, oder ſicilianiſche Talente, oder Centner verſtanden haben. Nach dem Dacier iſt der leichteſte Centner 125 Pfund ſchwer geweſen. Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie führen im 6 Theile auf der 475 S. nach der deutſchen Ueberſetzung an, daß einige dieſe Talente für ſicilianiſche Talente annehmen, deren jedes 25 Pfund, oder nach dem Suidas, Pollux und Feſtus gar nur 10 Pfunde gewogen hat. Allein wenn man von der erſtaunlichen Wirkung dieſer Steine ſchlieſſen will, ſo müſſen ſie ſehr ſchwer, und die dazu gebrauchten Maſchinen weit ſtärker, als das heutige Geſchütz geweſen ſeyn. Man muß ſich aber verwundern, daß einige von den Ver-

Verſuch thun wollte, ob man ſich den Mauren mehr nähern, und unter das feindliche Geſchoß kommen könnte. Denn man glaubte, es würde des Archimedes Geſchütz wegen ſeiner Stärke nur in die Ferne gehen, und in der Nähe alle ſeine Kraft verlieren. Allein Archimedes hatte längſt vorher darauf gedacht, und Maſchinen zu einer jeden Entfernung verfertiget, welche kurze Pfeile, und kleine Balken in einer deſto gröſſern Menge abſchoſſen. Es ſtunden auch hinter

Neuern auf der einen Seite ſo ungläubig ſind, und dieſes wider die Zeugniſſe der bewährteſten Geſchichtſchreiber leugnen, und ſich auf der andern Seite von einer Leichtgläubigkeit hinreiſſen laſſen, und einer ungewiſſen Sage blindlings Beyfall geben, als wenn Archimedes durch einige Brennſpiegel die römiſche Flotte in Brand geſteckt hätte, welches von keinem alten Geſchichtſchreiber erzählet wird. Der Ritter Folard rechtfertiget in ſeinen Anmerkungen über den Polybius die Zeugniſſe der angeführten Geſchichtſchreiber, und verdient von allen unſern Kriegsleuten geleſen zu werden, die ſich einen Begriff von dem Kriegsweſen der alten Römer, der Bezwinger der ganzen Welt, machen wollen. Und eben dieſe werden am beſten entſcheiden können, ob es, nach der Erfindung des Pulvers, bey der heutigen Art zu kriegen mehr auf ein ungefähres Schickſal, als auf die Tapferkeit ankomme, und ob man einem gewiſſen Spartaner, mit Namen Archidam, welches vermuthlich der Prinz des groſſen Ageſilaus geweſen iſt, die Worte abborgen könne, in die er bey dem erſten Anblicke einiger aus Sicilien nach Griechenland gebrachten Catapulten, ſoll ausgebrochen haben: Ω λογος αρετα! Nun iſt die Tapferkeit verlohren gegangen!

den vielen und neben einander gemachten Schieſſcharten die ſo genannten Scorpionen, welche nicht weit ſchoſſen, und, ohne von den Feinden geſehen zu werden, die ſich den Mauren nähernden Belagerer empfiengen. Die Römer näherten ſich alſo aufs neue den Mauren, in der Meynung, daß ſie niemand merken würde, ſtieſſen aber wiederum auf vieles Geſchütz. Denn die Belagerten warfen nicht nur groſſe Steine von der Mauer herab, welche ſenkrecht, und den Belagerern gerade auf die Köpfe fielen, ſondern ſchoſſen auch von allen Seiten der Mauer mit Pfeilen auf ſie, daß ſie wieder über Hals und Kopf zurück eilen mußten. Ja ſie hatten ſich kaum etwas entfernt, daß man wiederum mit dem ſtarken und weit gehenden Geſchütze auf ſie ſchoß, und ſie ſo lange damit verfolgte, ſo lange ſie von demſelben konnten erreicht werden. Die Römer büßten daher nicht nur vieles Volk, ſondern auch einige von ihren Schiffen ein, die ganz zerſchmettert wurden, da ſie hingegen den Belager-

i) Plutarchs Worte ſind theils zerſtümmelt, theils abgekürzt. Dacier verbeſſert dieſe, wie auch einige andere Stellen in dieſer Lebensbeſchreibung, aus dem Polybius, welcher im 8 B. auf der 517 S. vom Marcellus ſaget: Ὅμως δ' ἐπιεικώτατον τὰς ἐντῆ πράξει ἔχει, τὰς μὲν ναῦς ἐντῆ πυθέσθαι ἐκ θαλάττης Ἀρχιμήδη· τὰς δὲ σαμβύκας βαπτιζομένας ὥσπερ ἐκπώδιας μετ' ἀηχόνης ἐκπαταλοκοπεῖν. Nichts deſto weniger ſcherzte er doch über des Archimedes Unternehmungen, und ſagte: Archimedes ſchöpfe mit ſeinen Schiffen, als mit Bechern, aus dem Meere, und

gerten nicht den geringſten Schaden hatten thun können. Denn Archimedes hatte den gröſten Theil ſeiner Rüſtungen hinter den Mauren verdeckt, und es war nicht anders, als wenn die Römer nicht mit Menſchen, ſondern mit den Göttern ſtritten, da ihnen aus einem verborgenen Orte tauſendfacher Schaden zugefügt wurde.

Es ſpottete daher Marcellus, welcher noch mit dem Leben davon gekommen war, ſeiner Künſtler und Zeugmeiſter, und ſagte zu ihnen: Wollen wir nicht abſtehen wider dieſen Meßkünſtler, und wider dieſen Briareus zu ſtreiten, welcher nicht nur ſpielend meine Schiffe bald empor ziehet, bald wie Becher ins Meer verſenkt, ſondern auch meiner Sambuca ſolche derbe Stöſſe giebt, und die hundertändichten Rieſen übertrift, und auf einmal einen ſo dichten Hagel von Pfeilen auf uns los ſchieſſet [i]?

Und in der That ſtellten die übrigen Syrakuſaner zuſammen nur den Leib von des Archimedes

meine Sambuca wird mit harten Stöſſen empfangen, und mit Schimpf und Schande aus dem Trinkgelage gejaget. Dacier ſetzet für διωσθήσε die beyden Worte ἐκ συνδείπνου, welches aber auf eines hinaus läuft. Denn Marcellus zielet, wie Lipſius im angeführten 1 B. ſeiner Poliorceticorum vermuthet, auf die Gewohnheit, nach welcher man die Sänger und Muſicanten mit Ohrfeigen aus dem Gaſtzimmer gejaget hat, wenn die Gäſte mit ihrem Singen und Spielen nicht zufrieden geweſen ſind.

und die von ihm wider die Römer aufgehetzten Syrakuſaner den Vorſtellungen des Marcellus kein Gehör gaben, welches den Marcellus bewog, daß er Anſtalt zu machen anfieng, Syrakus zu Waſſer und zu Lande zu belagern.

Appius Claudius rückte mit den Fußvölkern, Marcellus aber mit ſechzig Kriegsſchiffen an, welche alle fünf Reihen Ruderbänke hatten, und mit allerhand Geſchütze und vielen Rüſtzeugen angefüllt waren. Es ließ auch Marcellus auf ein groſſes Joch von acht an einander gebundenen Schiffen eine ungeheure Maſchine bringen, und alles zu einem tapfern Angriffe veranſtalten. Er näherte ſich hierauf mit ſeinen Schiffen den Mauren, und verließ ſich auf ſeine zahlreiche Flotte, auf ſeinen anſehnlichen Vorrath an Rüſtzeugen, und auf den ſich durch ſeine Siege erworbenen Ruhm. Alles dieſes aber war gegen den Archimedes, und gegen des Archimedes Maſchinen für gar nichts zu achten, welche doch Archimedes ſelbſt für keine groſſen und beſondern Meiſterſtücke, ſondern nur für Spielwerke der Meßkunſt ausgab, die er auf inſtändiges Bitten des Königs Hiero verfertiget hatte. Denn der König Hiero hatte nicht abge-

d) Der vom Dacier angeführte Diogenes Laertius erzählet im 8 B. eben dieſes vom Archytas, und meldet von ihm, daß er viele Aufgaben in der Meßkunſt auf eine mechaniſche Art aufgelöſet hat. Eben dieſer Diogenes Laertius beſchreibt in dem angeführten Buche des Eudoxus Leben, und giebt ihn für einen groſſen Stern-

abgelaſſen, den Archimedes zu bitten und zu bewegen, daß er doch etwas in ſeiner Kunſt von dem Unkörperlichen auf das Körperliche richten, und ſeine Beweiſe und tiefſinnigen Betrachtungen ſinnlich und nützlich, und andern begreiflicher machen möchte.

Es fiengen aber Eudoxus und Archytas zuerſt an, die ſo geprieſene und nützliche Mechanik in Anſehen zu bringen, da ſie, um die Meßkunſt deſto anmuthiger zu machen, ihre Aufgaben, deren Beweiſe nicht gleich können eingeſehen und begriffen werden, durch ſinnliche und mechaniſche Auflöſungen unterſtützten. Sie löſeten beyde die Aufgabe von zwoen mittlern proportional Linien, als den nöthigen Grund zu vielen Auflöſungen, auf eine mechaniſche Weiſe auf, und brauchten dazu gewiſſe von krummen Linien und Kegelſchnitten hergenommene Meſolabia [d]. Allein Plato bezeugte darüber ſeinen Unwillen, und verwies es ihnen, daß ſie dadurch den Adel und Vorzug der Meßkunſt beſchimpften und ſchändeten, wenn die Meßkunſt, gleich einem flüchtigen Sklaven, von unkörperlichen und einfachen Dingen zu ſinnlichen überlaufen, und der Körper brauchen ſollte, wel-

Sternſeher, Feldmeſſer, Arzt und Geſetzgeber aus, ohne doch zu melden, wie ſehr er ſich um die Mechanik verdient gemacht hat. Beyde lebten zu des Plato Zeiten, und Archytas ſoll ſo gar dem Plato das Leben errettet, und ihn aus den Händen des Dionyſius befreyet haben.

welche doch nur der Vorwurf grober und verächtlicher Handwerke wären. Dieſes machte, daß die Mechanik von der Meßkunſt wieder abgeſondert, und von den Weltweiſen eine lange Zeit verachtet, und nur unter die Kriegswiſſenſchaften gerechnet wurde.

Archimedes ſchrieb einsmals an den König Hiero, deſſen Anverwandter und vertrauter Freund er war e), daß jede gegebene Laſt durch eine gegebene Kraft könne beweget werden, und ſtützte ſich auf die Stärke ſeines Beweiſes ſo ſteif, daß er ſich auch rühmte, er wollte die Erde bewegen, wenn er einen andern Weltkörper hätte, auf dem er ſtehen könnte. Hiero verwunderte ſich ſehr darüber, und bat den Archimedes, daß er ſein Vorgeben bewerkſtelligen, und in der That eine groſſe Laſt mit einer geringen Kraft bewegen möchte.

Es kaufte daher Archimedes eines von den königs-

e) Dacier ſucht in einer weitläuftigen Anmerkung hierüber Plutarchs vortheilhafte Beſchreibung vom Archimedes wider den Cicero zu rechtfertigen, welcher ihn im 23 K. des 5 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen nur einen ſpitzfündigen Meßkünſtler, und einen Mann vom niedrigen Stande, humilem homunculum, nennet, welcher weder mit einem Plato, noch mit einem Archytas, der eine Zeit lang in ſeinem Vaterlande die oberſte Herrſchaft verwaltet hatte, in eine Vergleichung könne geſtellet werden. Cicero iſt, nach Daciers Vermuthung, dem einzigen Polybius gefolget, welcher den Archimedes nur als einen geſchickten Werkzeugmeiſter beſchreibet. Es hat ſich auch Archi-

niglichen Laſtſchiffen, welches mit groſſer Mühe, und mit Hülfe vieler Menſchen aufs Land gezogen, und hernach mit vielen Menſchen, und mit ſeiner gehörigen Fracht beladen wurde. Archimedes ſetzte ſich darauf nicht eben weit davon nieder, und zog mit leichter Mühe, da er nur mit ſeiner Hand den Anfang einer aus vielen Kloben beſtehende Maſchine leicht bewegte, das Schiff an ſich, daß es ſo gleich und hurtig fortrückte, als wenn es durch die See ſegelte. Der König erſtaunte hierüber, und bat von der Wirkung dieſer Kunſt überzeugt den Archimedes, daß er ihm Werkzeuge zu allen Arten von Belagerungen verfertigen möchte, die er entweder zu ſeiner eigenen Vertheidigung, oder zu einer Belagerung gebrauchen könnte. Archimedes that dieſes, und verfertigte allerhand ſolche Maſchinen, welche aber Hiero nicht brauchte, weil er die meiſte Zeit ſeines Lebens Ruhe und Friede hatte f. Allein da-

Archimedes nicht in die Staatskunſt gemengt, vielweniger als oberſter Befehlshaber einen Staat regieret, oder ſich an die Spitze groſſer Kriegsheere geſtellet, ſondern ſich lediglich auf die Geometrie und Mechanik geleget. Rom aber war kein Bewunderer von tiefſinnigen Meßkünſtlern und Sterngukkern, ſondern von klugen Staatsmännern, von ſtarken Rednern und tapfern Feldherren. Und eben darauf mag ſich des Cicero Urtheil vom Archimedes gründen.

f) So rühmlich es dem Hiero iſt, daß er, als ein weiſer Fürſt, zu Friedenszeiten auf das Kriegsweſen ſein Augenmerk gerichtet, und dazu geſchickte Leute gebraucht,

damals kamen den Syrakuſanern dieſe Werkzeuge, und mit den Werkzeugen ihr Werkmeiſter vortreflich zu ſtatten.

Die Römer thaten auf Syrakus von zween Seiten einen doppelten Angriff, welches die Syrakuſaner in Furcht und Schrecken ſetzte, weil ſie nicht in dem Stande zu ſeyn glaubten, einer ſolchen Macht und Gewalt zu widerſtehen. Archimedes aber ſchoß mit ſeinem Geſchütze den zu Lande anrückenden Römern auf einmal viele Pfeile und Steine entgegen, welche von ungeheurer Gröſſe waren, und mit einem unglaublichen Geſchwirre, und mit einer ſo erſtaunlichen Geſchwindigkeit auf ſie zu flogen, daß durch ihre Gewalt auf einmal viele Römer niedergeriſſen, und ganze Reihen zuſammen über den Haufen geworfen wurden. Auf die Schiffe hingegen wurden plötzlich von den Mauren ſpitzige Balken geſtoſſen, welche durch den Stoß und das Gewicht einige Schiffe verſenkten, und andere entweder mit den eiſernen Hacken, und ſo genannten Krannichsſchnä-

hat; eben ſo rühmlich iſt es dem Archimedes, daß er mit ſeiner Kunſt nicht neidiſch geweſen iſt. Denn wie viele Tänzer, Dichter und Künſtler ſind nicht mißgünſtig und eigenſinnig, wenn jene ergötzen, und dieſe nützen ſollen?

g) Polybius beſchreibt dieſe Sambuca, oder dieſes Sturmzeug, deſſen ſich die alten Römer bey Belagerungen bedienet haben, in ſeinem 8B. auf der 515 S. wo er die vom Marcellus geſchehene Eroberung von Achradina erzählet, welches der vornehmſte Theil von Syrakus war. Eben dieſes thut Livius im 33 K. des 24 B. welcher ſehr gut

ſchnäbeln an ihren Vordertheilen in die Höhe zogen, daß die Hintertheile ins Meer ſanken, oder ſich in andern an die Segelſtangen hiengen, und ſolche an die unten an den Mauren hervor ragenden ſpitzigen Felſen riſſen, daß ſie zerſcheiterten, und dabey viele Menſchen umkamen. Es war auch recht fürchterlich anzuſehen, wenn öfters ein vom Meere in die Höhe getriebenes Schiff in einem Wirbel herum gedrehet wurde, und an die Felſen anprallte, daß die Menſchen darinn hin und her geſchleudert und ausgeworfen wurden, bis es von Menſchen leer entweder an die Mauren anfuhr, oder, wenn die Haken zurück gezogen wurden, in Abgrund ſank.

Das Sturmzeug, welches Marcellus auf den zuſammen gejochten Schiffen nahe an die Mauren fahren ließ, wurde wegen der Aehnlichkeit, die es mit einer Harfe hatte, Sambuca genannt s. Es kamen aber, als man es nahe an die Mauren bringen wollte, drey groſſe Steine, deren jeder zehen

het, daß Marcellus Syrakus bey dem erſten Angriffe würde erobert haben, wenn der einzige Archimedes nicht darinn geweſen wäre, den er nicht nur einen Sternſeher, ſondern auch einen bewundernswürdigen Künſtler und Erfinder von allerhand Geſchütze nennt, womit er die ganz erſtaunlichen Anſtalten der Belagerer zu Schanden gemacht hätte. Lipſius beſchreibt dieſe Sambuca im 1 B. ſeiner Poliorceticorum, wo er überhaupt von den Sturmzeugen der Alten handelt, und wo man eine Abbildung von dieſer Sambuca antrift.

hen Centner wog [h], nach einander geflogen, welche mit einem groſſen Krachen und Raſſeln auf dieſes Sturmzeug fielen, ſeinen Grund zerſchmetterten, ſeine Fugen zertrümmerten, und es endlich ſelbſt von dem Joche herunter riſſen. Marcellus war dabey recht verlegen und unſchlüßig, und gab endlich Befehl, daß ſich ſeine Flotte und Fußvölker eilends zurück ziehen ſollten.

Man beſchloß darauf bey einem gehaltenen Kriegsrathe, daß man in der Nacht noch einen Ver-

h) Polybius, welcher bald nach der Eroberung von Syrakus gelebt hat, kömmt im 8 B. auf der 516 S. in der Beſtimmung der Schwere dieſer Steine mit dem Plutarch überein. Livius beſtimmt im 33 B. des 24 K. ihre Schwere nicht ſo genau, ſondern ſagt nur, daß Archimedes mit Steinen von ungeheurer Gröſſe die Sambuca zerſchmettert hätte. Man kann die Schwere eines ſolchen Centners nach unſerm Gewichte nicht genau angeben, weil weder Polybius, noch Plutarch hinzu geſetzet hat, ob ſie darunter attiſche, oder euböiſche, oder ſicilianiſche Talente, oder Centner verſtanden haben. Nach dem Dacier iſt der leichteſte Centner 125 Pfund ſchwer geweſen. Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie führen im 6 Theile auf der 475 S. nach der deutſchen Ueberſetzung an, daß einige dieſe Talente für ſicilianiſche Talente annehmen, deren jedes 25 Pfund, oder nach dem Suidas, Pollux und Feſtus gar nur 10 Pfunde gewogen hat. Allein wenn man von der erſtaunlichen Wirkung dieſer Steine ſchlieſſen will, ſo müſſen ſie ſehr ſchwer, und die dazu gebrauchten Maſchinen weit ſtärker, als das heutige Geſchütz geweſen ſeyn. Man muß ſich aber verwundern, daß einige von den Ver-

Verſuch thun wollte, ob man ſich den Mauren mehr nähern, und unter das feindliche Geſchoß kommen könnte. Denn man glaubte, es würde des Archimedes Geſchütz wegen ſeiner Stärke nur in die Ferne gehen, und in der Nähe alle ſeine Kraft verlieren. Allein Archimedes hatte längſt vorher darauf gedacht, und Maſchinen zu einer jeden Entfernung verfertiget, welche kurze Pfeile, und kleine Balken in einer deſto gröſſern Menge abſchoſſen. Es ſtunden auch hinter

Neuern auf der einen Seite ſo ungläubig ſind, und dieſes wider die Zeugniſſe der bewährteſten Geſchichtſchreiber leugnen, und ſich auf der andern Seite von einer Leichtgläubigkeit hinreiſſen laſſen, und einer ungewiſſen Sage blindlings Beyfall geben, als wenn Archimedes durch einige Brennſpiegel die römiſche Flotte in Brand geſteckt hätte, welches von keinem alten Geſchichtſchreiber erzählet wird. Der Ritter Folard rechtfertiget in ſeinen Anmerkungen über den Polybius die Zeugniſſe der angeführten Geſchichtſchreiber, und verdient von allen unſern Kriegsleuten geleſen zu werden, die ſich einen Begriff von dem Kriegsweſen der alten Römer, der Bezwinger der ganzen Welt, machen wollen. Und eben dieſe werden am beſten entſcheiden können, ob es, nach der Erfindung des Pulvers, bey der heutigen Art zu kriegen mehr auf ein ungefähres Schickſal, als auf die Tapferkeit ankomme, und ob man einem gewiſſen Spartaner, mit Namen Archidam, welches vermuthlich der Prinz des groſſen Ageſilaus geweſen iſt, die Worte abborgen könne, in die er bey dem erſten Anblicke einiger aus Sicilien nach Griechenland gebrachten Catapulten, ſoll ausgebrochen haben: Ὦ λόγος ἀρετά! Nun iſt die Tapferkeit verlohren gegangen!

den vielen und neben einander gemachten Schieß-scharten die ſo genannten Scorpionen, welche nicht weit ſchoſſen, und, ohne von den Feinden geſehen zu werden, die ſich den Mauren nähernden Belagerer empfiengen. Die Römer näherten ſich alſo aufs neue den Mauren, in der Meynung, daß ſie niemand merken würde, ſtieſſen aber wiederum auf vieles Geſchütz. Denn die Belagerten warfen nicht nur groſſe Steine von der Mauer herab, welche ſenkrecht, und den Belagerern gerade auf die Köpfe fielen, ſondern ſchoſſen auch von allen Seiten der Mauer mit Pfeilen auf ſie, daß ſie wieder über Hals und Kopf zurück eilen mußten. Ja ſie hatten ſich kaum etwas entfernt, daß man wiederum mit dem ſtarken und weit gehenden Geſchütze auf ſie ſchoß, und ſie ſo lange damit verfolgte, ſo lange ſie von demſelben konnten erreicht werden. Die Römer büßten daher nicht nur vieles Volk, ſondern auch einige von ihren Schiffen ein, die ganz zerſchmettert wurden, da ſie hingegen den Belager-

i) Plutarchs Worte ſind theils zerſtümmelt, theils abgekürzt. Dacier verbeſſert dieſe, wie auch einige andere Stellen in dieſer Lebensbeſchreibung, aus dem Polybius, welcher im 8 B. auf der 517 S. vom Marcellus ſaget: Ὅμως δ' ἐπιτιθέμενον τὰς ἐντὸς σχέδας ἔχη, τὰς μὲν ναῦς ἐντὸς πυθμένος ἐκ θαλάττης Ἀρχιμήδης τοῖς δὲ σαμβύκαις βαπτιζομένας ὥσπερ ἐκπώνους μετ' ἀσχόνης ἐκτυπανίσκων. Nichts deſto weniger ſcherzte er doch über des Archimedes Unternehmungen, und ſagte: Archimedes ſchöpfe mit ſeinen Schiffen, als mit Bechern, aus dem Meere, und

machte

gerten nicht den geringſten Schaden hatten thun können. Denn Archimedes hatte den gröſten Theil ſeiner Rüſtungen hinter den Mauren verdeckt, und es war nicht anders, als wenn die Römer nicht mit Menſchen, ſondern mit den Göttern ſtritten, da ihnen aus einem verborgenen Orte tauſendfacher Schaden zugefügt wurde.

Es ſpottete daher Marcellus, welcher noch mit dem Leben davon gekommen war, ſeiner Künſtler und Zeugmeiſter, und ſagte zu ihnen: Wollen wir nicht abſtehen wider dieſen Meßkünſtler, und wider dieſen Briareus zu ſtreiten, welcher nicht nur ſpielend meine Schiffe bald empor ziehet, bald wie Becher ins Meer verſenkt, ſondern auch meiner Sambuca ſolche derbe Stöſſe giebt, und die hunderthändichten Rieſen übertrift, und auf einmal einen ſo dichten Hagel von Pfeilen auf uns los ſchieſſet [i]?

Und in der That ſtellten die übrigen Syrakuſaner zuſammen nur den Leib von des Archimedes

meine Sambuca wird mit harten Stöſſen empfangen, und mit Schimpf und Schande aus dem Trinkgelage geſtoſſen. Dacier ſetzet für ἐκπόδων die beyden Worte ἐκ τραπέζης, welches aber auf eines hinaus läuft. Denn Marcellus zielet, wie Lipſius im angeführten 1 B. ſeiner Poliorceticorum vermuthet, auf die Gewohnheit, nach welcher man die Sänger und Muſicanten mit Ohrfeigen aus dem Gaſtzimmer gejaget hat, wenn die Gäſte mit ihrem Singen und Spielen nicht zufrieden geweſen ſind.

Werkzeugen vor. Er selbst war gleichsam die Seele, welche alles anordnete und in Bewegung setzte, wie man denn auch die andern Waffen und Rüstungen gar nicht brauchte, weil Syrakus damals nur allein durch die Waffen des Archimedes beschützet und vertheidiget wurde.

Als nun Marcellus sahe, daß seine in die gröste Furcht gejagten Römer schon zu schreyen, sich zu wenden und zu fliehen anfiengen, so bald sie nur ein Seil, oder einen Balken auf der Mauer erblickten, gleichsam als wenn Archimedes ein neues Geschütz auf sie richtete; so entschloß er sich, keinen Streit und Sturm mehr zu wagen, sondern die Belagerung der Zeit zu überlassen, und der Stadt alle Zufuhren und Lebensmittel abzuschneiden.

Archimedes aber besaß nebst einem solchen Reichthume von Erfindungen einen so vortreflichen Verstand, und eine so grosse Seele, daß er auch nicht einmal von solchen Dingen, die ihm doch den Ruhm und Namen eines Mannes, der einen göttlichen, nicht aber einen menschlichen Verstand besitze, erworben hatten, etwas schriftlich hinterlassen wollte, sondern eine jede durch die Nothwendigkeit erfundene Kunst für unedel und niederträchtig hielt. Er richtete seinen Fleiß und Eifer allein auf solche Wissenschaften, welche, ohne mit der Nothwendigkeit vermischt zu seyn, wegen ihres innern Werths schon schön und vollkommen sind, und welche mit den andern in keine Vergleichung können gestellet werden, und bey

welchen die Schönheit des Beweiſes der Schönheit der Materie gleichſam einen Wettſtreit anbietet, da dieſe ihre Gröſſe und Schönheit, jene aber ihre Gewißheit und unwiderſprechliche Ueberzeugung aufweiſet.

Dieſes ſchreiben einige ſeinem vortreflichen Verſtande, andere aber ſeinem unermüdeten und ganz ausnehmenden Fleiſſe zu, dem gleichſam alles möglich und leicht geweſen wäre. Es wird auch nicht leichtlich jemand ſeyn, der, wenn er den Beweis eines Lehrſatzes in der Meßkunſt durch eigenes Nachſinnen nicht finden kann, ſich nicht ſchmeicheln ſollte, wenn er des Archimedes Bücher nachlieſet, daß er den Beweis von ſich ſelbſt hätte finden können. Einen ſo ebenen und kurzen Weg führt Archimedes ſeine Leſer zu den Beweiſen!

Hat man daher wohl Urſache, dasjenige, was von ihm erzählt wird, als unglaublich zu verwerfen? Man erzählt aber von ihm, daß er von einer ihm geneigten und vertrauten Sirene bezaubert öfters Eſſen und Trinken, und die übrige Pflegung ſeines Leibes vergeſſen hat. Er hat ſo gar beym Salben und Baden, wozu er öfters hat müſſen gezwungen werden, in die Aſche auf dem Herde geometriſche Figuren gezeichnet, und mit ſeinem Finger auf ſeinem Leibe allerhand Linien gezogen, und iſt in der That vor allzu groſſem Vergnügen über ſeine Tiefſinnigkeit begeiſtert, und von den Muſen belebt und eingenommen geweſen. Nichtsdeſto weniger ſoll doch dieſer Erfinder von ſo vie-

len und ſchönen Dingen ſeine Freunde und Blutsverwandten gebeten haben, daß ſie nach ſeinem Tode auf ſein Grabmal [k] nur eine Sphäre mit einem Cylinder, und darunter die Verhältniß der Fläche zu dem körperlichen Innhalte ſetzen ſollten. Ein ſolcher Mann war Archimedes, welcher ſich ſelbſt, und ſein Vaterland, ſo viel an ihm war, unüberwindlich machte!

Marcellus aber machte ſich bey der Verzögerung der Belagerung nicht nur von Megara Meiſter, welches eine der älteſten Städte in Sicilien war, ſondern eroberte auch des Hippokrates Lager bey Akrillen, und erſchlug dabey über achttauſend Feinde, weil er ihnen eben zu der Zeit über den Hals kam als ſie mit der Befeſtigung ihres Lagers beſchäftiget waren [l]. Er zog auch mit

k) Cicero erzählet im 22 K. des 5 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen, wie er, als Qväſtor in Sicilien, das Grabmal dieſes Archimedes erſt nach vieler Mühe, und unter lauter Dornen und Hecken gefunden hat, und tadelt die undankbaren Syrakuſaner, daß ihnen ein Mann von Arpinum das Grabmal ihres Beſchützers hätte anzeigen müſſen. Von dem Tode des Archimedes bis auf des Cicero Qväſtur waren nur 137 Jahre verfloſſen, und gleichwohl wußte kein Menſch in Syrakus, an welchem Orte Archimedes begraben läge.

l) Die Belagerung währte drey Jahre, und der Krieg wurde nicht ſo ſcharf in Italien ſelbſt, als in Sicilien geführet. Beyde Theile wandten ihre äuſſerſten Kräfte [illegible] Sicilien zu behaupten. Die Karthaginenſer ſchickten unter dem Bomilcar eine mächtige Flotte, und unter

den

mit ſeinen Völkern einen groſſen Theil von Sicilien durch, machte viele Städte von den Karthaginenſern abwendig, und ſiegte über alle diejenigen, die ſich ihm Stand zu halten getraueten.

Einige Zeit darauf bekam Marcellus, welcher wiederum vor Syrakus zurück gekehrt war, einen gewiſſen Spartaner, mit Namen Damippus, gefangen, welcher ſich zur See von Syrakus hatte wegbegeben wollen. Die Syrakuſaner erboten ſich, dieſen Damippus loszukaufen, und lieſſen ſich deswegen mit dem Marcellus in öftere Unterredungen und Handlungen ein. Und bey dieſer Gelegenheit nahm Marcellus einen Thurm wahr, an welchem man die Mauren erſteigen, und welcher eine ziemliche Anzahl Soldaten faſſen und verbergen konnte, und nicht eben genau

dem Himilcon 25000 Mann zu Fuß mit 3000 Reitern und 12 Elephanten dahin ab, welcher letztere ſich auch von Agrigent und vielen andern Städten Meiſter, und den belagerten Syrakuſanern einen ſo groſſen Muth machte, daß ſich Hippokrates mit 10000 Mann aus Syrakus begab, um ſich mit den Karthaginenſern zu vereinigen, und dem Epicydes die Vertheidigung der Stadt überließ. Hippokrates aber wurde von dem Marcellus, welcher ſich auch mit dem dritten Theile ſeiner Völker von Syrakus wegbegeben hatte, um die übrigen Städte bey ihrer Treue gegen die Römer zu erhalten, bey Akrillen unvermuthet überfallen, als ſeine Völker eben ein Lager abſtechen und verſchanzen wollten. Livius beſtimmt im 34 und 35 K. des 24 B. wo er dieſes erzählet, die Anzahl der Erſchlagenen nicht, wie Plutarch thut, ſondern meldet nur, daß die meiſten Syrakuſaner dabey geblieben ſind.

bewacht wurde. Er überſchlug die Höhe des Thurms ſehr genau, weil er ſich in der Nähe deſſelben öfters mit den Syrakuſanern beſprach, und ließ darauf Sturmleitern machen, und bediente ſich der Gelegenheit eines Feſtes, welches die Syrakuſaner der Diana zu Ehren feireten, und bey welchem ſie dem Wohlleben und den Luſtbarkeiten ergeben waren, daß er ſich in der Stille deſſelben Thurms bemächtigte, und noch vor des Tages Anbruche die ganze Ringmauer mit ſeinen Soldaten beſetzen, und die Thore von Hexapylon aufhauen ließ [m].

So bald die Syrakuſaner dieſes inne wurden, und ſich zu regen und in Bewegung zu ſetzen anfiengen, befahl Marcellus, daß man an allen Orten mit Trompeten blaſen ſollte, worüber die Einwohner ſo beſtürzt wurden, daß ſie, in der Meynung, es wären ſchon alle Theile der Stadt eingenommen worden, die Flucht ergriffen. Allein die Römer waren noch nicht von dem feſteſten, ſchön-

m) Marcellus hat, wie Livius im 23 K. des 25 B. erzählet, ehe dieſer Damippus iſt aufgefangen worden, die Stadt Syrakus durch Verrätherey einzunehmen geſucht. Es befanden ſich in ſeinem Lager viele vornehme Syrakuſaner, welche einen Knecht heimlich in die Stadt ſchickten, und gegen 80 Bürger gewonnen, die dem Marcellus die Stadt verrathen wollten. Allein ein gewiſſer Attalus, den man zu einem ſolchen Vorhaben nicht hatte nehmen wollen, entdeckte dem Epicydes den ganzen Anſchlag, welcher darauf die Verſchwornen alle [illegible]ingen ließ. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet

im

ſchönſten und größten Theile Meiſter, welcher Achradine hieß, und durch eine Mauer von der Stadt, deren beyde Theile die Neuſtadt, und Tyche genannt wurden, abgeſondert war.

Hierauf rückte Marcellus mit dem anbrechendem Tage durch Hexapylon in die Neuſtadt ein, wobey ihm ſeine Hauptleute zu dieſer Eroberung Glück wünſchten. Allein Marcellus ſoll, ſo bald er die Gröſſe und Schönheit dieſer Stadt von der Höhe erblickt und überſehen, und bey ſich erwogen hat, daß eine ſo ſchöne und herrliche Stadt in kurzer Zeit von den Kriegsvölkern ſollte verwüſtet werden, die bitterſten Thränen vergoſſen, und das ihr vorſtehendes Schickſal bejammert haben. Denn kein Hauptmann durfte es wagen, und ſich den Soldaten widerſetzen, welche alle rechtbegierig waren, ſich durch eine allgemeine Plünderung zu bereichern. Viele von ihnen forderten ſo gar, daß man in die Stadt Feuer werfen, und ſie dem Erdboden gleich machen ſollte. Marcellus

in der angeführten Stelle, daß ſich Marcellus zu der Auslöſung des Damippus, welcher an den mit den Karthaginenſern im Bunde ſtehenden macedoniſchen König Philippus iſt abgeſchicket worden, geneigt bewieſen hat, weil ſich die Römer ſchon damals um die Freundſchaft der Aetolier, deren Bundgenoſſen die Lacedämonier damals geweſen ſind, beworben haben. Endlich berichtet Livius, daß die Unterredungen bey dem Hafen Trogilum nahe bey dem Thurme Galeagra ſind angeſtellet worden, und nicht Marcellus ſelbſt, ſondern einer von ſeinen Soldaten bey dieſer Gelegenheit die Höhe der Mauren abgemeſſen hat.

lus aber wandte dieſes ab, und gab zwar wider Willen und gezwungen den Soldaten die Freyheit, die Reichthümer und Sklaven zu plündern; doch gebot er ihnen auf das ſchärfſte, daß ſie ſich keinesweges an Bürgern und freyen Leuten vergreifen, vielweniger einen von den ſyrakuſaniſchen Bürgern tödten und ſchänden, oder in die Sklaverey führen ſollten [n].

Dieſer

n) Plutarch kürzet ſeine Beſchreibung von dieſer merkwürdigen Belagerung, dergleichen man in den Geſchichten wenige findet, gar zu ſehr ab. Nach ſeiner Erzählung ſollte man glauben, daß ſich Marcellus der übrigen Theile dieſer weitläuftigen Stadt bald nach der Einnahme von Tyche und von der Neuſtadt bemächtiget habe. Allein es hat den Römern noch vieles Blut gekoſtet, ehe ſie ſich von Achradine und von der ſo genannten Inſel Meiſter gemacht haben. Es ſind auch die Nachrichten des Polybius davon verlohren gegangen, deren Verluſt aber durch den Livius kann erſetzet werden, welcher die völlige Bezwingung dieſer Stadt in ſeinem 25 B. vom 24 -- 31 K. erzählet. Epicydes vertheidigte Achradine mit vieler Herzhaftigkeit, und hofte vom Hippokrates und Himilcon entſetzet zu werden, welche auch mit einem mächtigen Heere zu eben der Zeit, als Epicydes einen Ausfall auf den Marcellus that, den Prätor Criſpin in ſeinem auſſerhalb der Stadt aufgeſchlagenen Lager beſtürmten. Allein die Römer behielten auf beyden Seiten die Oberhand. Gegen den Herbſt entſtund in beyden Lägern eine Peſt, von welcher viele Römer, und faſt alle Karthaginenſer nebſt dem Hippokrates und Himilcon weggeriſſen wurden. Bomilcar, der darauf mit einer ſtarken Flotte vor Syrakus kam, richtete wegen widrigen Windes auch nichts aus, daß ſich auch

Dieſer groſſen Mäßigung ungeachtet gieng doch dem Marcellus dieſes traurige Schickſal der Stadt Syrakus zu Herzen. Seine Seele ward auch bey ſeinem groſſen Glücke von Mitleiden und Erbarmen eingenommen, da er ſahe, daß die Glückſeligkeit einer ſo groſſen und prächtigen Stadt in kurzer Zeit verſchwinden werde. Man giebt vor, daß die bey der Plünderung von Syrakus

auch Epicydes aus der Stadt zu ihm begab, ihn dahin zu vermögen, daß er die römiſche Flotte angreiffen möchte. Allein die widrigen Winde, und die Bereitſchaft und Anſtalten der römiſchen Flotte nöthigten ihn, daß er ſich, nachdem er ſeine Laſtſchiffe nach Karthago zurück geſchickt hatte, mit ſeinen Kriegsſchiffen nach Tarent begab. Die Syrakuſaner ſahen ſich alſo von aller Hülfe und Hofnung entblößt, und ſchickten in Abweſenheit des Epicydes einige Abgeordenete an den Marcellus ab, um wegen der Uebergabe von Achradine mit ihm zu handeln. Die römiſchen Ueberläufer aber, welche Achradine vertheidigten, und auch bey einer gütlichen Uebergabe keine Gnade hoffen konnten, ſetzten ſich mit ganzer Gewalt dawider, und erſchlugen die an den Marcellus abgeſchickten Unterhändler und Friedensherolde. Sie erwählten ſich ſechs Anführer, und entſchloſſen ſich, die Inſel und Achradine bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Allein ein Spanier, mit Namen Mericus, welcher nebſt zween andern Kriegshäuptern Achradine beſchützen ſollte, ließ ſich von den Römern gewinnen, daß er ihnen ein bey dem Brunnen Arethuſa gelegenes Thor eröfnete, durch welches ſie endlich in Achradine eindrangen. Zu eben der Zeit bemächtigten ſich die Römer auch der Inſel, weil ſie von ihrem den in Achradine zu Hülfe eilenden Vertheidi-

rakus erbeuteten Reichthümer nicht geringer gewesen sind, als diejenigen, welche man in den folgenden Zeiten in Karthago gefunden hat. Denn die Römer bekamen nicht lange hernach auch die andern Theile der Stadt durch Verrätherey ein, und plünderten alles, die königlichen Schätze ausgenommen, welche in die öffentliche Rentkammer gebracht wurden.

Vornehmlich aber schmerzte den Marcellus das Schicksal des Archimedes. Dieser Mann hatte sich währender Eroberung in ein Zimmer eingeschlossen, und auf die Betrachtung einiger geometrischen Figuren seine Gedanken und Sinne so fest geheftet, daß er nicht einmal gemerkt hatte, daß die Stadt von den Römern mit stürmender Hand war erstiegen worden. Es war darauf ein römischer Kriegsknecht zu ihm ins Zimmer getreten, und hatte ihm anbefohlen, daß er ihm augenblicklichs zu dem Marcellus folgen sollte. Allein Archimedes hatte sich geweigert, dieses eher zu thun, bis er seine Aufgaben aufgelöset, und den Beweis davon zu Stande gebracht hätte, worüber ihn der dadurch ergrimmte Kriegsknecht niedergestochen hatte. Wie einige melden, hat Archimedes den römischen Kriegsknecht, der ihn augenblicklichs hat umbringen wollen, inständigst gebeten und geflehet, daß er ihm nur noch eine kurze Zeit geben sollte, damit er die Aufgabe nicht un-

---

theidigern verlassen war. Auf diese Weise wurde *Syrakus* nach einer dreyjährigen Belagerung fast mehr

unvollkommen und unerwieſen hinterlaſſen möchte. Der Römer aber hat wenig darnach gefragt, ſondern ihn ohne Verzug umgebracht. Noch andere geben vor, es wären dem Archimedes, als er einige mathematiſche Inſtrumente, als Sonnenuhren, Sphären und Winkelhaken, mit denen er die Gröſſe der Sonne ausgemeſſen, zu dem Marcellus getragen hätte, einige Soldaten begegnet, welche ihn in der Meynung, daß er in dem Kaſten Gold trüge, erſchlagen hätten. Dieſes aber iſt gewiß, und wird von allen und jeden beſtätiget, daß ihn Marcellus ſehr bedauret, und ſeine Augen von dem Mörder des Archimedes, als von einem verruchten und vermaledeyten Menſchen, abgewandt, und allen ſeinen Blutsfreunden viele Ehre und Wohlthaten erwieſen hat.

Es hatten aber die Römer bis auf dieſe Zeit den auswärtigen Völkern nur gezeigt, wie martialiſch, wie erfahren und furchtbar ſie im Kriege wären, und eben keine beſondern Proben von Sanftmuth und Leutſeligkeit, als den Eigenſchaften der wahren Staatskunſt, abgelegt, daß auch Marcellus der erſte geweſen zu ſeyn ſcheinet, der damals den Griechen gewieſen hat, daß ſie von den Römern nicht weniger in der Tapferkeit und Klugheit, als in der Gerechtigkeit übertroffen würden. Denn Marcellus begegnete allen und

jeden

mehr durch Verrätherey, als durch die Gewalt der Waffen bezwungen.

jeden, die vor ihn kamen, auf eine ſo liebreiche Art, und erwies vielen Städten und Menſchen ſo viel Gutes, daß es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die drey Städte Enna, Megara und Syrakus ſelbſt o), und nicht die Römer Urſache geweſen ſind, wenn auch an ihnen einige Grauſamkeiten ſind ausgeübet worden. Von vielen Beyſpielen will ich nur folgendes anführen.

In Sicilien liegt eine Stadt, mit Namen Engyion, welche eben nicht groß, doch ſehr alt und wegen der Erſcheinung der Göttinnen, welche den Namen

o) Livius erzählet im 34 K. des 24 B. ganz kürzlich, wie Marcellus, während der Belagerung von Syrakus, mit dem dritten Theile ſeiner Völker Megara mit Sturm erobert, und den Syrakuſanern und andern zum Abfalle geneigten Städten zum Schrecken ſeinen Soldaten Preis gegeben hat. Etwas weitläuftiger erzählet er vom 36–39 K. eben dieſes Buchs das Blutbad in Enna, welches ſich die Einwohner dieſer Stadt durch ihre Untreue zugezogen haben. Dieſe mutheten dem L. Pinarius zu, welcher daſelbſt mit einer römiſchen Beſatzung lag, daß er ihnen die Thorſchlüſſeln überantworten ſollte. Pinarius hat ſich einige Bedenkzeit aus, weil es nach den römiſchen Rechten ein Hauptverbrechen wäre, in ſo kützlichen Dingen ohne des Conſuls Befehl etwas vorzunehmen. Dieſe Vorſtellung des Pinarius fruchtete ſehr wenig bey den wider die Römer aufgehetzten Einwohnern. Sie droheten dem Pinarius, Gewalt wider ihn zu gebrauchen, und gaben ihm nicht länger, als eine Nacht Aufſchub, weil er ſich gegen [illegible] erklärte, daß er ihrer Forderung ein Gnüge thun wolle, wenn das ganze Volk, das man deswegen den morgenden Tag verſammlen ſollte, dieſes einſtimmiglich verlangte. Pinarius ſolche dar-

Namen Mütter führen, sehr berühmt ist p. Den Tempel daselbst sollen die Kretenser erbauet haben, in welchem man auch einige Spiesse und eherne Helme mit dem Namen des Merions und Ulysses zeiget, welche von diesen beyden Helden den Göttinnen sind geweihet worden. Die Einwohner dieser Stadt hielten es auf das eifrigste mit den Karthaginensern, den einzigen Nicias ausgenommen, welches einer der angesehensten Männer in der Stadt war. Dieser rieth seinen Mitbürgern an, daß sie die Partey der Römer ergrei-

darauf seinen Soldaten, die er deswegen zusammen kommen ließ, die ihnen vorstehende Gefahr vor, und befahl ihnen, daß sie sich den folgenden Morgen bewafnen, und ein Theil die Strassen, und der andere den Schauplatz, als den Ort der Versammlung besetzen, und sie auf ein von ihm gegebenes Zeichen die versammleten Ennenser alle niedermetzeln sollten, welches auch geschah, und vom Marcellus hernach gebilliget wurde. Das Gerüche von diesem Blutbade in Enna, welches mitten in Sicilien gelegen hat, soll in einem Tage durch ganz Sicilien erschollen seyn, und gemacht haben, daß viele Städte die Partey der Karthaginenser ergriffen haben. Denn diese Stadt wurde von allen Sicilianern für einen heiligen Sitz der Ceres und Proserpina gehalten, weil man vorgab, daß die letztere daselbst von dem Pluto wäre geraubt worden.

p) Dacier vermuthet, daß die unter dem Namen der Mütter in dieser Stadt verehrten Göttinnen die Cybele, Juno und Ceres gewesen sind, ob gleich Cicero, wenn er die Stadt Engyion, oder Engyon erwähnet, nur des Tempels der Cybele gedenket.

ergreifen ſollten, und redete öffentlich in den Verſammlungen mit einer ſo groſſen Freymüthigkeit, daß er ſich auch nicht ſcheuete, die Widriggeſinnten für Feinde des Vaterlandes auszugeben. Dieſe faßten daher, aus Furcht vor des Nicias Gewalt und Anſehen, den Anſchlag, ihn zu greifen, und den Karthaginenſern auszuliefern. Dem Nicias ſchwante auch von dem Anſchlage ſeiner Feinde, und daher fieng er an, um ſich zu retten, wider die Göttinnen unheilige und läſterliche Reden zu führen, und die angenommene Meynung von ihrer Erſcheinung zu läugnen und zu verachten, worüber ſich ſeine Freunde freueten, weil er ihnen gleichſam ſelbſt damit die beſte Urſache gäbe, ihr Vorhaben an ihm auszuführen.

Sie hatten ſich aber beredet, daß ſie ihn bey der öffentlichen Verſammlung, die eben damals gehalten wurde, greifen wollten. Nicias hielt bey dieſer Verſammlung eine Rede an das Volk, in welcher er demſelben allerhand gute Anſchläge gab, und fiel mitten in ſeiner Rede plötzlich auf die Erde nieder, und blieb auch, ohne ein Wort zu reden, eine lange Zeit alſo liegen, daß jedermann darüber ſtill und beſtürzt wurde. Endlich fieng er, nachdem er ſich wieder aufgerichtet, und in einem Kreiſe herum gedrehet hatte, mit einer ſchwachen und zitternden Stimme zu reden an, welche er aber nach und nach mehr erhob und angriff. Die Anweſenden auf dem Schauplatze entſetzten ſich darüber, und wurden ganz ſtille, worauf Nicias ſeinen Mantel wegwarf, ſeinen

Un-

Unterrock zerriß, halb nackend aufſprang, und als von den Müttern und Göttinnen gepeiniget mit einem greulichen Geſchrey zum Schauplatze hinaus lief, weil ſich niemand aus Aberglauben getrauete, ihn anzurühren und aufzuhalten. Er kam alſo ungehindert an das Thor, indem ihm jedermann auswich, und that und redete darauf nichts mehr, was von einer Beſeſſung und Unſinnigkeit zeugte.

Seine Frau, welche mit ihrem Manne alles abgeredet hatte, und ihm dabey behülflich geweſen war, warf ſich auch mit ihren Kindern in fußfälliger Geſtalt vor dem Tempel der Göttinnen nieder, und begab ſich darauf unter dem Scheine, als wenn ſie ihren Mann in ſeiner Irre aufſuchen wollte, ſicher zur Stadt hinaus. Denn ſie wurde von keinem Menſchen daran verhindert, daß ſie ſich auf dieſe Weiſe zuſammen retteten, und nach Syrakus zum Marcellus kamen.

Marcellus gieng daher vor Engyion, und ließ alle Einwohner in Ketten und Banden legen, um ſie wegen ihrer Frechheit und Untreue abzuſtrafen. Allein der ihm zur Seite ſtehende Nicias ergriff ihn mit thränenden Augen bey der Hand, fiel ihm zu Füſſen, und legte erſtlich für ſeine Feinde, und hernach für alle ſeine Mitbürger eine Vorbitte ein. Dieſes machte, daß auch der darüber aufs empfindlichſte gerührte Marcellus ſie nicht nur alle wieder ihrer Bande erledigen, und der Stadt durch ſeine Soldaten nicht den geringſten Schaden zufügen ließ, ſondern auch des Ni-

cias Treue mit vielen Aeckern und andern herrlichen Geſchenken belohnte. Dieſes wird von dem Weltweiſen Poſidonius alſo erzählet.

Marcellus wurde darauf aus Sicilien nach Rom zurück geruft, damit er den Krieg, den die Römer in ihrem eigenen Lande, und vor ihren Thoren hatten, führen möchte q. Er nahm aber bey ſeinem Abzuge den größten Theil der ſchönſten Bildſäulen und Zierathen aus Syrakus mit ſich, ſo wohl ſeinen Triumph, als die Stadt Rom damit zu zieren und auszuſchmücken. Rom hatte und wußte damals von ſolchen prächtigen und überflüßigen Dingen, und von ſolchen anmuthigen Zierathen, die in den folgenden Zeiten ſo hochgeſchätzet wurden, noch wenig, oder gar nichts. Es war nur mit den Waffen, und mit der den Barbaren abgenommenen blutigen Beute angefüllt, und nur mit den Denkmalen und Siegs-

q) Dieſes geſchah im 212 Jahre v. Ch. G. Marcellus erfocht noch vorher einen Sieg über den Epicydes und Hanno, welche mit einer ſtarken Beſatzung in Agrigent lagen, und nach den verſchiedenen Vortheilen, die ein gewiſſer Mutines mit den Numidiern über die Römer erhalten hatte, mit ihren Völkern aus der Stadt zogen, und den Marcellus aufſuchten. Es trug ſich aber zu, daß ſich die Numidier im karthaginenſiſchen Lager empörten, und ihrer dreyhundert nach Heraklea Minoa flüchteten. Mutines, ihr Anführer, begab ſich deswegen dahin, um ſie wieder auszuſöhnen, und bat den Epicydes und Hanno, daß ſie in ſeiner Abweſenheit keine Schlacht wagen ſollten. Dieſes verdroß den Epicydes

Siegszeichen der Triumphe ausgeſchmückt, welche für zärtliche Zuſchauer ein trauriger, fürchterlicher und gräßlicher Anblick waren, daß man auch, meinem Erachten nach, damals die Stadt Rom, mit dem Pindar zu reden, einen Tempel des kriegeriſchen Mars hat nennen können, wie etwan Epaminondas die Ebenen von Böotien des Mars Orcheſter, und Xenophon die Stadt Epheſus eine Werckſtadt des Kriegs genannt hat. Marcellus machte ſich dadurch, daß er Rom mit ſolchen durch ihre Mannichfaltigkeit von der Anmuth, Zierlichkeit und dem feinem Geſchmacke der Griechen zeugenden Zierathen ausſchmückte, bey dem Volke, Fabius Maximus hingegen bey den älteſten und klügſten Römern beliebt, welcher aus dem eroberten Tarent keine Bildſäulen und andere ſolche Zierathen, ſondern nur das Geld mit den übrigen Reichthümern

cydes und vornehmlich den Hanno ſo ſehr, als welche ihren Ruhm durch die Siege des unter ihnen ſtehenden Mutines verdunkelt ſahen, daß ſie ſich entſchloſſen, in ſeiner Abweſenheit eine Schlacht zu wagen, worinnen ſie viele tauſend Soldaten, und acht Elephanten einbüßten. Denn die Numidier, die ſich unter ihren Völkern befanden, und wegen der Beſchimpfung des Mutines, als ihres Anführers, auf den Epicydes und Hanno erbittert waren, lieſſen durch einige Ueberläufer den Römern zu wiſſen thun, daß ſie in der Schlacht nur bloſſe Zuſchauer abgeben würden, und hielten auch, ſo ungetreu ſie ſonſt waren, ihr Wort, daß die übrigen Karthaginenſer mit leichter Mühe in die Flucht geſchlagen wurden. S. den Livius im 40 und 41 K. des 25 B.

nach Rom gebracht, und dabey die bekannten Worte geſagt hatte: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter laſſen. Dieſe klügern Römer tadelten es an dem Marcellus ſehr, daß er erſtlich der Stadt Rom den Neid und Haß aller Völker zuzöge, als wenn man daſelbſt nicht nur die Menſchen, ſondern ſo gar die Götter gefangen im Triumphe aufführte, und hernach das Volk zum Müßiggange und zur Schwatzhaftigkeit verleitete, welches nunmehr anfieng, von ſolchen eiteln Künſten und Künſtlern zu ſchwatzen, und mit ſolchen unnützen Dingen einen groſſen Theil des Tages zu verderben, da es vorher nur des Kriegs und Feldbaues gewohnt von der

r) Plutarch hat dieſes Urtheil aus dem Livius und Polybius genommen. Jener läßt ſich im 40 K. des 25 B. davon alſo vernehmen: Marcellus ließ alle Zierathen, Gemälde und Bildſäulen nach Rom bringen, welche man zwar den Feinden abgenommen, und im Kriege erbeutet hatte; doch im übrigen Gelegenheit gaben, daß man anfieng, die Meiſterſtücke der griechiſchen Künſtler zu bewundern, und hernach heilige und gemeine Oerter ohne Unterſchied, und ungeſcheut zu plündern. Dieſe Frechheit vergriff ſich endlich an den römiſchen Göttern ſelbſt, und an eben den Tempeln, welche vom Marcellus ſo herrlich waren ausgezieret worden. Denn vorzeiten pflegten die Fremden in die vom Marcellus bey dem capeniſchen Thore eingeweiheten Tempel zu gehen, und die daſelbſt befindlichen vortreflichen Zierathen und Seltſamkeiten zu beſehen, von denen man ietzo nur noch einen geringen Theil daſelbſt antrift. Polybius gehet in ſei-

der Ueppigkeit und Trägheit nichts gewußt hätte, und gleich dem von Euripides abgeſchilderten Herkules eiteler und nichtswürdiger Dinge ſo ungewohnt, als zu groſſen Dingen geſchickt geweſen wäre r. Nichts deſto weniger rühmte ſich doch Marcellus ſo gar gegen die Griechen, daß er der erſte geweſen wäre, der den Römern einen feinen Geſchmack beygebracht hätte, die Schönheiten und bewundernswürdigen Meiſterſtücke Griechenlandes zu ſchätzen.

Es hatte aber Marcellus eine Menge Feinde, welche ihm den Triumph ſchwer zu machen ſuchten, und vorwandten, daß der Krieg in Sicilien noch nicht gänzlich geendiget wäre. Er ſahe auch,

ſeinem 9 B. auf der 549 S. wo er unterſuchet, ob es den Römern heilſam geweſen iſt, daß ſie ſolche Zierathen aus den eroberten Städten nach Rom gebracht haben, noch weiter, als Livius, und tadelt die Römer aus dem Grunde, weil ſie ſich dadurch den Neid und Haß aller Völker, welches die gefährlichſten Feinde groſſer Sieger und Könige wären, zugezogen hätten. Er lobet groſſe Sieger, welche ihren überwundenen Feinden Gold und Silber abnehmen, und ihnen die Quelle zu neuen Kriegen verſtopfen, eben ſo ſehr, als er diejenigen tadelt, welche die überwundenen Städte ihrer Zierathen berauben, die ſeinem Urtheile nach Ueberwindern wenig nützen, und nicht nur bey allen denenjenigen, die ſie ſehen, ein Mitleiden gegen die Ueberwundenen, ſondern auch bey dieſen ſelbſt ein Verlangen erwecken, ſich bey gelegener Zeit zu rächen, und die Denkmale ihrer Niederlagen ihren Feinden wieder abzunehmen.

daß ihm ſein dritter Triumph [s] viele Neider erwecken würde, und gab daher in ſo weit nach, daß er den groſſen und vollkommenen Triumph nur auf dem albaniſchen Berge, und den kleinern Triumph in Rom hielte [t], welchen wir Griechen Evan, und die Römer Ovatio nennen. Bey dem gröſſern Triumphe fähret der Triumphirer nicht nur auf einem mit vier Pferden beſpannten Siegswagen, ſondern trägt auch einen Lorberkranz, und hat viele blaſende Trompeter zur Seite, welches bey dem kleinern Triumphe ganz anders iſt, bey dem der Triumphirer einen Myrtenkranz trägt, und in Begleitung ſehr vieler Pfeifer zu Fuße gehet, daß es mehr ein friedſamer und frölicher, als ein kriegeriſcher und fürchterlicher Einzug zu ſeyn ſcheint. Und eben dieſes iſt, meinem Erachten nach, der gröſte Beweis, daß in

s) Plutarch ſchreibt hier, und in der Vergleichung des Marcellus mit dem Pelopidas dem Marcellus einen dreyfachen Triumph zu. Dacier hält den Text des Plutarchs für verfälſcht, und folgt einer Handſchrift, in welcher πρῶτος für τρίτος ſtehet, und erkläret dieſe Stelle von dem Triumphe, den Marcellus wegen des überwundenen Viridomars gehalten hat, weil weder Polybius, noch Livius dem Marcellus einen dreyfachen Triumph zuſchreiben.

t) Marcellus gieng im 211 Jahre v. Chr. G. nach Rom zurück, und bekam nur die Erlaubniß, den kleinern Triumph zu halten. Denn der Rath erwog, daß man zwar wegen der vom Marcellus in Sicilien erfochtenen Sie-

in den alten Zeiten die Triumphe nach der Art und Weiſe, wie ein Krieg iſt geendiget worden, und nicht nach der Größe und Wichtigkeit deſſelben ſind unterſchieden worden. Es kömmt mir auch ganz wahrſcheinlich vor, daß man denenjenigen Feldherren, welche durch die Gewalt der Waffen und mit vielem Blutvergieſſen über die Feinde geſiegt haben, den kriegeriſchen und fürchterlichen Triumph, bey welchem die Soldaten, wie es bey den Muſterungen der Kriegsheere gewöhnlich geweſen iſt, ſich und ihre Waffen mit Loberzweigen geſchmückt haben; denenjenigen hingegen, welche nicht durch die Waffen, ſondern durch Unterhandlungen und gütliche Vergleiche, und durch die Stärke ihrer Beredſamkeit dem Kriege ein rühmliches Ende gemacht haben, dieſen friedſamen und frölichen Triumph nach den

Siege den Göttern zu Ehren Dankfeſte gefeiret, doch dabey noch nöthig gehabt hätte, das römiſche Kriegsheer in Sicilien ſtehen zu laſſen, und dem Marcellus einen Nachfolger zu ſchicken, welches deutlich anzeigte, daß die Ruhe in Sicilien noch nicht ganz hergeſtellet wäre. Livius meldet im 21 K. des 26 B. wo er dieſen kleinern Triumph des Marcellus erzählet, daß Soſis, ein Syrakuſaner, Mericus ein Spanier, und ein gewiſſer Belligenes, von denen Syrakus an den Marcellus iſt verrathen worden, mit güldenen Kränzen geſchmückt den ſiegreichen Marcellus begleitet, und hernach wegen ihrer den Römern geleiſteten Dienſte eine reiche Belohnung erhalten haben. Dieſes iſt ein ſicherer Beweis, daß Syrakus nicht allein mit Gewalt, ſondern durch Verrätherey iſt bezwungen worden.

Geſetzen zugeſtanden hat. Denn die Flöte iſt eben ſo wohl für ein Zeichen des Friedens zu halten, als die Myrte, welche der Venus geheiliget worden, einer Göttinn, die unter allen Gottheiten die gröſte Feindinn von Kriegen und Gewaltſamkeiten iſt.

Das Wort Ovatio, welches den kleinern Triumph bedeutet, kömmt nicht, wie einige meynen, von dem Worte Evan, oder Evoe her, womit die Griechen bey dem Feſte des Bacchus einander zurufen. Denn es iſt auch bey dem gröſſern Triumphe gewöhnlich geweſen, daß man allerhand Lieder geſungen und einander zugerufen hat, und die Griechen haben ohne Grund dieſe Benennung auf ihre Gebräuche gezogen, und geglaubt, daß auch Bacchus, den ſie Evios und Thriambos nennen, an dieſen Triumphen einigen Antheil haben müßte. Es kömmt vielmehr der Name Ovatio von dem lateiniſchen Worte Ovis her, welches ein Schaf bedeutet, weil es gewöhnlich geweſen iſt, daß der Feldherr bey dem gröſſern Triumphe einen Farren, bey dem kleinern aber ein Schaf geopfert hat. Ich kann aber bey dieſer Gelegenheit füglich mit an-

u) Marcellus wurde mit dem Lävin im 210 Jahre v. Ch. G. zum Conſul erwählt, und bekam durchs Loos die Inſel Sicilien zu ſeiner Provinz, welches den Syrakuſanern, die ſich, um den Marcellus beym Rathe zu verklagen, in Rom aufhielten, ein rechter Donnerſchlag war, weil ſie glaubten, daß ſich Marcellus wegen der wider ihn angebrachten Klagen in Syrakus rächen werde. Allein

anführen, daß der spartaniſche Geſetzgeber bey einem Siegesfeſte ſolche Opfer verordnet hat, die den von den Römern bey einer ſolchen Gelegenheit gebrachten Opfern ſind entgegen geſetzt geweſen. Denn in Sparta hat ein Feldherr bey der Niederlegung der oberſten Gewalt, wenn er entweder durch Liſt, oder durch Vorſtellungen den Krieg geendiget hat, einen Farren, hingegen einen Hahn geopfert, wenn ſolches durch die Gewalt der Waffen geſchehen iſt. Denn die Spartaner haben, ſo kriegeriſch ſie auch geweſen ſind, es dennoch für anſtändiger und rühmlicher gehalten, einen Krieg mehr durch gütliche Vorſchläge, als durch die Gewalt der Waffen zu Ende zu bringen, und ich laſſe einem jeden zur Entſcheidung über, welches von beyden das beſte iſt.

Marcellus war das viertemal zum Conſul gemacht worden, als einige von ſeinen Feinden angeſtiftete Syrakuſaner nach Rom kamen, und ſich bey dem Rathe über ihn beſchwerten, als wäre er mit ihnen den zwiſchen ihnen und den Römern errichteten Bündniſſen zuwider, gar zu hart und grauſam umgegangen [u]. Er befand ſich aber

---

lein Marcellus war viel zu großmüthig dazu, und ſeiner gerechten Sache viel zu gewiß. Er vertauſchte, um den Syrakuſanern dieſe Furcht zu benehmen, mit dem Lävin die Provinzen, und überließ ſeinem Collegen Sicilien. S. den Livius im 29 K. des 26 B. welcher auch im Folgenden umſtändlich erzählet, wie Marcellus iſt verklagt, und losgeſprochen worden. Ich wundere mich, daß Plu-

aber um eben die Zeit im Capitol, um daſelbſt ein Opfer zu bringen, als ſich dieſe Syrakuſaner dem Rathe zu Füſſen warfen, und flehentlich baten, daß man ihnen Gehör geben, und Recht verſchaffen möchte. Der andere Conſul wurde auf dieſe Syrakuſaner ganz unwillig, und wies ſie mit dem Vorwande ab, daß Marcellus nicht zugegen wäre, welcher letztere aber kaum davon Nachricht erhielt, daß er in den Rath zurück kam, ſich erſtlich an ſeinen Ort ſetzte, und als Conſul einige andere Dinge beylegen half, und darauf von ſeinem Stuhle aufſtund, und als ein gemeiner Bürger an denjenigen Platz trat, wo ſich die Beklagten zu vertheidigen pflegten.

Die Syrakuſaner wurden über des Marcellus majeſtätiſche Weſen und Zuverſicht ganz beſtürzt, indem ſein in den Waffen unerträglicher Blick in dem Purpur noch fürchterlicher und erſchrecklicher war. Allein des Marcellus Widerſacher ſprachen ihnen wiederum einen Muth zu, daß ſie darauf anfiengen, ihre Klagen, und die Beweiſe und Zeugniſſe davon mit thränenden Augen, und mit kläglicher Stimme vorzubringen. Der Innhalt ihrer Klage beſtund darinn, daß ihnen, als Freunden und Bundsgenoſſen des römiſchen Volks, von dem Marcellus mehr Schaden gethan

Plutarch dieſen dem Marcellus ſo rühmlichen Umſtand weggelaſſen hat. Denn würde nicht ein anderer bey ſei-

gethan worden, als ein anderer Feldherr den Feinden ſelbſt gethan hätte. Marcellus vertheidigte ſich dawider, und ſagte: Euch iſt für den unſäglichen Schaden, den ihr uns Römern zugefügt habt, nichts anders widerfahren, als was den Einwohnern einer mit Gewalt und ſtürmender Hand eroberten Stadt zu widerfahren pfleget. Ihr waret aber ſelbſt Schuld daran, weil ihr es auf das äuſſerſte ankommen lieſſet, und meiner Aufforderung kein Gehör gabet. Ihr könnet auch nicht ſagen, daß ihr von euren Tyrannen zum Kriege ſeyd gezwungen worden, indem ihr euch ſelbſt, um Krieg zu führen, Tyrannen erwählet habt.

So bald Marcellus ſeine Schutzrede geendiget hatte, ſo giengen die Syrakuſaner der Gewohnheit nach aus der Rathsſtube hinaus, denen Marcellus ebenfalls nachfolgte, damit ſeine Collegen Rath halten, und die Stimmen darüber ſammlen möchten. Marcellus blieb auch unterdeſſen vor der Rathsſtube ſtehen, und wartete den Entſchied gänz ruhig und gelaſſen ab, ohne ſein Geſicht entweder aus Furcht vor der Unterſuchung, oder aus Zorne gegen die Syrakuſaner das geringſte zu verändern.

Hierauf wurden in dem Rathe die Stimmen ge-

ſeinem Rechte und Looſe beharrt, und ſeine Verkläger damit in Furcht erhalten haben?

geſammlet, welche den Marcellus alle frey ſprachen. Dieſes machte, daß ihm die Syrakuſaner zu Füſſen fielen, und ihn mit Thränen baten, er möchte ſeinen Zorn nur an ihnen auslaſſen, und ihres Vaterlandes ſchonen, welches ſich allezeit ſeiner Wohlthaten mit vieler Dankbarkeit erinnerte. Es wurde auch dadurch dem Marcellus das Herz ſo ſehr gebrochen, daß er nicht nur dieſen Abgeordneten vergab, ſondern ſich auch beſtändig um alle Syrakuſaner verdient zu machen ſuchte, wie denn auch der ganze Rath die ihnen vom Marcellus gelaſſene Freyheit und Regierungsart beſtätigte, und ſie bey ihren übrigen Gütern behauptete. Es erwieſen daher die Syrakuſaner dem Marcellus eine ganz auſſerordentliche Ehre, und gaben ein Geſetz, daß alle Syrakuſaner Blumenkränze tragen, und den Göttern opfern ſollten, ſo oft entweder Marcellus ſelbſt, oder jemand anderes aus ſeinem Geſchlechte nach Syrakus kommen würde x.

Hierauf zog Marcellus wider den Annibal aus. Er gieng aber einen ganz andern Weg, als faſt die andern Conſuln und Heerführer alle gegangen waren. Dieſe bedienten ſich nach der Niederlage bey Cannä dieſer einzigen Kriegsliſt wider den Annibal, daß ſie ſich mit ihm in kein

x) Nach dem Cicero im 21 K. der 2 Rede wider den Verres haben die Syrakuſaner dem Marcellus zu Ehren ein beſonderes Feſt gefeiret, und ſolches Marcellea genannt.

y) C. Fulvius ſtund, als Proconſul, mit einem Kriegsheere

kein Treffen einlieſſen, weil ſich keiner getrauete, ihm die Spitze zu bieten, und mit ihm anzubinden. Marcellus hingegen war der Meynung, daß durch die Länge der Zeit, durch welche man den Annibal zu ſchwächen hofte, vielmehr Italien ſelbſt unvermerkt geſchwächt, und Fabius, welcher allezeit auf die Sicherheit ſähe, niemals die Krankheiten des Vaterlandes heilen würde, weil er wartete, daß ſich die Kriegsflamme von ſich ſelbſt verzehren ſollte, wobey aber auch Rom entkräftet würde. Er verglich daher den Fabius mit ſolchen Aerzten, die bey der Heilung der Krankheiten gar zu feig und furchtſam wären, und die Krankheiten austoben, und ſich ſelbſt verzehren lieſſen.

Das erſte aber, was Marcellus that, war, daß er ſich von allen groſſen Städten der Samniter, welche ſich zu den Feinden geſchlagen hatten, Meiſter machte, wo er viel Getrayde und groſſe Reichthümer nebſt dreytauſend Feinden, die Annibal daſelbſt zu Beſatzungen eingelegt hatte, in ſeine Gewalt bekam. Kurz darauf wurde der Proconſul Cnejus Fulvius mit eilf Oberſten, und mit dem gröſten Theile ſeiner Kriegsvölker in Apulien von den Karthaginenſern erſchlagen. Marc.

heere in der Nähe von Herdonea, einer nach der Schlacht bey Cannä von den Römern abgefallenen Stadt, und hofte, ſich davon wieder Meiſter zu machen, weil der Conſul Marcellus Salapia, Maranen und Meles eingenommen, und den Annibal aus denſelben. Vergeb-

Marcellus schrieb deswegen nach Rom, und hieß seine Mitbürger gutes Muths seyn, weil er im Begriffe wäre, nunmehr selbst auf den Annibal loszugehen, und ihn wiederum aus dieser Gegend zu verjagen. Allein diese Briefe haben, nach des Livius Berichte [z], statt den Römern ihre Traurigkeit zu benehmen, ihre Furcht noch mehr vergrössert, indem sie geglaubt haben, daß die Gefahr, in welcher sie nunmehr schwebten, noch gröſſer wäre, je grösser Marcellus als Fulvius wäre.

Marcellus suchte auch alsobald, um sein Versprechen zu erfüllen, den Annibal überall auf, und fiel in Lucanien ein, und erreichte die Feinde bey der Stadt Numistron, wo sie sich auf festen und unersteiglichen Bergen gesetzet hatten. Er schlug sein Lager unten in der Ebenen auf, und stellte den folgenden Tag noch eher, als Annibal, sein Heer in Schlachtordnung, um zu zeigen, daß es ihm an Muthe nicht fehlte, und bot dem Annibal eine Schlacht an. Annibal nahm auch dieß an,

und

---

gend vertrieben hatte. Er war aber aus einer ihm natürlichen Unachtsamkeit so sicher, daß er sein Lager weder an einem bequemen Orte aufschlug, noch dasselbe gnugsam befestigen ließ. Dieses bewog den Annibal, welchem die Einwohner in Herdonea davon Nachricht gaben, daß er dem sichern Fulvius unvermuthet über den Hals kam, und ihn in der gröſten Eil über den Haufen warf. Livius meldet im 1 K. des 27 B. daß auf Seiten der Römer nach einigen 13000 Mann, nach andern aber nur 6000 Mann dabey geblieben sind. Annibal führte darauf die Einwohner in Herdonea nach

Tarent

und rückte von den Bergen herab, daß es alſo zu einem groſſen und harten Treffen kam, indem ſie um drey Uhr den Angriff auf einander thaten, und nicht eher, als bis es ſtockfinſter war, vom Streite abliessen, wobey ſich kein Theil den Sieg zuſchreiben konnte.

Marcellus rückte daher mit dem Anbruche des folgenden Tages aufs neue mit ſeinen Völkern ins freye Feld, und ſtellte ſie bey den Haufen der Erſchlagenen in Schlachtordnung, und bot dem Annibal wiederum eine Schlacht an, damit ein neues Treffen entſcheiden möchte, wer ſich des Sieges von der geſtrigen Schlacht rühmen könnte. Allein Annibal zog ſich zurück, und Marcellus ließ nicht nur die am vorigen Tage erſchlagenen Feinde plündern, und die Leichname der gebliebenen Römer begraben, ſondern folgte auch dem fliehenden Annibal auf dem Fuſſe nach, ohne in eine einzige von den Fallen und Gruben zu fallen, die ihm Annibal zubereitete. Er behielt auch in den vielen Schar-

Tarent und Thurii, und zerſtörte dieſe Stadt, weil er ſich nicht im Stande befand, dieſelbe wider die Römer zu behaupten.

a) Im 2 K. des 27 B. wo dieſer Geſchichtſchreiber auch umſtändlich erzählet, was bey Numiſtron vorgegangen iſt. Plutarch folget in dieſer Lebensbeſchreibung dem Livius in den meiſten Stücken, und wie kann man ihn daher beſchuldigen, als wenn er weder die lateiniſche Sprache verſtanden, noch lateiniſche Geſchichtſchreiber zu Rathe gezogen hätte?

Scharmützeln, die dabey vorfielen, beſtändig die Oberhand, und erwarb ſich dadurch einen ſo groſſen Ruhm, daß auch der römiſche Rath beſchloß, als ſich die zur Wahl der neuen Conſuln beſtimmten Comitien näherten, nicht ſo wohl den gleichſam dem Annibal im Nacken liegenden Marcellus, als vielmehr den andern Conſul aus Sicilien dazu nach Rom zurück zu rufen [a]. Der andere Conſul kam daher nach Rom zurück, und erhielt vom Rathe Befehl, daß er den Qvintus Fulvius zum Dictator ernennen ſollte. Denn ein Dictator wurde weder vom Volke, noch vom Rathe erwählet, ſondern es kam dieſe Wahl entweder einem Conſul, oder Prätor zu, der nach ſeinem Gutdünken vor dem Volke einen Dictator ernannte, welcher Name von dem lateiniſchen Zeitworte dicere, nennen, herkömmt. Einige geben vor, ein Dictator wäre deswegen alſo genannt worden, weil er nach ſeiner eigenen Einſicht, und nicht nach den Schlüſſen des Raths und Volks geherrſchet hätte, und berufen ſich dar-

a) Nach dem Livius im 4 K. des 27 B. hat der römiſche Rath auf die Vorſtellung des Marcellus ſelbſt dieſen Schluß gefaßt, und den Valerius Lävinus aus Sicilien zu den Comitien zurück gerufen.

b) Dieſe wegen der Ernennung eines Dictators entſtandenen Mißhelligkeiten werden vom Livius im 5 K. des 27 B. erzählet. Lävinus ſtattete erſtlich von ſeinen Verrichtungen in Sicilien Bericht ab, und wirkte dem zu den Römern übergegangenen Mutines, deſſen ich auch oben gedacht habe, das römiſche Bürgerrecht aus,

darauf, daß die Lateiner die Befehle der Obrigkeit, welche wir Griechen Diatagmata heiſſen, Edicta nennen.

Es wollte aber Lävinus, des Marcellus College, bey ſeiner Ankunft in Rom nicht denjenigen, welchen ihm der Rath vorſtellte, zum Dictator ernennen, und ſchifte deswegen in der Nacht nach Sicilien zurück, weil er ſich zu nichts wider ſeinen Willen zwingen laſſen wollte, worauf nicht nur das Volk ſelbſt den Qvintus Fulvius zum Dictator ernannte, ſondern auch der Rath an den Marcellus ſchrieb, daß er dieſen Qvintus Fulvius zum Dictator ernennen ſollte. Marcellus that es auch, und beſtätigte die Wahl des Volks, und wurde darauf ſelbſt auf das folgende Jahr zum Proconſul gemacht [b]. Einige Zeit darauf kamen Marcellus und Fabius Maximus mit einander überein, daß dieſer auf Tarent los gehen, und jener währender Belagerung dem Annibal ſo viel zu ſchaffen, und ihn durch Hinzüge und Herzüge ſo irre machen ſollte, daß Annibal den belagerten

aus, und wollte hernach den M. Valerius Meſſala zum Dictator ernennen, welcher damals über die römiſche Flotte in Sicilien Admiral war. Allein der Rath wollte den Q. Fulvius dazu ernannt wiſſen, dem Lävinus nicht nachgeben wollte, daher dem Volke die Ernennung überlaſſen wurde, welches darauf den Q. Fulvius dazu ernannte. Es ſchrieb aber der Rath, um ſich von ſeinen Vorrechten nichts zu vergeben, an den andern Conſul Marcellus, daß er den vom Volke ernannten Dictator beſtätigen möchte.

Tarentinern nicht zu Hülfe kommen könnte c). Es suchte daher Marcellus den Annibal bey Canusium auf, und folgte seinem Feinde, der, um eine Schlacht zu vermeiden, sein Lager beständig veränderte, Schritt vor Schritt nach, daß er sich ihn niemals aus dem Gesichte kommen ließ.

Endlich kam er dem Annibal in einer Ebenen, wo sich die Feinde in einem Lager verschanzen wollten, unvermuthet über den Hals, und beunruhigte durch seine beständigen Anfälle die über dem Schanzen begriffenen Völker des Annibals so sehr, daß es auch darüber zu einer Schlacht kam, in welcher sie aber durch die einfallende Nacht von einander geschieden wurden. Marcellus kam den folgenden Tag aufs neue in Schlachtordnung, und zum Streite gerüstet angerückt. Annibal ward darüber ganz bestürzt und beängstiget, und stellte daher eine Versammlung an, und bat seine Karthaginenser recht flehentlich, daß sie um alle ihre vorigen Siege nur noch diesesmal streiten möchten. Denn ihr sehet, sagte er, daß wir nicht einmal nach so vielen Siegen verschnauben und ausruhen können, ob wir gleich die Oberhand haben, wenn wir uns diesen Menschen nicht vom Halse schaffen. Hierauf kam es zwischen beyden

c) Plutarch hat in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung auf der 363 -- 369 S. des andern Theils die Einnahme von Tarent, welche im 209 Jahre v. Ch. G. geschehen ist, umständlich beschrieben, und Livius thut solches im 15 und 16 K. seines 27 B.

den Heeren zu einer Schlacht, in welcher Marcellus den Kürzern zog, weil er ohne Noth eine unzeitige Bewegung machen ließ. Denn er befahl, als der rechte Flügel ins Gedränge kam, daß eine Legion vorwärts rücken ſollte, welche Bewegung die ſtreitenden Römer in Unordnung brachte, und den Feinden den Sieg erleichterte, daß die Römer zweytauſend und ſiebenhundert Mann dabey verlohren. Marcellus wich darauf ins Lager zurück, und redete ſeine Soldaten, die er zuſammen kommen ließ, mit dieſen Worten an: Ich ſehe römiſche Waffen und Körper, aber keinen einzigen Römer. Seine Soldaten baten ihn darauf um Verzeihung, und bekamen von ihm dieſe Antwort: Ich werde den Ueberwundenen nicht eher verzeihen, als bis ſie auch überwinden. Morgen wollen wir aufs neue ſchlagen, damit unſere Bürger eher von unſerm Siege, als von unſerer Flucht Nachricht bekommen mögen. Nach dieſer Rede befahl er auch, daß man denenjenigen Haufen für Korn Gerſte reichen ſollte, welche die Flucht ergriffen, und ihre Fahnen im Stiche gelaſſen hätten [d]. Dieſe Rede des Marcellus hat bey ſeinen Soldaten einen ſo tiefen Eindruck gemacht, daß man auch erzählet, daß, ungeachtet ihrer viele wegen ihrer Wunden

d) Dieſes war bey den Römern eine gewöhnliche Kriegsſtrafe für die gemeinen Soldaten. Den Hauptleuten und andern Anführern wurde zu ihrer Beſchimpfung der Degen genommen, wenn ſie etwas verſehen hatten.

den empfindlichſten Schmerz ausgeſtanden haben, kein einziger geweſen iſt, den nicht die Reden des Marcellus weit mehr, als die Wunden geſchmerzet hätten.

Es wurde alſo gleich mit dem Tage der Purpurrock, als das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht ausgehangen, und darauf den beſchimpften Haufen auf ihr Bitten verſtattet, daß ſie an die Spitze geſtellet wurden, denen die Oberſten mit den andern Völkern nachfolgten. Annibal ruſte auf erhaltene Nachricht von der Annäherung der Römer ganz beſtürzt aus, und ſagte: Beym Herkules, was ſoll man mit dieſem Menſchen machen, der weder Unglück, noch Glück ertragen kann! Dieſer Mann iſt der einzige, welcher ſiegend keine Ruhe läßt, und überwunden keine Ruhe haben will. Wir werden, wie es ſcheint, beſtändig wider ihn zu fechten haben, weil er beſtändig, er mag

e) Plutarch hat alles dieſes aus dem Livius, und zwar aus dem 13 und 14 K. des 27 B. genommen, wo dieſer Geſchichtſchreiber den Marcellus, als einen der muthigſten und herzhafteſten Feldherrn beſchreibt, dem es auch nicht an der gehörigen Klugheit gemangelt hat. Marcellus übertraf einen kühnen Annibal an Kühnheit, und folgte als Sieger, und als Ueberwundener ſeinem Feinde auf dem Fuſſe nach, daß ihn Annibal, anſtatt die Früchte des Sieges zu genieſſen, alle Tage mit der aufgehenden Sonne im Felde und zum Streite gerüſtet ſahe. Einen andern Feldherrn, der andere Kriegsvölker, als Römer, unter ſich hätte, und überwunden auf den ſiegenden Feind losgienge, würde man entweder einer Verrätherey, oder einer

mag ſiegen, oder überwunden werden, die Scham und Schande zu einem Sporne, und zum Vorwande einer neuen Kühnheit brauchet e.

Hierauf geriethen beyde Theile an einander, und fochten eine lange Zeit mit gleichem Glücke, bis Annibal Befehl gab, daß die Elephanten ins erſte Treffen, und den Römern gerade entgegen ſollten geſtellet werden. Dieſes verurſachte im Anfange bey den erſten Reihen der Römer eine groſſe Furcht und Beſtürzung. Allein einer von den Oberſten, mit Namen Flavius, ergriff die Fahne eines unter ihm ſtehenden Manipulus, und rückte nicht nur wider die Elephanten an, ſondern ſtieß auch mit der Spitze der Fahne den erſten Elephanten in den Leib, welcher ſich darauf umwandte, auf den nächſt folgenden zurück fiel, und dieſen und die folgenden erſchreckte, und in Unordnung brachte f.

einer Raſerey beſchuldigen können. Allein Marcellus konnte ſich auf ſeine Römer verlaſſen, deren Muth und Tapferkeit durch Niederlagen, und durch die geringſte Beſchimpfung, wenn ſie ihr Feldherr Quiriten, und nicht Kameraden nannte, mehr angefeuret, als gedämpft wurde.

f) Nach dem Livius im 14 K. des 27 B. hat ſich dieſer römiſche Oberſte, welchen er C. Decimius Flavius nennt, mit einem ganzen Manipulus an die Elephanten gewagt, und ſeinen Soldaten anbefohlen, daß ſie zuſammen ihre Wurfſpieſſe auf die Elephanten geworfen, und ſie dadurch in Unordnung gebracht haben.

So bald Marcellus dieſes wahrnahm, ſo befahl er ſeinen Reiſigen, daß ſie mit Gewalt an demſelben Orte einbrechen, und den beſtürzten und in Unordnung gebrachten Feind vollends über den Haufen zu werfen ſuchen ſollten. Die römiſche Reiterey ſprengte auch mit einer unglaublichen Gewalt an, und hauete den Feinden bis in ihr Lager nach, daß ihrer viele von den getödteten und zu Boden ſinkenden Elephanten zertreten, und über achttauſend Mann von ihnen erſchlagen wurden. Dieſer Sieg koſtete den Römern zwar nur dreytauſend Mann; doch kamen von den übrigen ſehr wenige ohne Wunden davon. Annibal verrückte darauf in der Nacht ſein Lager, und zog ſich ohne Verluſt ſehr weit vom Marcellus weg g), weil ihn dieſer wegen der vielen Verwundeten nicht verfolgen konnte, ſondern in Campanien rückte, wo er den Sommer über in Sinueſſa liegen blieb, damit ſeine Völker ausruhen, und ſich wiederum erholen könnten.

Es

g) In das Land der Brutier. Hierauf ergaben ſich nicht nur die Hirpiner, Lucaner und Volſcer an den Conſul Q. Fulvius, ſondern es fieng auch der andere Conſul Q. Fabius Maximus, nachdem er vorher Manduria eingenommen hatte, die Belagerung von Tarent an, welche, wie ich ſchon gemeldet habe, Livius im 15 und 16. K. ſeines 27 B. beſchreibt.

h) Dieſer Zunftmeiſter legte allen Patriciern überhaupt zur Laſt, daß ſich Annibal nunmehr ſchon in das zehnte Jahr in Italien behauptete. Er ſcheuete ſich nicht, die eifrigſten Vertheidiger des Vaterlandes für Fein-

Es ließ aber Annibal, als er ſich den Marcellus vom Halſe geſchaft hatte, ſeine Kriegsvölker, die gar keiner Mannszucht gewohnt waren, überall ſengen und brennen. Dieſes gab Anlaß, daß man in Rom vom Marcellus ſehr übel ſprach, und ſeine Feinde auch den Zunftmeiſter Publicius Bibulus, einen geſchickten und ſtarken Redner, aufhetzten, daß er den Marcellus verklagen möchte. Bibulus ließ deswegen das Volk öfters zuſammen kommen, und ſuchte es auf alle mögliche Weiſe zu bereden, daß es das Kriegsheer einem andern Feldherrn übergeben ſollte, wobey er unter andern ſagte: **Marcellus hat ſich ein klein wenig geübt, und iſt aus dem Kriege, als von einem Kampfplatze, ins warme Bad gegangen, um ſich ein Vergnügen zu machen, und wieder gütlich zu thun** [h].

Marcellus bekam bald davon Nachricht, und gieng daher, nachdem er ſeinen Legaten das Heer übergeben hatte, nach Rom zurück, um ſich wider

Feinde und Verräther auszugeben, und ſie zu beſchuldigen, als wenn ſie den Krieg mit Fleiße verzögerten, und ſtützte ſich vornehmlich auf die ſpaniſchen Siege des Cornelius Scipio, der in den folgenden Jahren den Annibal in Africa überwunden hat. Dieſer junge Held fieng damals an, durch ſeine auf einander folgenden Siege die übrigen römiſchen Feldherren, und unter andern den Q. Fulvius, Fabius Maximus und den Marcellus zu verdunkeln. Man ſchrieb die Eroberung von Tarent mehr einer Verrätherey, als den klugen Anſtalten des Fabius zu, und war über den Marcellus mißvergnügt,

an dem Golde genaget. Man erzählte auch, daß ein Ochſe wie ein Menſch geredet, und eine Frau ein Kind mit einem Elephantenkopfe gebohren, und man bey keinem von ſo vielen zur Abwendung dieſer Zornzeichen gebrachten Opfern glückliche Zeichen wahrgenommen hätte. Auf dieſe Weiſe hielten die Wahrſager den muthigen und vor groſſer Begierde recht brennenden Marcellus in Rom auf. Denn niemand hat nach einer Sache ein ſo groſſes Verlangen gehabt, als dieſer Mann verlangt hat, mit dem Annibal eine entſcheidende Schlacht zu halten. Dieſes waren in der Nacht ſeine Träume, und am Tage ſeine Unterredungen und Berathſchlagungen mit ſeinen Freunden und Collegen. Sein einziges Gebet zu den Göttern war, daß er den Annibal zu einer Schlacht bringen möchte. Ja ich glaube ſo gar, daß er auch eine Schlacht würde gewagt haben, wenn auch beyde Heere zwiſchen einer Mauer, oder zwiſchen einem Walle wären eingeſchloſſen geweſen. Ich würde mich auch zu ſagen nicht entblöden, daß ſich Marcellus von der nur jungen Männern gewöhnlichen Leidenſchaft und

wiſſen und ihm allein beſtimmten Opfern verſöhnet. S. den Livius im 25. K. des 27 B.

1) Annibal ſuchte alle ſeine Ränke hervor, um ſich mit Liſt wider die beyden Conſuln zu behaupten, deren vereinigten Macht er keine gleiche Macht entgegen ſtellen konnte, zumal da ihm der einzige Marcellus in den vorigen Jahren ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte. Er vermied

und Hitze, und von einer ſeinem grauen Alter ganz unanſtändigen Ehrſucht hätte hinreiſſen laſſen, wenn er nicht ſchon damals alle Ehre genoſſen, und ſo viele ausnehmende Proben abgeleget hätte, daß er an reifer Erfahrung und Klugheit keinem andern Feldherrn etwas nachgegeben hat. Denn er war ſchon über ſechzig Jahre alt, da er das fünftemal zum Conſul erwählet wurde.

Endlich gieng er, als man zur Verſöhnung der Götter die von den Wahrſagern anbefohlnen Opfer gebracht hatte, mit ſeinem Collegen zum Kriegsheere ab, welches darauf zwiſchen den beyden Städten Bantia und Venuſia ein Lager bezog. Denn Marcellus ſuchte auf alle Art und Weiſe den Annibal zu einem Treffen zu bringen, welcher es beſtändig ausſchlug, und hernach auf die Nachricht, daß die Conſuln einige Völker wider die epizephyriſchen Lokrier abſchicken würden, dieſen Völkern nahe an dem Berge Petelia auflauren ließ, daß bey einer plötzlichen Ueberfallung von ihnen dritthalbtauſend Mann erſchlagen wurden [1]. Dieſer Verluſt brachte den Marcellus vollends in Wut, daß er ſich, um es auf alle Weiſe

mied auf alle mögliche Weiſe eine Schlacht, welches die beyden muthigen Conſuln bewog, daß ſie, um nicht den ganzen Sommer über unthätig zu ſeyn, die Belagerung von Locri vornahmen. Sie ſchrieben an den L. Cincius, daß er mit ſeiner Flotte aus Sicilien dieſe Stadt zu Waſſer belagern ſollte, und ſchickten einen Theil von der in Tarent liegenden Beſatzung in dieſelbe Gegend ab, welche Locri auf der Landſeite belagern ſollte. Und eben dieſe

Weiſe zu einer Schlacht zu bringen, den Feinden ſo ſehr näherte, als er nur konnte.

Es lag aber zwiſchen beyden Heeren ein feſter und mit dichten Bäumen und Gebüſchen bewachſener Berg, wo auſſer den vielen Brunnen und Bächen, die den Berg hinab floſſen, auf beyden Seiten viele Hölen und Löcher anzutreffen waren. Die Römer verwunderten ſich, daß Annibal einen ſo wohl gelegenen und inne gehabten Ort nicht beſetzt gehalten, und ihnen, als ſeinen Feinden, überlaſſen hätte. Allein der ſchlaue Annibal hielt dieſen Ort zu einem Lager für beqvem, und zu einem Hinterhalte, und zu einer Falle für noch beqvemer, und ſuchte damit die Römer zu berücken. Denn er füllte das Gebüſch und die Hölen mit vielen Schützen und Spießträgern an, und glaubte gewiß, daß er die Römer wegen der beqvemen Lage des Berges dahin locken würde.

Annibal betrog ſich auch in ſeiner Hofnung nicht. Denn alle und jede im römiſchen Lager redeten gleich anfänglich von nichts, als davon, daß man dieſen Ort beſetzen müſſe. Ein jeder dünkte ſich gleichſam Feldherr zu ſeyn, und behauptete, daß man über die Feinde einen groſſen Vortheil gewinnen würde, wenn man ſich dieſes Berges verſicherte, oder zum wenigſten einige Schanzen daſelbſt aufwerfen lieſſe.

Dieſes bewog den Marcellus, daß er ſich entſchloß,

dieſe Völker fielen auf 3000 Reiter, und 2000 Fußgänger, welche Annibal in einen Hinterhalt geſtellet hatte; daß

ſchluß, in eigener Perſon dahin zu gehen, und den Berg in Augenſchein zu nehmen, welches er aber nicht eher that, als bis er vorher opferte. Es meldete ihm aber der Wahrſager, welcher das Opfer verrichte, daß die Leber in dem Opfervieh kein Haupt hätte. Man ſchlachtete daher ein ander Opfervieh ab, bey welchem nicht nur die Leber übernatürlich groß, ſondern auch die übrigen Stücke alles Gute prophezeyeten, daß auch dieſe Wahrnehmung einigen die über das erſte Opfer entſtandene Furcht wegzunehmen ſchien. Die Wahrſager hingegen waren ganz anderer Meynung, und ſagten, daß dadurch ihre Furcht und Bekümmerniß noch mehr zunähme, weil eine ſo auſſerordentliche Abwechſelung der glücklichſten und unglücklichſten Anzeichen verdächtig wäre. Allein das Schickſal wird, mit dem Pindar zu reden, durch kein Feuer, und durch keine eherne Mauer aufgehalten.

Marcellus verließ mit dem Criſpin, ſeinem Collegen, und mit ſeinem Sohne, welcher ein Oberſter war, das Lager, und nahm zu ſeiner Bedeckung nicht mehr, als zweyhundert und zwanzig Reiter mit ſich, unter denen ſich kein einziger Römer befand. Die meiſten waren Hetrurier, nur vierzig Fregellaner ausgenommen, welche beſtändig viele Proben von ihrer Herzhaftigkeit und Treue gegen den Marcellus abgeleget hatten.

daß von ihnen gegen 2000 Mann erſchlagen, und 1200 Mann gefangen wurden.

ten. Es hatten aber die Feinde oben auf dem Berge, und in dem dicken Gebüſche eine Schildwache geſtellet, die, ohne von jemand geſehen zu werden, das ganze römiſche Lager überſehen konnte, und den im Hinterhalte liegenden Karthaginenſern von allen Bewegungen Nachricht gab. Dieſe lieſſen den Marcellus ganz nahe kommen, und brachen darauf plötzlich, und auf einmal von allen Seiten hervor, und umringten den Marcellus. Ein Theil von den Karthaginenſern ſchoß mit Pfeilen, die andern brauchten den Degen; einige ſetzten dem Flüchtigen nach, und andere wurden mit denenjenigen handgemein, die ſich zur Wehre ſetzten, welches die einzigen Fregellaner thaten. Denn dieſe ſtellten ſich ohne die Hetrurier, welche bey dem erſten Anfalle ausgeriſſen waren, zuſammen um die Conſuln herum, und beſchützten ſie ſo lange, bis der von zween Pfeilen getroffene Conſul Criſpin mit ſeinem Pferde die Flucht nahm, und Marcellus von einem der Feinde mit einer breiten Lanze durch und durch geſtochen wurde, und zu Boden ſank. Die wenigen von den noch übrig gebliebenen Fregellanern ſahen

m) Livius gehet im 27 K. des 27 B. vom Plutarch in einigen Umſtänden ab, und meldet, daß 43 Ritter ſind erſchlagen, und 18 gefangen worden. Nach eben dieſem Geſchichtſchreiber iſt dabey ein römiſcher Oberſter geblieben, und von den Bundsgenoſſen ein Oberſter erſchlagen, und ein anderer zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Nach dem Livius hat L. Cölius von des Marcellus Tode eine dreyfache Nachricht angeführet, von

hen ſich auch nicht einmal im Stande, den Leichnam des Marcellus mit ſich fort zu bringen, und flohen mit des Marcellus Sohne, welcher auch ſchon ſehr verwundet war, nach dem Lager zurück. Es blieben aber bey dieſem Gefechte auf Seiten der Römer nicht vielmehr, als vierzig Mann, doch wurden nicht nur fünf Licroren nebſt achtzehn Rittern von den Feinden gefangen, ſondern es ſtarb auch der Conſul Criſpin einige Tage darauf an ſeinen Wunden. Ein dergleichen Unglück war den Römern vorher niemals begegnet, daß ſie in einem einzigen Treffen alle beyde Conſuln verlohren hätten [m].

Annibal fragte, als er von dieſem Scharmützel hörte, nach den andern Todten eben ſo gar viel nicht. Allein die Nachricht von des Marcellus Tode erfreuete ihn ſo ſehr, daß er ſich eilends an den Ort begab, wo dieſes Gefecht vorgefallen war. Er trat ganz nahe hinzu, und betrachtete eine lange Weile des Marcellus Geſtalt und Leibesſtärke, ohne doch ein einziges hochmüthiges Wort fahren, oder in ſeinem Geſichte eine Freude blicken zu laſſen, wie mancher thut, wenn er

von denen er die dritte für wahr ausgegeben, und ſich die andere auf die Lobrede, die der junge Marcellus, welcher ſelbſt bey dieſem Scharmützel geweſen iſt, ſeinem Vater gehalten, und die dritte auf den Ruf gegründet hat. Bey aller Ungewißheit iſt doch dieſes gewiß geweſen, daß Marcellus bey Beſichtigung einer Gegend auf einen Hinterhalt gefallen und dabey geblieben iſt.

er ſeinen gefährlichſten und furchtbarſten Feind zu ſeinen Füſſen liegen ſiehet. Er verwunderte ſich nur, daß Marcellus auf eine ſo ungewöhnliche Art ums Leben gekommen wäre, und zog ihm ſeinen Ring vom Finger [n], und befahl darauf, daß man des Marcellus Körper auf geziemende Weiſe, und nach ſeinen Würden ſchmücken und verbrennen, und darauf ſeine Aſche in einem ſilbernen, und mit einer güldenen Krone gezierten Todtenkruge ſeinem Sohne überbringen ſollte. Es ſtieſſen aber diejenigen, welche die Urne überbringen ſollten, unterwegs auf einige Numidier, welche ihnen den Todtenkrug abnehmen wollten, daß es zwiſchen ihnen zum Streit und Handgemenge kam, worüber die Aſche verſchüttet wurde. Annibal ließ ſich darauf, als er dieſes hörte, gegen die Anweſenden vernehmen: Wie unmöglich iſt es, etwas wider der Götter Willen zu thun! Er ließ auch die Numidier deswegen abſtrafen, ohne doch ſich weiter zu bekümmern, daß die Gebeine des Marcellus wiederum geſammlet, und ſeinem Soh-

n) Criſpin ſchrieb auf die Nachricht, daß Annibal den Ring des Marcellus in Händen hätte, an alle in derſelben Gegend liegenden Städte, daß ſie den mit des Marcellus Ringe verſiegelten Briefen keinen Glauben beymeſſen ſollten. Dieſe Vorſicht hatte auch ihren guten Nutzen. Denn es wurden den Salapitanern zu eben der Zeit, als der vom Criſpin an ſie abgeſchickte Bote ankam, einige Briefe vom Annibal überſchicket, welche *mit* dem Ringe des Marcellus geſiegelt waren, und in

Sohne überbracht würden, gleichſam, als wäre es von einem Gotte beſchloſſen worden, daß Marcellus auf eine wunderbare Weiſe hätte ſterben, und unbegraben bleiben ſollen. Dieſes wird alſo vom Cornelius Nepos, und vom Valerius Maximus erzählet. Livius und der Kayſer Auguſtus hingegen melden, daß der Todtenkrug dem Sohne des Marcellus wäre überbracht, und auf das prächtigſte begraben worden.

Es hat aber Marcellus, auſſer den öffentlichen Gebäuden, mit denen er Rom ausgezieret hat, nicht nur in Sicilien, und zwar in der Stadt Katana eine Schule erbauet, ſondern auch einige von den ſyrakuſaniſchen Bildſäulen und Tafeln den Göttern in Samothrace, welche Kabiren genannt werden, und in den zu Lindus befindlichen Tempel der Minerva geſchenket, an welchem letztern Orte, nach des Poſidonius Vorgeben, auf des Marcellus Bildſäule folgende Auffchrift ſtehet:

welchen ihnen anbefohlen wurde, daß ſie die Beſatzung in guter Bereitſchaft halten ſollten. Die Salapitaner merkten alſo dieſe Liſt, und ſchickten den vom Annibal abgeſchickten Boten zurück, und machten ſolche Anſtalten, daß ſie die in der Nacht anrückenden Feinde tapfer empfiengen, und eine groſſe Menge von ihnen niederhaueten. Annibal wurde alſo ſelbſt betrogen, als er andere zu betrügen gedachte, und rächete ſich wieder an den Römern, indem er die von ihnen belägerte Stadt *Nerii* entſetzte.

dergleichen Verleumdungen zu vertheidigen. Er fand aber bey seiner Ankunft, daß die auf solche Verleumdungen gegründete Klage wider ihn schon angebracht war. Es wurde auch bald hernach ein gewisser Tag bestimmt, an welchem sich das Volk auf dem flaminischen Schauplatze versammlete, und Bibulus seine Anklage öffentlich vertheidigte. Marcellus selbst vertheidigte sich mit sehr wenigen Worten, und auf eine ganz ungekünstelte Weise. Allein die angesehensten und vornehmsten Bürger nahmen sich des Marcellus mit einer desto grössern Freymüthigkeit an, und führten dem Volke zu Gemüthe, daß es sich im Richten nicht ungerechter, als Annibal selbst erweisen, und den Marcellus einer Feigheit wegen verdammen möchten, da er der einzige Feldherr wäre, vor welchem Annibal flöhe, und mit welchem zu schlagen sich Annibal eben so sehr beständig weigerte, als er mit andern anzubinden wünschte. Nach dieser Rede sahe sich der Ankläger in seiner Hofnung so sehr betrogen, daß Marcellus

nicht

gnügt, weil er in zwoen Schlachten entweder den Kürzern gezogen, oder doch keinen besondern Vortheil erfochten hatte, und sich mit seinen Völkern mitten im Sommer nach Venusia in die Quartiere begab: So wenig können öfters die größten Männer der Hofnung, oder dem Eigensinne ihrer Landsleute eine Genüge thun!

i) Das fünfte Consulat des Marcellus fällt ins 208 Jahr v. Ch. G. Livius merket im 22 K. seines 27 B. an, daß Marcellus eines von seinen Consulaten zwar angetreten, wegen der Fehler aber, die nach dem Vorgeben der

nicht allein wegen aller Klagen frey gesprochen, sondern auch das fünftemal zum Consul erwählet wurde [i].

Das erste, was Marcellus nach dem Antritte seines Consulats that, war, daß er nach Hetrurien gieng, wo er sich von einer Stadt zur andern begab, und die öffentliche Ruhe wieder herstellte, und die zum Abfalle geneigten Städte wieder besänftigte. Hierauf wollte er den Tempel einweihen, den er von der sicilianischen Beute der Ehre und Tugend gebauet hatte. Allein er wurde von den Priestern daran verhindert, welche vorgaben, als wenn man nicht zween Götter in einem einzigen Tempel einschliessen könnte [k], und fieng deswegen noch einen andern Tempel zu bauen an, weil ihn der Widerspruch der Priester verdroß, und er sochen über dieses auch für ein böses Zeichen hielte. Er wurde aber auch durch viele andere Zeichen in Furcht gesetzet. Denn das Wetter hatte in einige Tempel eingeschlagen, und die Mäuse hatten in des Jupiters Tempel

---

der Priester bey seiner Erwählung sollten vorgegangen seyn, nicht verwaltet hat.

k) Die Ursache, warum ein einziger Tempel nicht zween Göttern könnte geheiliget werden, war nach dem Vorgeben der Priester, weil man nicht wüßte, mit was für einem Opfer man den einen, oder den andern von diesen beyden Göttern versöhnen sollte, wenn etwa einmal der Donner in diesen Tempel einschlüge, oder ein anderes Zornzeichen geschähe. Denn ein jeder Gott in Rom wurde auf eine besondere Art verehret, und mit ge-

wissen

an dem Golde genaget. Man erzählte auch, daß ein Ochſe wie ein Menſch geredet, und eine Frau ein Kind mit einem Elephantenkopfe gebohren, und man bey keinem von ſo vielen zur Abwendung dieſer Zornzeichen gebrachten Opfern glückliche Zeichen wahrgenommen hätte. Auf dieſe Weiſe hielten die Wahrſager den muthigen und vor groſſer Begierde recht brennenden Marcellus in Rom auf. Denn niemand hat nach einer Sache ein ſo groſſes Verlangen gehabt, als dieſer Mann verlangt hat, mit dem Annibal eine entſcheidende Schlacht zu halten. Dieſes waren in der Nacht ſeine Träume, und am Tage ſeine Unterredungen und Berathſchlagungen mit ſeinen Freunden und Collegen. Sein einziges Gebet zu den Göttern war, daß er den Annibal zu einer Schlacht bringen möchte. Ja ich glaube ſo gar, daß er auch eine Schlacht würde gewagt haben, wenn auch beyde Heere zwiſchen einer Mauer, oder zwiſchen einem Walle wären eingeſchloſſen geweſen. Ich würde mich auch zu ſagen nicht entblöden, daß ſich Marcellus von der nur jungen Männern gewöhnlichen Leidenſchaft und

wiſſen und ihm allein beſtimmten Opfern verſöhnet. S. den Livius im 25. K. des 27 B.

1) Annibal ſuchte alle ſeine Ränke hervor, um ſich mit Liſt wider die beyden Conſuln zu behaupten, deren vereinigten Macht er keine gleiche Macht entgegen ſtellen konnte, zumal da ihm der einzige Marcellus in den vorigen Jahren ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte. Er ver-

wieb

und Hitze, und von einer ſeinem grauen Alter ganz unanſtändigen Ehrſucht hätte hinreiſſen laſſen, wenn er nicht ſchon damals alle Ehre genoſſen, und ſo viele ausnehmende Proben abgeleget hätte, daß er an reifer Erfahrung und Klugheit keinem andern Feldherrn etwas nachgegeben hat. Denn er war ſchon über ſechzig Jahre alt, da er das fünftemal zum Conſul erwählet wurde.

Endlich gieng er, als man zur Verſöhnung der Götter die von den Wahrſagern anbefohlnen Opfer gebracht hatte, mit ſeinem Collegen zum Kriegsheere ab, welches darauf zwiſchen den beyden Städten Bantia und Venuſia ein Lager bezog. Denn Marcellus ſuchte auf alle Art und Weiſe den Annibal zu einem Treffen zu bringen, welcher es beſtändig ausſchlug, und hernach auf die Nachricht, daß die Conſuln einige Völker wider die epizephyriſchen Lokrier abſchicken würden, dieſen Völkern nahe an dem Berge Petelia auflauren ließ, daß bey einer plötzlichen Ueberfallung von ihnen dritthalbtauſend Mann erſchlagen wurden [1]. Dieſer Verluſt brachte den Marcellus vollends in Wut, daß er ſich, um es auf alle Weiſe

mied auf alle mögliche Weiſe eine Schlacht, welches die beyden muthigen Conſuln bewog, daß ſie, um nicht den ganzen Sommer über unthätig zu ſeyn, die Belagerung von Locri vornahmen. Sie ſchrieben an den L. Cincius, daß er mit ſeiner Flotte aus Sicilien dieſe Stadt zu Waſſer belagern ſollte, und ſchickten einen Theil von der in Tarent liegenden Beſatzung in dieſelbe Gegend ab, welche Locri auf der Landſeite belagern ſollte. Und eben dieſe

Weiſe zu einer Schlacht zu bringen, den Feinden ſo ſehr näherte, als er nur konnte.

Es lag aber zwiſchen beyden Heeren ein feſter und mit dichten Bäumen und Gebüſchen bewachſener Berg, wo auſſer den vielen Brunnen und Bächen, die den Berg hinab floſſen, auf beyden Seiten viele Hölen und Löcher anzutreffen waren. Die Römer verwunderten ſich, daß Annibal einen ſo wohl gelegenen und inne gehabten Ort nicht beſetzt gehalten, und ihnen, als ſeinen Feinden, überlaſſen hätte. Allein der ſchlaue Annibal hielt dieſen Ort zu einem Lager für beqvem, und zu einem Hinterhalte, und zu einer Falle für noch beqvemer, und ſuchte damit die Römer zu berücken. Denn er füllte das Gebüſch und die Hölen mit vielen Schützen und Spießträgern an, und glaubte gewiß, daß er die Römer wegen der beqvemen Lage des Berges dahin locken würde.

Annibal betrog ſich auch in ſeiner Hofnung nicht. Denn alle und jede im römiſchen Lager redeten gleich anfänglich von nichts, als davon, daß man dieſen Ort beſetzen müſſe. Ein jeder dünkte ſich gleichſam Feldherr zu ſeyn, und behauptete, daß man über die Feinde einen groſſen Vortheil gewinnen würde, wenn man ſich dieſes Berges verſicherte, oder zum wenigſten einige Schanzen daſelbſt aufwerfen lieſſe.

Dieſes bewog den Marcellus, daß er ſich entſchloß,

dieſe Völker fielen auf 3000 Reiter, und 2000 Fußgänger, welche Annibal in einen Hinterhalt geſtellet hatte;

daß

ſchloß, in eigener Perſon dahin zu gehen, und den Berg in Augenſchein zu nehmen, welches er aber nicht eher that, als bis er vorher opferte. Es meldete ihm aber der Wahrſager, welcher das Opfer verrichte, daß die Leber in dem Opfervieh kein Haupt hätte. Man ſchlachtete daher ein ander Opfervieh ab, bey welchem nicht nur die Leber übernatürlich groß, ſondern auch die übrigen Stücke alles Gute prophezeyeten, daß auch dieſe Wahrnehmung einigen die über das erſte Opfer entſtandene Furcht wegzunehmen ſchien. Die Wahrſager hingegen waren ganz anderer Meynung, und ſagten, daß dadurch ihre Furcht und Bekümmerniß noch mehr zunähme, weil eine ſo auſſerordentliche Abwechſelung der glücklichſten und unglücklichſten Anzeichen verdächtig wäre. Allein das Schickſal wird, mit dem Pindar zu reden, durch kein Feuer, und durch keine eherne Mauer aufgehalten.

Marcellus verließ mit dem Criſpin, ſeinem Collegen, und mit ſeinem Sohne, welcher ein Oberſter war, das Lager, und nahm zu ſeiner Bedeckung nicht mehr, als zweyhundert und zwanzig Reiter mit ſich, unter denen ſich kein einziger Römer befand. Die meiſten waren Hetrurier, nur vierzig Fregellaner ausgenommen, welche beſtändig viele Proben von ihrer Herzhaftigkeit und Treue gegen den Marcellus abgeleget hatten.

daß von ihnen gegen 2000 Mann erſchlagen, und 1200 Mann gefangen wurden.

ten. Es hatten aber die Feinde oben auf dem Berge, und in dem dicken Gebüſche eine Schildwache geſtellet, die, ohne von jemand geſehen zu werden, das ganze römiſche Lager überſehen konnte, und den im Hinterhalte liegenden Karthaginenſern von allen Bewegungen Nachricht gab. Dieſe lieſſen den Marcellus ganz nahe kommen, und brachen darauf plötzlich, und auf einmal von allen Seiten hervor, und umringten den Marcellus. Ein Theil von den Karthaginenſern ſchoß mit Pfeilen, die andern brauchten den Degen; einige ſetzten dem Flüchtigen nach, und andere wurden mit denenjenigen handgemein, die ſich zur Wehre ſetzten, welches die einzigen Fregellaner thaten. Denn dieſe ſtellten ſich ohne die Hetrurier, welche bey dem erſten Anfalle ausgeriſſen waren, zuſammen um die Conſuln herum, und beſchützten ſie ſo lange, bis der von zween Pfeilen getroffene Conſul Criſpin mit ſeinem Pferde die Flucht nahm, und Marcellus von einem der Feinde mit einer breiten Lanze durch und durch geſtochen wurde, und zu Boden ſank. Die wenigen von den noch übrig gebliebenen Fregellanern ſahen

m) Livius gehet im 27 K. des 27 B. vom Plutarch in einigen Umſtänden ab, und meldet, daß 43 Ritter ſind erſchlagen, und 18 gefangen worden. Nach eben dieſem Geſchichtſchreiber iſt dabey ein römiſcher Oberſter geblieben, und von den Bundsgenoſſen ein Oberſter erſchlagen, und ein anderer zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Nach dem Livius hat L. Cölius von des Marcellus Tode eine dreyfache Nachricht angeführet, von

hen ſich auch nicht einmal im Stande, den Leichnam des Marcellus mit ſich fort zu bringen, und flohen mit des Marcellus Sohne, welcher auch ſchon ſehr verwundet war, nach dem Lager zurück. Es blieben aber bey dieſem Gefechte auf Seiten der Römer nicht vielmehr, als vierzig Mann, doch wurden nicht nur fünf Licroren nebſt achtzehn Rittern von den Feinden gefangen, ſondern es ſtarb auch der Conſul Criſpin einige Tage darauf an ſeinen Wunden. Ein dergleichen Unglück war den Römern vorher niemals begegnet, daß ſie in einem einzigen Treffen alle beyde Conſuln verlohren hätten [m].

Annibal fragte, als er von dieſem Scharmützel hörte, nach den andern Todten eben ſo gar viel nicht. Allein die Nachricht von des Marcellus Tode erfreuete ihn ſo ſehr, daß er ſich eilends an den Ort begab, wo dieſes Gefecht vorgefallen war. Er trat ganz nahe hinzu, und betrachtete eine lange Weile des Marcellus Geſtalt und Leibesſtärke, ohne doch ein einziges hochmüthiges Wort fahren, oder in ſeinem Geſichte eine Freude blicken zu laſſen, wie mancher thut, wenn er

von denen er die dritte für wahr ausgegeben, und ſich die andere auf die Lobrede, die der junge Marcellus, welcher ſelbſt bey dieſem Scharmützel geweſen iſt, ſeinem Vater gehalten, und die dritte auf den Ruf gegründet hat. Bey aller Ungewißheit iſt doch dieſes gewiß geweſen, daß Marcellus bey Beſichtigung einer Gegend auf einen Hinterhalt gefallen und dabey geblieben iſt.

er ſeinen gefährlichſten und furchtbarſten Feind zu ſeinen Füſſen liegen ſiehet. Er verwunderte ſich nur, daß Marcellus auf eine ſo ungewöhnliche Art ums Leben gekommen wäre, und zog ihm ſeinen Ring vom Finger n), und befahl darauf, daß man des Marcellus Körper auf geziemende Weiſe, und nach ſeinen Würden ſchmücken und verbrennen, und darauf ſeine Aſche in einem ſilbernen, und mit einer güldenen Krone gezierten Todtenkruge ſeinem Sohne überbringen ſollte. Es ſtieſſen aber diejenigen, welche die Urne überbringen ſollten, unterwegs auf einige Numidier, welche ihnen den Todtenkrug abnehmen wollten, daß es zwiſchen ihnen zum Streit und Handgemenge kam, worüber die Aſche verſchüttet wurde. Annibal ließ ſich darauf, als er dieſes hörte, gegen die Anweſenden vernehmen: **Wie unmöglich iſt es, etwas wider der Götter Willen zu thun!** Er ließ auch die Numidier deswegen abſtrafen, ohne doch ſich weiter zu bekümmern, daß die Gebeine des Marcellus wiederum geſammlet, und ſeinem Soh-

n) Criſpin ſchrieb auf die Nachricht, daß Annibal den Ring des Marcellus in Händen hätte, an alle in derſelben Gegend liegenden Städte, daß ſie den mit des Marcellus Ringe verſiegelten Briefen keinen Glauben beymeſſen ſollten. Dieſe Vorſicht hatte auch ihren guten Nutzen. Denn es wurden den Salapitanern zu eben der Zeit, als der vom Criſpin an ſie abgeſchickte Bote ankam, einige Briefe vom Annibal überſchicket, welche *mit dem* Ringe des Marcellus geſiegelt waren, und in

wel-

Sohne überbracht würden, gleichſam, als wäre es von einem Gotte beſchloſſen worden, daß Marcellus auf eine wunderbare Weiſe hätte ſterben, und unbegraben bleiben ſollen. Dieſes wird alſo vom Cornelius Nepos, und vom Valerius Maximus erzählet. Livius und der Kayſer Auguſtus hingegen melden, daß der Todtenkrug dem Sohne des Marcellus wäre überbracht, und auf das prächtigſte begraben worden.

Es hat aber Marcellus, auſſer den öffentlichen Gebäuden, mit denen er Rom ausgezieret hat, nicht nur in Sicilien, und zwar in der Stadt Katana eine Schule erbauet, ſondern auch einige von den ſyrakuſaniſchen Bildſäulen und Tafeln den Göttern in Samothrace, welche Kabiren genannt werden, und in den zu Lindus befindlichen Tempel der Minerva geſchenket, an welchem letztern Orte, nach des Poſidonius Vorgeben, auf des Marcellus Bildſäule folgende Auffchrift ſtehet:

welchen ihnen anbefohlen wurde, daß ſie die Beſatzung in guter Bereitſchaft halten ſollten. Die Salapitaner tierkten alſo dieſe Liſt, und ſchickten den vom Annibal abgeſchickten Boten zurück, und machten ſolche Anſtalten, daß ſie die in der Nacht anrückenden Feinde tapfer empfiengen, und eine groſſe Menge von ihnen niederhaueten. Annibal wurde alſo ſelbſt betrogen, als er andere zu betrügen gedachte, und rächete ſich wieder an den Römern, indem er die von ihnen belagerte Stadt Locri entſetzte.

Dieß, Fremdling, iſt Marcell, der edle Väter zierte,
Den Rom als ſeinen Stern, und ſeinen Helden pries:
Der ſiebenmal als Haupt und Conſul Rom regierte,
Und ſiegend manchen Feind im Streite niederſtieß.

Der Verfaſſer dieſer Verſe hat des Marcellus beyde Proconſulate zu ſeinen fünf Conſulaten gerechnet. Das Geſchlecht des Marcellus hat lange Zeit mit vielem Ruhme gedauret, bis es mit dem vom Cajus Marcellus mit der Octavia, einer Schweſter des Kayſers Auguſtus, gezeugten Marcellus, welcher kurze Zeit nach ſeiner Vermählung mit des Kayſers Auguſtus Tochter, als Aedil geſtorben, gänzlich verloſchen iſt. Dieſer letzte Marcellus iſt es eben, zu deſſen Ehren und Gedächtniſſe die Octavia, als ſeine Mutter, einen Bücherſaal errichtet, und der Kayſer Auguſtus einen Schauplaz gebauet hat, welche noch heutiges Tages nach dem Marcellus genannt werden o.

Ver-

o) Dieſer junge Marcellus konnte ſich theils wegen ſeiner Mutter Octavia, theils wegen ſeiner Gemahlinn Julia, deren jene die Schweſter, und dieſe die Prinzeßinn des Auguſtus war, gewiſſe Hofnung machen, daß er dieſem Kayſer einſt in der Regierung nachfolgen werde. Er ſtarb aber in der Blüthe ſeiner Jugend, worauf ſeine Gemahlinn Julia mit dem M. Agrippa vermählet wurde. S. den Svetonius im 63 K. der Lebensbeſchreibung des Auguſtus und den Velleius im 39 K des 2 B. Nach dem Sveronius und Dio Caßius hat *nicht Octavia*, ſondern Auguſtus ſelbſt zum Gedächtniſſe des

Vergleichung des Pelopidas mit dem M. Claudius Marcellus.

Dieſes nun ſind die merckwürdigſten Thaten des Marcellus und des Pelopidas, zwiſchen deren Naturellen und Sitten ſich eine vollkommene Uebereinſtimmung befindet. Denn ſie waren beyde männlich, in der Arbeit unverdroſſen, herzhaft und großmüthig, und man nimmt nur in dieſem einzigen Stücke zwiſchen ihnen einige Ungleichheit wahr, daß Marcellus in vielen durch ihn bezwungenen Städten viel Blut vergoſſen, Epaminondas und Pelopidas hingegen weder einen einzigen von ihren überwundenen Feinden ums Leben gebracht, noch einer einzigen von ſo vielen eroberten Städten ihre Freyheit genommen haben, wie man denn auch glaubt, daß die Thebaner mit den Orchomeniern nicht ſo unbarmherzig würden umgegangen ſeyn, wenn Epaminondas und Pelopidas damals zugegen geweſen wären p.

des jungen Marcellus dieſen Bücherſaal und Schauplatz geſtiftet und erbauet.

p) Die in Böotien über der kopaiſchen See gelegene Stadt Orchomen hatte ihren Namen von des Minyas Sohne Orchomen bekommen. Diodor beſchreibt ihre Zerſtörung im 15 B. auf der 388 S. und giebt zur Urſache an, weil ſich 300 orchomeniſche Reiter mit einigen Thebanern verſchworen gehabt hätten, in Theben eine Ariſtokratie zu errichten. Dieſe Zuſammenverſchwörung wurde den Böotarchen entdeckt, welche daraus [illegible]

Unter des Marcellus Thaten ist keine gröſſer und bewundernswürdiger, als diejenige, die er in dem Kriege wider die Celten verrichtete, da er nicht nur mit einem kleinen Haufen Reitern eine so zahlreiche, und durch viele Fußvölker unterstützte Reiterey über den Haufen warf, welches man nicht leichtlich von einem andern Feldherrn findet, sondern auch den König und Anführer der Feinde mit eigener Hand erlegte. Pelopidas suchte eben dieſes zu thun, und den Tyrann mit eigener Hand zu erlegen, war aber bey ſeinem Unternehmen so unglücklich, daß er, statt den Tyrann nieder zu hauen, ſelbſt niedergehauen wurde. Allein dieſer Heldenthat des Marcellus kann man die herrlichen und wichtigen Siege entgegen ſtellen, welche Pelopidas bey Leuktra und bey Tegyra erfochten hat. Wir finden auch vom Marcellus keine That, welche von ihm auf eine geheime und liſtige Weiſe wäre verrichtet worden, dergleichen Pelopidas damals that, als er bey ſeiner Zurückkunft nach Theben die Tyrannen aus dem Wege räumte. Denn dieſe That verdienet unter allen Thaten den Vorzug, die jemals

nur dieſe 300 Orchomenier umbringen lieſſen, ſondern auch wider Orchomen ſelbſt auszogen, ſolches von Grund aus verheerten, und alle Einwohner in die Leibeigenſchaft führten. Es waren aber die Orchomenier und Thebaner von langen Zeiten her einander gehäſſig geweſen, weil dieſe jenen in den älteſten Heldenzeiten ſo

Lectur.

jemals mit List und Verschlagenheit sind ausgeführet worden.

Es ist wahr, die Römer hatten an dem Annibal einen furchtbaren und gefährlichen Feind; aber es waren auch damals die Lacedämonier den Thebanern eben so furchtbar und gefährlich. Man weis auch gewiß, daß Pelopidas die Lacedämonier bey Leuktra und bey Tegyra zum Weichen gebracht hat; da hingegen Marcellus, wie Polybius sagt, den Annibal nicht ein einzigesmal überwunden hat. Denn Annibal scheint so lange unüberwindlich gewesen zu seyn, bis ihm Scipio ist entgegen gesetzet worden. Allein wir glauben vielmehr dem Livius, dem Cäsar, dem Cornelius Nepos, und unter den griechischen Geschichtschreibern dem Könige Juba, nach deren Erzählung des Annibals Völker einigemale vom Marcellus sind überwunden, und in die Flucht geschlagen worden, ob gleich diese Siege den Sachen keinen grossen Ausschlag gegeben haben, und Annibal in solchen kleinen Gefechten, wie es scheint, nur einen leichten Verlust erlitten hat. Es ist aber auch dieses bey dem Marcellus etwas

lange einen jährlichen Tribut hatten entrichten müssen, bis sie vom Herkules davon waren befreyet worden. Die vornehmste Ursache dieser Zerstörung aber mag wohl gewesen seyn, weil es die Orchomenier in denselben Kriegen beständig mit den Spartanern wider die Thebaner gehalten hatten.

groſſes, welches auch allezeit mit Rechte an ihm iſt bewundert worden, daß er nach ſo vielen Niederlagen der Römer, bey denen ſo viele Feldherren geblieben waren, und nach welchen die Römer ihre Herrſchaft faſt gänzlich verlohren hatten, den Kriegsvölkern wiederum ein Herz, und einen ſo groſſen Muth gemacht hat, daß ſie ſich getrauet haben, den Feinden aufs neue unter die Augen zu gehen.

Marcellus war in der That derjenige, welcher die Römer von der Beſtürzung und Furcht befreyete, mit welcher ſie eine lange Zeit vor den Feinden eingenommen waren, und in ihnen nicht nur einen Eifer und eine Ungedult, mit den Feinden zu ſtreiten, erweckte, ſondern ihnen auch einen ſo groſſen Muth machte, daß ſie ihrem Feinde den Sieg beſtändig ſehr ſchwer, ja wohl gar ſtreitig machten. Denn er brachte es bey ſeinen Römern, welche ſich wegen ihres beſtändigen Unglücks ſchon für glücklich zu halten pflegten, wenn ſie durch die Flucht dem Annibal entrannen, mit ſeinen Vorſtellungen dahin, daß ſie einen mit Schaden verknüpften Zurückzug für eine Schande hielten, und ſich nicht nur ſchämten, dem Feinde einen

q) Dieſes Urtheil iſt den Spartanern ſehr rühmlich, und ſcheinet darauf gegründet zu ſeyn, daß ſich Sparta durch die Tapferkeit ſeiner Bürger einen ſo groſſen Namen erworben, und ſich in 600 Jahren und bey ſo vielen Kriegen kein Feind getrauet hat, ſich dem Eurotas und den Mauren von Sparta zu nähern. Plutarch hat einen

einen Schritt zu weichen, ſondern auch darüber den gröſten Schmerz empfanden, wenn ſie nicht geſiegt hatten. Pelopidas verlohr niemals eine Schlacht, wenn er ſeine Thebaner anführte; Marcellus hingegen gewann mehrere Schlachten, als ein anderer Feldherr zu ſeinen Zeiten, und es ſcheint, daß derjenige, welcher ſich ſo ſchwerlich hat überwinden laſſen, wegen der Menge ſeiner andern glücklichen Thaten einem andern gleich zu achten ſey, der beſtändig unüberwindlich geweſen iſt.

Marcellus nahm zwar die Stadt Syrakus ein, und Pelopidas mußte hingegen von der Stadt Sparta wiederum abziehen; doch halte ich es nicht für etwas ſo groſſes, ſich von Sicilien Meiſter zu machen, als auf die Stadt Sparta los zu gehen, und der erſte zu ſeyn, der im Kriege über den Eurotas geſetzet hat, wenn nicht vielleicht jemand ſagen will, daß dieſes, eben wie der Sieg bey Leuktra, mehr ein Werk des Epaminondas, als des Pelopidas, geweſen iſt, und daß hingegen Marcellus den Ruhm ſeiner Siege mit keinem andern getheilet hat [q]. Denn Marcellus eroberte nicht nur allein die Stadt Syrakus, und

einen gar zu vortheilhaften Begriff von den Spartanern gehabt. Denn wie leicht und geſchwind kann ein Volk den Ruhm ſeiner alten Siege verlieren, wenn es nur einmal von ſeinen Feinden überwunden wird, und durch eine einzige Niederlage zeiget, daß es nicht ganz unüberwindlich iſt? Und welcher unvoreingenommene

Richter

ſchlug die Celten ohne die Hülfe ſeines Collegen in die Flucht, ſondern bot auch dem Annibal die Spitze, da ihm niemand beyſtund, und ihn jedermann davon abzuhalten ſuchte. Ja Marcellus gab dem Kriege ein ander Anſehen, und war der erſte Feldherr, unter welchem die Römer wiederum einen Muth zu ſchöpfen, und etwas zu wagen anfiengen.

Wegen der Art ihres Todes lobe ich keinen von beyden. Ich bedaure, und bejammere vielmehr ihren ſo ungewöhnlichen Fall, und verwundere mich um deſto mehr, daß Annibal in ſo vielen Schlachten, und bey ſo vielen Siegen, über deren Erzählung einer faſt müde werden ſollte, niemals iſt verwundet worden. Ich bewundere auch den Chryſantes, von dem man in der Unterweiſung des Cyrus lieſet, daß er, als er ſchon mit dem Schwerde ausgeholet, einen Feind nieder zu hauen,

---

Richter ſollte nicht die Einnahme der durch ſo viele Heere und Flotten, ja durch einen Archimedes drey Jahre lang beſchützten Stadt Syrakus für etwas weit wichtigers halten, als den Uebergang über den Eurotas, und die Berennung der Stadt Sparta?

r) Plutarch hat dieſes aus der Rede genommen, welche Xenophon im Anfange des 4 B. ſeiner Cyropädie, dem Cyrus in den Mund leget. Cyrus lobet darinn ſeine Soldaten, wegen des durch ihre Tapferkeit erfochtenen Sieges, und verſpricht, die Verwundeten nach ihren Verdienſten zu belohnen, ſo bald er gewiſſe Nachricht erhalten werde, bey welcher Gelegenheit ein jeder

ſeine

hauen, doch von demſelben, ſo bald mit der Trompete zum Abzuge geblaſen worden, abgelaſſen, und ſich darauf ordentlich und mit vieler Sanftmuth zurück gezogen hat r. Unterdeſſen kann man doch den Pelopidas damit einigermaſſen entſchuldigen, daß ihn die Heftigkeit des Streits angefeuret, und eine edle Rachgier ſeinen Muth mehr und mehr angeflammt hat. Denn es iſt, mit dem Euripides zu reden, einem Feldherrn ſehr rühmlich, wenn er den Sieg erhält, und ſein Leben davon bringt; doch iſt es ihm eben ſo rühmlich zu ſterben, wenn er im Streite mit dem Degen in der Hand und ſiegend ſtirbt. Denn auf dieſe Weiſe iſt ſein Tod kein Leiden, ſondern ein Thun. Es kam aber auch zu dem Zorne des Pelopidas der Endzweck zu ſiegen hinzu, den er nicht anders, als durch den Tod des Tyrannes erhalten konnte, und der ihn nicht eben

auf

ſeine Wunden empfangen hätte. Denn ein Cyrus hält nicht alle und jede, ſondern nur ſolche Wunden der Belohnung würdig, die Zeugen einer zur rechten Zeit gebrauchten Herzhaftigkeit, und nicht Zeugen einer unvernünftigen Hitze und Tollkühnheit ſind. So weislich aber Cyrus die Belohnung aller Wunden bis auf eine zuverläßigere Nachricht aufſchiebet; ſo rühmlich iſt es dem Chryſantes, daß ihn Cyrus gleich nach der Schlacht nebſt Bezeugung ſeiner völligen Zufriedenheit wegen ſeiner Tapferkeit, noch mehr aber wegen ſeines Gehorſams bey dem Zurückzuge zu einer höhern Stelle erhebt, und ſolchen allen ſeinen Soldaten, als ein Beyſpiel eines genauen Beobachters der Befehle, zur Nachfolge anpreiſet.

auf eine ſo gar unvernünftige Weiſe hinriß. Marcellus hingegen ſtürzte ſich ohne dringende Noth, und ohne eine ſolche Begeiſterung, welche uns öfters bey groſſer Gefahr hinzureiſſen pfleget, und die Vernunft auſſer ſich ſelbſt bringet, unvorſichtiglich in die Gefahr, und ſtarb nicht als ein Feldherr, ſondern als ein Vorläufer, oder als ein voraus geſchickter Kundſchafter. Er gab dadurch ſeine fünf Conſulate, ſeine drey Triumphe, ſeine Beute, und ſeine nach der Ueberwindung der Könige aufgerichtete Siegszeichen einigen Spaniern und Numidiern Preis, welche den Karthaginenſern ihr Leben verkauften, daß ſo gar dieſe Miethſoldaten wegen dieſer glücklichen That einigermaſſen auf ſich ſelbſt müſſen ungehalten geweſen ſeyn, daß der muthigſte und herzhafteſte, ja der mächtigſte und berühmteſte Römer unter einem Haufen Fregellaner, welche man als Kundſchafter voraus geſchickt, um die Feinde zu beobachten, ſein Leben eingebüſſet hat.

Man muß aber nicht meynen, als wenn ich hiemit ſolche groſſe Männer anklagen wollte. Ich führe vielmehr für ſie wider ſie, und wider ihre Tapferkeit, der ſie ihre übrigen Eigenſchaften aufgeopfert haben, nur einige Beſchwerden, und beklage auf eine freymüthige Weiſe, daß ſie ihres Lebens ſo wenig geachtet haben, und ſie mehr um ſich ſelbſt, als um ihr Vaterland, um ihre Freunde und Bundsgenoſſen geſtorben ſind.

Pelopidas wurde nach ſeinem Tode von den Bundsgenoſſen, für deren Wohlfahrt er Leib und Leben gelaſſen hatte, Marcellus hingegen von den Feinden begraben, von denen er war umgebracht worden. Jenes iſt etwas Glückliches und Beneidenswürdiges; dieſes aber, daß Feinde die Tapferkeit, welche ihnen geſchadet hat, bewundern, iſt weit vortreflicher und gröſſer, als wenn Freunde eine genoſſene Liebe wieder vergelten. Denn dort wird die Tapferkeit einzig und allein, hier aber mehr der Nutzen und die Früchte, als die Tapferkeit ſelbſt, verehret.

* * * * * * * * * * * * * *

Aristides.

Aristides, des Lysimachus Sohn, war aus dem Stamme Antiochus, und aus dem Orte Alopece. Wegen seines Vermögens hat man verschiedene Nachrichten, nach deren einigen Aristides in der äusersten Armuth gelebt, und zwo Töchter hinterlassen hat, welche ihrer Armuth wegen eine lange Zeit sind unverheirathet geblieben. Allein Demetrius Phalereus suchet diesen von vielen andern bemerkten Umstand in dem Buche Sokrates [a] zu widerlegen, und meldet nicht nur, daß er selbst in Phalereus ein Landgut wisse, welches des Aristides Landgut heisse, und auf welchem Aristides

a) Diogenes Laertius führet an verschiedenen Orten dieses Demetrius Phalereus Schutzschrift für den Sokrates an, welches vermuthlich eben das Buch ist, auf welches sich Plutarch hier beruft. Dieser Demetrius Phalereus war ein Schüler des Theophrastus, eines Nachfolgers des Aristoteles, und lebte kurz nach den Zeiten des grossen Alexanders. Der König Cassander machte ihn zum Commendanten in Athen, wo ihm so viele Ehrensäulen, als Tage im Jahre, gesetzet wurden. Nach des Cassanders Tode nahm er zu dem ägyptischen Könige Ptolemäus Lagidas seine Zuflucht, welchen er zu bereden suchte, daß er nicht den Sohn der Beronice, den Ptolemäus Philadelphus, sondern die mit der Eurydice erzeugten Söhne zu seinen Nachfolgern bestimmen sollte. Allein dieser Anschlag war vergeblich und Ursache, daß ihn hernach Ptolemäus Philadelphus beständig beste, und endlich ins Gefängniß werfen ließ, wo

er

des sey begraben worden, sondern führet auch dreyerley Dinge an, um dadurch zu beweisen, daß Aristides aus einem reichen Hause gewesen ist. Die Würde eines Archons, nach dem man das Jahr genannt hat, ist das erste, womit Demetrius Phalereus sein Vorgeben zu bestärken suchet. Nach ihm hat Aristides diese Würde durch das Loos überkommen, zu dem nur die Bürger aus den reichsten und vornehmsten Häusern, oder die so genannten Pentakosiomedimner [b], sind gelassen worden. Seinen andern Beweis nimmt Demetrius Phalereus von des Aristides Verweisung durch den Ostracismus her, und behauptet, daß nicht arme, sondern die angesehensten Bürger aus den vornehmsten Häusern, und die sich durch

er auch freywillig und von Schlangenbissen soll gestorben seyn. Man giebt vor, daß er die Aufsicht über die alexandrinische Bibliothek gehabt, und die Uebersetzung der 70 Dollmetscher veranlasset hat.

b) Also wurden bey den Athenienſern diejenigen genannt, welche fünfhundert Maas jährlicher Einkünfte, und nach des weisen Solons Einrichtung das Recht zu den größten Ehrenstellen hatten. Eben diese Einrichtung war in Rom, wo keiner ein Rathsherr werden konnte, der nicht ein gewisses Vermögen hatte. Denn bey diesen Völkern wahren hohe Ehrenstellen kein Mittel, zu grossern Reichthümern zu gelangen. Plutarch hat in Solons Lebensbeschreibung auf der 444 und 445 S. des ersten Theils eine hinlängliche Nachricht gegeben, in wie viel Classen die Athenienser in Ansehung ihres Vermögens sind eingetheilt gewesen, und welche sich zu den höchsten Aemtern haben Hofnung machen können.

durch ihre hohe Geburt, und durch ihr Ansehen den Neid der andern zugezogen hätten, wären verbannt worden. Endlich sucht er auch durch den Tisch mit drey Füssen sein Vorgeben zu bestärken, welchen, wie er glaubt, Aristides zu einem Denkmale des bey den auf seine Kosten dem Volke angestellten Spielen erhaltenen Preises in den Tempel des Bacchus geschenkt hat, und welchen man noch heutiges Tages daselbst mit folgender Aufschrift antrift: **Der Stamm Antiochus trug den Preis davon, Aristides gab die Kosten dazu her, und Archestrat hatte die Aufsicht darüber** c).

Allein dieser letzte Beweis, so stark er auch zu seyn scheint, ist dennoch sehr schwach. Denn auch Epaminondas, von dem alle Menschen wissen, daß er von seiner Jugend an beständig in grosser Armuth gelebt hat, und Plato, der Weltweise, haben auf eigene Kosten die prächtigsten Spiele angestellet. Jener hat viele Flötenspieler, und die-

c) Es ist aus der athenienſischen Geschichte bekannt, daß bey allen Festtagen zur Verehrung der Götter, und zum Vergnügen des Volks allerhand Schauspiele, Tänze und Gefechte sind angestellet worden. Bey solchen Gelegenheiten wurde allezeit aus jedem Stamme einer der Reichsten erwählet, welcher die Kosten dazu hergeben mußte, und deswegen Choregus genannt wurde. Diese liessen sich auch keine Kosten dauren, um sich durch die Pracht und gute Einrichtung dieser Spiele den Weg zu der Gunst des Pöbels, und zu den Ehrenstellen zu bahnen. Nach den Spielen wurde nicht nur der Name des

dieſer eine Menge Knaben unterhalten, welche in Chören getanzet haben, wozu der letztere vom Dion, dem Syrakuſaner, und der erſtere vom Pelopidas das Geld bekommen hat. Denn tugendhafte Männer führen wider die Geſchenke ihrer Freunde nicht eben einen ganz unverſöhnlichen und unaufhörlichen Krieg. Sie halten zwar die Geſchenke, die man von andern annimmt, um ſie entweder aus Geize hinzu legen, oder mit ihnen Wucher zu treiben, für unedel und niederträchtig; doch ſtoſſen ſie dieſelben nicht mit Füſſen von ſich, wenn ſie ſich damit bey beſondern Gelegenheiten einen Ruhm erwerben können, und ſich wegen der angenommenen Geſchenke nicht befürchten dürfen, daß man ſie eines Geizes beſchuldigen werde.

Was aber den Tiſch mit den drey Füſſen betrift, ſo beweiſet Panätius, daß ſich Demetrius durch die Gleichheit der Namen hat verführen laſſen. Denn man findet von den perſiſchen Krie-

jenigen Choregus, welcher den Preis davon getragen hatte, in das dazu beſtimmte Regiſter gezeichnet, ſondern ihm auch erlaubt, daß er in einem Tempel ein Denkmal ſetzen, und ſeinen Sieg verewigen durfte. Bey eben dieſen Spielen bemüheten ſich die Dichter, Redner und Tänzer um die Wette, einander den Preis abzugewinnen, und nebſt dem Beyfalle der Zuſchauer den Kranz zu verdienen. Dieſe Wettſtreite haben die Stadt Athen zu einer fruchtbaren Mutter ſo edler und witziger Köpfe gemacht, deren Reiz und Feuer alle Zeiten vergnügen und beleben wird.

Kriegen bis zum Ende des peloponneſiſchen Kriegs in den Regiſtern nur zween Ariſtiden, welche mit den auf ihre Koſten gehaltenen Spielen den Preis davon getragen haben, von denen aber keiner des Lyſimachus Sohn geweſen iſt. Einer iſt des Xenophilus Sohn geweſen, und der andere hat viel ſpäter gelebt, welches theils mit den nach dem Euklides veränderten Zügen der Buchſtaben [d], theils mit dem Namen des Archeſtrats ſelbſt beſtätiget wird. Denn man findet in dem Verzeichniſſe derjenigen, welche die Aufſicht über ſolche Spiele und Wettſtreite gehabt haben, wie um die Zeit der perſiſchen Kriege keinen einzigen Archeſtrat, alſo um die Zeit des peloponneſiſchen Kriegs ſehr viele, welche dieſen Namen geführet haben. Es mag aber, wer will, das Vorgeben des Panätius etwas genauer unterſuchen, ob es gegründet iſt, oder nicht.

Ferner beweiſet auch des Ariſtides Verbannung auf zehen Jahre des Demetrius Vorgeben noch nicht. Denn dieſer Verweiſung iſt ein jeder

d) Dieſer Euklides iſt der groſſe Mathematicus, von dem wir noch einige Werke haben, und welcher nach des Sokrates Tode des Plato Lehrmeiſter geweſen iſt. Es ſcheint aber Plutarchs Beweis, den er von den Zügen der griechiſchen Buchſtaben hernimmt, ſehr wichtig zu ſeyn, wie man denn noch heutiges Tages in Beurtheilung alter Denkmale und Schriften, und in Beſtimmung der Zeit, zu welcher ſie ſind verfertiget worden, die Verſchiedenheit der Züge und Art zu ſchreiben *brauchet.*

der ausgeſetzt geweſen, der ſich entweder durch ſein Anſehen, oder durch ſein Geſchlecht, oder durch ſeine Beredſamkeit über die andern Bürger erhoben hat, wie denn Damon, des Perikles Lehrmeiſter, um keiner andern Urſache willen durch den Oſtraciſmus iſt verwieſen worden, als weil er die andern an Klugheit übertroffen hat [e].

Es giebt auch Idomeneus [f] vor, daß Ariſtides nicht durch das Loos, ſondern durch die Wahl zum Archon iſt gemacht worden. Und wenn Ariſtides nach der Schlacht bey Platäen Archon geweſen iſt, wie Demetrius ſelbſt meldet; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er wegen dieſes Siegs, bey dem er ſich durch ſeine bezeigte Klugheit und Tapferkeit ſo viel Ruhm erworben, die Würde eines Archons überkommen hat, zu welcher ſich die andern durch ihren Reichthum geſchwungen haben [g]. Im übrigen iſt auch bekannt, daß ſich Demetrius recht viel Mühe giebt, nicht allein den Ariſtides, ſondern auch den Sokrates aus der Zahl

e) Plutarch erzählet eben dieſes in des Perikles Lebensbeſchreibung auf der 211 S. des andern Theils.

f) Idomeneus, ein Lampſacener, lebte zu den Zeiten des Ptolemäus Lagus, und war ein Schüler und vertrauter Freund des Epikurs. Er ſoll einige Bücher von den Schülern und Anhängern des Sokrates geſchrieben haben.

g) Da es ſchon zu den Zeiten des Demetrius Phalereus, welcher nicht viel über hundert Jahre nach dem Ariſtides gelebet hat, ungewiß geweſen iſt, ob Ariſtides

nach

der Armen heraus zu nehmen, gleichſam als wäre die Armuth ein groſſes Uebel, indem er verſichert, daß Sokrates ein Haus gehabt, und ihm auch Kriton ſiebenzig Minen verzinſet hätte.

Er

* nach der in Athen eingeführten Gewohnheit durch das Loos, und durch die Bohnen, oder durch die freye Wahl zum Archon Eponymus iſt erwählet worden, und wenn und ob er dieſe Würde zweymal verwaltet hat; ſo hat man ſich nicht zu verwundern, daß man dieſes wegen Mangels untrüglicher Beweiſe heutiges Tages nicht genau beſtimmen kann. Meurſius, Lloyde und Dodwell berufen ſich auf dieſe Stelle des Plutarchs, und geben vor, daß Ariſtides bald nach der marathoniſchen Schlacht und nach dem Phänippus im 3 Jahre der 72 Olympias Archon Eponymus geweſen iſt, denen auch Eduard Corſini im erſten Theile auf der 340 S. ſeines gelehrten Werkes de Faſtis Atticis beytritt. Allein dieſer Corſini, welcher auf den Spuren der angeführten Männer das Ungewiſſe in der athenienſiſchen und griechiſchen Geſchichte durch richtigere Gründe gewiß zu machen ſuchet, ſtimmet dem Lloyde nicht bey, nach dem Ariſtides auch nach der plataiſchen Schlacht im 1 Jahre der 78 Olympias Archon Eponymus ſoll geweſen ſeyn, weil Diodor den Phädon für den Archon Eponymus deſſelben Jahres ausgiebt. Er glaubt vielmehr, daß Ariſtides in dieſem Jahre nur einer von den neun Archonten, nicht aber der oberſte von ihnen geweſen iſt, welcher Archon Eponymus geheiſſen, alle öffentliche Verordnungen und Schlüſſe mit ſeinem Namen unterſchrieben, und nach welchem man die Jahre, eben wie in Rom nach den Conſuln, gerechnet hat. Dieſer Gewohnheit ungeachtet findet ſich doch in den athenienſiſchen Jahrsrechnungen noch viele Ungewißheit, weil man beym Demoſthenes und andern öffentliche Verordnungen

Es lebte aber Aristides mit dem Klisthenes, welcher die Tyrannen vertagt, und den athenienſiſchen Staat wohl eingerichtet hatte h), in einer vertrauten Freundſchaft, und bewunderte und

gen antrift, die von etlichen Archonten, mit dem Zunamen Eponymus, zugleich ſind unterſchrieben worden. Palmerius, Dodwell und Corſini halten daher für nöthig, daß man, um dieſe Schwierigkeit zu heben, unter den Archonten Eponymus, und unter den Archonten Pſeudeponymus einen Unterſchied machen müſſe, und der letztere giebt auch ein Verzeichniß von 34 ſolchen Archonten, deren keiner eigentlich Archon Eponymus, oder doch nicht in demjenigen Jahre geweſen iſt, in welchem er es nach den gewöhnlichen Verzeichniſſen geweſen ſeyn ſoll. So gründlich Corſini die Meynung des Dodwells widerleget, nach welcher dieſe Archonten Pſeudeponymus die Vorſteher, oder die Epiſtaten der Prytanien geweſen ſeyn ſollen; ſo beſcheiden iſt dieſer gelehrte Florentiner, ſeine erſte Meynung für richtig auszugeben, als wenn noch einer, oder etliche von den neun Archonten dem Vorſitzer dieſes hohen Raths wären an die Seite geſetzet worden, und nicht nur bey ſeiner Abweſenheit die öffentlichen Schlüſſe unterſchrieben, ſondern auch den Namen Eponymus geführet hätten. Der Fleiß und die Geſchicklichkeit dieſes gelehrten Corſini laſſen uns ein ſicheres Verzeichniß derjenigen Archonten hoffen, welche eigentlich den Zunamen Eponymus geführt haben, und nach welchem man die Jahre gerechnet hat. Vielleicht kann auch hernach mit Hülfe einiger Umſtände beſtimmt werden, ob die Stellen dieſes hohen Raths allezeit durch das Loos, und niemals in Betrachtung vorzüglicher Verdienſte durch eine freye Wahl ſind beſetzet worden.

h) Dieſer Kliſthenes war aus dem Geſchlechte der Alk-

verehrte unter allen Staatsmännern und Geſetzgebern den Lykurg von Lacedämon am meiſten. Er ſuchte daher die Ariſtokratie, oder das Regiment der Edlen zu behaupten, und hatte dabey den Themiſtokles, den Sohn des Neokles, welcher des Volks Partey vertheidigte, zum beſtändigen Widerſacher. Nach dem Vorgeben einiger Geſchichtſchreiber iſt der Grund zu dieſer Uneinigkeit zwiſchen ihnen ſchon in ihrer Jugend gelegt worden. Denn ſie ſind mit einander erzogen worden, und haben ſich ſo wohl bey ernſthaften Dingen, als bey ihren Spielen und Luſtbarkeiten beſtändig mit einander überworfen, aus welcher Feindſchaft man auch ſehr bald ihre Neigungen entdecket hat. Themiſtokles war geſchmeidig, verwegen, liſtig, lebhaft, und zu allen Unternehmungen geſchickt; Ariſtides hingegen geſetzt, in ſeinen Sitten ſtandhaft, in allen Dingen gerecht, und über dieſes ſo aufrichtig, daß er ſich auch nicht einmal im Scherze einer Lüge, einer Schmeicheley und Liſt bediente.

Nach dem Berichte des Ariſtons aus Chios hat die Liebe die erſte Gelegenheit zu ihrer Feindſchaft

Alkmäoniden, deren Plutarch in des Solons Lebensbeſchreibung öfters gedenket, und ein eifriger Vertheidiger ſeines Vaterlandes wider die Piſiſtratiden. Denn er verjagte den Hippias, des Piſiſtrats Sohn, und behauptete ſich auch durch ſeine Herzhaftigkeit und Klugheit wider den Iſagoras, der ſich zum Haupte einer ihm widrigen Partey aufwarf. Er hat die Athenienſer in zehen Stämme eingetheilet, die Zahl der vierhundert Rathe-

schaft gegeben, welche hernach mit den Jahren immer mehr und mehr überhand genommen hat. Denn sie haben beyde auf den aus Ceos gebürtigen Stesileos, welches damals einer der allerschönsten und wohlgebildesten Jünglinge gewesen ist, eine Liebe geworfen i), und von dieser Leidenschaft ganz bemeistert die ihnen gleichsam zur Gewohnheit gewordene Eifersucht nicht beygelegt, als dieser Jüngling seine Schönheit verlohren hat, und sie beyde angefangen haben, sich mit grossem Eifer den öffentlichen Angelegenheiten zu unterziehen.

Themistokles suchte sich gleich anfänglich viele Freunde, und einen grossen Anhang zu machen, um sich dadurch in Sicherheit, und in ein grosses Ansehen zu setzen, und gab so gar einsmals einem andern, der zu ihm sagte: Du wirst sehr wohl regieren, wenn du dich keinem günstiger, als dem andern erweisest, zur Antwort: Ich verlange auf keinem solchen Richterstuhle zu sitzen, wo ich mich gegen meine Freunde nicht günstiger, als gegen Feinde erweisen kann. Aristides hingegen gieng, wenn ich so reden darf,

Rathsherren auf fünfhundert gesetzet, und verschiedene zur Behauptung der Freyheit abzielende Verordnungen gemacht, wie ich schon in der Lebensbeschreibung des Themistokles auf der 1 Seite des andern Theils angemerket habe.

i) Plutarch hat dieses Stesileos, als der Ursache der zwischen dem Themistokles und Aristides entstandenen Feindschaft, und des Aristons, der diesen Umstand angemer-

für sich ganz allein, und erwählte sich bey der Verwaltung des Staats einen eigenen und besondern Weg. Denn er wollte sich weder seinen Freunden zu Liebe einer Ungerechtigkeit theilhaftig machen, noch von ihnen für hart angesehen seyn, wenn er ihnen nicht zu Willen wäre, zumal da er sahe, daß viele durch die Gewalt ihrer Freunde zu Ungerechtigkeiten verleitet würden. Er suchte sich deswegen dawider zu verwahren, und war der Meynung, daß sich ein redlicher Bürger auf sich selbst verlassen könnte, wenn er nichts thäte, noch vornähme, als was gerecht, und seinem Vaterlande zuträglich wäre.

Allein Themistokles unternahm viele verwegene Dinge, und setzte sich allen Absichten des Aristides entgegen, und machte auch desselben Anschläge alle zunichte, wodurch sich Aristides gleichsam genöthiget sahe, daß er sich wiederum allen Unternehmungen des Themistokles mit allen Kräften widersetzte, um sich zu schützen und zu rächen, und des Themistokles Gewalt einzuschränken, welche sich durch die Gunst des Volks von Tag zu Tage vermehrte. Denn Aristides hielt es

gemerket hat, schon in des Themistokles Lebensbeschreibung auf der 8 S. des andern Theils gedacht. Es muß aber der Text des Plutarchs in einer dieser beyden Stellen verfälscht seyn, weil Stesileos nach einer derselben aus der Insel Tejos, und nach der andern aus der Insel Ceos soll gebürtig gewesen seyn. Von den vielen gelehrten Männern, die Ariston geheissen haben, sind vor allen andern zween berühmt, deren einer ein Stoiker und

es für rathſamer, auch in einigen Dingen das allgemeine Beſte aus der Acht zu laſſen, als zu zugeben, daß Themiſtokles dadurch, wenn er beſtändig durchdränge, noch mächtiger würde. Und eben daher kam es, daß ſich Ariſtides einsmals einem von Themiſtokles gethanen heilſamen und löblichen Vorſchlage widerſetzte, und ſich hernach, als er mit ſeiner Meynung durchgedrungen war, nicht enthalten konnte, öffentlich vor dem Volke zu ſagen: Ihr Athenienſer werdet nicht eher ruhig und glücklich ſeyn, als bis ihr den Themiſtokles und mich in Abgrund [k] hinein werfet.

Ein andermal that Ariſtides ſelbſt einen Vorſchlag, der dem Volke ſollte vorgetragen werden, und ſetzte ihn auch des vielen Widerſpruchs, und der vielen Einwendungen ungeachtet durch, ſtund aber, ſo bald der Vorſitzer im Rathe die Sache dem Volke vortragen wollte, davon freywillig ab, weil er aus denihm dagegen gethanen Vorſtellungen die Schädlichkeit ſeines Vorſchlags erkannt hatte. Es ließ aber auch Ariſtides zum öftern ſein Gutachten durch andere Perſonen vorbringen, damit

und aus Chios, und der andere aus Ceos gebürtig, und ein Peripatetiker geweſen iſt. Dieſer letzte ſoll einige Liebesgeſchichten geſchrieben haben, aus denen Plutarch vermuthlich dieſen Umſtand vom Themiſtokles und Ariſtides genommen hat.

k) Dieſer Abgrund hieß bey den Athenienſern Barathron. Die Miſſethäter, die das Leben verwirkt hatten, wurden zur Strafe hinab geſtürzet.

ſich nicht etwa Themiſtokles aus Feindſchaft gegen ihn demſelben widerſetzen, und dem gemeinen Weſen ſchaden möchte.

Allein vor allen andern mußte man die Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit bewundern, die Ariſtides bey allen ſolchen Veränderungen blicken ließ, denen die zu den öffentlichen Geſchäften gebrauchten Staatsmänner beſtändig ausgeſetzet ſind. Denn er wurde weder auf die ihm erwieſene Ehre ſtolz und übermüthig, noch beſtürzt und niedergeſchlagen, wenn ihm nicht alles nach Wunſche gieng, weil er glaubte, daß man ſich ſeinem Vaterlande überlaſſen, und demſelben dienen müſſe, ohne auf Ehre und Belohnungen zu ſehen. Daher geſchah es auch einsmals, als das Trauerſpiel des Aeſchylus, Sieben Helden wider Theben, aufgeführet, und die folgende Lobrede auf den Amphiaraus hergeſagt wurde:

Denn der will in der That gerecht und edel ſeyn.
Und dieſes läſſet ihn des Geiſtes Frucht genieſſen,
Aus welchem kluger Rath zum Wohl der Bürger grünt;

daß alle Zuſchauer ihre Augen auf den Ariſtides richteten, als wenn er der einzige wäre, dem dieſes Lob zukäme [1].

Es

1) Amphiaraus war einer von den ſieben Helden, welche Theben belagerten, und alle auf ihre Schilde prächtige Sinnbilder hatten ſtechen laſſen, den einzigen Amphiaraus ausgenommen, von welchem daher der aus Theben geſchickte Bote dem Kreakles folgenden Bericht abſtattet: Denn dieſer will nicht tapfer und brav ſcheinen, ſon-

Es war aber Ariſtides bey der Handhabung der Gerechtigkeit eben ſo ſtark, der Gunſt und Freundſchaft, als dem Zorne und der Feindſchaft zu widerſtehen. Einsmals klagte er einen ſeiner Feinde vor Gerichte an, und ſprang auf, als die Richter nach der Anklage den Beklagten nicht hören, ſondern alſobald wider ihn ſtimmen wollten, und bat ſie mit dem Beklagten zugleich auf das inſtändigſte, daß ſie den Beſchuldigten zuvor hören, und ihm Recht widerfahren laſſen möchten. Ein andermal ſuchte er einen zwiſchen zween Bürgern entſtandenen Streit als Richter zu ſchlichten, und gab dem einen, welcher dabey ſagte, daß ſein Gegner auch dem Ariſtides vielen Schaden zugefügt hätte, zur Antwort: Mein Freund, ſage du ietzo nur, was er dir zu Leide gethan hat, weil ich ietzo dein, und nicht mein Richter bin.

Er bewies auch bey erhaltener Aufſicht über den allgemeinen Schatz, daß die vorigen Rentmeiſter den Staat ſehr beſtohlen hätten, und dieſes vornehmlich vom Themiſtokles geſchehen wäre:

Denn dieſer kluge Mann war ſeiner Hand nicht mächtig.

Dieſes erbitterte den Themiſtokles ſo ſehr, daß

ſondern es in der That ſeyn. Plutarch hat für ἔργοις das Wort δυνάμει geſetzet, und ich habe geſucht, beydes auszudrücken. Dieſe bey einer ungefähren Gelegenheit, und von ſo viel tauſend Zuſchauern gemachte Anwendung muß dem Ariſtides viel ſüſſer und reitzender geweſen ſeyn, als wenn ihm ein anderer Iſokrates eine in zehen Jahren verfertigte Lobrede gehalten hätte.

daß er viele Bürger wider den Aristides aufzuhetzen suchte, und den Aristides bey Ablegung der Rechnung seines Schatzmeisteramts wegen vieler entwandten Gelder anklagte, und es auch, wie Idomeneus vorgiebt, so weit brachte, daß Aristides verdammt wurde. Allein dieses Verdammungsurtheil mißfiel den Vornehmsten und Redlichsten so sehr, daß auch dem Aristides die Strafe wieder erlassen, und er aufs neue zum obersten Schatzmeister gemacht wurde.

Hierauf stellte sich Aristides an, als wenn er sein voriges Verhalten bereue, und erwies sich viel gelinder, als zuvor, ohne alles und jedes gar zu genau und scharf zu untersuchen, welches ihn bey den öffentlichen Dieben, die sich auf diese Weise von den gemeinen Geldern bereichern konnten, so beliebt machte, daß sie ihn bis in den Himmel erhoben, und nicht abliessen, das Volk flehentlich zu bitten, bis es den Aristides aufs neue zum Schatzmeister machte. Das Volk ließ sich auch dazu bereit finden, und wollte ihn wiederum dazu erwählen. Allein Aristides gab seinen Bürgern einen harten Verweis, und sagte: Vorher verwaltete ich euere Einkünfte mit aller

m) Die Einäscherung der Stadt Sardis war einer der vornehmsten Ursachen, warum die Perser Griechenland mit Kriege überzogen, und daher will ich das vornehmste davon anführen. Ein gewisser Aristagoras fiel von dem Könige Darius ab, und munterte nicht nur die Jonier und übrigen griechischen Völker in Klein-

aller Treue und Redlichkeit, und wurde nichts desto weniger, als ein Betrüger, angeklagt; iezo aber werde ich für den allerbesten Bürger gehalten, da ich den Dieben die gemeinen Güter Preis gebe. Ich schäme mich daher vielmehr dieser Ehre, die ihr mir iezo erweiset, als ich mich meiner vorigen Verdammung geschämt habe. Ich bedaure euch zugleich, daß man sich euere Liebe und Gunst viel eher erwerben kann, wenn man solchen Räubern alles Preis giebt, als wenn man auf die Erhaltung der öffentlichen Gelder bedacht ist. Nach dieser Bestrafung entdeckte Aristides nicht allein alle Betrügereyen und Diebstäle, sondern stopfte auch allen denenjenigen das Maul, die für ihn so sehr geschrien, und ihn so sehr gelobt hatten, welches ihm bey den redlichsten Bürgern das Lob eines gerechten und redlichen Mannes erwarb.

Um eben dieselbe Zeit wurde Datis vom Darius unter dem Scheine, die Athenienser wegen der Einäscherung der Stadt Sardis abzustrafen [m], in der That aber ganz Griechenland unters Joch zu bringen, mit einer grossen Flotte abgeschi-

Asien zum Abfalle von den Persern auf, sondern gieng auch nach Lacedämon und Athen, um diese beyden Städte in seine Absichten zu ziehen. So wenig er aber in Lacedämon ausrichtete, weil sich der König Kleomenes weder durch Vorstellungen, noch durch Geschenke gewinnen lassen; ein so geneigtes Gehör fand

geſchicket, welcher darauf bey Marathon ans Land ſtieg, und die ganze Gegend verwüſtete und verheerte. Die Athenienſer erwählten daher zu dieſem Kriege zehen Feldherren, unter denen Miltiades in dem größten Anſehen ſtund. Nach ihm kam Ariſtides, der ihm an Anſehen und Gewalt wenig nachgab. Es trat aber Ariſtides der Meynung des Miltiades bey, welche dahin gieng, daß man eine Schlacht wagen ſollte, und gab durch ſeinen Beytritt dem Vorſchlage des Miltiades ein ſo groſſes Gewicht, daß man ſich zu einer Schlacht entſchloß [n]. Dieſe zehen Feld-

Athenienſern, als welche Nachricht hatten, daß ſich der verjagte Hippias mit Hülfe der Perſer und des Artaphernes, des perſiſchen Stadthalters in Sardis, aufs neue zum Tyrannen in Athen aufzuwerfen ſuchte. Dieſes bewog ſie, zumal da Artaphernes ihren Geſandten ſchimpflich begegnet hatte, daß ſie den Joniern unter dem Anführer Melanthius zwanzig Schiffe zu Hülfe ſchickten, welche noch mit fünf andern Schiffen von der auf der Inſel Euböa gelegenen Stadt Eretria verſtärket wurden. Die Jonier fielen darauf in Lydien ein, und verheerten die Hauptſtadt Sardis, und zogen ſich darauf zurück, weil ſie ſich des Schloſſes nicht bemächtigen konnten, welches vom Artaphernes ſelbſt vertheiget wurde. Dieſer verfolgte darauf die Jonier bey ihrem Zurückzuge bis nach Epheſus, und warf ſie gänzlich über den Haufen, worauf die Athenienſer und Eretrier nach Hauſe zurück kehrten. Die Jonier ſetzten unterdeſſen den Krieg noch eine Zeit lang fort, bis ſie nach vielen Niederlagen wieder unter die perſiſche Herrſchaft gebracht wurden, welches vom Herodot im 5 B. um-

hauptleute hatten mit einander verabredet, daß ſie die oberſte Gewalt einen Tag um den andern führen wollten. Allein Ariſtides überließ, als die Reihe an ihn kam, dem Miltiades die oberſte Gewalt, und lehrte die andern mit ſeinem Beyſpiele, daß es nicht etwa ſchändlich, ſondern vielmehr rühmlich und heilſam wäre, wenn man dem klügſten Anführer gehorchte und folgte. Auf dieſe Weiſe beugte Ariſtides aller Eiferſucht und Uneinigkeit vor, und brachte es auch bey den andern Feldhauptleuten dahin, daß ſie alle wünſchten, unter dem Erfahrenſten zu ſtehen, und alſo dadurch des Mil-

umſtändlich erzählet wird. So bald die Unruhen in Jonien geſtillet waren, ſo ſann Darius mit allem Ernſte darauf, wie er ſich an den Athenienſern und Eretriern rächen möchte, als deren Städte er eben wie Sardis wollte verheert wiſſen. Er verlangte nicht nur durch ſeine Herolde von allen Griechen Waſſer und Erde, als die Zeichen einer völligen Unterwerfung, ſondern beſchleunigte auch die Abreiſe ſeiner beyden Feldherren. Datis und Artaphernes ſegelten mit 600 Schiffen und mit 500000 Mann nach Naxos, und giengen, nachdem ſie die Stadt Eretria von Grund aus zerſtört hatten, eilends auf Athen los. Der verjagte Hippias diente ihnen zum Wegweiſer, und führte ſie nach Marathon.

n) Herodot meldet im 109 K. ſeines 6 B. daß Miltiades, als die Meynungen der zehen Feldherren getheilet geweſen ſind, den Kallimachus, den Aphidnäer durch eine nachdrückliche Rede gewonnen hat, daß dieſer durchs Loos erwählte Polemarch ſeiner Meynung beygetreten iſt, und man ſich hernach zu einer Schlacht entſchloſſen hat.

Miltiades Ansehen vermehrt wurde, und er die oberste Gewalt mit keinem andern theilen durfte. Denn die andern Feldherren verlangten nicht ferner, den ihnen bestimmten Tag über die oberste Herrschaft zu führen, sondern unterwarfen sich gänzlich den Befehlen des Miltiades o.

In der Schlacht selbst wurde das mittlere Treffen, wo die Athenienser stunden, von den Barbaren ziemlich in die Enge getrieben p, welche mit ihrer größten Gewalt eine lange Zeit den beyden Stämmen Leo und Antiochus zusetzten, an deren Spitzen sich Themistokles und Aristides besonders sehr tapfer hielten, von welchen einer aus

dem

o) Eben dieses erzählet Herodot im 110 K. seines angeführten 6 B. der noch diesen besondern Umstand hinzu setzet, daß Miltiades nicht eher, als an eben dem Tage geschlagen hat, an welchem die Reihe an ihm gewesen ist, die oberste Herrschaft zu führen. Dieses zeuget von einer grossen Klugheit des Miltiades. Denn dadurch beugte er dem Mißvergnügen und der Eifersucht der andern Feldherren vor, welche an vielen Niederlagen Ursache zu seyn pflegen.

p) Das Mittel der Athenienser war sehr schwach, weil sich Miltiades gewiß den Sieg versprach, wenn die Flügeln, die er sehr stark gemacht hatte, siegen würden. Auf eben diese Weise hat Annibal seine Schlachtordnung bey Cannä eingerichtet, welches ihm einen der allervollkommensten Siege zuwege gebracht hat. Die marathonische Schlacht geschah im 490 Jahre v. Ch. G. Nach dem Herodot sind dabey von den Persern 6400, und von den Athenienſern nur 192 Mann geblieben, welches wahrscheinlicher ist, als Justins Vorgeben,

nach

dem Stamme Leon, und aus dem Stamme Antiochus war. Endlich wurden die Barbaren in die Flucht geſchlagen, und auf ihre Schiffe zurück gejagt. Allein die Athenienſer ſahen, daß die überwundenen Feinde nicht nach den Inſeln zuſchifften, ſondern vom Winde und Meere getrieben gerade nach Attica fuhren, und befürchteten, es möchten ſich die Barbaren der von allen Beſchützern entblößten Stadt Athen zu bemeiſtern ſuchen. Sie brachen deswegen mit neun Stämmen in der Eil auf, und giengen nach Athen zurück, wo ſie auch noch an eben demſelben Tage ankamen q.

Ari-

nach welchem die Perſer in der Schlacht und durch Schiffbruch 200000 Mann verlohren haben. Es gehen auch die Geſchichtſchreiber von einander ab, wie ſtark eigentlich das perſiſche Heer geweſen iſt, kommen aber faſt meiſt überein, daß die Athenienſer nur 10000 Mann ſtark geweſen ſind, unter welchen ſich 1000 Plataer befunden haben.

q) Nach dem Cornelius Nepos in des Miltiades Lebensbeſchreibung hat Marathon 10000 Schritte von Athen gelegen. Plutarch erzählet in ſeiner Abhandlung von dem Ruhme der Athenienſer, daß ein Athenienſer gleich nach der Schlacht in der gröſten Geſchwindigkeit nach Athen gelaufen, um ſeinen Bürgern die Siegsbotſchaft zu überbringen, und vor groſſer Müdigkeit todt zur Erden nieder gefallen iſt, ſo bald er zu ſeinen Bürgern auf dem Markte dieſe beyden Worte geſagt hat: χαίρομεν, χαίρετε. Freuet euch, wir ſiegen.

Ariſtides wurde unterdeſſen mit ſeinem Stamme in Marathon zurück gelaſſen, um die Gefangenen mit der Beute zu bewachen, und betrog auch die gute Meynung, die man zu ihm hatte, auf keinerley Weiſe. Er für ſeine Perſon begehrte nicht einmal, das vorhandene viele Gold und Silber mit den koſtbaren Kleidern, und dem übrigen in den Zelten, und auf den eroberten Schiffen gefundenen unſäglichen Gelde anzurühren, und ließ auch nicht geſchehen, daß ſich ein anderer daran vergreifen durfte, etliche wenige ausgenommen, welche ſich, wie man erzählet, ohne ſein Wiſſen bereichert haben, zu denen Kallias, der Fackelträger, gehöret. Denn dieſem Kallias fiel von ungefähr ein Barbar in die Hände, der ihn wegen ſeiner Haare und Kopfbinde für einen König hielt. Der Barbar fiel dem Kallias zu Füſſen, und ergriff ihn bey der Hand, und führte ihn zu einem Brunnen, in welchem vieles Gold vergraben lag, und Kallias begieng darauf die gröſte Grauſamkeit und Ungerechtigkeit. Denn er nahm nicht nur das Gold, ſondern brachte auch den Barbar um, damit ihn derſelbe nicht verrathen

r) Dieſe dem Kallias und ſeinem Geſchlechte angethane Beſchimpfung bezeuget, daß man damals ſolche Mittel ſich zu bereichern in Athen verabſcheuet hat, welche zu unſern Zeiten zumal im Kriege, gleichſam einen Freyheitsbrief bekommen haben. Es iſt aber dem Kallias ſein mit einer abſcheulichen Grauſamkeit verknüpfter Geldgeiz deſto ſchimpflicher, da er durch denſelben ſeine Verwandſchaft mit einem uneigennützigen und gerechten Ariſtides,

rathen könnte. Und eben daher ſoll es gekommen ſeyn, daß die Komödienſchreiber allen Blutsverwandten und Nachkommen des Kallias den Zunamen Lakkopluter, durch den Brunnen bereicherter Leute, beygeleget, und mit ihrer Spötterey auf den Ort gezielt haben, an welchem Kallias das Gold gefunden hat *.

Bald nach dieſem Siege überkam Ariſtides die Würde eines Archons Eponymus. Demetrius Phalereus giebt vor, daß Ariſtides dieſe Würde erſt nach der Schlacht bey Platäen, und alſo kurz vor ſeinem Tode erhalten habe. Allein Demetrius Phalereus wird dadurch widerleget, daß man in den Regiſtern der Archonten den Namen des Ariſtides nicht nach dem Xanthippides, unter welchem Mardonius bey Platäen iſt überwunden worden, ſondern nach dem Phänippus findet, unter welchem die Griechen den wichtigen Sieg bey Marathon erfochten haben.

Es fiel aber dem Volke von allen Tugenden des Ariſtides keine ſo ſehr, als ſeine Gerechtigkeit in die Augen, als deren Gebrauch und Nutzen beſtändig und allgemein iſt. Und eben durch

des, deſſen Vetter er geweſen iſt, und das Amt eines Fackelträgers geſchändet hat, welches ihm den Zutritt zu den allerheiligſten Geheimniſſen verſtattete, und eine vorzügliche Unſchuld der Sitten forderte. Pauſanias preiſet in der Beſchreibung von Attica ein Weib glücklich, deſſen Bruder, Ehemann und Sohn dieſe Würde bekleidet haben. Von den Griechen wurde ein ſolcher Fackelträger Daduchos genannt.

dieſe Tugend erwarb ſich Ariſtides, ob er gleich ein armer und gemeiner Bürger war, den königlichen und göttlichen Zunamen des Gerechten. Dieſen Zunamen hat ſich keiner von allen Königen und Tyrannen zu erwerben geſucht, als welche ſich viel lieber Poliorceten, Städtebezwinger, Ceraunen, Blitze, Nicatoren, Sieger, ja auch Adler und Habichte genannt, und den Ruhm gewaltiger und mächtiger Herren höher, als den Ruhm tugendhafter Männer geſchätzet haben, ob gleich von den drey Eigenſchaften, der Unſterblichkeit, der Gewalt und den Tugenden, durch welche ſich die Götter, denen dieſe Könige haben gleich ſeyn, oder gleich werden wollen, von den Menſchen zu unterſcheiden ſcheinen, die Tugenden das Göttlichſte und Verehrungswürdigſte ſind. Denn der leere Raum iſt mit den Elementen auch unverweslich, und die Erdbeben, der Donner und die groſſen Waſſerfluthen ſind auch gewaltig; da hingegen auch die Götter nur in ſo ferne gerecht ſind, und die Gerechtigkeit ausüben, in ſo ferne ſie einen Verſtand und eine Vernunft haben.

Dieſe drey Eigenſchaften der Götter wirken auch bey uns Menſchen eine dreyfache Neigung gegen dieſelben, die Bewunderung, die Furcht, und die Verehrung. Wir bewundern und preiſen die Götter wegen ihrer Unſterblichkeit und Ewigkeit; wir fürchten ſie wegen ihrer Herrſchaft und Gewalt, und wir lieben und verehren ſie wegen ihrer Gerechtigkeit, und gleichwohl ſind wir ſo

unver-

unverſtändig, daß wir unſterblich zu werden wünſchen, da doch unſere Natur der Unſterblichkeit nicht fähig iſt; und nach einer groſſen Gewalt ſtreben, welche doch meiſtentheils vom Glücke abhängt; und hingegen die Tugend hinten anſetzen, welche doch von den göttlichen Eigenſchaften die einzige iſt, die wir in unſerer Gewalt haben, ohne zu bedenken, daß nur allein die Gerechtigkeit das Leben gewaltiger und glücklicher Herren und Gebieter zu einem göttlichen, die Ungerechtigkeit aber zu einem viehiſchen Leben machet.

Es wurde aber Ariſtides, wegen des ihm vorher aus Liebe und Hochachtung beygelegten Zunamen, in den folgenden Zeiten beneidet, weil vornehmlich Themiſtokles unter dem Volke ausſtreuete, als wenn Ariſtides [illegible]durch, daß er ſich in allen Dingen zu einem Richter aufgeworfen, und alles zu entſcheiden ſuchte, nicht nur alle Gerichte aufgehoben, ſondern ſich auch unvermerkt, und ohne äuſſerliche Gewalt zu einem unumſchränkten Herrn gemacht hätte. Hiezu kam, daß das auf ſeinen Sieg ſtolze athenienſiſche Volk anfieng, ſich ſelbſt der gröſten Ehre würdig zu halten, und alle diejenigen zu haſſen, welche ſich durch ihren groſſen Ruhm und Namen über die andern Bürger erhoben hatten. Es kamen daher die Bürger von allen Orten nach Athen, und verbannten durch ihre Stimmen den Ariſtides auf zehen Jahre, und ſuchten ihren Neid gegen den Ariſtides mit dem Namen eines Haſſes gegen die Tyranney zu beſchönigen.

Man hielt auch den Oſtracismus in der That für keine Strafe wider groſſe Verbrechen und Schandthaten, ſondern gab ihm den gelinden Namen einer Erniedrigung und Züchtigung ſolcher Bürger, deren allzu groſſe Hoheit und Gewalt den andern unerträglich fiel. Dieſe Verbannung war gleichſam ein ſüſſes und unſchuldiges Labſal für den Neid, welcher damit ſeinen Zorn an den verhaßten Perſonen ausließ, und an ihnen weiter nichts grauſames ausübte, als daß er ſie auf zehen Jahre aus der Stadt verwies. Allein in den folgenden Zeiten kam dieſe Art der Verbannung ab, weil man ſie auch wider niederträchtige Leute zu gebrauchen angefangen hatte. Denn ein gewiſſer Hyperbolus iſt, wie man erzählet, der letzte geweſen, den man auf dieſe Weiſe verbannt hat, und welcher um folgender Urſache Willen dazu iſt verdammt worden.

Alcibiades und Nicias, welche zu ihren Zeiten in Athen am meiſten vermochten, und einander ſtets Widerpart hielten, vereinigten ſich wiederum mit einander, und legten ihre beſondern Streitigkeiten bey, weil das Volk zu dem Oſtraciſmus ſchreiten wollte, und es offenbar war, daß es damit auf einen von ihnen beyden abgeſehen wäre. Sie brachten es daher ſo weit, daß Hyperbolus durch den Oſtraciſmus verbannt wurde, worüber ſich das Volk ſo unwillig bezeigte, daß

a) Plutarch hat dieſes in des Alcibiades Lebensbeſchrei-

daß es auch den gleichſam durch den Hyperbolus entehrten und geſchändeten Oſtraciſmus gänzlich abſchafte [s]. Mit dieſem Oſtraciſmus aber hatte es, kürzlich zu ſagen, folgende Bewandniß. Jeder Bürger ſchrieb auf einen Scherben den Namen desjenigen, den er verbannt wiſſen wollte, und legte ihn hernach auf dem Marktplatze an einen gewiſſen Ort, welcher um und um mit Schranken umgeben war. Hierauf wurden dieſe Scherben von den Archonten zuſammen gezählt, weil kein Exoſtraciſmus ſtatt fand, wenn nicht wenigſtens ſechstauſend ſolche beſchriebene Scherben beyſammen waren. So bald dieſe Zahl voll war, ſo legte man die mit einerley Namen beſchriebenen Scherben zuſammen, worauf derjenige, deſſen Namen man am öfterſten fand, auf zehen Jahre aus Athen verbannt, doch ihm der Genuß von ſeinem Vermögen gelaſſen wurde.

Es wird erzählt, daß damals, als die Athenienſer ſolche Scherben mit gewiſſen Namen beſchrieben haben, ein ganz unwiſſender Bauer, der weder hat leſen, noch ſchreiben können, den Ariſtides von ungefähr angetroffen, und ihn gebeten hat, daß er auf den ihm gereichten Scherben den Namen des Ariſtides ſchreiben ſollte. Ariſtides hat ſich darüber verwundert, und dieſen Menſchen gefragt: Ob ihm denn Ariſtides etwas zu

ſchreibung auf der 413 – 415 S. des andern Theils umſtändlich erzählet.

Leide gethan hätte? worauf ihm jener geantwortet hat: Nein, ich kenne den Mann nicht einmal. Es verdreußt mich aber, daß ihn jedermann den Gerechten heiſſet. Ariſtides ſoll hierauf, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſeinen Namen auf den Scherben geſchrieben, und ihn demſelben zurück gegeben haben.

Auf dieſe Weiſe mußte Ariſtides aus Athen entweichen, welcher darauf bey ſeiner Flucht aus der Stadt ſeine Hände gegen den Himmel ausbreitete, und ein ganz anderes Gebet, als Achilles [u], zu den Göttern abſchickte, und ſagte: Ich wünſche, daß keine Zeit kommen möge, zu welcher die Athenienſer an den Ariſtides gedenken müſſen.

Es hatte ſich aber Ariſtides drey Jahre auſſerhalb Athens aufgehalten, als Xerxes durch Theſſalien und Böotien auf Attica losgieng, welches machte, daß die Athenienſer den Bann aufhoben, und die Vertriebenen durch einen öffentlichen Schluß zurück ruften. Die Athenienſer thaten dieſes vornehmlich wegen des Ariſtides, weil ſie ſich befürchteten, es möchte ſich derſelbe zu den Feinden ſchlagen, und viele andere zur Annehmung der königlichen Partey bereden und verleiten.

u) Achilles wurde wegen des Verluſtes der Briſeis auf die Griechen ſo ſehr erbittert, daß er wünſchte, daß entweder die Trojaner ſiegen, oder ſich beyde Völker ſelbſt aufreiben möchten, damit die Griechen ihre Zuflucht zu ihm nehmen müßten, aber er und Patroklus allein die Ehre haben

ten. Allein dieſe Furcht war unnöthig, indem Ariſtides noch vor dieſem Schluſſe die Griechen zur Behauptung ihrer Freyheit vermahnt und aufgemuntert hatte. Ariſtides ſtund auch nach ſeiner Zurückkunft dem mit einer unumſchränkten Gewalt zum Feldherrn erwählten Themiſtokles beſtändig mit Rath und That bey, und brachte dadurch zum allgemeinen Beſten ſeinen ärgſten Feind in das größte Anſehen. Denn er gieng, als Eurybiades die Inſel Salamis verlaſſen wollte, und die feindliche Flotte bey der Nacht die Wege verſperrt, und die Inſeln rings umher beſetzet hatte, von Aegina ab, und kam mit vieler Gefahr mitten durch die feindlichen Schiffe, um den Griechen Nachricht zu geben, daß ſie von den Feinden eingeſchloſſen wären. Er begab ſich auch bey der Nacht vor des Themiſtokles Zelt, und rufte ihn heraus, um mit ihm allein reden zu können, und ſagte darauf: Themiſtokles, wir wollen iezo klug ſeyn, und mit Beylegung unſerer eiteln und kindiſchen Streitſucht uns auf eine heilſame und löbliche Weiſe um die Wette bemühen, Griechenland von der Sklaverey zu befreyen, du, als ein kluger Feldherr, ich aber, als dein Beyſtand und

und Troja einnehmen könnten. Ein ſchlechter Bürger, welcher ſeinen Ruhm auf den Untergang ſeiner Landsleute gründet! Ein ſchwacher Held, der ſich vom Zorne alſo überwinden, und zu den abſcheulichſten Vermaledeyungen wider ſeine Bürger verleiten läſſet!

Rathgeber. Ich halte deinen Vorschlag für den allerbesten, daß man, so bald es seyn könne, in den Meerengen eine Seeschlacht wagen solle. Es scheint auch, daß dir selbst die Feinde dazu eben so beförderlich, als die Bundsgenossen verhinderlich sind. Denn die See ist schon rings um und hinter uns mit feindlichen Schiffen angefüllt, daß also diejenigen, welche sich einer Schlacht widersetzen, aus Noth werden streiten, und sich als tapfere Männer bezeigen müssen, weil ihnen alle Wege zu entfliehen abgeschnitten sind.

Themistokles gab hierauf dem Aristides zur Antwort: Aristides, ich bin auf mich selbst unwillig, daß du mich hierinn überwindest und übertrifft, und mich zuerst zu einem so edlen Streite aufbietest. Ich will mich aber äusserst bemühen, diesen von dir so rühmlich gemachten Anfang mit herrlichen Thaten zu übertreffen. Hierauf entdeckte Themistokles auch dem Aristides seine List, mit welcher er den Xerxes zu berücken suchte, und bat ihn zugleich, daß er den Eurybiades, bey dem Aristides mehr Gehör fand, als Themistokles, zu bereden, und durch Vorstellungen zu gewinnen suchen sollte, daß sich die Griechen auf keine andere Weise, als durch eine Seeschlacht, retten könnten. Aristides that dieses, und ließ sich auch bey dem darauf von den Kriegsobersten gehaltenen Kriegsrathe gegen den Kleokrit, den Korinthier, welcher zu

dem

dem Themiſtokles ſagte: Dein Vorſchlag gefällt auch dem Ariſtides nicht, weil er nichts dazu ſagt, auf folgende Weiſe vernehmen: Ich würde nicht ſchweigen, wenn ich den Vorſchlag des Themiſtokles nicht billigte. Ich ſchweige nicht aus Liebe zu dem Themiſtokles, ſondern weil ich ſeinen Vorſchlag für gut halte. Endlich wurden die Feldherren eins, und beſchloſſen, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen.

Unterdeſſen ward Ariſtides gewahr, daß die in der Meerenge, und Salamis gerade gegen über liegende kleine Inſel Pſyttalia mit feindlichen Völkern angefüllt war, und ſetzte daher mit den kühnſten und tapferſten von ſeinen Bürgern auf kleinen Schiffen nach Pſyttalia über, worauf es zwiſchen ihm und den Barbaren zu einem Gefechte kam, in welchem die Feinde alle erlegt wurden, einige der Vornehmſten ausgenommen, welche man zu Kriegsgefangenen machte. Unter dieſen Gefangenen befanden ſich auch die drey Söhne der Sandauce, der Schweſter des Königs Xerxes, welche Ariſtides darauf an den Themiſtokles ſchickte, von dem ſie hernach, wie man erzählt, einem Orakel zu Folge, und auf Befehl des Wahrſagers Euphrantides dem Bacchus Omeſtes ſind geopfert worden.

Hierauf beſetzte Ariſtides dieſe kleine Inſel ringsum mit Soldaten, um auf alle diejenigen ein wachſames Auge zu haben, die dahin würden getrieben und verſchlagen werden, damit keiner

von den Bundsgenoſſen umkommen, und hingegen keiner von den Feinden entrinnen möchte. Es ſcheint auch, daß der Streit um dieſe Inſel herum am heftigſten geweſen iſt, weil man auch hernach auf derſelben das Siegszeichen aufgerichtet hat [u].

Nach dieſem Siege ließ ſich Themiſtokles gegen den Ariſtides vernehmen, um hinter deſſelben Meynung zu kommen: Bey dieſem ſehr rühmlichen Anfange, den wir gemacht haben, iſt noch das allerwichtigſte übrig. Wir müſſen in der Eil nach dem Helleſpont zuſchiffen, und die

u) Plutarch hat die vornehmſten Umſtände von des Xerxes Feldzuge wider Griechenland, und von ſeinen Niederlagen bey Artemiſium und Salamis ſchon in des Themiſtokles Lebensbeſchreibung erzählet, und daher merket er hier nur dasjenige an, was Ariſtides vornehmlich dabey gethan hat. Nach dem Herodot im 76 K. ſeines 8 B. hat Xerxes, ſo bald er ſich zu einem Seetreffen entſchloſſen, von einigen ſeiner Völker dieſe kleine Inſel Pſyttalia beſetzen laſſen, welchen iſt anbefohlen worden, daß ſie den ſinkenden Schiffen zu Hülfe kommen, die in der See ſchwimmenden Perſer erretten, und den dahin verſchlagenen Griechen die Landung verwehren ſollten.

x) Das Vorgeben des Herodots im 108 und 109 K. des 8 B. iſt wahrſcheinlicher, nach welchem Themiſtokles dem Eurybiades, als dem Oberbefehlshaber der Griechen, dieſen Vorſchlag gethan hat, daß man nach dem Helleſpont ſchiffen, und dem Xerxes den Rückweg nach Aſien verſperren ſollte. Es ſchreibt auch Herodot die dagegen gemachte Vorſtellung nicht dem Ariſtides, ſondern dem Eurybiades zu, deſſen Meynung die übrigen Feld-

die Brücken abwerfen, um uns in Europa von Aſien Meiſter zu machen. Allein Ariſtides ſchrie laut, und ſagte: Themiſtokles, ſtehe von dieſem Vorhaben ab, und ſtehe, und trachte mehr darauf, wie wir den Perſer ſo geſchwind, als es uns immer möglich iſt, aus Griechenland zurück jagen, damit er ſich nicht aus Verzweiflung zu einer tapfern Gegenwehre ſtelle, wenn er ſich mit einem ſo groſſen Heere eingeſchloſſen, und keinen Weg zur Flucht mehr offen findet x.

Nach dieſer Unterredung ſchickte Themiſtokles aufs

Feldherren beygetreten ſind, und welche dahin gegangen iſt, daß es nicht rathſam wäre, den Xerxes zu einer verzweifelten Gegenwehre zu zwingen. Themiſtokles ſtund auch hernach von ſeiner Meynung ab, und ſuchte die wider die Perſer, als die Zerſtörer ihres Vaterlandes, erbitterten Athenienſer zu beſänftigen, welche mit ganzer Gewalt, und ohne ihre Bundsgenoſſen den flüchtigen Xerxes bis nach Aſien verfolgen wollten. Er führte ihnen die Gefahr eines ſolchen Unternehmens zu Gemüthe, und gewann ſie durch die Vorſtellung, daß ſie vielmehr mit ihren Kindern und Weibern nach Athen zurück kehren, und ihr zerſtörtes Vaterland wiederum aufbauen ſollten. Zu eben der Zeit hat Themiſtokles, wie Herodot vorgiebt, den Sicinus mit einigen andern, von denen nach dem Plutarch einer Arnaces geheiſſen hat, zum andernmale an den Xerxes geſchicket, und ihm eine ſchleunige Flucht angerathen. Nach eben dieſes Geſchichtſchreibers Vorgeben hat Themiſtokles geſucht, ſich dadurch bey dem Xerxes eine Freyſtadt auszuwirken, wohin er ſeine Zuflucht nehmen könnte, wenn ihm zu Athen in den folgenden Zeiten etwas widriges vorgegangen ſollte

aufs neue einen zum Gefangenen gemachten Verſchnittenen, mit Namen Arnaces, heimlich an den Xerxes ab, der dieſem Könige hinterbringen ſollte, daß Themiſtokles, welcher für das Leben des Königs Sorge trage, die andern Griechen kaum abhalten könne, die mit ganzer Gewalt nach dem Helleſpont ſegeln, und die Brücken niederreiſſen wollten. Dieſe Nachricht machte den Xerxes auch ſo ſehr beſtürzt, daß er in der größten Eilfertigkeit nach dem Helleſpont aufbrach, und den Mardonius mit den ſtreitbarſten Völkern zurück ließ, welche ſich auf dreymal hundert tauſend Mann beliefen y.

Es war aber dieſer Mardonius noch ſo furchtbar, und auf ſeine Landmacht ſo ſtolz und trotzig, daß er an die Griechen, um ihnen eine Furcht einzujagen, folgenden Brief ablieſs: Ihr habt mit euren Schiffen ſolche Leute überwunden, welche auf dem Lande zu ſtreiten, nicht aber

ſollte. Allein dieſe Beſchuldigung iſt gar nicht wahrſcheinlich, obgleich Themiſtokles ſelbſt, bey ſeiner Flucht nach Perſien, dieſe Nachricht für ein Verdienſt um den Xerxes ausgegeben hat, und Herodot macht ſich einer groſſen Liebloſigkeit und Undankbarkeit gegen den Themiſtokles ſchuldig, da er ihm durch die Vergröſſerung ſeiner Klugheit und Einſicht in die folgenden Zeiten die Ehre eines redlichgeſinnten Patrioten entziehet.

y) Xerxes konnte ſich nicht eher entſchlieſſen, Griechenland zu verlaſſen, bis ihn die Königinn Artemiſia, die ſich durch ihre Klugheit und Tapferkeit bey ihm in

aber das Ruder zu führen gewohnt ſind. Allein Theſſalien nnd Böotien giebt uns ein weites Feld, auf dem wir unſere Reiterey und unſere Fußvölker ſtreiten laſſen können. Es ſchrieb auch Mardonius einen beſondern Brief an die Athenienſer, und that ihnen im Namen ſeines Königs folgende Vorſchläge und Verſprechungen: Der König will nicht nur eure Stadt wieder aufbauen, und euch reichlich beſchenken, ſondern euch auch zu Herren über Griechenland machen, wenn ihr vom Kriege abſtehen wollet z.

Die davon benachrichtigten Lacedämonier wurden darüber ganz beſtürzt, und ſchickten nach Athen Abgeordnete, und lieſſen die Athenienſer bitten, daß ſie ihre Weiber und Kinder nach Sparta ſchicken, und von ihnen die benöthigten Lebensmittel für ihre alten Bürger annehmen möchten. Denn es war unter den Athenienſern ein groſſer Man-

ein groſſes Anſehen geſetzet hatte, dazu beredete. Denn ſie ſtellte ihm vor, daß er auf ſeine Sicherheit zu ſehen hätte, und auch nach Zerſtörung der Stadt Athen mit Ruhme nach Aſien zurück gehen, und den Mardonius in Griechenlande mit einem Heere zurück laſſen könnte, auf deſſen Erhaltung ſo gar viel nicht ankäme. S. des Herodots 136 K. im 8 B.

z) Nach dem Herodot im 136 und folgenden K. des 8 B. hat Mardonius den macedoniſchen König Alexander mit dieſen vortheilhaften Vorſchlägen an die Athenienſer geſchicket, deſſen Anrede an die Athenienſer auch Herodot in dem angezogenen Orte anführet.

Mangel eingeriſſen, weil ſich die Feinde von Athen und vom ganzen athenienſiſchen Gebiete Meiſter gemacht, und alles verwüſtet hatten [a]. Allein Ariſtides brachte es im Rathe dahin, nachdem man das Anbringen der lacedämoniſchen Geſandten vernommen hatte, daß man in Anſehung der Lacedämonier folgenden Schluß abfaßte, über den man ſich nicht genug verwundern kann: Wir verzeihen den Feinden und Barbaren, daß ſie alles mit Gelde zu kaufen gedenken, da ſie nichts beſſers und koſtbarers wiſſen, und ſind hingegen auf die Lacedämonier ungehalten, daß ſie einzig und allein auf unſere gegenwärtige Armuth und Dürftigkeit ſehen, und unſerer Tapferkeit und Ruhmbegierde uneingedenk uns bitten, daß wir um unſerer Verſorgung willen für die Freyheit von Griechenlande ſtreiten ſollen.

Nachdem dieſer Schluß abgefaßt war, wurde den ſpartaniſchen Geſandten, die man in die öffentliche Verſammlung kommen ließ, folgende Ant-

a) Die lacedämoniſchen Abgeordneten verſprachen im Namen ihres Staats und der übrigen Bundsgenoſſen den Athenienſern, daß man ſie und die Ihrigen, ſo lange dieſer Krieg währen würde, mit den nöthigen Lebensmitteln verſorgen wollte. Sie führten ihnen auch zu Gemüthe, daß die Athenienſer allein zu dieſem Kriege Anlaß gegeben, und ſich bey der Vertheidigung der allgemeinen Freyheit am eifrigſten erwieſen hätten, und daß ſie ſich keinesweges auf die Verſprechungen der Barbaren verlaſſen könnten, welche wie

den

Antwort gegeben: Es iſt weder auf der Erde, noch unter der Erde ſo viel Gold anzutreffen, um welches die Athenienſer die allgemeine Freyheit verkaufen werden. Den Abgeſchickten des Mardonius aber wies Ariſtides die Sonne mit den Worten: So lange dieſe ihren Weg laufen wird, ſo lange werden die Athenienſer wegen der Verheerung ihres Landes, und wegen der Schändung und Einäſcherung ihrer Tempel wider die Perſer Krieg führen. Endlich brachte Ariſtides noch einen gemeinen Schluß aus, vermöge deſſen die Prieſter auf alle diejenigen den Fluch legten, welche ſich mit den Perſern in Friedenshandlungen einlaſſen, oder von dem allgemeinen Bunde der Griechen abgehen würden.

Mardonius fiel darauf beym Anfange des Frülings zum andernmale in Attica ein, welches machte, daß ſich die Athenienſer wiederum nach Salamis begaben [b], und Ariſtides nach Lacedämon geſchickt wurde, der ſich über die Lacedämonier

den Griechen überhaupt, alſo vornehmlich den Athenienſern gehäßig wären. Plutarch hat alles, was er hier von den beyden Geſandſchaften, und von der ihnen gegebenen Antwort meldet, aus dem Herodot genommen, welcher dieſes am Ende ſeines 8 B. umſtändlich erzählet.

b) So bald ſich Mardonius zum andernmale von Athen Meiſter gemacht hatte, ſo ſchickte er einen gewiſſen Murichides an die nach Salamis geflüchteten Athenienſer ab, welcher ſie durch die Nachricht, daß Mardo-

nier beſchwerte, daß ſie mit ihrem Zaudern, und mit ihrer Saumſeligkeit die Stadt Athen wiederum Preis gegeben hätten, und ſie auf das inſtändigſte bat, daß ſie dem übrigen Griechenlande zu Hülfe eilen möchten. Die Aufſeher hörten die Klagen des Ariſtides an, und thaten, als wenn ſie nicht eben ſehr dadurch gerühret würden. Sie waren den Tag über frölich, und erluſtigten ſich mit allerhand Spielen, weil ſie eben um dieſe Zeit das Feſt Hyacinthia [c] feireten, ſchickten aber unterdeſſen auch, ohne der athenienſiſchen Abgeordneten Wiſſen, bey der Nacht fünftauſend Mann der auserleſenſten Spartaner ab, von denen jeder ſieben Heloten bey ſich hatte. Ariſtides wiederholte deswegen den andern Tag ſeine Klagen, dem aber die Aufſeher mit lachendem Munde zur Ant-

nius aufs neue Athen erobert hätte, und durch neue Vorſchläge von den übrigen Griechen abzuziehen ſuchte. Allein die Athenienſer wollten von keinem Vergleiche nichts hören, und ſteinigten ſo gar einen von den Rathsherren, mit Namen Lycidas, oder Cyrſilus, welcher ſie dazu bereden wollte. Ja das athenienſiſche Frauenzimmer that es den Männern in der Herzhaftigkeit gleich, und ſteinigte des Lycidas Weib und Kinder. S. des Herodots 5 K. im 9 B. Und eben dieſes mag zu dem Geſetze Gelegenheit gegeben haben, deſſen Plutarch gleich gedacht hat.

c) Die Spartaner feireten dieſes Feſt drey Tage hinter einander. Der erſte und letzte Tag waren Tage des Traurens, der andere aber ein Tag der Freude, und von dieſem iſt vielleicht Plutarch zu verſtehen. Es war aber dieſes Feſt dem Hyacinth gewidmet, welchen

Zeph-

Antwort gaben: Ariſtides, du träumſt und ſchläfſt. Unſere Völker ſind ſchon bey Oreſteum angelangt, und gehen gerade auf die Fremden los. Dieſen Namen legten ſie den Perſern bey. Allein Ariſtides ſagte darauf: Die gegenwärtige Zeit leidet kein Scherzen, noch viel weniger, daß man, ſtatt die Feinde zu betrügen, ſeine Bundsverwandten betrügt. Dieſes, was ich bisher angeführet habe, wird vom Idomeneus alſo erzählet, obgleich in dem vom Ariſtides ſelbſt abgefaßten Schluſſe ſtehet, daß nicht Ariſtides, ſondern Cimon, Xanthippus und Myronides als Abgeordnete nach Sparta ſind geſchicket worden [d].

Hierauf zog der zu einem unumſchränkten Feldherrn erwählte Ariſtides mit achttauſend

Zephyrus, der Nebenbuhler des Apollo, aus Eiferſucht ſoll umgebracht haben.

d) Nachdem Herodot im 6 K. des 9 B. haben die Megarenſer und Platäer mit den Athenienſern zugleich einige Abgeordnete nach Lacedämon geſchicket, welche ſich gemeinſchaftlich über der Lacedämonier Zaudern beſchweret haben. Dieſe haben zehen Tage nach einander vorbey gehen laſſen, ohne den Abgeordneten eine Antwort zu geben, bis ihnen endlich Chileus aus Tegea die Furcht, als hätten ſich die Athenienſer mit den Perſern eingelaſſen, benommen, und ſie zu der ſchleunigen Abſchickung der 5000 Spartaner aufgemuntert hat, wozu noch die Drohungen der Abgeordneten gekommen ſind, daß ſich die Athenienſer genöthiget ſehen würden, das Anerbieten der Perſer anzunehmen.

Mann Fußvölkern, welche aus lauter Athenienſern beſtunden, nach Platäen, wo ſich Pauſanias, der Oberfeldherr über die ganze griechiſche Macht, mit ſeinen Spartanern mit ihm vereinigte, zu denen hernach die Völker der übrigen Griechen ſtieſſen. Die Feinde aber hatten längſt dem Fluſſe Aſopus ihr Lager aufgeſchlagen, das man wegen ſeiner Gröſſe nicht einmal überſehen konnte, und auch den Platz, an den ſie ihr Geräth und ihre Koſtbarkeiten geſchaft hatten, mit einer viereckichten Mauer umſchloſſen, deren jede Seite zehen Stadien lang war [e].

Unterdeſſen weiſſagte und prophezeiete der Wahrſager Diſamenus, der Eleer, dem Pauſanias und den Griechen überhaupt unter der Bedingung den Sieg, wenn ſie ſich nur zur Gegenwehre ſtellen, nicht aber den Angriff thun würden [f].

Es

e) Mardonius zog ſich bey der Annäherung der Griechen aus Athen nach Theben zurück, und lagerte ſich hinter dem Fluſſe Aſopus, weil er ſahe, daß er in Attica, als in einem bergichten und ſteinichten Lande ſeine Reiterey nicht brauchen, noch ſich bey einer Niederlage ſicher zurück ziehen könnte.

f) Dieſer Diſamenus ſtammte aus dem Geſchlechte der Jamiden her, und machte ſich die Hofnung, daß er in den öffentlichen Spielen den Preis fünfmal erhalten werde, weil ihm der delphiſche Apollo einen fünffachen Sieg verſprochen hatte. Allein er ſahe ſich in ſeiner Hofnung betrogen, und mußte in den olympiſchen Spielen einem andern den Preis überlaſſen, welches ihn auf die Gedanken brachte, daß er im Kriege fünfmal ſiegen werde. Die Spartaner, welche dieſes eben alſo aus-

lege

Es ließ auch Ariſtides das Orakel in Delphos fragen, und bekam vom Apollo folgende Antwort: Die Athenienſer werden über die Feinde die Oberhand behalten, wenn ſie den Jupiter, die Juno, als die Schutzgöttinn vom Berge Cithäron, den Pan und die ſphragitiſchen Nymphen um Hülfe anrufen, und den Helden den Androkrates, Leukon, Piſander, Damokrates, Hypſion, Akräon und Polyidus opfern, und in ihrem eigenen Lande, in dem Gefilde der eleuſiniſchen Ceres und Proſerpina, mit den Feinden ſchlagen werden. Dieſe Antwort machte dem Ariſtides groſſe Bekümmerniß. Denn die Helden, denen er opfern ſollte, waren die Vorfahren und alten Häupter der Plataer, und die Höle der ſphragitiſchen Nymphen ſtund auf der einem Spitze des Bergs Ci-

legten, ſuchten ihn daher mit groſſen Verheiſſungen nach Sparta zu locken, welches Tiſamenus nicht eher thun wollte, bis ſie ihn zu einem ſpartaniſchen Bürger machten. Die auf ihr Bürgerrecht ſtolzen Spartaner wollte dieſen Sieger und Wahrſager ſo theuer nicht kaufen, ſahen ſich aber bey dem Einfalle der Perſer genöthiget, ihm dieſen Vortheil freywillig anzubieten, welchen Tiſamenus hierauf nicht allein für ſich, ſondern auch für ſeinen Bruder Hegias verlangte, welches ihm auch die Spartaner aus Begierde zu ſiegen zugeſtunden. Es ſollen auch die Spartaner darauf fünf Siege erhalten haben, welche vom Herodot im 34 K. des 9 B. und vom Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Lakonien auf der 232 S. erzählet werden, und von denen der Sieg bey Platäen der erſte geweſen iſt.

thärons, der gerade gegenüber die Sonne im Sommer untergieng, in welcher auch vorzeiten, wie man vorgab, ein Orakel geweſen war, von dem die meiſten Leute in derſelben Gegend waren begeiſtert worden, daß man ſie deswegen Nympholepten, oder von den Nymphen begeiſterte Leute genannt hatte. Es ſchien auch dieſes, daß die Athenienſer mit der Bedingung ſiegen ſollten, wenn ſie auf ihrem Grund und Boden, und auf dem Felde der eleuſiniſchen Ceres eine Schlacht halten würden, ſo viel anzudeuten, daß man ſich nach Attica wenden, und den Krieg dahin ziehen ſollte.

Zu eben der Zeit hatte der Anführer der Platäer, mit Namen Arimneſt, folgenden Traum. Jupiter Soter, oder der Erhalter, erſchien ihm, und fragte ihn: Zu was haben ſich die Griechen entſchloſſen? und Arimneſt gab dem Jupiter zur Antwort: Herr, wir werden morgen mit unſerm Heere nach Eleuſis aufbrechen, und uns daſelbſt auf Befehl des Orakels mit den Barbaren in eine Schlacht einlaſſen. Hierauf verſetzte Jupiter: Ihr betrüget euch gänzlich. Denn der Ort, den euch das Orakel angezeiget hat, iſt in der Gegend von Platäen, und ihr werdet ihn finden, wenn ihr ihn fleißig ſuchet.

Die-

g) Dieſe Nymphen haben von einer Höle auf dem Berge Cithäron ihren Namen bekommen, welcher nach dem Pauſanias in der Beſchreibung von Böotien auf der 718 S. Sphragidion geheiſſen hat.

Dieſes war dem Arimneſt im Schlafe ſehr deutlich vorgekommen, und daher ließ er, ſo bald er erwachte, die erfahrenſten und älteſten von ſeinen Bürgern eilends zu ſich rufen, mit denen er ſich wegen ſeines Traums unterredete, und alles ausforſchte, worauf man endlich fand, daß nahe bey der Stadt Hyſien [h] unten am Berge Cithäron ein ſehr alter Tempel ſtund, welches der Tempel der eleuſiniſchen Ceres und Proſerpina genannt wurde. Auf dieſe Nachricht begab ſich Arimneſt gleich zum Ariſtides, welche darauf beyde dieſelbe Gegend in Augenſchein nahmen, und gewahr wurden, daß daſelbſt die Fußvölker ſehr bequemlich geſtellet werden, und hingegen die Feinde mit ihrer überlegenen Reiterey nicht viel ausrichten könnten, weil ſich der unterſte Theil des Bergs Cithärons bis an den Tempel erſtreckte, und alſo der Feind ſeine Reiterey nicht würde brauchen können. Ja ſie fanden auch nicht weit davon die Kapelle des Androkrates, welche mit einem dichten und ſchattichten Walde umgeben war. Endlich faßten die Plataer, auf Anrathen des Arimneſt, einen gemeinen Schluß ab, vermöge deſſen ſie die Gränzen ihres Gebietes gegen Attica zu wegriſſen, und den Athenienſern dieſe Gegend ſchenkten, damit dieſe auf ihrem Grund und Boden, wie ihnen vom Orakel war anbefohlen wor-

h) Dacier hat ſchon aus dem Herodot angemerket, daß dieſe Stadt nicht Hyſia, wie im Plutarch ſtehet, ſondern Hyſien geheiſſen hat.

den, für die Freyheit der Griechen ſtreiten möchten, und nichts von demjenigen, was das Orakel anbefohlen hätte, fehlen möchte, und ſie ſich zu dem Siege die gewiſſeſte Hofnung machen könnten. Die Platäer haben ſich auch wegen dieſes Eifers einen ſo groſſen Ruhm erworben, daß auch viele Jahre hernach Alexander, als er ſchon König über ganz Aſien war, die Stadt Platäen mit einer Mauer umgeben, und bey den olympiſchen Spielen durch einen Herold ausrufen ließ: Der König Alexander vergilt damit den Platäern ihre Großmuth und Herzhaftigkeit, weil ſie ſich in dem perſiſchen Kriege ſo tapfer gehalten, und den Athenienſern ein Stück von ihrem Lande geſchenkt haben.

Es entſtund aber, als man eben im Begriffe war, die Schlachtordnung zu machen, zwiſchen den Athenienſern und den Tegeaten ein heftiger Streit, indem dieſe mit Gewalt verlangten, den linken Flügel auszumachen, ſo wie die Lacedämonier beſtändig auf den rechten Flügel geſtellet wurden, und erhoben, um dieſe Ehre zu behaupten, die Thaten ihrer Vorfahren bis in Himmel. Die Athenienſer bezeigten ſich darüber ſehr unwillig, bis ſich Ariſtides dazwiſchen legte, und ſagte:

ñ Herodot erzählet dieſen zwiſchen den Tegeaten, einem arkadiſchen Volke, und zwiſchen den Athenienſern entſtandenen Streit im 26 -- 28 K. des 9 B. und meldet zugleich, daß die Tegeaten darauf zu ihrer Befriedigung bey der Schlachtordnung, die Herodot umſtändlich beſchreibt,

ſagte: Die gegenwärtigen Umſtände leiden nicht, daß wir uns wegen des Vorzugs der Geburt und Tapferkeit mit den Tegeaten zanken. Euch aber, ihr Spartaner, und ihr andern Griechen, ſagen wir, daß es bey der Tapferkeit keinesweges auf den Ort, und auf die Stelle ankömmt, welche weder feig, noch tapfer macht. Wir werden vielmehr dran ſeyn, daß wir den Platz, an den ihr uns ſtellen werdet, vertheidigen und behaupten, und daß wir die von uns ſchon erfochtenen Siege nicht beſchimpfen. Denn wir ſind nicht hieher gekommen, um uns wider unſere Bundsgenoſſen aufzulehnen, ſondern wider die Feinde zu ſtreiten. Wir wollen, ſtatt unſere Vorfahren zu rühmen, als tapfere Männer für Griechenland fechten, und eben dieſe Schlacht wird ausweiſen, welche Stadt, welcher Hauptmann und welcher gemeine Bürger das meiſte zur allgemeinen Befreyung beygetragen hat. Auf dieſe Vorſtellung wurde von den verſammleten Feldhauptleuten der Streit zum Vortheile der Athenienſer entſchieden, und ihnen der linke Flügel übergeben [k].

ſchreibt, gleich nach den Spartanern zu ſtehen gekommen ſind. Es haben ſich auch die Tegeaten in der platäiſchen Schlacht, um den Ruhm ihrer Vorfahren zu behaupten, ungemein tapfer gehalten, und ſind die erſten geweſen, die nach dem Treffen das feindliche Lager ein-

Binnen dieſer Zeit, als ganz Griechenland wegen des Ausgangs dieſes Kriegs zweifelhaft war, und es vornehmlich um Athen ſehr gefährlich ausſahe, fiengen einige Athenienſer aus den angeſehenſten und reichſten Häuſern an, ſich zuſammen zu rotten, weil ſie durch den Krieg ſo wohl ihr Vermögen, als auch mit demſelben ihre Gewalt und ihr Anſehen in der Stadt verlohren hatten, und ihnen andere vorgezogen wurden, unter deren Gehorſam ſie ſtehen mußten. Sie verſammleten ſich heimlich in einem Hauſe zu Platäen, und verſchworen ſich, daß ſie das Regiment dem Volke in Athen wieder nehmen, oder wenn ihnen dieſes nicht gelingen würde, alles zu Grunde richten, und den Barbaren verrathen wollten. Es war aber die Anzahl dieſer aufrühreriſchen Bürger ſehr groß, die ſich zu dieſem Anſchlage verleiten lieſſen. Ariſtides bekam zwar davon Nachricht, doch wußte er wegen der damaligen Umſtände im Anfange nicht, was er anfangen ſollte. Endlich ward er ſchlüßig, dieſe wichtige Sache weder gar aus der Acht zu laſſen, noch gänzlich zu offenbaren, ſondern einigermaſſen dem Nutzen die Gerechtigkeit aufzuopfern, weil er nicht wußte, wie groß die Anzahl der Mitverſchwornen war. Er ließ daher von der ganzen Rotte nur acht Perſonen greifen, von denen hernach Aeſchines, der Lamprenſer, und

ſtiegen, und das Zelt des Mardonius geplündert haben. Herodot erzählet im 69 K. des 9 B. daß ſie dabey eine ehr-

und Ageſias, der Acharnenſer, welchen man zuerſt den Proceß machte, und welche die meiſte Schuld hätten, aus dem Lager durch die Flucht entrannen. Ariſtides ſtellte darauf auch die andern wider auf freyen Fuß, damit die übrigen, welche in den Gedanken ſtunden, daß man nichts auf ſie hätte bringen können, wieder ein Herz bekommen, und ihr Verbrechen bereuen möchten, und ließ ſich dabey öffentlich vernehmen: Die andern werden das Schlachtfeld zu ihrem Richtplatze bekommen, wo ſie ſich völlig rechtfertigen können, wenn ſie ſich mit Rath und That des Vaterlandes annehmen.

Hierauf that Mardonius einen Verſuch, um zu ſehen, was er ſich von ſeiner Reiterey, an welcher er den Griechen weit überlegen war, zu versprechen hätte, und gab ihr den Befehl, daß ſie die Feinde beſtändig beunruhigen ſollte. Dieſe hatten ſich alle an dem Fuſſe des Citharons an einem ſichern und ſteinichten Orte gelagert, die einzigen dreytauſend Megarenſer ausgenommen, welche in einer etwas ebenern Gegend ſtunden, und deswegen von der feindlichen Reiterey ſehr vieles litten, und von allen Seiten überfallen und angegriffen wurden. Sie ſchickten daher eilends einen Boten an den Pauſanias ab, und lieſſen um ſchleunige Hülfe bitten, weil ſie nicht im

Stande

ehems Krippe erbeutet, und ſolche, als ein Denkmal ihrer Tapferkeit, in dem Tempel der Gottheit verwahret haben.

Stande wären, der ihnen überlegenen Macht der Feinde Widerstand zu thun.

So bereit aber Pausanias auf diese Nachricht war, den Megarensern zu Hülfe zu eilen, weil er selbst mit seinen Augen sahe, daß ihr Lager von den vielen auf sie geschossenen Wurfspiessen und Pfeilen gleichsam verdunkelt war, und sie sehr in die Enge getrieben wurden; so sah er sich doch nicht im Stande, ihnen mit seinen Spartanern beyzustehen, indem diese alle schwer gerüstet waren, und den bedrängten Megarensern wider die feindliche Reiterey nicht helfen konnten. Er suchte daher unter den andern Feldherren und Hauptleuten der Griechen, die er um sich hatte, einen Wettstreit zu erregen, welcher von ihnen so viel Herzhaftigkeit und Ehrbegierde haben, und sich freywillig anbieten würde, den Megarensern zu Hülfe zu kommen. Allein es bezeigte keiner, als Aristides, Lust dazu, welcher sich mit seinen Athenienſern der Gefahr unterzog, und den Olympiodor, einen seiner tapfersten Hauptleute, mit seinen dreyhundert Mann, welches die auserlesensten Leute waren, und mit einigen Schützen, die man unter sie steckte, den Megarensern zu Hülfe schickte. Diese rüsteten sich auch in Eil, und giengen darauf mit der größten Geschwin-

k) Nach dem Herodot im 19 und 20 K. des 9 B. ist dieses Gefecht der persischen Reiterey mit den Megarensern vorher geschehen, ehe sich die Griechen von Erythren nach den beyden Städten Platäen und Hysien zu-

ſchwindigkeit auf die Barbaren los. Maſiſtius, der Anführer der feindlichen Reiterey, ein Mann von einer bewundernswürdigen Stärke, und auſſerordentlichen Gröſſe und Schönheit, nahm dieſes kaum wahr, daß er ſich umwandte, und den anrückenden Athenienſern entgegen ſprengte. Allein dieſe hielten nicht nur ſeinen Angriff herzhaftig aus, ſondern lieſſen ſich auch mit ihm ins Handgemenge ein, worauf es zu einem ſehr harten Gefechte kam, indem jeder Theil dadurch den Sachen einen Ausſchlag zu geben ſuchte, bis endlich Maſiſtius von ſeinem verwundeten Pferde abgeworfen ward. So wenig ſich aber Maſiſtius wegen ſeiner ſchweren Rüſtung bewegen, und aufrichten konnte; ſo wenig waren die Athenienſer vermögend, dem Maſiſtius beyzukommen, ſo ſehr ſie auch über ihn herfielen, und auf ihn haueten, weil er nicht allein an der Bruſt und am Haupte, ſondern auch an allen Theilen des Leibes mit Gold, Erzt und Eiſen gepanzert war, bis ihn einer mit der Spitze ſeines Spieſſes durch den offenen Helm ins Auge ſtieß und tödtete, worauf die andern Perſer die Flucht ergriffen, und den Körper des Maſiſtius liegen lieſſen [k]. Die Griechen erkannten die Wichtigkeit dieſes Siegs nicht ſo wohl aus der Menge der Erſchlagenen,

[k] zurück gezogen, und die Tegeaten und Athenienſer um den Vorzug geſtritten haben. Man kann auch dem Herodot um deſto eher glauben, weil er um eben dieſelbe Zeit gelebet, und alle Umſtände von Leuten, die ſelbſt dabey geweſen ſind, erfahren hat.

genen, deren Anzahl nicht eben groß war, ſondern aus dem Leidweſen, welches die Barbaren über den Tod des Maſiſtius bezeigten. Denn ſie beſchoren ſich, ihre Pferde und Mauleſeln, und erhoben ein ſo lautes Heulen und Wehklagen, daß die ganze Gegend davon erſchallte, weil ſie einen Mann eingebüßt hatten, welcher wegen ſeiner Tapferkeit und Gewalt der Angeſehenſte nach dem Mardonius war [1].

Nach dieſem Gefechte mit der Reiterey enthielten ſich beyde Theile des Streits eine lange Zeit, weil ihnen beyden ihre Wahrſager aus den Opfern prophezeieten, daß ſie, wenn ſie ſich nur wehrten, ſiegen, und hingegen die Schlacht verliehren würden, wenn ſie ſelbſt den Angrif thäten [1]. Endlich riß dem Mardonius die Gedult, weil

1) Herodot meldet im 25 K. des 9 B. daß ſich die Griechen des todten Maſiſtius, den ſie Maceſius geheiſſen, mit Gewalt bemächtiget, und ihn hernach auf einem Wagen zur Schau im ganzen Lager herum gefahren haben, um den Ihrigen dadurch einen Muth zu machen.

m) Die Perſer und Griechen, von denen jene 300000, und dieſe 110000 Mann ſtark waren, hatten zehen Täge lang gerade gegen einander geſtanden, ohne etwas zu unternehmen, weil ſich jeder Theil den Sieg verſprach, wenn er nicht den Angriff thäte. Allein die Zeit wurde dem Mardonius zu lang. Er ſtellte einen Kriegsrath an, wozu er vornehmlich den Artabaz zog, welcher nach dem Mardonius der angeſehenſte Feldherr war. Dieſer war der Meynung, daß man ſich unter die Mauren von Theben ziehen, und an ſtatt einen Angriff zu thun, ſtille liegen,

weil er nur noch auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen war, und die Griechen von Tag zu Tage mit mehrern Völkern verstärket wurden. Er beschloß demnach, mit anbrechendem Tage über den Fluß Asopus zu setzen, um den Griechen wider ihr Vermuthen über den Hals zu kommen, und befahl noch denselben Abend seinen Hauptleuten, daß sie sich dazu fertig halten sollten.

Gegen Mitternacht aber kam ein Mann in der Stille ins griechische Lager geritten, welcher von den Vorwachten, auf die er stieß, verlangte, daß sie den Aristides holen sollten, weil er etwas wichtiges mit ihm zu reden hätte. Aristides fand sich auch bald ein, und wurde von demselben Manne also angeredet: Ich bin Alexander, der König aus Macedonien, und habe mich

liegen, und nach und nach die Häupter der Griechen mit Gelde zu gewinnen suchen sollte. Diese Meynung, welcher auch die Thebaner beytraten, wurde auch von einem der angesehensten Wahrsager, mit Namen Hegesistrat, unterstützet. Denn die Wahrsager bey den Heyden hatten bey Kriegsberathschlagungen fast noch mehr, als zwo Stimmen, und der klügste Anschlag wurde öfters verworfen, wenn ihn nicht ein geheimnißvoller und eigensinniger Zeichendeuter billigte. Der sonst so abergläubische Mardonius hingegen, welcher vorher wegen des Ausgangs dieses Kriegs alle Orakel Griechenlandes gefragt hatte, hielt ein längeres Zaudern der persischen Hoheit für unanständig, daß er stolz auf sein zahlreiches Heer alle Vorstellungen verachtete, und Befehl gab, daß sich seine Völker zu einem Treffen bereit halten sollten. S. des Herodots 40 und 41 K. im 9 B.

aus Liebe zu euch in die gröſßte Gefahr begeben, damit ihr nicht unvermuthet überfallen, und in Unordnung und Beſtürzung geſetzet werden möget. Mardonius wird euch morgen angreifen, zu welchem Vorhaben ihn nicht ſo wohl eine ſichere Hofnung und Zuverſicht zu ſiegen bewegt, als vielmehr der Mangel an Lebensmitteln zwingt, ob ihm gleich ſeine Wahrſager von einer Schlacht abrathen, und ſein ganzes Heer deswegen verzagt und kleinmüthig iſt. Die Noth zwingt ihn, daß er es eher auf das Glück ankommen laſſen, als ſtille liegen, und den äuſſerſten Hunger abwarten will. Nach dieſer Anrede bat Alexander den Ariſtides, daß er dieſe Nachricht vor den andern verſchweigen, und ihrer eingedenk bleiben möchte. Allein Ariſtides ſtellte ihm vor, daß es nicht wohl gethan ſeyn würde, wenn er ſolches vor dem Pauſanias, als dem oberſten Feldherrn, geheim hielte, und verſprach ihm, daß es auſſer dem Pauſanias vor der Schlacht niemand erfahren, hernach aber, wenn die Griechen ſiegen würden, des Alexanders Eifer und Liebe keinem Menſchen unbekannt bleiben ſollte. Hierauf begab ſich der König aus Mace-

n) Herodot giebt im 44 K. ſeines 9 B. mit gröſſerer Wahrſcheinlichkeit vor, daß Alexander die athenienſiſchen Häupter, auf deren Vorwachten er geſtoſſen iſt, gebeten hat, daß ſie die ihnen gegebene Nachricht keinem andern Menſchen mehr, als dem einzigen Pauſanias, entdecken

Macedonien zurück [n], und Ariſtides gieng zu dem Pauſanias, und entdeckte ihm dieſe Nachricht, welcher in der Eil die übrigen Feldherren zuſammen rufen ließ, und ihnen anbefahl, daß ſie ſich mit ihren Völkern fertig halten ſollten, weil es den folgenden Tag zu einer Schlacht kommen werde.

Und zu eben dieſer Zeit hat Pauſanias, wie Herodot erzählet, verlangt, daß Ariſtides ſich mit den Athenienſern, die des Streits mit den Perſern gewohnt wären, und wegen ihrer über dieſelben erfochtenen Siege deſto muthiger fechten würden, auf den rechten Flügel, und den Perſern entgegen ſtellen ſollte, damit er ſich mit ſeinen Lacedämoniern auf den linken Flügel ziehen könnte, auf den die zu den Perſern übergetretenen Griechen den Angrif thun würden. Dieſe Veränderung hat die andern Hauptleute der Athenienſer ſo ſehr verdroſſen, daß ſie den Pauſanias für einen ſtolzen und unerträglichen Mann ausgegeben haben, der ſie, ohne in der übrigen Schlachtordnung etwas zu ändern, bald dahin, bald dorthin zöge, und an die Spitze ſtellte, wo die Feinde den härteſten Widerſtand thun würden. Allein Ariſtides hat ſeine Hauptleute zu beſänftigen geſucht, und zu ihnen geſagt: Wie ſehr vergehet ihr euch! Ihr

[n] ſollten. Denn was würde dieſe Nachricht den Griechen genützet haben, wenn ſie nicht Pauſanias, als ihr Oberbefehlshaber, erfahren, und ſeine Maasregeln darnach genommen hätte?

Ihr waret vorher ſehr froh, da man euch den Vorzug vor den Tegeaten, und das Recht, auf dem linken Flügel zu fechten, zugeſtund, und wollet nunmehr ietzo, da euch die Lacedämonier den rechten Flügel freywillig überlaſſen, und euch gleichſam die oberſte Herrſchaft übergeben, dieſe Ehre nicht haben, und halter es für keinen groſſen Gewinn und Vortheil, daß ihr nicht wider euere Landsleute und Verwandte, ſondern wider die Perſer, wider unſere Erbfeinde, ſtreiten ſollet o.

Nach dieſer Vorſtellung des Ariſtides verwechſelten die Athenienſer mit den Spartanern mit einer ſo unbeſchreiblichen Freude die Flügeln, daß immer einer dem andern voll Muth zurufte: Die gegenwärtigen Feinde ſind nicht beſſer gerüſtet, und nicht herzhafter, als die bey Marathon. Sie haben eben die Bogen, eben die bunten Kleider, eben den güldenen Schmuck, eben die verzärtelten Körper, und furchtſamen Seelen. Wir aber haben eben die Waffen, und eben die Körper, und können wegen unſerer Siege deſto muthiger ſeyn. Wir ſtreiten nicht allein, wie vormals

o) Auch hierinn gehet Plutarch vom Herodot ab, welcher im 45 K. des oft angeführten 9 B. berichtet, daß die Athenienſer den ihnen vom Pauſanias gethanen Antrag gerne angenommen, und dabey geſaget haben, daß ihr Wunſch geweſen wäre, den Perſern entgegen geſtellet

bey Marathon, für unſer Vaterland,
für Athen, ſondern auch für unſere
zeichen in Marathon und Salamis,
man ſie nicht für ein Werk des Glücks
des Miltiades, ſondern für ein Werk
Athenienſer halten möge. Es zogen ſich
die Athenienſer frölich und muthig auf den
n Flügel, welche Veränderung die Theba-
die davon durch ihre Kundſchafter Nachricht
zogen hatten, dem Mardonius melden
).

s machte daher Mardonius auch in ſeiner
lachtordnung eine Veränderung, und zog in
l die Perſer auf den linken, und die mit ihm
nden Griechen auf den rechten Flügel, um
den Athenienſern entgegen zu ſtellen, weil er
ntweder vor den Athenienſern fürchtete, oder
mit den Lacedämoniern anbinden wollte.
bald Pauſanias von dieſer Veränderung
richt bekam, ſo ſtellte er ſich mit ſeinen La-
moniern wiederum auf den rechten Flügel,
uf auch Mardonius aufs neue den linken
el bezog, um den Lacedämoniern entgegen zu
, womit der ganze Tag verſtrich, ohne daß
r etwas vorgieng 2). Hierauf beſchloſſen die

rden, und ſie ſich nicht getrauet hätten, darum zu bitt
n der Meynung, daß es die Spartaner nicht zu
n ſeyn würden.

Mardonius ſchloß aus dieſer Veränderung, welche
Spartaner in der Schlachtordnung machten, daß
ſie

Griechen bey einem gehaltenen Kriegsrathe, sich etwas weiter zurück zu ziehen, und sich in einer Gegend zu lagern, wo man gutes Wasser hätte, indem die nahen Bäche von der zahlreichen Reiterey der Feinde waren verunreiniget und verderbt worden. Die Hauptleute führten daher bey einbrechender Nacht ihre Völker an den zum Lager bestimmten Ort, welche aber eben keine grosse Lust bezeigten, jenen zu folgen, und beysammen zu bleiben. Ein grosser Theil von ihnen lief, so bald er nur aus den vorigen Verschanzungen gerücket war, nach der Stadt Platäen zu, und zerstreuete sich in der größten Unordnung, indem einer bald da, bald dort sein Zelt aufschlug. Es wurden auch die Lacedämonier wider ihren Willen, wegen folgender Ursache, von den andern allein im Stiche gelassen. Denn Amompharet, der als ein sehr herzhafter Mann keine Gefahr scheuete, und schon lange

wenn sich diese fürchteten, mit seinen Persern anzubinden. Er ließ deswegen dem Pausanias durch einen Herold auf eine sehr höhnische Weise melden, wie er sich verwunderte, daß sich Pausanias nicht getrauete, den Persern seine Spartaner entgegen zu stellen, von denen man überall sagte, daß sie als die tapfersten Kriegsleute niemals flöhen, oder ihren Platz verliessen, sondern ihren Feind stehenden Fusses erwarteten, und entweder diesen niedermetzelten, oder selbst dabey blieben. S. den Herodot im 47 K. des 9 B. Diese Höhnerey brachte den Pausanias gar nicht aus seiner Gelassenheit, als welcher diese Veränderung nur deswegen vornahm, weil die Athenienser des Streits mit den Persern, und seine Spartaner, des Streits mit den Thebanern und übrigen griechischen

lange vor Begierde zu ſchlagen gebrannt, und über die Verzögerung den gröſten Unwillen bezeigt hatte, und nannte dieſe Verrückung des Lagers eine Flucht und Untreue, und ſagte öffentlich: Ich werde meinen Stand nicht verlaſſen, ſondern mit meinem Haufen hier ſtehen bleiben, und den Angriff des Mardonius erwarten und aushalten. Pauſanias gieng deswegen zu ihm, und ſtellte ihm vor, daß er demjenigen gehorſamlich nachkommen ſollte, was die Griechen zuſammen ausgemacht und beſchloſſen hätten. Allein Amompharet hob mit beyden Händen einen groſſen Stein auf, und warf ihn dem Pauſanias mit den Worten zu Füſſen: Dieſes iſt mein Stein, womit ich meine Stimme zur Schlacht gebe. Denn ich bekümmere mich wenig darum, was andere feige und fluchtſame Leute rathen und beſchlieſſen.

thiſchen Völkern, die es mit den Perſern hielten, gewohnt waren.

q) Amompharet ſahe damit auf die Gewohnheit, nach welcher die Griechen ihre Stimmen und Meynungen mit Steinen zu erkennen gaben. Herodot meldet, daß dieſer ſtreitbegierige Spartaner den Haufen der Pitanaten angeführet, und endlich mit demſelben dem Pauſanias nachgezogen iſt, und ihn an dem Orte Argiopius nahe bey dem Tempel der eleuſiniſchen Ceres eingeholet hat. Er rechnet ihn auch unter diejenigen Spartaner, welche ſich in der platäiſchen Schlacht vor andern tapfer gehalten haben, woraus man erſiehet, daß Amompharet keinesweges ein Poltron geweſen iſt.

Pauſanias wußte alſo nicht, was er anfangen ſollte, und ſchickte an die ſich ſchon zurück ziehenden Athenienſer, und ließ ſie bitten, daß ſie ihn erwarten, und mit ihm zugleich fortrücken möchten, worauf er ſich mit ſeinen andern Völkern nach Platäen begab, um den Amompharet dadurch zu bewegen, daß er ihm folgen möchte. Bey anbrechendem Tage rückte Mardonius, welcher von dem Zurückzuge der Griechen Nachricht hatte, wider die Lacedämonier mit ſeinen Völkern an, welche ein lautes Geſchrey und Jauchzen erhoben, in der Hofnung, ſie würden nicht ſo wohl ſtreiten dürfen, als vielmehr die flüchtigen Griechen plündern und niedermetzeln können, welches auch bey nahe geſchehen wäre. Denn Pauſanias, der, ſo bald er dieſes ſahe, ſtille ſtehen blieb, und ſeinen Völkern befahl, daß ſich jeder an ſeinen Platz ſtellen ſollte, vergaß, entweder aus Zorn über den Amompharet, oder aus Beſtürzung über die unvermuthete Anrückung der Feinde, den Griechen die Loſung zu geben, daß ſie ſich bey ſchon angefangener Schlacht weder zu rechten Zeit, noch zuſammen und mit vereinigten Kräften, ſondern nur einzeln und zerſtreut zur Gegenwehre ſetzten.

Es befahl aber Pauſanias, als er das gewöhnliche Opfer vorher brachte, und man dabey keine guten Zeichen wahrnahm, ſeinen Lacedämoniern, daß ſie mit geſenkten Schilden auf ihn Acht haben, und ſich weder regen, noch wider die Feinde wehren ſollten. Hierauf opferte er zum andernmale, ungeachtet die feindliche Reiterey ſchon an-

sprengte, und mit ihren Pfeilen viele von den Lacedämoniern verwundete, unter welchen sich auch Kallikrates befand, der damals im griechischen Lager die andern alle an Schönheit und Länge übertraf, und mit einem Pfeile verwundet zur Erden sank, und vor seinem Ende sagte: Ich beklage mich nicht, daß ich sterbe, weil ich in der Absicht hieher gekommen bin, für Griechenland mein Leben zu lassen; doch beklage ich mich darüber, daß ich sterben muß, ehe ich noch meinen Degen habe brauchen können.

Es war auch in der That ein harter Stand, daß sich die Lacedämonier nicht rühren durften, und man mußte ihre Geduld und Standhaftigkeit recht bewundern, da sie, ohne sich wider die ansprengenden Feinde zur Wehre zu setzen, die Zeit erwarteten, die ihnen Gott und ihr Feldherr anzeigen würde, und in ihrer Ordnung stehen blieben, ob gleich viele von ihnen verwundet und getödtet wurden. Man erzählet auch, daß einige Lydier so gar den nicht eben weit vom Lager opfernden und betenden Pausanias plötzlich überfallen, und das Opfer mit dem Opfergeräthe haben plündern und wegnehmen wollen, welche aber vom Pausanias und seinem Gefolge, in Ermangelung anderer Waffen, mit Stecken und Ruthen sind geschlagen und fortgejagt worden. Und eben davon soll die Gewohnheit gekommen seyn, daß man in Sparta die Jünglinge um den Altar herum mit Ruthen peitschet, und darauf einen

lydiſchen Aufzug hält r. Dem Pauſanias war bey dieſen unglücklichen Umſtänden ſo übel zu Muthe, daß er ſich auch, als der Wahrſager ein Opfervieh nach dem andern ſchlachtete, mit dem Geſichte, und mit weinenden Augen gegen den Tempel der Juno richtete, und folgendes Gebet zu der cithäroniſchen Juno, und zu den übrigen Schutzgöttern der Plataer abſchickte: Wenn es ja beſchloſſen iſt, daß wir die Schlacht verliehren ſollen, ſo verleihet uns nur ſo viel, daß wir den Feinden unſer Leben theuer verkaufen, und ihnen in der That zeigen, daß ſie wider tapfere und verſuchte Kriegsleute zu ſtreiten gehabt haben.

Es hatte aber Pauſanias kaum ſein Gebet beſchloſſen, als die Wahrſager in dem Opfervieh gute Zeichen wahrnahmen, und ihm den Sieg verſprachen. Hierauf ertheilte er ſeinen Völkern Befehl, daß ſie zuſammen und mit vereinigten Kräften auf die Feinde losgehen ſollten. Sein ganzes Heer bekam plötzlich eine andere Geſtalt, und war einem grimmigen und zum Streite gerüſte-

r) Plutarch hat dieſer Geiſſelung ſchon in des Lykurgs Lebensbeſchreibung auf der 257 S. des erſten Theils gedacht, und gemeldet, daß er ſelbſt geſehen hätte, wie einige ſpartaniſche Jünglinge vor dem Altare der Diana Orthia mit Ruthen wären zu Tode gepeitſchet worden. Es iſt ungewiß, ob dieſe Geiſſelung ſchon vor der plataiſchen Schlacht in Sparta iſt gebräuchlich geweſen, oder ſie, wie Plutarch dafür hält, erſt nach dieſer Schlacht aufgekommen iſt.

rüſteten Thiere gleich, daß die Barbaren nunmehr merkten, wie ſie mit ſolchen Leuten zu fechten hätten, die ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden. Die Feinde bedeckten ſich deswegen mit ihren Schilden, und ſchoſſen mit ihren Bogen unaufhörlich auf die Lacedämonier. Dieſe näherten ſich ihre Schilde dicht an einander haltend den Feinden mehr und mehr, und ſtieſſen ihnen bey einem muthigen Angriffe die Schilde weg, und ſtachen ſie mit ihren Spieſſen auf die Bruſt und ins Geſicht, daß viele Feinde zu Boden fielen, die ſich aber dennoch auf eine hartnäckige Weiſe wehrten, und den Spartanern vieles zu ſchaffen machten. Denn ſie griffen nicht nur die Spieſſe der Spartaner mit bloſſen Händen an s), und zerbrachen derſelben eine groſſe Menge, ſondern zogen auch in der größten Geſchwindigkeit die Degen, und bedienten ſich auch ihrer Streitäxte und Säbels, und ſetzten von ihren Schilden bedeckt den aufs neue angefangenen Streit mit vieler Herzhaftigkeit und Hartnäckigkeit fort.

s) Die Muthmaſſung des Daciers ſcheint gegründet zu ſeyn, daß Plutarch nicht τοῖς χερσὶ γυμναῖς, ſondern τοῖς χερσὶ γυμνοῖς geſetzet hat. Denn die Perſer ſind, wie man aus des Herodots 61 K. im 9 B. erſiehet, nackend, das iſt, unbewafnet geweſen. Es ſaget auch dieſer Geſchichtſchreiber ſchlecht weg, τὰ γὰρ δόρατα ἐπιλαμβανόμενοι κατέκλων οἱ βάρβαροι. Die Barbaren griffen nach den Spieſſen, und zerbrachen ſie.

Es ſetzten ſich auch die Athenienſer, welche ſich unterdeſſen ganz ruhig verhalten, und auf die Lacedämonier gewartet hatten, in Bewegung, ſo bald ſie das gräßliche Geſchrey der Streitenden hörten, und vom Pauſanias Nachricht bekamen, daß die Schlacht angegangen wäre, um den Lacedämoniern eilends zu Hülfe zu kommen. Allein ſie wurden, als ſie ſich eben durch die Ebene an den Ort begeben wollten, wo das Geſchrey war, von den zu den Perſern übergetretenen Griechen angegriffen. Ariſtides lief dieſes ſehend weit voraus, und ſchrie unter Anrufung der griechiſchen Götter den ungetreuen Griechen laut zu, daß ſie vom Streite abſtehen, und ihnen kein Hinderniß in Weg legen ſollten, weil ſie im Begriffe wären, denenjenigen zu Hülfe zu kommen, die ſich für das allgemeine Wohl der Griechen in die größte Gefahr gewaget hätten. Allein Ariſtides ſahe, daß ſie ſich nicht gewinnen lieſſen, ſondern ſich zu einer Schlacht fertig machten, und ſtund daher von ſeinem Vorhaben ab, den Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, und ließ ſich wider die verrätheriſchen Griechen, die funfzig tauſend Mann ſtark waren, in Streit ein. Der größte Theil

t) Herodot nennet im 63 K. des 9 B. dieſen Spartaner Alimneſt, und erzählt von ihm, daß er nach dem perſiſchen Kriege mit den dreyhundert Mann, mit denen er alle Meſſenier angegriffen hat, bey Steniklaron geblieben iſt.

u) Amphiaraus iſt, wie die Fabel vorgiebt, auf dem Zuge, den die ſieben Helden wider Theben vorgenommen haben,

Theil dieſer Griechen wich nach einem geringen Widerſtande zurück, indem auch die Barbaren ſchon die Flucht ergriffen hatten, daß alſo die Athenienſer nur vornehmlich wider die Thebaner fechten mußten, welche ſich auf das allerhartnäckigſte wehrten, weil ſich die Vornehmſten und Mächtigſten unter ihnen zu den Perſern geſchlagen, und das gemeine Volk mit Gewalt gezwungen hatten, daß es mit den Perſern wider die andern Griechen ſtreiten mußte.

Es wurde alſo an zween verſchiedenen Orten gefochten, und die Lacedämonier waren zuerſt ſo glücklich, daß ſie über die Perſer die Oberhand behielten. Es traf auch ein Spartaner, mit Namen Arimneſt [t], den Mardonius mit einem Steine vor den Kopf, daß dieſer todt zur Erden niederſank, und alſo der Ausſpruch von dem Orakel des Amphiaraus erfüllet wurde, von dem ihm ein ſolches Ende war geweiſſaget worden. Denn Mardonius hatte einige Zeit vorher durch einen Lydier das Orakel des Amphiaraus, und durch einen Karier das Orakel des Trophonius befragen laſſen [u]. Dem Karier war auch von dem Prophet eine Antwort in kariſcher Sprache ertheilt

wor-

haben, bey Oropus, einer in Böotien an dem Euripus gelegenen Stadt, von der Erde verſchlungen worden. Die Oropier haben ihm daher einen Tempel erbauet, wo er den Fragenden, die in ſeinem Tempel auf dem Felle des von ihnen geopferten Widders haben ſchlafen müſſen, durch Träume das Zukünftige verkündiget hat. Suidas hat in ſeinem Wörterbuche von ihnen hergenommen

Wahr-

worden; dem Lydier hingegen hatte in der Kapelle des Amphiaraus geträumt, als wenn ihm nicht allein ein Diener dieſes Gottes zur Seite ſtünde, und ihn wieder fortgehen hieſſe, ſondern ihn auch wegen ſeines Ungehorſams gegen dieſen Befehl mit einem Steine ſo hart vor den Kopf ſchlüge, daß er davon ſtürbe. Dieſes ſoll auf die von mir erzählte Weiſe geſchehen ſeyn.

Die Lacedämonier ſetzten den flüchtigen Perſern ſehr weit nach, und umringten ſie in ihrem mit einem hölzernen Walle umgebenen Lager, und die Athenienſer ſchlugen auch bald hernach das Heer der Thebaner in die Flucht, von denen in der Schlacht dreyhundert der vornehmſten und angeſehenſten Bürger blieben. Es bekam aber Ariſtides eben zu der Zeit, in welcher die Thebaner die Flucht ergriffen, durch einen an ihn abgeſchickten Boten Nachricht, daß die Barbaren in ihrem mit Pfälen verwahrten Walle von den Lacedä-

Wahrſager, und von ſeinem Orakel einen weitläuftigen Artikel, und Plutarch hat auf der 442 S. eben dieſer Lebensbeſchreibung den Lobſpruch des Aeſchylus auf dieſen Amphiaraus angeführet, welchen die Athenienſer auf den Ariſtides gedeutet haben. Trophonius hat, als ein geſchickter Baumeiſter, mit ſeinem Bruder Agamedes den delphiſchen Tempel erbauet, und iſt eben wie Amphiaraus von der Erde verſchlungen worden, weil er mit ſeinem Bruder auf eine heimliche Art den Schatz des Apollo beſtohlen hat. Pauſanias beſchreibt in ſeiner Beſchreibung von Böotien auf der 789 — 792 S. die Höle dieſes Trophonius und die Gebräuche, welche von den Fragenden haben müſſen [illegible] werden, ehe

cedämoniern belagert und beſtürmt würden. Er ließ daher ab, die Thebaner weiter zu verfolgen, welche ſich alſo mit der Flucht retteten, und eilte den ſtürmenden Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, die weder geſchickt, noch gewohnt waren, ein verſchanztes Lager zu beſtürmen und zu erobern. Sie machten ſich hierauf mit vereinigten Kräften von dem feindlichen Lager Meiſter, und metzelten dabey eine unſägliche Menge Feinde nieder, daß von den dreymal hundert tauſend Mann nur vierzig tauſend mit dem Artabaz ſollen entronnen ſeyn. Von den für ihre Freyheit fechtenden Griechen blieben überhaupt nicht mehr, als tauſend dreyhundert und ſechzig Mann x). Die Athenienſer hatten zwey und funfzig Todte, welche alle zuſammen aus dem Stamme Ajax waren, der ſich, nach des Klidems Vorgeben, unter allen am tapferſten gehalten, und daher auch wegen dieſes Siegs das vom Orakel anbefohlne Opfer,

umſtändlich, und meldet, daß er ſich ſelbſt in dieſe fürchterliche Höle begeben, und den Trophonius um Rath gefraget hätte.

x) Nach dem Diodor im 11 B. auf der 26 S. ſind von den Griechen über 10000 Mann geblieben, welcher gar zu groſſer Unterſchied mich faſt auf die Gedanken bringt, daß die Abſchreiber des Diodors in den Worten ὄντας πλείους τῶν μυρίων das letztere für χιλίων geſetzet haben. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet in der angezogenen Stelle, daß die Anzahl der erſchlagenen Perſer deswegen ſo groß geweſen iſt, weil auf des Pauſanias Befehl auch nicht einmal diejenigen wären verſchonet worden, die ſich freywillig gefangen gegeben hätten.

Opfer den sphragitischen Nymphen auf gemeine Kosten gebracht hat. Die Lacedämonier büßten dabey ein und neunzig Mann, und die Tegeaten nur sechzehen Mann ein. Man muß sich aber über den Herodot und über sein Vorgeben verwundern, als wenn nur allein diese Städte, nicht aber auch die andern zum Schlagen gekommen wären. Denn die Anzahl der Todten, und ihre Gräber bey Platäen bezeugen, daß alle Griechen an diesem Siege Theil gehabt haben. Man würde auch, wenn nur diese drey Städte allein gefech-

gefochten, und die andern nichts dabey gethan hätten, nicht folgende Aufschrift auf den Altar gesetzet haben:

Hier dieser Altar ist dem Jupiter zu Ehren,
Und für ganz Griechenland zum Denkmal eingeweiht;
Zum Denkmal jenes Siegs, der von der Perser Heeren
Und von der Sklaverey ganz Griechenland befreyt z.

Diese Schlacht fiel nach der bey den Athenienſern gewöhnlichen Rechnung der Monate am vier-

ben, daß einige derselben Gräber, in denen die in derselben Schlacht gebliebenen Aegineten liegen sollten, erst zehen Jahre hernach auf Bitten der Aegineten vom Klearchus waren gemacht worden. Diese Erzählung ist es vornehmlich, deren wegen Plutarch in seiner Abhandlung wider den Herodot diesen Geschichtschreiber einer Parteylichkeit beschuldiget, welcher aber an dem Heinrich Stephan einen geschickten Vertheidiger gefunden hat. Plutarch hat vielleicht aus Liebe zu seinem Vaterlande, dessen Herodot nicht zum Besten gedenket, die Sache zu weit getrieben, und welcher Geschichtschreiber von den Alten, ich will nicht sagen von den Neuern, würde das Lob der Unparteylichkeit behaupten können, wenn sie von einem so strengen und scharfsichtigen Richter, als Plutarch, sollte angefochten werden?

z) Plutarch führt eben diese Aufschrift, als einen seiner Meynung nach sichern Beweis, daß alle Griechen an diesem Siege Theil gehabt haben, in der angeführten Abhandlung an, wo nach dem ersten Vers noch dieser Pentameter stehet, ἐντὸς ἑκὼν ἑκάτας ἀπέθηκεν. welcher hier aus Versehen ist weggelassen worden.

vierten Tage des Monats Boedromions vor *), welches bey den Böotiern der vier und zwanzigste Tag des Monats Panemus ist, an welchem Tage noch zu unsern Zeiten von den Griechen eine allgemeine Versammlung angestellet wird, und die Plataer dem Jupiter, dem Befreyer, wegen dieses Sieges ein Opfer bringen. Man hat sich aber über den Unterschied der Tage nicht zu verwundern, indem auch ietzo, da man es in der Sternkunst zu einer grössern Vollkommenheit gebracht hat, einige Völker ihre Monate anders anfangen und endigen, als in andern Ländern gewöhnlich ist.

Es wollten aber die Athenienser den Lacedämoniern weder den ersten Preis zugestehen, noch ihnen die Errichtung eines Siegszeichen verstatten, und die Griechen würden unfehlbar selbst wider einander in Harnisch gerathen seyn, wenn nicht Aristides seine Hauptleute, und vornehmlich den Leokrates und Myronides durch allerhand Gründe und Vorstellungen besänftiget, und zu Frieden gestellet hätte, daß man die Entscheidung dieses Streits den Griechen zusammen überlassen sollte. Man stellte darauf eine allgemeine Versammlung an, bey welcher nicht nur der Megarenser Theogiton rieth, daß man zur Abwendung eines bürgerlichen Kriegs einer andern Stadt den ersten Preis zu erkennen müßte, son-

*) In dem Leben des Camillus auf der 132 S. des andern

ſondern auch Kleokrit aus Korinth aufſtund, um der Verſammlung ſeine Meynung hierüber zu eröfnen. Im Anfange glaubte man, es werde Kleokrit den erſten Preis für die Korinthier verlangen, deren Stadt nach Sparta und Athen in dem gröſten Anſehen ſtund. Allein er that wider aller Vermuthen einen ſolchen Vorſchlag, welcher von allen und jeden gebilliget und angenommen wurde, und darinn beſtund, daß man den erſten Preis den Platäern zu erkennen, und auf dieſe Weiſe den ganzen Streit beylegen ſollte, weil weder die Athenienſer, noch die Spartaner darüber unwillig und eiferſüchtig werden könnten. Dieſer Vorſchlag war kaum gethan worden, daß ihm Ariſtides zuerſt im Namen der Athenienſer, und hernach auch Pauſanias im Namen der Lacedämonier beyfielen, nach welcher Entſcheidung nicht allein die Platäer von den achtzig Talenten, die ihnen vor der Theilung der Beute voraus gegeben wurden, den Tempel der Minerva wieder aufbauten, dieſer Göttinn ein Bild ſetzten, und ihren Tempel mit allerhand Gemälden ausſchmückten, deren Schönheit und Lebhaftigkeit man noch heutiges Tages bewundern muß, ſondern auch die Lacedämonier und Athenienſer jede für ſich ein Siegszeichen aufrichteten. Hierauf ſchickte man nach Delphos, um den Apollo wegen des Opfers zu fragen, welcher folgende Antwort gab: Bauet dem

Jupi-

andern Theils ſetzet Plutarch dieſen Sieg auf den dritten Tag des Boedromions.

Jupiter, dem Befreyer, einen Altar, und opfert ihm auf demselben, doch nicht eher, als bis ihr in dieser Gegend alles von den Barbaren entheiligte Feuer ausgelöscht, und in Delphos auf dem allgemeinen Altare ein reines Feuer angezündet habt.

Dieser Antwort zu Folge giengen die obersten Häupter überall herum, auf deren Befehl alles Feuer ausgelöschet wurde. Es erbot sich auch Euchidas, ein Platäer, von Delphos das heilige Feuer am geschwindesten zu holen, und lief, als sein Anerbieten von allen war angenommen worden, in der größten Eil nach Delphos, wo er sich nach verrichteter Reinigung und Besprengung einen Lorberkranz aufsetzte, und Feuer vom Altar nahm, welches er auch noch vor der Sonnen Untergange nach Platäen brachte. Er legte also in einem Tage mehr, als tausend Stadien [a] zurück, und fiel, so bald er seine Bürger gegrüßt, und ihnen das Feuer überantwortet hatte, vor grosser Müdigkeit nieder, und gab nicht lange darnach seinen Geist auf. Die Platäer begruben ihn deswegen in dem Tempel der Diana Euklea, und setzten ihm diese Grabschrift:

Von Delphos kam Euchid in einem Tag zurück.

Die

a) Ein Stadium wurde gemeiniglich zu 125 Schritten gerechnet, daß also der Hin- und Herweg von Platäen nach Delphos ungefähr 20 deutsche Meilen ausgemacht hat.

b) Nach dem Pausanias in der Beschreibung von Böotien auf der 743 S. hat diese Diana Euklea, oder

Die meiſten halten die Euklea für die Artemis, oder Diana, einige wenige ausgenommen, die ſie für eine Tochter des Herkules und der Myrto ausgeben, welche letztere eine Tochter des Menötius und eine Schweſter des Patroklus geweſen iſt. Dieſe Euklea aber iſt, wie erzählet wird, als eine Jungfrau geſtorben, und wird von den Böotiern und Lokrenſern ganz beſonders verehret, welche ihr auf jedem Marktplatze ein Bild geſetzet, und einen Altar gebauet haben, auf dem ihr die neuen Eheleute vor ihrer Hochzeit ein Opfer bringen [b].

Einige Zeit hernach ſtellten die Griechen eine allgemeine Verſammlung an, bey welcher ſie auf des Ariſtides Anrathen folgende Verordnung machten: Es ſollen nicht nur alle Städte in Griechenland jährlich ihre Abgeordneten nach Platäen ſchicken, und den Göttern dieſer Stadt ein Opfer bringen, ſondern es ſollen auch daſelbſt alle fünf Jahre zum Andenken unſerer Befreyung öffentliche Spiele gehalten werden. Endlich ſollen zur allgemeinen Sicherheit beſtändig zehen tauſend Mann Fußvölker, und tauſend Reiter mit hundert Schiffen wider die Barbaren unterhalten

die Herrliche, auch in Theben einen Tempel gehabt, in welchem des Antipönus Töchter Androklea und Alcis sind begraben worden, weil sie in dem Kriege, den die Thebaner unter der Anführung des Herkules mit den Orchomeniern geführt, durch einen freywilligen Tod den Thebanern einen Sieg zu wege gebracht haben.

werden, und die Platäer heilig und unverletzlich, und nur zum Dienſte des Jupiters und zu den allgemeinen Opfern für die Griechen beſtellet ſeyn.

Nach der Beſtätigung dieſes Schluſſes nahmen die Platäer über ſich, daß ſie jährlich den in dieſer Schlacht erſchlagenen und in der Gegend von Platäen begrabenen Griechen ein Todtenfeſt feiren wollten, welches ſie auch noch heutiges Tages auf folgende Weiſe halten. Sie ſtellen am ſechzehnten Tage des Monats Mämakterion c, welches bey den Böotiern der Monat Alalkomeniüs iſt, einen feierlichen Aufzug an, bey deſſen Anfange ein Trompeter, welcher gleichſam zur Schlacht bläſet, früh mit dem Tage voraus gehet, dem viele mit Kränzen und Myrtenzweigen beladene Wagen nebſt einem ſchwarzen Farren nachfolgen, hinter welchen viele Jünglinge kommen, die in groſſen Krügen Wein und Milch zum Trankopfer, und eine groſſe Menge mit Oel und andern Salben gefüllter Schalen tragen. Dieſe Jünglinge müſſen alle von freyen Bürgern gebohren ſeyn. Denn kein Knecht darf dieſem Todtenfeſte beywohnen, viel weniger etwas dabey verrichten, weil die Männer, zu deren Gedächtniſſe ſolches gefeiret wird, für die Freyheit ihr Leben

c) Der ſechzehnte Tag des Monats Mämakterion iſt bey uns der 1 December. Denn der Mämakterion hat ſich, wie einige vorgeben, den 15 November angefangen.

d) Merkur führte unter andern Beynamen auch von

der

den aufgeopfert haben. Hierauf holet der oberſte Regent in Platäen, welcher ſonſt die ganze Zeit ſeiner Regierung kein Eiſen anrühren, und kein anderes, als weiſſes Kleid, tragen darf, in einem rothen Rocke und mit einem Degen an der Seite aus der Kanzeley einen Todtenkrug ab, mit welchem er mitten durch die Stadt bis an den Ort der Gräber gehet, wo er aus einem Brunnen Waſſer ſchöpft, und die Grabſäulen damit abwäſchet, und hernach mit Selben überſtreichet. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo opfert er unter Anrufung des Jupiters und des irrdiſchen Merkurs [d] auf einem Scheiterhaufen den Farren, ladet dieſe für ihr Vaterland geſtorbenen Männer zu dieſem Todtenfeſte und Opfer ein, und geußt endlich eine mit Wein gefüllte Schale mit dieſen Worten aus: Dieſes Trankopfer bringe ich den Männern, die ihr Leben für die griechiſche Freyheit aufgeopfert haben. Dieſes Todtenfeſt feiren die Platäer noch heutiges Tages.

Es waren aber die Athenienſer kaum nach Athen zurück gekommen, als ſich das Volk der Regierung anzumaſſen ſuchte, welches Ariſtides bald merkte, der auch theils der Meynung war, daß man dem Volke wegen ſeiner bezeigten Tapferkeit einigermaſſen zu Willen ſeyn müßte, und theils

[d] der Erde den Beynamen Chthonius, weil man vorgab, als wenn er die Verſtorbenen in das Reich des Pluto überbrächte, welchen letztern die Heyden den Jupiter der Erden, oder der Höllen, nannten.

es für etwas ſchweres hielt, wenn man wider das Volk Gewalt gebrauchen wollte, das auf ſeinen Sieg ſtolz war, und die Waffen in Händen hatte. Er brachte daher einen Schluß aus, vermöge deſſen alle Bürger an der Regierung Theil haben, und die Archonten aus allen Athenienſern ſollten erwählt werden e.

Einige Zeit darauf ließ ſich Themiſtokles bey einer Verſammlung des Volks vernehmen, wie er einen für den Staat ſehr erſprießlichen und nützlichen Anſchlag ausgeſonnen hätte, der ganz geheim müßte gehalten werden. Die Athenienſer befahlen ihm daher, er ſollte ſeinen Vorſchlag dem einzigen Ariſtides offenbaren, und deſſelben Meynung und Urtheile überlaſſen. Themiſtokles entdeckte darauf dieſem Befehle zu Folge dem Ariſtides ſeinen Anſchlag, welcher dahin gieng, daß man die vereinigte griechiſche Flotte in Brand ſte-

e) Nach der Einrichtung des Solons und Kliſthenes wurden die 9 Glieder des hohen Raths, oder die Archonten in Athen, aus den Patriciern und reichſten Bürgern erwählet. Denn derjenige, der ſich um dieſe Würde bewarb, mußte nicht nur fünfhundert Maas jährlicher Einkünfte haben, ſondern auch erweiſen, daß ſein Vater, Großvater und Urgroßvater, nebſt ſeiner Mutter, Großmutter und Urgroßmutter das athenienſiſche Bürgerrecht gehabt hätten. Es hat alſo Ariſtides dieſe Bedingungen weggenommen, und durch einen allgemeinen Schluß einem jeden Bürger den Weg zu dieſer Würde eröfnet. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe

ſtecken ſollte, weil ſich die Athenienſer auf dieſe Weiſe die Oberherrſchaft von Griechenland verſchaffen könnten. Allein Ariſtides verabſcheuete dieſen Anſchlag, und ließ ſich öffentlich vor dem Volke vernehmen, daß nichts nützlichers, aber auch nichts ungerechters wäre, als des Themiſtokles Vorſchlag, worauf die Athenienſer dem Themiſtokles geboten, daß er von ſeinem Vorſatze abſtehen ſollte f. So ſehr liebte damals das athenienſiſche Volk die Gerechtigkeit, und einen ſo gerechten und redlichen Mann hatte es an dem Ariſtides!

Ariſtides wurde kurze Zeit nach der Schlacht bey Platäen mit dem Cimon wider die Barbaren ausgeſchickt, und nahm wahr, daß ſich Pauſanias mit den übrigen ſpartaniſchen Häuptern gegen die Bundsgenoſſen ſehr ſtolz und tyranniſch aufführte. Er bezeigte ſich daher nicht allein für ſeine

dieſe Verordnung nicht eben gar lange iſt beobachtet worden.

f) Plutarch hat dieſes ſchon in des Themiſtokles Lebensbeſchreibung angeführet, und ich will nur dieſes noch anmerken, daß Themiſtokles an dem plataiſchen Siege gar keinen Antheil gehabt hat. Themiſtokles hatte ſich durch ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz, dem auch die Spartaner, welche ſonſt eben keine verſchwenderiſchen Lobredner waren, zum Verdruſſe der übrigen Athenienſer auf eine ganz beſondere Art geſchmeichelt hatten, bey ſeinen Bürgern ſo verhaßt gemacht, daß er ſeiner Aemter war entſetzet, und aller Gelegenheit beraubt worden, ſich durch mehrere Verdienſte um ſein Vaterland noch gröſſere Ehre zu erwerben.

Perſon gegen alle und jede ſanftmüthig und leutſelig, ſondern brachte es auch bey dem Cimon ſo weit, daß ſich dieſer gegen die Bundsgenoſſen eben ſo gelind und freundlich bezeigte, durch welches kluge und gelinde Bezeigen Ariſtides ohne Gewalt, ohne Schiffe, ohne Reiterey und unvermerkt den Lacedämoniern die Oberherrſchaft abgewann. Denn es wurden die Athenienſer wegen des Ariſtides Gerechtigkeit, und wegen der Leutſeligkeit des Cimons von allen Griechen geliebt, deren Neigung gegen die Athenienſer um deſto mehr zunahm, je unerträglicher ihnen der Geiz und Stolz des Pauſanias wurde. Denn dieſer führete ſich gegen die Häupter der Bundsgenoſſen hart und gebieteriſch auf, und ließ die gemeinen Soldaten mit Schlägen ſtrafen, oder ſie zwingen, daß ſie zur Strafe den ganzen Tag über einen eiſernen Anker auf ihren Schultern tragen mußten. Ja es durfte ſich auch keiner von den übrigen Griechen ſein Bett und Lager eher zu bereiten, und ſich aus den Bächen Waſſer holen, als bis es die Lacedämonier ſchon gethan hatten, daß auch ſo gar

g) Die Griechen ſetzten nach dem Siege bey Platäen, vermöge der oben gedachten allgemeinen Verordnung, den Krieg wider die Perſer gemeinſchaftlich fort, um ihre Pflanzſtädte in den Inſeln und in Aſien von dem Joche der perſiſchen Sklaverey zu befreyen. Sie machten ſich von Cypern und von Byzanz Meiſter, und ſuchten die Perſer aus Europa zu vertreiben. Pauſanias war bey dieſem Feldzuge der Oberbefehlshaber, und zog durch

gar ihre Knechte alle diejenigen, die ſich dem Waſſer nähern wollten, mit Peitſchen wegtrieben. Es fand auch Ariſtides, welcher einsmals dem Pauſanias ſolches vorhalten, und ihm deswegen Vorſtellung thun wollte, kein Gehör. Denn Pauſanias runzelte darüber die Stirne, und wies ihn mit dieſen Worten ab: Ich habe itzo nicht Zeit, dergleichen Beſchwerden anzuhören.

Es wandten ſich daher die Schiffshauptleute und Feldherren der andern Griechen, und vornehmlich die Anführer der Chier, Samier und Lesbier an den Ariſtides, und ſuchten ihn dahin zu vermögen, daß er die oberſte Herrſchaft annehmen, und ſich bemühen ſollte, die übrigen vereinigten Griechen auf ſeine Seite zu bringen, welche ſchon längſt geſinnt geweſen wären, ſich von den Lacedämoniern loszureiſſen, und zu den Athenienſern zu ſchlagen. Allein Ariſtides gab ihnen zur Antwort: Ich ſehe, daß euer Antrag gerecht iſt, und daß ihr gleichſam dazu gezwungen werdet. Es iſt aber nöthig, daß ihr zur Beſtärkung euerer Treue und Beſtändigkeit etwas

durch ſeinen unerträglichen Stolz ſich und den Spartanern den Haß aller Bundsgenoſſen zu, welche ſich bald auf, an die Athenienſer wandten. Ja er fieng auch damals an, ſich mit dem perſiſchen Könige in ein Bündniß einzulaſſen, und ſich mit Hülfe der Barbaren, wider welche er die griechiſche Freyheit vertheidiget hatte, zum Oberherrn über ganz Griechenland zu machen, welche Verrätherey hernach entdecket wurde, und ihm das Leben koſtete.

unternehmet, deſſen Ausführung euren Bürgern nicht verſtattet, ſich zu verändern, und anderes Sinnes zu werden.

Hierauf verſchworen ſich Uliades, der Samier, und Antagoras, der Chier, und überfielen bey Byzanz das Schiff des Pauſanias, welcher von der übrigen Flotte voraus gegangen war. Pauſanias ſprang auf, ſo bald er dieſes ſah, und drohete ihnen im Zorne, und ſagte: Ich will euch im Kurzen zeigen, daß ihr nicht ſo wohl mein Schiff, als vielmehr euer Vaterland überfallen habt. Allein dieſe Männer gaben ihm zur Antwort: Geh, und danke dem Glücke, daß es dir bey Platäen günſtig geweſen iſt. Denn eben dieſes Glück iſt es, vor welchem ſich die Griechen ſcheuen, daß ſie ſich weigen des Unrechts nicht an dir rächen, das du ihnen thuſt.

Endlich kam es ſo weit, daß die Bundsgenoſſen von den Lacedämoniern abfielen, und ſich zu den Athenienſern ſchlugen. Die Spartaner führten ſich auch bey dieſer Gelegenheit ſo großmüthig auf, daß man ſich über ſie nicht genug verwundern kann. Denn ſie ſtunden, ſo bald ſie erfuhren, daß ihre Hauptleute auf ihre allzugroſſe Gewalt ſtolz wären, freylich von der Oberherrſchaft ab, und

h) Zu dieſer Kriegsſteuer, welche anfänglich in Delos verwahret wurde, und mit den Römermonaten und der Türkenſteuer Deutſchlandes viele Gleichheit hatte, wurde ſchon nach dem erſten perſiſchen Kriege von den Grie-

und ruften ihre Feldherren von dem griechiſchen Heere zurück, indem ſie lieber weiſe und beſcheidene Bürger, die ihre Geſetze und Gewohnheiten beobachteten, als die Herrſchaft über ganz Griechenland haben wollten.

Die Griechen, welche ſchon vorher, als ſie noch unter den Lacedämoniern geſtanden waren, jährlich eine gewiſſe Summe Geldes zum Kriege zuſammen gebracht hatten [h], wünſchten damals, daß einer jeden Stadt zu dieſer Summe ein billiger Beytrag möchte aufgelegt werden. Sie baten ſich deswegen von den Athenienſern den Ariſtides aus, welchem ſie Vollmacht gaben, daß er von dem Gebiete einer jeden Stadt, und von ihren Einkünften Nachricht einziehen, und einen den Einkünften gemäſſen Anſchlag machen ſollte. Ariſtides brachte auch dieſes zu Stande, ohne ſich dabey mit dem geringſten zu bereichern. Er kam noch ärmer nach Athen zurück, als er vorher geweſen war, weil er bey dieſer ihm anvertrauten Gewalt und Herrſchaft über Griechenland dieſe Kriegsſteuer nicht nur auf eine uneigennützige und gerechte, ſondern auch auf eine liebreiche und billige Weiſe eingerichtet hatte, daß ſich niemand darüber mit Rechte beſchweren konnte. Es prieſen vielmehr die Bundsgenoſſen der Athenienſer die vom Ariſtides eingerichtete Schatzung, wie etwa die Zeiten unter dem

[h] vereinigten Griechen der Anfang gemacht, als welche voraus ſahen, daß ſie aufs neue von den Perſern würden mit Kriege überzogen werden, und ſich auf dieſe Weiſe in eine gute Verfaſſung ſetzten.

dem Saturn von den Alten waren geprieſen worden, und nannten ſie das glückliche Zeitalter von Griechenland, vornehmlich, da nicht lange darauf dieſe Steuer doppelt, ja bald hernach dreyfach mußte bezahlt werden. Denn nach dem Anſchlage des Ariſtides belief ſich die ganze Summe auf vierhundert und ſechzig Talente, welche hernach vom Perikles faſt um den dritten Theil vermehrt wurde, wie denn Thucydides meldet, daß die Athenienſer im Anfange des peloponneſiſchen Kriegs ſechshundert Talente von den Bundsgenoſſen empfangen haben. Nach dem Tode des Perikles erhöheten die Führer des Volks in Athen dieſe Summe mehr und mehr, und brachten ſie auf tauſend und dreyhundert Talente, nicht etwa, als wären zu dem Kriege wegen ſeiner Langwierigkeit, oder wegen vieler unglücklichen Begebenheiten, mehrere Koſten erfordert worden, ſondern weil ſie das Volk darauf brachten, daß es einen Theil der gemeinen Gelder entweder unter ſich theilte, oder auf Schauſpiele, oder auf ſchöne Bildſäulen und Gemälde, oder auf prächtige Tempel verwendete [i].

So groß nun aber der Ruhm und Name war, den ſich Ariſtides durch die Einrichtung dieſer

i) Plutarch hat in des Perikles Lebensbeſchreibung, und vornehmlich auf der 237 und 238 S. des andern Theils gemeldet, daß dieſer Perikles von ſeinen Feinden iſt beſchuldigt worden, als wenn er der erſte gewe-

ser Schatzung erworben hatte; so sehr wurde er deswegen vom Themistokles verspottet, welcher so gar einsmals gegen ihn soll öffentlich gesagt haben, daß dieses eben kein besonderes Lob für einen Mann, sondern vielmehr für einen Kasten wäre, welcher das Geld getreulich verwahrte, daß man darein gelegt hätte. Themistokles hat sich dadurch an dem Aristides wegen folgender freymüthigen Antwort, aber auf eine sehr schlechte Art gerochen. Denn Themistokles hatte sich einsmals vernehmen lassen, die gröſte Eigenschaft eines grossen Feldherrn bestünde darinn, daß er die Anschläge der Feinde vorher wissen und merken müßte, und vom Aristides diese Antwort bekommen: Dieses ist eine Eigenschaft, die von einem Feldherrn nothwendig erfordert wird. Es ist aber auch einem Feldherrn sehr anständig und löblich, wenn er reine Hände hat.

Aristides ließ auch die Griechen den Bund beschweren, und beschwor ihn selbst im Namen der Athenienser, und warf bey Wiederholung der in dem Eide enthaltenen Flüche einige glühende Stücken Eisen ins Meer. In den folgenden Zeiten aber merkten die Athenienser, daß sie wegen der Beschaffen-

sen wäre, der angefangen hätte, diese von den Griechen verwilligte Kriegssteuer nicht nur auf Schauspiele, kostbare Bildsäulen und prächtige Tempel zu verwenden, sondern auch damit den Pöbel in Athen zu bessern und zu gewinnen.

schaffenheit der Umstände ihre Gewalt mit gröſſerm Ernste gebrauchen müßten, wobey Aristides ihnen auch den Rath gab, daß sie ihre Herrschaft brauchen sollten, wie es das allgemeine Beste erforderte, indem er die Strafe des Meineids über sich nehmen wollte. Es schreibt auch Theophrast, daß sich Aristides in seinen eigenen Angelegenheiten, und gegen seine Bürger sehr gerecht erwiesen, hingegen in den öffentlichen Angelegenheiten der Gerechtigkeit zuweilen etwas vergeben, und geglaubt hat, daß man öfters zum Besten des Vaterlandes etwas thun könnte, welches auſſer diesen Umständen ungerecht wäre. Unter andern führt Theophrast von ihm an, daß er, als sich die Griechen, den allgemeinen Schatz von Delos nach Athen

k) Die Verordnung, nach welcher der allgemeine Schatz der Griechen von Delos nach Athen ist gebracht worden, und die Uebernehmung der Strafe eines Meineides sind die beyden Stücke, welche von denjenigen Staatsverständigen an dem Aristides sind getadelt worden, welche alle und jede Ungerechtigkeiten ohne Ausnahme verabscheuen und verdammen. Wie Schade ist es, daß die Zahl dieser eifrigen Vertheidiger der Gerechtigkeit so gar klein ist! Viel mehrere haben den Aristides deswegen vertheidiget. Diese stützen sich nicht nur auf den Theophrast, nach dessen Berichte Aristides niemals wegen seines Ruhms und Nutzen, sondern nur in dringenden Umständen seines Vaterlandes von der Bahne der Gerechtigkeit abgewichen ist. Sie führen ferner an, daß die Spartaner und Athenienser die Wohlfahrt ihres Vaterlandes für ein Grundgesetz, und alles dasjenige für recht gehalten hätten, was zur

Athen zu ſchaffen, berathſchlaget, und ſich die Samier dawider geſetzet haben, öffentlich geſagt hat: Dieſes iſt zwar nicht recht, doch der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich [k].

Unterdeſſen blieb Ariſtides bey ſeiner Armuth, ob er gleich ſeinem Vaterlande die Herrſchaft über ſo viele Völker verſchaft hatte, weil er glaubte, daß ihm ſeine Armuth eben ſo ſehr, als die vielen Siege, die er vorher erfochten hatte, rühmlich wäre, welches auch mit folgender Begebenheit kann beſtätiget werden. Kallias, der Fackelträger und Vetter des Ariſtides, wurde von ſeinen Feinden aufs Leben verklagt, welche aber das Verbrechen, deſſen ſie ihn beſchuldigten, nicht erweislich machen konnten, und daher auf Re-

Erreichung dieſes Endzwecks beförderlich geweſen wäre. Ja ſie behaupten auch, daß ein Staat öfters in gefährliche Umſtände kommen, und ſich daraus nicht anders, als entweder durch gewaltſame Mittel, oder durch einige unter dem Mantel der Gerechtigkeit verhüllte Staatsſtreiche retten könnte. Bayle beſchließt daher in dem Artikel Ariſtides ſeine Anmerkung hierüber mit dieſen Worten: Unſelige Verbindlichkeit, die einen nöthiget, am Ruder zu ſitzen! Das Wohl des Staats erfordert in einem Menſchenalter nicht eine, oder ein Paar Ungerechtigkeiten, ſondern ſehr viele. Allein dieſe Staatslehre hat, meinem Erachten nach, einer groſſen Einſchränkung nöthig. Und wie hat der von ſolchen Staatsverſtändigen gerechtfertigte Ariſtides den Vorſchlag des Themiſtokles von Verbrennung der griechiſchen Flotte verwerfen können? Würden ſich nicht die Athenienſer dadurch der Oberherrſchaft über ganz Griechenland bemächtiget haben?

Nebendinge fielen, die zur Hauptsache nicht gehörten, und sich gegen die Richter vernehmen liessen: Ihr kennet den Aristides, den Sohn des Lysimachus, welcher sich die Bewunderung aller Griechen zugezogen hat. Glaubt ihr nicht, daß es in seinem Hause sehr armselig zugehen muß, da ihr ihn täglich in einem ganz abgetragenen Mantel in die öffentlichen Versammlungen kommen sehet? Ist es nicht zu glauben, daß derjenige, welcher sich öffentlich wider die Kälte nicht schützen kann, in seinem Hause Hunger und Mangel leide? Dieser Kallias aber, der allerreichste in unserer Stadt, läßet sich dennoch durch die Noth, die Aristides, sein Blutsfreund, mit seinen Kindern und mit seinem Weibe leidet, nicht zu Herzen gehen, ob gleich dieser mit seinem Ansehen, in welchem er bey uns stehet, den Nutzen des Kallias öfters befördert, und ihm trefliche Dienste gethan hat. Kallias merkte, daß dieses bey den Richtern einen starken Eindruck machte, und sie wider ihn erbitterte, und rufte deswegen den Aristides, und bat ihn, daß er vor den Richtern bezeugen möchte, wie er ihm öfters Geld angeboten, und ihn sehr gebeten hätte, solches anzunehmen. Allein Aristides weigerte sich dieses zu thun, und gab ihm zur Antwort: Aristides muß mehr auf seine Armuth, als Kallias auf seinen Reichthum, stolz seyn. Denn es giebt viele Menschen, die ihren Reichthum

entweder wohl, oder übel gebrauchen, da man hingegen nicht leichtlich einen Menſchen findet, der die Armuth großmüthig erträgt. Es ſchämen ſich auch nur diejenigen der Armuth, die ungerne und mit Unwillen arm ſind. Ariſtides hatte dem Kallias kaum dieſes Zeugniß gegeben, daß alle Anweſende viel lieber mit dem Ariſtides arm, als mit dem Kallias reich zu ſeyn wünſchten. Dieſe Nachricht findet man bey dem Aeſchines, dem Schüler des Sokrates.

Es hält auch Plato ſelbſt den einzigen Ariſtides der größten Ehre würdig, und ziehet ihn den größten und berühmteſten Athenienſern allen weit vor. Denn Themiſtokles, Cimon und Perikles haben, ſeinem Vorgeben nach, Athen mit Spaziergängen, mit Reichthümern und mit andern Eitelkeiten angefüllt, da hingegen Ariſtides bey der Verwaltung des Staats ſein Abſehen beſtändig auf die Tugend gerichtet hat. Ariſtides legte auch ſo gar gegen den Themiſtokles viele Proben der größten Sanftmuth und Leutſeligkeit an den Tag. Denn ob ihm wohl Themiſtokles die ganze Zeit zuwider geweſen, und er auch durch deſſelben Anſtiften aus der Stadt war verbannt worden; ſo ſuchte er doch niemals, ſich an demſelben zu rächen, ob er gleich die beſte Gelegenheit dazu bekam, als Themiſtokles ſelbſt vor dem Volke angeklaget wurde. Denn Ariſtides war der einzige, der dem Themiſtokles, als ihn Alkmäon und Cimon nebſt vielen andern verklagten

und verfolgten, weder mit Worten, noch mit Thaten ſchadete, ja der ſich auch über ſeines Feindes Unglück eben ſo wenig freuete, ſo wenig er ihn vorher wegen ſeines Glücks beneidet hatte.

Wie einige erzählen, iſt Ariſtides in der Landſchaft Pontus geſtorben, wohin er in öffentlichen Angelegenheiten eine Reiſe gethan hat. Nach dem Vorgeben einiger andern hat er in Athen in einem ruhmvollen Alter ſein Leben beſchloſſen [1]. Von dieſen gehet Kraterus, der Macedonier, ab, bey welchem wir folgende Nachricht von des Ariſtides Tode finden. Nach der Verbannung des Themiſtokles wurde das Volk ſtolz und frech, und ließ ſich von ſeinen vielen Aufwieglern regieren, welche die vornehmſten und angeſehenſten Männer verfolgten, und bey dem wegen ſeines Glücks und ſeiner Gewalt übermüthigen Volke verhaßt machten. Unter andern redlichen Männern betraf dieſes auch den Ariſtides ſelbſt. Er wurde vom Diophant aus Amphitrope angeklagt, als hätte er ſich durch Geſchenke beſtechen laſſen, und bey der Einrichtung der allgemeinen Kriegsſteuer von den Joniern Geld angenommen, und darauf zu einer Geldſtrafe von funfzig Minen verdammt, welche Strafe er nicht bezahlen

1) Nach dem Cornelius Nepos im 3 K. der Lebensbeſchreibung des Ariſtides iſt er ungefähr vier Jahre nach des Themiſtokles Verbannung geſtorben. Bayle und andere haben ſchon angemerkt, daß Seneca ſich im 13 K. ſeines *Troſtſchreibens* an die Helvia geirrt hat, da er vorgiebt,

len konnte, und daher ſchifte er nach Jonien, wo er auch nicht lange darnach ſtarb. Allein Krateruſ beſtärket ſein Vorgeben mit keinem einzigen Beweiſe, und führet weder die abgefaßte Klage, noch das Verdammungsurtheil an, ob er gleich ſonſt gewohnt iſt, andere Geſchichtſchreiber und ſolche Zeugniſſe anzuführen. Es gedenket auch kein einziger von allen Geſchichtſchreibern mit einem einzigen Worte der Strafe, zu welcher Ariſtides ſoll ſeyn verdammt worden, welche doch die vom Volke gegen ſeine Häupter verübten Ungerechtigkeiten beſchrieben, und von der Verbannung des Themiſtokles, von der Gefangenſchaft des Miltiades, von der dem Perikles zuerkannten Geldſtrafe, und von dem Tode des Pachet, welcher ſich ſelbſt im Richthauſe, und vor dem Richterſtuhle ums Leben gebracht hat, und von vielen andern ſolchen Dingen eine weitläuftige Nachricht gegeben haben.

Man zeiget ſo gar in Phalereus ſein Grabmal, welches ihm der Staat auf öffentliche Koſten ſoll haben aufrichten laſſen, weil er nicht einmal ſo viel hinterlaſſen hat, wovon er hätte können begraben werden. Man findet auch bey einigen, daß die Prytanen nicht nur die Töchter des Ariſtides

als wenn ein liederlicher Menſch dem Ariſtides, als er wäre zu dem Richtplatze geführet worden, ins Geſicht geſpien hätte. Dieſes iſt dem Phocion, einem andern redlichen, und dem Ariſtides gleichen Athenienſer widerfahren, deſſen Leben Plutarch und Cornelius Nepos auch beſchrieben haben.

auf gemeine Koſten ausgeſtattet [m], und jeder drey tauſend Drachmen zur Mitgift gegeben haben, ſondern auch das Volk auf des Alcibiades Vorſtellung ſeinen Sohn Lyſimachus mit hundert Minen Silber, und mit einigen angebauten Aeckern, die eben ſo viel werth geweſen ſind, beſchenkt, und ihm über dieſes auf jeden Tag noch andere vier Drachmen ausgeſetzet hat. Ja es haben auch die Athenienſer, wie Kalliſthenes erzählet, der Polykrite, einer von dieſes Lyſimachus hinterlaſſenen Tochter, eben ſo viel, als den Ueberwindern in den olympiſchen Spielen, zu ihrem Unterhalte reichen laſſen. Ferner melden Demetrius Phalereus, Hieronymus, der Rhodier, Ariſtoxenus der Muſicus, und Ariſtoteles, wenn dieſen anders die Abhandlung vom Adel, welche man unter ſeinen ächten Werken findet, zum Verfaſſer hat, daß ſich der weiſe Sokrates mit der Myrto, als des Ariſtides Enkelinn von ſeiner Tochter, einer armen und höchſt bedürftigen Witt-

be

m) Aelian meldet im 15 K. des 10 B. ſeiner V. H. daß ſich ſchon zu des Ariſtides Lebzeiten einige der vornehmſten Griechen mit ſeinen Töchtern verlobt, und ſich nach ſeinem Tode wiederum von ihnen losgeſaget haben. Bayle beſchuldiget in dem angezogenen Artikel den Aelian eines Irrthums und ſaget: Man wußte dieſe Armuth wohl auch, als er noch lebte; aber man wußte auch ſein groſſes Anſehen in Athen. Um glau-

be verehliget, ob er gleich ſchon eine Ehegattinn gehabt hätte, welche Männer aber alle von dem Panätius widerlegt werden, der das Leben des Sokrates geſchrieben hat.

Endlich erzählet Demetrius Phalereus in ſeinem Buche Sokrates, wie er ſich ſelbſt erinnerte, einen Lyſimachus und Enkel des Ariſtides geſehen zu haben, der wegen ſeiner groſſen Dürftigkeit an einem gewiſſen Orte, Jaccheum genannt, aus einigen Tafeln den Leuten ihre Träume ausgelegt, und ſich mit dem Traumdeuten erhalten hätte. Es hat auch dieſer Demetrius, wie er ſelbſt meldet, einen Schluß ausgewirkt, vermöge deſſen der Mutter dieſes Lyſimachus und ihrer Schweſter alle Tage drey Obeln zu ihrer Verſorgung ſind ausgetheilt worden. Ja eben dieſer Demetrius hat, wie er ſelbſt meldet, als Geſetzgeber einen Schluß gemacht, und darinn jeder von dieſen Frauen täglich eine Drachme zu ihrer Verpfle-

ben aber die allereigennützigſten Gemüther, die, ſo zu reden, die Tochter eines Gauklinges ganz nackend heirathen, doch keine ſchlechte Partey zu thun, weil ein ſolcher hundert einträgliche Aemter zu vergeben hat. Das war nun die Urſache, warum die Töchter des Ariſtides bey ſeinen Lebzeiten, ohne einen Heller Brautſchatz, dennoch Freyer fanden. Als er aber todt war, ſo hatte man nichts mehr zu hoffen, und alſo ließ man ſie wegen ihrer Armuth ſitzen.

pflegung ausgeſetzet. Man hat ſich aber nicht zu verwundern, daß die Athenienſer für die Armen in ihrer Stadt Sorge getragen haben, da ſie auch auf die Nachricht, daß eine Enkelinn des Ariſtogitons auf der Inſel Lemnos in der gröſten Dürftigkeit lebte, und ihrer Armuth wegen keinen Mann bekommen könnte, ſolche nach Athen geholt, ſie an einen der vornehmſten Bürger verheirathet, und ihr ein Landgut in Potamus zur Mitgift gegeben haben. Es leget auch dieſe Stadt noch heutiges Tages ſolche Proben von ihrer Huld und Freygebigkeit ab, daß ſie mit allem Rechte bewundert, und andern zur Nachfolge vorgeſtellet zu werden verdient.

* * * * * * * * * * * * * * *

M. Porcius Cato.

M. Porcius Cato ſoll von Geburt ein Tuſculaner geweſen ſeyn, und vor ſeinen Feldzügen und Staatsbedienungen auf ſeinen väterlichen Gütern im Lande der Sabiner gelebt haben. Es ſcheinet, daß ſeine Vorfahren ganz unbekannt geblieben ſind, ob er gleich ſelbſt ſeinem Vater Marcus das Lob eines tapfern und verſuchten Soldaten beyleget, und auch berichtet, daß ſein Urgroßvater nicht nur viele Preiſe der Tapferkeit überkommen hätte, ſondern ihm auch wegen ſeines Wohlverhaltens die fünf Pferde, die er im Kriege eingebüßt hätte, aus der öffentlichen Schatzkammer wären gut gethan worden.

Es pflegten aber die Römer alle diejenigen neue Leute zu nennen, welche keine berühmten Vorfahren hatten, und ſich erſt durch ihre eigene Verdienſte bekannt zu machen anfiengen [a]. Man

a) Die Römer hieſſen diejenigen nobiles, deren Vorfahren ſich im Kriege, und durch die Verwaltung der oberſten Ehrenſtellen um den Staat verdient gemacht hatten, und im Gegentheile diejenigen, welche dergleichen Vorzüge von ihren Ahnen nicht aufweiſen konnten ignobiles, oder novos homines, wenn ſie ſich durch ihre eigene Verdienſte empor ſchwungen. Es wurde aber hiebey nicht darauf geſehen, ob einer aus den Pa-

legte daher auch dem Cato dieſe Benennung bey, welcher aber dagegen öfters zu ſagen pflegte, daß er zwar in Anſehung der obrigkeitlichen Aemter und Ehrenſtellen neu, doch an groſſen Thaten und guten Eigenſchaften ſeiner Vorältern ſehr alt wäre.

Im Anfange hieß ſein dritter Name Priſcus, und nicht Cato, welchen man ihm wegen ſeiner Klugheit beylegte, weil die Römer einen klugen und erfahrnen Mann Catus heiſſen. Er hatte einen rothen Kopf und blaue Augen, welches man aus folgenden von einem ſeiner Feinde auf ihn gemachten Sinngedichte erſehen kann:

Dem rothen Porcius, dem Hund mit blauen Augen,
Verbeut Proſerpina auch nach dem Tod ihr Reich.

Er hatte eine gute Natur und einen dauerhaften und geſunden Körper, weil er dieſen durch die Arbeit, durch eine mäßige Lebensart und durch den Krieg, dem er von ſeiner Jugend an nachgezogen war, abgehärtet hatte. Er hielt auch die Rede gleichſam für einen andern Leib, und für ein nützliches und nothwendiges Werkzeug, deſſen ein jeder nöthig hätte, der ſich empor ſchwingen, und der öffentlichen Angelegenheiten annehmen wollte. Er übte ſich in der Beredſamkeit, um es darinn zu einer Fertigkeit zu bringen, und gieng in die Flecken und kleinen Städte, und ſtund allen des

---

triciern, oder von dem Volke herſtammte. Ein Patricier konnte ignobilis, und einer aus dem Volke nobilis ſeyn, in ſo ferne jener keine, und dieſer viele verdiente Vorfahren aufweiſen konnte. Die hier vom Marcius

denenjenigen vor Gerichte bey, die ihn darum erſuchten, daß er nicht nur anfänglich für einen dienſtfertigen Sachwalter, ſondern auch hernach für einen geſchickten Redner gehalten wurde.

Von dieſer Zeit an entdeckten diejenigen, welche mit dem Cato umgiengen, in ihm immer mehr und mehr ein ernſthaftes Weſen, einen hohen Geiſt, und überhaupt ſolche Eigenſchaften, aus denen ſie ſchlieſſen konnten, daß Cato zu groſſen Dingen, und zur Verwaltung des Staats geſchickt wäre. Denn er diente jedermann vor Gerichte ohne Entgeld, und gab auch deutlich zu erkennen, daß er den ſich durch ſolche Rechtshändel erworbenen Ruhm nicht für den gröſten Ruhm hielte, ſondern ſich vielmehr im Kriege gegen die Feinde, und im Felde hervor zu thun willens wäre, wie er denn auch ſchon in ſeinen jungen Jahren den Vorderleib voll Wunden hatte. Er meldet ſelbſt, daß er in ſeinem ſiebzehnten Jahre, und um eben dieſelbe Zeit, als Italien von dem glücklichen Annibal iſt verheert und verwüſtet worden, ſeinen erſten Feldzug gethan hat. In den Schlachten ſchlug er mit ſeinen Händen eben ſo tapfer zu, als er mit ſeinen Füſſen ſteif und unbeweglich ſtehen blieb, und ſeinen Feind keck und ſtolz anſahe. Er bot auch ſeinem Feinde mit einer

angeführten Worte des Aſconius erklären dieſen Unterſchied vollkommen: Qui majorum ſuorum habuerunt imagines, ii nobiles; qui ſuas tantum, ii novi; qui nec majorum nec ſuas, ignobiles appellati ſunt.

nen fürchterlichen Stimme Trotz, weil er aus der Erfahrung wohl wußte, daß man den Feinden damit öfters eher, als mit dem Degen, eine Furcht einjagen könne.

Cato gieng bey Heerszügen beständig zu Fusse, und trug seine Waffen selbst, indem er nur einen einzigen Knecht bey sich hatte, welcher ihm die nöthigen Lebensmittel nachtragen mußte. Er soll auch niemals auf seinen Knecht unwillig und zornig geworden seyn, es hat ihm dieser Speisen vorsetzen mögen, die er nur gewollt hat, sondern ihm vielmehr, wenn er von Kriegsdiensten frey gewesen ist, bey der Zubereitung der Speisen geholfen haben. Im Felde trank er beständig nichts anders, als Wasser, ausser daß er bey einem heftigen Durste Eßig, oder bey einer vermerkten Schwächlichkeit etwas Wein zu sich nahm.

Nicht weit von seinem Landgute lag der Meyerhof des Manius Curius, welcher in Rom dreymal im Triumphe eingezogen war, und Cato pflegte öfters auf dieses kleine Landgütchen zu gehen, und solches nebst den schlechten Gebäuden und Wohnungen zu betrachten. Er bekam dadurch von diesem Curius einen sehr vortheilhaften Begriff, und glaubte, daß Curius

b) Dieser A. Manius Curius Dentatus hat, wie Dacier anmerket, einen dreyfachen Triumph, den ersten in seinem ersten Consulat, und im 463 Jahre n. R. E. über die Samniten, den andern über die Sabiner, und acht Jahre darauf in seinem dritten Consulate den

nius in der That ein groſſer Mann müßte geweſen ſeyn, da er als der angeſehenſte Römer, und Ueberwinder der ſtreitbarſten Völker, auch den Pyrrhus aus Italien gejagt, und dieſes Landgütchen ſelbſt gebauet, und dieſe ſchlechte Hütte nach dreyen Triumphen bewohnt hätte [b]. Eben hier war es, ſprach er öfters zu ſich ſelbſt, wo die Geſandten der Samniten den Manius Curius beym Heerde ſitzen fanden, als er ſich Rüben kochte, und ihm eine groſſe Summe Geldes anboten, welches er aber anzunehmen mit dieſen Worten ausſchlug: Wer mit ſolcher Koſt zufrieden iſt, der braucht kein Gold. Ich will viel lieber diejenigen überwinden, die reich am Golde ſind, als ſolches ſelbſt beſitzen.

Mit dieſen Gedanken gieng Cato auf ſein Landgut zurück, wo er hernach über ſein Haus, über ſeine Felder, Knechte und Lebensart eine neue Betrachtung anſtellte, und nicht nur noch arbeitſamer wurde, ſondern auch allen Ueberfluß mehr und mehr einſchränkte, und abſchafte.

Cato war noch ſehr jung, als er unter dem Fabius Maximus eben zu der Zeit, als dieſer Tarent wieder einnahm, Kriegsdienſte that [c], und bekam

dritten über den Pyrrhus gehalten, und durch ſeine Maſſigkeit und groſſen Verdienſte um Rom eine anſehnliche Stelle unter den edelmüthigſten Römern verdienet.

b) Dieß vom M. Fabius Maximus, dem Zauderer, geſchie-

bekam in dieſer Stadt einen Pythagoreer zum Wirthe, von dem er die Lehren des Pythagoras zu lernen ſuchte. Er hörte aber von dieſem Manne eben dasjenige, was auch Plato lehret, daß nemlich die Wolluſt die ſüſſeſte Lockſpeiſe zum Böſen, und der Körper das erſte Uebel für die Seele ſey, von welchem ſie ſich nicht anders, als durch die Vernunft entledigen und reinigen könne, mit deren Hülfe ſie ſich von den körperlichen Leidenſchaften los mache und befreye, welches den Cato bewog, daß er die Sparſamkeit und Mäßigkeit noch mehr lieb gewann. Unterdeſſen ſoll er ſich doch ſehr ſpät auf die Wiſſenſchaften der Griechen gelegt, und erſt in ſeinem hohen Alter griechiſche Bücher zu leſen angefangen, und in der Schreibart und Beredſamkeit etwas weniges aus dem Thucydides, doch weit mehr aus dem Demoſthenes gelernt haben. So viel iſt gewiß, daß er ſeine Schriften mit den Lehren und Geſchichten der Griechen reichlich ausgeſchmückt, und viele ſeiner ſinnreichen Reden und Lehrſprüchen von Wort zu Wort überſetzet hat.

Um eben dieſelbe Zeit lebte Valerius Flaccus, welcher einer der edelſten und angeſehenſten Männer in Rom, und bey ſeiner Geſchicklichkeit eine hervor ſproſſende Tugend zu entdecken und zu prüfen, ſehr willfährig war, ſolche zu unterhalten, und in Anſehen zu bringen. Dieſer Valerius

Flac-

geſchehene Einnahme von T[illegible]

Flaccus hatte ein Landgut, welches an des Cato Meyerhof angränzte, und bekam alſo durch ſeine Knechte von der Arbeitſamkeit und Lebensart ſeines Nachbarn Nachricht. Valerius hörte ſeine Knechte mit Verwunderung erzählen, daß Cato alle Tage früh morgens auf den Markt und vor Gericht gehe, und allen und jeden Beyſtand leiſte, hernach aber ſich auf ſein Feld begäbe, und Winterszeit in einem Koller, wie im Sommer im Hemde mit ſeinen Knechten das Feld baue, und nach der Arbeit ſich mit ihnen an einen Tiſch ſetze, und mit ihnen einerley Brod und Wein eſſe und trinke. Sie erzählten ihm zugleich viele Proben von des Cato Sanftmuth und Gelaſſenheit, und rühmten auch einige ſeiner nachdenklichen Sprüche, worüber Valerius eine ſo groſſe Liebe gegen den Cato gewann, daß er ihn einmal zu ſich zu Gaſte bitten ließ. Und von dieſer Zeit an gieng Valerius mit dem Cato ſehr vertraut um, und nahm alſo deſſelben Sanftmuth und Artigheit mehr und mehr wahr, daß er ihn für eine Pflanze hielte, welche eine gute Wartung und eine Verſetzung in ein beſſeres Erdreich verdiene. Er rieth daher dem Cato an, daß er nach Rom gehen, und ſich den öffentlichen Staatsangelegenheiten unterziehen möchte.

Cato begab ſich darauf nach Rom, wo er ſich durch Führung einiger Rechtshändel bald Freunde

---

Lebensbeſchreibung dieſes Römers von der 363 — 365 S. des dritten Theils umſtändlich erzählet.

auf gemeine Koſten ausgeſtattet [m], und jeder drey tauſend Drachmen zur Mitgift gegeben haben, ſondern auch das Volk auf des Alcibiades Vorſtellung ſeinen Sohn Lyſimachus mit hundert Minen Silber, und mit einigen angebauten Aeckern, die eben ſo viel werth geweſen ſind, beſchenkt, und ihm über dieſes auf jeden Tag noch andere vier Drachmen ausgeſetzet hat. Ja es haben auch die Athenienſer, wie Kalliſthenes erzählet, der Polykrite, einer von dieſes Lyſimachus hinterlaſſenen Tochter, eben ſo viel, als den Ueberwindern in den olympiſchen Spielen, zu ihrem Unterhalte reichen laſſen. Ferner melden Demetrius Phalereus, Hieronymus, der Rhodier, Ariſtoxenus der Muſicus, und Ariſtoteles, wenn dieſen anders die Abhandlung vom Adel, welche man unter ſeinen ächten Werken findet, zum Verfaſſer hat, daß ſich der weiſe Sokrates mit der Myrto, als des Ariſtides Enkelinn von ſeiner Tochter, einer armen und höchſt bedürftigen Witbe

m) Aelian meldet im 15 K. des 10 B. ſeiner V. H. daß ſich ſchon zu des Ariſtides Lebzeiten einige der vornehmſten Griechen mit ſeinen Töchtern verlobt, und ſich nach ſeinem Tode wiederum von ihnen losgeſaget haben. Bayle beſchuldiget in dem angezogenen Artikel den Aelian eines Irrthums und ſaget: Man wußte dieſe Armuth wohl auch, als er noch lebte; aber man wußte auch ſein groſſes Anſehen in Athen. Um glaub-

den

be verehliget, ob er gleich ſchon eine Ehegattinn gehabt hätte, welche Männer aber alle von dem Panätius widerlegt werden, der das Leben des Sokrates geſchrieben hat.

Endlich erzählet Demetrius Phalereus in ſeinem Buche Sokrates, wie er ſich ſelbſt erinnerte, einen Lyſimachus und Enkel des Ariſtides geſehen zu haben, der wegen ſeiner groſſen Dürftigkeit an einem gewiſſen Orte, Iaccheum genannt, aus einigen Tafeln den Leuten ihre Träume auslegt, und ſich mit dem Traumdeuten erhalten hätte. Es hat auch dieſer Demetrius, wie er ſelbſt meldet, einen Schluß ausgewirkt, vermöge deſſen der Mutter dieſes Lyſimachus und ihrer Schweſter alle Tage drey Obeln zu ihrer Verſorgung ſind ausgetheilt worden. Ja eben dieſer Demetrius hat, wie er ſelbſt meldet, als Geſetzgeber einen Schluß gemacht, und darinn jeder von dieſen Frauen täglich eine Drachme zu ihrer Verpfle-

ben aber die allereigennützigſten Gemüther, die, ſo zu reden, die Tochter eines Fürſtlinges ganz nackend heirathen, doch keine ſchlechte Partey zu thun, weil ein ſolcher hundert einträgliche Aemter zu vergeben hat. Das war nun die Urſache, warum die Töchter des Ariſtides bey ſeinen Lebzeiten, ohne einen Heller Brautſchatz, dennoch Freyer fanden. Als er aber todt war, ſo hatte man nichts mehr zu hoffen, und alſo ließ man ſie wegen ihrer Armuth ſitzen.

pflegung ausgeſetzet. Man hat ſich aber nicht zu verwundern, daß die Athenienſer für die Armen in ihrer Stadt Sorge getragen haben, da ſie auch auf die Nachricht, daß eine Enkelinn des Ariſtogitons auf der Inſel Lemnos in der gröſten Dürftigkeit lebte, und ihrer Armuth wegen keinen Mann bekommen könnte, ſolche nach Athen geholt, ſie an einen der vornehmſten Bürger verheirathet, und ihr ein Landgut in Potamus zur Mitgift gegeben haben. Es leget auch dieſe Stadt noch heutiges Tages ſolche Proben von ihrer Huld und Freygebigkeit ab, daß ſie mit allem Rechte bewundert, und andern zur Nachfolge vorgeſtellet zu werden verdient.

* * * * * * * * * * * * * * *

M. Porcius Cato.

M. Porcius Cato ſoll von Geburt ein Tuſculaner geweſen ſeyn, und vor ſeinen Feldzügen und Staatsbedienungen auf ſeinen väterlichen Gütern im Lande der Sabiner gelebt haben. Es ſcheinet, daß ſeine Vorfahren ganz unbekannt geblieben ſind, ob er gleich ſelbſt ſeinem Vater Marcus das Lob eines tapfern und verſuchten Soldaten beyleget, und auch berichtet, daß ſein Urgroßvater nicht nur viele Preiſe der Tapferkeit überkommen hätte, ſondern ihm auch wegen ſeines Wohlverhaltens die fünf Pferde, die er im Kriege eingebüßt hätte, aus der öffentlichen Schatzkammer wären gut gethan worden.

Es pflegten aber die Römer alle diejenigen neue Leute zu nennen, welche keine berühmten Vorfahren hatten, und ſich erſt durch ihre eigene Verdienſte bekannt zu machen anfiengen a). Man

a) Die Römer hieſſen diejenigen nobiles, deren Vorfahren ſich im Kriege, und durch die Verwaltung der oberſten Ehrenſtellen um den Staat verdient gemacht hatten, und im Gegentheile diejenigen, welche dergleichen Vorzüge von ihren Ahnen nicht aufweiſen konnten ignobiles, oder novos homines, wenn ſie ſich durch ihre eigene Verdienſte empor ſchwungen. Es wurde aber hiebey nicht darauf geſehen, ob einer aus den Vor-

legte daher auch dem Cato dieſe Benennung bey, welcher aber dagegen öfters zu ſagen pflegte, daß er zwar in Anſehung der obrigkeitlichen Aemter und Ehrenſtellen neu, doch an groſſen Thaten und guten Eigenſchaften ſeiner Vorältern ſehr alt wäre.

Im Anfange hieß ſein dritter Name Priſcus, und nicht Cato, welchen man ihm wegen ſeiner Klugheit beylegte, weil die Römer einen klugen und erfahrnen Mann Catus heiſſen. Er hatte einen rothen Kopf und blaue Augen, welches man aus folgenden von einem ſeiner Feinde auf ihn gemachten Sinngedichte erſehen kann:

Dem rothen Porcius, dem Hund mit blauen Augen,
Verbeut Proſerpina auch nach dem Tod ihr Reich.

Er hatte eine gute Natur und einen dauerhaften und geſunden Körper, weil er dieſen durch die Arbeit, durch eine mäßige Lebensart und durch den Krieg, dem er von ſeiner Jugend an nachgezogen war, abgehärtet hatte. Er hielt auch die Rede gleichſam für einen andern Leib, und für ein nützliches und nothwendiges Werkzeug, deſſen ein jeder nöthig hätte, der ſich empor ſchwingen, und der öffentlichen Angelegenheiten annehmen wollte. Er übte ſich in der Beredſamkeit, um es darinn zu einer Fertigkeit zu bringen, und gieng in die Flecken und kleinen Städte, und ſtund allen des

---

triciern, oder von dem Volke herſtammte. Ein Patricier konnte ignobilis, und einer aus dem Volke nobilis ſeyn, in ſo ferne jener keine, und dieſer viele verdiente Vorfahren aufweiſen konnte. Die hier vom Dacier an-

denenjenigen vor Gerichte bey, die ihn darum ersuchten, daß er nicht nur anfänglich für einen dienstfertigen Sachwalter, sondern auch hernach für einen geschickten Redner gehalten wurde.

Von dieser Zeit an entdeckten diejenigen, welche mit dem Cato umgiengen, in ihm immer mehr und mehr ein ernsthaftes Wesen, einen hohen Geist, und überhaupt solche Eigenschaften, aus denen sie schliessen konnten, daß Cato zu grossen Dingen, und zur Verwaltung des Staats geschickt wäre. Denn er diente jedermann vor Gerichte ohne Entgeld, und gab auch deutlich zu erkennen, daß er den sich durch solche Rechtshändel erworbenen Ruhm nicht für den größten Ruhm hielte, sondern sich vielmehr im Kriege gegen die Feinde, und im Felde hervor zu thun willens wäre, wie er denn auch schon in seinen jungen Jahren den Vorderleib voll Wunden hatte. Er meldet selbst, daß er in seinem siebzehnten Jahre, und um eben dieselbe Zeit, als Italien von dem glücklichen Annibal ist verheert und verwüstet worden, seinen ersten Feldzug gethan hat. In den Schlachten schlug er mit seinen Händen eben so tapfer zu, als er mit seinen Füssen steif und unbeweglich stehen blieb, und seinen Feind keck und stolz ansahe. Er bot auch seinem Feinde mit einer

angeführten Worte des Asconius erklären diesen Unterschied vollkommen: Qui majorum suorum habuerunt imagines, ii nobiles; qui suas tantum, ii novi; qui nec majorum nec suas, ignobiles appellati sunt.

nen fürchterlichen Stimme Trotz, weil er aus der Erfahrung wohl wußte, daß man den Feinden damit öfters eher, als mit dem Degen, eine Furcht einjagen könne.

Cato gieng bey Heerszügen beständig zu Fusse, und trug seine Waffen selbst, indem er nur einen einzigen Knecht bey sich hatte, welcher ihm die nöthigen Lebensmittel nachtragen mußte. Er soll auch niemals auf seinen Knecht unwillig und zornig geworden seyn, es hat ihm dieser Speisen vorsetzen mögen, die er nur gewollt hat, sondern ihm vielmehr, wenn er von Kriegsdiensten frey gewesen ist, bey der Zubereitung der Speisen geholfen haben. Im Felde trank er beständig nichts anders, als Wasser, ausser daß er bey einem heftigen Durste Eßig, oder bey einer vermerkten Schwächlichkeit etwas Wein zu sich nahm.

Nicht weit von seinem Landgute lag der Meyerhof des Manius Curius, welcher in Rom dreymal im Triumphe eingezogen war, und Cato pflegte öfters auf dieses kleine Landgütchen zugehen, und solches nebst den schlechten Gebäuden und Wohnungen zu betrachten. Er bekam dadurch von diesem Curius einen sehr vortheilhaften Begriff, und glaubte, daß Curius

b) Dieser A. Manius Curius Dentatus hat, wie Dacier anmerket, einen dreyfachen Triumph, den ersten in seinem ersten Consulat, und im 463 Jahre n. R. E. über die Samniten, den andern über die Sabiner, und acht Jahre darauf in seinem dritten Consulate den dritt-

nius in der That ein groſſer Mann müßte geweſen ſeyn, da er als der angeſehenſte Römer, und Ueberwinder der ſtreitbarſten Völker, auch den Pyrrhus aus Italien gejagt, und dieſes Landgütchen ſelbſt gebauet, und dieſe ſchlechte Hütte nach dreyen Triumphen bewohnt hätte b. Eben hier war es, ſprach er öfters zu ſich ſelbſt, wo die Geſandten der Samniten den Manius Curius beym Heerde ſitzen fanden, als er ſich Rüben kochte, und ihm eine groſſe Summe Geldes anboten, welches er aber anzunehmen mit dieſen Worten ausſchlug: Wer mit ſolcher Koſt zufrieden iſt, der braucht kein Gold. Ich will viel lieber diejenigen überwinden, die reich am Golde ſind, als ſolches ſelbſt beſitzen.

Mit dieſen Gedanken gieng Cato auf ſein Landgut zurück, wo er hernach über ſein Haus, über ſeine Felder, Knechte und Lebensart eine neue Betrachtung anſtellte, und nicht nur noch arbeitſamer wurde, ſondern auch allen Ueberfluß mehr und mehr einſchränkte, und abſchafte.

Cato war noch ſehr jung, als er unter dem Fabius Maximus eben zu der Zeit, als dieſer Tarent wieder einnahm, Kriegsdienſte that c, und bekam

dritten über den Pyrrhus gehalten, und durch ſeine Maſſigkeit und groſſen Verdienſte um Rom eine anſehnliche Stelle unter den edelmüthigſten Römern verdienet.

c). Dieſe vom Q. Fabius Maximus, dem Zauderer geſchehe-

bekam in dieſer Stadt einen Pythagoreer zum Wirthe, von dem er die Lehren des Pythagoras zu lernen ſuchte. Er hörte aber von dieſem Manne eben dasjenige, was auch Plato lehret, daß nemlich die Wolluſt die ſüſſeſte Lockſpeiſe zum Böſen, und der Körper das erſte Uebel für die Seele ſey, von welchem ſie ſich nicht anders, als durch die Vernunft entledigen und reinigen könne, mit deren Hülfe ſie ſich von den körperlichen Leidenſchaften los mache und befreye, welches den Cato bewog, daß er die Sparſamkeit und Mäßigkeit noch mehr lieb gewann. Unterdeſſen ſoll er ſich doch ſehr ſpät auf die Wiſſenſchaften der Griechen gelegt, und erſt in ſeinem hohen Alter griechiſche Bücher zu leſen angefangen, und in der Schreibart und Beredſamkeit etwas weniges aus dem Thucydides, doch weit mehr aus dem Demoſthenes gelernt haben. So viel iſt gewiß, daß er ſeine Schriften mit den Lehren und Geſchichten der Griechen reichlich ausgeſchmückt, und viele ſeiner ſinnreichen Reden und Lehrſprüchen von Wort zu Wort überſetzet hat.

Um eben dieſelbe Zeit lebte Valerius Flaccus, welcher einer der edelſten und angeſehenſten Männer in Rom, und bey ſeiner Geſchicklichkeit eine hervor ſproſſende Tugend zu entdecken und zu prüfen, ſehr willfährig war, ſolche zu unterhalten, und in Anſehen zu bringen. Dieſer Valerius

Flac-

geſchehene Einnahme von Tarent hat Plutarch in der Le-

Flaccus hatte ein Landgut, welches an des Cato Meyerhof angränzte, und bekam also durch seine Knechte von der Arbeitsamkeit und Lebensart seines Nachbarn Nachricht. Valerius hörte seine Knechte mit Verwunderung erzählen, daß Cato alle Tage früh morgens auf den Markt und vor Gericht gehe, und allen und jeden Beystand leiste, hernach aber sich auf sein Feld begäbe, und Winterszeit in einem Koller, wie im Sommer im Hemde mit seinen Knechten das Feld baue, und nach der Arbeit sich mit ihnen an einen Tisch setze, und mit ihnen einerley Brod und Wein esse und trinke. Sie erzählten ihm zugleich viele Proben von des Cato Sanftmuth und Gelassenheit, und rühmten auch einige seiner nachdenklichen Sprüche, worüber Valerius eine so grosse Liebe gegen den Cato gewann, daß er ihn einmal zu sich zu Gaste bitten ließ. Und von dieser Zeit an gieng Valerius mit dem Cato sehr vertraut um, und nahm also desselben Sanftmuth und Artigkeit mehr und mehr wahr, daß er ihn für eine Pflanze hielte, welche eine gute Wartung und eine Versetzung in ein besseres Erdreich verdiene. Er rieth daher dem Cato an, daß er nach Rom gehen, und sich den öffentlichen Staatsangelegenheiten unterziehen möchte.

Cato begab sich darauf nach Rom, wo er sich durch Führung einiger Rechtshändel bald Freunde

---

bensbeschreibung dieses Römers von der 363 — 365 S. des andern Theils umständlich erzählet.

de und Bewunderer erwarb. Valerius bemühete ſich auch auf alle Art und Weiſe, den Cato zu Ehren und in Anſehen zu bringen. Er wurde erſtlich zu einem Kriegsoberſten, und hernach zu einem Quäſtor, oder Rentmeiſter, gemacht, und ſetzte ſich dabey in einen ſo groſſen Ruhm, und in ein ſo groſſes Anſehen, daß er ſich mit eben dieſem Valerius um die alleranſehnlichſten Ehrenſtellen bewarb, und mit ihm erſtlich zum Conſul, und hernach zum Cenſor erwählt wurde d.

Er hielt ſich aber unter den alten Bürgern am meiſten zu dem Fabius Maximus, welches damals der allerberühmteſte Mann war, und in dem größten Anſehen ſtund, und ſtellte ſich die Sitten und Lebensart dieſes groſſen Römers, als das vortreflichſte Muſter, zur Nachahmung vor. Eben dieſes war Urſache, daß er ſich nicht lange bedachte, dem groſſen Scipio Widerpart zu halten, welcher damals noch ſehr jung war, und ſich wider

d) Cornelius Nepos, welcher dieſes Cato Leben auch beſchrieben hat, erzählet in dem 1 K. deſſelben die Ehrenämter nach der Reihe, zu welchen Cato nach und nach iſt erhoben worden. Nach dieſem Geſchichtſchreiber hat er unter den beyden Conſuln Q. Fabius Maximus und M. Claudius Marcellus in Sicilien als Oberſter gedienet, und ſich hernach in der Schlacht bey Sena, in welcher Hasdrubal, des Annibals Bruder, vom Conſul C. Claudius Nero iſt erſchlagen worden, vor allen andern beſonders hervor gethan. Hierauf iſt Cato dem M. Fab-

wider

er die Macht des Fabius empor zu bringen
te, den Scipio für ſeinen Feind und Neider
, der ſich ſeinem Ruhme widerſetzte. Denn
o wurde dem Scipio bey dem Feldzuge nach
ca als Quäſtor zugegeben, und ließ nicht nur
den Scipio, der nach ſeiner Gewohnheit herr-
und prächtig lebte, und unter die Kriegsvöl-
vieles Geld austheilen ließ, vielen Unwillen
en, ſondern verwies es ihm auch auf die
freymüthigſte Art, und ſagte einmals zu ihm:
pio, es iſt nicht etwa nur um die groſ-
Koſten zu thun, ſondern du führeſt die
ldaten von der alten Gewohnheit, bey
echter Koſt zu leben, nach und nach ab,
verleiteſt ſie durch den Ueberfluß des Gel-
zur Wolluſt und Ueppigkeit. Allein Sci-
gab dem Cato darauf zur Antwort: Ich
e keines ſo ſcharfen Rentmeiſters nöthig.
will vielmehr den Krieg mit vollen Se-
führen, weil ich dem Staate nicht ſo
wohl

s Scipio, dem Afrikaner, als Quäſtor an die Sei-
ſetzet, und nicht lange hernach mit dem C. Helvius
inem Aedil von dem Volke gemacht worden. Nach
n Aemtern hat er als Prätor Sardinien zu ſeiner
inz bekommen, und von dar den Q. Ennius, den Va-
er römiſchen Gelehrſamkeit, mit ſich nach Rom ge-
t, welches dem Cato eben ſo viel Ehre gemacht
als wenn er wegen Sardinien triumphiret hätte.
ieſen Ehrenſtellen ſind endlich das Conſulat und die
ür gekommen, wie auch Plutarch weiter unten wird.

wohl von den Kriegsunkoſten, als vielmehr von meinen Thaten und Ausführungen Rechenſchaft zu geben ſchuldig bin.

Dieſe Antwort ſchmerzte den Cato ſo ſehr, daß er ſich aus Sicilien nach Rom zurück begab, und mit dem Fabius im Rathe wider den Scipio ein groſſes Geſchrey erhob, und ſich über ihn beſchwerte, als wenn er unſägliche Summen verſchwendete, und die meiſte Zeit auf eine kindiſche Weiſe auf den Kampfplätzen und Schaubühnen zubrächte, gleichſam als wenn er nicht ſo wohl ein Kriegsheer anführen, als vielmehr öffentliche Luſtbarkeiten anſtellen ſollte. Er brachte es auch mit dieſen Beſchwerden ſo weit, daß einige Zunftmeiſter nach Sicilien abgeſchickt wurden, welche den Scipio nach Rom abholen ſollten, wenn ſie dieſe Kla-

e) P. Cornelius Scipio wurde im 205 Jahre v. Ch. G. mit dem P. Licinius Craſſus zum Conſuln gemacht, und bekam nach vielem Widerſpruche Africa zu ſeiner Provinz, wohin er den Krieg aus Italien zu ziehen ſuchte. Es legte ihm aber unter andern Q. Fabius Maximus die gröſten Hinderniſſe in Weg, wie Plutarch auf der 376 S. des andern Theils, und Livius im 28 B. vom 40 K. bis zum Ende erzählen, welcher letztere auch die Reden anführet, welche dieſe beyden Helden gegen einander ſollen gehalten haben. Scipio behielt über ſeinen Gegner die Oberhand, und gieng nach Sicilien ab, um ſich zu ſeinem Uebergange nach Africa zu rüſten. Allein die von den Locriern angebrachten Klagen wider den Q. Pleminius, welcher in der von den Römern wiederum eroberten Stadt Locri alle Arten von Grauſamkeiten begangen, und an dem Scipio einigen

Klagen gegründet fänden. Allein die Zunftmeiſter fanden die vom Scipio gemachten Kriegsanſtalten ſo vortreflich, daß ſich die Römer den Sieg gewiß davon verſprechen konnten, und ſahen, daß ſich zwar Scipio bey guter Muſſe mit ſeinen Freunden ein Vergnügen machte, doch ſich weder durch ſeine Freygebigkeit, noch durch ſeinen Aufwand an der Ausführung groſſer und wichtiger Dinge hindern lieſſe, und waren alſo ſehr wohl mit ihm zufrieden, worauf Scipio auch nach Africa überſetzte [e].

Unterdeſſen erwarb ſich Cato durch ſeine Beredſamkeit ein ſo groſſes Anſehen, daß ihn das Volk nur den römiſchen Demoſthenes hieß, ob er wohl wegen ſeines Lebenswandels noch weit mehr gerühmt und geprieſen wurde. Denn es legten ſich

maſſen einen Vertheidiger gefunden hatte, gaben dem Q. Fabius Maximus aufs neue Anlaß, daß er ſehr hart wider den Scipio redete, und darauf drang, daß Scipio nach Rom ſollte zurück gerufen werden. Man beſchuldigte auch den Scipio ſelbſt, daß er ſich in Syrakus des Annibals uneingedenk mit nichts andern, als mit Luſtbarkeiten und Schauſpielen beſchäftigte, und die Kriegsvölker durch Nachſicht und Beſchenkungen verderbte. Unterdeſſen behielt doch des Q. Metellus Vorſchlag die Oberhand, welcher dahin gieng, daß man einige aus dem Rathe nach Sicilien ſchicken, und nach ihrem Berichte in Anſehung des Scipio einen Schluß abfaſſen ſollte. Dieſer aber ſetzte vor der Ankunft dieſer Abgeordneten alles in eine ſo gute Verfaſſung, daß ſie alle ſeine Anſtalten bewunderten, und dem Rathe zu einem gewiſſen Siege Hofnung machten. S. den Livius im 29 B. vom 19 – 22 K.

ſich damals faſt alle junge Römer mit einem groſſen Eifer auf die Beredſamkeit, und es ſuchte immer einer den andern darinn zu übertreffen, da es hingegen ſehr wenige gab, welche nach Art der Alten zur Arbeit unverdroſſen waren, und ſich des Abends mit einer geringen Malzeit, wie des Mittags nur mit kalten Speiſen, ferner mit ſchlechten Kleidern und gemeinen und ſchlechten Häuſern begnügten, und den Mangel überflüßiger Dinge für weit rühmlicher, als ihren Beſitz, hielten. Denn der Staat konnte wegen ſeiner Gröſſe dem einreiſſenden Verderbniſſe der Sitten nicht mehr ſteuren, und es ſchlichen ſich in Rom mit der über ſo viele Länder und Menſchen erweiterten Herrſchaft fremde Sitten, und die verſchiedenen Lebensarten der überwundenen Völker ein f. Die Römer bewunderten daher den Cato mit allem Rechte, weil ſie ſahen, daß andere durch die Arbeit geſchwächt und durch die Wollüſte verzärtelt wurden, und er hingegen nicht nur in ſeiner Jugend, und als er ſich um öffentliche Ehrenſtellen bewarb, ſondern auch in ſeinem grauen Alter, und nach ſeinem

f) Dieſes Uebel nahm nach der Zerſtörung der Stadt Karthago ſo ſehr überhand, daß es auf keine Weiſe konnte geheilet werden, und erſtlich die abſcheulichſten Bürgerkriege, und hernach die Errichtung einer unumſchränkten Herrſchaft verurſachte. Von dieſer Zeit an fangen alle römiſche Geſchichtſchreiber ihre Klagen über den Verfall der Römer an, und werden ſtatt bloſſer Geſchichtſchreiber zugleich ſtrenge Sittenrichter. Ich will

ſeinem Conſulat und Triumphe gegen beyde unüberwindlich war, und gleich einem Fechter, welcher ſchon einmal den Preis und Kranz davon getragen hat, bey der erwählten Lebensart und Uebung beſtändig blieb, und ſich bis an ſein Ende durchaus gleich bezeigte.

Er ſchreibt ſelbſt, daß er niemals ein Kleid, welches ihm mehr, als hundert Drachmen gekoſtet, getragen, und er als Prätor und Conſul mit ſeinen Knechten einerley Wein getrunken, und zu einem Abendeſſen nicht mehr, als für dreyßig Seſtertien auf dem Markte und zwar um des Vaterlandes willen hätte einkaufen laſſen, damit ſein Körper die Ungemächlichkeiten des Kriegs ausſtehen möchte.

Er meldet ferner, daß er eine durch Erbſchaft erhaltene geſtickte babyloniſche Madratze alſobald verkauft, und keines von ſeinen Landhäuſern hätte übertünchen laſſen. Er hat auch, ſeinem Geſtändniſſe nach, niemals einen Knecht gekauft, der mehr als tauſend und fünfhundert Drachmen werth geweſen iſt, weil er keine zärt-

will von ſo vielen nur den einzigen Vellejus Paterculus anführen, welcher ſein 2 B. mit folgenden Worten anfängt: Potentiae Romanorum prior Scipio viam aperuerat, luxuriæ poſterior aperuit. Quippe remoto Carthaginis metu, ſublataque imperii æmula, non gradu, ſed præcipiti curſu, a virtute deſcitum, ad vitia tranſcurſum; vetus diſciplina deſerta, nova inducta; in ſomnum a vigiliis, ab armis ad voluptates, a negotiis in otium conuerſa ciuitas.

lichen und ſchönen, ſondern nur arbeitſame und ſtarke Sklaven, als Stallknechte und Viehhirten gebraucht hätte, wie er denn auch der Meynung geweſen iſt, daß er die alten Knechte verkaufen könnte, und ſie, als unnütze Menſchen, nicht ernähren dürfte g. Er hat nicht allein nichts Ueberflüßiges für wohlfeil, und alles Ueberflüßige und Unnöthige für theuer gehalten, wenn es auch nur einen Pfenning koſtete, ſondern auch Aecker und Wieſen, den ſchönſten Gärten vorgezogen, welche man beſtändig begieſſen und rein halten müßte. Einige legten ihm dieſes für einen Geiz und für eine Kargheit aus; andere aber urtheilten ganz anders davon, und glaubten, daß er deswegen allen Aufwand ſo ſehr eingeſchränkt hätte, damit er andere durch ſein Beyſpiel beſſern und zur Mäßigkeit anführen möchte.

Ich meines Orts halte denjenigen für keinen edelmüthigen Menſchen, welcher ſeine Knechte nicht anders, als Laſtthiere, braucht, und ſolche in ihrem Alter verjagt und verkauft, in der Meynung, als wenn ein Menſch mit einem andern Menſchen um keiner andern Sache, als um des Nutzen willen, in Gemeinſchaft ſtünde, da wir ſehen,

g) Cato lehret dieſes in ſeinem Buche de re ruſtica an verſchiedenen Orten, und ſchreibt dem Landmanne vor, daß er ſchwache Schafe ausmerzen, und kranke und abgenützte Knechte eben wie alte Ochſen mit allem alten Geräthe verkaufen, und überhaupt mehr verkaufen, als kaufen ſolle. Dacier führet folgende Worte aus dem

hen, daß die Gütigkeit von einem weit gröſſern Umfange iſt, als die Gerechtigkeit. Denn wir können uns nur gegen andere Menſchen gerecht und billig erweiſen; da ſich hingegen die aus der Sanftmuth und Menſchlichkeit, als aus einer reichen Quelle, entſpringende Liebe und Gutthätigkeit ſo gar bis auf die unvernünftigen Thiere erſtrecket. Denn ein gutthätiger und mitleidiger Menſch füttert ſo gar ſeine alten und abgenützten Pferde und Hunde ſo lange, bis ſie ſterben. Die Athenienſer lieſſen nach Vollendung des Tempels Hekatompedon nicht nur alle diejenigen Mauleſeln, welche ſie bey dieſem Bau ſehr gebraucht hatten, frey und ledig auf die Weide laufen, ſondern auch einen dieſer Mauleſel auf öffentliche Koſten zu Tode füttern, welcher von freyen Stücken zur Arbeit zurück kehrte, und neben den andern Laſtthieren, die beladene Wagen auf die Burg hinauf zogen, gelaufen und vorher gegangen war, gleichſam als wenn er dieſe Thiere hätte aufmuntern und anfriſchen wollen. Es wurden auch die Pferde, mit welchen Cimon in den olympiſchen Spielen dreymal den Preis davon getragen hatte, nahe bey ſeinem Grabe einge-

2 K. des angeführten Buchs an, um zu beweiſen, daß Cato der andern Hausvätern gegebenen Vorſchrift aufs genaueſte gefolget iſt: Vendat boues vetulos, armenta delicula, oues deliculas, lanam, pelles, ploſtrum vetus, ferramenta vetera, ſervum ſenem, ſeruum morboſum, & ſi quid aliud ſuperſit, vendat. Patrem familias vendacem, non emacem eſſe oportet.

ſcharrt. Viele andere haben ihre Hunde, mit denen ſie gleichſam als mit Vertrauten umgegangen ſind, mit vielem Fleiſſe begraben laſſen, zu welchen auch der alte Xanthippus, der Vater des Perikles, gehört, der ſeinen Hund, welcher ſeinem Schiffe bis nach Salamis nachgeſchwommen war, als die Athenienſer ihre Stadt verlaſſen, und ſich auf dieſe Inſel begeben hatten, bey dem Vorgebürge an dem Orte begraben hat, den man noch heutiges Tages Kynoſſema, Hundsgrab, nennet. Denn man muß mit lebendigen Geſchöpfen nicht umgehen, wie mit Schuhen und mit andern Hausgeräthe, welche man wegwirft, wenn ſie durch den Gebrauch abgenützet ſind, ſondern ſich vielmehr, wenn man es ja um keiner andern Urſache willen thun will, an dieſen Thieren zur Menſchlichkeit und Gutthätigkeit gewöhnen. Ich für meine Perſon würde auch nicht einmal einen Ochſen, den ich zur Beſtellung meines Feldes gebraucht hätte, wegen ſeines Alters wegſchaffen, oder verkaufen, vielweniger einen alten Knecht aus meinem Hauſe, als aus ſeinem Vaterlande, und aus meiner Koſt und meinen Dienſten, deren er gewohnt geweſen iſt, verjagen, und

h) Wie ſehr beſchämt ein Heyde viele von unſern chriſtlichen Herrſchaften, welche, ich will nicht ſagen, ihrer Chriſtenpflicht, ſondern auch ſo gar der allgemeinen Menſchenliebe vergeſſen, und ſich ihrer in ihren Dienſten veralteten und abgenützten Dienſtboten nicht erbarmen!

und um eines geringen Gewinnſtes willen verkaufen, zumal da er dem Käufer eben ſo unnütze, als dem Verkäufer ſeyn würde [h].

Allein Cato hat darinn einen beſondern Ruhm geſucht, und ſo gar, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, dasjenige Pferd in Spanien zurück gelaſſen, deſſen er ſich bey ſeinen Feldzügen als Conſul bedient hatte, damit er dem Staate nicht das Fahrgeld für daſſelbe hätte anrechnen dürfen. Ich überlaſſe es aber meinen Leſern zur Beurtheilung, ob dieſes mehr von einer Großmüthigkeit, als von einem Geize zeiget.

Unterdeſſen verdient doch Cato wegen ſeiner Mäſſigkeit in andern Dingen die größte Bewunderung. Denn er verlangte, wenn er Feldherr war, für ſich und für die Seinigen monatlich nicht mehr, als drey attiſche Scheffel Getrayde, und für ſein Zugvieh täglich nicht einmal drey halbe Scheffel Gerſte [i]. Er unterſchied ſich auch bey ſeiner Statthalterſchaft über Sardinien durch eine unglaubliche Sparſamkeit von allen ſeinen Vorfahren, welche gewohnt geweſen waren, ſich auf öffentliche Koſten nicht nur viele Zelte, Betten und Kleider anzuſchaffen, ſondern auch ein groſſes Ge-

i) Seneca meldet in ſeinem 87 Briefe noch dieſen Umſtand vom Cato an, daß er als Feldherr nur einen einzigen Wallach gehabt, und ſolchen ſo gar mit ſeinem Geräthe und Mantelſacke bepackt hätte. Seine Worte ſind folgende: M. Cato Cenſorius (quem tam rei publicæ hercule profuit naſci, quam Scipionem, alter enim

cum

folg von Knechten und Freunden bey ſich zu haben, und das Land mit vielen Koſten zu beſchweren, welche ſie auf ihre prächtige Tafel und auf ihre Luſtbarkeiten verwendet hatten. Cato hingegen fiel der öffentlichen Schatzkammer nicht mit dem geringſten beſchwerlich. Er gieng, anſtatt ſich fahren zu laſſen, von einer Stadt zur andern zu Fuſſe, und hatte nur einen einzigen öffentlichen Diener bey ſich, welcher ihm ſein Kleid mit einer Schale zum Trankopfer nachtrug. Allein ſo gütig und gelind er ſich in dieſen Dingen gegen diejenigen bewies, die unter ſeinem Gehorſam ſtunden; ſo ſehr wußte er in andern Dingen ſein Anſehen und ſeine Hoheit zu behaupten. Er war bey Handhabung der Gerechtigkeit unerbittlich, und hielt über ſeine Befehle und Verordnungen ſteif und feſt, alſo, daß den Sardiniern die Herrſchaft der Römer niemals liebreicher, aber auch niemals fürchterlicher vorgekommen iſt.

Eben dieſe Vermiſchung entgegen geſetzter Neigungen fand ſich auch in ſeiner Art zu reden und zu ſchreiben. Dieſe war anmuthig und zugleich nachdrücklich, leutſelig und fürchterlich, überzeugend und ernſthaft, ſinnreich und überzeugend. Man kann vom Cato eben das ſagen, was Plu-

D

cum hoſtibus noſtris bellum, acer cum moribus gerebatur. & hippopotis quidem inſpectis, ac ſecum utilia portaret. O quantum erat ſecuti decus, imperatorem mirandum, cenſorium & quod ſuper omnia hanc eſſe Catonem non caballo eſſe contentum.

to vom Sokrates saget: Daß diejenigen, die den Sokrates nicht recht gekannt, ihn für einen ungeschickten, spöttischen und beißigen Mann gehalten hätten, da doch seine Reden voll Verstand und Nachdruck gewesen wären, und er damit seine Zuhörer zum Weinen bewegt, und ihre Herzen ganz umgekehrt hätte [k]. Ich weis daher nicht, was diejenigen müssen gedacht haben, welche vorgeben, daß die Reden des Cato mit den Reden des Lysias viel ähnliches gehabt hätten. Allein ich überlasse es andern, davon zu urtheilen, welche geschickter sind, von den Reden der Römer ein Urtheil zu fällen, und will nur einige von seinen sinnreichen Reden anführen, weil ich glaube, daß man das Naturell eines Menschen mehr aus seinen Reden, als nach einiger Vorgeben aus seinen Gesichtszügen erkennen kann. Einsmals suchte Cato das römische Volk, welches zur Unzeit und mit aller Gewalt auf die Austheilung einer grossen Menge Korns drang, davon abzulenken, und fieng seine Rede mit folgenden Worten an: Ich habe es, ihr Bürger, für etwas schweres, mit dem Bauche zu reden, der keine Ohren hat. Ein andermal führte er über die Pracht und Ueppig-

& ne toto quidem! Partem enim farciae, ab utroque latere dependentes, occupabant.

k) Diese Worte hat Plutarch aus dem Gespräche genommen, welches Plato das Gastmal überschrieben hat.

keit der Römer bittere Beſchwerden, und ließ ſich dabey unter andern vernehmen: Eine Stadt kann ſchwerlich beſtehen, in welcher ein Fiſch theurer, als ein Ochs, bezahlt wird. Zu einer andern Zeit ließ er ſich vernehmen: Ihr Römer ſeyd einer Heerde Schafe gleich. Denn wie kein Schaf einzeln und für ſich etwas thut, und allein dem Hirten gehorcht, ſondern ſie alle dem Haufen nachfolgen, und dahin gehen, wo ſie hingeführt werden; eben ſo folget ihr, wenn ihr beyſammen ſeyd, ſolchen Führern und Rathgebern, denen keiner von euch in ſeinen eigenen Angelegenheiten folgen würde.

In der Rede, die er wider das Weiberregiment hielt, bediente er ſich auch unter andern folgender Worte: Alle Männer herrſchen über die Weiber, wir über alle Menſchen, über uns aber unſere Weiber. Allein dieſe ſinnreiche Rede hat Cato dem Themiſtokles abgeborgt. Denn dieſer ließ ſich einsmals gegen ſeine Gemahlinn, durch welche ſein Sohn als durch ſeine Mutter vieles anbefehlen wollte, alſo vernehmen: Weib, die Athenienſer herrſchen über die Griechen, ich über die Athenienſer, du über mich, und dein Sohn über dich. Es mag ſich daher der Unverſtändige bey ſeiner Gewalt mäßigen, da er gleichſam Herr über die Griechen iſt.

Ein andermal ſagte Cato: Das römiſche Volk beſtimmt nicht nur den Preis des

Pur-

Purpurs, ſondern auch den Preis aller Künſte und Wiſſenſchaften. Denn wie die Färber denjenigen Purpur am meiſten färben, zu welchem ſich die meiſten Liebhaber finden; eben ſo treiben und lernen unſere Jünglinge dasjenige, wodurch ſie ſich bey euch Lob und Ehre erwerben können.

Er pflegte die Römer öfters zu vermahnen, und zu ſagen: Wenn ihr durch Tugend und Mäßigkeit groß geworden ſeyd, ſo ſchlaget nicht um, und werdet nicht ſchlimmer; wenn es aber durch Unmäßigkeit und Bosheit geſchehen iſt, ſo beſſert euch, denn ihr ſeyd dadurch nur groß genug geworden.

Er ſagte auch öfters: Diejenigen, welche ſich mit ſo groſſem Eifer um die höchſten Ehrenſtellen bewerben, ſind mit ſolchen Leuten zu vergleichen, die den Weg nicht wiſſen, und verlangen die Lictoren zu Führern und zu Begleitern, um nicht irre zu gehen.

Er verwieß es auch ſeinen Bürgern, daß ſie öfters einerley Perſonen das Conſulat überlieſſen, und ſagte: Ihr müßt entweder das Conſulat für nichts wichtiges, oder nicht viele deſſelben würdig halten.

Von einem ſeiner Feinde, der einen heßlichen und ſchändlichen Lebenswandel führte, ſagte er: Die Mutter dieſes Menſchen hält es mehr für einen Fluch, als für einen guten Wunſch, wenn man ihr wünſchet, daß ſie ihr Sohn überleben möge.

Eine

Einsmals weis er auf einen Menſchen, welcher ſein väterliches und am Meere gelegenes Landgut verkauft hatte, und ſtellte ſich dabey, als wenn er ſich über ihn verwunderte, daß derſelbe hätte mehr thun können, als das Meer, und ſagte: Was das Meer kaum nach und nach hat verſchlingen können, das hat dieſer mit leichter Mühe verſchluckt.

Als der König Eumenes einsmals nach Rom kam, und nicht nur von dem Rathe auf das prächtigſte empfangen wurde, ſondern auch die andern vornehmen Römer mit einander um die Wette ſtritten, wer demſelben die meiſte Ehre und Höflichkeit erweiſen möchte; ſo war Cato der ein-

1) Nach Daciers Muthmaſſung hat Cato dieſe Gedanke aus dem Homer entlehnet, welcher in ſeinem 1 B. der Ilias, einem Könige das Beywort δημοβόρος beyleget. Man hat ſich aber nicht zu verwundern, daß dieſes vom Homer einem grauſamen Könige gegebenes Beywort bey dem Cato einen groſſen Eindruck gemacht hat, da bekannt iſt, daß allen Catonen die Liebe zur Freyheit, und ihrer Vertheidigung erblich geweſen iſt. Und vielleichs hat dieſer ungemäßigte Haß gegen Könige, den man bey den meiſten Römern wahrnimmt, den Cato geblendet, daß er viele andere Stellen überſehen hat, in welchen Homer gerechte und gelinde Könige Hirten und Väter nennet. Bäyle macht über die Worte des Cato folgende Anmerkung: Es iſt gewiß, daß der Aufgang, welchen die Könige bloß auf ihre Bedienten wenden, erſtaunlich iſt. Wie vielerley Gattungen von Leibwachten, wie vielerley Bediente bezahlen ſie nicht? Ein Band würde nicht zureichend ſeyn, alle Hausämter der Kaiſer von

einzige, welcher öffentlich gegen diesen König eine grosse Verachtung bezeigte, und nicht nur alle Gelegenheit vermied, mit ihm zusammen zu kommen, sondern sich auch gegen einen andern Römer, welcher den Eumenes, als einen wahrhaftig leutseligen König, und als einen grossen Römerfreund lobte, vernehmen ließ: Es kann wohl seyn. Allein ein König ist von Natur ein solches Thier, welches gerne Menschenfleisch frißt [1]. Denn auch nicht einmal von denenjenigen Königen, welche am meisten gerühmt werden, verdient einer mit dem Epaminondas, oder mit dem Perikles, dem Themistokles, dem Marcus Curius, oder mit dem

Constantinopel zu beschreiben, und wenn man den Staat von Frankreich lieset, und darinnen so viel unnützliche Mäuler siehet, davon der zwanzigste Theil zureichend wäre, einen Prinzen wohl zu speisen und zu bedienen, und das Uebrige nur ein verschwenderischer Unrath ist; so kann man sich nicht enthalten zu sagen, daß dieses allein einem Volke zur Last gereichen müsse. Man siehet nach Proportion, und nur mit dem Unterschiede des mehrern und wenigern, eben dieselbe Ueberflüsse an den Oertern, wo nur ein einziger herrschet; und wenn man gesaget hätte, daß sie dazu dienen, den Untern Ehrerbietung, und den Fremden einen hohen Begriff von der Macht eines Prinzen einzuflössen, so würde Cato geantwortet haben, daß eben dieses zeige, daß Könige nothwendiger Weise dasjenige seyn müßten, was er gesaget hätte. Nach dem Livius im 11 K. des 42 B. ist Eumenes im 172 Jahre v. Ch. G. nach Rom gekommen, um den Römern von des macedonischen Königes Perseus Zurüstungen Nachricht zu geben.

dem Amilkar, mit dem Zunamen Barkas, in Vergleichung gestellt zu werden.

Er ließ sich öfters vernehmen: Ich werde von meinen Feinden gehaßt, weil ich alle Tage noch in der Nacht aufstehe, und mit Versäumniß meiner eigenen Geschäfte die öffentlichen Angelegenheiten besorge. Ich will aber viel lieber Gutes thun, und des Danks entbehren, als Böses begehen und nicht gestraft werden, auch viel eher andern allen, als mir selbst, die Fehler verzeihen und zu gute halten.

Einsmals ernannten die Römer drey Gesandten, welche nach Bithynien gehen sollten, von denen einer ein Podagrist war, der andere vom Trepaniren einen holen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde. Es scherzte deswegen Cato darüber, und sagte: Die römische Gesandtschaft hat keine Füsse, keinen Kopf und kein Herz.

Zu einer andern Zeit lag Scipio aus Liebe gegen den Polybius dem Cato an, daß er sich der vertriebenen Achäer annehmen möchte. Cato stund deswegen auf, als im Rathe darüber grosse Strei-

m) Diese tausend Achäer, unter denen sich auch der grosse Geschichtschreiber Polybius befand, waren in Ketten und Banden nach Rom gebracht, und darauf in Italien hin und her zerstreuet worden, weil man sie beschuldiget hatte, als wenn sie es mit dem Perseus, dem Könige in Macedonien, gehalten hätten. Dieses geschah im 167 Jahre v. Ch. G. Sieb-

Streitigkeiten entſtunden, und einige dieſen Vertriebenen die Rückkunft in ihr Vaterland verſtatten, andere hingegen nicht zugeſtehen wollten, und ſagte: Wir ſitzen den ganzen Tag hier, und zanken uns einiger alten Griechen wegen, ob ſie von unſern, oder von den Todtengräbern in Achaja ſollen begraben werden, eben als wenn wir ſonſt nichts wichtigers zu thun hätten. Hierauf wurde dieſen Verbannten durch einen Rathſchluß die Rückkehr in ihr Vaterland zugeſtanden [m]. Polybius ließ einige Tage vorbey gehen, und nahm ſich vor, aufs neue bey dem Rathe anzuſuchen, daß dieſe Vertriebenen auch wieder in ihre vorigen Ehrenſtellen in Achaja möchten eingeſetzet werden. Er fragte aber zuvor den Cato um ſeine Meynung, welcher ihm lächelnd zur Antwort gab: Du ahmeſt dem weiſen Ulyſſes nicht nach, und willſt wieder in die Höle der Cyklopen zurück gehen, um einen Huth und Gürtel heraus holen, den du darinn vergeſſen haſt [n].

Cato pflegte öfters zu ſagen: Kluge Leute haben von Narren mehr Nutzen, als Narren von klugen Leuten. Denn dieſe nehmen ſich

zehn Jahre darauf wurde ihnen vornehmlich durch die Vermittelung des jüngern Scipio, als eines vertrauten Freundes des Polybius, die Rückkehr in ihr Vaterland wiederum verſtattet.

n) Nach Daciers Muthmaſſung, der ich auch in meiner Ueberſetzung gefolget bin, ſoll es nicht ἱματιον Ὀδυσσεως ſon-

ſich vor den Fehlern der Narren in Acht, jene aber ahmen den löblichen Thaten kluger Leute nicht nach. Ferner ſagte er: Ich halte von ſolchen Jünglingen mehr, die roth werden, als von andern, die bleich ausſehen. Ferner: Ich verlange keinen Soldaten, welcher auf dem Zuge die Hände, und im Streite die Füſſe bewegt, und welcher mehr ſchnarchen, als ſchreyen kann. Ein andermal ſpottete er eines dicken Menſchen mit den Worten: Wie kann ein ſolcher Körper der Stadt nützen, der von der Gurgel an bis auf den Unterleib lauter Bauch iſt?

Einen Wollüſtigen, der ſeinen Umgang ſuchte, wies er mit folgenden Worten ab: Ich kann mit einem Menſchen nicht leben, deſſen Gaumen mehr Empfindung hat, als ſein Herz.

Er ſagte auch, daß eines Verliebten Seele in einem fremden Leibe wohne, ferner, daß er in ſeinem ganzen Leben drey Dinge bereue, erſtlich, daß er ſeiner Frau ein Geheimniß vertrauet, zum andern, daß er an Oerter zur See gereiſet wäre, wohin er auch zu Lande hätte kommen können, und zum dritten, daß er einen Tag hätte verſtreichen laſſen ohne etwas zu thun. Einsmals ſagte er zu einem laſter-

ſondern ὡς ἔστι ἡ Ὀδυσσέα heiſſen, weil man bey dem Homer in dem 9 B der Odyſſea nicht findet, daß Ulyſſes ſeinen Huth und Gürtel in der Höle der Cyklopen zurück gelaſſen hat.

laſterhaften alten Greiſe: Das Alter führet ſchon viele ſchändliche Fehler bey ſich, und daher vermehre ſolche nicht noch mehr durch ein ſchändliches und boshaftes Leben. Ein andermal ſagte er zu einem Zunftmeiſter, welcher für einen Giftmiſcher gehalten wurde, und ein ſchädliches Geſetz in Vorſchlag brachte, und mit Gewalt durchſetzen wollte: Jüngling, ich weis nicht, ob es gefährlicher iſt, deinen Trank zu trinken, oder deinen Vorſchlag zu beſtätigen.

Zu einer andern Zeit fertigte er einen liederlichen und unbändigen Menſchen, der ihm allerhand Läſterungen anthat, mit folgender Antwort ab: Ich habe keinen gleichen Feind vor mir. Denn du frageſt nichts darnach, wenn man dir gleich alles Böſe nachſaget, und haſt auch dabey ein fertiges Läſtermaul. Ich hingegen kann nicht leicht von andern Böſes reden, und bin noch weniger gewohnt, ſolches zu hören. Von dieſer Art nun waren ſeine ſinnreichen Reden.

Cato wurde mit dem Valerius Flaccus, ſeinem vertrauten Freunde, zum Conſul erwählt, und erhielt das von den Römern genannte diſſeitige Spanien durchs Loos zu ſeiner Provinz o). Er brachte daſelbſt viele Völker theils durch die Ge-

o) Dieſes geſchah im 195 Jahre v. Ch. G. Ehe Cato nach Spanien abgieng, wurde dasjenige Geſetz nach vielen Streitigkeiten abgeſchaft, welches der Zunftmeiſter C. Oppius unter den Conſuln Q. Fabius und Titus

Gewalt der Waffen, theils in der Güte unter der Römer Bothmäßigkeit, wurde aber einsmals von einem unzählbaren Heere Barbaren umringt, daß er in groſſer Gefahr ſchwebte, auf die ſchändlichſte Weiſe über den Haufen geworfen zu werden. Er nahm daher zu den benachbarten Celtiberen ſeine Zuflucht, und rufte ſie zu Hülfe, welche aber für ihren Beyſtand zweyhundert Talente verlangten. Die andern alle hielten es für etwas unerträgliches, daß die Römer den Barbaren Hülfsgelder verſprechen ſollten. Allein Cato ließ ſich dagegen vernehmen: Dieſes kann uns weder ſchimpflich, noch ſchädlich ſeyn. Denn wenn wir ſiegen, ſo können wir ſie von der Beute der Feinde bezahlen; wenn wir aber überwunden werden, ſo werden weder Bezahler noch Mahner ſeyn. Hierauf kam es zu

Sempronius, und mitten im andern puniſchen Kriege gegeben hatte, und nach welchem das römiſche Frauenzimmer nicht mehr, als eine halbe Unze Gold haben, kein buntes Kleid tragen, und in der Stadt in keiner Kutſche fahren ſollte. Nach geendigtem andern puniſchen Kriege drang das römiſche Frauenzimmer auf die Abſchaffung dieſes Geſetzes, und fand an den beyden Zunftmeiſtern M. Fundanius und L. Valerius eben ſo ſtarke Vertheidiger, als an dem Conſul Cato, und den beyden andern Zunftmeiſtern M. und Publius Brutus heftige Widerſacher. Cato vertheidigte dieſes Geſetz in einer ſehr nachdrücklichen Rede, welche beym Livius im 2 – 5 K. des 34 B. ſtehet, und welche vom M. Valerius mit eben ſo vieler Heftigkeit beantwortet wurde, deſſen Rede Livius an dem angezogenen Orte auch anführet. Das

zu einer Schlacht, welche Cato gewann, und nach welcher er in allen ſeinen übrigen Unternehmungen ſehr glücklich war p. Es meldet auch Polybius, daß auf Befehl des Cato die Mauren aller diſſeits des Fluſſes Bätis gelegenen Städte an einem Tage ſind niedergeriſſen worden, ob gleich ihre Anzahl ſehr groß, und ſie mit tapfern Kriegsleuten ſind angefüllt geweſen. Cato ſaget ſelbſt, daß er in Spanien mehr Städte eingenommen, als Tage daſelbſt zugebracht hätte, welches keine Pralerey geweſen iſt, weil er ſich in der That von vierhundert Städten Meiſter gemacht hat.

Er ließ aber einem jeden ſeiner Soldaten, welche ſich auch ſonſt bey dieſem Feldzuge ſehr bereichert hatten, ein Pfund Silber austheilen, und ſagte dabey: **Es iſt beſſer, daß viele Römer etwas Silber, als wenige Gold mit nach Hauſe**

Frauenzimmer ließ es unterdeſſen weder an Bitten, noch an Schreyen fehlen, und drohete ſo gar, die Stadt Rom zu verlaſſen, wie der Pöbel in vorigen Zeiten gethan hatte, bis endlich ſeine Eitelkeit durch die Abſchaffung dieſes Geſetzes, welches 20 Jahre war beobachtet worden, befriediget wurde. Gewiß unſer Frauenzimmer hat ſich weder einer dergleichen Einſchränkung ſeiner Pracht und Thorheiten, noch einer ſcharfen Ahndung der veralteten Kleiderordnungen zu befürchten. Unſere Zeiten leiden keine römiſchen Sittenrichter, und wer will nicht Rom unter der Cenſur eines ſtrengen Cato für eine ganz andere Welt halten?

p) Livius beſchreibt dieſe Schlacht, welche nicht weit von Emporien iſt gehalten worden, vom 13 -- 16 K. ſeines 34 B. und meldet, daß nach dem Vorgeben des Vale-

bringen. Er ſelbſt hingegen hat ſich, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, von der Beute nichts zugeeignet, und davon nichts mehr weggebracht, als was er gegeſſen, oder getrunken hat, auch ſich dabey vernehmen laſſen: Ich tadle diejenigen nicht, welche ſich von ſolchen Dingen zu bereichern ſuchen; doch will ich für meine Perſon viel lieber mit den Tapferſten um die Tapferkeit, als mit den Reichſten um den Reichthum, und mit den Geizigſten um den Geiz ſtreiten. Er behielt aber nicht nur ſelbſt ſeine Hände von allem Raube rein, ſondern gab auch auf ſeine fünf Sklaven Acht, die er bey dieſem Feldzuge um ſich hatte, daß ſie ſich nicht bereichern möchten. Einer von dieſen Sklaven mit Namen Paccus hatte ſich fünf Knaben von den Gefangenen gekauft, und erſchrack hernach, als es Cato erfuhr, ſo ſehr darüber, daß er ſich eher ſelbſt erhieng, als dem Cato wieder unter die Augen kam, welcher darauf die Knaben wiederum verkaufte, und das Geld davon in die öffentliche Rentkammer brachte.

Es

Valerius Antias, eines alten römiſchen Geſchichtſchreibers, in derſelben 40000 Feinde ſind erſchlagen worden. Cato hat nach dem Livius die Zahl der erſchlagenen Feinde nicht beſtimmt, ob er ſich gleich ſonſt bey jeder Gelegenheit gerne gelobet hat. In dem 18 K. des angeführten 34 B. ſchildert Livius den Cato, als einen ſehr klugen und wachſamen Feldherrn mit folgenden Worten ab: Sed in conſule ea vis animi atque ingenii fuit,

ut

Es ſuchte aber der ältere Scipio, der Afrikaner, einer von den Widerſachern des Cato, ihn in dem Laufe ſeiner glücklichen Waffen in Spanien zu hemmen, und wollte gern ſelbſt die Ehre haben, den Krieg in Spanien zu Ende zu bringen, und brachte es auch durch allerhand Ränke dahin, daß er zum Nachfolger des Cato in dieſer Provinz erwählt wurde. Scipio begab ſich auch in der größten Eilfertigkeit nach Spanien, damit Cato deſto eher ſeine Herrſchaft niederlegen müßte, und dieſer gieng dem Scipio mit dreytauſend Fußgängern und mit fünfhundert Reitern entgegen, und bezwang nicht nur unterwegs die Lacetaner, ſondern ließ auch die ſechshundert Ueberläufer am Leben ſtrafen, die er dabey gefangen bekam. Scipio bezeigte darüber gegen den Cato ſein Mißfallen, welcher ſich aber gegen ihn auf eine höhniſche Weiſe vernehmen ließ: Auf dieſe Art wird Rom groß bleiben, wenn die von hoher Geburt denen von niedrigern Stande den Vorzug in der Tapferkeit nicht laſſen, und die aus dem Volke, zu welchen ich auch gehöre,

ut omnia maxima, minimaque per ſe adiret atque ageret: nec cogitaret modo, imperaretque, quæ in rem eſſent, ſed pleraque ipſe per ſe tranſigeret; nec in quemquam omnium grauius ſeueriusque, quam in ſemetipſum imperium exerceret; parſimonia, & vigiliis & labore cum ultimis militibus certaret; nec quicquam in exercitu ſuo præcipui, præter honorem atque imperium haberet.

höre, den andern, die ſich ihres vornehmen Geſchlechtes und ihrer Vorfahren wegen rühmen können, den Ruhm der Tapferkeit ſtreitig machen werden.

Unterdeſſen machte auch der Rath einen Schluß, vermöge deſſen keine von den Anordnungen, welche Cato in Spanien gemacht hatte, ſollte verändert, oder aufgehoben werden, welches Urſache war, daß unter dem Proconſulat des Scipio in Spanien nichts beſonders vorfiel, weil alles ruhig und friedſam war, wodurch mehr dem Scipio, als dem Cato, an ſeinem Ruhme Abbruch geſchahe.

Cato hielt darauf in Rom ſeinen Triumph q), und folgte nach demſelben dem Beyſpiele der meiſten nicht nach, welche nicht ſo wohl nach einer wahren Tugend, als vielmehr nur nach einer eitlen Ehre ſtrebten, und wenn ſie den höchſten Gipfel erreicht, und das Conſulat einmal verwaltet, oder einen Triumph gehalten hatten, hernach ihre übrige Lebenszeit dem Wohlleben und Müßiggange aufopferten, und ſich der öffentlichen Angelegenheiten entſchlugen. Cato ergriff, an ſtatt dergleichen zu thun, jede Gelegenheit, wo er ſeine Geſchicklichkeit zeigen konnte, und war denenjenigen

q) Livius beſchreibt im 46 K. des 34 B. den Triumph, den Cato wegen Spanien gehalten hat.

r) Dieſes geſchahe das Jahr nach des Cato Conſulat.

jenigen gleich, welche erſt anfangen, nach öffentlichen Ehrenämtern mit allem Eifer zu ſtreben, und nach Ruhm und Ehre zu dürſten. Er erwählte ſich gleichſam ein neues Feld, und diente entweder ſeinen Freunden und Bürgern vor Gerichte, oder wohnte auch unter andern einigen Feldzügen bey.

Er that nicht nur mit dem Conſul Tiberius Sempronius, als Legat, den Feldzug nach Thracien und an die Donau [r], ſondern zog auch als Kriegsoberſter mit dem Manius Acilius nach Griechenland wider den groſſen Antiochus aus, welcher den Römern, als ein anderer Annibal, eine groſſe Furcht einjagte. Denn Antiochus nahm gleich anfangs bey nahe den ganzen Theil von Aſien ein, welchen Seleucus Nikator beſeſſen hatte, und brachte ſehr viele barbariſche und kriegeriſche Völker unter ſeinen Gehorſam, und wagte es ſtolz auf ſeine Macht, mit den Römern anzubinden, welche er noch für die einzigen, und für würdig hielt mit denen er Krieg führen könnte. Sein ſcheinbarer Vorwand zu dieſem Kriege war, daß er die Griechen wiederum in Freyheit ſetzen wollte, welche aber keiner Befreyung nöthig hatten, weil ihnen die Römer kurz vorher ihre Geſetze und Freyheit geſchenket, und ſie von der Dienſtbar-

lat. Der Conſul Sempronius überwand den Bojorix, einen kleinen König der Boier, und erſchlug gegen 11000 Gallier. S. den Livius im 46 und 47 K. des 34 B.

keit des Königs Philippus und der Macedonier befreyet hatten [s].

Dieſer Antiochus zog mit einem groſſen Heere nach Griechenland, welches bald in Bewegung und Zerrüttung kam, und durch die groſſen Verheiſſungen dieſes Königes von den Aufwieglern des Volks verführt und angekirrt wurde. Es ſchickte deswegen Manius Acilius Glabrio Geſandten an die Städte ab, welche ſie bey ihrer Treue erhalten ſollten. T. Quintius Flaminius gewann und beſänftigte ohne Aufſtand die meiſten von den Städten, die ſich empört hatten, wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben [t], und Cato ſtellte in Korinth, Patraën und Aegium die Ruhe wieder her, und hielt ſich die meiſte Zeit über in Athen auf. Man trägt ſich auch mit einer Rede, welche Cato in griechiſcher Sprache an die Athenienſer ſoll gehalten haben, und in welcher er, wie man vorgiebt, unter andern geſagt hat, daß er die Tapferkeit der alten Athenienſer ſehr bewundere, und ein groß Verlangen gehabt hätte, eine ſo groſſe und ſchöne Stadt zu ſehen, welches Vorge-

s) Der Krieg mit dem Antiochus, dem Könige in Syrien, nahm im 191 Jahre v. Ch. G. ſeinen Anfang, in welchem P. Cornelius Scipio und Manius Acilius Glabrio Conſuln waren, von denen der letztere Griechenland zu ſeiner Provinz bekam, weil ſich Antiochus des gröſten Theils davon bemächtiget hatte. Es hatte aber der aus Karthago vertriebene Annibal ſeine Zuflucht zu dieſem Könige genommen, und ihn wider die Römer

Vorgeben aber falſch iſt. Er hat mit den Athenienſern durch einen Dollmetſcher geredet, und über die väterlichen Gebräuche feſt gehalten, ob er gleich vielleicht im Stande geweſen iſt, eine griechiſche Rede zu halten. Ja er hat nicht allein aller derjenigen, welche von den Wiſſenſchaften und von der Sprache der Griechen ſo viel Rühmens gemacht haben, ſondern auch einsmals des Poſtumius Albinus, welcher eine Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, und deswegen um Verzeihung gebeten, mit folgenden Worten geſpottet: Man müßte ihm verzeihen, wenn er auf Befehl der Amphiktyonen dieſes Werk unternommen hätte. Es haben aber die Athenienſer, wie man ſagt, ſeine Geſchwindigkeit und kurze Art zu reden bewundert, indem Cato dasjenige mit kurzen Worten geſagt, was der Dollmetſcher weitläuftig und mit vielen Worten hat verdollmetſchen müſſen, und ſind auch überhaupt der Meynung geweſen, daß den Griechen die Worte von den Lippen, wie den Römern aus den Herzen flöſſen.

Römer aufgehetzet, um die es auch nicht zum beſten würde geſtanden haben, wenn Antiochus den klugen Anſchlägen und Maaßregeln des Annibals gefolget hätten. Livius beſchreibet dieſen Krieg im 35 und 36 B.

t) Plutarch hat dieſen T. Qvintius Flaminius mit dem Philopömen verglichen, und die Lebensbeſchreibungen dieſer beyden Männer werden den Anfang des folgenden vierten Theils machen.

Antiochus aber hatte mit ſeinen Völkern die engen Päſſe bey Thermopylen beſetzet, und glaubte, weil er um die von Natur feſten Oerter noch Wälle und Mauren hatte führen laſſen, daß er daſelbſt ſicher wäre, und von den Römern nichts zu befürchten hätte, welche ſich auch nicht getraueten, ihn von vorne anzugreifen. Unterdeſſen erinnerte ſich Cato, daß eben hier die Lacedämonier von den Perſern wären umringt und eingeſchloſſen worden, und begab ſich daher in der Nacht mit einem Theile ſeiner Völker auf den Weg, um den Feinden in den Rücken zu kommen [u].

Allein dieſe Völker hatten mit ihm kaum die Höhen erreicht, als ihr Wegweiſer, welches ein Gefangener war, den Weg verlohr, und ſie in unwegſamen und ſteilen Oertern in der Irre herum führte, daß ſie darüber ganz verzagt und furchtſam wurden. Cato ſahe die Gefahr, in welcher er ſchwebte, und gieng, nachdem er befohlen hatte, daß die andern alle ſtille liegen ſollten, in Begleitung eines gewiſſen Lucius Manlius, welcher ſehr geſchickt war, auf den ſteilſten Bergen herum zu klettern, mit vieler Mühe und mit nicht weniger Verwegenheit in tiefer und ſtockfinſterer

u) Livius beſchreibt im 15 K. des 36 B. die Lage von den engen Päſſen bey Thermopylen ſehr umſtändlich, und meldet in dem folgenden K. daß die höchſten Spitzen dieſes Gebürges Rhoduntia, Tichius und Kallidromus von den Aetoliern ſind beſetzt geweſen, und der Conſul Acilius

ſterer Nacht immer weiter fort, und kroch zwiſchen lauter wilden Oelbäumen und ſteilen Felſen hinauf, ohne etwas ſehen und einen gewiſſen Tritt thun zu können, bis er mit ſeinem Begleiter auf einen Fußſteig kam, von dem er glaubte, daß er bis ins feindliche Lager hinab gieng. Er ſteckte daher einige Zeichen auf den erhabenſten Oertern ein, die man vom weiten wohl ſehen konnte, und über die Spitze des Bergs Kallidromus weit hervor ragten, und kehrte wieder zurück, um ſeine übrigen Völker nachzuholen. Er führte ſie darauf den abgezeichneten Weg, und rückte immer weiter fort, bis ſie an einen Ort kamen, wo der Weg aufhörte, und ſie einen tiefen Abgrund vor ſich fanden. Hierüber geriethen ſie wiederum in Angſt und Schrecken, ohne zu wiſſen, daß die Feinde ihnen ganz nahe ſtünden.

Allein bey dem bald darauf erfolgten Anbruche des Tags kam es einem Römer vor, als wenn er erſtlich ein Geräuſch höre, und bald darauf einen griechiſchen Wall, und unten am Berge eine griechiſche Vorwacht ſehe. Es ließ daher Cato ſeine Völker an eben dem Orte Halte machen, und von ſeinen Völkern die einzigen Firmianer zu ſich kommen, weil ſich dieſe gegen ihn allezeit treu

lius den Cato und den Valerius Flaccus mit 2000 der auserleſenſten Mannſchaft dahin abgeſchicket hat. Cato hat auch der größten Schwierigkeiten ungeachtet die Aetolier vertrieben, und ſich des Kallidromus bemächtiget, da hingegen dem Valerius Flaccus ſein Anſchlag auf Rhoduntia und Tichius fehlgeſchlagen iſt.

treu und willig erwieſen hatten. Dieſe verſammleten ſich auch bey ihm, und traten um ihn herum, und Cato ließ ſich gegen ſie alſo vernehmen: Es iſt nöthig, daß wir einen von den Feinden lebendig auffangen, damit wir erfahren können, was dieſes für Vorwachten, und wie ſtark ſie ſind, und überhaupt wie die Schlachtordnung, Anſtalt und Verfaſſung beſchaffen iſt, mit welcher uns die Feinde erwarten, und empfangen werden. Hiezu wird weiter nichts, als Geſchwindigkeit und Herzhaftigkeit erfordert, worauf ſich auch unbewafnete Löwen verlaſſen, wenn ſie auf die wildeſten Thiere losgehen.

Cato hatte dieſes kaum ausgeredet, als die Firmianer augenblicklichs, und ohne ſich erſt zu rüſten, den Berg hinab eilten, und auf die Vorwachten ſtürmten. Sie kamen aber dieſen Vorwachten ſo unvermuthet über den Hals, daß dieſe in der größten Beſtürzung davon liefen, und ſich zerſtreueten, und die Firmianer einen von ihnen mit ſeinen Waffen auffiengen, den ſie dem Cato überbrachten. Von dieſem Gefangenen erfuhr Cato, daß das andere und groſſe Heer unter dem Könige in den engen Päſſen ſtünde, und nur ſechshundert auserleſene Aetolier die Höhen beſetzt hielten.

x) Livius beſchreibt dieſen bey Thermopylen von den Römern erfochtenen Sieg im 19 K. des 36 K. und meldet, daß ſich Antiochus darauf mit einem ſehr kleinen

Gefol-

hielten. Cato ſah alſo, daß er ſich von einer ſo geringen und ſorgloſen Menge nichts zu befürchten hätte, und rückte daher in der Eil unter dem Schall der Trompeten und unter einem lauten Feldgeſchrey wider ſie an, und war der erſte, der den Degen zog. Die Aetolier wurden kaum der von den Höhen herab ſtürmenden Feinde gewahr, daß ſie ohne den geringſten Widerſtand ins groſſe Lager flohen, und ſolches in Beſtürzung ſetzten. Und um eben dieſelbe Zeit ſtürmte Manius Acilius von unten auf die Verſchanzungen und Bollwerke los, und rückte mit ſeiner ganzen Macht vor die engen Päſſe, worauf es zu einem hitzigen Gefechte kam, bey welchem Antiochus mit einem Steine ins Geſicht getroffen wurde, daß ihm die Zähne in Hals fielen, und er ſich vor groſſem Schmerze mit ſeinem Pferde zurück begab.

Nach ſeiner Flucht getrauete ſich kein Theil ſeiner Völker gegen die Römer Stand zu halten, ob gleich das Flüchten wegen der unwegſamen Oerter und Irrgänge unſicher war, in dem diejenigen, welche anſtieſſen, und ausglitten, in tiefe Sümpfe und auf ſpitzige Felſen fielen, und ſie ſich alle zuſammen, aus Furcht in Feindes Schwerd zu fallen, durch die engen Päſſe zu retten ſuchten, und alſo einander drängten, und ſelbſt ums Leben brachten *. Wie aber Cato beſtändig vom

Gefolge nach Chalcis in Euböa, und von dar nach Aſien zurück begeben hat. Nach dem Polybius ſind, wie Livius anführet, von den 10000 Mann, die Antiochus mit

vom Eigenlobe eingenommen, und der Meynung geweſen iſt, wie es eine natürliche Folge von groſſen Thaten wäre, daß man ſich ſelbſt ungeſcheut loben könnte; alſo hat er auch dieſe That bey jeder Gelegenheit ſehr heraus zuſtreichen gewußt, und geſagt: Diejenigen, welche mir zuſahen, wie ich die Feinde verfolgte, und zu Boden warf, bekannten öffentlich, daß Cato dem Volke nicht ſo ſehr, als das Volk dem Cato verbunden wäre. Ja er hat ferner von ſich geſagt: Manius Acilius, der Conſul, umarmte mich alſobald nach dem Siege, als ich noch vom Blute der Feinde rauchte; er küßte mich eine lange Zeit, und rufte dabey vor Freuden aus, daß weder er, noch das ganze Volk mir meine groſſen Verdienſte würde vergelten können.

Es ſchickte ihn aber der Conſul nach dieſer Schlacht

ſich aus Aſien nach Griechenland gebracht hat, ſehr wenige davon gekommen. Nach dem Valerius Antias ſind 40000 Mann erſchlagen, und 5000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht worden, welches Livius ſelbſt in Zweifel ziehet, weil von den Römern nur 170 Mann ſollen geblieben ſeyn. Die Römer ſetzten darauf nach Aſien über, und trieben den Antiochus, nachdem ſie ihn unter dem Aemilius Regillus auch zur See geſchlagen hatten, ſo ſehr in die Enge, daß er endlich den Frieden mit einem Theile ſeiner Länder erkaufte. Hierauf fiengen die Römer an, ihre Herrſchaft auch in Aſien auszubreiten. Florus, welcher die Römer ſo gerne lobt, ſa-

Schlacht alſobald nach Rom ab, um die Nachricht von dieſem Siege dahin zubringen. Cato kam auch zur See glücklich nach Brundusium, und von dar in einem Tage nach Tarent, und gelangte nach vier Tagereiſen am fünften Tage in Rom an y, deſſen Einwohner durch dieſe erſte Siegsbotſchaft alle in die gröſte Freude geſetzet wurden. Die Römer ſtellten allerhand Dankfeſte und Luſtbarkeiten an, und faßten ſo groſſe Gedanken, als wenn ſie nunmehr die ganze Welt und alle Meere bezwingen könnten.

Dieſes ſind nun beynahe die merkwürdigſten Thaten, welche Cato im Kriege verrichtet hat, und ich wende mich nunmehr zu ſeinen Staatsverrichtungen. Es gab aber Cato damals deutlich zu verſtehen, daß er es für etwas ſehr wichtiges hielte, böſe Bürger vor Gerichte zu verklagen, und ſie ihrer Verbrechen zu überführen. Er ſelbſt verklagte nicht allein viele Bürger, ſondern unterſtützte

get von dieſem Kriege im 8 K. ſeines 2 B. Ne ſibi placeant Athenæ, in Antiocho vicimus Xerxem, in Æmilio Themiſtoclem æquauimus, Epheſiis Salamina penſauimus. Athen darf ſich nicht mehr rühmen. Wir haben in dem Antiochus den Xerxes überwunden, und können dem Themiſtokles den Aemilius, und der Inſel Salamis Epheſus entgegen ſtellen.

y) Cato that alles, was er that, mit Eifer, und Livius merket deswegen im 21 K. des 36 B. den beſondern Umſtand noch an, daß Cato eher in Rom angekommen iſt, als L. Cornelius Scipio, welcher etliche Tage vorher aus Griechenland abgegangen war.

te auch andere Kläger bey ihren Klagen, und hetzte ſo gar wider den groſſen Scipio die beyden Petillier [z] auf, deren wider dieſen Scipio angebrachte Klage er aber wieder fahren ließ, weil er es nicht ſo weit zu bringen höfte, daß Scipio ums Leben gebracht würde, der wegen ſeines berühmten Geſchlechtes, und wegen ſeiner eigenen Herzhaftigkeit alle Beſchuldigungen verlachte und zu Schanden machte [a]. Cato machte ſich daher an des groſſen Scipio Bruder, welcher Lucius Scipio hieß, und brachte es mit den übrigen Anklägern dahin, daß dieſer Scipio nicht nur zu einer groſſen Geldſtrafe verdammt wurde, ſondern auch bald ins Gefängniß wäre geworfen worden, weil er dieſe Geldſtrafe nicht erlegen konnte, wenn ihn nicht

z) Dacier verſtehet mit den meiſten Ueberſetzern des Plutarchs die Worte τὰς περὶ πετιλλιον von einem einzigen Petillius, da doch Livius im 50 K. des 38 B. aus dem Valerius Antias meldet, daß der groſſe Scipio von zween N. Petilliern iſt angeklaget worden.

a) Livius erzählet in der nur angeführten Stelle, daß ein Theil der Römer dieſe Anklagen wider die verdienteſten Männer gemißbilliget, und der andere unterſtützet hat. Jener ſtellte vor, daß, da zu einer Zeit die zwo gröſten Städte der Welt gegen ihre Häupter und Anführer undankbar wären, Rom ſich am undankbarſten erwieſe, weil das überwundene Karthago den überwundenen Annibal, und hingegen das ſiegende Rom den ſiegenden Scipio verjagte. Dieſer aber hielt es für die ſicherſte Stütze der Freyheit, daß man die anſehnlichſten Männer zur Rechenſchaft zöge, und dadurch in

nicht die Zunftmeiſter, zu denen er ſeine Zuflucht nahm, davon befreyet hätten. Es ſoll auch Cato einen gewiſſen jungen Römer, welcher einen von ſeines verſtorbenen Vaters Feinden mit ſeiner Anklage in Schimpf und Schande gebracht, und nach der Verurtheilung ſeines Widerſachers dem Cato auf dem Markte begegnet hat, umarmt und zu ihm geſaget haben: **Seinen Aeltern muß man ſolche Todtenopfer bringen, und ihnen nicht Schafe, noch Böcke, ſondern die Thränen und Verdammung ihrer Feinde opfern.**

Es blieb aber auch Cato ſelbſt nicht ganz unangetaſtet. Er wurde vielmehr von ſeinen Feinden bey den geringſten Gelegenheiten vor Gericht gezogen, daß er faſt ſein ganzes Leben mit Streit-

hän-

---

ihnen die Begierde nach der oberſten Gewalt erſtickte. Es brachten es auch dieſe letztern dahin, daß dem Scipio ein Tag beſtimmt wurde, an welchem er ſich vertheidigen ſollte. Allein vielleicht hat ſich niemals ein Beklagter beſſer vertheidiget, als Scipio. Denn er erinnerte, ſtatt ſich zu vertheidigen, die verſammleten Römer, daß er an eben dieſem Tage den Annibal überwunden hätte, und daß es billig wäre, dieſen glücklichen Tag nicht den Zänkereyen, ſondern dem Lobe des Jupiters und der übrigen Götter zu widmen. Hierauf begab ſich Scipio mit einer groſſen Freymüthigkeit von der Bühne in das Capitolium und in die übrigen Tempel, um den Göttern für dieſen Sieg zu danken, und das verſammlete Volk begleitete ihn dahin, daß die Zunftmeiſter mit den Anklägern auf dem Marktplatze beſchämt, und ganz allein gelaſſen wurden.

händeln zubrachte. Denn er hat sich, wie man erzählet, fast funfzigmal, und das letztemal in seinem sechs und achtzigsten Jahre vertheidigen müssen, und soll bey seiner letzten Vertheidigung die bekannten Worte gesagt haben: Wie schwer ist es, sich vor solchen Leuten zu vertheidigen, mit welchen man nicht gelebt hat! Unterdessen ließ er doch auch in seinem hohen Alter nicht ab, andere zu verklagen und vor Gerichte zu belangen. Ja er brachte vier Jahre darauf, und also in seinem neunzigsten Jahre eine Klage wider dem Servilius Galba an [b], und lebte, wie Nestor, drey Menschenalter, und wie dieser in beständiger Beschäftigung. Denn er hielt, wie wir gemeldet haben, dem grossen Scipio im Regimente stets Widerpart, und lebte bis auf die Zeiten des jüngern Scipio, welches ein Sohn des Aemilius Paulus, des Ueberwinders des Perseus und der Macedonier, und ein angenommener Enkel des grossen Scipio war.

Cato

b) Nach dem ältern Plinius im 27 K. des 7 B. und dem Aurelius Victor von berühmten Männern ist Cato vier und vierzigmal angeklaget worden. Bayle, welcher eben diese Stellen in seinem Artikel Porcius anführet, suchet aus einer Stelle, welche beym Cicero im 4 K. vom Alter stehet, wider den Plutarch und Livius zu beweisen, daß Cato in seinem 85 Jahre gestorben ist, und er sich also weder in seinem 86 Jahre hat vertheidigen, noch vielweniger vier Jahre darauf den Ser. Galba anklagen können. Er führet ferner zur Bestärkung seiner

Cato hielt zehen Jahre nach ſeinem Conſulat um die Würde eines Cenſors an, welche der Gipfel aller Ehrenämter, und in gewiſſer Weiſe die Vollendung aller Ehrenſtellen war, die einer im Staate nur erlangen konnte, und welche auſſer der andern groſſen Gewalt, mit der ſie verſehen war, zugleich die Aufſicht über den Lebenswandel und über die Sitten aller Bürger hatte. Denn die Römer hielten dafür, daß ſich keiner nach ſeinem Belieben und Gefallen verheirathen, Kinder zeugen, leben und Gaſtereyen halten dürfte, ohne darüber zur Rede geſetzt und geſtraft zu werden, ſondern glaubten, daß man die Sitten eines jeden Menſchen mehr aus ſolchen Dingen, als aus ſeinen öffentlichen und bürgerlichen Verrichtungen erkennen könnte. Sie erwählten daher zween Männer, einen aus den ſo genannten Patriciern, und den andern aus dem Volke zu Aufſehern, Sittenrichtern und Policeymeiſtern, damit ſich niemand den Wollüſten überlaſſen, noch

Ausrechnung aus dem Brutus des Cicero folgende Worte an: Annos quinque & LXXX natus exceſſit e vita, cum quidem eo ipſo anno contra Ser. Galbam ad populum ſumma contentione dimiſſer, quam etiam orationem ſcriptam reliquit, und ſuchet damit zu beſtimmen, daß Cato im 519 Jahre n. R. E. gebohren worden, und im 604 Jahre geſtorben iſt. Endlich hat Galba, dieſer ſtarke Redner, deſſen Cicero öfters gedenket, nach einigen Sergius, und nach andern Servius geheiſſen.

von der in der Stadt üblichen und gewöhnlichen Lebensart abgehen möchte. Dieſe Männer wurden Cenſoren geheiſſen, und hatten ſo viel Gewalt, daß ſie einem Ritter das Pferd nehmen, und einen wegen ſeines ſchändlichen und unordentlichen Lebenswandels berüchtigten Rathsherrn aus dem Rathe ſtoſſen konnten. Sie richteten, als Oberaufſeher, die Schatzung von eines jeden Vermögen ein[c], und beſtimmten nach dem Vermögen die Claſſen der Bürger und die öffentlichen Ehrenämter. Eben dieſe Würde hatte noch in andern Dingen eine groſſe Gewalt, und daher geſchah es, daß die berühmteſten und vornehmſten Männer aus dem Rathsſtande dem um dieſe Würde ſich bewerbenden Cato zuwider waren. Denn die vom Neide gegen ihn eingenommenen Patricier glaubten, daß die Vorrechte ihrer hohen Geburt geſchmälert werden würden, wenn Leute von ſo niedriger Herkunft nach der oberſten Würde und höchſten Gewalt ſtrebten; und die andern waren ſich ihrer böſen Lüſte und Neigungen, und ihrer Uebertretungen der väterlichen Gewohnheiten bewußt, und fürchteten ſich vor ſeiner Strenge, weil ſie vermutheten, daß er bey

c) In den Worten des Plutarchs τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν λαμβάνοντες ἐτεκμήραν ſoll für θυσιῶν das Wort οὐσιῶν ſtehen, welches das Vermögen bedeutet. Denn die Cenſoren hatten nicht ſo wohl über die Opfer, als vielmehr über die Schätz[illegible] Anſehen, und der Zuſammenhang der Worte [illegible] dieſe Verbeſſerung

bey dieſer Gewalt unerbittlich, und ganz unerträglich ſeyn würde. Sie vereinigten ſich daher zuſammen, und vermochten durch ihre Vorſtellungen ſieben andere Männer dahin [d], daß ſie ſich zugleich mit dem Cato um dieſe Würde bewarben, und mit einer ſüſſen Hofnung dem Volke ſchmeichelten, welches auf eine gelinde und ihm gefällige Weiſe wollte regiert ſeyn. Cato hingegen drohete, an ſtatt ſich ſolcher Einſchmeichelungen zu bedienen, den Böſen öffentlich in ſeiner Rede, und ſchrie, die Stadt hätte einer groſſen Reinigung nöthig, und verlangte vom Volke, daß es klug ſeyn, und nicht gelinde, ſondern ſtrenge Aerzte erwählen ſollte, dergleichen er und einer von den Patriciern, nemlich Valerius Flaccus wäre, mit welchem er allein ein gutes Werk zu ſtiften, und der Schwelgerey und Weichlichkeit, als einer Schlange, den Kopf abzuhauen, und ſie zu verbrennen hofte, da hingegen die andern durch Gewalt und unrechtmäßige Mittel nach dieſer Würde ſtrebten, weil ſie ſich vor denenjenigen fürchteten, die ſcharf und ihrer Pflicht gemäß regieren würden.

Es ließ aber das römiſche Volk bey dieſer Ge-

welche ſchon vom Valeſius und von andern iſt angemerket worden.

d) Nach dem Livius im 40 K. des 39 B. ſind es fünf Patricier, und fünfe aus dem Volke geweſen, die ſich um dieſe oberſte Ehrenſtelle beworben haben. Livius nen-

legenheit ſehen, daß es in der That groß, und groſſer Führer würdig war. Es wies, ohne ſich durch die Strenge und unerweichliche Härte dieſes Mannes ſchrecken zu laſſen, die andern Schmeichler ab, von denen es wußte, daß ſie alles nach Gunſt thun würden, und machte den Valerius Flaccus mit dem Cato zum Cenſor, und folgte ſeiner Rede ſo willig, daß es ſchien, als wenn Cato nicht ſo wohl um dieſe Würde erſt angehalten, ſondern ſich ſchon ihrer Gewalt bedient, und als Cenſor Befehl ertheilt hätte.

Cato machte hierauf ſeinen Amtsgenoſſen und vertrauten Freund, den Valerius Flaccus, zum Vorſitzer im Rath, und ſtieß nebſt vielen andern den Lucius Quintius Flaminius aus dem Rathe, welcher vor ſieben Jahren Conſul geweſen war, und den Titus Quintius Flaminius, den Ueberwinder des Königs Philippus, zum Bruder hatte, der zu ſeinem Anſehen mehr, als ſein Conſulat, beytrug e). Die Urſache war folgende.

Dieſer L. Quintius Flaminius hatte auf einen ſchönen Jüngling eine zärtliche Liebe geworfen, daß er ohne denſelben nicht leben konnte, und ihn nicht nur bey ſeinen Feldzügen mit ſich nahm, ſondern ihm auch ſo viel Ehre und Gewalt über ſich einräumte, dergleichen ſich keiner ſeiner vornehmſten und vertrau-

net ſie alle mit Namen, und ſetzet hinzu, daß ſie Cato, deſſen Charakter er bey dieſer Gelegenheit entwirft, mit ſeinem Anſehen alle verd[illegible]

e) Polybius, Livius, [illegible] andere Geſchicht-ſchrei-

trauteſten Freunde von ihm verſprechen konnte. Dieſer Jüngling befand ſich einsmals, da ſich L. Qvintius Flaminius als Proconſul in einer gewiſſen Provinz aufhielt, und eine Gaſterey ausrichtete, der Gewohnheit nach bey der Tafel, und ließ ſich unter andern Schmeicheleyen gegen den L. Qvintius Flaminius, der beym Weine leichtlich konnte bezaubert werden, alſo vernehmen: Ich liebe dich ſo zärtlich, daß ich dir auch eilends nachgefolget bin, ob ich gleich in Rom einen öffentlichen Fechterkampf, dergleichen ich noch niemals geſehen habe, hätte ſehen können, und ich ſchon längſt Luſt gehabt habe, einen Menſchen umbringen zu ſehen. L. Qvintius Flaminius ſuchte ſeinem Lieblinge dieſe Schmeicheley mit einer andern zu vergelten, und ſagte nicht allein zu ihm, daß er ihm ſeine Begierde ſtillen wollte, ſondern ließ auch einen zum Tode verurtheilten Menſchen ins Gaſtzimmer bringen, und den Lictor mit dem Beile kommen, welcher dieſen Menſchen tödten ſollte. Ehe dieſes geſchahe, fragte L. Qvintius Flaminius ſeinen Liebling noch einmal, ob er dieſen Menſchen wollte umbringen ſehen, welches der Jüngling mit Ja beantwortete, worauf dieſem Menſchen der Kopf abgeſchlagen wurde. Dieſes wird von den meiſten

ſchreiber nennen dieſe beyden Brüder T. Qvintius oder Qvinctius Flaminius, und L. Qvintius Flamininus, um ſie von den Flaminiern zu unterſcheiden, welche aus dem Volke geweſen ſind.

ſten alſo erzählet, wie denn auch Cicero in ſeinem Geſpräche vom Alter den Cato dieſes alſo erzählen läßt. Livius giebt den Getödteten für einen Gallier aus f, und ſetzet noch hinzu, daß ihn nicht ein Lictor, ſondern L. Qvintius Flaminius ſelbſt mit eigener Hand umgebracht hätte, und daß dieſes in der Rede des Cato geſchrieben ſtünde.

Es vermochte aber T. Qvintius Flaminius den Schimpf nicht zu vertragen, daß ſein Bruder Lucius vom Cato aus dem Rathe war geſtoſſen worden. Er nahm daher ſeine Zuflucht zu dem Volke, und verlangte, daß Cato vor demſelben die Urſache ſolches Verfahrens angeben ſollte. Cato that dieſes, und erzählte, was ſich bey der vorerwähnten Gaſterey zugetragen hatte. Allein L. Qvintius Flaminius leugnete dieſes ſo lange, bis Cato darauf drang, daß er ſein Vorgeben mit einem Eide bekräftigen ſollte, welches zu thun jener ſich weigerte, woraus das Volk ſchloß, daß er mit Rechte wäre geſtraft worden. Einige Zeit darauf begab ſich dieſer L. Qvintius Flaminius auf das Theater, wo eben ein Schauſpiel vorgeſtellet wurde, und ſetzte ſich, nachdem er bey dem für die geweſenen Conſuln beſtimmten Platze vorbey gegangen war, ſehr weit davon nieder, wodurch das Volk ſo ſehr zum Mitleiden bewegt wurde, daß es ihn mit einem lauten Geſchrey ſeinen vorigen Platz einzunehmen nöthigte, und alſo das

f) Eben dieſer Geſchichtſchreiber [illegible]

das Geſchehene, ſo viel es möglich war, verbeſſerte und wieder gut machte.

Es ſtieß auch Cato den Manilius aus dem Rathe, welcher zu dem nächſten Conſulat Hofnung hatte, und zwar deswegen, weil er ſeine Gemahlinn am Tage und im Beyſeyn ſeiner Tochter geküßt hatte. Und bey eben dieſer Gelegenheit ſoll ſich Cato haben vernehmen laſſen, daß ihn ſeine Gemahlinn niemals, als bey groſſen Donnerwetter, umarmt hätte, wie er denn auch im Scherze zu ſagen pflegte: Ich bin nicht eher glücklich, als bis der Jupiter donnert.

Es zog ſich aber Cato eine ſehr übele Nachrede zu, da er dem Lucius Scipio, welcher des groſſen Scipio Bruder war, und einen Triumph gehalten hatte, bey der Muſterung der Ritter das Pferd nahm, weil es ſchien, als wenn er dieſes nur zur Kränkung und Beſchimpfung des Scipio, des Afrikaners, gethan hätte. Allein durch nichts ſtieß er die meiſten mehr vor den Kopf, als durch die Einſchränkung der Pracht und Verſchwendung. Es war ihm unmöglich, der Verſchwendung mit offenbarer Gewalt zu ſteuren, weil ſchon der gröſte Haufe daran krank lag, und davon angeſtecket war. Er nahm daher einen Umweg, und gab eine Verordnung, nach welcher die Kleider, Wagen, der weibliche Schmuck, und der übrige Hausrath, deren eines mehr, als

[illegible] des L. Quintius Flaminius [illegible] aus, und nennet ihn Philippus.

tauſend und fünfhundert Drachmen galt g, zehnmal theurer geſchätzet wurden, als ſie werth waren, damit wegen dieſes weit gröſſer angeſetzten Werthes auch mehr Abgaben davon müßten gegeben werden. Er machte auch eine ſolche Taxe, daß man tauſend As mit drey As verſteuren mußte, um diejenigen von der Pracht und Ueppigkeit abzuziehen, welche mit dieſer Steuer beſchweret wurden, und ſahen, daß andere wegen ihrer Mäßigkeit und Sparſamkeit nicht ſo viele öffentliche Abgaben zu entrichten hätten, ob ſie gleich eben ſo viel Vermögen beſäſſen. Er machte ſich aber dadurch ſo wohl diejenigen, welche wegen ihrer Ueppigkeit dieſen erhöheten Schoß ertrugen, als auch die andern zu Feinden, die wegen der Abgaben ihre Verſchwendung einſchränkten. Denn viele pflegen es für eine Entwendung ihres Reichthums zu halten, wenn man ihnen verbietet, ihren Reichthum zu zeigen, und damit zu pralen, und glauben, daß man den Reichthum nicht in nothwendigen, ſondern in überflüßigen Dingen ſehen laſſen könne. Und eben darüber ſoll ſich der Weltweiſe Ariſton verwundert haben, daß man die Beſitzer überflüßiger Dinge für glückſeliger hält, als andere, welche an nützlichen und nothwendigen Dingen kei-

g) Plutarch hat dieſes aus dem 44 K. im 39 B. des Livius genommen, und die von dieſem Geſchichtſchreiber in dieſen Worten, quæ pluris quindecim millium æris eſſent, angegebene Summe zu Drachmen gerechnet. Es iſt alſo ein jedes der [illegible]

keinen Mangel haben. Es gab auch Scopas, der Theſſalier, einem ſeiner Freunde, der ihn um etwas eben nicht ſehr nützliches bat, und auch ſelbſt ſagte, daß er ihn um etwas unnöthiges und unnützliches bäte, folgendes zur Antwort: Eben wegen dieſer unnöthigen und überflüßigen Dinge bin ich reich und glücklich. Hieraus ſiehet man, daß dieſe Begierde nach Reichthum keine uns von Natur angebohrne Neigung iſt, ſondern ſich wegen des gemeinen und unvernünftigen Wahns bey uns einſchleichet.

Allein Cato achtete ſeiner Feinde und Verleumder ſo wenig, daß er vielmehr noch ſchärfer und ſtrenger wurde. Denn er ließ nicht nur alle Waſſerröhren zerhauen, mit welchen die Bürger das öffentliche Waſſer auffiengen, und in ihre Häuſer und Gärten leiteten, ſondern auch alle Gebäude abbrechen und niederreiſſen, welche gar zu weit auf die Straſſen hervor ragten. Er ſetzte ferner eine gewiſſe Taxe, nach welcher alle Arbeiten ſollten verdungen werden, und trieb die Zölle durch ihre Verkaufung ſo hoch hinauf, als er nur konnte, und zog ſich durch dieſe Dinge vielen Haß zu. Es vereinigten ſich daher T. Quintius Flaminius und ſeine Anhänger

ches nach unſerm Gelde über 197 Thaler gekoſtet hat, zehnmal ſo theuer geſchätzet und verſteuret worden. Wie anſehnlich ſollten die herrſchaftlichen Einkünfte durch eine ſolche catoniſche Vermögenſteuer in unſern Zeiten anwachſen, da die Pracht und Ueppigkeit aufs höchſte geſtiegen ſind!

ger wider ihn, daß nicht nur ſeine Verordnung, nach welcher die heiligen und öffentlichen Gebäude überhaupt ſollten verdungen und bezahlt werden, als eine dem Staate ſchädliche Verordnung, vom Rathe abgeſchaft wurde, ſondern hetzten auch die Zunftmeiſter ſo ſehr wieder ihn auf, daß ſie ihn vor das Volk forderten, und um zwey Talente beſtraften. Ja es wurden ihm auch bey der Aufbauung der Baſilica, welche er auf dem Markte hinter dem Rathhauſe auf gemeine Koſten aufbauete, und Baſilica Porcia nannte, viele Hinderniſſe in Weg geleget [h].

Unterdeſſen ſcheint es doch, daß das Volk mit ſeiner Verwaltung der Cenſur wohl iſt zufrieden geweſen. Denn es ließ ihm zu Ehren in dem Tempel der Geſundheit eine Bildſäule aufrichten, und darauf nicht etwa die Feldzüge, oder den Triumph des Cato, ſondern eine Ueberſchrift ſetzen, welche, wie man ſie etwan umſchreiben könnte, dieſes Inhalts war: Dem Cato zu Ehren, welcher als Cenſor durch heilſame Anordnungen, durch weiſe Gebräuche und Gewohnheiten den verfallenen und zu ſeinem Verderben ſich neigenden römiſchen Staat wieder aufgerichtet und hergeſtellet hat.

Cato

h) Livius beſchreibt im 44 K. des 39 B. alle weiſe Verordnungen, und alle Gebäude, welche Cato mit ſeinem Amtsgehülfen gemacht und aufgeführet hat, und beſchließt ſeine Erzählung von dieſer Cenſur mit folgenden Worten: Nobilis [illegible] plena:

Cato ſpottete vorher, ehe man ihm dieſe Ehrenſäule ſetzte, aller derjenigen, welche ſolche Ehrenzeichen eifrigſt ſuchten, und ließ ſich öfters gegen ſie vernehmen: Ihr bedenket nicht, wie ihr euch nur der Werke von Rothgieſſern und Malern rühmet, da hingegen die Bürger die ſchönſten Bildniſſe von mir in ihren Herzen herum tragen. Ja er gab auch zu einer andern Zeit einigen, welche ſich verwunderten, daß ihm keine Ehrenſäule geſetzet würde, da ſich doch viele andere von geringern Verdienſten ſolcher Ehre rühmen könnten, folgendes zur Antwort: Es iſt mir lieber, daß man mich fragt, warum man mir keine Ehrenſäule geſetzet hat, als wenn man mich fragen ſollte, warum man mir eine geſetzet hätte. Es verlangte aber Cato überhaupt, es ſollte ſich kein redlicher Bürger loben laſſen, wenn dieſes nicht zum Nutzen des Staats geſchähe, ob er ſich gleich ſelbſt unter allen am meiſten lobte, und, wenn einige Bürger in ihrer Aufführung etwas verbrochen hatten, und davon überwieſen wurden, zu ſagen pflegte: Sie verdienen Verzeihung, weil ſie keine Catonen ſind.

Er pflegte auch einige, welche ihm auf eine lächer-

---

quæ M. Porcium, cui acerbitas ea aſſignabatur, per omnem ætatem exercuerunt: Dieſe Cenſur war merkwürdig, und mit vielen Feindſchaften verknüpft, welche dem M. Porcius, dem man dieſe Strenge zuſchrieb, die ganze Zeit ſeines Lebens über zu ſchaffen machten.

cherliche Weiſe in einigen Dingen nachzuahmen ſuchten, nicht anders, als linke Catonen zu heiſſen, und ſich öfters zu rühmen und zu ſagen: Der Rath richtet bey ſehr gefährlichen Zeiten ſeine Augen auf mich, wie man etwa bey einem Scurme auf der See die Augen auf den Steuermann richtet, und ſchiebt öfters in meiner Abweſenheit die wichtigſten Dinge auf. Und eben dieſes Zeugniß wurde ihm auch von andern gegeben, weil er in Rom wegen ſeines Lebenswandels, wegen ſeiner Beredſamkeit und ſeines Alters in dem größten Anſehen ſtund.

Es war aber Cato auch ein rechtſchaffener Vater, ein leutſeliger Ehegemahl, und ein guter Wirth und Haushalter. Er trieb die Wirthſchaft mit vieler Sorgfalt, und hielt ſolche nicht etwa, als etwas geringes, oder verächtliches, nur für ein Nebenwerk, und ich halte es für billig, einige löbliche und dahin gehörige Dinge zu erzählen.

Seine Gemahlinn, mit welcher er ſich verheirathete, war mehr von vornehmer Herkunft, als von groſſem Vermögen, weil er glaubte, daß von zwoen Frauen, welche einerley Stolz und Uebermuth beſäſſen, die aus hohem Stande ſich mehr vor ſchändlichen Dingen ſcheue, und ihrem Manne in löblichen Dingen deſto unterthäniger ſey. Er ſagte öfters, daß diejenigen, welche ihre Weiber, oder ihre Kinder ſchlügen, ihre Hände an die [illegible]

er einen rechtſchaffenen Ehemann weit höher,
einen groſſen Rathsherrn hielte. Er bewun-
e auch an dem alten Sokrates nichts ſo ſehr,
die Gelindigkeit und Sanftmuth, welche die-
weiſe Mann beſtändig gegen ſeine mürriſche
u, und gegen ſeine ungerathenen Kinder be-
ſen hatte.

Cato ließ ſich bey der Niederkunft ſeiner
ahlinn auch nicht einmal durch die nöthig-
Geſchäfte, die öffentlichen Angelegenheiten
genommen, verhindern, oder abhalten, daß
icht zugegen geweſen wäre, wenn daß Kind
adet, und eingewickelt wurde. Seine Ge-
hlinn ſtillte ihr Kind ſelbſt, ja auch öfters die
der ſeiner Knechte, und flößte dieſen mit der
lch eine Liebe gegen ihren Sohn ein. Er
m ſich auch ſelbſt, ſo bald ſein Sohn zu Ver-
ide kam, die Mühe, und führte ihn zum Leſen
ob er gleich unter ſeinen Knechten einen ge-
ckten Sprachlehrer, mit Namen Chilo, hatte,
cher andere Kinder unterrichtete. Denn er
lte nicht haben, wie er ſelbſt ſagte, daß ein
echt ſeinen Sohn, wenn er nicht fleißig genug
te, ſchimpfen, oder bey den Ohren ziehen ſollte,
h dem Knechte wegen ſolcher Unterweiſung
unden ſeyn. Er gab alſo ſelbſt bey ſeinem
hne einen Grammaticus, Rechtslehrer und
hrmeiſter ab, und übte ihn nicht nicht nur im
ßwerfen, Fechten, Reiten und Ringen, ſon-
gewöhnte ihn auch, Hitze und Froſt zu er-
ay und über gewaltige und reiſſende Strö-
me.

me zu ſchwimmen. Ja er ſchrieb, wie er ſelbſt ſaget, viele Hiſtorien mit eigener Hand und mit groben Buchſtaben ab, damit ſein Sohn auch ſo gar in ſeines Vaters Hauſe Gelegenheit haben möchte, ſich die alten Geſchichte und die Gebräuche ſeines Vaterlandes bekannt zu machen. Er trug vor ſeinem Sohne nicht weniger, als vor den heiligen Jungfrauen, oder vor den ſo genannten Veſtalen ſo viel Scheu, daß er in ſeiner Gegenwart kein einziges ſchändliches Wort redete, auch ſich nicht einmal mit ihm badete. i Es ſcheint aber, daß ſich auch damals nach der allgemeinen Gewohnheit unter den Römern kein Vater mit ſeinem Sohne gebadet hat, weil ſich auch ſo gar Schwiegerſöhne geſcheuet haben, ſich mit ihren Schwiegervätern zu baden, und ſich vor ihnen zu entblöſſen, welches die Römer in den folgenden Zeiten von den Griechen gelernt, ſo wie dieſe hernach von jenen angenommen haben, ſich ſo gar mit Weibsperſonen zu baden.

Es bemühete ſich alſo Cato, aus ſeinem Sohne ein vollkommenes Meiſterſtück zu machen, und ihn zur Tugend anzuführen, welcher auch auſſer ſeiner Bereitwilligkeit und Gelehrigkeit von der Natur

i) Wie ſehr kann ein Heyde die Aeltern zu unſern Zeiten beſchämen! Ich verwundere mich, daß keiner von denenjenigen, welche durch ihre moraliſchen Monatſchriften unſere Landsleute zu den Pflichten redlicher Bürger, und vernünftiger Hausväter anzuhalten ſuchen, den Cato zu einem Zuſchauer und Sittenrichter unſerer Zeiten ge-

Natur groſſe Gemüthskräfte erhalten hatte. Allein ſein Körper war weder dauerhaft genug, noch zu beſtändigen Arbeiten geſchickt, daß daher auch Cato von der allzuſtrengen und ſcharfen Zucht etwas nachließ. Unterdeſſen hielt ſich doch der junge Cato, ſeiner ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit ungeachtet, auf Feldzügen ſehr brav und tapfer, und legte auch unter dem Aemilius Paulus in der Schlacht wider den Perſeus herrliche Proben ſeiner Herzhaftigkeit ab.

In dieſer Schlacht ſchlug einer von den Feinden dieſen jungen Cato ſo ſehr auf den Degen, daß er denſelben wegen ſeiner ſchwitzenden Hände fallen ließ. Er rufte daher vor Schmerze einige von ſeinen Vertrauten zu Hülfe, warf ſich mit ihnen aufs neue mitten unter die Feinde, und ſäuberte nach einem harten und gewaltſamen Gefechte den Ort, wo er ſeinen Degen verlohren hatte, von allen Feinden, und fand ihn auch endlich mit groſſer Mühe unter den Waffen und unter den Leichnamen ſo vieler über einander liegenden Freunde und Feinde wieder, daß ihn auch Aemilius Paulus wegen ſeiner Herzhaftigkeit ſehr bewunderte [k]. Man trägt ſich auch noch mit einem Briefe, welchen Cato an ſeinen Sohn ſelbſt geſchrieben,

macht hat. Wie viel würde er zu tadeln und zu ſtrafen finden! Doch vielleicht leiden unſere Zeiten keinen ſo ſcharfen heidniſchen Sittenrichter.

k) Plutarch hat eben dieſes von dem jungen Cato ſchon oben in des L. Aemilius Paulus Lebensbeſchreibung, auf der 161 S. dieſes dritten Theils erzählet.

ben, und in welchem er ihn unmäßiglich gelobt hat, daß er ſich ſeinen Degen mit ſo vielem Eifer und Fleiſſe wieder geſchaft hätte. In den folgenden Zeiten heirathete dieſer junge Cato die Tertia, eine Tochter des Aemilius Paulus, und eine Schweſter des jüngern Scipio, und wurde nicht weniger wegen ſeiner eigenen Verdienſte und Eigenſchaften, als wegen ſeines Vaters in ein ſo berühmtes Geſchlecht eingenommen. Auf eine ſo rühmliche Weiſe erfüllte der junge Cato die Hofnung ſeines Vaters!

Cato hatte eine Menge Knechte, und kaufte ſich viele von den Kriegsgefangenen, und vornehmlich ſolche, die noch jung waren, und Zucht und Unterweiſung annehmen, und wie junge Hunde und Pferde noch konnten abgerichtet werden. Keiner von ſeinen Knechten gieng in ein fremdes Haus, er mußte denn entweder vom Cato, oder von ſeiner Gemahlinn dahin ſeyn geſchicket worden. Es hatte auch Cato ſeine Knechte alſo gewöhnt, daß ſie alle, wenn ſie etwa von jemand gefragt wurden, was Cato machte, keine andere Antwort gaben, als dieſe, daß ſie es nicht wüßten. Sie mußten zu Hauſe entweder arbeiten, oder ſchlafen, weil Cato gerne ſolche Knechte hatte, die zu rechter Zeit ſchliefen, und glaubte, daß diejenigen, welche ausſchliefen, und ſich durch den Schlaf wiederum ergvickten, beſſer regiert, und zur nöthigen Arbeit könnten gebraucht werden, als andere, welche ſich durch das Wachen abmatteten. Ja er verordnete auch, daß ſeine Knechte für ein gewiſſes von ihm beſtimmtes Geld bey ſeinen Mäg-

den ſchlafen konnten, ohne doch ſich hernach einer andern nähern zu dürfen, weil er glaubte, daß ſie ſonſt bey der Liebeskrankheit träg und ſaumſelig würden.

Im Anfange, da Cato noch arm war, und den Feldzügen als ein gemeiner Soldat beywohnte, bezeigte er ſich niemals unwillig, man mochte ihm auch die ſchlechteſten Speiſen zu eſſen vorſetzen, indem er es für etwas ſehr ſchändliches hielt, daß man ſich um des Bauchs willen mit ſeinem Knechte zanke; in den folgenden Zeiten aber, als er zu einem gröſſern Vermögen kam, pflegte er, wenn er ſeine Freunde und Amtsgenoſſen bewirthete, gleich nach der Malzeit diejenigen von ſeinen Knechten mit einer Geiſſel abzuſtrafen, welche bey der Tafel nicht recht aufgewartet, oder die Speiſen nicht wohl zubereitet hatten. Er unterhielt auch beſtändig auf eine liſtige Art zwiſchen ſeinen Knechten Streit und Uneinigkeit, und glaubte, daß ihre Eintracht und Vertraulichkeit verdächtig und ſchädlich wäre. Endlich pflegte er auch denjenigen Knecht, der durch ein groſſes Verbrechen das Leben verwirkt hatte, im Beyſeyn der übrigen vorzunehmen, und ihn darauf, wenn er ſeines Verbrechens war überwieſen worden, vor ihren Augen am Leben ſtrafen zu laſſen.

Es hielt aber Cato, als er mit gröſſerm Eifer nach Vermögen und Reichthume zu ſtreben anfieng, den Feldbau mehr für angenehm, als einträglich, und kaufte ſich daher, um ſein Vermögen an gewiſſe Gründe zu legen und beſſer zu nützen, vornehmlich Seen, warme Quellen, begwemme und [illegible] Walk-

Walkmühlen und andern Werkſtädten gelegene Plätze, und Landgüter mit vielen einträglichen Triften und Holzungen, welche ihm, wie er ſelbſt ſagte, ſo gar vor dem Zorne des Jupiters ſicher waren. Er trieb auch mit ſeinem Gelde den ſehr berüchtigten Wucher zur See, und zwar auf folgende Weiſe. Diejenigen, welchen er Geld lieh, mußten mit funfzig andern in Geſellſchaft treten, und hernach mit ihnen eben ſo viele Schiffe ausrüſten, auf deren jedem Cato einen Theil ſeines Geldes hatte, und worüber er ſeinen Freygelaſſenen Quintion ſtellte, der mit den Kaufleuten und Schuldnern abſchifte, und auf alles genau Acht hatte. Cato wagte alſo nicht die ganze Summe, ſondern nur einen geringen Theil davon, und konnte doch dabey ſehr vieles gewinnen. Er ſtreckte auch allen ſeinen Knechten auf ihr Verlangen Geld vor, daß ſie damit wuchern konnten. Dieſe kauften ſich dafür Kinder, und verkauften ſie hernach wiederum mit Nutzen, wenn ſie von ihnen auf des Cato Unkoſten ein ganzes Jahr lang in allerhand Künſten und Handwerken waren unterrichtet worden, wie denn auch Cato

1) Die Athenienſer hatten die in Böotien gelegene und unter ihrer Botmäßigkeit ſtehende Stadt Oropus geplündert, deren Einwohner ſich erſtlich an die Achäer, und hernach an die Römer wandten, welche damals in Griechenland den Meiſter zu ſpielen anfiengen. Dieſe trugen den Sicyoniern die Unterſuchung dieſer Sache auf, welche den durch die Athenienſer verurſachten Schaden auf 500 Talente ſchätzten, und dieſen die Wie-

Cato ſelbſt von dieſen Kindern viele für ſich behielt, und ſich ſolche um eben den Preis, den nur einer von den Käufern dafür geben wollte, anrechnen ließ.

Cato hielt auch ſeinen Sohn zu einer ſo genauen Wirthſchaft an, und ließ ſich öfters vernehmen: Man kann die Verkaufung der Güter und Verringerung des Vermögens wohl einer Wittbe, nicht aber einem Manne verzeihen. Ja er gieng ſo weit, daß er ſich zu ſagen getrauete, wie derjenige, als ein bewundernswürdiger und göttlicher Mann, eines ewigen Gedächtniſſes werth wäre, aus deſſen Rechnungen man erſähe, daß er mehr hinterlaſſen, als von ſeinem Vater geerbt hätte.

Cato war ſchon ſehr alt, da die beyden Weltweiſen Karneades, der Akademiker, und Diogenes, der Stoiker, als Geſandten von Athen, nach Rom kamen, den Rath um die Erlaſſung der Geldſtrafe von fünfhundert Talenten zu bitten, die dem athenienſiſchen Volke auf die Anklage der Oropier von den Sicyoniern war zuerkannt worden [1].

dererſetzung deſſelben auflegten. Die Athenienſer, deren Hoheit nunmehr verſchwunden war, nahmen daher zu einigen ihrer Weltweiſen, als zu ihren einzigen Stützen, ihre Zuflucht, und ſchickten ſolche nach Rom, um dieſe Strafe zu verbitten. Es iſt nicht gewiß, in welchem Jahre dieſes eigentlich geſchehen iſt, und in wie weit dieſe Fürſprecher ihren Endzweck erreichet haben, weil auch Pauſanias dieſes unberühret läßt, wo er davon

Dieſe Männer waren kaum in Rom angekommen, daß ſich alle Verehrer und Liebhaber der Wiſſenſchaften unter den jungen Römern zu ihnen geſellten, und ſich von Bewunderung eingenommen das gröſte Vergnügen daraus machten, ihnen zu zuhören. Sie wurden aber vornehmlich von des Karneades Annehmlichkeit gleichſam ganz bezaubert, deren Gewalt und Reiz ſo ſtark war, als der Ruhm, den er ſich dadurch erworben hatte, und alle Zuhörer gewann und einnahm, und die ganze Stadt, als ein Wind, erfüllte [m]. Das Gerücht erſchallte durch ganz Rom, wie ein Grieche, ein ganz auſſerordentlicher und göttlicher Mann, einen jeden zu gewinnen und einzunehmen wüßte, und wie er den jungen Leuten eine ſo groſſe Liebe zur Weltweisheit beybrächte, daß ſie mit Vergeſſung aller ihrer vorigen Luſtbarkeiten und Beſchäftigungen ſich mit einem unbeſchreiblichen Eifer darauf legten.

Die andern Römer alle hatten darüber ein beſonderes Wohlgefallen, und ſahen mit vielem Vergnügen, daß ihre Kinder die Wiſſenſchaften der Griechen erlernten, und ſich zu dieſen bewunderswürdigen Männern hielten. Der einzige Cato bezeigte gleich anfangs, als ſich eine ſo ſtarke Liebe zu

in ſeiner Beſchreibung von Achaja auf der 550 und folgenden S. den dadurch verurſachten Krieg zwiſchen den Achäern und Lacedämoniern weitläuftig erzählet.

m) Gellius geſellet im 14 K. ſeines 7 B. dieſen beyden Weltweiſen noch den dritten, nemlich den Kritolaus, den Peripatetiker, bey, und merket an, daß dieſe Welt-

wei-

zu der Weltweisheit in die Stadt einſchlich, darüber ſein gröſtes Mißfallen, und befürchtete, es möchten die jungen Leute allein ihren Fleiß und Eifer darauf richten, und ſich mehr durch die Beredſamkeit, als durch herrliche Thaten und Feldzüge Ruhm und Ehre zu erwerben ſuchen. Denn der Ruhm dieſer Weltweiſen breitete ſich in Rom mehr und mehr aus, daß auch ſo gar ein angeſehener Rathsherr, mit Namen Cajus Acilius, ihre erſten Reden theils aus eigenem Vergnügen, theils auf Bitten anderer in die lateiniſche Sprache überſetzte, und Cato konnte ſich nicht länger halten, ſondern ſuchte dieſe Weltweiſen mit guter Art aus der Stadt fort zuſchaffen.

Er begab ſich daher in den Rath, und verwies es den Conſuln, daß dieſe Geſandſchaft eine ſo lange Zeit in Rom müßig, und ohne etwas auszurichten, liegen müßte, welche doch aus ſolchen Männern beſtünde, die im Stande wären, einem jeden alles und jedes zu bereden, was ſie nur wollten. Es iſt höchſtnöthig, fuhr er fort, daß man aufs eheſte zu einem Schluſſe komme, und die Geſandten abfertige, damit ſie in ihre Schulen zurück kehren, und die Kinder der Griechen unterrichten, die römiſchen

weiſen ſo verſchiedener Schulen und Sekten auch in ihrer Beredſamkeit unterſchieden geweſen ſind, und es ein jeder von ihnen in einer von den drey Arten der Beredſamkeit am höchſten gebracht hat. Violenta & rapida, ſagt Gellius, Carneades dicebat, ſcita & teretia Critolaus, modeſta Diogenes & ſobria. Wer ſollte wohl auſſer dem Cato gegen ſolche Redner unempfindlich und unüberwindlich ſeyn?

Jünglinge aber, wie vorher, den väterlichen Gebräuchen und den Obern gehorchen und folgen mögen.

Cato aber that dieſes nicht etwa, wie einige meynen, aus Haß gegen den Karneades, ſondern weil er überhaupt ein Feind von der Weltweisheit war, und gleichſam in der Verachtung der griechiſchen Muſen und Gelehrſamkeit eine beſondere Ehre ſuchte [n]. Denn er nannte ſelbſt den Sokrates einen groſſen Schwätzer, und einen gewaltthätigen Mann, welcher ſich auf die ihm mögliche Art zum Tyranne ſeines Vaterlandes aufzuwerfen, die väterlichen Sitten und Gebräuche aufzuheben, und ſeinen Bürgern neue und den Geſetzen widrige Meynungen mit Gewalt aufzubürden, und beyzubringen geſucht hätte. Er ſpottete auch des

n) Ich ſollte faſt vermuthen, daß Cato dieſes mehr aus Haß gegen den Karneades, als gegen die Weltweisheit überhaupt gethan hat. Man erzählet, daß Karneades durch ſein Vernünfteln aus falſch wahr, und aus wahr falſch, ja aus ungerecht gerecht, und aus gerecht ungerecht hat machen können. Allein was nützen ſolche Tiefſinnige dem Staate, die in ihren Reden hochweiſe, und in ihren Thaten Thoren ſind? Selbſt Plato würde ſolche Leute aus ſeiner Republik verbannt haben, die ſich, nach der alten Art zu reden, nur durch ihren Mantel und langen Bart für Weltweiſe ausgeben. Und wie kann es Plutarch, ein Philoſoph in ſeinem ganzen Leben, dem Cato verargen, daß er dieſe Weltweiſe aus *Rom* fortzuſchaffen geſucht hat? Gellius ſcheint auch den Cato im 23 K. ſeines 13 B. deswegen zu verthei-
digen.

des Iſokrates, welcher ſeine Schüler viele Jahre über in der Beredſamkeit unterrichte, und ſagte auf eine ſehr höhniſche Art: Seine Schüler lernen ſich bey ihm alt, damit ſie ihre Künſte im Reiche der Todten ausüben, und daſelbſt Sachwalter abgeben können. Ja er gerieth auch, als er einsmals durch allerhand Verweiſe ſeinen Sohn von der Erlernung der griechiſchen Wiſſenſchaften abzuhalten ſuchte, dabey in einen ſolchen Eifer, daß er auch bey ſeinem hohen Alter über ſein Vermögen ſchrie, und gleichſam als ein Prophet und Wahrſager in dieſe Worte ausbrach: Die Römer werden die Herrſchaft verliehren, wenn ſie ſich in den Wiſſenſchaften der Griechen vertiefen werden. Allein die Zeit ſelbſt hat bewieſen, daß dieſe unglückliche Prophezeyung nicht eingetroffen

digen, wo er folgende Worte vom Cato anführet: Vitio vertunt, quia multa egeo; at egeo illis, quia nequeant egere: Sie tadeln mich, weil ich viele Dinge entbehre; aber ich entbehre ſie, weil andere nichts entbehren können. Gellius macht über dieſe Worte des Cato folgende Anmerkung: Dieſe wahre und gegründete Rede des Tuſculaners, welcher ſagte, daß er viele Dinge entbehre, und doch nichts verlange, kann eine kräftigere Aufmunterung zur Sparſamkeit und Mäßigkeit abgeben, als die griechiſchen Bezauberungen derer jenigen, welche ſich für Weltweiſe ausgeben, und dunkele und leere Worte erfinden; welche ſich rühmen, daß ſie nichts haben, und weder etwas entbehren, noch verlangen, da ſie doch, ſie mögen etwas haben, oder nicht haben, von ihren Begierden herum getrieben werden.

iſt, da wir ſehen, daß Rom den höchſten Gipfel erreicht, und dieſe Künſte und Wiſſenſchaften allezeit in Ehren gehalten hat.

Es war aber Cato nicht nur ein geſchworner Feind der griechiſchen Weltweiſen, ſondern hielt auch die griechiſchen Aerzte, welche in Rom lebten, für verdächtig. Vielleicht hatte er diejenige Antwort gehört, welche Hippokrates dem Könige in Perſien, der ihn mit Verheiſſung ſehr vieler Talente nach Perſien gerufen, gegeben hatte, und welche darinn beſtund, daß er den Barbaren, als den gemeinen Feinden der Griechen, mit ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft nicht dienen wollte. Cato hielt dieſe Antwort für einen gemeinen Eid, den alle griechiſche Aerzte thäten, und vermahnte ſeinen Sohn, daß er ſich vor ihnen allen hüten und in Acht nehmen ſolle. Er verwies ihn zugleich auf ſein Hausbuch, nach deſſen Vorſchrift

o) Plinius führet im 1 K. des 29 B. ſeiner Naturgeſchichte die eigenen Worte des Cato an, mit welchen dieſer ſeinem Sohne die griechiſchen Aerzte verdächtig zu machen geſucht hat. Cato redet ſeinen Sohn Marcus alſo an: Ich will dir von dieſen Griechen zu ſeiner Zeit ſagen, was ich in Athen erfahren habe, und dich überführen, daß es gut iſt, von ihren Wiſſenſchaften einige Nachricht zu haben, ohne doch ſolche zu lernen. Es iſt eine ſehr böſe und ungelehrige Art, und glaube, daß derjenige ein Prophet geweſen iſt, der geſagt hat: Dieſes Volk wird alles verderben, wenn es ſeine Wiſſenſchaften, und vornehmlich, wenn es ſeine Aerzte hieher ſchicken wird. Dieſe haben ſich zuſammen verſchworen, mit ihren Arzeneyen alle Barbaren zu tödten. Und eben dieſes

ſchrift er alle ſeine Hausleute heilte, und ihnen eine ordentliche Diät vorſchrieb. Er hielt nicht viel davon, daß die Kranken lange faſten ſollten, ſondern ließ ihnen Kräuter und Enten, oder Tauben, oder Haſen kochen und zu bereiten, weil er glaubte, daß dieſe Thiere ein leichtes Fleiſch hätten, und von kranken Perſonen leichtlich könnten verdauet werden, ob ſie gleich denenjenigen, welche gar zu viel davon äſſen, viele Träume verurſachten. Endlich verſicherte er auch, daß er ſich dieſer Heilungsmittel und Diät bedient, und nicht allein dadurch ſeine eigene, ſondern auch ſeiner Hausgenoſſen Geſundheit erhalten hätte o. Unterdeſſen ſcheint es doch, daß er mit ſeinem Hauſe nicht vom allgemeinen Schickſale, und von allen Krankheiten frey geblieben iſt, wie er denn ſeine Gemahlinn und ſeinen Sohn durch den Tod eingebüßt hat. Er für ſeine Perſon hatte einen ſtar-

ken

dieſes laſſen ſie ſich noch bezahlen, damit man ſich ihnen vertraue, und ſie deſto leichter morden können. Sie nennen uns auch Barbaren, und legen uns noch ſchimpflichere Namen bey, als andern. Einige neuere Feinde der Aerzte, als Montagne im 37 K. des 2 B. ſeiner Eſſais, und Agrippa in ſeinem 83 K. de vanitate ſcientiarum haben ſo gar vorgegeben, daß man, auf Anrathen des Cato, alle Aerzte wegen ihrer Lügen und Grauſamkeit aus Rom und ganz Italien gejagt hätte, welches aber wohl aus keinem alten Schriftſteller kann bewieſen werden. Es hat auch verſchiedene Aerzte gegeben, welche den Hippokrates und ihre Kunſt wider den Cato und andere Verächter der Arzeneywiſſenſchaft vertheidiget haben.

ken und gesunden Körper, welcher viel ausstehen konnte, daß er auch in seinem hohen Alter seiner Gemahlinn öfters beywohnte, und eben deswegen, seines Alters ungeachtet, eine andere Frau heirathete.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn stiftete er zwischen seinem Sohne und zwischen der Tochter des Aemilius Paulus, und der Schwester des jüngern Scipio eine Heirath. Er selbst entschloß sich, ein Wittber zu bleiben, doch lebte er mit einer Magd in einem genauen Umgange, welche öfters verstohlner Weise zu ihm kam. Dieser Umgang konnte in einem kleinen Hause, in welchem sich eine junge Frau befand, nicht lange heimlich und verborgen bleiben. Es trug sich auch einsmals zu, daß diese junge Sklavinn, eben da sie den alten Cato besuchen wollte, bey der Wohnung des jungen Cato auf eine freche und übermüthige Weise vorbey lief, welches diesen so sehr verdroß, daß er sie, ohne doch ein Wort zu sagen, sauer ansah, und ihr den Rücken zukehrte, welches dem Alten bald zu Ohren kam, und ihn auf die Gedanken brachte, daß sein Umgang mit der Sklavinn seinem Sohne und seiner Schnur mißfiele. Er gieng daher, ohne sich etwas merken zu lassen, und sie deswegen zur Rede zu setzen, wie er gewohnt war, mit seinen Freunden auf den Markt, und rufte darauf den Salonius, einen seiner Schreiber, der sich in seinem Gefolge befand, mit lauter Stimme, und fragte ihn mit diesen Worten: Hast du deine Tochter schon verheirathet? Der Schreiber sah ihn

ihm zur Antwort: Ich werde dieſes niemals ohne dein Vorwiſſen thun. Hierauf ſagte Cato: Ich habe dir einen guten Schwiegerſohn auserleſen, wenn ſich nur deine Tochter nicht an ſein Alter ſtöſſet. Er iſt ohne Tadel, aber dabey ſehr alt. Salonius verſetzte wiederum: Es ſtehet bey dir, meine Tochter zu verſorgen, und ſie an einen Mann zu verheirathen, den du ihr vorſchlagen wirſt. Denn ſie ſtehet unter deinem Schutze, und hat deiner Hülfe und Vorſorge nöthig. Hierauf ſagte Cato, ohne länger anzuſtehen, und ſich zu beſinnen: Ich ſelbſt verlange deine Tochter zum Weibe.

Dieſe Worte machten anfänglich, wie es zu glauben ſtehet, den Schreiber ganz beſtürzt, weil er ſich weder eingebildet, noch ſich hatte träumen laſſen können, daß ſich Cato wiederum verheirathen, und er einen ſolchen Schwiegerſohn bekommen würde, welcher Conſul geweſen war, und einen Triumph gehalten hatte. Endlich aber ſah er, daß es dem Cato ein Ernſt war, worauf er dieſes Glück mit groſſer Freude annahm, und ſie beyde in eben dem Augenblicke auf den Markt giengen, und dieſe Eheſtiftung beſtätigten, worauf zur Vollſtreckung der Hochzeit Anſtalt gemacht wurde.

Unterdeſſen begab ſich der junge Cato in Begleitung einiger Anverwandten zu ſeinem Vater, und fragte ihn, ob ſich derſelbe über ihn beſchweren könnte, oder ob er ihm etwas zu Leide gethan hätte, daß er eine Stiefmutter bekommen ſollte. Auf dieſe Frage ſchrie der alte Cato laut, und ſag-

te: Mein Sohn, gieb dich zufrieden. Ich habe an deiner ganzen Aufführung nichts auszuſetzen, noch an dir das geringſte zu tadeln. Ich will aber noch mehr ſolche Kinder, wie du biſt, zeugen, und noch mehr ſolche Bürger dem gemeinen Weſen hinterlaſſen. Und eben dieſe Antwort ſoll lange vorher Piſiſtrat, der Tyrann in Athen, ſeinen erwachſenen Kindern gegeben haben, als er ſich wiederum mit der Timonaſſa aus Argos vermählet hat, mit welcher er den Jophon und den Theſſalus ſoll gezeugt haben p.

Es zeugte auch Cato mit ſeiner andern Frau einen Sohn, und nannte ihn nach ſeinem mütterlichen Großvater Salonius. Einige Zeit darauf ſtarb ſein älterer Sohn als Prätor, deſſen Cato, als ſein Vater, öfters in ſeinen Büchern, als eines rechtſchaffenen Mannes gedenket, und deſſen Verluſt er mit ſo vieler Standhaftigkeit und Gelaſſenheit, wie es einem weiſen Manne geziemt, ſoll ertragen haben, daß er ſich auch mit eben dem Eifer, wie vorher, des gemeinen Weſens angenommen hat. Denn Cato that dasjenige nicht, was nach ihm Lucullus und Metellus Pius tha-

p) Piſiſtrat, deſſen Plutarch in Solons Lebensbeſchreibung öfters gedenket, ſoll drey Gemahlinnen gehabt, und mit der erſten den Hipparch und Hippias, und mit der andern, welche Plutarch hier Timonaſſa heiſſet, den Jophon und Theſſalus gezeugt haben. D. Baumgarten giebt dieſe Timonaſſa auf der 222 S. des

thaten, welche ſich bey zunehmenden Jahren den Staatsangelegenheiten entzogen, ſondern blieb auch in ſeinem hohen Alter unermüdet, das gemeine Beſte zu beſorgen, und glaubte, daß ein rechtſchaffener Bürger zeitlebens ſeinem Vaterlande dienen, und ſich demſelben aufopfern müſſe. Er folgte auch dem Beyſpiele des Scipio, des Afrikaners, nicht nach, welcher ſich wegen ſeiner Neider, von denen er wegen ſeines Ruhms angefeindet wurde, der öffentlichen Geſchäfte entſchlug, und ſich auf ſein Landgut begab, um den übrigen Theil ſeines Lebens in Ruhe zu zubringen q. Gleichwie aber einer zu dem Tyranne Dionyſius ſagte, daß eine Unumſchränkte Herrſchaft der ſchönſte Leichenſchmuck wäre; alſo hielt Cato die Verwaltung des gemeinen Weſens für die größte Zierde ſeines Alters, und das Bücherſchreiben und den Feldbau für eine erquickende Ergötzung bey müßigen Stunden. Und eben bey dieſer Muſſe verfertigte er verſchiedene Bücher und Hiſtorien.

In ſeiner Jugend legte ſich Cato auf den Landbau, um dadurch etwas zu erwerben, wie er denn ſelbſt

des 5 Theils der allgemeinen Welthiſtorie nur für des Piſiſtrats Beyſchläferinn aus, ich weis aber nicht, mit was für Grunde dieſe Nachricht des Plutarchs, auf welche ſich die engliſchen Verfertiger berufen, kann widerleget werden.

q) Dieſer Scipio, der Ueberwinder des Annibals, begab

ſelbſt ſagt, daß er ſich zweyer Mittel zum Reichthume, des Ackerbaues und der Sparſamkeit bedient habe; in ſeinem Alter aber war es ihm beym Landleben nur um das Vergnügen, und um die Betrachtung der Natur zu thun. Er hat ein Buch vom Landbau geſchrieben, und auch darinn gelehret, wie man Kuchen backen, und die Obſtfrüchte lange Zeit erhalten ſoll, weil er recht begierig geweſen iſt, auch in den geringſten Dingen alles und jedes vollkommen einzuſehen, und ihre Beſchaffenheit zu wiſſen.

Er ſtellte auch auf ſeinem Landgute herrliche Gaſtereyen an, und lud dazu alle ſeine Gränznachbarn und alle ſeine guten Freunde in der Nähe ein, und ergötzte ſich mit ihnen. Denn es giengen nicht nur Männer von ſeinem Alter, ſondern auch junge Leute gerne mit ihm um, und ſuchten ſeine Geſellſchaft, weil er eine groſſe Erfahrung, und viele merkwürdige Dinge entweder ſelbſt geſehen, oder von andern gehört hatte. Er hielt aber Gaſtereyen

begab, nachdem er durch eine groſſe Freymüthigkeit ſeine Ankläger zu Schanden gemacht hatte, nach Campanien auf ſein Landgut Liternum, und kam nicht wieder nach Rom zurück, ob ihm gleich von den Zunftmeiſtern ein Tag war angeſetzet worden, an dem er ſich vertheidigen ſollte. Livius meldet im 56 K. des 38 B. daß die Nachrichten von den letzten Begebenheiten dieſes Helden, von ſeinem Tode, von dem Tage deſſelben, von ſeinem Leichenbegängniſſe und von ſeinem Grabe ſehr verſchieden geweſen ſind. So viel iſt gewiß,

ſtereyen für eine beqveme Gelegenheit, Freundſchaften zu machen, und hatte bey ſich eingeführet, daß man über Tiſche nur redliche und verdiente Bürger lobte, ohne an unnütze und böſe Bürger zu gedenken, und Gelegenheit zu geben, entweder im Guten, oder im Böſen ihrer Erwähnung zu thun.

Die Zerſtörung der Stadt Karthago ſoll ſein letztes Verdienſt um Rom geweſen ſeyn. Dieſes wurde zwar in der That vom jungen Scipio vollendet, doch war vornehmlich Cato der Urheber, auf deſſen Anrathen und Gutachten die Römer den Krieg um folgender Urſache willen anfiengen. Cato wurde an die mit einander kriegenden Karthaginenſer, und den Maſſaniſſa, den König in Numidien, abgeſchickt, um von der Urſache ihrer Streitigkeiten Nachricht einzuziehen. Denn Maſſaniſſa war vom Anfange an ein treuer Freund der Römer, und die Karthaginenſer ſtunden ſeit der Zeit, da ſie von dem groſſen Scipio waren über-

gewiß, daß er ſeinen Neidern und undankbaren Mitbürgern aus den Augen gegangen iſt, und einige Zeit in Liturnum und in Ruhe gelebet hat. Livius zeichnet den Charakter dieſes groſſen Mannes im 53 K. des 38 B. in folgenden Worten ab: Vir memorabilis, bellicis tamen magis quam pacis artibus. Memorabilior prima pars vitæ, quam poſtrema fuit: quia in iuuenta bella aſſidue geſta: cum ſenecta res quoque defloruere, nec præbita eſt materia ingenio.

überwunden worden, und ihnen die Römer einen ansehnlichen Theil ihrer Herrschaft abgenommen, und einen schweren Tribut aufgelegt hatten, mit ihnen im Bündnisse.

Es fand aber Cato bey seiner Ankunft in Karthago diese Stadt bey weitem nicht also entkräftet und gedemüthiget, wie es sich wohl die Römer einbildeten, und sahe vielmehr, daß dieser Staat einen grossen Ueberfluß an junger Mannschaft, an Reichthümern, und an allerhand Waffen und Kriegsbedürfnissen hatte, und mit grossen Dingen schwanger gieng. Er glaubte daher, daß die Römer nicht so wohl dem Massanissa mit seinen Numidiern Friede verschaffen, und die zwischen ihm und den Karthaginensern obschwebenden Streitigkeiten beylegen, als vielmehr auf ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müßten, weil sie sonst in eben die Gefahr, wie zuvor, wiederum gerathen würden, wenn sie nicht diese Stadt, als ihre alte und geschworne Feindinn, die sich auf eine so unglaubliche Weise aufs neue erholet hätte, unters Joch brächten.

Er kehrte daher bald nach Rom zurück, und stattete dem Rathe folgenden Bericht ab: Die Karthaginenser sind durch ihr voriges Unglück, und durch ihre Niederlagen an Macht nicht so sehr geschwächt, als sie dadurch gewitziget worden, und wir stehen in Gefahr, daß wir sie mit allen unsern Kriegen nicht schwächer, sondern kriegerischer gemacht haben. Ihr gegenwärtiger Krieg mit den

Nu-

Numidiern iſt nur ein Vorſpiel, in welchem ſie ſich zum Streite wider die Römer üben und vorbereiten, und ſie warten nur auf eine beqveme Gelegenheit, und brauchen Friede und Bündniſſe nur dazu, daß ſie ſich deſto beſſer rüſten können.

Ja es hat auch Cato, wie einige vorgeben, bey dem Beſchluſſe ſeiner Rede in der Rathsverſammlung einige afrikaniſche Feigen aus ſeinem Kleide fallen, und ſich gegen die Anweſenden, die alle die Gröſſe und Schönheit dieſer Feigen bewundert haben, vernehmen laſſen: Das Land, welches dieſe Früchte trägt, liegt nicht mehr, als drey Tagereiſen zur See von Rom ab. Er gab auch ſeine Meynung darüber auf eine noch nachdrücklichere Weiſe zu erkennen, da er allezeit, er mochte um eine Sache gefragt werden, welche es ſeyn wollte, ſeine Rede mit dieſen Worten beſchloß: Ich bin der Meynung, daß man Karthago zerſtören muß. Allein Publius Scipio, mit dem Zunamen Naſica, that das Gegentheil, und ſagte allezeit bey dem Beſchluſſe ſeiner Reden: Ich bin der Meynung, daß Karthago bleiben muß. Dieſer letztere aber ſahe vermuthlich darauf, daß das römiſche Volk aus Frechheit und Uebermuth ſchon damals anfieng, allerhand Ausſchweifungen zu begehen, und ſich wegen ſeines Glücks und Stolzes nicht nur ſchwerlich vom Rathe regieren ließ, ſondern auch bey ſeiner anwachſenden Macht im Stande war, den ganzen Staat umzukehren,

und alles mit Gewalt durchzuſetzen, worauf es nur in ſeinen ungezähmten Begierden verfiel. Er wollte daher, daß die Furcht vor Karthago bleiben, und gleichſam zu einem Zaume dienen ſollte, womit man das tollkühne und übermüthige Volk regieren und bändigen könnte, weil er die Karthaginenſer für viel zu ſchwach, die Römer unters Joch zu bringen, und doch für mächtig genug hielte, daß ſich die Römer einigermaſſen vor ihnen fürchten, und ein wachſames Auge auf ſie haben müßten [r].

Cato hingegen hielt es für etwas ſehr gefährliches, daß dem wegen ſeiner Gewalt ganz tollen und raſenden römiſchen Volke, welches die größten Ausſchweifungen begieng, eine ſtets mächtige, durch ihre Niederlagen gewitzigte, und nunmehr vorſichtige Stadt über dem Haupte ſchweben, und man die Furcht vor ſolchen auswärtigen Feinden, die

r) Dieſes geſchah im 157 Jahre v. Ch. G. Dieſe Abgeordneten ſollten zwiſchen den Karthaginenſern und dem Maſſaniſſa, dem Könige in Numidien, Friede ſchlichten, welchem letztern die Römer günſtiger waren, als den Karthaginenſern. Appian erzählet in ſeiner Geſchichte von dem puniſchen Kriege die zwiſchen den Karthaginenſern und dem Maſſaniſſa entſtandenen Streitigkeiten, und die darauf erfolgte Zerſtörung der Stadt Karthago.

s) Die Karthaginenſer ſchickten, mehr aus Furcht vor den Römern, als vor dem Maſſaniſſa, einige Abgeordnete nach Rom, und erboten ſich, unter der Vermittelung der Römer mit dem Maſſaniſſa Friede zu machen. Allein man begegnete ihnen ſehr kaltſinnig, und ſie

die den Römern die Herrſchaft ſtreitig machen könnten, nicht wegnehmen ſollte, damit man hernach Zeit und Gelegenheit bekommen möchte, die einheimiſchen Krankheiten und Verbrechen zu heilen und auszurotten. Durch dieſe Vorſtellung nun ſoll Cato den dritten und letzten Krieg wider die Karthaginenſer erregt und angeſtiftet haben. Er ſtarb aber bey angehendem Kriege, und prophezeyete auch vor ſeinem Ende, welcher Mann dieſen Krieg zu Ende bringen würde [s]. Dieſes aber war ein junger Römer, welcher damals nur tauſend Mann anführte, aber bey Feldzügen viele Proben von ſeiner Klugheit und Herzhaftigkeit ablegte. Cato ſoll auch, als die Nachricht von dieſes Scipio Klugheit und Tapferkeit nach Rom gekommen iſt, öffentlich geſagt haben:

Nur dieſer hat Verſtand, die andern ſind nur Schatten t.

ſie gaben Anlaß, daß der römiſche Rath ſich zu berathſchlagen anfieng, ob es für Rom beſſer wäre, wenn Karthago, dieſes Schrecken der Römer, gänzlich zerſtöret, oder ſolches verſchont, und Rom in beſtändiger Furcht erhalten würde. Cato war der erſtern Meynung zugethan, und ſetzte ſie auch wider den Scipio Naſica durch. Es merken aber faſt alle Geſchichtſchreiber an, daß Rom, nachdem es ſich dieſe gefährliche und mächtige Feindinn vom Halſe geſchaft hat, ſeinem Verderben mit ſchnellen Schritten entgegen gelaufen iſt. Der Krieg wider Karthago wurde im 149 Jahre beſchloſſen, und im vierten Jahre mit der gänzlichen Zerſtörung dieſer Stadt geendiget.

t) Dieſes iſt der 149 V. in Homers Odyſſea.

Es währte auch nicht lange, daß Scipio dieſe Weiſſagung durch ſeine Thaten erfüllte.

Cato pflanzte ſein Geſchlecht durch einen Sohn von ſeiner andern Gemahlinn, den er, wie ich ſchon geſagt habe, Salonius hieß, und durch einen Enkel fort, welchen ſein verſtorbener Sohn gezeugt

u) Nach dem Vellejus iſt der alte Cato unter den beyden Conſuln L. Cenſorinus und M. Manlius, und drey Jahre vor der Zerſtörung der Stadt Karthago geſtorben. Livius ſchildert dieſen edlen Römer, dieſes lebendige Bild der Tugend, wie ihn Seneca nennet, im 40 K. des 39 B. auf folgende Weiſe ab: Dieſer Mann hatte einen groſſen Geiſt und Verſtand, daß er auch vielleicht an einem andern Geburtsorte ſein Glück würde gemacht haben. Es fehlte ihm zur Wirthſchaft und zur Verwaltung des Staats keine einzige Eigenſchaft. Er verſtund ſich ſo wohl auf den Feldbau, als auf die Staatskunſt. Andere ſchwungen ſich durch die Rechtsgelehrſamkeit, andere durch die Beredſamkeit, und noch andere durch den Krieg zu den gröſten Ehrenſtellen. Allein Cato hatte einen allgemeinen Kopf, daß man faſt ſagen mußte, als wenn er einzig und allein zu demjenigen, was er nur that, wäre gebohren worden. Er war tapfer von der Fauſt, und that ſich in vielen wichtigen Schlachten hervor. Er ſchwung ſich zu den höchſten Ehrenſtellen, und war ſo wohl im Kriege ein groſſer Feldherr, als in Friedenszeiten ein groſſer Rechtslehrer, und bey Rechtshändeln ein groſſer Redner, und nicht etwa nur ein ſolcher Redner, deſſen Beredſamkeit nur bey ſeinen Lebzeiten bewundert wird, und der kein Denkmal davon hinterläſſet, ſondern des Cato Beredſamkeit lebet und blühet noch in ſeinen Schriften. Er ſchrieb viele Reden für ſich, für andere

gezeugt hatte[u]. Salonius ſtarb hernach als Prätor, und hinterließ den Marcus, welcher zum Conſulat gelangte. Dieſer aber war der Großvater des Cato, des Weltweiſen, eines Mannes, welcher zu ſeinen Zeiten wegen ſeiner Tugend und Eigenſchaften in dem größten Ruhme und Anſehen ſtund [x].

re und wider andere, und lebte gleichſam in einem beſtändigen Kriege, indem er entweder andere, oder andere ihn anfochten, daß man auch nicht leichtlich ſagen kann, ob ihm mehr der Adel, oder er dem Adel zu ſchaffen gemacht hat. Er hatte ohne Zweifel ein hartes Gemüth und eine ſcharfe Zunge, und war gegen alle Küſſe unüberwindlich, und von einer ſtrengen Unſchuld, und dabey ein Verächter der Gunſt und des Reichthums. Ja er hatte in der Mäßigkeit und in der Geduld bey ſchwerer Arbeit und Gefahr einen Körper und ein Herz von Eiſen, welche auch nicht einmal durch das alles verzehrende Alter verzehret wurden.

x) Apollinaris Sulpitius beym Gellius im 18 K. des 13 B. giebt von dem Geſchlechte des Cato folgende Nachricht. Cato, der Sittenrichter, zeugte mit zweyen Weibern zween Söhne, die in Anſehung ihres Alters von einander ſehr unterſchieden waren. Denn Cato heirathete die Tochter des Salonius, als ſein mit ſeiner erſten Gemahlinn erzeugter Sohn ſchon bey Jahren war. Dieſer hieß M. Cato, und ſtarb noch bey Lebzeiten ſeines Vaters als Prätor, und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, welcher mit dem Q. Marcius Rex Conſul ward, und in Africa ſtarb. Der jüngſte Sohn des Cato, des Sittenrichters, welcher M. Cato Salonianus hieß, zeugte den L. Cato, und den M. Cato, von denen der letztere Zunftmeiſter ward, und den M. Cato den Prätor, oder den Cato von Utica, zeugte.

* *

Vergleichung des Ariſtides mit dem M. Porcius Cato.

Dieſes iſt das allermerkwürdigſte, was man von dieſen beyden Männern findet. Man nimmt, wenn man des einen Leben überhaupt gegen das Leben des andern hält, keinen merklichen Unterſchied wahr, weil ſich derſelbe in den vielen Gleichheiten verliehret. Nichts deſto weniger wird man doch zwiſchen ihnen einigen Unterſchied finden, wenn man das Leben eines jeden, wie man etwa bey Betrachtung eines Gedichtes, oder Gemäldes thut, bey der Vergleichung ſtückweiſe betrachtet. Sie hatten beyde mit einander gemein, daß ſie ſich nicht etwa durch die Vorzüge ihrer Geburt, und durch fremde Hülfe, ſondern durch ihre eigene Tugend und Verdienſte in die Höhe ſchwungen, und zu Ehren und Anſehen gelangten.

Es ſcheint, daß es dem Ariſtides leichter geweſen iſt, ſich in die Höhe zu ſchwingen, weil er ſich eben um die Zeit den Staatsgeſchäften überließ, als Athen noch nicht mächtig, und keiner von den Führern nnd Regenten reicher war, als der andere, ſondern einer, wie der andere, ein mäßiges Vermögen beſaß. Denn die Reichſten, welche Pentakoſiomedimner hieſſen, hatten damals an jährlichen Einkünften nur

fünf-

fünfhundert Scheffel, die Ritter nur dreyhundert, und die Zeugiten nur zweyhundert. Allein Cato begab ſich aus einem geringen Städtchen, und vom Lande nach Rom, als auf ein unergründliches Meer, da keine Curier, keine Fabricier, keine Hoſtilier mehr die Herrſchaft führten, und Rom nicht mehr arme, und ſolche Bürger, welche ihr Feld ſelbſt beſtellten, vom Pfluge und Grabſcheide holte, und zu ſeinen Führern und Regenten machte, ſondern gewohnt war, auf berühmte Häuſer, auf Reichthümer, auf Geſchenke und Liebkoſungen zu ſehen, und wegen ſeiner Gröſſe und Macht allen denenjenigen, welche ſich um ein öffentliches Amt bewarben, auf eine übermüthige Weiſe mitſpielte. Cato hatte keinen Themiſtokles, wie Ariſtides, zum Gegner, welcher weder von hoher Geburt, noch von groſſem Vermögen war, (denn Themiſtokles ſoll, als er ſich der öffentlichen Angelegenheiten angenommen hat, nicht mehr, als fünf, oder drey Talente im Vermögen gehabt haben) ſondern mußte mit dem Scipio, dem Afrikaner, mit dem Servilius Galba, und mit dem T. Qvintius Flaminius um den Vorzug ſtreiten, da er doch kein anderes Hülfsmittel hatte, als eine freye Zunge, die er bey jeder Gelegenheit und bey der Handhabung der Gerechtigkeit gebrauchte

Ferner war Ariſtides ſo wohl bey Marathon, als bey Platäen nur einer von den zehen Feldherren; Cato hingegen wurde vor vielen andern

Mitwerbern zu einem von den beyden Conſuln, und hernach auch zu einem von den beyden Cenſoren erwählet, und ſieben andern ſehr berühmten und vornehmen Männern vorgezogen, die ſich um dieſe Würde auch bewarben.

Es trug auch Ariſtides bey keinem von den erfochtenen Siegen den erſten Preis davon, ſondern es wurde dieſer bey Marathon dem Miltiades, und bey Salamis dem Themiſtokles zu erkannt, wie ſich denn, ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Herodots, auch bey Platäen Pauſanias des erſten Preiſes bemächtiget hat. Ja es machten auch dem Ariſtides Sophanes, Aminias, Kallimachus und Cynägirus, welche ſich in dieſen Schlachten mit ihrer Tapferkeit beſonders hervor gethan hatten, dem andern Preis ſtreitig. Cato hingegen erhielt nicht allein im ſpaniſchen Kriege als Conſul wegen ſeiner Klugheit und Tapferkeit den erſten Preis, ſondern trug auch bey Thermopylen als Kriegsoberſter und unter einem andern Conſul die Ehre des Siegs davon, da er den Römern die Wege wider den Antiochus eröfnete, und dieſen nur vorwärts ſehenden König im Rücken angriff. Denn dieſer Sieg, welcher Aſien aus Griechenland verjagte, und dem Scipio nach Aſien den Weg bahnte, war offenbarlich ein Werk des Cato.

So unüberwindlich ſie aber beyde im Kriege waren; ein ſo groſſer Unterſchied befindet ſich zwi-

zwiſchen ihnen in Anſehung des bürgerlichen Regiments. Denn Ariſtides lag unter, und wurde durch die Ränke des Themiſtokles aus Athen verbannt; Cato hingegen ſtritt, als ein guter Streiter, bis in ſein hohes Alter, und erhielt ſich aufrecht, ob er gleich in Rom die mächtigſten und größten Männer, und kürzlich zu ſagen, alle Bürger überhaupt zu Widerſachern hatte. Er wurde ſehr oft von andern öffentlich angeklagt, und klagte auch ſelbſt viele an, wobey er nicht allein viele ſeiner Anklagen durchſetzte, ſondern auch ſeinen Feinden und Anklägern beſtändig obſiegte, ob er wohl keine andere Schutzwehre, als ſeinen Lebenswandel, und keine andere Waffen hatte, als ſeine Zunge und Beredſamkeit, welcher man auch ſeine Erhaltung und Unverletzlichkeit mit gröſſerm Rechte, als einem blinden Glücke, oder Schutzgeiſte zuſchreiben möchte. Und eben dieſes Hülfsmittel der Beredſamkeit wird auch dem Ariſtoteles vom Antipater beygeleget, welcher dieſem Weltweiſen nach ſeinem Tode nachrühmet, daß derſelbe bey ſeinen andern vortreflichen Eigenſchaften eine ſtarke Beredſamkeit beſeſſen hätte.

Es iſt bekannt, daß die Staatswiſſenſchaft, oder die Kunſt Länder und Staaten zu regieren, unter allen Dingen, die nur ein Menſch lernen kann, die allervollkommenſte iſt, von welcher, nach dem Geſtändniſſe der meiſten, die Haushaltungskunſt einen nicht geringen Theil ausmachet. Denn eine Stadt iſt nichts anders, als eine Ver-

bin-

bindung und Vereinigung vieler Häuſer, deren öffentliche Sicherheit durch das beſondere Wohl eines jeden Bürgers befeſtiget wird. Es zog auch Lykurg, als er das Silber und Gold aus Sparta verbannte, und die durch das Feuer zu andern Dingen unbrauchbar gemachten Münzen von Eiſen einführte, ſeine Bürger von einer genauen Hauswirthſchaft nicht ab, ſondern trug mehr, als andere Geſetzgeber, Sorge, daß es einen Bürgern an den nöthigen und nützlichen Dingen nicht fehlen möchte, weil er ſich bey ſeinem Staate vor armen und bedürftigen Bürgern, die keinen eigenen Herd haben, eben ſo ſehr, als vor reichen und übermüthigen fürchtete.

Es ſcheint alſo Cato ein eben ſo kluger Hausvater, als Regent und Vorſteher der Stadt geweſen zu ſeyn. Denn er vermehrte nicht allein ſein eigenes Vermögen, ſondern führte auch andere, als ein weiſer Lehrmeiſter, zur Wirthſchaft und zum Feldbau an, wie er denn davon viele nützliche Lehren in ſeinen Büchern geſammlet hat. Ariſtides hingegen verunglimpfte durch ſeine Armuth auch ſo gar die Gerechtigkeit, als wenn ſie eine Mutter der Armuth, eine Zerſtörerinn der Häuſer, und nur andern Leuten, nicht aber ihren Beſitzern und Verehrern nützlich wäre. Heſiodus giebt uns in ſeinen Gedichten viele gute Regeln, daß wir nicht nur gerecht, ſondern auch gute Haushalter ſeyn ſollen, und ſucht uns von der Faulheit, als einer Quelle der Ungerech-

tig-

tigkeit, abzuziehen, welchem auch Homer beypflichtet. Dieser thut solches auf eine sehr geschickte Weise, indem er lehret, daß sich unachtsame und verarmte Haushalter durch Ungerechtigkeiten zu bereichern suchen, und saget:

Der Arbeit war ich feind, und aller Häuslichkeit,
Die schöne Kinder nährt; was mir Vergnügen machte,
Das war ein schnelles Schiff, ein Bogen, Pfeil und Streit.

Denn es ist mit der Gerechtigkeit nicht eben wie mit dem Oele beschaffen, welches, nach dem Vorgeben der Aerzte, den äusserlichen Theilen des Körpers eben so heilsam, als den innerlichen Theilen schädlich ist. Ein gerechter Mann schaffet nicht nur andern Nutzen, sondern sorget auch für sich selbst, und für die Seinigen. Allein es scheint, daß die Staatskunst des Aristides in diesem Stücke fehlerhaft gewesen ist, indem er, wie die meisten vorgeben, nicht einmal so viel Vermögen hinterlassen hat, welches zu seinem Begräbnisse und zur Ausstattung seiner Töchter nöthig gewesen ist. Und eben daher ist es gekommen, daß das Geschlecht des Cato bis ins vierte Glied Rom mit Prätoren und Consuln versehen, und seine Enkel und Urenkel die höchsten Ehrenstellen verwaltet haben; da hingegen die Nachkommen des Aristides, eines Mannes, welcher alle Griechen an Ruhm und Ansehen übertroffen hat, wegen ihrer Armuth und äusserſten Dürftigkeit sind genöthiget worden, daß sie sich

theils aufs Traumdeuten und Wahrſagen haben legen, theils wegen ihrer Armſeligkeit den Staat um Allmoſen bitten müſſen, und daß alſo keiner im Stande geweſen iſt, auf herrliche und dem Ruhme dieſes Mannes gemäſſe Unternehmungen zu denken.

Es iſt wahr, es laſſen ſich wider dieſes viele Einwürfe machen. Denn die Armuth iſt nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur in ſo ferne eine Schande, wenn ſie ein Zeugniß von der Faulheit, der Unmäßigkeit, der Pracht und Unachtſamkeit ableget. Sie iſt im Gegentheile bey einem mäßigen, arbeitſamen, gerechten und tapfern Manne, welcher ſich um den Staat verdient macht, vielmehr ein Zeichen einer ausnehmenden Großmuth und eines erhabenen Geiſtes, wenn ſie ſich bey allen dieſen Tugenden befindet, weil weder derjenige, welcher ſich um Kleinigkeiten bekümmert, groſſe Dinge thun, noch derjenige vielen nothleidenden Perſonen helfen kann, welcher ſelbſt vieler Dinge nöthig hat. Nicht der Reichthum, ſondern die Genügſamkeit kann einem Staatsmanne bey der Verwaltung des Regiments ſehr vieles helfen, welche von der ſteten Beobachtung des allgemeinen Beſten nicht abführet, indem ſie für ſich keiner überflüßigen Dinge nöthig hat. Gott braucht gar keines Dinges nicht, und derjenige Menſch, welcher am allerwenigſten braucht, hat es in der Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott am allerweiteſten gebracht. Denn wie ein geſunder

und abgehärteter Leib keiner überflüßigen Kleider und Nahrung nöthig hat; also kann ſich auch das menſchliche Leben und ein wohl eingerichtetes Haus mit ſehr wenigen behelfen. Es muß aber zwiſchen demjenigen, deſſen wir nöthig haben und brauchen, und zwiſchen unſerm Vermögen und Reichthum eine Verhältniß ſeyn. Man hat daher denjenigen, welcher vieles zuſammen ſcharret, und wenig gebrauchet, nicht für einen gnügſamen und zufriedenen, ſondern entweder, wenn er das Geſammlete eben ſo wenig genieſſet, als er deſſelben bedürftig iſt, für einen eitlen, oder gar für einen elenden und unglückſeligen Menſchen zu halten, wenn er es gerne genieſſen wollte, und doch aus Geize daſſelbe weder ſelbſt genieſſet, noch andere genieſſen läſſet.

Ich möchte aber auch den Cato ſelbſt fragen, da der Werth des Reichthums nur in dem rechten Gebrauch und in einer guten Anwendung deſſelben beſtehet, warum er ſich der Vermehrung ſeines Reichthums ſo ſehr gerühmt hat, da er mit ſo wenigen vergnügt geweſen iſt? Iſt es rühmlich, wie es denn in der That rühmlich iſt, ſich mit gemeinen Brode begnügen laſſen, mit ſeinen Arbeitern und Knechten einerley Wein trinken, und keines Purpurs, und keines übertünchten und ſchön angeſtrichenen Hauſes nöthig haben; ſo haben weder Ariſtides, noch Epaminondas, noch Manius Curius, noch Cajus Fabricius ihrer Pflichten vergeſſen, da ſie den Beſitz ſolcher Din-

ge ausgeſchlagen haben, deren ſie ſich nicht gebrauchen, ſondern vielmehr entübriget ſeyn wollten. Denn ein Mann, deſſen herrlichſte Malzeit in Rüben beſtund, und der ſich ſolche ſelbſt kochte, und deſſen Weib ſelbſt knätete und buk, hatte nicht nöthig, über ein As viel Redens zu machen, und eine Anweiſung zu geben, durch was für Mittel man vornehmlich bald reich werden könne.

Es iſt in der That etwas groſſes, wenn man mit wenigen auskommen und vergnügt ſeyn kann, indem man auf ſolche Weiſe der Begierde und zugleich der Sorge nach überflüßigen Dingen überhoben iſt. Und eben deswegen ſoll Ariſtides, als ſich Kallias vor Gerichte hat vertheidigen müſſen, folgende Worte geſagt haben: Diejenigen ſchämen ſich der Armuth, welche ungerne und mit Unwillen arm ſind, wie ſich hingegen diejenigen, welche, wie ich, gerne und willig arm ſind, derſelben rühmen. Denn es wäre lächerlich, wenn man des Ariſtides Armuth für ein Zeichen ſeiner Faulheit und Unachtſamkeit halten wollte, indem es ihm ja etwas leichtes, und im geringſten nicht ſchändlich geweſen wäre, wenn er einen Barbar geplündert, oder ſich eines Zeltes angemaſſet, und ſich dadurch bereichert hätte. Dieſes nun mag hievon genug ſeyn.

Was ihre Kriegsthaten betrift, ſo war Rom damals ſchon ſehr groß, und bekam durch des Ca-

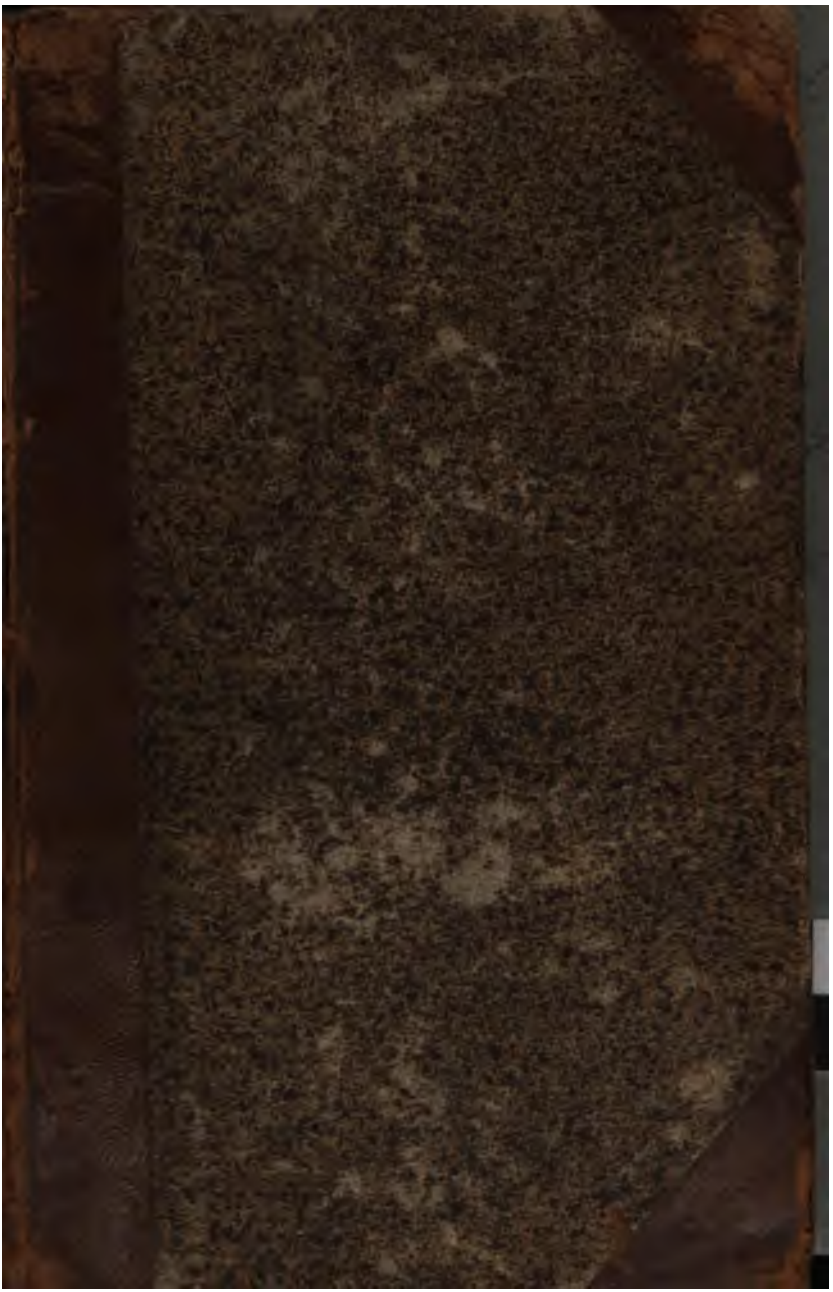
to Feldzüge eben keinen groſſen Zuwachs; da ſich hingegen unter den Kriegsthaten des Ariſtides die vornehmſten, rühmlichſten und herrlichſten Siege der Griechen, nemlich die Siege bey Marathon, Salamis und Platäen befinden. Man würde auch unrecht thun, wenn man den Antiochus mit dem Xerxes, und die in den ſpaniſchen Städten niedergeriſſenen Mauren mit ſo vielen Tauſenden zu Lande und zur See erſchlagener Barbaren in Vergleichung ſtellen wollte. Von allen dieſen Siegen konnte ſich Ariſtides einen groſſen Theil zueignen, ob er gleich die Ehre und Siegszeichen aus eben der Groſsmuth, mit welcher er Geld und Gut verachtete, andern überließ, welche darnach mehr, als er, begierig waren, weil er ſich in allen dieſen Dingen von den andern unterſchied.

Ich tadle zwar den Cato nicht, daß er ſich ſtets ſelbſt gelobt, und ſich über alle andere erhoben hat, ob er es gleich ſelbſt in einer Rede für ungereimt hält, wenn ſich einer entweder ſelbſt lobet, oder tadelt; doch ſcheint es mir derjenige in der Tugend zu einer gröſſern Vollkommenheit gebracht zu haben, der auch nicht einmal nöthig hat, daß ihn andere loben. Die Demuth und Beſcheidenheit iſt ein nicht geringes Hülfsmittel zur Sanftmuth, die einem Staatsmanne ſo ſehr nöthig iſt, da hingegen nichts als Haß und Mißgunſt von der Ehrſucht gezeuget wird, von welcher der eine ganz frey, der andere aber gar ſehr iſt bezaubert geweſen.

Ariſtides ſtund dem Themiſtokles in den wichtigſten Dingen bey, und unterſtützte deſſelben Herrſchaft gleichſam als ein Wächter und Beſchützer, und richtete dadurch Athen wiederum auf; Cato hingegen war dem Scipio beſtändig zu wider, und verhinderte und hintertrieb faſt deſſelben Feldzug wider die Karthaginenſer, in welchem doch der unüberwindliche Annibal überwunden wurde. Ja er ſann auch weiter auf nichts, als wie er den Scipio verdächtig und verhaßt machen möchte, und brachte es nicht allein dahin, daß ſich dieſer aus Rom wegbegab, ſondern war auch Urſache, daß deſſelben Bruder wegen einer Entwendung öffentlicher Gelder zu ſeiner größten Schande verdammt wurde.

Endlich erhielt Ariſtides die vom Cato mit ſo vielen und herrlichen Lobſprüchen geprieſene Mäſſigkeit und Keuſchheit in der That rein und unverfälſcht; da ſich hingegen Cato mit ſeiner andern Heirath, die weder ſeinem Stande, noch ſeinem Alter gemäß war, in eine nicht geringe und übele Nachrede brachte. Denn es war für einen ſo alten und betagten Mann nichts rühmliches, daß er ſeinem erwachſenen Sohne und ſeiner Schnur eine Stiefmutter über den Hals brachte, und ſich mit einem jungen Mägdchen verheirathete, welches eine Tochter ſeines Knechtes war, der öffentlich ums Geld diente. Er mag nun aber dieſes aus Wolluſt, oder aus Zorne, um ſich wegen ſeiner Buhldirne an ſeinem Sohn zu rä-

chen gethan haben, ſo iſt doch beydes, ſo wohl die That, als der Vorwand, ſchändlich geweſen. Es hat auch die Antwort, deren er ſich gegen ſeinen Sohn bedient hat, mehr höhniſches, als wahres enthalten. Denn wenn es ihm um noch mehr wohl gerathene Kinder zu thun geweſen wäre, ſo hätte er gleich anfänglich ſein Abſehen dahin richten, und ſich ſtandesmäßig verheirathen, nicht aber ſo lange warten ſollen, bis ſein vertrauter Umgang mit einer Beyſchläferinn und mit einem gemeinen Weibe wäre bekannt worden. Vielweniger hätte er ſich, nachdem ſein Umgang mit einer Buhldirne war kund geworden, einen ſolchen Manne, von welchem er das Jawort leichtlich bekommen konnte, zum Schwiegervater erwählen, ſondern ſich mit einem ſolchen Hauſe verſchwägern ſollen, von welchem er mehr Ehre gehabt hätte.



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

P. L. 173
5.T4.4.3,
PARSONS LIBRARY
888
P6v
tK52
1745

Plutarchs Lebens-Beſchreibungen

der berühmteſten

Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen

aus dem Griechiſchen überſetzet, und mit Anmerkungen verſehen

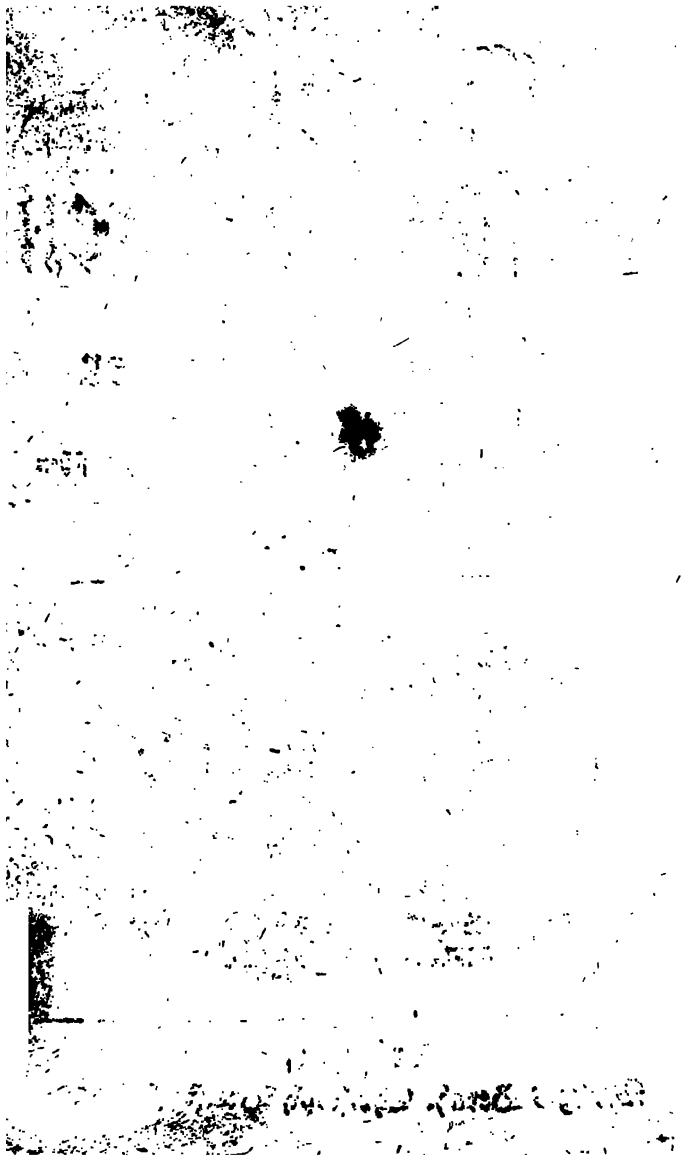
von

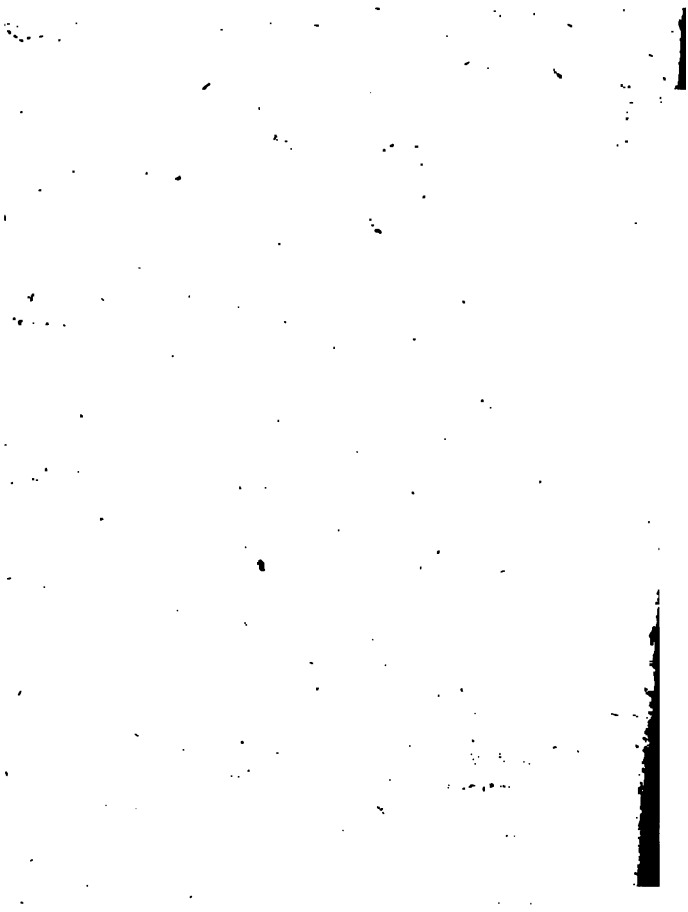
M. Johann Chriſtoph Kind.

Vierter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernh. Chriſtoph Breitkopf, 1750.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN





Verzeichniß
der
hierinn befindlichen Leben.

I. Philopömen.
II. Titus Qvinctius Flaminin.
III. Pyrrhus.
IV. Cajus Marius.
V. Lyſander.
VI. L. Cornelius Sylla.

Philo-

Philopömen.

Kaſſander ſtammte in Mantinea aus einem der vornehmſten Häuſer her, und ſtund bey ſeinen Bürgern in einem großen Anſehen, wurde aber vom Unglücke ſo ſehr verfolgt, daß er ſich nach Megalopolis wandte, wo er vom Krauſis, Philopömens Vater, der gegen alle Menſchen freygebig, und ihm beſonders gewogen war, alle Liebe und Freundſchaft genoß. Zur Vergeltung dieſer Aufnahme erzog Kaſſander nach des Krauſis [a] Tode, wie etwa Phönix, nach Homers Vorgeben, den Achilles ſoll erzogen haben [b], den vaterloſen Phi-

a) Pauſanias nennt ihn an verſchiedenen Orten Kraugis, welches auch Plutarch in Arats Lebensbeſchreibung thut. Der erſtere Geſchichtſchreiber nennt auch in der Beſchreibung von Arkadien auf der 698 S. wo er von Philopömens Erziehung einige Nachricht giebt, dieſen großmüthigen Mantineer, welcher die ihm vom Krauſis erwieſene Liebe durch die Erziehung des jungen Philopömens reichlich vergolten hat, nicht Kaſſander, ſondern Kleander.

b) Homer gedenket dieſes Phönix im 6 B. ſeiner Ilias, und ſchlieſſet die Lehren, welche dieſer kluge Hof-

Philopömen, der gleich von Kindheit an in seinen Sitten etwas recht edles und königliches blicken ließ.

So bald der junge Philopömen aus den Kinderjahren war, nahmen ihn die beyden Megalopolitaner Ekdem und Demophanes in ihre Unterweisung. Diese beyden Männer waren des Arcesilaus c, des Akademikers, Schüler, und brauchten die Weltweisheit unter ihren Zeitverwandten am meisten zur Staatskunst und zur Ausführung großer Dinge. Sie befreyeten nicht allein ihr Vaterland von der Tyranney, und beredeten [redacted]nigen, die den Aristodem umbrachten, heimlich zu dieser That, sondern schiften auch, nach-

meister dem jungen Achilles gegegeben hat, im 443 V. in diese Worte ein: Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. Rede recht, und thue recht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Phönix blind gewesen ist, wie Ovid im 1 B. seiner Kunst zu lieben im 337 V. vorgiebt, weil man beym Homer nicht die geringste Spur davon findet. Und wie sollte wohl ein blinder Leiter einen so muthigen Untergebenen haben führen können, dergleichen der thessalische Prinz gewesen ist?

c) Pausanias nennt am angezogenen Orte diese zween Megalopolitaner Ekdel und Megalophanes, und giebt sie, eben wie Plutarch, für Schüler des Arcesilaus, des Pitanäers, aus. Dieser Arcesilaus ist der Stifter der mittlern Akademie, oder der andern Sekte der Platoniker gewesen, die auch von einem gewissen Orte in Athen, welcher Akademus geheissen, und an welchem sich Plato aufgehalten hat, den Namen Akademi-

nachdem ſie mit Arats Hülfe den ſicyoniſchen Tyrannen Nikokles vertrieben hatten [d], auf der Cyrenäer bitten nach Cyrene, und ſtellten durch die heilſamſten Geſetze und Anordnungen in dieſem kranken und zerrütteten Staate die Ruhe wieder her [e].

Dieſe Männer nun nahmen unter andern löblichen Thaten auch Philopömens Unterweiſung über ſich, und brachten es d[illegible] die Lehren der Weisheit dahin, daß er für die Griechen ein allgemeiner Heiland wurde. Denn Griechenland liebte ihn, als einen Spätling, welchen es nach vielen alten Helden in ſeinem Alter gebohren hatte, ganz beſonders. Es vermehrte durch Philopömens Ruhm zugleich ſeine eigene Macht und Hoheit,

demiker führten. Die Anhänger des Plato theilten ſich in drey Schulen ein, weil ſie in der Lehre von der Gewißheit der menſchlichen Erkänntniß nicht einerley Meynungen hatten. Speuſippus, des Plato Schweſterſohn, ſtiftete die erſte, Karneades, der zu des ältern Cato Zeiten nach Rom kam, die dritte, und der vom Plutarch hier angeführte Arceſilaus die andere Akademie. Nach dem Cicero im 12 C. des 1 B. der akademiſchen Fragen hat dieſer Arceſilaus gelehret, daß man weder etwas bejahen, noch verneinen könne, weil man gar nichts wiſſe, und die Wahrheit ganz verborgen ſey.

d) Plutarch hat auch Arats Leben beſchrieben, in welchem man mehr Umſtände davon antrift.

e) Die meiſten alten Weltweiſen, und die meiſten von denenjenigen, deren Schriften man wegen ihrer Vortrefflichkeit noch heutiges Tages hochſchätzet, haben ſich durch ihre Wiſſenſchaften um ihr Vaterland, oder

heit, daß auch ein gewiſſer Römer, welcher den Philopömen loben wollte, ihn den letzten Griechen hieß, gleichſam als wenn Griechenland nach ihm keinen großen Mann hervor gebracht hätte, der Griechenlandes würdig geweſen wäre.

Philopömen hat nicht ſo heßlich ausgeſehen, als einige meynen [f], weil man noch itzo ſein Bildniß in Delphos ſiehet, und es ſoll auch nur ſeine Gut[illegible]keit und ſeine ſchlechte Kleidung Urſache geweſen ſeyn, daß ihn eine Frau in Megara, in deren Hauſe er einsmals eingekehret iſt, verkannt hat. Denn dieſer wurde, auf die Nachricht, daß der achäiſche Strategus, oder Kriegsoberſte, in ihr Haus kommen würde, über die Zurichtung eines Abendeſſens ſo angſt und bange, weil ihr Mann von ungefähr nicht daheim war, daß ſie den Philopömen, welcher ſogleich darauf

in

nur andere Staaten verdient gemacht, und entweder die höchſten Aemter verwaltet, oder ſich an die Spitze groſſer Kriegsheere geſtellet, oder auch großen Königen und Prinzen mit ihren weiſen Rathſchlägen genützet. Zu unſern Zeiten pfleget man die Weltweiſen, die Redner und die Geſchichtſchreiber nur in den Schulen zu ſuchen. Ja man pfleget niemanden zur Verwaltung ſolcher Aemter, die beſonders den Staat betreffen, für unfähiger zu halten, als eben diejenigen, die ſich den Wiſſenſchaften ergeben, welche nach dem Geſtändniſſe der Alten einen groſſen Einfluß in die allgemeine Wohlfahrt eines Landes haben. Ein Weltweiſer und ein Kriegsmann, ein Redner und ein Unterhändler und Richter, ein Geſchichtſchreiber und ein Rathgeber ſind Dinge, die heutiges Tages ſehr ſelten beyſammen zu ſtehen pflegen.

in ihr Haus getreten kam, und einen ſchlechten Mantel umhatte, für einen ſeiner Knechte und Vorläufer hielt, und ihn deswegen bat, daß er ihr mit an die Hand gehen möchte. Philopömen warf darauf eilends ſeinen Mantel von ſich, und fieng an Holz zu ſpalten, als eben der Hausherr ſelbſt ankam, und ihn voll Verwunderung anredete: Was iſt das, Philopömen? Dieſer antwortete in ſeiner doriſchen Mundart: Was anders, als daß ich wegen meines ſchlechten Aufzugs geſtraft werde? Es ſoll auch Titus Quintius Flaminin einsmals der übrigen Leibesgeſtalt des Philopömens, der von Leibe ſehr ſchmächtig geweſen iſt, geſpottet, und zu ihm geſagt haben: Was für ſchöne Hände und Schenkel, und was für einen ſchlechten Leib haſt du? Allein dieſe Scherzrede mag viel-

f) Zu dieſen gehöret auch Pauſanias, welcher in der Beſchreibung von Arkadien auf der 699 S. vom Philopömen ſaget: Μέγεθος μὲν δὴ καὶ σώματος ῥώμην ἀπέδει πελοποννησίων ἑνὸς, τὸ δὲ εἶδος ἦν τῷ προσώπῳ κακός. An Gröſſe und Leibesſtärke gab er keinem einzigen Peloponneſier etwas nach; an Geſtalt aber war er heßlich. Eben dieſer Pauſanias meldet in der angeführten Stelle, daß ſich Philopömen, um den Preis in den öffentlichen Spielen und Wettſtreiten zu erhalten, nicht bemühet, ſondern den Feldbau, die Jagd, und das Leſen ſolcher Bücher, die von der Kriegskunſt gehandelt haben, geliebt, und vornehmlich dem Epaminondas gleich zu werden getrachtet hat.

mehr auf Philopömens Kriegsheer, als auf seine Leibesgestalt gezielet haben, weil er wohl beständig gute Fußknechte und Reiter, aber meistentheils kein Geld gehabt hat. Dieses nun ist, was man in den Schulen vom Philopömen zu erzehlen pfleget.

Philopömen besaß eine solche Ehrbegierde, die weder von aller Streitsucht gereiniget, noch vom Zorne gänzlich geläutert war. Denn ob er wohl vornehmlich ein Nachahmer des Epaminondas zu seyn, und es diesem Manne in der Kühnheit zu großen Unternehmungen, in der Klugheit und in der Unempfindlichkeit gegen das Geld eifrigst nachzuthun suchte; so war es ihm doch wegen seiner Streitsucht und natürlichen Neigung zum Zorne unmöglich, sich in den bürgerlichen Zwistigkeiten sanftmüthig, gelassen und leutselig aufzuführen, daß er sich auch mehr zu einem Soldaten, als zu einem Staatsmanne zu schicken schien g.

Er

g) Epaminondas hat sich eine so allgemeine Hochachtung erworben, daß man in den alten Geschichten viele findet, die sich ihn zum Muster vorgestellet haben. Die vornehmsten sind Pelopidas, Philippus, des grossen Alexanders Vater, und Philopömen, denen man auch zugestehen muß, daß sie ihrem Urbilde weit näher gekommen sind, als diejenigen römischen Kaiser im andern und dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, welche sich den Antonin zum Muster genommen, und mit ihm nichts, als den bloßen Namen, gemein gehabt haben.

Er liebte gleich von Kindheit auf den Krieg, und erlernte die dazu nöthigen Wiſſenſchaften mit großem Eifer, und übte ſich vornehmlich in den Waffen und im Reiten. Er hatte auch zum Ringen und Fechten gutes Geſchick, und einige ſeiner Freunde und Vormünder vermahnten ihn, daß er ſich auch im Kämpfen und Fechten üben möchte. Allein er fragte ſie, ehe er dieſes that, ob ihn nicht das Fechten zum Kriegshandwerke untüchtig mache? Sie ſagten ihm die wahre Beſchaffenheit der Sache, und gaben ihm zur Antwort: Der Körper und die Lebensart eines Fechters ſind von dem Körper und der Lebensart eines Soldaten in allen, und vornehmlich in der Diät und in den Uebungen unterſchieden. Ein Fechter ſucht durch langes Schlafen, durch vieles Eſſen, durch vorgeſchriebene Bewegungen und Ruhe ſeinen Körper ſtark und feſt zu machen, welcher zur Veränderung ſehr geneigt iſt, ſo bald man im geringſten von der Gewohnheit abweicht; ein Soldat hingegen muß

haben. Plutarch hat das Leben dieſes berühmten Thebaners auch verfertiget, welches aber verlohren gegangen iſt. Man würde aus der Abſchilderung eines ſo vollkommenen Helden erſehen, was eigentlich einen wahren Helden ausmache. Das neue Zeitalter, welches die Helden nur im Kriege ſuchet, und faſt jeden verwegenen Parteygänger dazu machet, würde gewißlich mit wenigen wahren Helden prangen, wenn dieſe ihr Recht auf dieſen Vorzug vor dem Richterſtuhle eines Examinandus darthun ſollten.

ſich in jede Abwechſelung und Unordnung ſchicken, und ſich vornehmlich gewöhnen, Hunger und ſchlafloſe Nächte auszuſtehen. Dieſe Vorſtellung machte bey ihm einen ſo ſtarken Eindruck, daß er für ſeine Perſon zu dem Fechten keine Luſt bezeigte, und ſolches verachtete. Ja er ſuchte auch in den folgenden Zeiten, als er Strategus wurde, ſo viel er nur konnte, alle Arten des Fechtens durch allerhand Beſchimpfungen und Verſpottungen verächtlich zu machen, gleichſam als wenn es die nützlichſten und ſtärkſten Körper zum Kriege, und zu den nöthigen Gefechten unnütze mache.

Er nahm, ſo bald er keinen Hofmeiſter und Lehrer mehr brauchte, unter den Völkern ſeines Vaterlandes Kriegsdienſte an, und gewöhnte ſich bey den beſtändigen Feldzügen und Streifereyen, welche von ſeinen Bürgern nach Lakonien vorgenommen wurden, daß er allezeit beym Auszuge der erſte, und beym Rückzuge der letzte war. Er übte auch, wenn kein Krieg war, entweder durch die Jagd, oder durch den Ackerbau ſeinen Leib, um ihn leicht und ſtark zu machen. Denn er pflegte täglich entweder nach dem Mittagsmale, oder nach dem Abendeſſen auf ſein ſchönes Landgut zu gehen, welches er zwanzig Stadien weit von der Stadt hatte. Er ſchlief die Nacht über auf einem eben ſo ſchlechten Bette, als ſeine Arbeiter, ſtund ſehr früh auf, und half ſeinen Weingärtnern und Hirten ſo lange arbeiten, bis er ſich wieder in die Stadt zurückbegab, um ſeinen

Freun-

Freunden und den Obrigkeiten in den öffentlichen Geſchäften beyzuſtehen.

Das Geld, welches er ſich im Kriege erwarb, verwandte er theils auf Pferde, theils auf Waffen, theils auf die Loskaufung der Kriegsgefangenen. Allein ſein väterliches Vermögen ſuchte er durch den Feldbau, als durch das gerechteſte Mittel, wodurch einer reich werden kann, zu vermehren, und that dieſes nicht etwa nur als ein Nebenwerk, ſondern glaubte, daß derjenige ein eigenthümliches Vermögen haben müſſe, welcher ſich fremder Güter enthalten wolle.

Er hörte und las die Reden und Schriften der Weltweiſen ſehr gerne, doch nicht alle und jede, ſondern nur ſolche, durch welche er in der Tugend vollkommener zu werden hoffte. Er faßte auch aus Homers Gedichten alles dasjenige ins Gedächtniß, was ſeiner Meynung nach geſchickt war, ihn zur Tapferkeit aufzumuntern und anzuſpornen. Unter allen Schriften aber ſchätzte er des Evangelus *Taktica*, oder Anweiſung, wie man ein Heer in Schlachtordnung ſtellen muß, und die Geſchichte des groſſen Alexanders am meiſten, weil er glaubte, daß er dasjenige, was er leſe und höre, auszuüben ſuchen müſſe, wenn es ihm nicht etwa nur um einen Zeitvertreib, oder um eine unnütze Schwatzhaftigkeit zu thun ſey.

Er ließ es bey den taktiſchen Lehrſätzen nicht blos bey den Abzeichnungen auf Tafeln bewenden, ſondern ſuchte ſolche an Oertern ſelbſt zu *prüfen und zu lernen*. Ja er betrachtete, wenn

er eine Reiſe that, die Lagen der Gegenden und der ſteilen und abhängigen Berge aufs genaueſte, und unterredete ſich mit ſeinen Reiſegefährten, wie man etwan entweder an Flüſſen und Gräben, oder in engen Wegen die Schlachtordnung einrichten müſſe. Denn es ſcheint, daß dieſer Mann zum Kriege eine allzugroße Neigung gehabt, und denſelben für ein weitläuftiges Feld der Tugend gehalten, auch alle diejenigen, als faule Leute, gänzlich verachtet hat, welche ſich nicht aufs Kriegshandwerk geleget haben.

Er war ſchon dreyßig Jahre alt, als Kleomenes, der König in Lacedämon, Megalopolis bey der Nacht unvermuthet überfiel, und, nachdem er die Wachten verjagt hatte, mit Gewalt in die Stadt hineindrang, und den Marktplatz beſetzte. Philopömen ſtund ſeinem Vaterlande bey, und ſtritt mit einer unglaublichen Tapferkeit und Kühnheit,

h) Dieſe Stadt lag in Arkadien, und war vom Epaminondas kurz nach der leukriſchen Schlacht erbauet worden. Sie beſtund aus vielen kleinen Städten, daher ſie auch Megalopolis, die große Stadt genannt wurde, und war in den achäiſchen Bund getreten, deſſen Urſprung und Schickſal Plutarch in Arats Lebensbeſchreibung weitläuftig beſchreibt. Arat, der vornehmſte Stifter dieſes Bundes, ſuchte die Völker in Peloponnes theils in der Güte, theils mit Gewalt mit den Achäern zu vereinigen. Allein er fand an dem jungen und muthigen Könige in Sparta Kleomenes einen ſtarken Widerſacher, daß er ſich genöthiget ſah, mit der größten Gefahr für Griechenland ſeine Zuflucht

heit, und brachte es dahin, ungeachtet er den Feind nicht wieder aus der Stadt zurückjagen konnte, daß sich seine Bürger sicher aus der Stadt ziehen konnten. Denn er bot den Feinden, die seinen Bürgern nachsetzten, so lange die Spitze, um sie auf sich zu ziehen, bis er als der allerletzte, der den Feinden jeden Schritt streitig machte, sein Pferd verlohr, und hart verwundet wurde [h].

Die Megalopolitaner flüchteten unterdessen nach Messene, wo sie kaum angekommen waren, als ihnen Kleomenes durch einen Abgeschickten ihre Stadt mit ihrem ganzen Vermögen und Gebiete wiederum einzuräumen versprechen ließ [i]. Philopömen sah, daß seine Bürger diesem Anerbieten geneigtes Gehör gaben, und sich zu ihrer Rückkehr anschickten, und setzte sich dawider. Er stellte ihnen vor, Kleomenes würde sich auch, um sich in Megalopolis desto fester zu setzen, ihrer Per-

zu dem macedonischen Könige Antigonus zu nehmen. Antigonus kam mit einem Kriegsheere in Peloponnes an, konnte aber nicht verhindern, daß sich nicht Kleomenes von Megalopolis Meister gemacht hätte. Plutarch hat auch dieses Kleomenes Leben beschrieben, und ihn den tödlichsten Königen von Sparta zugesellet. Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie haben ihn auch auf der 617 S. des fünften Theils nach der deutschen Uebersetzung wider den Polybius vertheidiget, welcher aus Hochachtung gegen den Arat, und aus Liebe zu seinem Vaterlande, diesen König für einen Tyrannen ausgiebt. Herr D. Baumgarten suchet in der angeführten Stelle den Polybius wider den Plutarch und die

Personen bemächtigen, weil er die Stadt ohne Einwohner nicht behaupten könne, da er nur von den Häusern und den leeren Mauren Meister sey. Und durch diese Vorstellung brachte er es zwar bey seinen Bürgern dahin, daß sie von ihrem Vorhaben abstunden, doch gab er auch dadurch Anlaß, daß Kleomenes den größten Theil der Stadt plündern ließ, und mit einer großen Beute davon zog.

Nicht lange darnach zog der König Antigonus mit den Achäern wider den Kleomenes zu Felde, und stellte sein Heer in Schlachtordnung, um auf den Kleomenes, welcher die Höhen bey Sellasien mit allen Zugängen besetzet und befestiget hatte, loszugehen, und ihm eine Schlacht zu liefern. Philopömen befand sich damals mit seinen Mitbürgern unter der königlichen Reiterey, und stund neben den Illyrien, die sehr zahlreich und streitbar waren, und die Schlachtordnung schlossen. Die Illyrier hatten Befehl, so lange stille zu stehen, und sich nicht zu regen, bis der König

die englischen Verfasser mit solchen Gründen zu rechtfertigen, die mir zur Vertheidigung des Polybius nicht hinlänglich zu seyn scheinen, so sehr ich auch für die Glaubwürdigkeit dieses Geschichtschreibers eingenommen bin. Polybius war ein Achäer, und ein Bewunderer des Arats, dessen Absichten sich Kleomenes widersetzte, und wie konnte er also anders, als diesen recht spartanischen König für einen Tyrannen halten, der doch weiter nichts that, als daß er seine königliche Würde und die alte Hoheit von Sparta zu behaupten suchte?

Waren

König auf dem andern Flügel den Purpurrock auf einen Spieß ſtecken, und ihnen dadurch das Zeichen zum Angriffe geben laſſen würde. Allein die über die Illyrier geſetzten Hauptleute ſuchten auf die Lacedämonier mit Gewalt loszugehen, und die Achäer blieben, wie ihnen war befohlen worden, auf ihrem Platze ſtehen. Als nun Euklidas, des Kleomenes Bruder, die Lücke unter den Feinden wahrnahm, ſo ſchickte er alſobald die Geſchwindeſten von ſeinen leichten Völkern mit dem Befehle ab, daß ſie den Illyriern in Rücken fallen, und die von Reiterey entblößten Feinde von einander trennen ſollten. Indem dieſes geſchah, und die leichten Völker des Euklidas den Illyriern hart zuſetzten, und ſie in Unordnung brachten, erwog Philopömen, daß es etwas leichtes wäre, und man die ſchönſte Gelegenheit in Händen hätte, die leichten Völker des Euklidas anzugreifen. Er meldete den königlichen Hauptleuten ſeine Meynung, konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern wurde von ihnen, als ein Unſinniger, verachtet, weil er dazumal noch nicht

Waren diejenigen alle Tyrannen, die nicht in den achäiſchen Bund treten wollten? Und würde nicht ein ſpartaniſcher Geſchichtſchreiber auch den Arat für einen Tyrannen ausgegeben haben?

i) Pauſanias erzehlet in der Beſchreibung von Arkadien auf der 657 S. daß Philopömen mit zween Theilen der Einwohner nach Meſſene gekommen, und ein gewiſſer Lydiades mit dem dritten Theile im Streite wider den Kleomenes geblieben iſt. Polybius beſchreibt im 55. 63 C. ſeines 2 B. dieſe Eroberung der Stadt Megalopolis ſehr umſtändlich.

nicht in einem ſo groſſen Anſehen ſtund, welches ſeinem Gutachten, das eine ſo wichtige Veränderung in der Schlachtordnung betraf, ein Gewicht geben konnte. Er griff daher mit ſeinen Bürgern allein die Feinde an, und brachte ſie gänzlich in Unordnung, daß ihre Leichtgerüſteten mit groſſem Verluſte weichen mußten. Ja er ſprang auch, um den königlichen Völkern noch mehr Luſt zu machen, und die in Unordnung gebrachten Feinde in der Geſchwindigkeit noch weiter zu verfolgen, von ſeinem Pferde herab, und ſetzte in ſeinem Küraſſe und in ſeiner ſchweren Rüſtung durch unebene, ſumpfichte und moraſtige Oerter den flüchtigen Feinden nach, und ſtritt, der vielen Schwierigkeiten und Hinderniſſe ungeachtet, mit einer unglaublichen Tapferkeit, bis er mit einem Wurfſpieße getroffen wurde, der durch beyde Hüften gieng. Die Wunde war ſehr groß, obgleich nicht tödlich, weil der Spieß durch und durch gefahren war. Er ließ daher von dieſer Wunde, als von Feſſeln, ver-

k) Dieſe Schlacht fiel im 223 Jahre vor Chriſti Geburt vor. Kleomenes ſtellte ſich dem Antigonus, welcher in Lakonien eingedrungen war, mit 20000 Mann bey Sellaſien entgegen. Dieſer Paß lag zwiſchen den beyden Bergen Eva und Olymp, durch welche der Fluß Oenus mitten durchfloß, an deſſen Ufer ein ſchmaler Weg nach Sparta gieng. Kleomenes hatte ſich an einem ſehr vortheilhaften Orte gelagert, und man muß ſich verwundern, daß er es zu einer entſcheidenden Schlacht hat kommen laſſen, da er eine freye Zufuhre von Sparta gehabt hat, und weit ſchwächer geweſen iſt als Antigonus. Nach dem Polybius im 2 B. auf

verhindert, vom Streite ab, und war ganz voll Verzweiflung, weil er den heftigſten Schmerz empfand, wenn man ihm den Riemen herausziehen wollte, daß ſich auch keiner von den Anweſenden getrauete, den Riemen nur anzurühren. Der Streit ward unterdeſſen noch härter und hitziger, welches machte, daß Philopömen vor Begierde und Eifer zu ſtreiten mit den Füſſen auf die Erde ſtieß, und durch das Bewegen der Füſſe den Wurfſpieß mitten entzweybrach, und darauf ein Stück nach dem andern herausziehen ließ. Er drang darauf von ſeinem Schmerze befreyt mit dem Degen in der Hand durch die vorderſten Glieder mitten unter die Feinde, und machte durch ſeine Unerſchrockenheit den Streitenden einen großen Muth, und munterte ſie zur Tapferkeit auf [k].

Nach dem Siege fragte Antigonus ſeine Macedonier, um ſie zu prüfen: Warum habt ihr ohne meinen Befehl mit der Reiterey eine

auf der 154 S. hat ihn die aus Aegypten erhaltene Nachricht dazu bewogen, daß ihm der König Ptolemäus, der ihm zu Hülfe zu kommen verſprochen hatte, nicht beyſtehen könnte, und er mit dem Antigonus und den Achäern Friede machen ſollte. So viel iſt gewiß, Kleomenes würde ſich behauptet haben, wenn er das Treffen noch drey Tage aufgeſchoben hätte. Denn Antigonus bekam Nachricht, daß die Illyrier in Macedonien eingefallen waren, und mußte ſeinem eigenen Lande zu Hülfe eilen. Kleomenes floh nach dieſer Niederlage, bey welcher beynahe 6000 Spartaner geblieben ſind, *erſtlich nach Sparta, von dar nach* Gythium, und endlich

nach

eine Bewegung vorgenommen? Dieſe aber entſchuldigten ſich, und ſagten: Wir ſind wider unſern Willen von einem jungen und hitzigen Megalopolitaner, welcher den Anfang dazu gemacht hat, gezwungen worden, mit den Feinden handgemein zu werden. Antigonus lachte darüber und ſagte: Dieſer Jüngling hat ſich wie ein großer Feldherr aufgeführet [1].

Dieſe That erwarb dem Philopömen ſo viel Ruhm und Anſehen, daß ihn auch Antigonus in ſeinen

nach Aegypten, zu dem Könige Ptolemäus Evergetes, deſſen Nachfolger Ptolemäus Philopator ihm ſo übel begegnete, daß er ſich ſelbſt entleibte. Antigonus bekam nach des Kleomenes Flucht Sparta in ſeine Hände, und that dieſer Stadt nicht den geringſten Schaden. Juſtin führet ihn im 4 C. ſeines 28 B. wo dieſer Geſchichtſchreiber die Herzhaftigkeit der Spartaner nach dieſer Niederlage ſehr lebhaftig beſchreibt, alſo redend ein: Bellum ſe cum Cleomene, non cum Spartanis habuiſſe, cujus fuga omnis ira eius finita ſit: nec minori ſibi gloriae fore, ſi ab eo ſeruata Lacedaemon, a quo ſolo capta ſit, proderetur. Parcere igitur ſe ſolo vrbis ac tectis, quoniam homines, quibus parceret, non ſuperfuiſſent. „Ich habe mit dem Kleomenes, und „nicht mit den Spartanern Krieg geführet, und mein „Zorn hat ſich durch ſeine Flucht geleget. Es wird „mir auch zu keinem geringern Ruhme gereichen, wenn „man künftig von mir melden wird, daß Sparta von „mir iſt erhalten worden, als daß ich der einzige gewe„ſen bin, der es eingenommen hat. Ich ſchone daher „des Bodens und der Häuſer dieſer Stadt, weil keine „Menſchen darinn übrig geblieben ſind, deren ich ſchonen könne.„

seinen Diensten wünschte, und ihm eine ansehnliche Stelle und vieles Geld anbot. Allein Philopömen schlug es aus, weil er sich am besten kannte, und wohl wußte, daß er von Natur nicht geneigt war, unter andern zu stehen. Unterdessen wollte er doch auch nicht müßig seyn, und seine Zeit mit Nichtsthun zubringen. Er schifte daher nach Kreta, um sich in den Waffen und im Kriegswesen noch mehr zu üben, und vollkommener zu machen, und daselbst den Feldzügen beyzuwohnen [m]. Er übte sich auch daselbst eine lange Zeit mit solchen Männern, die sehr streitbar

1) Nach dem Polybius, welcher in seinem 2 B. von der 151-154 S. diese Schlacht sehr umständlich beschreibet, hat dieser Anführer Alexander geheissen, und folgenden Verweis vom Antigonus bekommen: Διότι τὸ μὲν μειράκιον ἡγεμόνος ἔργον ἀγαθὸν ποιήσαι συνθεασάμενον τὸν καιρὸν· ἐκεῖνος δ' ἡγεμὼν ὑπάρχων μειρακίῳ τῷ τυχόντι. „Dieser Jüng„ling hat sich bey Erblickung einer guten Gelegenheit „wie ein erfahrner Feldherr, du aber hast dich, als „Feldherr, wie ein unerfahrner Jüngling aufgeführet.

m) Dieses muß nicht lange nach dem kleomenischen Kriege geschehen seyn, weil Pausanias in der Beschreibung von Arkadien auf der 702 S. ausdrücklich meldet, daß Philopömen, anstatt die ihm vom Antigonus unter vortheilhaften Bedingungen angebotenen Dienste anzunehmen, nach Kreta gegangen ist. Es ist aber Philopömen zweymal, und zwar zu verschiedenen Zeiten nach Kreta gegangen, wie Pausanias, und Plutarch etwas weiter unten meldet.

bar, zu allen Arten des Kriegs geſchickt, und über dieſes einer mäßigen und ſtrengen Lebensart gewohnt waren, und kam mit ſo vieler Ehre in ſein Vaterland zurück, daß er alſobald zum Oberbefehlshaber über die Reiterey erwehlet wurde. Er fand aber, daß nicht nur die Ritterſchaft ſchlechte Pferde hatte, und ſich ſolche erſt anſchafte, wenn ein Feldzug vorfiel, ſondern ſie auch vielen Feldzügen nicht ſelbſt beywohnte, und andere an ihre Stelle ſchickte, ja daß es ihr an Erfahrung und Herzhaftigkeit fehlte, und ſeine Vorgänger alles deswegen verabſäumet hätten, weil unter den Achäern die Ritterſchaft das meiſte vermochte, und ſelbſt die Gewalt zu belohnen und zu beſtrafen in Händen hatte. Er ſah dieſem Unheile nicht weiter nach, und ließ nicht ab, bis er dieſen Fehler verbeſſert hatte. Er gieng in allen Städten herum, machte in einem jeden jungen Ritter die Ehrbegierde rege, und ſtrafte auch diejenigen, welche geſtraft zu werden verdienten. Er ſtellte allerhand Uebungen und Aufzüge an, und ließ ſie öfters, und zwar an ſolchen Oertern, wo ſie von vielen Leuten geſehen

n) Zu Philopömens Zeiten war Griechenland in viele kleine Staaten zertheilet, welche bey ihrem Rechte Kriege zu führen, nicht ruhen konnten, und durch ihre innerlichen Unruhen erſtlich den Macedoniern, hernach den Römern den Weg nach Griechenland bahnten. Die Achäer, welche für die griechiſche Freyheit, aber auch für die Hoheit ihres Bundes ſtritten, fanden an den lacedämoniſchen Königen, welche für die Ariſtokra-

tie

wurden, gegen einander fechten, und brachte kurzer Zeit dahin, daß alle Ritter ganz auf- entlich ſtark und muthig, ja was das Wich- bey der Einrichtung eines Treffens iſt, auf- entlich hurtig und geſchwind wurden. Er te ſie auch durch die ſtete Uebung ſo ſehr aß ſie alle Wendungen zur Rechten und zur n, vor ſich und hinter ſich, entweder zu gan- Schwadronen, oder einzeln mit der größten gkeit machten, und es nicht anders war, als die ganze Reiterey nur einen einzigen Kör- usmache, der freywillig eine jede Verände- und Geſtalt annähme.

Einige Zeit darauf kam es zwiſchen den ern, und zwiſchen den Aetoliern und Eleern fluſſe Lariß zu einem harten Treffen, in wel- Damophant, der Befehlshaber über die e Reiterey, vor den andern voraus, und wi- en Philopömen anſprengte. Dieſer aber rtete den Damophant nicht nur feſten Fuſſes, rn kam ihm auch zuvor, und ſtieß ihn mit n Spieße zu Boden, nach deſſen Falle die e die Flucht ergriffen [n]. Dieſe That brach-

te

genommen waren, und an den Aetoliern, die aus rde zum Rauben und Plündern den Frieden haß- d mächtige Feinde, daß Arat zu den Macedoniern Zuflucht nehmen mußte. Die Feinde des achäi- Bundes ſahen ſich daher auch nach auswärtiger um, und ruften die Römer nach Griechenland, e dieſe zur Erweiterung ihrer Herrſchaft bequeme enheit mit beyden Händen ergriffen, und erſtlich

te dem Philopömen so viel Ehre, daß alle und jede bekannten, Philopömen gäbe an Tapferkeit keinem Jünglinge, und an Klugheit und Erfahrung keinem Alten etwas nach, sondern wäre zum Streiten und zum Befehlen vor allen andern geschickt.

Arat hatte zuerst den achäischen Bund aus seiner Niedrigkeit und Verachtung zu dem höchsten Gipfel des Ansehens und der Gewalt erhoben, und die Städte mit einander vereiniget, auch eine in der That griechische und leutselige Regierungsart errichtet. Griechenland glich damals solchen Flüssen, in welchen sich anfänglich nur wenige und kleine Körper anhängen, und welche endlich, wenn sich noch andere sammlen, und dazu kommen, einen festen Damm ausmachen. Es war zu derselben Zeit wegen der Uneinigkeit der Städte so schwach, daß es leichtlich konnte über den Haufen geworfen werden. Die Achäer traten zu-

als Schiedsrichter, und hernach als Gebieter den Macedoniern und den Griechen das Joch über den Hals warfen. Es scheint auch, daß Arat bey der Ausbreitung des achäischen Bundes vornehmlich die Erhöhung der Achäer zur Absicht gehabt hat, und er, wenn man kleine Dinge mit großen vergleichen wollte, mit Heinrich dem großen, dem Könige in Frankreich, verglichen werden könnte, welcher vermuthlich auch bey seinem Entwurfe von der Errichtung eines einzigen christlichen Staats die Hoheit der französischen Nation, und die Erniedrigung des österreichischen Hauses zur vornehmsten Absicht gehabt hat. Plutarch erzehlet in Arats Lebensbeschreibung die Kriege umständlich, welche dieser berühmte Staatsmann und Feldherr mit den Achäern

zuerſt zuſammen, und zogen die in der Nähe herum liegenden Städte theils dadurch, daß ſie ihnen halfen, und ſie von dem Joche der Tyrannen befreyeten, theils durch ihre Einigkeit und Regierungsart in ihr Bündniß, und ſannen darauf, wie ſie ganz Peloponnes zu einem einzigen Körper und mächtigen Staate machen möchten. Nichtsdeſto weniger waren ſie doch bey Arats Lebzeiten den macedoniſchen Waffen unterwürfig. Sie hielten es erſtlich mit dem Ptolemäus, hernach mit dem Antigonus, und mit dem Philippus, welche ſich damals in alle griechiſche Händel mengten. Sō bald aber Philopömen das Ruder in die Hände bekam, ſo bedienten ſich die Achäer nicht mehr auswärtiger und aufgedrungener Anführer, weil ſie nun für ſich ſelbſt den Mächtigſten gewachſen waren. Denn Arat, welcher dem Scheine nach nicht eben der größte Kriegsheld geweſen iſt, hatte die meiſten ſeiner

ern und Macedoniern wider die Lacedämonier und Aetolier geführet hat. Es kam dabey öfters zu einem Frieden, welcher aber von kurzer Dauer war, weil ſich die Aetolier vom Kriegen und Rauben ernährten. Dieſe verbanden ſich im 211 Jahre vor Chriſti Geburt mit den Römern, Lacedämoniern und Eleern, und fingen den Krieg aufs neue an. Der König aus Macedonien, Philippus, kam den Achäern mit einem Heere zu Hülfe, und belagerte mit dem achäiſchen Strategus Cykliad die in Peloponnes gelegene Stadt Elis, in welche ſich der Römer Sulpitius geworfen hatte. Und eben hiebey kam es zu der blutigen Schlacht, die Plutarch hier *erzehlet, und in welcher Philopömen den* Damophont *erſchlagen hat.*

Thaten durch Freundlichkeit und Sanftmuth, und mit Hülfe der Könige in Macedonien verrichtet. Allein Philopömen war ein vollkommener Kriegsmann, und in den Waffen mächtig. Ja er hatte auch das Glück auf seiner Seite, und trug gleich in den ersten Schlachten, die er lieferte, den Sieg davon, und verdoppelte mit der anwachsenden Macht der Achäer zugleich ihren Muth, daß sie unter seiner Anführung meistentheils siegten, und in den meisten Schlachten die Oberhand behielten.

Das erste, was Philopömen that, war, daß er den Fehlern abhalf, welche von den Achäern in Ansehung der Art sich in Schlachtordnung zu stellen, und sich zu rüsten, begangen wurden. Denn sie bedienten sich leichter und kurzer Schilde, welche sehr schmal waren, und den Leib nicht bedeckten. Sie hatten viel kürzere Spieße, als die Macedonier, welches machte, daß sie mit ihren leichten Spießen zwar in der Ferne tapfer und glücklich stritten, aber in der Nähe, und wenn es zum Handgemenge kam, gegen ihre Feinde nichts ausrichten konnten. Die schneckenrunde Schlachtordnung war bey ihnen etwas ungewöhnliches, indem sie sich nur in eine Phalanx zu stellen pflegten, wobey sie aber weder, wie die Macedonier, die Spieße vor sich hielten, noch mit ihren Schilden eine Brustwehre machten, daß daher der Feind leichtlich in sie eindringen, und sie von einander trennen konnte.

Philopömen veränderte dieſes, und brachte es bey ihnen dahin, daß ſie nicht nur die kleinen Schilde und Spieße mit großen Schilden und macedoniſchen Spießen vertauſchten, und ſich mit Helmen, Harniſchen und Stiefeln wafneten, ſondern ſich auch fleißig übten, ſtatt des flüchtigen Streits und der Scharmützel ſtehenden und feſten Fußes zu fechten. Er brachte es ſo weit, daß die junge Mannſchaft beſtändig in den Waffen geübt, und dadurch ſo muthig ward, daß ſie ſich für unüberwindlich hielt. Ja er bemühete ſich auch, ihre Neigung, die ſie zur Pracht und Koſtbarkeit hatten, auf beſſere Dinge zu richten. Denn es war ihm nicht möglich, in ſeinen Mitbürgern die Neigung zur Pracht und Ueppigkeit gänzlich zu erſticken, an der ſie ſchon von langen Zeiten her krank lagen. Sie hielten viel auf koſtbare Kleider und purpurne Betten, und ſtritten gleichſam mit einander um die Wette, wer unter ihnen den koſtbarſten und niedlichſten Tiſch führen könnte. Er fieng an, es bey ihnen dahin zu bringen, daß ſie ihren Trieb zur Pracht und zum Aufwande nicht auf unnöthige, ſondern auf nützliche und löbliche Dinge wenden möchten, und erregte in ihnen allen eine Neigung und Begierde, den täglichen Aufwand für die Pflegung ihres Leibes einzuſchränken, und ſich dagegen durch prächtige und glänzende Waffen und Rüſtzeuge hervor zu thun. Man ſah die Künſtler in ihren Werkſtätten nichts anders thun, als Schalen und *Becher umſchmelzen*, Panzer vergülden, und

Schilde und Pferdezäume verſilbern. Die Reithahnen und öffentlichen Plätze waren mit jungen Pferden, und mit lauter jungen Leuten angefüllt, deren jene abgerichtet, und dieſe in den Waffen geübt wurden. Ja das Frauenzimmer war mit nichts andern beſchäftiget, als daß es Helme und Federbüſche färbte, und Reitröcke und Soldatenmäntel ſtickte o. Dieſer Blick verdoppelte ihnen den Muth, und ſpornte die Gemüther an, daß ſie kühn und muthig aller Gefahr trotzten. Denn die Pracht in andern Dingen iſt eine Mutter der Ueppigkeit, und macht diejenigen, die ſich ihr ergeben p, weibiſch, eben wie die äußerlichen Sinne durch die beſtändigen Berührungen und Kützelun-

o) Polybius giebt von dieſer Verbeſſerung des Kriegsweſens bey den Achäern im 11 B. auf der 629-630 S. eine umſtändliche Nachricht, und ſaget unter andern: „Philopömen ſuchte ſie zu überführen, daß ſich „prächtige Kleider nur für unzüchtige Weibsperſonen, „und hingegen prächtige und glänzende Waffen für ſolche tapfere Männer ſchickten, die ihre und ihres Vaterlandes Wohlfahrt mit Ruhme zu vertheidigen „ſuchten. Die ihn reden hörten, fielen ihm alle bey, „und bewunderten ſeine klugen Ermunterungen ſo ſehr, „daß ſie gleich nach der Verſammlung auf diejenigen, „die ſich ſehr aeputzet hatten, mit Fingern wieſen, und „einige vom Markte wegjagten. Bey Feldzügen richteten ſie ſich noch mehr nach ſeinen Reden. So bald „kann öfters eine einzige Rede, die ein glaubwürdiger „Mann hält, andere von böſen Gewohnheiten abziehen, „und zu löblichen Dingen antreiben! Ja wenn auch „derjenige, der andere zu etwas vermahnet, ſeinen Re-

„den

gelungen ihre Schärfe verliehren und ſtumpf werden. Die Pracht in ſolchen Dingen aber, zu denen Philopömen ſeine Landsleute anführte, ſtärkt und vergrößert den Muth. Gleichwie aber der vom Homer abgeſchilderte Achilles durch die nahe Betrachtung der neuen Waffen, die man vor ihn legte, angereitzet und angefeuret wurde, ſich ihrer zu großen Dingen zu bedienen; alſo ſchmückte auch Philopömen die jungen Achäer mit prächtigen Waffen, und übte und arbeitete ſie alſo aus, daß ſie alle Uebungen und Wendungen mit einer brennenden Begierde lernten. Denn die Art, auf welche er ſie ſtellte, gefiel ihnen ungemein wohl, weil ſie dicht ſtunden, und deswe-

„den gemäs lebet, ſo kann man nicht anders, als ſeiner „Vermahnung Gehör geben, welches man vornehmlich „beym Philopömen eintreffen ſah. Denn er war in „ſeiner Kleidung, und im Eſſen und Trinken mäßig und „ſparſam, und wandte wenig auf die Pflegung ſeines „Leibes. Er war im Umgange verträglich und ſanft„müthig, und beſtrebte ſich in ſeinem Leben vornehm„lich der Wahrheit. Und eben deswegen glaubten ihm „die Zuhörer, wenn er auch ſehr wenig redete. Denn „ſeine Zuhörer, denen er ſeinen Lebenswandel zu einem „Muſter vorſtellte, hatten nicht nöthig, durch weitläuf„tige Reden überführet zu werden, und er machte öf„ters wegen ſeines Anſehens und wegen ſeiner Staats„einſicht die weitläuftigſten Reden ſeiner Gegner mit „wenigen Worten zu ſchanden.

p) Dacier hat für χρωμένοις das Wort ὁρωμένοις *angenommen, welche Veränderung zum Verſtande dieſer Worte nicht eben nöthig iſt.*

gen unüberwindlich zu seyn schienen, und die Waffen kamen ihnen leicht und bequem vor, weil sie solche wegen ihrer Pracht und Schönheit gerne trugen, und sie vor Begierde brannten, zu streiten, und aufs eheste mit den Feinden anzubinden.

Die Achäer kriegten damals mit dem Machanidas, dem Tyrannen der Lacedämonier, welcher wegen seiner großen Macht und Gewalt alle Peloponnesier um ihre Freyheit zu bringen suchte, und Philopömen rückte auf die Nachricht, daß Machanidas die Stadt Mantinea überfallen hätte, eilends mit dem Kriegsheere ins Feld. Beyde Theile stellten sich nicht weit von der Stadt in Schlacht-

q) Polybius beschreibet in seinem 11 B. auf der 631 und 632 S. die Schlachtordnung beyder Theile sehr umständlich, und meldet gleich anfänglich, daß Philopömen die Achäer vorher acht Monate lang in den Waffen geübet, und sie, nachdem er sie zu diesem Feldzuge geschickt gemacht, bey Mantinea versammlet hat, um auf den Machanidas loszugehen. Diese Schlacht ist im 206 Jahre vor Christi Geburt vorgefallen.

r) Der öfters angeführte Polybius, welcher die Ursachen der vornehmsten Begebenheiten zu untersuchen pfleget, zeiget in der angeführten Stelle sehr klüglich, warum sich die von den Achäern in Sold genommenen Kriegsvölker nicht so tapfer gehalten haben, als die Miethvölker des Machanidas. Seine Worte verdienen hier einen Platz, und geben die Gefahr eines gewissen Staats zu erkennen, der die Behauptung seiner Freyheit theils der Eifersucht seiner Nachbarn, theils seinen in Sold genommenen Völkern überlassen muß, weil sich seine Bürger eben so ungeschickt zu den Waffen, als begierig nach unsäglichen Reichthümern erweisen. „Um so viel tapferer, sagt der Staats-

Schlachtordnung, und jeder hatte, außer vielen fremden Hülfsvölkern, faſt die ganze Macht ſeines Vaterlandes bey ſich q.

Machanidas trieb gleich beym Anfange der Schlacht die vor den Achäern ſtehenden Bogenſchützen und Tarentiner mit ihren Hülfsvölkern zurück, und ſetzte ihnen, anſtatt die Achäer, die noch nicht zum Weichen waren gebracht worden, alſobald anzugreifen, und in ihre Schlachtordnung einzubrechen, ſehr weit nach, und zogen bey den Achäern vorbey, die noch in ihrer Ordnung ſtunden r. Philopömen aber, welcher den ihm gleich im Anfange der Schlacht beygebrachten Stoß

„ſtaatskluge Polybius, die Bürger freyer Staaten zu „fechten pflegen, als diejenigen, die unter Tyrannen ſte„hen; um eben ſo viel tapferer fechten die Miethvölker „eines Tyrannen, als diejenigen Völker, die ein freyer „Staat im Solde hat. Denn gleich wie von den erſtern „die einen für die Freyheit, die andern aber für die „Knechtſchaft ſtreiten; alſo ſtreiten von den letztern die „einen um einen gewiſſen Nutzen, die andern aber um „einen gewiſſen Schaden. Denn ſo bald ſich ein freyer „Staat ſeine Feinde vom Halſe geſchaft hat, ſo „überläſſet er die Erhaltung ſeiner Freyheit nicht den „Miethvölkern; ein unumſchränkter Gebieter hingegen „hat deſto mehr Miethvölker vonnöthen, je größer ſeine „Begierde iſt, ſeine Herrſchaft mehr und mehr auszu„breiten. Denn je mehr Feinde ſich ein ſolcher durch „ſeine Ungerechtigkeit machet, vor deſto mehr Feinden „hat er ſich zu fürchten, und ſeine Sicherheit gründet „ſich auf nichts, als auf die Liebe und Macht ſeiner „Miethvölker. *Und eben dieſes* war Urſache, daß die „*Miethvölker des Machanidas damals ſo muthig und „tapfer fochten.*„

Stoß sah, und schon alles fast verlohren gab, that dabey ganz unerschrocken, gleichsam als wenn er dieses für etwas geringes hielte, und stellte sich den Feinden nicht entgegen, ob er schon den Fehler wahrnahm, den sie beym Nachsetzen begiengen, indem sie ihr Treffen trennten, und darinn Lücken machten. Er blieb vielmehr ganz stille stehen, ohne den Machanidas, der die Flüchtigen verfolgte, anzugreifen, und ließ ihn vorbeyziehen, bis sich dieser sehr weit von seinem übrigen Heere entfernt hatte. Hierauf that Philopömen auf die lacedämonischen Fußvölker einen plötzlichen Angriff, welche er von ihrem rechten Flügel verlassen und entblößt sah, und fiel linker Hand den Feinden in die Seiten, welche keinen Anführer mehr hatten, und sich keines Angriffs vermutheten. Denn sie glaubten den Sieg schon in Händen zu haben, weil sie sahen, daß Machanidas den Flüchtigen nachsetzte s).

Phi-

s) Plutarch scheint diese ganze Erzehlung aus dem Polybius genommen zu haben. Dieser hat der Schlacht selbst beygewohnt, und sie in der angezogenen Stelle ausführlich beschrieben. Er merket, als ein erfahrner Kriegsmann, die Fehler an, die Machanidas dabey begangen hat, und rühmet den Philopömen, als einen solchen Feldherrn, welcher, ohne sich durch einen unglücklichen Zufall irre machen zu lassen, seinen klugen Maasregeln folget, sich die Fehler der Feinde klüglich zu Nutze macht, und eines glücklichen Ausgangs gleichsam versichert ist. Die Achäer machten sich gleich nach diesem Siege von Tegea Meister, und streiften durch das ganze lacedämonische Gebiet, daß die Aegolier, über die auch

Philopömen richtete also unter ihnen ein so grosses Blutbad an, daß von ihnen über viertausend Mann geblieben seyn sollen, und gieng darauf dem mit seinen Hülfsvölkern vom Verfolgen zurückkommenden Machanidas entgegen. Sie kannten einander so nahe, daß zwischen ihnen nur ein grosser und tiefer Graben war, und sprengten auf einander von beyden Seiten los. Machanidas suchte über den Graben zu setzen, und zu entrinnen; Philopömen aber that sein äusserstes, ihn daran zu verhindern. Es sah nicht anders aus, als wenn nicht zween Feldherren mit einander stritten, sondern als wenn Thiere in der Angst auf einander losgiengen; und Philopömen, als ein furchtbarer Jäger, dazu käme. Das Pferd des Tyrannen, welches sehr stark, muthig, und auf beyden Seiten von den Spornen blutig war, suchte über den Graben zu setzen, und sich, nachdem es mit der Brust in Graben gefallen war, mit

auch der König Philippus verschiedene Vortheile erhalten hatte, in dem folgenden Jahre um Friede bitten mußten, weil sie von dem Könige Attalus, und den Römern, die in Italien mit dem Annibal vollauf zu thun hatten, verlassen wurden. Etliche Jahre drauf kündigten die Römer dem Philippus, mit dem es die Achäer und Lacedämonier hielten, den Krieg an, und zogen die erstern von dem Bündnisse mit dem macedonischen Könige dadurch ab, daß sie den Cykliad, welcher Strategus war, und es mit den Macedoniern einzigst hielt, den Achäern verdächtig machten, und diese den Aristän, einen Freund der Römer, zum Kriegsobersten erwehlten. S. den Polus im 19 Cl des 32 B.

mit den Vorderfüssen heraus zu arbeiten. In dem Augenblicke sprengten Simmias und Pylyän, die Philopömen in allen Gefechten zu seinen Beschützern um sich hatte, zusammen an, und hielten ihm ihre gesenkten Spieße vor. Allein Philopömen kam ihnen noch zuvor, rennte dem Machanidas gerade entgegen, und lenkte sich, weil er sah, daß Machanidas von seinem Pferde, das den Kopf in die Höhe reckte, bedeckt wurde, mit seinem Pferde etwas auf die Seite, stieß dem Machanidas den Spieß mitten durch den Leib, und stürzte ihn vom Pferde herab.

Und in eben dieser Stellung haben hernach die Achäer dem Philopömen eine eherne Bildsäule setzen lassen, weil sie diese That und diesen Feldzug unter allen seinen Thaten und Feldzügen am meisten bewundert haben, wie man auch aus folgender Begebenheit ersehen kann, die von einigen erzehlet wird. Philopömen wurde nicht lang nach dem Siege bey Mantinea das andremal zum Strategus, oder Kriegsobersten, erwehlet, und wohnte den nemeischen Spielen bey, die nicht lange darauf gehalten wurden. Er wandte aber die Muße, die ihm die Feier dieser Spiele verstattete, dazu an, daß er seine junge und kriegerische Mannschaft in ihrer prächtigsten Rüstung vor den Augen dieser allgemeinen Versammlung aufziehen, und mit ihrer gewöhnlichen

b) Timotheus, ein Milesier und ein dithyrambischer Dichter, [illegible] ungefähr 400 Jahre vor Christi Geburt gele-

chen Fertigkeit und Munterkeit ihre Wendungen, eben wie in ordentlichen Schlachten, machen ließ. Er begab ſich darauf einsmals in Begleitung aller dieſer Jünglinge, die ihm in ihren Soldatenmänteln und rothen Röcken nachfolgten, und alle geſund und ſtark und von gleichem Alter waren, und gegen ihren Anführer eine große Ehrerbietung, und nach ſo vielen Siegen nichts, als Muth und Feuer, blicken ließen, auf den Schauplatz, wo die Sänger und Harfenſchläger mit einander einen Wettſtreit anſtellten, und kam daſelbſt mit ſeinem Gefolge ohngefähr zu eben der Zeit an, als der Sänger Pylades die erſten Worte aus dem vom Timotheus verfertigten Stücke, die Perſer[1] genannt, zu ſingen anfieng:

Ich ſchmücke Griechenland mit edler Freyheit Kränzen.

Der Sänger ſang dieſe erhabenen Worte auf eine gleich erhabene Weiſe, und alle Zuſchauer warfen von allen Seiten mit einem frölichen Händeklopfen ihre Augen auf den Philopömen, weil ſie durch ihn Griechenland in ſeiner alten Hoheit wiederum zu ſehen hoften, und damals von einem ſolchen Muthe belebet wurden, der einem völligen Vertrauen ſehr nahe kam.

Gleichwie aber junge und muthige Pferde wild zu thun und zu ſchnauben anfangen, wenn ſie ihre gewöhnliche Reiter vermiſſen, und von andern geritten werden; alſo verlohren die achäiſchen

[1] gelebet. Nach dem Pauſanias in der Beſchreibung von Arkadien auf der 701. S. iſt der Sänger Pylades aus Megalopolis gebürtig geweſen.

ſchen Soldaten, wenn ſie von einem andern angeführet wurden, allen ihren Muth, daß ſie ſich nach dem Philopömen umſahen, und wenn ſie ihn nur erblickten, aus großem Vertrauen gegen ihn, kühn und herzhaft wurden. Denn ſie wußten, daß ſich die Feinde, dieſem einzigen Feldherrn unters Geſicht zu gehen, nicht getraueten, ſondern ſich ſchon, wie ſie öfters gethan haben, vor ſeinem Ruhme und vor ſeinem bloßen Namen fürchteten.

Alſo glaubte der König in Macedonien Philippus, daß die Achäer wiederum vor ihm zittern würden, wenn er ſich nur den Philopömen vom Halſe würde geſchaft haben. Er ſchickte daher heimlich einige Meuchelmörder nach Argos, die den Philopömen umbringen ſollten. Allein ſein Anſchlag wurde entdecket, und zog ihm bey allen Griechen einen unverſöhnlichen Haß zu. Auch die Böotier, welche Megara belagerten, und ſolche bald einzubekommen hofften, eilten über Hals und Kopf davon, und ließen ſo gar die Strickleiter zurück, die

ſie

u) Pauſanias erzehlet eben dieſes in der Beſchreibung von Arkadien auf der 701 S. und meldet, daß die Thebaner ſchon im Begriffe geweſen ſind, Megara zu ſtürmen, und durch die Eroberung dieſer Stadt ihren über die Megarenſer erfochtenen Sieg vollkommen zu machen.

x) Lacedämon, oder Sparta, welches faſt achthundert Jahre bey Lykurgs weiſen Geſetzen ſeine Hoheit behauptet und die Tyrannen anderer freyen Staaten

ge-

ſie ſchon auf die Mauren geworfen hatten, als ſich nur ein ungegründetes Gerücht ausbreitete, als wenn ſich Philopömen der Stadt nähere, und ihr zu Hülfe komme [u]. Eine eben ſo große Furcht war dem Philopömen hatte Nabis, der Tyrann in Lacedämon und Nachfolger des Machanidas [x]. Dieſer bemächtigte ſich der Stadt Meſſene plötzlich, und zwar zu eben der Zeit, da Philopömen ein gemeiner Bürger war, und nichts zu befehlen hatte. Philopömen ſuchte den Lyſippus, welcher damals bey den Achäern Kriegsoberſter war, dahin zu vermögen, daß er den Meſſeniern zu Hülfe eilen möchte. Allein dieſer ließ ſich auf keine Weiſe dazu bringen, unter dem Vorwande, als wenn man dieſe Stadt verlohren geben müßte, weil ſie die Feinde einmal in ihrer Gewalt hätten. Dieſes bewog den Philopömen, daß er ſelbſt mit ſeinen Bürgern, die, ohne erſt ein Geſetz und eine Wahl zu erwarten, nach der Vorſchrift der Natur, ihm, als dem beſten Anführer, willig folgten, dieſer Stadt zu Hülfe

---

gehaſſet, und verfolgt hatte, mußte ſelbſt zu Philopömens Zeiten unter dem ſchweren Joche dreyer Tyrannen ſeufzen, die ſich nach des Kleomenes Tode durch die unerlaubteſten Mittel der Oberherrſchaft bemächtigten. Dieſe waren Lykurg, Machanidas und Nabis, die in einer Reihe auf einander folgten, und dadurch, daß ſie nur die Befeſtigung ihrer unrechtmäßigen Gewalt zur Abſicht hatten, den völligen Untergang des ſpartaniſchen Staats beförderten, welches Plutarch weiter unten erzehlet.

Hülfe zu kommen eilte. Er näherte ſich der Stadt, und traf den Nabis nicht mehr daſelbſt an, als welcher ſich, auf die Nachricht von Philopömens Annäherung, nicht getrauete, ihn zu erwarten, und ſich nicht nur mit ſeinem Heere durch die abgelegenen Thore eilends aus der Stadt zog, und über Hals und Kopf davon eilte, ſondern ſich auch ſchon für glücklich hielt, wenn er entrinnen könnte, daß alſo Meſſene wider in Freyheit geſetzet wurde.

Und bis hieher hatte man beym Philopömen nichts zu tadeln gefunden. Allein ſein anderer Feldzug, den er auf Bitten der Gortynier, die damals Krieg führten, und ihm die Feldherrnſtelle antrugen, nach Kreta that, zog ihm eine üble Nachrede zu. Man tadelte an ihm, daß er ſich zu eben der Zeit, zu welcher ſein Vaterland vom Nabis bekriegt wurde, entweder aus Furcht vor dieſem Kriege, oder aus einer unzeitigen Begierde, ſich bey auswärtigen Völkern Ruhm zu erwerben, entfernte. Denn die Megalopolitaner waren damals in der That ſo ſehr in die Enge getrieben worden, daß ſie ſich in ihrer Stadt einſchloſſen, und ſo gar ihre Straßen beſäeten, weil ihre Felder ringsherum verwüſtet waren, und ſich die Feinde faſt vor ihren Thoren gelagert hatten. Nichts deſto weniger that Philopömen einen Feldzug nach Kreta, und gieng über das

y) Polybius und Livius nennen ihn Ariſtän. In des erſtern Ueberbleibſeln findet man auf der 1006 S. zwi-

das [illegible]er, welches ſeinen Feinden Anlaß gab, zu ſeiner Verleumdung auszuſtreuen, als wenn er vor dem Kriege flöhe, mit dem ſein Vaterland überzogen würde.

Unterdeſſen gab es auch einige, welche behaupteten, daß Philopömen ſeine Muße den Gortyniern ſchenken könnte, von denen ihm die Feldherrnſtelle wäre angetragen worden, weil ſich die Achäer andere Anführer erwehlet hätten, und er in keinem öffentlichen Amte ſtünde. Denn er konnte nicht müßig ſeyn, und wollte ſeine Kriegswiſſenſchaft und ſeine Geſchicklichkeit ein Heer anzuführen, wie etwan andere ihre Gewerbe, beſtändig ausüben, welches er auch einsmals durch dasjenige, was er von dem Könige Ptolemäus ſagte, zu erkennen gab. Denn er ließ ſich gegen diejenigen, die den Ptolemäus rühmten, daß er ſeine Soldaten täglich wohl übe, und ſelbſt ſeinen Körper ausarbeite, und abhärte, vernehmen: und wer ſollte wohl einen König loben, der in dem Alter, in welchem Ptolemäus ſie noch lernt, und nicht ſchon das Gelernte ausübet?

Die Megalopolitaner, welche dieſes ſehr übel empfanden, und ihn für einen Verräther hielten, nahmen ſich vor, ihm das Bürgerrecht zu nehmen. Die Achäer aber ſetzten ſich dawider, und ſchickten den Strategus Ariſtänet y nach

y Zwiſchen dieſem Ariſtän und dem Philopömen folgende Vergleichung: „Philopömen war tapfer und ein rechter

Megalopolis, welcher nicht geschehen ließ, ob er gleich in öffentlichen Geschäften Philopömens Widersacher war, daß diese Strafe an ihm vollzogen wurde. Und von dieser Zeit an riß der von seinen Bürgern verachtete Philopömen viele rings um Megalopolis liegende Flecken von dieser Stadt ab, und gab ihnen ein, daß sie sagen sollten, als wenn sie den Megalopolitanern niemals zinsbar gewesen wären, und in den alten Zeiten nicht unter ihnen gestanden hätten. Ja er nahm sich auch dieser Flecken bey ihren Einwendungen öffentlich an, und brachte es bey den Achäern dahin, daß seine Vaterstadt ihr Recht auf dieselben verlohr. Allein dieses ist erst in den folgenden Zeiten geschehen.

Es führte aber Philopömen in Kreta, wo er sich an die Spitze der Gortynier stellte, den Krieg nicht, wie ein Peloponnesier und Arkadier, der auf eine öffentliche und edle Art zu kriegen flegte,

„Achäer; Aristän aber klug, und vermochte im Rathe „am meisten. Sie hatten weder einerley Naturell, noch „bey der Verwaltung des Staats einerley Meynung. „Denn Philopömen schickte sich wegen seines Körpers, „und wegen seines Geistes von Natur zu einem Kriegs„helden; der andere aber zu einem Staatsmanne und „Rathgeber. Bey der Verwaltung des Staats hatten „sie ganz verschiedene Meynungen. Aristän war den „Römern, die zu des Philippus und des Antiochus Zei„ten in Griechenlande schon die Oberhand zu spielen an„fiengen, in allen Dingen zu Willen, und that vieles „auch eher, als sie es befahlen. Er bemühete sich da-

bey

te, ſondern auf eine ſolche Art, wie die Kretenſer Krieg zu führen gewohnt waren. Er bediente ſich ihrer liſtigen Streiche und Kriegsränke, ihrer plötzlichen Ueberfallungen und Nachſtellungen wider ſie ſelbſt, und ließ ſie bald merken, daß ſie im Kriegshandwerke nur Kinder, und ihre Künſte und Ränke gegen einen wahrhaftig erfahrnen Feldherrn unvernünftig und eitel wären.

Einige Zeit darauf kehrte er, nachdem er ſich durch ſeine Thaten die Bewunderung dieſer Völker erworben hatte, mit Ehren überhäuft nach Peloponnes zurück, wo er bey ſeiner Ankunft fand, daß der König Philippus vom Titus Quintius Flaminin nicht lange vorher war überwunden worden, und Nabis von den Achäern und Römern bekriegt wurde. Er wurde alſobald wider dieſen Nabis zum Feldherrn erwehlet, und wagte eine Schlacht zur See, erfuhr aber eben dasjenige, was Epaminondas erfahren hatte, daß er

„bey den Schein zu haben, als wenn er die Geſetze beobachtete, und machte es auch den andern weis, und folgte „den Befehlen der Römer, wenn ſie auch den Landsgeſetzen zuwider waren. Philopömen hingegen billigte „und beförderte zwar alles, was von den Römern verlangt wurde, und mit den Geſetzen und dem Bündniße „überein kam; doch konnte er unmöglich in dasjenige einwilligen, was wider die Geſetze war. Er ſagte frey und öffentlich, daß die Obern über die Geſetze „halten, und hernach neue Vorſtellungen thun, und, „wenn ſie damit nichts ausrichteten, ſich über Gewalt „beſchweren, und alsdenn es thun müßten, was ihnen befohlen würde.

nemlich durch eine unglückliche Seeſchlacht den Ruhm ſeiner Tapferkeit gar ſehr verringerte.

Was nun den Epaminondas betrift, ſo hat er, wie einige ſagen, nicht gewollt, daß ſeine Bürger die Vortheile des Meers ſchmecken, und nach und nach, mit dem Plato zu reden, aus tapfern Fußknechten Seeleute, und dadurch verderbt werden möchten, ſondern iſt deswegen freywillig aus Aſien und aus den Inſeln zurück gegangen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Philopömen aber, welcher ſich einbildete, daß ihm ſeine Kriegserfahrung, ein Heer zu Lande anzuführen, auch hinreichend wäre, eine Flotte anzuführen, und auf der See zu ſiegen, erfuhr mit ſeinem Schaden, wie

z) Nach dem Livius im 26 C. des 35 B. iſt dieſes Schiff achtzig Jahre vorher dem Krater weggenommen worden, als es ſeine Gemahlinn Nicäa von Naupakt nach Korineth hat bringen ſollen. Der angeführte Geſchichtſchreiber fället über den im Seeweſen unerfahrnen Philopömen folgendes Urtheil: Praetor Achaeorum ſicut terreſtrium certaminum arte quemuis clarorum imperatorum vel vſu, vel ingenio aequabat, ita rudis in re nauali erat: Arcas, mediterraneus homo, externorum etiam omnium, niſi quod in Creta praefectus auxiliorum militauerat, ignarus. „Der achäiſche Kriegsoberſter „war in dem Seeweſen eben ſo unerfahren, ſo ſehr er „es wegen ſeiner Erfahrung, oder wegen ſeiner Geſchick„lichkeit in der Kunſt auf dem Lande zu ſtreiten, einem je„den der berühmteſten Feldherren gleich that. Er war, „als ein Arkadier, deſſen Vaterland vom Meere weit „*abgelegen* war, faſt nirgends hin, als nach Kreta ge„*kommen, wo er einige* Hülfsvölker angeführet hatte.„

Es

wie viel es bey der Tapferkeit auf die Erfahrung, und bey allen Dingen auf die Uebung ankomme. Denn er zog wegen seiner Unerfahrenheit nicht nur in einem Seetreffen den Kürzern, sondern bemannte auch ein altes, aber berühmtes Schiff, welches in vierzig Jahren nicht auf die See gekommen war, daß seine Bürger dabey in Lebensgefahr geriethen, weil es die Last nicht tragen konnte z. Und eben deswegen verachteten ihn die Feinde, und glaubten nicht nur, daß er sich niemals wieder aufs Meer wagen werde, sondern belagerten auch aus Uebermuth die Stadt Gythium. Allein Philopömen gieng, so bald er dieses erfuhr, mit seinen Völkern zu Schiffe, und kam

Es ist daher dem Philopömen dieses allzugroße Vertrauen zu sich eben so schimpflich, als das kluge Mißtrauen, das der große Prinz von Conde in sich gesetzet hat, eben diesem Helden rühmlich ist, und deßen Dacier in seiner Anmerkung hierüber gedenket. Dieser große Prinz sagte einsmals, daß er eine Seeschlacht zu sehen wünsche. Ein Schifshauptmann, welcher dieses hörte, ließ sich darauf gegen ihn vernehmen: „Wenn E. K. H. „dabey wären, so würde jeder Admiral von ihnen „gerne Befehl annehmen.„ Allein der Prinz anwortete diesem Schmeichler: „Meinen Befehl? Ich würde „mich hüten, nur meine Meynung zu sagen, und mich „am Borde ganz stille verhalten, und, um etwas zu lernen, auf alle Bewegungen und Handgriffe Achtung „geben.„ Es scheint daher, wenn man die Geschichte zu Rathe ziehet, daß ein Feldherr und ein Admiral eben so selten beysammen stehen, als ein muthiger Kriegsmann *und ein staatskluger* Botschafter.

den Feinden plötzlich über den Hals, weil sie sich dergleichen nicht vermutheten, und wegen ihres Siegs ganz sicher waren. Er schifte in der Nacht seine Völker aus, näherte sich den Feinden, und warf unter ihre Zelter Feuer, daß ihr ganzes Lager in Brand gerieth, und viele dabey umkamen.

Es kam aber Nabis einige Tage darauf, als sich Philopömen durch enge Wege zurück ziehen wollte, aufs neue zum Vorscheine, und jagte den Achä-

a) Dieses ist im 191 Jahre vor Christi Geburt geschehen. Der angeführte Livius beschreibet diesen Feldzug des Philopömens im 28 = 30 C. des 35 B. sehr ausführlich, um uns ihn als einen der größten Feldhauptleute abzuschildern. Der Anfang dieser Abschilderung verdienet hier einen Platz. Unsere jungen Kriegsbedienten können von diesem Arkadier, der, wie Iphikrates, ein rechter Meister im Kriegshandwerke gewesen ist, lernen, was einen vollkommenen Soldaten ausmachet. „Philopömen war, sagt Livius, sehr geschickt und erfahren, den Zug eines fortrückenden Heers einzurichten, und sich die bequemsten Gegenden zu erwehlen, „und hatte sich so wohl bey Feldzügen, als zu Friedenszeiten sehr darinn geübt. Er betrachtete, wenn er „wohin reisete, und an einen unwegsamen Wald gekommen war, die Lage des Orts von allen Seiten, und „überlegte entweder bey sich selbst, wenn er allein war, „oder fragte seine Reisegefährten: Was müßte man „thun, wenn der Feind an jenem Orte zum Vorscheine „käme, was, wenn er uns von vorne, was, wenn er uns „von dieser, oder von jener Seite, was, wenn er uns „im Rücken angriffe? Man kann, antwortete er sich „gleichsam selbst, in Schlachtordnung, oder ohne sich in

Schlacht-

Achäern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie nicht die geringſte Hofnung vor ſich zu haben glaubten, ſich aus ſo gefährlichen Oertern zu retten, deren Ausgänge von den Feinden beſetzet waren. Philopömen blieb eine kurze Zeit ſtille ſtehen, um die Lage der Gegend zu betrachten, und wies ihnen hernach, daß die Taktik, oder die Kunſt, ein Heer zu ſtellen, das Hauptwerk der Kriegswiſſenſchaft ſey[a]. Er ſetzte ſich mit ſeinen Völkern, die er zu allen Fällen bereit hielt, und gieng, nachdem

„Schlachtordnung zu ſtellen, und nur in der Ord„nung, in der man fortziehet, dem Feinde entgegen „gehen. Er überlegte entweder bey ſich ſelbſt, oder „fragte die andern, was er ſich für eine Gegend „auserſehen, oder wie viel Mannſchaft, oder was „für Soldaten er brauchen wollte, auf welches ſei„ner Meynung nach ſehr viel ankömmt. Ferner wo „er die Laſtthiere, wo er das Geräth, wo er den „unbewafneten Troß hinſtellen, wie viel, oder was für „eine Bedeckung er ihnen geben, und ob er auf dem „Wege, den er einmal genommen hatte, weiter gehen, „oder vielmehr auf eben dem Wege zurück gehen wollte. „Endlich, was er ſich für eine Gegend zum Lager aus„erſehen, und wie groß der Platz ſeyn müßte, den er be„feſtigen wollte, und ob man daſelbſt Waſſer, Futter „und Holz holen, und wohin er den folgenden Tag, „wenn er weiter fortrücken wollte, ſeinen Weg ſicher „nehmen, und in was für einer Ordnung er ſein Heer „fortrücken laſſen könnte. Und durch dieſe Gedanken „und Ueberlegungen hatte er ſich von Jugend auf alſo „gewöhnet, daß ihm nichts von dieſen Dingen fremd „und unerwartet war, und er nicht nöthig hatte, ſich „über etwas lange zu beſinnen.

er ihnen durch seine Unerschrockenheit ihre Furcht benommen hatte, auf die Feinde los, und schlug sie mit Gewalt in die Flucht. Er nahm aber wahr, daß die Feinde nicht nach Lacedämon zurück flohen, sondern sich der eine dahin, der andere dorthin zerstreuete, und ließ daher ab, sie weiter zu verfolgen, weil die ganze Gegend buschicht und bergicht war, und die Reiterey wegen der vielen Flüsse und Thäler nicht fortkommen konnte, und lagerte sich noch am hellen Tage. So bald er Kundschaft eingezogen hatte, daß die Feinde einzeln flohen, und sich im Dunkeln nach Lacedämon schlichen; so besetzte er die nahe an der Stadt liegenden Sümpfe und Hügeln mit vielen Achäern, von denen der gröste Theil von des Nabis Völkern sollen seyn erschlagen worden. Denn diese hielten sich bey ihrer Flucht nicht zusammen, sondern jeder suchte, wie er nur konnte, zu entrinnen, und fielen nahe bey der Stadt in Feindes Händen, und wurden gleich den Vögeln aufgefangen.

Durch diese Thaten erwarb sich Philopömen unter den Griechen eine allgemeine Hochachtung und

b) Plutarch scheint hier die Zeitordnung nicht eben gar genau beobachtet zu haben. Quintius Flaminin hat, nach dem Livius im 41 C. des 34 B. dem Nabis mit dem gröſten Widerwillen der Aetolier im 195 Jahre vor Christi Geburt einen Frieden zugestanden, und Philopömen vier Jahre darauf über eben diesen Tyrannen den vom Plutarch hier erzehlten Sieg erfochten. *Denn Nabis suchte gleich allen andern Tyrannen seine* Sicher-

und Bewunderung, daß ſie ihn auch auf den Schauplätzen mit allen Ehren überhäuften, welches dem ehrgeizigen Titus Quintius Flaminin heimlich ſchmerzte. Denn dieſer bildete ſich ein, daß er, als ein römiſcher Conſul mehr, als ein Arkadier, von den Achäern bewundert werden müſſe, und glaubte, dieſen an Verdienſten gegen die Griechen ſehr weit zu übertreffen, da er durch einen einzigen öffentlichen Ausruf Griechenland, welches der Knechtſchaft des Philippus und der Macedonier unterworfen geweſen wäre, in Freyheit geſetzet hätte.

Titus Quintius Flaminin gieng darauf mit dem Nabis einen Frieden ein, und dieſer wurde kurze Zeit hernach von den Aetoliern hinterliſtiger Weiſe aus dem Wege geräumt [b]. Es ſuchte ſich alſo Philopömen der Gelegenheit, und der darauf in Sparta entſtandenen Unruhen zu bedienen, und rückte mit einiger Mannſchaft vor dieſe Stadt, und nahm ſeine Maaßregeln ſo gut, daß er einige Bürger mit Gewalt, und die andern mit Vorſtellungen gewann, und dieſen Staat mit den Achäern vereinigte.

Die-

Sicherheit nur in beſtändigen Kriegen und Verwirrungen. Er ſchätzte Krieg und Friede nur nach ſeinem Nutzen, und beobachtete die heiligſten Bündniſſe nur ſo lange, bis er ſich in den Stand geſetzet hatte, den Krieg vom neuen mit mehr Hofnung anzufangen. Er verließ ſich vornehmlich auf den Antiochus, und auf die Aetolier, welche letztern nunmehr anfiengen, der Römer überdrüßig zu werden. Allein er erfuhr, daß es weit beſſer

Dieſes vergrößerte ſein Anſehen bey den Achäern ſehr, daß ſie ihn mit allen Ehren überhäuften, da er eine ſo anſehnliche und mächtige Stadt mit ihnen vereiniget hatte. Denn es war nichts geringes, daß Sparta zu einem Theile von Achaja gemacht wurde. Er brachte auch die Vornehmſten von den Lacedämoniern auf ſeine Seite, als welche an ihm einen Beſchützer ihrer Freyheit zu haben hofften, und daher nicht allein einen öffentlichen Schluß machten, ihm das Geld, welches man aus der Verkaufung des Hauſes und der Güter des Nabis zuſammen gebracht hatte, zu ſchenken, ſondern auch einige Männer an ihn abſchickten, die ihm ſolches Geld überbringen ſollten.

Und bey eben dieſer Gelegenheit zeigte Philopömen, daß er in der That der uneigennützigſte und redlichſte Mann von der Welt war, und es nicht etwa nur zu ſeyn ſchien. Denn es wollte ihm kein einziger Lacedämonier von dieſem Geſchenke etwas ſagen, ſondern ſie fürchteten und ſcheueten ſich alle, dieſes zu thun, und wandten ſich endlich an einen gewiſſen Timolaus, mit welchem Philopömen das Gaſtrecht hielt.

Die-

beſſer iſt, offenbare Feinde, als ungetreue Bundsgenoſſen zu haben. Die Aetolier ſchickten den Alexamen mit tauſend Fußknechten und dreyßig der vornehmſten Ritter nach Sparta, als ſollten ſie dem Nabis zu Hülfe kommen, welche dieſen Tyrannen, als er ſeine Völker vor der Stadt muſterte, aus dem Wege räumten. Alexamen fieng darauf an, Sparta zu plündern, da er doch vorgege-

Dieſer Timolaus kam nach Megalopolis, und kehrte bey dem Philopömen ein. Als er aber in der Nähe, und mit ſeinen Augen ſah, wie ernſthaft Philopömen in ſeinem Umgange, wie ſparſam im Eſſen und Trinken, und wie geſittet er war, und daraus Philopömens Uneigennützigkeit und Unüberwindlichkeit gegen alles Geld ſchloß; ſo that er des Geſchenkes mit keinem einzigen Worte Erwähnung, ſondern brauchte etwas anders zum Vorwande ſeiner Ankunft, und gieng wiederum davon, wie er gekommen war. Eben dieſes widerfuhr ihm, als er das andremal wieder abgeſchickt wurde. Er reiſete daher das drittemal zu dem Philopömen, und that ſich recht Gewalt an, ihm den Eifer der Stadt Sparta zu offenbaren. Philopömen hörte auch ſeinen Antrag ganz geneigt an, und gieng ſelbſt nach Lacedämon, und gab den Spartanern dieſen guten Rath: Suchet nicht eure guten Freunde zu beſtechen, deren Hülfe und Tapferkeit ihr umſonſt genießen könnet, ſondern erkaufet und gewinnet vielmehr die Böſen mit Gelde, die in euren Verſammlungen Meutereyen anfangen, damit ihnen die

gegeben hatte, als wenn er es in Freyheit ſetzen wollte, welches die Spartaner in eine ſolche Raſerey brachte, daß ſie den Alexamen mit ſeiner Mannſchaft erſchlugen. Und dieſe Unruhen machte ſich Philopömen ſo klüglich zu Nutze, daß er die Spartaner gewann, und ſie dem achäiſchen Bunde beytraten, wie Plutarch gleich melden wird. Alles dieſes geſchah im 191 Jahre vor Chriſti Geburt. S. den Livius im 35 B. vom 35-38 C.

die Geschenke die Mäuler zustopfen, und sie euch desto weniger Unruhe machen mögen. Denn es ist besser, wenn man die Feinde, als wenn man die Freunde stumm machet. Ein so edles Verächter des Geldes war Philopömen!

Nicht lange darauf bekam Diophanes, der Achäer Strategus, Nachricht, daß die Lacedämonier wiederum mit Neuerungen schwanger giengen, und wollte sie deswegen züchtigen, mittlerweile die Lacedämonier ganz Peloponnes zu einem Kriege aufzuhetzen, und alles in Verwirrung zu bringen suchten. Philopömen bemühete sich daher, den Diophanes zu besänftigen, und seinen Zorn durch diese Vorstellung zu stillen: Die Umstände erfordern, daß ein Oberbefehlshaber auf den König Antiochus und auf die Römer, die mit so großen Heeren mitten in Griechenlande Krieg führen, seine Augen gerichtet habe, und nicht zu einheimischen Unruhen Anlaß gebe, sondern bey einigen Fehlern gleichsam die Augen und Ohren zuhalte.

Allein Diophanes gab seinen Vorstellungen kein Gehör, und fiel mit dem Titus Quintius Flaminin in Lakonien ein, und gieng gerade auf Sparta los. Dieses machte den Philopömen so unwillig, daß er etwas unternahm, welches bey einer genauen Prüfung weder löblich, noch gerecht, doch in der That etwas großes war, und von einem ganz ausserordentlichen Muthe zeugte. Er warf sich selbst in Sparta, und verwehrte

nicht

nicht allein, ob er gleich damals nur ein gemeiner Bürger war, dem Kriegsoberſten der Achäer, und dem römiſchen Conſul den Eingang, ſondern brachte auch, nachdem er in der Stadt die Unruhen geſtillet hatte, die Lacedämonier wiederum zu dem achäiſchen Bunde, in welchem ſie vorher geſtanden waren.

Einige Zeit darauf gaben die Lacedämonier dem Philopömen, welcher wiederum zum Strategus war gemacht worden, aufs neue zu einem Mißvergnügen Anlaß. Er brachte daher nicht nur diejenigen Spartaner, die aus ihrem Vaterlande waren vertrieben worden, wieder nach Sparta zurück, ſondern ließ auch, nach dem Polybius achtzig, oder nach dem Ariſtokrates, dreyhundert und funfzig Spartaner umbringen, und die Mauren von Sparta niederreißen, und räumte einen großen Theil ihres Gebiets den Megalopolitanern ein. Er jagte auch alle diejenigen wieder fort, welche von den Tyrannen zu ſpartaniſchen Bürgern waren gemacht worden, und führte ſie nach Achaja, dreytauſend ausgenommen, die er öffentlich verkaufte, weil ſie ſich nicht ſeinem Befehle gemäs aus Lacedämon hatten wegbegeben wollen, zu deren Verſpottung er von dem Gelde, das er aus ihnen gelöſet hatte, in Megalopolis einen prächtigen Gang erbauete.

Endlich unternahm er in Anſehung ihrer Regierungsart etwas, welches ſehr grauſam und ungerecht war, um ſeinen Zorn und Uebermuth an ihnen völlig auszulaſſen, und ſie noch mehr zu er-

nie-

niedrigen, ob er ſie ſchon mehr als zu ſehr erniedriget hatte. Er hob Lykurgs weiſe Anordnungen auf; und zwang ſie, daß ſie ihre Kinder und Jünglinge nicht nach ihrer gewöhnlichen Art, ſondern nach Art der Achäer erziehen mußten, gleichſam als wenn ſie ſonſt bey Lykurgs Geſetzen ihren Stolz und Muth

c) Die Wichtigkeit der Sache, welche den faſt gänzlichen Untergang des ſpartaniſchen Staats betrift, erlaubet mir, daß ich die vornehmſten Umſtände aus dem Livius kürzlich anführe, der ſie im 38 B. vom 30-35 C. umſtändlich beſchreibet. Die Lacedämonier kränkte es, daß die von den Achäern unterſtützten Vertriebenen aus Sparta von der ganzen lakoniſchen Seeküſte Meiſter waren, und überfielen daher im 189 Jahre vor Chriſti Geburt den am Meere gelegenen Flecken Las, ohne ihn doch wider die Vertiebenen behaupten zu können. Dieſe nahmen darauf ihre Zuflucht zum Philopömen, der die Lacedämonier gerne noch mehr demüthigen wollte, und eine öffentliche Verſammlung anſtellte, welche beſchloß, daß man die Lacedämonier für allgemeine Feinde erklären wollte, wenn ſie die Urheber dieſes Tumultes nicht ausliefern würden. Dieſer harte Befehl machte in den Lacedämoniern die alte Neigung zur Freyheit wieder rege. Sie brachten nicht nur dreyßig von denenjenigen um, die ihnen verdächtig waren, als wenn ſie es mit dem Philopömen und den Vertriebenen hielten, ſondern ſchickten auch an den Conſul M. Fulvius nach Cephalenien, und erboten ſich, ihm Lacedämon einzuräumen. Dieſer gieng darauf nach Peloponnes, und gebot beyden Theilen, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, und Abgeordnete nach Rom zu ſchicken. Die Achäer ſchickten den Diophanes und den Lykortas dahin, welche Männer auch bey dieſer Geſandſchaft, wie bey andern Dingen, nicht einerley Sinnes waren. Denn Diophanes

Muth niemals laſſen würden. Und eben damals wurden die Spartaner ganz zahm und geſchmeidig, weil ſie bey ihrem großen Unglücke dem Philopömen zulaſſen mußten, daß er gleichſam die Spannadern ihrer Staats zerſchnitt c. Allein einige Zeit darauf erhielten ſie es durch ihr Bitten

nes überließ alles der Entſcheidung des römiſchen Raths; Lykortas hingegen verlangte auf Philopömens Eingeben, daß die Römer den Achäern ihre Freyheit laſſen ſollten, die ſie ihnen durch die Bündniſſe zugeſtanden hätten. Der römiſche Rath, welcher die Achäer damals brauchte, und ſie folglich ſchonen mußte, gab eine zweydeutige Antwort, welche beyde Parteyen zu ihrem Beſten auslegten. Philopömen rückte in Lakonien ein, und verlangte, daß man ihm die Rädelsführer, die er alle mit Namen nannte, aushändigen ſollte. Dieſe erboten ſich darauf freywillig zu dem Philopömen zu gehen, und ſich zu rechtfertigen. Allein die Vertriebenen, die ſich unter Philopömens Heere befanden, wurden bey ihrem Anblicke ſo raſend, daß ſie ſiebzehn von ihnen niedermetzelten, und nicht eher ruheten, bis ihrer noch drey und ſechzig den folgenden Tag umgebracht wurden. Aus allen Umſtänden erhellet, daß ſich Philopömen nicht eben ſehr dawider geſetzet hat, welches man mit Rechte, wie ſein ganzes Verfahren mit Sparta, an ihm tadeln kann. Und dieſes jagte den Lacedämoniern ein ſolches Schrecken ein, daß ſie die härteſten Bedingungen, die ihnen Philopömen vorſchrieb, eingehen, ihre Mauren niederreißen, alle fremde Hülfsvölker, welche von den Tyrannen waren in Sold genommen worden, nebſt denenjenigen Sklaven, denen eben dieſe Tyrannen die Freyheit geſchenket hatten, fortjagen, die Vertriebenen wieder aufnehmen, und was das härteſte war, Lykurgs Geſetze und Anordnungen ab-

ten bey den Römern, daß ſie ſtatt der achäiſchen ihre alte Zucht, und ihre alten Gewohnheiten wiederum einführen durften, und befreyeten, ſo viel ſie konnten, ihr Vaterland von ſo großen Uebeln, und von ſeinem Verfalle [d].

Währendem Kriege, den die Römer mit dem Antiochus in Griechenlande führten, verwaltete Phi-

ſchaffen, und die Geſetze und Gebräuche der Achäer annehmen mußten. Livius beſchließt ſeine Erzehlung mit dieſen Worten: Per haec velut eneruata ciuitas Lacedaemoniorum, diu Achaeis obnoxia fuit: nulla tamen res tanto erat damno, quam diſciplina Lycurgi, cui per ſeptingentos annos aſſueuerant, ſublata.

d) Dieſes geſchah im 184 Jahre vor Chriſti Geburt. Die Lacedämonier konnten es nicht verſchmerzen, daß ſie unter den Achäern ſtehen ſollten, und ſuchten auf alle Weiſe dieſes Joch abzuſchütteln. Areus und Alcibiades, welche vorher aus Lacedämon waren vertrieben, und hernach von den Achäern dahin zurück gebracht worden, bezeigten ſich gegen ihre Wohlthäter undankbar, und brachten die Römer wider die Achäer in Harniſch. Die Römer, welche damals mit dem Antiochus und mit den Karthaginenſern Krieg führten, ſchonten anfänglich der Achäer, um nicht auf einmal gar zu viel Feinde auf den Hals zu bekommen. Sie warteten auf eine bequemere Gelegenheit, bis ſie ſich mit mehr Sicherheit zu Griechenlandes Schiedsrichtern aufwerfen, und ſich durch dieſes angemaßte Richteramt der Herrſchaft über daſſelbe bemächtigen konnten. Sie ſahen die Hoheit der Achäer mit ſchelen Augen an, die gewißlich Griechenlandes Freyheit eben ſo gegen die Römer, wie gegen die Macedonier, würden behauptet haben, wenn ſie nicht durch die innerlichen Unruhen, die gewißen Vorboten von dem Untergange eines

ömen kein öffentliches Amt. Er bedaurete
, daß er damals nicht achäiſcher Strate-
ar, weil er ſah, daß ſich nicht nur Antio-
en ganzen Winter durch in Chalcis auf-
hne etwas zu unternehmen, und bey ſeinem
ger, welches er daſelbſt mit einem jungen
nzimmer hielt, die Zeit mit Liebeshändeln,

landes, daran wären verhindert worden. Die
en Abgeordneten, die ſich in Macedonien befan-
zielten vom Rathe Befehl, daß ſie nach Achaja
und die Streitigkeiten der Achäer mit den Lacedä-
n ſchlichten ſollten. Griechenland behauptete ſeine
it und Oberherrſchaft, ſo lange es die innerlichen
igkeiten vor den Amphiktyonen abthat, und verlohr
da es ſich in und nach dem peloponneſiſchen
den perſichen Hof, und zu Philopömens Zeiten
im Richterplatze erwehlte. Ein Staat hat ſich vor
nigen Nachbarn am meiſten zu fürchten, die ihm
nen innerlichen Unruhen ſo gerne ihre Dienſte und
ittleramt anbieten. Appius Claudius, einer von
niſchen Geſandten, entdeckte den Achäern, wie
Verfahren mit den Lacedämoniern dem römiſchen
mißfiele. Lykortas, des Polybius Vater, und
ömens getreueſter Gehülf, vertheidigte die Achäer
n Philopömen durch eine ſehr nachdrückliche Rede,
beym Livius im 37 C. des 39 B. ſtehet, und
htes Meiſterſtück iſt. Allein die Römer waren
wenn es die Ausbreitung ihrer Herrſchaft betraf.
chäer mußten nachgeben, und den Schein einer
lt theuer bezahlen. Plutarch gedenket am Ende
lebensbeſchreibung der Zerſtörung Korinth, wel-
leichſam die Hauptſtadt des achäiſchen Bundes
n iſt, wo ich kürzlich anführen werde, wie dieſer
gerichtete Bund gänzlich iſt zerſtöret, und Achaja
römiſchen Provinz gemacht worden.

und mit allerhand seinem Alter unanständigen Lustbarkeiten zubrachte, sondern sich auch die Syrer ohne Anführer in der größten Unordnung in den Städten zerstreueten, und in allen Lüsten herumwelzten. Ja er ließ sich einsmals vernehmen, und sagte: Ich misgönne den Römern ihren Sieg, weil ich alle diese Syrer in den Hurenhäusern niedermetzeln würde, wenn ich Strategus wäre.

Als die Römer den Antiochus überwunden hatten c), so nahmen sie sich der griechischen Angelegenheiten mit größerm Eifer an, und schlossen mit ihrer Herrschaft die Achäer, deren Häupter und Redner auch von ihnen nach und nach gewonnen wurden, mehr und mehr ein. Ja es breitete sich auch ihre Herrschaft unter dem Schutze der Götter und des Glücks gegen alle Gegenden der Welt immer weiter aus, und näherte sich dem obersten Gipfel, den sie erreichen sollte. Philopömen führte sich dabey wie ein kluger Steuermann auf, welcher die Wellen und Winde beobachtet. Er schickte sich aus Noth in die Zeit und Umstände. Er gab bald etwas nach, bald widersetzte er sich in den meisten Dingen, und bald suchte er diejenigen, welche am meisten zu sagen und zu thun vermochten, zur Vertheidigung der Freyheit auf. Allein Aristänet, der Megalopolitaner, welcher bey den Achäern in einem großen

c) *Der Krieg mit dem Antiochus nahm im 191 Jahre vor Christi Geburt seinen Anfang, und wurde im 189 durch*

großen Anſehen ſtund, ſchmeichelte den Römern beſtändig, und ſagte einsmals bey einer öffentlichen Verſammlung, daß die Achäer den Römern nicht zuwider, und gegen ſie nicht undankbar ſeyn dürften. Und bey eben dieſer Gelegenheit ſoll Philopömen, welcher anfänglich zu dieſen Worten ſtille geſchwiegen, und ſeinen Unwillen verbiſſen hat, endlich vom Zorne ſeyn hingeriſſen worden, und zum Ariſtänet geſaget haben: Was eilſt du, Griechenlandes Schickſal und Untergang zu ſehen?

Als Manius Acilius, der römiſche Conſul und Ueberwinder des Antiochus, von den Achäern verlangte, daß ſie den vertriebenen Lacedämoniern in ihr Vaterland zurück zu kommen verſtatten ſollten, auch Titus Quintius Flaminin gemeinſchaftlich mit dem Manius Acilius auf ihre Zurückkunft drang; ſo ſetzte ſich Philopömen mit allen Kräften dawider, nicht ſo wohl aus Haß und Feindſchaft gegen dieſe Vertriebenen, als vielmehr, weil er haben wollte, daß ſie ihm und den Achäern, nicht aber dem Titus Quintius Flaminin und den Römern ihre Zurückkunft zu verdanken haben ſollten. Ja er verſtattete ihnen auch in dem folgenden Jahre, als er Strategus war, daß ſie wieder nach Lacedämon zurückkommen durften. So etwas zankſüchtiges und widerſetzliches hatte er wegen

durch den Scipio Aſiaticus geendiget. Livius beſchreibet ihn in ſeinem 35-37 B.

seiner Herzhaftigkeit gegen diejenigen, die gewaltiger waren, als er!

Er war schon siebzig Jahre alt, als er zum achtenmale von den Achäern zum Strategus erwehlet wurde, und hofte, dieses Amt in Friede zu verwalten, und den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Denn die Streitsucht in den griechischen Staaten legte sich nach eben dem Maaße, nach welchem ihre Macht abnahm, wie etwa die Krankheiten mit den Kräften der Körper zugleich zu verschwinden scheinen. Nichts desto weniger warf ihn doch die Rachgöttinn, welche die Stolzen zu demüthigen pfleget, als einen glücklichen Wettläufer, bey dem Ziele und Ende seines Lebens zu Boden. Er hat sich, wie man erzehlet, bey einer Versammlung gegen die Anwesenden, die einem andern das Lob eines erfahrnen Kriegsmanns beygeleget haben, vernehmen lassen, und gesagt: Und wie verdient wohl dieser Mann gelobet zu werden, welcher den Feinden lebendig in die Hände gefallen ist [f]? Und etliche Tage drauf geschah es, daß Dinokrates, der Messenier, ein Mann, welcher Philopömens abgesagtester Feind war, und

f) Plutarch leget diese Worte dem Philopömen für einen Hochmuth aus, und glaubt, daß die Nemesis, oder die Rachgöttinn, von der die Heyden glaubten, daß sie die Stolzen demüthige, dieses Großsprechen gerochen habe. Wer würde zu unsern Zeiten solche Worte bey Kriegsleuten tadeln, und für strafbar halten?

g) In des Polybius Ueberbleibseln, die Suidas gerettet

und ſeiner Bosheit und ſeines liederlichen Lebens wegen von jedermann gehaßt wurde, Meſſene von dem achäiſchen Bunde abzog, und ſich auch des kolonidiſchen Fleckens zu bemächtigen ſuchte s. Philopömen lag eben damals in Argos am Fieber krank, und begab ſich nichts deſto weniger mit ſo großer Eilfertigkeit nach Megalopolis, daß er in einem Tage einen Weg von mehr, als vierhundert Stadien zurück legte. Er hielt ſich auch daſelbſt nicht lange auf, ſondern gieng mit den Rittern, als den vornehmſten Bürgern, welches lauter ſtarke und junge Leute waren, die ſich aus Liebe und Eifer gegen ihn zu Freywilligen angaben, auf Meſſene los.

Er ſtieß mit ſeinen Rittern auf dem Wege nach Meſſene, und zwar bey dem Hügel Evan auf den Dinokrates, der ihm entgegen kam, und ſchlug ihn in die Flucht. Allein es kamen nicht nur die fünfhundert Reiter, die das meſſeniſche Gebiet beſetzt hielten, plötzlich dazu, ſondern es vereinigten ſich auch diejenigen, welche waren zurück geſchlagen worden, bey der Annäherung dieſer Reiterey wider mit einander, und ſetzten ſich auf den Hügeln, daß ſich Philopömen theils aus Furcht,

tet hat, findet man auf der 1007 S. den Charakter dieſes Meſſeniers, welcher aus Neid und Feindſchaft gegen den Philopömen die Stadt Meſſene vom achäiſchen Bunde abgezogen hat. Livius erzehlet dieſe ganze Begebenheit im 49 und 50 C. des 39 B. und nennet den Flecken, deſſen ſich Dinokrates bemächtiget hat, nicht Kolonis, ſondern *Korone, welches noch heutiges Tages alſo heißet, und in der Provinz Belvedere* lieget.

er möchte umringt werden, theils um ſeine Ritter nicht vergebens aufzuopfern, durch beſchwerliche und enge Oerter zurück ziehen mußte. Er hielt ſich bey dieſem Zurückzuge allezeit zu den Letztern, und ſprengte öfters den Feinden entgegen, damit ſie nur auf ihn losgehen möchten, welche aber, ohne dieſes zu wagen, nur in der Ferne herumjagten, und ein großes Geſchrey erhoben. Dieſes war Urſache, daß er öfters von ihnen wieder abließ, und von ſeinen jungen Rittern einen nach dem andern begleitete, bis er ſich, ohne es zu wiſſen, ganz allein mitten unter den Feinden befand. Unterdeſſen wagte es doch keiner von ihnen, mit ihm handgemein zu werden. Sie trieben ihn nur vom weiten an felſichte und abhängige Gegenden, daß er ſchwerlich fortkommen konnte, und er ſeinem Pferde vergebens die Spornen gab. Er war auch in ſeinem hohen Alter leicht und geſchwind, weil er ſich ſtets geübt hatte, und würde ſich ſeines Alters ungeachtet haben retten können. Allein ſeine Krankheit und dieſer beſchwerliche Feldzug hatten ihn ſo ſehr entkräftet, daß er ſich vor Schwachheit und Mattigkeit nicht bewegen konnte. Sein Pferd, welches über etwas ſtolperte, warf ihn ab, und er that einen ſo harten Fall, und ſtieß ſich ſo ſehr an den Kopf, daß er eine lange Zeit ſprachlos zur Erden lag. Die Feinde hielten ihn für todt, und fiengen ſchon an, ihn herumzukehren, und auszuziehen. Philopömen aber richtete ſein Haupt in die Höhe, und ſah ſich um, worauf die *Feinde haufenweiſe* über ihn herfielen. Sie ban-

den

den ihm die Hände auf den Rücken, und ſchleppten ihn gefeſſelt hinter ſich her, und thaten demjenigen allen Schimpf und Spott an, welcher ſich niemals, auch nicht einmal im Traume, hatte vorſtellen können, daß ihm dergleichen vom Dinokrates widerfahren könnte.

Die Meſſenier empfanden über die erſte Nachricht, die ſie davon erhielten, die größte Freude, und liefen alle nach dem Thore zu. Allein die meiſten wurden, als man den gefeſſelten Philopömen bey ihnen vorbey ſchleppte, und ſie ſahen, daß man ihm nicht alſo begegnete, wie es ſein Ruhm und ſeine vorigen Thaten und Siege verdienten, zum Mitleiden und Erbarmen bewegt, daß ſie auch zu weinen, und die menſchliche Hoheit, als etwas unſicheres und nichtswürdiges, zu beklagen anfiengen.

Es thaten auch bald darauf viele von ihnen aus Leutſeligkeit den Vorſchlag, daß man Philopömens vorige Verdienſte in Betrachtung ziehen, und ſich erinnern müßte, wie er ihnen wieder zu ihrer Freyheit verholfen, und den Tyrannen Nabis vertrieben hätte. Es gab aber auch einige, welche aus Schmeicheley gegen den Dinokrates, ihn als einen harten und unverſöhnlichen Feind gemartert, und umgebracht wiſſen wollten, und vorgaben, daß ſich Dinokrates vor dem Philopömen, wenn er davon käme, noch mehr würde zu fürchten haben, weil er ihm ſo übel mitgeſpielet, und ihn gefangen hätte. Man brachte daher den Philopömen in ein unterirdi-

ſches Loch, Theſaurus [h] genannt, welches von außen weder Luft, noch Licht bekam, und keine Thüre hatte, und ließ einen großen Stein davor welzen, und es durch einige Soldaten bewachen.

Die achäiſchen Ritter fanden ſich unterdeſſen auf ihrer Flucht wider zuſammen, und fiengen an, ſo bald ſie den Philopömen vermißten, und für todt hielten, ihn eine lange Zeit mit lauter Stimme zu rufen, und zu einander zu ſagen: Wie ſchändlich und ungerecht iſt es, daß wir nur auf unſere eigene Errettung bedacht ſind, und unſern Feldherrn den Feinden überlaſſen, welcher zu unſerm Beſten ſein Leben aufgeopfert hat! Sie giengen zurück, um ihn überall zu ſuchen, und erfuhren endlich, daß er den Feinden in die Hände gefallen wäre. Sie thaten hierauf dieſes allen achäiſchen Städten kund, welche Philopömens Gefangenſchaft für ein großes Unglück anſahen, und beſchloſſen, ihn von den Meſſeniern zurück zu fordern. Sie ſchickten eine Botſchaft nach Meſſene, und machten Anſtalt, ihn mit gewafneter Hand zu erlöſen.

Allein Dinokrates ſuchte, als ſich die Achäer damit beſchäftigten, aus Furcht, es möchte ihm die Zeit und Verzögerung am meiſten zu ſtatten kommen, die Anſchläge der Achäer zu vereiteln. Er ſchickte bey einbrechender Nacht, und nach der Ver-

h) Vermuthlich iſt dieſe Höle deswegen Theſaurus genannt worden, weil die Meſſenier entweder den öffentlichen

Verſammlung, welche die Meſſenier deswegen angeſtellet hatten, einen Büttel ins Gefängniß, mit dem Befehle, daß er dem Philopömen den Giftbecher überbringen, und ihn nicht eher verlaſſen ſollte, bis er denſelben ausgetrunken hätte. Es hatte ſich aber Philopömen eben damals in ſeinen Mantel eingehüllt, und niedergeleget, ohne doch vor der großen Traurigkeit und Unruhe, die ſich ſeiner bemeiſtert hatte, ſchlafen zu können. Er rafte und richtete ſich auf, ſo gut er bey ſeiner Schwachheit konnte, als er den Büttel mit dem Lichte und Giftbecher zu ſich kommen ſah, nahm den Giftbecher in die Hände, und fragte nur noch, ob man von ſeinen Rittern, und vornehmlich vom Lykortas nichts erfahren hätte? Der Büttel gab zur Antwort, daß viele von ihnen entronnen wären, welche Nachricht den Philopömen ſo ſehr erfreuete, daß er den Büttel mit einem Hauptneigen und ganz ſanftmüthig anſah, und zu ihm ſagte: Ich freue mich, da ich von dir höre, daß wir nicht alle unglücklich geweſen ſind. Nach dieſen Worten trank er, ohne weiter ein Wort zu ſagen, den Giftbecher aus, worauf er ſich wieder niederlegte, und bald hernach ſeinen Geiſt aufgab, weil wegen ſeiner Schwachheit der Gift bald zu wirken anfieng.

Die Nachricht von ſeinem Tode ſetzte alle Städte in Achaja in ein allgemeines Leid und Trau-

lichen Schatz daſelbſt verwahret, oder zu Kriegszeiten ihre Haabſeligkeiten dahin geſchaft haben.

Trauren. Die jungen Leute und die Vornehmſten aus dem Rathe, kamen zuſammen nach Megalopolis, und fielen, ohne die Rache lange aufzuſchieben, unter dem Lykortas, den ſie ſich zum Anführer erwehlten, in das meſſeniſche Gebiet ein, wo ſie alles mit Feuer und Schwerd verheerten, bis ſich die Meſſenier einmüthiglich entſchloſſen, den Achäern ihre Stadtthore zu eröfnen. Dinokrates brachte ſich alſobald ſelbſt ums Leben, um der Strafe zu entgehen, deſſen Beyſpiele die übrigen alle nachfolgten, die auf Philopömens Tod gedrungen hatten; die andern aber, auf deren Einwilligung Philopömen unter der härteſten Marter hatte ſterben ſollen, wurden vom Lykortas

i) Dieſes geſchah im 183 Jahre vor Chriſti Geburt. Livius beſchließt in der angezogenen Stelle ſeine Erzehlung von Philopömens Tode mit folgenden Worten: „Von griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreibern „wird dieſem Manne ſo viel beygeleget, daß auch einige „derſelben, als etwas beſonders in dieſem Jahre, angemerket, daß in demſelben drey berühmte Feldherren, Philopömen, Annibal und P. Scipio geſtorben ſind, und „ihn alſo den größten Feldherren der beyden mächtigſten Völker gleich geachtet haben.„ Und in der That hat Achaja der Tapferkeit und Klugheit dieſes Mannes ſeine Herrlichkeit zu verdanken gehabt, welche, wie die Achäer nach unſerm Plutarch ſelbſt bekannt haben, mit ihm gleichſam geſtorben iſt, daher man ihn auch den letzten Griechen, wie hernach den Brutus den letzten Römer genannt hat. Pauſanias erzehlet in der Beſchreibung von Arkadien auf der 705 S. die Helden Griechenlandes nach der Reihe, und beſchließt dieſes Verzeich-

niß

gegriffen, und mit der empfindlichſten Todesabgeſtraft [i].

Die Achäer giengen darauf, nachdem ſie Philopömens Leichnam verbrannt, und die Aſche darin einen Todtenkrug geſammlet hatten, nicht dentlich, und wie ſie kamen, ſondern auf eine e Weiſe nach Megalopolis zurück, daß ſie zuh mit dem Leichenbegängniſſe einen ſiegrei-Aufzug hielten. Denn man nahm nicht nur r, daß diejenigen, die weinten, mit Kränzen mückt waren, ſondern man ſah auch Feinde nden vorbey führen, und einen Todtenkrug ber tragen, welchen man vor den vielen Bänund Kränzen, mit denen er behangen war, kaum

---

it dem Philopömen. Livius merket im 52 C. des . noch als etwas beſonderes an, daß Annibal, Phinen und Scipio weder in ihrem Vaterlande, noch eine ihnen rühmliche Weiſe geſtorben ſind. „Es int, ſagt er, etwas eben ſo wunderbares zu ſeyn, dieſe drey Männer, deren jeder bey ſeinem Volke berühmteſte Feldherr geweſen iſt, zu einer Zeit geben ſind, als daß keiner von ihnen ein ſeinem Ruhwürdiges Lebensende gehabt hat. Annibal und lopömen kamen durch Gift um. Den flüchtigen Anl verrieth ſein Wirth, und Philopömen wurde gezen, und gab ſeinen Geiſt im Gefängniße und in ten und Banden auf. Scipio wurde zwar weder trieben, noch verdammt, doch legte er nicht allein ſelbſt, ſondern auch ſeinem Leichenbegängniße gleich eine freywillige Verweiſung auf, da man ihn an Gerichtstage, an dem er nicht erſchien, abweſend *ſchuldig erkannte, und aufs neue vor Gericht for-*

kaum ſehen konnte. Dieſer Todtenkrug wurde vom Polybius, dem Sohne des achäiſchen Strategus, getragen, der die Vornehmſten von den Achäern zur Seite hatte. Die Soldaten, welche weder ſo traurig, als es dieſer Unglücksfall, noch ſo frölich waren, als es dieſer Sieg verdiente, beſchloſſen in ihrer völligen Rüſtung den Zug, und hatten ihre Pferde aufs herrlichſte geſchmücket. Die Leute aus den Städten und Flecken, die dazwiſchen lagen, kamen ihnen entgegen, und holten den Philopömen ein, gleichſam, als wenn er aus einem Feldzuge zurück käme, rührten den Todtenkrug an, und zogen mit dem Gefolge nach Megalopolis. Dieſen geſellten ſich die Greiſe mit ihren Weibern und Kindern bey, welche zuſammen

k) Pauſanias führt in der Beſchreibung von Arkadien auf der 706 S. die Aufſchrift der Ehrenſäule an, welche die Stadt Tegea dem Philopömen vermuthlich zu der Zeit, als er den Machanidas erleget, und darauf nach des Nabis Tode Sparta von der Sklaverey befreyet, geſetzet hat, und welche ungefähr alſo lautet: „Die Tapferkeit und der Ruhm des Philopömens, „dieſes tapfern Arkadiers, welcher theils durch ſeine „Herzhaftigkeit, und theils durch ſeine Klugheit in Grie„chenland viele Heldenthaten verrichtet, und ſich nicht „nur den Ruhm eines großen Kriegshelden erworben, „ſondern auch durch ein doppeltes Siegszeichen Sparta „von der Sklaverey befreyet hat. Und in Anſehung „dieſer großen Wohlthaten hat die Stadt Tegea dem „edelmüthigen Sohne des Kraugis, als dem Urheber „ihrer völligen Freyheit, dieſe Ehrenſäule aufgerichtet.

men ein ſo lautes Geſchrey erhoben, daß es durch das ganze Heer bis nach Megalopolis erſchallte, das über Philopömens Verluſt traurig und ganz untröſtlich war, weil es glaubte, daß es den Vorzug, den es unter den Achäern gehabt hatte, mit ihm verlohren hätte. Man hielt ihm nicht allein, wie er es verdiente, ein prächtiges Leichenbegängniß, und ſteinigte bey ſeinem Grabe die meſſeniſchen Kriegsgefangenen, ſondern es richteten ihm auch die andern Städte auf eine allgemeine Einwilligung viele Ehrenſäulen auf [k].

In den folgenden Zeiten, als Griechenland durch die Zerſtörung von Korinth einen großen Stoß bekam [l], bemühete ſich ein gewiſſer Römer, alle

1) Korinth, und folglich der achäiſche Bund, wurde von dem Conſul L. Mummius im 146 Jahre vor Chriſti Geburt, und ungefähr ſieben und dreyßig Jahre nach Philopömens Tode zerſtöret. Binnen dieſen ſieben und dreyßig Jahren erfuhr Achaja das Schickſal eines ſich zu ſeinem Untergange neigenden Staats. Die unmäßigen Streitigkeiten mit Lacedämon, und vornehmlich die innerlichen Meutereyen gaben den Römern Gelegenheit, in Griechenland feſten Fuß zu faſſen. Kallikrates, ein treuloſer Achäer, und eine von ſolchen niederträchtigen Seelen, die aus eigennützigen Abſichten an ihrem Vaterlande zu Verräthern werden, gab ihnen ſelbſt den Rath, daß ſie ihren Anhängern in Griechenland zu den vornehmſten Ehrenſtellen helfen, und den edelmüthigen Vertheidigern der griechiſchen Freyheit, als den größten Uebelthätern, begegnen ſollten. Zu dieſen gehörten

vor-

alle dieſe Säulen niederzureißen, und deswegen den Philopömen anzuklagen und zu beweiſen, als wenn er bis an ſein Ende den Römern feind, und gegen ſie übelgeſinnt geblieben wäre. Allein Polybius

vornehmlich die tauſend Achäer, unter denen ſich auch Polybius befand, welche eines Verſtändniſſes mit dem überwundenen macedoniſchen Könige Perſeus beſchuldiget wurden, deſſen Unglück Plutarch in des Aemilius Paulus Leben ausführlich beſchreibet. Dieſe Achäer wurden, um von ihrem Verhalten Rede und Antwort zu geben, nach Rom gebracht, und darauf unverhörter Sache in Italien hin und her zerſtreuet, daß die meiſten davon in ihrem Elende ſtarben, und nur dreyhundert nach einer ſiebzehnjährigen Gefangenſchaft auf das öftere Bitten des Polybius, der ſich unterdeſſen in Rom die vornehmſten Männer zu Freunden gemacht hatte, ihre Freyheit erhielten. Dieſe dreyhundert Achäer kehrten darauf in ihr Vaterland zurück, und zween von ihnen, nehmlich Kritolaus und Diäus brachten allen Achäern einen unverſöhnlichen Haß gegen die Römer bey. Sie fiengen nicht nur mit den Lacedämoniern, die wegen ihres Unvermögens beſtändig zu den Römern ihre Zuflucht nahmen, die Feindſeligkeiten wieder an, ſondern beleidigten auch zu verſchiedenenmalen in den römiſchen Abgeordneten das Geſandtenrecht, und kündigten endlich den Lacedämoniern und den Römern den Krieg an. Metellus, welcher mit einem römiſchen Heere in Macedonien ſtund, rückte in Griechenland ein, und erfocht über die Achäer, die vom Kritolaus angeführet wurden, bey Heraklea einen vollkommenen Sieg. Der tollkühne Kritolaus blieb in der Schlacht, und der eben ſo tollkühne Diäus, welcher das Jahr vorher Strategus geweſen war, übertam vermöge der

achäi-

lybius widerſetzte ſich, als darüber einige Reden gehalten wurden, dieſem Verläumder mit allen Kräften, daß weder Mummius, noch die römiſchen Abgeordneten die Ehre eines ſo berühmten Man-

achäiſchen Geſetze dieſe Würde aufs neue. Metellus gab ſich alle erſinnliche Mühe, es zu einem Frieden zu bringen, damit nicht ſein Nachfolger Mummius die Ehre davon tragen möchte. Allein die vom Diäus bethörten Achäer wollten von keinem Vergleiche etwas hören, und Mummius kam mit einem ſtarken Heere vor Korinth an. Diäus, welcher gewiß zu ſiegen hofte, wurde nahe bey Korinth aufs Haupt geſchlagen, und die Sieger bekamen dieſe Stadt, die damals eine der ſtärkſten Plätze in der Welt war, ohne Schwerdſtreich ein, weil ſie die Ueberwundenen verlaſſen hatten. Die Stadt wurde den Soldaten Preis gegeben, welche ihre Raubbegierde mit dem unſäglichen Golde und Silber ſättigten, und die koſtbarſten Gemälde und Bildſäulen, durch welche ſich die größten griechiſchen Künſtler und Meiſter unſterblich gemacht hatten, aus einer fühllosen Unwiſſenheit verderbten. Die ausgeplünderte Stadt wurde, nachdem ſie 952 Jahre geſtanden hatte, auf Befehl des römiſchen Raths in einen Aſchenhaufen verwandelt, und von dem zuſammen geſchmolzenen Golde, Silber und Erzte, entſtund das korinthiſche Erz, oder Metall, welches die Kunſt niemals nachgeahmet, und welchem hernach die Thorheit der verderbten Römer faſt einen unſchätzbaren Werth beygeleget hat. Und faſt in eben dem Jahre zerſtörten die Römer auch Karthago, und jagten dadurch dem größten Welttheile ein Schrecken ein. Achaja würde zu einer römiſchen Provinz gemacht, und hernach jährlich durch einen römiſchen Prätor regieret.

Mannes ſchänden ließen, ob er gleich dem Titus Quinctius Flaminin, und dem Manius Acilius in vielen Dingen zuwider geweſen war, ſondern ſie die Tugend dem Nutzen, und die Erbarkeit dem Vortheile vorzogen, und mit Rechte und Billigkeit dafür hielten, daß diejenigen, welche von andern Gutes genoſſen hätten, ihren Wohlthätern Dank und Erkänntlichkeit, und redliche Männer andern redlichen Männern allezeit Ehre und Hochachtung ſchuldig wären.

* *

Titus Qvinctius Flaminin.

Mit dem Philopömen vergleichen wir den Titus Qvinctius Flaminin [a], deſſen Bildung man aus der ehernen Säule mit der griechiſchen Unterſchrift erkennen kann, die man ihm in Rom nahe bey dem großen karthaginenſiſchen Apollo dem Circus gegenüber zu Ehren aufgerichtet hat. In Anſehung ſeiner Gemüthseigenſchaften war er leicht zu erzürnen, noch leichter aber wieder zu beſänftigen. Er konnte nicht lange Zorn halten, und war beym Strafen eben ſo leutſelig und mäßig, als im Wohlthun ſtandhaft. Er erwies ſich gegen diejenigen, die er ſich durch ſeine Wohlthaten einmal verbindlich gemacht hatte, gleichſam als gegen ſeine Wohlthäter, allezeit geneigt und willfährig, und ſuchte ſich ſolche durch neue Wohlthaten noch verbindlicher zu machen, und als ſein ſchönſtes Eigenthum zu erhalten. Er war ſehr ruhmbegierig und ehrgeizig, und wollte daher die

a) Faſt in den meiſten Handſchriften des Plutarchs ſtehet Flaminius für Flamininus, und man kann nicht ſagen, ob dieſer Fehler vom Plutarch ſelbſt, oder von einen Abſchreibern herrühret. Die Flaminier gehörten zu dem Volke, die Flamininer hingegen, zu denen der Titus Qvinctius gehörte, waren Patricier. Dieſes iſt *Urſache geweſen, warum* ich ſtets Flaminin geſchrieben habe.

wichtigſten und herrlichſten Dinge in eigener Perſon verrichten. Er gieng viel lieber mit ſolchen Leuten um, die ſeiner Hülfe nöthig hatten, als mit andern, die ihm helfen konnten, indem er jene für eine Gelegenheit zu rühmlichen Thaten, und dieſe für Nebenbuhler hielt, die ihm den Vorzug ſtreitig zu machen ſuchten [b].

Er lernte gleich von Jugend auf das Kriegshandwerk, wozu er wegen der vielen und großen Kriege, die Rom damals zu führen hatte, die beſte Gelegenheit hatte. Die jungen Römer pflegten zu derſelben Zeit, ſo bald ſie nur zu Kriegsdienſten tüchtig waren, den Feldzügen beyzuwohnen, und ſich dadurch geſchickt zu machen, künftig als Feldherren ein Kriegsheer anzuführen. Fla-

b) Plutarch bedienet ſich hier der Freyheit, deren ſich die beſten Geſchichtſchreiber mit Rechte bedienet haben, und entwirft gleich im Anfange dieſer Lebensbeſchreibung den Charakter ſeines Helden. An andern Orten thut er ſolches erſt gegen das Ende der Lebensbeſchreibung. Im erſten Falle kann ein geübter Leſer aus einer ſolchen kurzen Abſchilderung wahrſcheinlicher Weiſe auf die Thaten ſelbſt ſchließen, und im andern ſeine Kräfte verſuchen, ob er geſchickt iſt, aus den Thaten eine ſo kurze Abſchilderung zu verfertigen, die einen Helden gleichſam im kleinen vorſtellet, und von allen andern unterſcheidet. Es iſt bekannt, daß unter andern Salluſtius und Vellejus die Kunſt vollkommen verſtanden haben, diejenigen Perſonen, deren Thaten ſie beſchreiben, nach dem Leben abzubilden, welches bey wahren Geſchichten weit ſchwerer iſt, als in Gedichten und *Romanen*, wo die Einbildungskraft die Bilder und Charaktere nach ihrer Willkühr entwerfen kann.

Flaminin that eben dieſes, und bekam im Kriege wider den Annibal unter dem Conſul Marcus Claudius Marcellus die Stelle eines Oberſten, und wurde darauf, als Marcellus von den Feinden hinterliſtiger Weiſe war umgebracht worden c, über das tarentiniſche Gebiet, und über Tarent ſelbſt, welches die Römer wieder erobert hatten d, zum Statthalter gemacht. Und hierbey erwarb er ſich durch ſeine Gerechtigkeit, wie bey den Feldzügen durch ſeine Tapferkeit, einen ſo großen Ruhm, daß man ihn auch über die neuen Einwohner, mit welchen man die beyden Städte Narnia und Coßa e bevölkerte, zum Haupte und Aufſeher machte.

c) Wie dieſer M. Claudius Marcellus bey einer ihm gar nicht anſtändigen Beſichtigung einer gewißen Gegend auf einen feindlichen Hinterhalt geſtoßen, und um ſein Leben gekommen iſt, erzehlen Livius im 27 C. ſeines 27 B. und Plutarch in eben dieſes Marcellus Leben von der 414 = 416 S. des dritten Theils.

d) Fabius Maximus, der Zauderer, machte ſich im andern puniſchen Kriege durch eine Kriegsliſt, die man ihm faſt nicht zutrauete, und alſo auf eben die Weiſe von Tarent wiederum Meiſter, auf welche es Annibal einbekommen hatte. Plutarch beſchreibet dieſes in des Fabius Maximus Lebensbeſchreibung auf der 363 = 369 S. des andern Theils umſtändlich.

e) Dieſe beyden römiſchen Pflanzſtädte haben nicht Arnia und Conſa, wie im Plutarch ſtehet, ſondern Narnia und Coßa, oder Coſa geheißen. Jene lag in Umbrien, und bekam zu der Zeit, als ſie von den Römern bevölkert wurde, von dem Fluße Naris den Na[illegible] Narnia, da ſie vorher Nequinum geheißen hatte.

Dieſes ſetzte ihm ſo große Gedanken in den Kopf, daß er, ehe er noch die Aemter eines Zunftmeiſters, eines Prätors und eines Aedils verwaltet hatte, durch welche ſich damals die jungen Römer den Weg zu den höchſten Würden zu bahnen pflegten, über alle dieſe Ehrenſtellen wegſprang, und ſich alſobald um das Conſulat bewarb.

hatte. Heutiges Tages wird ſie Narni genannt. Die andere Pflanzſtadt lag in Tuſcien am Meere, und hatte einen guten Haven. Vellejus erwähnet im 14 C. ſeines erſten B. wo er faſt von den meiſten römiſchen Pflanzſtädten ein Verzeichniß giebt, nur der letzten Colonie, und meldet, daß die Römer unter den Conſuln Fabius Dorſo und Claudius Canina eine gewiße Anzahl neuer Einwohner dahin geſchicket haben. Livius meldet im 2 C. ſeines 32 B. daß die Narnienſer und die Coſaner unter den Conſuln L. Cornelius Lentulus und Publius Villius, und alſo das Jahr vorher, ehe T. Qvinctius Flaminin Conſul geworden iſt, um eine gewiße Anzahl neuer Einwohner gebeten, die letztern aber dieſesmal eine Fehlbitte gethan haben. Im 49 C. des 31 B. berichtet er, daß Flaminin mit dem C. Terentius Varro, und P. Cornelius Scipio neue Einwohner nach Vauſien gebracht hat. Ja wenn wir demjenigen traun, was er im 24 C. ſeines 33 B. berichtet, ſo haben die Coſaner erſt unter den Conſuln L. Fulvius Purpureo und M. Claudius Marcellus auf ihr wiederholtes Bitten neue Einwohner erhalten, da ſich Flaminin, als Proconſul, in Griechenland vor der Spitze des römiſchen Heers befunden hat. Er kann alſo nicht, wie Plutarch hier vorgiebt, dieſe Colonie nach Coſa gebracht haben.

f) Die Einwürfe dieſer beyden Zunftmeiſter führet Livius im 7 C. ſeines 32 B. folgendermaßen an: „*Man hat ſchon vor dem Amte eines Aedils [redacted] eines Prä-

warb. Die beyden Zunftmeiſter Marcus Fulvius und Marcus Curius ſetzten ſich deswegen mit allen Kräften dawider, und gaben es für etwas unerhörtes aus, daß ſich ein junger Mann, der in den erſten Heiligthümern und Geheimnißen noch nicht eingeweihet ſey, wider die Geſetze, gleich zu der höchſten Würde ſchwingen wolle [f]. Allein

„Prätors einen Eckel, und die Männer aus berühmten „Häuſern bahnen ſich nicht ſtufenweiſe durch die Ehren„ämter, die von ihrer Geſchicklichkeit ein Zeugniß ab„legen ſollen, den Weg zu dem Conſulat, ſondern ſprin„gen über die mittlern weg, und ſuchen ſich gleich von „den niedrigſten zu den höchſten zu ſchwingen.„ Sigonius tadelt den Plutarch in ſeiner Anmerkung über die angezogene Stelle, daß er zugleich des Zunftmeiſteramts gedacht, deßen Livius nicht erwähnet, und um welches ſich Flaminin, als ein Patricier, nach der Vorſchrift der Geſetze nicht hätte bewerben können. Allein Plutarch kann dadurch entſchuldiget werden, daß öfters die Patricier ihres Adels vergeßen, und ſich zu dem Volke gerechnet haben, um Zunftmeiſter werden zu können. Plutarch vergleicht hier die öffentlichen Aemter mit den Heiligthümern und Geheimnißen der eleuſiniſchen Ceres, zu denen niemand, als nach einer genauen Prüfung und Reinigung, gelaßen wurde. Es iſt bekannt, daß man in Rom, ſo lange es noch das ächte Rom geweſen iſt, die Eigenſchaften und Sitten derjenigen ſehr ſcharf geprüfet hat, die ſich um ein öffentliches Amt beworben haben. Durch wie viele Geſetze ſuchte man nicht der Erkaufung und Erſchleichung der öffentlichen Ehrenſtellen vorzubauen? Wie ſcharf und unerbittlich erwieſen ſich nicht die Policeymeiſter? Wie wenig ſahen ſie das Anſehen der Perſon, und die Verdienſte der Vorfahren an, wenn ſie zu gewißen Zeiten

den

der Rath überließ die Entſcheidung dem Volke, welches darüber ſtimmte, und den Flaminin mit dem Sextus Aelius zum Conſul machte g, ob er gleich damals noch nicht dreyßig Jahre alt war.

Hierauf theilte ihm das Loos den Krieg zu, den die Römer damals wider den Könlg in Macedonien zu führen hatten h. Es war auch in der That für Rom ein großes Glück, daß Flaminin die Führung dieſes Kriegs überkam, und nach Griechenlande geſchicket wurde, deßen Völker nicht ſo leichtlich durch Krieg und mit Gewalt bezwungen, als durch Güte und Freundlichkeit gewonnen werden konnten. Philippus, der König in Macedonien, zog aus ſeinem Reiche ſo viel Volk, als er zum Kriege nöthig hatte, und fand bey der Verlän-

den Rath von den unnützen Gliedern ſäuberten? Der Bruder unſers Flaminins, deßen Plutarch gegen das Ende dieſes Lebens gedenket, kann zu einem Beweiſe dienen, welcher eines Verbrechens wegen von dem M. Porcius Cato, dem untadelhafteſten Sittenrichter, aus dem Rathe geſtoßen wurde, ob er gleich ſchon Conſul geweſen war, und an ſeinem Bruder einen mächtigen Vertheidiger hatte.

g) Dieſes geſchah im 198 Jahre v. Ch. G. Sein College bekam Italien zur Provinz.

h) Die Römer kündigten dem Könige Philippus unter den Conſuln P. Sulpitius Galba, und C. Aurelius Cotta den Krieg an. Die Urſache war, weil ſich Philippus nicht allein mit dem ſyriſchen Könige Antiochus der Länder des unmündigen Königs in Aegypten Ptolemäus Epiphanes zu bemächtigen ſuchte, ſondern *auch in Attica* überall ſengte und brennte, und ſo gar

Athen

längerung des Kriegs an Griechenlande seine vornehmste Stütze. Dieses versah ihn mit Gelde und Lebensmitteln, und diente seinem Heere zu einer Zuflucht und zu einem Waffenplatze, daß auch die Römer diesen Krieg durch eine einzige Schlacht nicht würden haben zu Ende bringen können, wenn sie nicht Griechenland vom Philippus abgezogen hätten. Es würden auch die Griechen, welche vorher mit den Römern keinen großen Umgang gepflogen hatten, und erst damals mit ihnen bekannt wurden, schwerlich eine fremde Herrschaft einer gewohnten vorgezogen haben, wenn nicht der römische Feldherr aus angebohrner Leutseligkeit geneigter gewesen wäre, sich mehr der Liebe, als der Gewalt zu bedienen, und wenn er sich nicht

Athen belagerte. Die Athenienser schickten einmal über das andere Abgeordnete nach Rom, die mit den Abgesandten der Rhodier und des Königs Attalus gemeinschaftlich die Römer um Hülfe baten. Es geriethen auch die Römer über die große und immer anwachsende Macht des Philippus in Furcht, auf den sie seit dem andern punischen Kriege einen heimlichen Groll hatten, weil ihn nichts, als die Siege der Römer, abgehalten hatte, wider sie mit dem Annibal gemeine Sache zu machen. Sulpicius wurde im gedachten Jahre mit einem Heere nach Griechenlande geschicket, welcher aber wider den Philippus eben so wenig ausrichtete, als P. Villius, der als Consul ihn im folgenden Jahre ablöfete. Livius erzehlet im 31 und 32 B. was bey den Feldzügen dieser zween Consuln vorgefallen ist, und fängt im 8 C. des angeführten 32 B. an, von Flaminins Kriegsanstalten, und von seiner schleunigen Abreise nach Griechenlande Nachricht zu geben.

im Umgange freundlich und gegen alle diejenigen, die vor ihn kamen, sanftmüthig erwiesen, und über die Gerechtigkeit aufs schärfste gehalten hätte. Dieses nun wird man aus seinen Thaten noch deutlicher erkennen, die ich nunmehr beschreiben will.

Flaminin nahm wahr, daß die beyden vorigen Feldherren Sulpicius und Publius Villius nicht nur allezeit spät im Jahre in Macedonien eingedrungen, und bey ihren Feldzügen schläfrig gewesen waren, sondern sich auch, um sich einiger Päße zu bemächtigen, oder dem Philippus die Zufuhre abzuschneiden, an einigen festen Oertern und in einigen kleinen Scharmützeln den Kopf zerstoßen hatten. Er glaubte daher, daß er dem Beyspiele dieser beyden Männer nicht folgen müsse, welche das Jahr ihres Consulats mit Annehmung und Genießung der Ehre, und mit bürgerlichen Geschäften in Rom zugebracht, und sich darauf erst zu dem Kriegsheere begeben hatten, um gleichsam zwey Jahre, das eine in Rom als Consuln, und das andere in Macedonien als Feldherren, die oberste Herrschaft zu führen. Er bestrebte sich vielmehr, das ganze Jahr seines Consulats auf den Krieg zu wenden, und ihn mit äusserſten Kräften fortzusetzen, ohne sich von der Ehre und den Vorzügen aufhalten zu laßen, die er als Con-

i) Livius setzet dafür den Fluß Aous, welcher in Epirus, und nicht so weit nach Norden zu gelegen hat, als der Apsus. Der angeführte Livius beschreibt im 5 C. sei-

nſul in Rom hätte genießen können. Er bat vom Rathe aus, daß man ſeinen Bruder Lu- s Quinctius Flaminin zum Admiral machen,) ihm mit einer Flotte zugeben möchte, und las von denjenigen Völkern, die in Spanien un- r dem Scipio den Asdrubal, und in Africa den nnibal ſelbſt überwunden hatten, die jüngſten id muthigſten aus, welche dreytauſend Mann smachten, und ſeinem Heere die größte Stär- gaben. Er ſetzte darauf glücklich nach Epirus er, und fand, daß ſich Publius Villius mit ſei- m Heere dem Philippus, welcher die engen Wege und Päße längſt dem Fluße Apſus [i] ſeit nger Zeit beſetzt gehalten, gegenüber gelagert tte, ohne wegen der unwegſamen Oerter dem einde weiter entgegen zu rücken.

Flaminin machte ſich, ſo bald er das Kriegsheer ernommen, und den Publius Villius zurück ſchicket hatte, die ganze Gegend wohl bekannt, elche zwar eben ſo ſehr, als die Gegend um die eßaliſchen Luſtgefilde, von der Natur ſelbſt iſt feſtiget worden, doch nicht, wie jene, mit ſchöne- äumen, grünen Gebüſchen, angenehmen La- n und anmuthigen Wieſen pranget [k]. Von n hohen Gebürgen, die ſich auf beyden Seiten r weit erſtrecken, und ſich bey einem ſehr groſ- n und tiefen Thale endigen, fället der Fluß Ap- ſus

nes 32 B. die Stellung, in welcher Philippus und der miſche Conſul P. Villius vor Flaminins Ankunft mit rem Kriegsheeren geſtanden haben.

ſus herab, welcher an Geſtalt und Geſchwindigkeit dem Peneus gleich iſt, unten an den Bergen vorbey fließet, und an ſeinen Ufern nur einen abhängigen und ſchmalen Fußſteig läßet, durch den ein Kriegsheer kaum durchkommen kann, wenn er auch von keinen Feinden beſetzt gehalten wird. Einige riethen dem Flaminin, daß er einen Umweg nehmen, und durch Deßaretien, nahe bey Lycus [l] vorbey ziehen ſollte, und verſicherten ihn, daß dieſer Weg breit ſey, und man darauf gut fortkommen könne. Allein er befürchtete, weil Philippus auf alle Weiſe eine Schlacht vermied, er möchte vom Meere gar zu weit ab, und in leimichte und unfruchtbare Gegenden kommen, und alſo, wie der vorige römiſche Feldherr, aus Mangel der Lebensmittel gezwungen werden, ſich wiederum gegen das Meer zurück zu ziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben [m].

Er

k) Man findet beym Aelian und zwar im 1 C. des 3 B. ſeiner Verſch. Geſch. eine weitläuftige und vollkommene Beſchreibung dieſer theßaliſchen Luſtgefilde, welche man auch Tempe zu nennen pflegte, aus welcher man erſiehet, daß dieſe Gegend eine der ſchönſten in der Welt geweſen iſt. Die Beſchreibung iſt ſo ſchön, daß ſie ein Maler nicht beßer abbilden könnte, und man kann ſie nebſt der Abſchilderung der Aſpaſia für die beyden beſten Stücke im Aelian halten.

l) Einige nehmen dafür die in Deßaretien, oder Daßaretien gelegene Stadt Lychnidus, andere die Stadt Lyncus an, welche an den Grenzen von Macedonien ſoll *gelegen haben*. Andere beſtimmen nicht, ob es eine *Stadt, ein Fluß oder ein Berg* geweſen iſt.

Er entſchloß ſich daher, mit Gewalt durch die Berge zu dringen, und ſich mit den Waffen einen Weg zu eröfnen, es möchte auch koſten, was es wolle. Das feindliche Heer, mit welchem Philippus alle Berge und Anhöhen beſetzet hatte, empfieng die Römer mit einem Hagel von Wurfſpießen und Pfeilen, und es kam dabey zu verſchiedenen Scharmützeln, bey denen auf beyden Seiten viele verwundet und getödtet wurden, ohne daß man ſahe, was dieſer Streit für einen Ausgang gewinnen würde. Mittlerweile kamen einige Hirten, welche auf dieſen Bergen ihre Heerden weideten, zu dem Flaminin, und ſagten ihm, daß ſie einen Weg wüßten, den die Feinde nicht beſetzet hätten, und verſprachen, dem römiſchen Heere denſelben zu zeigen, und es zum wenigſten in drey Tagen über das Gebürg zu bringen. Sie beruften ſich, damit man ihnen völlig trauen möchte, auf den Charops, der des Machatas

m) Flaminin hat, nach dem Livius im 10 C. des 32 B. vierzig Tage ſtille gelegen, ehe er ſich zu etwas hat entſchließen können. Binnen dieſer Zeit brachte es Philippus durch die Vermittelung der Epiroten dahin, daß ſich Flaminin mit ihm in ein Friedensgeſpräch einließ. Allein die Bedingungen, unter denen Flaminin dem Philippus einen Frieden zugeſtehen wollte, kamen dieſem ſo hart vor, daß er vor Unwillen ſchrie, und zum Flaminin ſagte: Du könnteſt mir nichts härters vorſchreiben, wenn du mich gleich ſchon überwunden hätteſt. Man gieng darauf in der Entſchließung, den Krieg eifrigſt fortzuſetzen, aus einander, und fieng alſobald die Feindſeligkeiten an.

tas Sohn, und einer der vornehmſten Epiroten war, und es, aus Furcht vor dem Philippus, mit den Römern hielt [n].

Flaminin verließ ſich auf dieſen Charops, und ſchickte einen Oberſten mit viertauſend Mann zu Fuß, und mit dreyhundert Mann zu Pferde ab, und gab ihm die Hirten, welche man feßelte, und genau bewachte, zu Wegweiſern mit. Dieſe Truppen blieben den Tag über ſtille liegen, und verſteckten ſich in Höhlen und Gebüſchen, und ſetzten, ſo bald es Nacht ward, bey dem Lichte des Monds, der eben damals voll war, ihren Weg immer weiter fort. Flaminin nahm binnen dieſen dreyen Tagen nicht die geringſte Bewegung vor, und ſuchte nur durch einige leichte Gefechte die Aufmerkſamkeit der Feinde anders wohin zu ziehen. Allein an dem Tage, an welchem ſich die abgeſchickte Mannſchaft auf den Spitzen der Berge ſehen laßen ſollte, ſetzte er ſich frühmorgens mit ſeinem ganzen Heere in Bewegung. Er theilte dieſes in drey Theile, und rückte in eigener Perſon mit dem mittlern Haufen nahe am Fluße gerade vor den ſchmälſten Weg, und traf auf die, ihm entgegen rückenden Macedonier, die ihm den Durchzug durch die engen Päße ſtreitig zu machen ſuchten, und von den Bergen auf ſeine Völker eine unſägliche Menge Pfeile ſchoßen. Nicht lange darauf fiengen auch die beyden andern Theile

n) Bey dem Livius heißet er Charopus. Eben dieſer Geſchichtſchreiber meldet im 6 C. ſeines 32 B. daß Cha-

Theile ſeines Heers auf beyden Seiten den Streit an, um ihm Luft zu machen, und ſuchten mit einem unglaublichen Muthe auf die Berge und Felſen zu klettern.

Unterdeßen gieng die Sonne auf, und die Römer ſahen in der Ferne einen Rauch in die Höhe ſteigen, welcher ganz dünn, und ſolchen Nebeln gleich war, die auf den Gipfeln der Berge zu entſtehen pflegen. Die Feinde konnten dieſen Rauch nicht ſehen, weil er hinter ihnen in die Höhe gieng, und von den Römern gemacht wurde, die vom Flaminin vor drey Tagen waren abgeſchicket worden, und ſchon die oberſten Spitzen der Berge erreicht hatten. Das vom Flaminin ſelbſt angeführte Heer konnte ſich noch keinen glücklichen Ausgang verſprechen, ob es gleich alles wagte, und ſich ungemein tapfer hielt, und hofte nur, was es wünſchte. Das Gewölk, das darauf immer größer ward, verdunkelte die Luft, und ſtieg dicht in die Höhe, woraus die Völker des Flaminins ſchloßen, daß ihnen von dem voraus geſchickten Haufen durch dieſes Feuer ein Zeichen gegeben würde. Sie griffen darauf unter einem lauten Feldgeſchrey und voller Muth den Feind an, und trieben ihn in die unwegſamſten Oerter zurück. Die Römer, die dem Feinde in Rücken gekommen waren, antworteten von den Höhen mit einem andern Feldgeſchrey, welches den Macedo-

Charops ſchon dem P. Villius einen Weg über das Gebürg gewieſen hat.

cedoniern ein ſolches Schrecken einjagte, daß ſie über Hals und Kopf ausrißen, doch dabey nicht mehr, als zweytauſend Mann, einbüßten, weil ihnen die Römer wegen der unebenen Gegenden nicht weit nachſetzen konnten o.

Die Römer bemächtigten ſich hierauf des feindlichen Lagers, und erbeuteten viele Zelter, viele Sklaven und große Reichthümer. Sie machten ſich auch von den Engen Meiſter, und beobachteten bey ihrem Zuge durch Epirus eine ſo gute Ordnung und Mannszucht, daß ſie in derſelben Gegend, welche an allen Dingen einen Ueberfluß hatte, auch nicht das allergeringſte wegnahmen, ob ſie wohl vom Meere und von ihren Schiffen ſehr weit entfernt waren, und weder das Korn, das ihnen jeden Monat ausgetheilet wurde, erhalten, noch Gelegenheit hatten, ſich das Nothwendigſte zu kaufen. Denn Flamininn erfuhr, daß Philippus gleich einem flüchtigen Feinde durch Theßalien zog, und nicht nur die Einwohner aus den Städten auf die Berge jagte, und die Städte in

o) Dieſe ganze Erzehlung kommt mit der Erzehlung des Livius im 12 C. des 32 B. völlig überein.

p) Plutarch iſt wieder in dieſer ganzen Erzehlung dem Livius gefolgt, der im 13 C. ſeines 32 B. meldet, daß Philippus bey ſeiner Flucht ſehr viele Städte zerſtöret, und ſeinen Bundsgenoßen, durch deren Land er gezogen iſt, mehr Schaden zugefüget hat, als ihnen die grauſamſten Feinde hätten zufügen können. Ich will hier nicht unterſuchen, in wie ferne es erlaubt iſt, ganze Gegenden und Länder zu verwüſten, um dadurch einen ſiegen-

den

in Brand ſteckte, ſondern auch diejenigen Güter, die wegen der Menge und Schwere von den Einwohnern nicht konnten fortgebracht werden, ſeinen Soldaten Preis gab, und gleichſam dieſes Land den Römern überließ p. Er gab daher aus einer ihm löblichen Ruhmbegierde den Befehl, daß ſeine Völker dieſes Land, welches ihnen die Feinde überließen, als ihr eigenes anſehen, und es bey ihrem Durchzuge auf alle mögliche Weiſe ſchonen ſollten.

Es genoßen auch die Römer ſehr bald die Früchte von ihrer guten Mannszucht. Denn die Städte öfneten ihnen, ſo bald ſie in Theßalien einrückten, freywillig die Thore q, und die Griechen, die jenſeits Thermopylen wohnten, bekamen und empfanden nach dem Flaminin ein großes Verlangen bey ſich. Die Achäer ſagten ſich von dem Bündniße los, das ſie mit dem Philippus errichtet hatten, und beſchloßen, gemeinſchaftlich mit den Römern dieſen König zu bekriegen.

gen.

---

den Krieg aufzuhalten. So viel iſt gewiß, daß ſich Philippus durch eine ſolche Grauſamkeit alle Bundsgenoßen und Völker zu Feinden gemacht hat, die herzach den Römern allen Vorſchub gethan haben.

q) Nach dem Livius im 15 C. des 32 B. iſt dem Flaminin der Einfall in Theßalien nicht ſo leicht geworden, als hier Plutarch vorgiebt. Er hat erſtlich die Stadt Phaloria, die 2000 Macedonier zur Beſatzung gehabt hat, erobern, und dadurch den übrigen Theßaliern eine Furcht einjagen müßen, ehe ſie ihm den Durchgang verſtatten haben.

gen [r]. Ja die Opuntier ſchickten, an ſtatt ſich den Aetoliern zu vertrauen, die es doch mit den Römern eifrigſt hielten, und ſich erboten, die Stadt Opus [s] zu beſetzen, und zu beſchützen, an den Flaminin, und ſetzten auf ihn ein ſo großes Ver-

r) Flaminin ſah ein, daß er wider den Philippus nichts ausrichten könnte, wenn er nicht die Achäer von ihm abzöge. Er bot ihnen daher die Stadt Korinth an, in welcher damals eine macedoniſche Beſatzung lag, und von dem Könige Attalus, den Rhodiern, und ſeinem eigenen Bruder belagert wurde. Ariſtän, der an des vertriebenen Cykliads Stelle Strategus geworden war, unterſtützte den Flaminin auf alle mögliche Weiſe, und ſtellte in Sicyon eine öffentliche Verſammlung an, bey welcher man ausmachen ſollte, ob es beßer wäre, wenn man es mit den Macedoniern, oder mit den Römern hielte. Die achäiſchen Abgeordneten waren bey ſo kützlichen Umſtänden ganz unſchlüßig, und keiner getrauete ſich, ſeine Meynung darüber zu ſagen. Ariſtän ſuchte ihnen durch folgende Rede vergeblich die Zunge zu löſen: „Ihr Achäer, ſagte er, wo iſt euer Eifer, wo iſt die Hitze, die euch bey euren Gaſtmalen „und Trinkgelagen, wenn ihr auf den Philippus und auf „die Römer zu reden kommt, ſo ſehr dahin reißet, daß „ihr euch faſt einander bey den Köpfen kriegt und herum raufet? Jetzt aber, da wir einzig und allein dieſer „wichtigen Sache halber beyſammen ſind, da ihr die „Reden der Geſandten und den Vortrag des Raths gehört habt, da euch der Herold auffodert, ietzt ſeyd ihr „alle ſtumm. Kann euch denn nicht die Sorge für das „gemeine Beſte, kann euch nicht euere Neigung gegen „die eine, oder gegen die andere Partey die Zunge löſen, „vornehmlich, da niemand ſo unverſtändig iſt, der nicht

wißen

Vertrauen, daß ſie ihn freywillig einnahmen, und ſich ihm gänzlich vertraueten.

Es ſoll aber auch Pyrrhus, als er das erſtemal von einer Warte ein römiſches Heer in der ſchönſten Ordnung hat vorbey ziehen ſehen, zu den

„wißen ſollte, daß ein jeder ietzo Gelegenheit hat, zu ſa„gen und zu rathen, was ihm gut dünkt, ehe man et„was beſchließet? Denn was einmal iſt beſchloßen worden, das müßen alle, auch diejenigen, denen es vorher mißfallen hat, als einen rechtmäßigen und nützlichen Schluß vertheidigen.„ Die achäiſchen Abgeordneten blieben nach dieſer Rede eben ſo ſtumm, als vorher. Den Tag drauf hielt Ariſtän eine weit nachdrücklichere Rede, die ein rechtes Meiſterſtück iſt, und beym Livius im 21 C. des 32 B. ſtehet. Die zehn Damiurgen, oder die Häupter der Achäer, theilten ſich nach dieſer Rede in zwo Parteyen. Die eine war für den Philippus, die andere aber für die Römer eingenommen, und keine wollte der andern nachgeben, bis endlich Memnon, ein Sohn des Rhiſiaſus, eines Pellenenſers, aus Furcht vor ſeinem Vater, der für die Römer ſprach, und ihn umzubringen drohete, den fünf Damiurgen beytrat, welche auf ein Bündniß mit den Römern drangen. Die Gegenpart ſahe ſich alſo überſtimmt, und die Dymäer, die Megalopolitaner und einige von den Elivern, die alle wegen beſonderer Wohlthaten dem Philippus verbunden wären, giengen aus der Verſammlung weg, ohne in das Bündniß einzuwilligen, welches nunmehr nicht verhindern konnten. Die Achäer ſchloßen darauf erſtlich mit dem Attalus und den Rhodiern, und nicht lange darnach mit den Römern ein Bündniß, und halfen Korinth belagern, vor welchem

x die vereinigten Völker für dieſesmal nichts ausrichteten. S. den Livius im 23 C. des 32 B.

Anweſenden geſagt haben: Der Zug dieſer Barbaren ſcheint mir gar nicht barbariſch zu ſeyn. Und eben dieſes mußten diejenigen vom Flaminin ſagen, die ihn nur das erſtemal zu Geſichte bekamen. Denn da ſie von den Macedoniern hörten, als wenn ein Feldherr mit einem barbariſchen Heere anrücke, welches alles mit Feuer und Schwerde verheere, und Jung und Alt in die Sklaverey ſchleppe; ſo empfanden ſie hingegen, ſo bald ſie ihn nur zu ſehen bekamen, über ſeine Jugend, über ſeine ungemeine Leutſeligkeit, über ſeine Geſchicklichkeit in der griechiſchen Sprache, und über ſeine edle Ruhmbegierde ein ſo außerordentliches Vergnügen, daß ſie ſich in die nächſt gelegenen Städte begaben, und ihnen eben dieſe Neigung gegen den Flaminin beybrachten, als wenn ſie an ihm einen Beſchützer

s) Die Stadt Opus lag am Euripus gegen den maleiſchen Meerbuſen zu. Die Einwohner waren mit einander ſelbſt uneinig, und theilten ſich in zwo Parteyen, deren eine die Aetolier, und die andere den römiſchen Conſul zu Hülfe rufte. Dieſe letztere Partey trauete den Römern, als einem fremden Volke, mehr Gutes zu, als den Aetoliern, die ſich durch ihre Raubbegierde und Meineide bey allen Völkern ſtinkend gemacht hatten. S. den Livius im 32 C. des 32 B. Nichts iſt den Römern zur Ausbreitung ihrer Macht beförderlicher geweſen, als ihre Leutſeligkeit, ihre gute Kriegszucht, und ihre Klugheit, mit denen ſie ſich das Vertrauen der auswärtigen Völker zu erwerben gewußt haben. Und dieſes iſt gleichſam die Gottheit, unter deren Schutze, wie Plutarch weiter unten gedenket, die Römer ihre Herrſchaft ausgebreitet haben.

er ihrer Freyheit haben würden. Ja da auch Flamininn mit dem Philippus, als dieſer eine Neigung zum Frieden blicken ließ, eine Zuſammenkunft anſtellte, und ihm unter der Bedingung, daß er die Griechen bey ihrer Freyheit und bey ihren Geſetzen laßen, und ſeine Beſatzungen aus ihren Städten zurück ziehen ſollte, einen Frieden zugeſtehen wollte, und Philippus ſich weigerte, dieſe Bedingung einzugehen; ſo mußten auch die eifrigſten Anhänger des Philippus geſtehen, daß die Römer kämen, nicht ſo wohl wider die Griechen, als vielmehr für ſie wider die Macedonier zu ſtreiten t). Dieſes machte, daß ſich die meiſten Völker freywillig zu dem Flamininn ſchlugen.

Hierauf rückte er in Böotien ein, ohne die geringſte Feindſeligkeit auszuüben. Die Vornehmſten aus der Stadt Theben, welche es wegen

t) Flamininn hatte ſchon vorher mit dem Philippus die Zuſammenkunft gehalten, ehe noch die Feindſeligkeiten waren angefangen, und die Achäer von dem Philippus abgezogen worden. S. den Livius im 10 C. des 32 B. welcher auch im 32 - 36 C. des 32 B. dieſe andere Zuſammenkunft beſchreibt, die Flamininn nach der Eroberung der Stadt Elatia nahe bey der am malei-ſchen Meerbuſen gelegenen Stadt Nicäa gehalten hat, und die gleich der vorigen fruchtlos abgelaufen iſt. Flamininn ſchien mit den Abgeordneten der vereinigten Völker die Sätzen gar zu hoch zu ſpannen, und es kam dabey zu vielen ſcharfen Wortwechſeln. Die Sache betraf das Schickſal von ganz Griechenland, und jeder Theil ſuchte, wie es faſt bey allen Friedenshandlungen zu *geſchehen pfleget, den andern durch allerhand Liſt*

zu

gen des Brachyllelis mit dem Könige in Macedonien hielt, kamen ihm entgegen, um ihm ihre Freundschaft und Hochachtung zu bezeigen, weil es Theben mit keinem von beyden verderben wollte [u]. Flaminin empfieng sie mit vieler Leutseligkeit, und zog unterdeßen mit seiner Mannschaft, die er bey sich hatte, langsam nach Theben zu. Er brauchte dabey die List, daß er die Abgeordneten mit mancherley Fragen unterhielt, und sich bey ihnen bald nach diesem, bald nach jenem erkundigte, oder ihnen selbst etwas erzehlte, um nur Zeit zu gewinnen, bis sich seine durch den Zug ganz abgemattete Mannschaft wieder etwas erholet hätte. Er näherte sich also unvermerkt den Thoren der Stadt, und zog mit ihnen hinein, welches die Thebaner, so ungerne sie es auch sahen,

zu hintergehen. Es fielen dabey zwischen dem Philippus und den Aetoliern verschiedene anzügliche Reden vor. Der König Philippus, der von Natur spöttischer war, als es einem Könige geziemet, und sich so gar bey ernsthaften Dingen des Spottens nicht enthalten konnte, gab dem Phäneas, dem Aetolier, auf die Rede: **Du mußt entweder siegen, oder Stärkern gehorchen,** zur Antwort: **Dieses kann so gar ein Blinder sehen,** und stach damit den Phäneas an, welcher böse Augen hatte, und nicht wohl sahe. Polybius erzehlet im 17 B. den ganzen Verlauf dieser Friedensunterhandlungen sehr umständlich, und Livius scheinet seine Nachricht davon aus ihm genommen zu haben. Nach langen Unterredungen wurde dem Philippus ein Stillestand auf *zween* Monaten zugestanden, binnen welchen es die Gesandten eines jeden Theils in Rom zu einem Frieden brin-

ben, nicht zu verhindern ſuchten, weil Flaminin eine ziemliche Mannſchaft bey ſich hatte.

Nach ſeiner Ankunft in Theben ſuchte er den Rath, welchen er deswegen zuſammen kommen ließ, durch allerhand Vorſtellungen zur Ergreifung der römiſchen Partey zu bereden, gleichſam als wenn er nicht ſchon von der Stadt Meiſter geweſen wäre. Der König Attalus unterſtützte auch, um die Thebaner zu gewinnen, die Gründe des Flaminins mit einer ſehr nachdrücklichen Rede, und griff ſich bey ſeinem hohen Alter ſo ſehr über Vermögen an, daß er nicht allein mitten in ſeiner Rede entweder den Schwindel bekam, oder vom Schlage gerühret wurde, und plötzlich fühllos zur Erden niederfiel, ſondern auch bald darauf in Aſien ſtarb, wohin man ihn zu Schiffe gebracht

bringen ſollten, die aber, aus Mangel einer gnugſamen Vollmacht zu Schlieſſung eines Friedens, nicht verhindern konnten, daß nicht der Rath die Fortſetzung des Kriegs beſchloßen hätte.

u) Nach dem Livius im 1 C. des 33 B. iſt der thebaniſche Prätor Antiphilus mit einigen andern Thebanern dem Flaminin entgegen gekommen. Flaminin hat zu ſeiner Bedeckung nur eine Compagnie bey ſich gehabt, doch ſind ihm in einer kleinen Entfernung 2000 Lanzenträger nachgefolget, deren er ſich im Nothfalle hat bedienen können. Die Thebaner, und vornehmlich die Freunde des Brachyllelis, welcher beym Livius Brachyllas heißet, hielten, ſo bald ſie dieſes merkten, den Antiphilus für einen Verräther, giengen aber, weil ſie ſich übermannt ſahen, auf des Attalus und Aristäns *Zureden mit dem Flaminin* ein Bündniß ein.

bracht hatte y. Die Böotier ließen ſich unterdeßen gewinnen, und ſchlugen ſich zu den Römern.

Philippus ſchickte darauf einige Abgeſandten nach Rom, welches den Flaminin bewog, daß er auch einige Abgeordnete dahin abſchickte, welche es beym Rathe dahin zu bringen ſuchen ſollten, daß er entweder, wenn der Rath den Krieg wollte fortgeſetzt wißen, bey dem Kriegsheere bleiben, oder den Frieden ſchließen dürfte, wenn der Rath dem Philippus einen zugeſtünde. Dieſes that

y) Polybius ſchildert dieſen Attalus als einen ſiegreichen und leutſeligen König, als einen getreuen Bundsgenoßen, und als einen zärtlichen Ehegatten und Vater ab. Ich will dieſe ganze Abſchilderung, die bey ihm auf der 1006 S. ſtehet, wegen ihrer Schönheit hieher ſetzen: „Der König Attalus, ein Bruder des Eumenes, „hatte zum Königreiche keine andere Hülfe, als den Reich„thum, welcher von ihm in der That mit Verſtande und „auf eine ſehr edle Weiſe verwaltet wurde, und ihm zu „allen Unternehmungen ſehr nützlich war, da hingegen „der Reichthum, wenn er nicht auf die erwähnte Weiſe „gebraucht wird, den meiſten zum Schaden, und zum „gänzlichen Untergange dienet. Denn er zeuget Neid und „Nachſtellungen, und iſt zum Verderben des Leibes und „des Gemüths ſehr beförderlich. Es giebt aber etliche „wenige Gemüther, welche ſich bey ihrem großen Reich„thume davor verwahren können. Attalus bediente ſich „ſeines Reichthums zu nichts andern, als zur Erlangung „eines Königreichs, dem man in Anſehung der Größe „und Schönheit keines vorziehen kann. Er behauptete „dieſes nicht allein durch ſeine Freygebigkeit und Leut„ſeligkeit gegen ſeine Freunde, ſondern auch durch viele herr-

s Ruhmbegierde, weil er befürchtete, hm bey der Fortsetzung des Kriegs ei- olger schicken, und dieser seinen Ruhm möchte. Seine Freunde in Rom ch seiner auch so eifrig an, daß ihm ung des Kriegs überlaßen wurde, da keinen solchen Frieden erhielt, wie er te.

nin drang darauf, so bald er den Raths- lten hatte [z], gleichsam von einer neuen belebt, ohne Verzug in Thessalien ein,

iege. Er lebte zwey und siebzig Jahre, von 42 Jahre, führte mit seinen Gemahlin- einzen ein löbliches und vergnügtes Leben, n seinen Bundsgenoßen und Freunden alle b über den herrlichsten Thaten, und richtete also ein, daß es seine Urenkel in Ruhe und kamen.„ Auf eben diese Weise schildert Li- L. des 33 B. diesen pergamenischen König ab. nne, sagt er, hatte das Glück nichts gege- ch er sich zu einer Krone Hofnung machen den Reichthum. Er brachte es durch ei- und edlen Gebrauch desselben dahin, daß lich selbst, und ihn hernach auch andere ei- würdig schätzten: Er überwand in einem Gallier, welches Volk damals durch seinen ruch dem ganzen Asien desto schrecklicher nahm den königlichen Namen an, deßen Gemüth allezeit gleich gewesen war. Er gegen seine Unterthanen als einen sehr ge- nig auf, und bezeigte seinen Bundsgenoßen ückte Treue, hinterließ eine Gemahlinn nebst n, war gegen seine Vertrauten und Räthe sanft-

und nahm ſich vor, den Krieg mit allen Kräften fortzuſetzen. Sein Heer beſtund aus ſechs und zwanzig tauſend Mann, die Aetolier darunter gerechnet, welche ſechstauſend Mann zu Fuß, und vierhundert Mann zu Pferde ausmachten, und das Heer des Philippus belief ſich eben ſo hoch. Beyde Heere rückten einander entgegen, und machten ſich bey Skotuſa, wo ſie einander erreichten, zu einer Schlacht fertig. Die Anführer und Soldaten auf beyden Seiten wurden, als ſie einander zu Geſichte bekamen, nicht etwa beſtürzt, wie es ſonſt bey ſolchen Gelegenheiten geſchiehet, ſondern durch einen unglaublichen Muth und Eifer angefeuret, und zwar die Römer, damit ſie den Macedoniern, die ſich durch Alexanders Siege einen ſo großen Ruhm in der Welt erworben hatten, und ſich für das tapferſte und mächtigſte Volk hielten, obſiegen möchten; die Macedonier aber, weil ſie hoften, daß Philippus durch ſie ein noch berühmterer Held werden würde, als Alexander, wenn ſie über die den Perſern an Tapferkeit weit überlegenen Römer die Oberhand behalten könnten.

Fla-

„ſanftmüthig und freygebig, und gründete und befeſtigte ſein Reich ſo wohl, daß es bis auf ſeine Urenkel kam.

z) Die im 197 Jahre v. Ch. G. erwehlten Conſuln C. Cornelius Cethegus und M. Minucius Rufus, welche ſich in Italien und Macedonien theilen wollten, fanden bey den beyden Zunftmeiſtern L. Oppius und M. Fulvius groſſen Widerſpruch. Dieſe ſtellten vor, daß man

den

laminin munterte ſeine Soldaten durch ei-
rede auf, daß ſie ſich, als brave und herz-
Männer, erweiſen ſollten, weil ſie ſich in
henlande, als auf dem ſchönſten Schau-
zeigen könnten, und ſie ietzo mit Roms tap-
Feinden zu ſtreiten hätten. Philippus
auch, wie er vor jeder Schlacht zu thun ge-
nt war, eine Anrede an ſeine Soldaten, um
en einen Muth zu machen, und trat dabey ent-
der von ungefähr, oder aus Uebereilung und
wißenheit auf einen Hügel, der vor ſeinem La-
ſtund, und eine Grabſtätte war. Seine Sol-
ten wurden darüber, als über eine böſe Vorbe-
itung, ganz verzagt, welches Urſache war, daß
Philippus vor Beſtürzung denſelben Tag zu
nem Treffen kommen ließ.

Nach einer trüben und naßen Nacht verän-
rten ſich die Wolken frühmorgens in einen Ne-
l, der auf der ganzen Ebene alles ganz finſter
achte. Es ließ ſich auch, ſo bald der Tag an-
ach, von den Bergen ein dickes Gewölk zwi-
en beyde Läger herab, daß keines das andere
ehen konnte. Beyde Theile ſchickten unterdeßen
einige Mannſchaft ab, die entweder von den Fein-
den

den Krieg in dem ſo weit abgelegenen Macedonien niemals zu Ende bringen würde, wenn man ſo öfters mit den oberſten Befehlshabern ändern wollte, und brachten es durch dieſe Gründe dahin, daß man den Titus Qvintius Flaminin zum Proconſul machte, und ihm eine Verſtärkung ſchickte, wie Livius im 28 C. des 32 B. *meldet.*

den Kundſchaft einziehen, oder ſich in einen Hinterhalt ſtellen ſollte. Dieſe ſtieß ſehr bald auf einander, und fieng den Streit bey Kynoskephalen an, welcher Ort von der Geſtalt der vielen ſpitzigen und einander gegenüber liegenden Hügel dieſen Namen erhalten hat a).

Das Glück wandte ſich, wie es in einer ungleichen und unebenen Gegend nicht anders ſeyn konnte, bald auf dieſe, bald auf jene Seite, daß ein Theil bald die Flucht nahm, bald wiederum die Oberhand hatte, und den andern zurück trieb. Jeder Theil ſchickte den Seinigen, wenn ſie ins Gedränge kamen, und zurück wichen, aus dem Lager eine Verſtärkung zu, bis ſie endlich, als ſich der Himmel aufklärte, und ſie ſahen, was vorgieng, mit ihrer ganzen Macht wider einander anrückten. Philippus ſiegte anfänglich mit ſeinem rechten Flügel, indem er ſeine ganze Phalanx von den Bergen herab wider die Römer anrücken ließ, von denen die allertapferſten den Angriff der Macedonier nicht aushalten konnten, weil dieſe ihre Schilde dicht an einander, und ihre Spieße gerade vor ſich hielten. Allein ſein linker Flügel kam ins Gedränge, weil er ſich wegen der Hügel und wegen des unebenen Bodens nicht feſt an einander ſchließen konnte. Flamin nin begab ſich daher, ſo bald er dieſes merkte, von ſeinem rechten Flügel, der ſchon geſchlagen war, zu

a) Livius beſchreibt im 1 C. ſeines 33 B. wie beyde Theile nach verſchiedenen Scharmützeln hin und her ge-

linken, und griff damit die Macedonier
größten Geſchwindigkeit an. Dieſe wa-
gen der unebenen und ungleichen Gegend
m Stande, ihre gewöhnliche Ordnung bey
alten, und ſich dichter und höher zu ſtellen,
n eigentlich ihre größte Stärke beſtund, und
chten wegen ihrer ſchweren Rüſtung ſehr
ig, wenn es zum Handgemenge kam, und
nn gegen Mann ſtritt. Denn die Phalanx
inem unüberwindlichen Thiere gleich, ſo lan-
ie einen einzigen Körper ausmacht, und die
uſtwehre von den Spießen ordentlich beybe-
lt; ſo bald ſie aber getrannt wird, ſo verlieh-
et ſie die Stärke, die ſie hat, wenn ſie dicht bey-
ammen ſtehet, weil ſie ſich wegen der ſchweren
Rüſtung kaum bewegen kann, und mehr wegen
der Theile, die ein ganzes ausmachen, als für
ſich allein etwas vermag.

Es wurde alſo dieſer Flügel der Macedonier in die Flucht geſchlagen. Der eine Theil von den Römern ſetzte den Flüchtigen nach, und der andere gieng auf diejenigen Feinde, die noch Widerſtand thaten, von beyden Seiten los, und richtete unter ihnen ein großes Blutvergießen an, daß auch diejenigen, die kurz vorher geſieget hatten, ſehr bald in die Enge getrieben wurden, ihre Waffen wegſchmißen, und die Flucht ergriffen [b]. Die Macedonier büßten dreyzehn tauſend Mann ein, deren

gezogen ſind, und ſich endlich gegen einander gelagert haben, bis es endlich bey Kynoskephalen zu einer Hauptſchlacht gekommen iſt.

deren achttausend erschlagen, und fünftausend zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Man gab so gar den Aetoliern schuld, als wenn sie den Philippus hätten entrinnen laßen, weil sie während der Zeit, binnen welcher die Feinde von den Römern wären verfolgt worden, das feindliche Lager rein ausgeplündert, und die Römer nach ihrer Zurückkunft nicht das geringste zu erbeuten gefunden hätten.

Dieses gab zu den Mißhälligkeiten und Streitigkeiten, die hernach zwischen den Römern und Aetoliern entstunden, die erste Gelegenheit. Die Aetolier gaben dem Flamininn zum Mißvergnügen noch mehr Anlaß, da sie sich den Sieg zuschrieben, und durch ein ausgestreutes Gerücht die Griechen beredeten, als wenn nicht den Römern, sondern ihnen die Ehre des Siegs zukäme. Eben dieses Gerücht machte, daß die Aetolier in den Ver-

b) Flamininn hat sich, wie Livius im 8 und 9 C. des 33 B. berichtet, in dieser Schlacht einiger Elephanten wider den Philippus mit Nutzen bedienet, deren Plutarch nicht gedenket. Die Macedonier hielten, als sie sich überwunnt sahen, ihre Spieße in die Höhe, zum Zeichen, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben wollten, und Flamininn glaubte anfänglich, als wenn ihm die Macedonier den Sieg noch länger streitig machen wollten, bis er eines andern berichtet wurde. Philippus floh nach Tempe, und überließ seinen Feinden einen vollkommenen Sieg, der den Römern nicht mehr, als siebenhundert Mann soll gekostet haben. Aus des Li[illegible] erhellet, daß die römischen Ge-

schichte

welche von den Poeten auf dieſen Sieg
:t wurden, und von allen Leuten, die da-
ten, eher, als die Römer, genannt wur-
Unter andern Verſen, die man darauf
, trug man ſich vornehmlich mit folgenden:

iſt der Ort, wo man ohn einiges Gepränge
dreyßigtauſend Mann zugleich verſcharren ließ,
des Aetolus Volk, und die der Römer Menge,
m Titus angeführt im Streite niederſtieß.

Zeh Macedonien! Philipp, der Kühne, flüchtet,
nd holt den ſchnellſten Hirſch im ſchnellen Laufen ein.

ſes Sinngedicht war vom Alcäus verfertiget
den, der, um den Philippus recht zu verſpot-
die Anzahl der Erſchlagenen wider alle Wahr-
vergroßert hatte. Man trug ſich beſtändig
überall damit, und es ſchmerzte den Flami-
weit mehr, als den Philippus. Dieſer ſetzte
, um ſich an dem Alcäus zu rächen, und ſei-
ner

htſchreiber in der Beſtimmung der Anzahl der da-
gebliebenen Macedonier nicht einig geweſen ſind.
s iſt dem Polybius gefolget, welchem er das Zeug-
eines glaubwürdigen Geſchichtſchreibers der römi-
n Thaten in Griechenland beyleget, und hat die
ahl der Erſchlagenen auf achttauſend Mann, und
Kriegsgefangenen auf fünftauſend Mann geſetzet.
erius Antias, von dem nach des Livius Zeugniße die-
hen immer ſehr ſind vergrößert worden, hat nebſt
Claudius, einem andern römiſchen Geſchichtſchrei-
die Anzahl der erſchlagenen Feinde auf zwey und
ßig tauſend, und die Kriegsgefangenen auf viertau-
und dreyhundert Mann geſetzet.

ner wiederum zu ſpotten, zu den angeführten Verſen noch dieſe zween hinzu:

Der kahl und dürre Stamm, den man hier aufgerichtet,
Der wird, Alcäus, einſt dein Kreutz und Galgen ſeyn.

Flamininn konnte ſich bey ſeinem Verdruße, den er darüber empfand, gar nicht mäßigen, weil es ihm um nichts ſo ſehr, als um die Hochachtung der Griechen zu thun war. Und eben dieſes war Urſache, daß er dasjenige, was noch abzuthun war, für ſich allein abthat, ohne ſich mehr viel um die Aetolier zu bekümmern. Die Aetolier empfanden dieſes ſehr übel, und liefen, als Flamininn den Friedensvorſchlägen, die ihm Philippus durch einige Abgeſandten thun ließ, Gehör gab, in den Städten herum, und ſchrien, als wenn man dem Philippus den Frieden verkaufe, da man doch den Krieg völlig endigen, und eine Herrſchaft zerſtören könne, die den Griechen zuerſt das Joch der Sklaverey über den Hals geworfen habe [c].

Indem nun die Aetolier alſo ſchrien, und den Bundsgenoßen allerhand Unruhen machten, kam Phi-

c) Livius führet im 11 C. des 33 B. die über den geſchloßenen Frieden höchſt mißvergnügten Aetolier alſo klagend ein: „Der römiſche Feldherr iſt durch den „Sieg ganz verändert worden. Vor der Schlacht über„legte er alles und jedes mit ſeinen Bundsgenoßen, nun „werden dieſe zu gar keiner Berathſchlagung mehr ge„zogen. Er thut alles nach ſeinem Gutdünken, und „ſucht ſich des Philippus Gunſt beſonders zu erwerben, „damit wir Aetolier die ganze Kriegslaſt mögen getra-

gen

ppus ſelbſt nach Griechenland, um den Frie-
u Stande zu bringen. Dieſer machte nun
ſeine Ankunft alle Beſchuldigungen zu
den, und erbot ſich, vom Flaminin und den
ern ſein Schickſal zu erwarten, worauf der
e unter folgenden Bedingungen geſchloßen
e. Flaminin räumte dem Philippus Ma-
ien wieder ein, und dieſer mußte ſich aus
chenland zurück ziehen, tauſend Talente, als
Strafe, erlegen, alle ſeine Schiffe, nur zehne
enommen, die er behalten durfte, ausliefern,
einen ſeiner beyden Prinzen, nemlich den De-
us, zum Geiſel geben, der darauf nach Rom
icht wurde.

Flaminin ſchickte ſich damals ſehr klüglich in
Zeit, weil er das Zukünftige voraus ſahe.
n Annibal, der Libyer, und Roms geſchwor-
Feind, welcher aus ſeinem Vaterlande flüch-
worden war, gab ſich alle Mühe, den Kö-
Antiochus, zu dem er ſeine Zuflucht genom-
hatte, aufzumuntern, daß er ſein Glück ver-
n ſollte, ſo ſehr er nur könne [d]. Es hatte
auch

haben, und er allein die Früchte des Siegs und Dank für den Frieden verdiene.„ Flaminin iſt, des Livius Berichte, auf die Aetolier vornehmlich ihrer unerſättlichen Raubbegierde, und wegen ihr unmäßigen Großſprechereyen ungehalten geweſen, hat ſich über dieſes befürchtet, als wenn ſie ſich, der Zerſtörung des macedoniſchen Reichs, auf welche drangen, der Oberherrſchaft über Griechenland meiſter würden.

auch Antiochus schon für sich allein seine Herrschaft erweitert, und sich durch seine großen Thaten den Namen des Großen erworben. Ja er gieng mit der Errichtung einer allgemeinen Herrschaft schwanger, und rüstete sich sehr, um mit den Römern anzubinden. Es würde also Rom einen eben so schweren und gefährlichen Krieg bekommen haben, dergleichen es vorher mit dem Annibal gehabt hatte, wenn nicht Flamininn, aus Vorsicht aufs Zukünftige, zu einem Frieden mit dem Philippus geneigt gewesen, und in Griechenland zu dem Philippischen Kriege der Krieg mit dem Antiochus gekommen wäre, und wenn sich diese beyden Könige, welche damals die größten und mächtigsten Herren waren, aus gemeinschaftlichen Ursachen wider Rom vereiniget hätten. Allein Flamininn sonderte, als ein kluger Mann, diese beyden Kriege durch einen Frieden, als durch eine Scheidewand, von einander ab, endigte den erstern, ehe sich der andere anfieng, und machte dem Philippus die letzte, und dem Antiochus die erste Hofnung zu schanden.

Der

d) Livius erzehlet im 46 C. bis zum Ende des 33 B. umständlich, wie sich Annibal, aus Furcht den Römern ausgeliefert zu werden, von Karthago heimlich weg, und erstlich nach Tyrus, und von dannen zum Könige Antiochus begeben hat.

e) Unter diesen zehn römischen Abgeordneten, die unter den Consuln L. Furius Purpureo, und M. Claudius Marcellus nach Griechenland geschicket wurden, befanden sich auch Publius Sulpicius und Publius Villius.

Die

University of

miſche Rath ſchickte darauf zehn Ab-
nach Griechenland, welche mit dem
nach einigen Berathſchlagungen be-
aß die Griechen ihre Freyheit wieder
und nur die Städte Korinth, Chalcis
rias, und zwar zur Sicherheit gegen
, römiſche Beſatzungen einnehmen
Die Aetolier, welche in der Kunſt, an-
leumden, rechte Meiſter waren, nahmen
genheit, die Städte wider die Römer
in, und verlangten vom Flamininr
gs, daß er die Feßel, welchen Na-
pus den nur gemeldeten Städten bey-
gte, zerbrechen ſollte. Ja ſie thaten
echen dieſe ſpöttiſche Frage: Ob ſie
die Feßel, welche man ihnen an-
welche zwar glätter, doch in der
verer wären, als die vorigen, er-
und ob ſie den Flaminin deswe-
inen Erretter bewunderten, weil
diejenigen Feßel, mit denen ſie
wären gebunden geweſen, abge-

fange des macedoniſchen Kriegs, als Con-
niſche Kriegsheer angeführet hatten. S.
n 24 C. des 33 B. Der eine von den bey-
M. Claudius Marcellus hatte große Be-
conſul nach Macedonien zu gehen, fand aber
den Zunftmeiſtern Quintus Marcius Rex
ius Labeo großen Widerſpruch, die es durch
lungen dahin brachten, daß Flaminin als
Griechenland gelaßen wurde.

nommen, und ſie ihnen an Hals gebunden hätte f).

Dieſes war dem Flaminin höchſt empfindlich und unerträglich. Er brachte es daher bey den Abgeordneten dahin, daß auch aus dieſen Städten die römiſchen Beſatzungen heraus gezogen wurden, weil er wünſchte, daß ſeine Wohlthaten und Verdienſte um die Griechen ganz vollkommen ſeyn möchten g).

Nicht lange darauf fielen die iſthmiſchen Spiele ein, und es kam dabey eine unzählige Menge Menſchen zuſammen, weil Griechenland auf einige Zeit von allen Kriegen befreyet war, und

f) Die Worte, mit welchen Flaminin ſein Verfahren gegen die Aetolier gerechtfertiget hat, würden ihm, und überhaupt den Römern ſehr rühmlich ſeyn, wenn nicht die Folge der Zeiten bewieſen hätte, daß es ihnen bey ihrer geprieſenen Leutſeligkeit, und bey ihrem Schiedsrichteramte nur um die Ausbreitung ihrer Hoheit zu thun geweſen iſt. „Ihr Aetolier, ſagt er, ihr wißt die Gewohnheit der Römer nicht, und widerſprechet ſo gar euch ſelbſt. Ihr habt euch bey allen vorigen Zuſammenkünften und Unterredungen nur über die Friedensbedingungen, die man dem Philippus vorſchreiben ſolle, und nicht über ſeinen gänzlichen Untergang berathſchlaget, und die Römer haben bey ihrer alten Gewohnheit, der Ueberwundenen zu ſchonen, durch einen Frieden gegen den Annibal und die Karthaginenſer ihre Großmuth bewieſen. Wie viele Friedenshandlungen hat man mit dem Philippus angefangen, ohne darauf zu dringen, daß man ihn ſeines Reichs entſetzen ſolle? Iſt der Krieg durch ſeine Niederlage unver-

ſöhn-

um wegen eines feſten und ſichern Frie-
udenfeſt feirete. Es trat dabey ein
itten in der Verſammlung auf, und
en man mit einer Trompete ein allge-
chweigen geboten hatte, mit lauter
aus: Der römiſche Rath und Ti-
nctius Flaminin, der Conſul und
, welche nunmehr den König Phi-
nd die Macedonier überwunden
henken den Korinthiern, Lokren-
ern, Achäern, Pthioten, Ma-
Theſſaliern und Perrhäbiern die
und erklären hierdurch, daß die-

worden? Wider einen bewafneten Feind
Gewalt brauchen; gegen Ueberwundene pflie-
ge Sieger großmüthig zu ſeyn. Es ſchei-
ne macedoniſchen Könige der Freyheit Grie-
chenlands gefährlich zu ſeyn. Allein wenn man ihr Reich
ganz ausrotten wollte, ſo würden die Thra-
cier und Gallier, dieſe wilden und unbezwing-
baren, Macedonien und Griechenland über-

ſin ſuchte die zehn Abgeordneten auf alle
Arten, daß man auch aus den drey Städ-
ten Chalcis und Demetrias die römiſchen Be-
atzungen ziehen müße. „Ganz Griechenland,
ſagte er, müße in Freyheit geſetzet werden, wenn wir
wollen die Mäuler ſtopfen, wenn wir alle Völ-
ker wahren Liebe und Hochachtung der Römer über-
zeugen, in der That beweiſen wollen, daß ſie deswegen
das Meer gegangen ſind, um Griechenland
nicht aber die Herrſchaft dem Philippus zu
nehmen und ſie an ſich zu bringen.“

ſe Völker von allen Beſatzungen und Tributen frey ſeyn, und nach ihren väterlichen Geſetzen leben ſollen [h].

Dieſe Worte wurden anfänglich weder von allen und jeden, noch überall deutlich genug gehöret. Alles war auf der Rennbahne in Bewegung und Unordnung, indem ſich einige darüber verwunderten, andere ihre Nachbarn fragten, und noch andere verlangten, daß der Ausruf noch einmal geſchehen ſolle. So bald es wiederum ſtille ward, ſo griff der Herold ſeine Stimme weit mehr an, und ſchrie ſo laut und ſtark, daß ihn alle Anweſenden hören konnten. Es entſtund darauf ein großes und unglaubliches Freudengeſchrey, welches bis ans Meer erſchallte. Alle Zuſchauer richteten ſich in die Höhe, und ſprangen, ohne den Kampf der Fechter anſehen zu wollen, vor großer Freude auf, um den Flaminin zu umarmen, und dem Heilande und Beſchützer Griechenlandes ihre Hochachtung zu bezeigen. Und eben damals ſahe man dasjenige eintreffen, was öfters von einem ſtarken Schalle vergrößerungsweiſe iſt erzehlet worden. Die Raben, welche damals von ungefähr über die Rennbahne flogen, fielen nieder auf die Erde, weil die Luft durch den ſtarken Schall zertheilet wurde. Denn die Luft wird durch einen heftigen und ſtarken Schall von einan-

h) Die Worte dieſes öffentlichen Ausrufs hat Plutarch nebſt demjenigen, was er von dem Freudengeſchrey der Anweſenden meldet, aus dem Polybius entlehnet, bey dem ſie auf der 797 S. ſtehen.

ander gerissen, daß sich die Vögel nicht erhalten können, sondern herab fallen, wie es in einem leeren Luftraume zu geschehen pfleget, wenn man nicht etwa mit mehrerm Grunde vorgeben will, daß die Vögel herab fallen, und sterben, weil sie gleichsam von einem Schlage, als von einem Pfeile, getroffen werden. Es kann auch wohl seyn, daß in der Luft eben solche Wirbel entstehen, wie auf dem Meere, und daß die Luft wiederum zusammen stößet, wenn sie durch den Druck wiederum zusammen gedrückt wird i.

Den Flaminin würde vermuthlich eine so unzählige Menge Menschen, die sich zusammen von allen Seiten zu ihm drängte, erstücket haben, wenn er sich nicht gleich beym Beschlusse des Schauspiels aus Vorsicht wegbegeben hätte, und dem Gedränge und Zusammenlaufe so vieler tausend Menschen aus dem Wege gegangen wäre. Diese Menge begab sich darauf vor sein Zelt, und fuhr mit ihrem lauten Freudengeschrey so lange fort, bis sie sich müde geschrien hatte, und bey sinkender Nacht wiederum zerstreuete. Sie fielen auf dem Rückwege allen ihren Freunden und Mitbürgern, denen sie begegneten, um den Hals, umarmten einander, und stellten zusammen allerhand Freudenmale und Lustbarkeiten an, bey denen sie sich der Freude noch mehr überließen.

i) Polybius und Livius, welche die allgemeine Freude der Griechen über ihre Freyheit eben so lebhaft beschreiben, als Plutarch, melden diesen besondern Umstand

ließen. Sie redeten dabey von nichts, als von Griechenlande, und ſagten zu einander:

Griechenland hat für ſeine Freyheit viele Kriege geführet, und dennoch keine ſichere und ſüßere erhalten, als diejenige, die ihm von Fremden iſt erfochten worden. Das ſchönſte Kleinod, dem man ſonſt alles aufopfert, hat ihm faſt gar keine Thränen, und keinen Blutstropfen gekoſtet. In der Welt trift man ſelten einen klugen und tapfern Mann, aber noch ſeltner einen Gerechten an. Ageſilaus, Lyſander, Nicias und Alcibiades waren, nach aller Geſtändniße, große Kriegshelden, und wußten die Feinde zu Waßer und zu Lande zu überwinden, und die herrlichſten Siege zu erfechten. Allein ſie wußten nicht mit ihren Siegen die Wohlfahrt und Glückſeligkeit ihres Vaterlandes auf eine edelmüthige Weiſe zu befördern. Nimmt man die Siege bey Marathon, Salamis, Platäen und Thermopylen nebſt den herrlichen Thaten

ſtand nicht, deßen aber auch Valerius Maximus im 8 C. ſeines 4 B. Meldung thut.

k) Polybius beſchließt in der angezogenen Stelle ſeine Erzehlung mit folgenden Worten: „Ob es gleich ſcheint, „daß dieſe Dankbarkeit die Maße überſchritten hat; ſo „kann man doch kühnlich ſagen, daß ſie der Größe der „Verdienſte nicht gleich geweſen iſt. Denn es war et„was wunderbares, daß ſich die Römer nebſt ihrem „Feldherrn Flaminin entſchloßen, wegen der Befreyung „der

aus, die Cimon am Eurymedon und Cypern verrichtet hat; so hat Griechenland in allen übrigen Schlachten wider die selbst gestritten, um sich das Joch der Knechtschaft über den Hals zu werfen. Es hat alle seine Siegszeichen zu Denkmälen seines eigenen Unglücks und seiner eigenen Schande aufgerichtet, und meistentheils durch die Bosheit und Ehrsucht der Anführer seinen Untergang befördert. Ein fremdes Volk, das gleichsam nur einige kleine Funken und einige kleine Theile von seinem alten Ursprunge zu haben schien, und von welchem Griechenland nicht anders, als durch ein Wunder Rath, einen guten Rath und Beystand hoffen konnte, dieses hat sich der größten Gefahr ausgesetzet, und sich äußerst bemühet, Griechenland von seinen harten Gebietern und Tyrannen zu befreyen. Solche Betrachtungen stellten damals die Griechen über ihren Zustand an [k].

[k] Griechen weder Kosten, noch Gefahr zu scheuen. Eben so etwas großes war es, daß sie eine diesem Unternehmen gemäße Macht brauchten; das allergrößte aber war, daß das Glück in allen Dingen diesen Anschlag unterstützte, und sich gleichsam alles vereinigte, daß ganz Griechenland durch einen einzigen Ausruf seine Freyheit wieder bekam.„ Livius führet, in der Freude *ganz trunkenen* Griechen im 33 C. des 32. *also redend ein*: „Es giebt auf der Erde ein „Volk,

Die That ſtimmte auch mit dieſem Ausrufe vollkommen überein. Denn Flaminin ſchickte den Lentulus, um die Bargylier in Freyheit zu ſetzen, nach Aſien, und den Titillius [l] nach Thracien, der die daſelbſt liegenden Städte und Inſeln von den Beſatzungen des Philippus befreyen ſollte. Publius Villius ſchifte zu dem Antiochus, den Griechen, die unter dieſem Könige ſtunden, die Freyheit auszuwirken [m]. Flaminin ſelbſt begab ſich nach Chalcis, und ſegelte von dar nach Magneſien, zog aus allen Städten die Beſatzung heraus, und räumte allen Völkern ihre Freyheiten und den Gebrauch ihrer eigenen Geſetze wieder ein.

Nicht

„Volk, „welches für die Freyheit anderer keine Koſten, „keine Arbeit und Gefahr ſcheuet, und ſolches nicht etwa „für die angränzenden Völker, oder für ſeine Nachbaren, „auf dem feſten Lande thut. Es gehet über die Meere, „damit auf der ganzen Welt keine ungerechte Herrſchaft, und überall Recht und Gerechtigkeit das mächtigſte Geſetz ſey. Alle Städte in Griechenland und „Aſien ſind durch einen einzigen Ausruf eines Herolds „in Freyheit geſetzet worden. Dieſes nur zu hoffen, „zeugte von einem eben ſo verwegenen Gemüthe, als die „Ausführung von einem ganz beſondern Muthe und „Glücke.„ Zwiſchen dieſer allgemeinen Freude, welche damals Griechenland über die wieder hergeſtellte Ruhe empfunden hat, und zwiſchen dem Frolocken Deutſchlandes nach dem weſtphäliſchen Frieden, könnte die vollkommenſte Vergleichung angeſtellet werden, und ich wundere mich, daß keiner von denenjenigen, die in dem ver-

lange darauf wurde er in Argos zum
über die nemeiſchen Spiele gemacht,
er auch alles aufs beſte einrichtete, und
hen aufs neue ihre Freyheit durch einen
entlich beſtätigen ließ [n]. Er gieng dar-
ter Stadt zur andern, und beförder-
allerhand heilſame Verordnungen die
heit. Er ſtiftete zwiſchen den Bürgern
e und Einigkeit, legte die innerlichen
en bey, und brachte alle Vertriebene
terland zurück. Ja er empfand darü-
ch die Griechen gewinnen, und mit ein-
der ausſöhnen ließen, ein eben ſo großes
n, als er über ſeinen macedoniſchen
pfunden hatte, daß auch die Griechen
die

1748 Jahre das Andenken dieſes unſern
ſo vortheilhaften Frieden durch ihre Schrif-
et haben, darauf gefallen iſt.

nennet dieſen Abgeordneten L. Stertinius,
chs Abſchreiber haben dieſen Namen fälſch-
llus verändert. Beym Polybius wird er
genannt, welches aber Stertinius heißen
Familie der Stertinier iſt bekannt genug, da
von den Tiellliern nichts findet.

angeführten Polybius findet man auf der
man alle Artickel des Friedens vollzogen
die ſich die zehn römiſchen Abgeordneten ein-
nd an verſchiedene Oerter begeben haben, um
macedoniſchen Beſatzungen zu befreyen, und
ge Freyheit zu ſetzen.

dem Livius im 47 C. des 34 B. ſind dieſe
Spiele in Argos erſt gefeiret worden, als
Fla-

die Freyheit, die er ihnen geſchenket hatte, für die kleinſte ſeiner Wohlthaten hielten, durch die er ſich um ſie verdient machte.

Der Redner Lykurg befreyete einsmals den Xenokrates aus den Händen der Zöllner, die dieſen Weltweiſen wegen des rückſtändigen Schoßes ins Gefängniß ſchleppten, und verklagte ſie noch dazu wegen dieſer Gewaltthätigkeit vor Gerichte. Xenokrates begegnete darauf den Kindern des Lykurgs, und ſagte zu ihnen: Kinder, ich vergelte eurem Vater ſeine Wohlthat mit dem Lobe ſehr reichlich, das ihm deswegen von allen Leuten beygeleget wird. Flaminin und die Römer wurden zur Vergeltung ihrer Verdienſte um die Griechen von der ganzen Welt gerühmt, und erwarben ſich bey allen Menſchen ein großes Vertrauen und Anſehen, deßen ſie würdig waren. Denn die auswärtigen Völker nahmen die von Rom geſchickten Feldherren mit vieler Freude an, baten ſich auch ſolche freywillig aus, und ſetzten ihr ganzes Vertrauen auf ſie. Viele Völker und Städte, ja viele Könige, die von andern gedrückt wurden, nahmen ihre Zuflucht zu den Römern, daß dieſe in kurzer Zeit, und vermuthlich unter dem Schutze und mit Hülfe

Flaminin dem in die Enge getriebenen Nabis einen Frieden zugeſtanden hat.

o) Sveton erzehlet eben dieſes in des Nero Leben im 24 C. *Nero nahm* eine Reiſe nach Achaja vor, und *ſuchte daſelbſt, mit* Vergeſſung ſeiner Hoheit, auf den gro-

er Gottheit die ganze Welt unter ihren Ge-
m brachten.

Flaminin ſelbſt rechnete ſich die Befreyung
chenlandes zur größten Ehre an, und ließ
ſein Schild, und unter die andern ſilbernen
lde, womit er den Tempel in Delphos be-
kte, folgende Verſe ſetzen:

ch Söhnen Jupiters, euch Freunden von den Roßen,
ch großen Königen, die Sparta ehrt und liebt,
chenkt dieſes Qvinctius, der vom Äskan entſproßen,
n Söhnen Griechenlands die Freyheit wieder giebt.

ieß auch auf die güldene Krone, die er dem
lo ſchenkte, dieſe Unterſchrift ſetzen:

r, Phöbus, widmete den Glanz der güldnen Krone,
e deine Locken ziert, der Römer Qvinctius:
rgilt ihm ſeine That, vergilt ihm, und belohne
n ſeine Tugenden mit Ruhm und Ueberfluß.

Stadt Korinth iſt alſo ſchon zweymal ſo
ich geweſen, daß daſelbſt die Griechen bey
thmiſchen Spielen für freye Leute öffentlich
rkläret wor[illegible]. Das erſtemal geſchah es
als vom Flaminin, und das andremal iſt es
Nero zu unſern Zeiten geſchehen. Jener
s durch einen Herold thun, dieſer aber that
bſt beym Beſchluße einer öffentlichen Rede,
r an das Volk hielt *.

Eini-

ſchen Schauplätzen den Sängern den Preis ſtrei-
machen. Die Griechen, welche damals der Skla-
und folglich des Schmeichelns gewohnt waren,
ſten den erlauchten Sänger mit allen Lobſprü-
chen

Einige Zeit darauf fieng Flaminin mit dem Nabis, dem grauſamen und ungerechteſten Tyrannen in Lacedämonen, einen ſehr rühmlichen und rechtmäßigen Krieg an, ohne doch die Hofnung Griechenlandes völlig zu erfüllen, und dieſen Tyrannen ganz und gar auszurotten, wie er ſehr leichtlich hätte thun können p. Er geſtund vielmehr dem Nabis einen Frieden zu, und ließ das unſchuldige Sparta in der Leibeigenſchaft ſchmachten, weil er ſich entweder befürchtete, es möchte ihm bey Verzögerung des Kriegs von Rom ein Nachfolger geſchicket, und dadurch ſeine Ehre verdunkelt werden, oder weil er auf die Ehre, die man damals dem Philopömen erwies, eiferſüchtig und neidiſch war. Denn Philopömen hatte ſich bey allen Gelegenheiten, als der größte Feldherr unter den Griechen, aufgeführet, und auch in dem Krie-

chen, und bekamen zur Vergeltung ihres Klatſchens und Frolockens ihre Freyheit wieder. Vermuthlich hat es Nero dem Flaminin gleich thun wollen, dem er in Anſehung groſſer Eigenſchaften und Verdienſte ganz ungleich geweſen iſt.

p) Livius beſchreibet im 34 B. vom 22 - 40 C. den Krieg wider den Nabis ſehr weitläuftig. Die Aetolier, die der Römer längſt überdrüſſig waren, erboten ſich, den Nabis ſelbſt zu Paaren zu treiben, und beſchuldigten den Flaminin, als wenn er die Befreyung der Stadt Argos und den Nabis zum Vorwande brauche, um deſto länger in Griechenland bleiben, und herrſchen zu können. Sie hatten auch nicht ganz Unrecht, und ſahen nunmehr ein, wie gefährlich die Hülfe eines fremden und mächtigen Volks werden könne. Allein Griechenland wollte

wider den Nabis bewundernswürdige
h einer ganz besondern Herzhaftigkeit und
gt abgeleget, daher ihm die Achäer so viel
rwiesen, als dem Flamininn, und ihm so
f den Schauplätzen alle Hochachtung er-
. Dieses kränkte den Flamininn sehr, als
r nicht leiden konnte, daß ein Arkadier, der
nige kleine Kriege, und zwar nur an den
en seines Vaterlandes, geführet, mit ei-
mischen Consul, welcher Griechenland be-
hätte, gleiche Ehre genießen sollte. Flami-
theidigte sich unterdeßen wegen des mit dem
geschloßenen Frieden, und sagte: Ich
deswegen Friede gemacht, weil ich sa-
aß der Untergang des Tyrannen den
gang vieler andern Spartaner nach
hen würde a.

Es

ch seine Uneinigkeit den Untergang. Die Achäer
nmehr bey der Partey der Römer, wie die Aetv-
nfange gethan hatten, und schickten dem Fla-
elcher vor Argos rückte, deßen sich Nabis be-
r hatte, unter dem Aristän 10000 Mann zu
ld tausend Reiter zu Hülfe. Flamininn richteten
os nicht viel aus, und entschloß sich, selbst vor
ch zu gehen. Er trieb endlich den Nabis so sehr
ge, daß er nach dem Verluste der Stadt Argos
thium um Friede bitten mußte, den ihm auch
n zum größten Mißvergnügen der Bunds-
zugestund, die den Nabis ganz vertilgt wißen

minin stellte den Bundsgenoßen vor, daß nicht
Eroberung der Stadt Sparta mit vielen
Schwie-

Es legten aber die Achäer ihre Hochachtung gegen den Flaminin durch viele Dinge an den Tag, doch schien nichts seinen Verdiensten gleich zu kommen, als ein einziges Geschenk, welches ihm vor allen andern angenehm, und folgendes war. Die Römer, die Annibal im andern punischen Kriege zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, waren als Sklaven verkauft, und hin und her zerstreuet worden, und zwölfhundert davon befanden sich in Griechenland. Diese hatten wegen ihres Unglücks allezeit Mitleiden verdient, verdienten es aber vornehmlich damals, weil einige ihre Söhne, andere ihre Brüder, und noch andere ihre guten Freunde daselbst antrafen, und sie, als Sklaven und Kriegsgefangene, ihren freyen und siegreichen Landsleuten begegneten. Flaminin wollte diese leibeigenen Römer ihren Herren nicht mit Gewalt wegnehmen, ob ihm gleich ihr Elend sehr zu Herzen gieng. Die Achäer aber kauften sie alle, und

Schwierigkeiten verbunden wäre, sondern man auch vielmehr auf den Antiochus sein Augenmerk richten müßte. „Dieses gab er öffentlich vor, sagt Livius von ihm im 33 C. des 34 B. heimlich aber war er besorgt, „es möchte ein neuer Consul Griechenland zur Provinz „erhalten, und ihm also die Ehre des Siegs rauben. „Diese übertriebene Ruhmbegierde, und die jährlichen Abwechslungen der Consuln sind die Qvellen von vielen Friedensschlüßen, und öfters auch von vielen Niederlagen gewesen. Nach dem Friedensschluße feirete man in Argos die nemeischen Spiele, an denen auch die Argiver für freye Leute erkläret, und in den achäischen Bund wieder aufgenommen wurden. Die Achäer empfin-

vor jeden um fünf Minen los, brachten ſie
men, und beſchenkten ihn damit, als er eben
chiffe gehen wollte, daß er alſo recht ver-
abſegelte, da ihm ſeine herrlichen Ver-
: auf eine ſo herrliche und einem ſo großen
ie und Bürgerfreunde gemäße Art vergol-
urden r.

Und eben dieſes Geſchenk hat, wie es ſcheint,
Triumph zu einem der prächtigſten ge-
t. Denn dieſe Römer ſchnitten ſich die
re ab, eben wie die Knechte thun, wenn ſie
Freyheit erhalten, ſetzten ſich Hüthe auf, und
ten dem im Triumphe einziehenden Flaminin
h. Eben dieſer Triumph wurde durch die an-
liche Beute noch herrlicher gemacht. Dieſe
ute beſtund aus vielen griechiſchen Helmen,
vielen macedoniſchen Schilden und Säbeln,
aus einer unzähligen Menge Goldes und
lbers, und wurde öffentlich durch die Stadt
gefah-

den darüber eine große Freude, die ihnen aber da-
ch ſehr verſalzen wurde, daß Lacedämon noch unter
Knechtſchaft ſeufzen mußte. Die Aetolier geſellten
den Klagen der Achäer bey, und ſchrien: „Mit dem
philippus machte man nicht eher Friede, bis er alle
tädte Griechenlandes wieder abtrat. Dem Tyran-
n aber überläßet man Lacedämon, und der rechtmäßi-
König, der ſich zeither im römiſchen Lager aufge-
lten hat, muß nebſt den angeſehenſten Vertriebenen
Elende leben. Das römiſche Volk dienet dem herr-
enden Tyrannen zur Leibwache!

) Nach des öfters angeführten Livius Berichte hat
minin die Griechen um die Loslaßung dieſer Römer

gefahren. Sie hat, wie Itanus [s] ſchreibt, dreytauſend ſiebenhundert und dreyzehn Pfund gediegenes Gold, drey und vierzig tauſend zweyhundert und ſiebzig Pfund gediegenes Silber, und vierzehn tauſend fünfhundert und vierzehn Goldſtücke, Philippeer genannt, betragen, wozu tauſend Talente gekommen ſind, die der König Philippus in gewiſſen Friſten an die Römer hat bezahlen ſollen [t]. Allein die Römer erließen hernach vornehmlich auf Flaminins Vorſtellung dem Phi-

gebeten, und ihnen vorgeſtellet, daß es ihnen nicht rühmlich wäre, wenn ihre Befreyer in einem freyen Lande noch Sklaven ſeyn ſollten. Es muß aber dieſer römiſchen Sklaven eine große Menge geweſen ſeyn, weil nur die einzigen Achäer, wie Livius aus dem Polybius anführet, zwölfhundert derſelben mit hundert Talenten, und alſo jeden mit fünfhundert Denarien losgekauft haben. Nach dem Plutarch ſcheint es, als wenn in ganz Griechenland nur zwölfhundert Römer in der Sklaverey gelebt hätten. Die Rede, welche Flaminin vor ſeiner Abreiſe in Korinth an die öffentliche Verſammlung der Griechen gehalten hat, und Livius im 49 C. des 34 B. anführet, iſt überaus zärtlich und rührend, und hat allen Anweſenden Freudenthränen ausgepreßt. Von Korinth hat ſich Flaminin nach Demetrias und Chalcis begeben, und nicht nur aus allen Städten die römiſchen Beſatzungen heraus gezogen, ſondern auch in den Städten, durch die er gereiſet iſt, durch heilſame Geſetze und Verordnungen die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet, daß man ihm überall die rühmlichen Namen eines Erhalters und Befreyers beygelegt hat.

s) Dieſer Schriftſteller iſt ganz unbekannt, und einige nehmen dafür einen gewißen Tuditaner an, deſſen auch Makrobius im 16 C. ſeines 1 B. gedenket.

ilippus dieſe tauſend Talente, nahmen ihn zu
m Bundsgenoßen an, und ſchickten ihm auch
n Prinzen zurück, den er ihnen zu einem Gei-
gegeben hatte.

Nicht lange hernach ſetzte Antiochus mit vie-
Schiffen und mit einem Kriegsheere nach
lechenland über, und hetzte die griechiſchen
ädte wider die Römer auf [u]. Die Aetolier,
che ſchon von langen Zeiten her auf die Rö-
unwillig und erbittert geweſen waren, ſtun-

) Flaminins Triumph hat drey ganze Tage gewäh-
wie Livius im 52 C. des 34 B. berichtet. Dieſer
mph iſt nicht nur wegen der großen Beute an Waf-
Spießen, Gemälden, Bildſäulen, gemünzten und
münzten Golde und Silber, und wegen der ihm von
griechiſchen Städten geſchenkten vielen Kronen,
ern auch wegen der beyden Gefeln, des Demetrius
des Armenes, deren jener des Philippus und dieſer
Nabis Prinz war, und wegen des großen Gefolgs der
elaßenen Römer einer der anſehnlichſten geweſen.

) Dieſes geſchah im 192 Jahre v. Ch. G. Antio-
ſetzte bey Demetrias 10000 Mann zu Fuße nebſt
Reitern und ſechs Elephanten ans Land, welche
nſchaft kaum ein unbewafnetes Land erobern, ge-
eige dem Angriffe der römiſchen Macht gewachſen
konnte. Es hatte aber der Aetolier Thoas dem
chus die eitle Hofnung gemacht, als wenn Aeto-
ein großes Kriegsheer auf den Beinen hätte, und
alle griechiſche Staaten zufallen würden, welches
nicht geſchahe, weil Flaminin durch ſeine Klugheit
Beutſeligkeit die römiſchen Bundsg noßen in ihrer
e gegen die Römer befeſtiget hatte. Die Aetolier,
he auch *Flaminin durch das Verſprechen*, daß der

den ihm dabey treulich bey. Sie blieſen ihm ein, daß er die Befreyung Griechenlandes zum Vorwande des Kriegs brauchen ſollte, da doch die Griechen ihre Freyheit ſchon hatten, und keinen Beſchützer brauchten, und gaben ihm Einſchläge, wie er in Ermanglung einer ſcheinbaren Urſache ſein Unternehmen mit dem ſchönſten Namen bemänteln möchte.

Die Römer, welche wegen dieſer Empörung und wegen des Rufs von des Antiochus Macht in große Furcht geriethen, ſchickten deswegen den Conſul Manius Acilius nach Griechenland, und ſetzten ihm den Flaminin an die Seite, weil ſie wußten, daß Flaminin bey den Griechen in großer Hochachtung ſtund x. Dieſer beſtärkte auch durch ſeine Gegenwart einige von den Griechen bey ihrer Treue, und ließ auch einige andere, die ſchon zu wanken anfiengen, nicht ſinken und fallen,

Rath ihren gegründeten Klagen abhelfen würde, zu gewinnen ſuchte, ließen ſich von einem unruhigen Thoas verführen, daß ſie von den Römern nichts mehr hören, und wißen wollten, und den Antiochus zu ihrem oberſten Feldherrn machten.

x) Flaminin wurde mit noch drey andern römiſchen Abgeordneten im 192 Jahre v. Ch. G. wieder nach Griechenland geſchicket, um dem Conſul mit Rath und That an die Hand zu gehen, und die Bundsgenoßen, denen er ſehr lieb und werth war, in ihrer Treue gegen die Römer zu erhalten.

y) Livius beſchreibt dieſe Niederlage des Antiochus, *welcher ſeinen* Feind gar zu gering gehalten, und ſich zu *viel auf die eitlen* Verſprechungen der Aetolier verlaßen hatte.

indem er ihnen, gleich einem Arzte, der seinem
nken zu rechter Zeit Arzeney eingiebt, ihre alte
ße gegen ihn wieder einflößte, daß ihm nur et-
e wenige entwischten, die vor seiner Ankunft
den Aetoliern waren gewonnen und verfüh-
worden. Ja er nahm sich nach der Schlacht,
welcher Antiochus war geschlagen worden, so
der Aetolier an, ob sie ihn gleich sehr er-
net und aufgebracht hatten.

Der Consul Manius Acilius gieng, so bald
tiochus nach der unglücklichen Schlacht bey
ermopylen nach Asien zurück geflohen war y,
weder selbst auf die Aetolier los, oder ließ sie
n Könige Philippus angreifen. Dieser trieb
der einen Seite die Doloper und Magnesier,
der andern aber die Athamanen und Ape-
tier zu Paaren, und der Consul, der schon He-
lea z zerstöret hatte, lag mit seinem Heere vor-

te, vom 16-21 C. seines 36B. Die Römer erfoch-
diesen Sieg im 191. Jahre v. Ch. G. zu welchem der
e M. Porcius Cato sehr vieles beygetragen hat, wie
ius in der angezogenen Stelle, und Plutarch in der
ensbeschreibung dieses Cato berichten. Cato war
en Consul gewesen, und hatte wegen seiner in Spa-
n erfochtenen Siege schon triumphirt, und wohnte
noch diesem Feldzuge als Legat, aber gar nur als
erster bey, ohne es sich für eine Schande zu halten,
in einer niedrigen Würde um sein Vaterland ver-
nt zu machen. Ein merkwürdiges, und zu unsern Zei-
ganz seltnes Beyspiel einer edlen Erniedrigung!

z) Diese Stadt gehörte den Aetoliern zu. Der Consul
nius Acilius ließ, nach seinem über den Antiochus er-

fochte-

Naupakt, welches den Aetolier zugehörte. Dem Flaminin gieng der Zuſtand der Griechen ſehr zu Herzen. Er verließ daher Peloponnes, und begab ſich zum Conſul, und verwies es ihm, daß er, als Sieger, die Früchte des Siegs dem Philippus Preis gäbe, und die Zeit mit der Belagerung einer einzigen Stadt zubrächte, um nur ſeinem Zorne eine Gnüge zu thun, da ſich die Macedonier unterdeßen ſo viele Völker und Könige unterwürfig machten. Bald darauf trug ſichs zu, daß ihn die Belagerten von der Mauer erblickten, und ihn mit ausgeſtreckten Händen baten

fochtenen Siege, den Aetoliern Gnade anbieten, wenn ſie ihm Heraklea übergeben, und um Verzeihung ihrer Untreue bitten wollten. Allein ſie blieben verhärtet, und Acilius mußte ſich entſchließen, dieſe Stadt förmlich zu belagern. Er machte ſich endlich nach vielen Schwierigkeiten durch eine Kriegsliſt davon Meiſter, und gab ſie ſeinem Heere Preis. Die ins Schloß geflüchteten Aetolier mußten ſich auch endlich auf Gnade und Ungnade ergeben, und Damokrit fiel dabey den Römern in die Hände, welcher vor dem Anfange des Kriegs dem Flaminin, der ihn um die Abſchrift des von den Aetoliern mit dem Antiochus errichteten Bündniſſes gebeten, trotziglich zur Antwort gegeben hatte: Ich will ſie dir in Italien geben, wenn die Aetolier daſelbſt ihr Lager werden aufgeſchlagen haben. Alles dieſes wird vom Livius im 22 : 25 C. des 36 B. erzehlet.

a) Die Aetolier wurden theils vom Philippus, theils vom römiſchen Conſul nach und nach in die Enge getrieben, und wollten dennoch von keinem Vergleiche etwas hören, weil ihnen Antiochus durch einen gewißen Nikander eine große Summe Geldes zugeſchicket, und [illegible] auf

und fleheten, ſich ihrer zu erbarmen. Flamiward dadurch ſo ſehr gerühret, daß er ſich, e ihnen doch eine Antwort zu geben, umwandund mit thränenden Augen davon gieng. Er ete hierauf wiederum mit dem Conſul, und ließ ſt eher ab, bis er ihn beſänftigte, und es dahin chte, daß den Aetoliern ein Stilleſtand zugenden, und eine gewiße Friſt gegeben wurde, nen welcher ſie Abgeordnete nach Rom ſchin, und ſich leidliche Bedingungen auswirken ten [a].

Hülfe vertröſtet hatte. Philippus belagerte alſo metrias, und Manius Acilius ſuchte Raupakt mit walt zu zwingen. Und eben hier ſuchte Flaminin den er die Aetolier ſehr aufgebrachten Conſul zu beſänfm, ob ſie ihm gleich vorher vielen Anlaß zum Mißgnügen gegeben hatten. Livius führet im 33 C. des B. den Flaminin alſo redend ein: „Sieheſt du icht, daß du dich, ſeit der Niederlage des Antiochus, it der Belagerung zwoer Städte aufhältſt, und dein onſulat nunmehr bald zu Ende gehet? Philippus, elcher der Schlacht nicht beygewohnet, und keinen ind geſehen hat, iſt von vielen Städten, ja von vieen Ländern, als von Athamanien, Perrhäbien, Apeantien und Dolopien Meiſter. Es lieget auch den ömern nicht ſo wohl daran, daß die Macht der Aetolier geſchwächt, als daß vielmehr Philippus nicht gar i mächtig werde, und daß du und dein Heer nach dem iege noch nicht zwo Städte, und Philippus hinge- r ſchon ſo viele Völker zur Ausbeute bekommen hat.„ Es gab dieſen Vorſtellungen Gehör, und überließ

Flaminin, den Vergleich mit den Aetoliern einzurich-

Allein seine Fürbitte, die er beym Manius Acilius für die Chalcidenser einlegte, kostete ihm die meiste Mühe, und den größten Streit. Der Consul war auf die Chalcidenser recht erbittert, weil sich der alte und betagte Antiochus beym Anfange des Kriegs, und also zu einer sehr unbequemen Zeit, in Chalcis in ein junges Frauenzimmer verliebt, und daselbst mit demselben ein prächtiges und herrliches Beylager gehalten hatte. Dieses Frauenzimmer, welches damals die allerschönste Person gewesen seyn soll, war Kleoptolems Tochter, und eben deswegen waren die Chalcidenser dem Könige Antiochus eifrigst zugethan gewesen, und hatten ihm ihre Stadt zum Waffenplatze eingeräumet. Antiochus war auch nach seiner Niederlage in der größten Eil nach Chal-

richten, deren Schicksal nunmehr von der Willkühr ihrer Ueberwinder gänzlich abhieng. Flamininn gab dem Phäneas, dem Anführer der Aetolier, der ihn fußfällig um Gnade bat, zur Antwort: „Euer Unglück macht, „daß ich meinem Zorne und meiner Rede Gränzen setze. „Es ist alles eingetroffen, was ich euch vorher gesagt „habe, und ihr könnt auch nicht einmal sagen, als wenn „ihr es nicht verdient hättet. Allein ich will nicht ablaßen, Undankbaren gutes zu thun, weil ich gleichsam „vom Schicksale zum Schutzgotte Griechenlandes bestimmt bin.„ Die Aetolier erhielten einen Stillestand, und dabey die Erlaubniß, sich durch Abgeordnete vom römischen Rathe einen leidlichen Frieden auszubitten, welchen sie aber damals nicht gleich erhielten.

b) Athenäus hat uns aus dem verlohrnen 20 B. des Polybius ein Stück erhalten, in welchem dieser Geschicht-

halcis geflohen, und hatte ſich darauf mit ſei-
r jungen Gemahlinn, und mit ſeinen Reichthü-
mn und Freunden von dar nach Aſien zurück
geben [b].

Nach ſeiner Flucht gieng der erzürnte Mani-
us Acilius eilends auf Chalcis los, und Flami-
n, der ſich in ſeinem Gefolge befand, ſuchte ihn
f alle mögliche Weiſe zu beſänftigen, und ent-
uldigte die Chalcidenſer, ſo viel er nur konnte,
ß er auch endlich den Conſul gewann und zu
eden ſtellte, nachdem er ihn, und diejenigen Rö-
er, die bey ihm in einigen Anſehen ſtunden, lan-
genug gebeten hatte.

Die Chalcidenſer widmeten daher dem Fla-
inin, dem ſie ihre Erhaltung zu danken hatten,
e ſchönſten und größten von ihren öffentlichen

chtſchreiber erzehlet, wie ſich Antiochus, der damals
on 50 Jahre alt geweſen iſt, in Chalcis in ein junges
rauenzimmer verliebt, und den ganzen Winter in lau-
r Luſtbarkeiten zugebracht hat, ohne an ſein doppeltes
orhaben zu denken, Griechenland in Freyheit, und
r römiſchen Herrſchaft Schranken zu ſetzen. Livius
heint auch hierinn im 11. C. ſeines 36 B. den Poly-
ius überſetzet und abgekürzt zu haben. Die königli-
hen Hauptleute folgten nebſt den gemeinen Soldaten
em Beyſpiele des Königs, und es ſchien, als wenn die-
es ſyriſche Heer Griechenland nicht für einen Schau-
latz des Kriegs, ſondern der Ueppigkeit und Schwel-
erey hielte. Philopömen konnte daher mit Rechte
agen, daß er alle Syrer in ihren Hurenwinkeln würde
ergemetzelt haben, *wenn man ihn* zum Strategus ge-
ahe hätte.

Gebäuden, an denen man noch heutiges Tages folgende Ueberschriften sehen kann: Das Volk widmete diese Schule dem Flaminin und dem Herkules. An einem andern Gebäude stehen diese Worte: Das Volk widmete dieses Delphinium dem Flaminin und dem Apollo.

Ja die Chalcidenser haben noch ietzo die Gewohnheit, daß sie für den Flaminin einen Priester erwehlen, und ihm opfern, und nach dem Trankopfer einen Lobgesang singen, den man ihm zu Ehren verfertiget hat, und deßen Ende ich nur anführen will, weil ich ihn wegen seiner Länge nicht ganz einrücken kann. Die letzten Worte dieses Gesangs lauten also: Wir verehren die Treue der Römer, diese reine und unverfälschte Treue, und geloben eidlich an, sie mit gleicher Treue zu vergelten. Ihr Musen, besinget den großen Jupiter, besinget Rom und zugleich den Flamininn, und die Treue der Römer. O! Jupiter, O! Flamininn, unser Erretter!

Auch

c) Diese beyden Männer sahen klüglich ein, daß die Römer mit aller ihrer gerühmten Leutseligkeit und Hülfe die Ausbreitung ihrer Herrschaft, und die Eroberung Griechenlands zum Endzwecke hatten. Es schmerzte sie, daß die Römer aus Mittelspersonen und Friedensstiftern, zu welchen sie sich aufdrangen, zu unerbittlichen Richtern und Gebietern wurden, und es übel nahmen, wenn man ihren Schlüssen nicht, als unumstößlichen Ausspruchen, blindlings folgen wollte. Nachdem

Auch die übrigen Griechen erwieſen dem
ninin wegen ſeiner ganz ungemeinen Leutſe-
eit ſo viel Ehre, als er verdiente, und bezeigten
gen ihn eine ganz beſondere Liebe und Hochach-
ng, in welcher eigentlich die wahre und un-
meichelhafte Ehre beſtehet. Es iſt wahr, er
erwarf ſich auch mit einigen, als mit dem Phi-
pömen, und wiederum mit dem Diophanes
m achäiſchen Kriegsoberſten, und zwar entwe-
r aus Ehrſucht, oder weil es die Umſtände der
Sachen erforderten; doch geſchah es ohne die
ringſte Verbitterung, und ohne daß ſein Zorn
Thätlichkeiten kam, indem es ſein Zorn nur
ey bloßen Vorſtellungen bewenden ließ, die ei-
e kluge Freymüthigkeit zum Grunde hatten. Er
ar gegen niemand bitter und grimmig, ob er
leich von vielen für jähzornig und hitzig gehal-
en wurde, und wußte mit jedermann auf die
ngenehmſte Art umzugehen, und ſeine Reden mit
Salz und Anmuth zu würzen.

Einsmals ſuchte er die Achäer, welche ſich der
Inſel Zacynth anmaßen wollten, mit folgenden
Wor-

und Diophanes ſuchten, ſo viel ſie nur konnten, die griechiſche Freyheit zu behaupten, und ſich nicht nach der Willkühr der Römer zu bequemen, fanden aber an dem Flamimin einen ſtarken Widerſacher, welcher nach der Abſchilderung des Livius im 32 C. des 36 B. gegen diejenigen, die ſich ihm widerſetzten, ſehr hart, wie gegen diejenigen, die ihm nachgaben, ſehr ſanftmüthig war, welche Eigenſchaft eben nicht die größte Tugend iſt.

Worten von ihrem Vorhaben abzuhalten: Wenn ihr euch mit eurem Kopfe gar zu weit von Peloponnes waget, ſo werdet ihr euch eben der Gefahr ausſetzen, als die Schnecken, wenn ſie ſich zu weit aus ihren Häuſern wagen [d]. Dem Könige Philippus gab er bey der erſten Zuſammenkunft, die ſie wegen eines Bündnißes mit einander hielten, auf die Frage: Warum kommſt du mit einem ſo großen Gefolge, da ich ganz allein komme, zur Antwort: Du biſt ſelbſt Schuld, daß du niemanden bey dir haſt, weil du deine Freunde und Verwandten umgebracht haſt [e]. Zu einer andern Zeit fertigte er den Meßenier Dinokrates, der ſich in Rom bey einer Gaſterey betrunken und in Weibskleidern getanzet hatte, und ihn den Tag drauf um ſeinen Beyſtand bat, daß Meßene von dem achäiſchen Bunde möchte abgeſondert werden, mit folgender Antwort ab: Ich will die Sache bey mir überlegen;

d) Dieſe Inſel des ioniſchen Meers heißet heutiges Tages Zante, und war von den Achäern bevölkert worden, weswegen ſie auch darauf Anſpruch machten. Der König in Macedonien Philippus hatte ſie dem Könige der Athamanen Amynander überlaßen, und dieſer ſie erſtlich dem Philippus, einem Megalopolitaner, und hernach dem Hierokles von Agrigent anvertrauet, welcher ſie dem achäiſchen Strategus Diophanes für eine Summe Geldes verkaufte. Allein die Römer, welche ihrem Vorgeben nach nur für die griechiſche Freyheit gefochten hatten, wollten für ihre Mühe doch auch et-

was

en; doch wundere ich mich, wie du ei-
Gaſterey beywohnen, dabey tanzen und
gen kannſt, da du ſo etwas wichtiges
dir haſt [f]. Ein andermal ließ er ſich gegen
Achäer, denen die Geſandten des Antiochus
Menge und die Namen der königlichen Kriegs-
ker hergerechnet, und nach der Reihe erzehlet
ten, auf folgende Weiſe vernehmen: Ich
aſte neulich einen meiner guten Freun-
, bey dem ich zu Gaſte war, wegen der
len Gerichte, die er mir vorſetzte, und
eigte ihm meine Verwunderung, wo
doch ſo vielerley Speiſen zu ſo verſchie-
nen Aufſätzen hergenommen hätte, und
kam von ihm zur Antwort, daß alle Ge-
hte aus Schweinefleiſche beſtünden, und
e in Anſehung der Zubereitung und Brü-
n unterſchieden wären. Gleiche Be-
affenheit hat es mit des Antiochus
riegsvölkern. Ihr habt euch daher über
ſeine

---

s haben, und Flaminin ſtellte den Achäern vor, daß
en der Beſitz dieſer Inſel mehr koſten, als nützen
rde. S. den Livius im 32 C. des 36 B.

e) Vermuthlich hat Flaminin durch dieſe Worte, deren
ſich bey ſeiner erſten Unterredung mit dem Philippus,
h vor dem Anfange der Feindſeligkeiten bedienet, auf
Mordthaten gezielet, welche Philippus an dem Aras
s deſſelben Sohne begangen hatte.

f) Man findet in des Polybius Ueberbleibſeln auf der
07 S. eine ſehr ſchöne Abſchilderung von dieſem Di-
nates, aus welcher man erſiehet, daß er ein tapferer
Kriegs-

ſeine Macht nicht zu verwundern, wenn ihr von ſeinen Schützen, und von ſeinen auserleſenen Fußknechten ein langes und ein breites erzehlen höret. Denn ſie ſind alle Syrer, und nur in Anſehung ihrer Waffen von einander unterſchieden g.

Einige Zeit darauf erhielt Flaminin, nachdem er in Griechenlande ſo wichtige Thaten verrichtet, und Rom den Krieg mit dem Antiochus zu Ende gebracht hatte, mit dem Sohne desjenigen Marcus Claudius Marcellus, der fünfmal Conſul geweſen war, das Amt eines Cenſors, oder Sittenrichters, welches das allerhöchſte, und gleichſam der Gipfel aller Ehrenämter war, zu dem ſich ein Römer hinauf ſchwingen konnte h. Dieſe beyden Sittenrichter ſtießen einige Rathsherren, die nicht eben aus den angeſehnſten Häuſern waren, aus dem Rathe, und verliehen allen denen

Kriegsmann, und ein vollkommener und liſtiger Staatsmann geweſen iſt, dabey ſich aber auch, wegen ſeiner Neigung zum Wohlleben und zur Pracht, bey der Vertheidigung der griechiſchen Freyheit nicht allezeit in ſeiner Größe gezeiget, und alſo Flaminins Verweis, deßen auch Polybius gedenket, mit Rechte verdienet hat.

g) Eben dieſes erzehlet Livius im 48 und 49 C. des 35 B. Antiochus ſahe ſich bey ſeiner Ankunft in Griechenland in ſeiner Hofnung, die er auf die Macht der Aetolier geſetzet hatte, gänzlich betrogen, und ſuchte daher die Achäer auf ſeine Seite zu bringen. Er ſchickte an ihre öffentliche Verſammlung nach Aegium einen Abgeſandten, welcher, nach dem Livius, gleich den meiſten, die an Königlichen Höfen leben, ſehr eitel und praleriſch

war

ilgen, die von freyen Aeltern waren geboh-
den, das römiſche Bürgerrecht, wozu ſie
n Zunftmeiſter Terentius Culeo gezwun-
den, der dieſes, um den Patriciern wehe
bey dem Volke in Vorſchlag gebracht,
chgeſetzet hatte.

eben dieſe Zeit lebten Scipio, der Afri-
nd Marcus Porcius Cato, die damals
en berühmteſten und mächtigſten Männer
waren, und einander beſtändig Wider-
lten. Flaminin ernannte den Scipio, ei-
vornehmſten und redlichſten Männer, zum
r im Rathe, und gerieth hingegen mit dem
gen folgender unglücklichen Begebenheit
nverſöhnliche Feindſchaft.

minin hatte einen Bruder, mit Namen
Quinctius Flaminin, der ihm in Anſehung
üthseigenſchaften ganz ungleich, und nicht
nur

mit einem leeren Wortgepränge ganze Meere
r erfüllte. Flaminin war ſelbſt zugegen, und
vom Livius angeführte praleriſche Rede des
bgeſandten mit anhören. Er beantwortete
lde mit einer ſo witzigen und nachdrücklichen
welcher Plutarch nur einen Theil anführet,
häer den großſprecheriſchen Syrer verlachten,
n Römern aushielten.

ſes geſchah im 189 Jahre v. Ch. G. M. Por-
, welcher ſich nebſt einigen andern angeſehe-
nen ſchon damals um die Würde eines Sitten-
nwarb, mußte für dieſesmal dieſe Würde an-
laſſen, die er aber fünf Jahre drauf mit de-
m *Ruhme überkam.*

nur den schändlichsten Lüsten ergeben, und von aller Erbarkeit und Wohlanständigkeit ein Feind war, sondern sich auch von der Liebe, die er zu einem gewißen Jünglinge trug, so sehr bezaubern ließ, daß er ihn stets um sich behielt, er mochte sich entweder als Feldherr vor der Spitze eines Kriegsheers, oder als Statthalter in einer Provinz befinden. Dieser Jüngling schmeichelte ihm einsmals bey einer Gasterey, und sagte zu ihm: Ich liebe dich so zärtlich, daß ich dir auch eilends nachgefolget bin, ob ich gleich, wie ich längst gewünscht habe, einem Fechterkampfe beywohnen, und einen Menschen umbringen sehen konnte. Denn ich ziehe dein Vergnügen dem meinigen weit vor. Flaminin wurde durch diese Schmeicheley seines Lieblings ganz entzückt, und suchte ihn mit folgenden Worten zu trösten: Du hast nichts verlohren, und ich will dein Verlangen stillen. Er gab darauf gleich Befehl, daß ein zum Tode verurtheilter Mensch aus dem Gefängniße ins Gastzimmer gebracht, und daselbst von einem Gerichtsdiener enthauptet wurde. Wie Valerius Antias berichtet, hat Flaminin damit nicht einem Lieblinge, sondern einer Buhlerinn ein Vergnügen machen wollen. Nach dem Livius soll es selbst in der Rede, die Cato bey dieser Gelegenheit gehalten hat, gestanden haben, als wenn Flaminin einen Gallier, der mit Weib und Kindern seine Zuflucht zu ihm genommen, und den Lucius Quinctius Flaminin vorher freundlich empfan-

gen

, und an seine Tafel gezogen, und, mit eigener
nd getödtet hätte, um sich seinem Lieblinge ge-
g zu machen. Allein es scheint, daß Cato die-
Umstand hinzu gesetzet hat, um durch die Ver-
zerung des Verbrechens seiner Anklage ein
o größeres Gewicht zu geben. Denn der
oner Cicero bestätiget nebst vielen andern in
em Buche vom Alter, worinn er den Cato
es erzehlen läßt, daß der Getödtete kein Ueber-
fer, sondern einer von den Gefangenen gewe-
ist, die das Leben verwirkt gehabt haben.
Um dieses Verbrechens willen stieß Cato, als
Censor war, und den Rath säuberte, den Lu-
s Qvinctius Flaminin, der schon Consul ge-
sen war, aus dem Rathe, welche Beschim-
ng zugleich den Bruder dieses Flaminins mit
betreffen schien. Die beyden Brüder begaben
daher in fußfälliger Gestalt und mit thränen-
Augen vor das Volk, und baten es auf das
hmüthigste, den Cato anzuhalten, damit er
seinem Verfahren Rede und Antwort geben
chte, warum er einem berühmten Hause die-
Schimpf angethan hätte, welche Bitte auch
ng billig war. Cato gieng, ohne sich lange zu
nnen, mit seinem Amtsgenoßen vor das Volk,
nd auf, und fragte den Lucius Qvinctius Fla-
nin, ob er nicht wüßte, was bey jener Gasterey
gegangen wäre? Ja er fieng an, als Flami-
nichts davon wißen wollte, alles und jedes zu
ehlen, und verlangte, daß Flaminin mit einem
de bestärken sollte, ob diese Erzehlung nicht

mit der Wahrheit überein käme? Flaminin schwieg dazu ganz stille, und das Volk schloß aus seinem Stillschweigen, daß er solche Beschimpfung verdient hätte, und begleitete den Cato von dem Orte, wo er seine Rede gehalten hatte, auf die allerrühmlichste Weise nach Hause [1].

Den Titus Quinctius Flaminin schmerzte das Unglück seines Bruders so sehr, daß er sich mit denenjenigen, die den Cato von langen Zeiten her gehaßet hatten, verband, und es mit ihnen im Rathe, wo er die Oberhand hatte, dahin brachte, daß alle Verpachtungen der Zölle, alle Verdingungen der öffentlichen Gebäude, und alle Käufe, die Cato geschloßen hatte, aufgehoben und ungültig gemacht wurden. Er hetzte auch noch viele andere auf, die den Cato oft und hart verklagten, und ich weis nicht, ob sich Flaminin dabey, als ein redlicher Bürger, aufgeführet, da er wegen eines ihm zwar verwandten, doch unwürdigen Mannes, der seinen Thaten gemäß war gestraft worden, wider den gerechtesten Censor, und wider den besten Bürger einen unversöhnlichen Groll gefaßt hat.

Einige Zeit darauf wurde das römische Volk auf dem Schauplatze, wo es einigen Spielen beywohn-

1) Plutarch hat diese Begebenheit schon in des M. Porcius Cato Leben von der 566 = 569 S. des dritten Theils erzehlet, und auch Livius gedenket derselben im 40 und 43 C. seines 39 B. Aus diesem ersiehet man zugleich, daß Flaminin diese schändliche Mordthat in Gallien soll verübet haben. Nach dem Valerius Antias,

dem

wohnte, und den Lucius Qvinctius Flamininus nicht auf den vordersten Plätzen, wo der Rath zu sitzen pflegte, sondern in der Ferne ganz beschämt und in einer elenden Gestalt sitzen sahe, so sehr zum Mitleiden bewegt, daß es, ohne es länger mit anzusehen, so lange schrie, und ihn hervor zukommen nöthigte, bis er hervor trat, und den Platz einnahm, den ihm die gewesenen Consuln unter sich einräumten.

Es war aber dem Titus Qvinctius Flamininus die ihm von Natur angebohrne Ruhmbegierde so lange rühmlich, so lange er sie in den Kriegen, die ich erzehlet habe, zu unterhalten Gelegenheit hatte, wie er denn auch nach seinem Consulat wiederum als Oberster Kriegsdienste gethan hat. Allein eben diese Ruhmbegierde zog ihm auch desto mehr Vorwürfe zu, als er älter, und zur Verwaltung der obersten Ehrenstellen untüchtig ward, weil er sich in dem übrigen Theile seines Lebens, wo er zu großen Geschäften untüchtig war, nicht mäßigen konnte, sondern sich gleich jungen Leuten vom Ehrgeitze beherrschen, und sich von dieser Leidenschaft ganz hinreißen ließ [k].

Und von eben diesem unmäßigen Ehrgeitze hieng sein Verfahren mit dem Annibal hergerühret

J 2

[k] Ob aber selbst Livius fast alle Glaubwürdigkeit absticht, hat Flamininn auch in Placenz einen zum Tode verurtheilten Menschen bey öffentlicher Tafel mit dem Beile hinrichten laßen, um einer liederlichen Weibsperson zu gefallen, welche dergleichen Hinrichtung sehnlich gewünschet hat.

ret haben, welches ihn bey vielen verhaßt gemacht hat. Annibal, welcher aus Karthago heimlich weggeflüchtet war, hatte ſich eine Zeit lang beym Antiochus aufgehalten, und ſich nach dem Frieden, den dieſer König nach ſeiner Niederlage in Phrygien eingegangen war, nach einem langen Herumſchweifen nach Bithynien begeben, und hielt ſich damals am Hoflager des Königs Pruſias auf [l]. Alle Römer wußten dieſes, und verachteten den Annibal wegen ſeines Unvermögens und Alters, als einen Mann, den das Glück gänzlich geſtürzet hätte. Titus Quinctius Flaminin aber, welcher damals anderer Dinge wegen vom Rathe als Geſandter an den Pruſias geſchickt wurde, mißgönnte dem Annibal,

k) Der jüngere Plinius ſaget im 1 Br. ſeines 3 B. von ſolchen ehrgeitzigen Greiſen, welche die Ehre noch kützelt: Senibus induſtria ſera, turpis ambitio eſt: Bey alten Leuten kommt der Fleiß zu ſpät, und alten Leuten iſt der Ehrgeitz ſchändlich. Verliebte Greiſe gehen mit ehrgeitzigen Greiſen in einem Paare, und ſind beyde lächerlich. Es wundert ſich aber Dacier billig, wie Plutarch dem Flaminin dieſen Vorwurf hat machen können, als wenn er ſich im hohen Alter von dem Ehrgeitze hätte hinreißen laßen. Man findet vom Flaminin nichts weiter, als ſeine Geſandſchaft an den Pruſias, deren auch Plutarch gleich gedenken wird, und gleichwohl kann er damals über etliche vierzig Jahre nicht alt geweſen ſeyn. Livius meldet im 33 C. des 23 B. ausdrücklich, daß Flaminin damals, als er *an den iſthmiſchen* Spielen den Griechen durch einen Herold *ihre völlige* Freyheit hat ankündigen laßen, zu

den er daſelbſt antraf, das Leben, und drang ganzer Gewalt auf ſeinen Tod, ohne ſich h das Bitten und Flehen des Pruſias bewe- zu laßen, der ſich alle erſinnliche Mühe gab, Annibal, als ſeinem vertrauten Freunde und)utzgenoßen, das Leben zu erhalten.

Man trug ſich damals in Anſehung des Ortes, Annibal ſterben ſollte, mit folgendem alten ıkel:

)en Annibal wird einſt Libyßens Erde decken.

ınibal ſelbſt legte dieſes Orakel alſo aus, als ȣrde er in Libyen, oder Africa, ſterben, und in karthago begraben werden. Allein es lag auch n Bithynien, und zwar in einer vom Meere nicht veit gelegenen ſandigten Gegend ein kleiner Fle-

rey und dreißig Jahre alt geweſen iſt. Ferner iſt be- ekannt, daß Flaminin ungefehr zehn Jahre drauf als Geſandter nach Bithynien gegangen iſt. Wie kann Plutarch Männer von einem ſolchen Alter von der Ver- waltung des Staats ausſchließen, da es nach den rö- miſchen Geſetzen keinem erlaubt geweſen iſt, ſich um das Conſulat zu bewerben, der nicht dieſes Alter erreichet gehabt hat? Und widerſpricht ſich Plutarch nicht ſelbſt, da er in ſeiner Abhandlung, ob ein alter Mann an der Verwaltung des Staats Theil nehmen dürfe, erfahrnen und bejahrten Männern dieſe Ehre zuer- kennet?

1) Annibal ſuchte auch dieſen Pruſias den Römern auf den Hals zu hetzen, und glaubte, bey dieſem Könige glücklicher zu ſeyn, als beym Antiochus, der gewißlich wäre im Stande geweſen ſeyn, den Römern die Ober- herrſchaft der Welt ſtreitig zu machen, wenn er bey der

Fort-

cken, der Libyſſa hieß, und welches eben der Ort war, wo ſich Annibal am meiſten aufhielt.

Dieſer hatte auch lange vorher, aus Mißtrauen gegen den unbeſtändigen und furchtſamen Pruſias, und aus Furcht vor den Römern, aus ſeinem Hauſe und Wohnzimmer unter der Erde ſieben Gänge machen laßen, die alle nach verſchiedenen Gegenden führten, und deren Ende man nicht ſehen konnte. Er ſuchte daher, ſo bald er hörte, daß ihn Flaminin wollte ausgeliefert haben, durch dieſe unterirdiſchen Gänge zu entfliehen, ſtieß aber zum Unglücke auf die königliche Leibwache, und entſchloß ſich daher freywillig zu ſterben. Bey den verſchiedenen Nachrichten, die man davon hat, kann man nicht mit Gewißheit ſagen, wie er eigentlich geſtorben iſt. Nach einigen hat er ſich ſeinen Mantel feſt um den Hals gebunden, und darauf ſeinem Bedienten befohlen, daß er ſich mit dem Knie auf ſeine Hüfte geſtämmt, und ihn ſo lange zugeſchnürt, und gewürgt hat, bis er erſticket iſt. Nach andern ſoll er, eben wie Themiſtokles und Midas, Ochſenblut getrunken haben, und alſo geſtorben ſeyn. Livius gehet von allen dieſen ab, und meldet, daß er

Fortſetzung des Kriegs eben ſo, wie vor demſelben Annibals Anſchlägen gefolget wäre. Dieſer Pruſias überzog auf Annibals Anſtiften den Eumenes, den Nachfolger des Attalus, mit Kriege, um nach deßelben Ueberwindung mit den Römern ſelbſt anzubinden. Allein er konnte dem von den Römern unterſtützten Eumenes nicht eben viel abgewinnen, und ließ ſich, zum höchſten Miß-

en Gift, den er beſtändig bey ſich getragen, ich genommen, und ehe er dieſes gethan, fol- de Worte geſagt hat: Laßt uns nun end- einmal die Römer von ihrer großen ngſt befreyen, weil es ihnen zu lange und beſchwerlich wird, den Tod eines be- ten und ihnen verhaßten Mannes zu arten. Flaminin wird ſich eben keines ondern und ſeiner Vorfahren würdigen egs rühmen können, als welche den rrhus, ihren Todfeind und ihren Be- winder warnen ließen, daß er ſich in t nehmen möchte, weil man ihn mit ft vergeben wollte [m]. Und auf dieſe ſe ſoll Annibal geſtorben ſeyn.

Viele von dem Rathe legten, ſo bald dieſe richt nach Rom kam, ihren Unwillen über Flaminin öffentlich an den Tag. Sie hiel- ihn für einen Mann, der aus allzugroßer chtigkeit, oder vielmehr aus Grauſamkeit, Annibal, der nunmehr ganz zahm, und einem Alter kahl gemachten und abgeſtutzten Va- leich geweſen wäre, ohne Noth und nur aus nſucht umgebracht hätte, damit ſeiner

ergnügen ſeines Gaſtes, die hohen Gedanken ver-

) Livius berichtet dieſes im 51 C. des 39 B. und et noch als etwas beſonders an, daß die drey be- iteſten Feldherren derſelben Zeit Scipio, der Afri- : Annibal und Philopömen faſt in einem Jahre, ie man aber nicht gewiß angeben kann, und auf eine

mit Annibals Tode stets möchte gedacht werden. Sie rühmten und bewunderten desto mehr die Leutseligkeit und Großmuth des Scipio, des Africaners, der den unüberwindlichen und furchtbaren Annibal in Africa überwunden, und doch bey den Karthaginensern weder auf seine Verbannung, noch auf seine Auslieferung gedrungen, sondern so gar vor der Schlacht mit ihm eine Unterredung gehalten, und sich nach derselben beym Friedensschluße auf keinerley Weise an ihm vergriffen hatte.

Man erzehlet auch, daß Scipio den Annibal noch einmal in Ephesus angetroffen, und ihm bey einem Spatziergange die Oberstelle, deren sich dieser angemaßet, ohne Widerwillen gelaßen hat. Und bey eben dieser Zusammenkunft soll Annibal, als

eine unglückliche Weise gestorben sind. Cornelius Nepos führet in Annibals Lebensbeschreibung im 12 K. davon noch folgende Umstände an. Die Gesandten des Prusias, welche sich damals in Rom aufhielten, waren einsmals bey unsers Flaminins Bruder zu Gaste, und meldten ihm, daß sich Annibal, auf den sie von ungefähr zu reden kamen, an dem Hofe des Prusias befände. L. Qvinctius Flaminin hinterbrachte dieses dem Rathe, welcher darauf den Titus Qvinctius Flaminin nebst noch einigen andern nach Bithynien schickte, auf Annibals Auslieferung zu dringen, welcher aber lieber freywillig sterben, als von der Willkühr seiner Feinde abhangen wollte.

n) Eben dieses führet Livius im 14 K. seines 35 B. aus einem alten griechischen Geschichtschreiber an, welcher

s er mit dem Scipio einsmals auf die größten ldherren zu reden gekommen iſt, den Alexander r den erſten, den Pyrrhus für den andern, und h ſelbſt für den dritten großen Feldherrn ausgeben, und dem Scipio auf ſeine mit einer nſtmüthigen und lächelnden Art vorgebrachte age: Was würdeſt du ſagen, wenn ich ch nicht überwunden hätte? geantwortet ben: So würde ich mich nicht für den ritten, ſondern für den erſten großen Feldherrn ausgegeben haben [n].

So ſehr nun die meiſten dieſes an dem Scio bewunderten; ſo übel legten ſie es hingegen m Flaminin aus, daß er ſeine Hände an einen emden Todten geleget hätte. Nichts deſto weiger gab es doch auch einige, welche dieſe That lligten, und öffentlich ſagten: Annibal war, ſo ange er nur lebte, einem Feuer gleich, das

ber Claudius geheißen hat, ohne doch für die Wahrheit dieſer Erzehlung die Gewähre zu leiſten. Plutarch hat dieſe Reden, die zwiſchen dem Scipio und dem Annibal ſollen vorgefallen ſeyn, verkürzet, und die Urſachen weggelaßen, warum Annibal den Alexander für den erſten, den Pyrrhus für den andern, und ſich ſelbſt für den dritten vollkommenſten Feldherrn ausgegeben hat. Und eben in Epheſus hat Annibal, wie Cicero im 75 C. ſeines Redners erzehlet, des Sophiſten Phormio, welcher ſich in Annibals Gegenwart, von den Pflichten eines vollkommenen Feldherrn eine Rede zu halten, getrauet hat, geſpottet und geſagt: Ich habe viele alte Narren geſehen, aber keinen größern, als den Phormio.

nur durfte angeblaſen werden. Denn weder ſein Körper, noch ſein Arm war es, vor welchem ſich in ſeiner Jugend die Römer zu fürchten hatten, ſondern ſeine Geſchicklichkeit, ſeine Erfahrung, und ſein natürlicher Haß und Groll gegen ſie, deren keines weder durch das Alter, noch durch die Zeit vermindert und verzehret wird. Es pfleget auch das Glück, welches nicht ſtets einerley bleibet, ſondern ſich immer verändert, durch den geringſten Schein einer Hofnung diejenigen zu neuen Unternehmungen anzufriſchen, die vom Haß eingenommen ſind, und in ihren Herzen beſtändig Krieg führen.

Es rechtfertigen auch den Flaminin einige Begebenheiten, die ſich in den folgenden Zeiten zugetragen haben. Denn nicht lange darauf erfüllte Ariſtonicus, der eines Harfenſchlägers Sohn war, und ſich auf nichts, als auf des Eumenes Ruhm verlaßen konnte, ganz Aſien mit Kriegen und Empörungen. Mithridates, der vom Sylla und vom Fimbria aufs Haupt war geſchlagen worden, erholte ſich wiederum, und bot dem Lucull aufs neue zu Waßer und zu Lande die Spitze, ob er gleich ſo viele Kriegsheere, und ſo viele Feldherren eingebüßet hatte. Es war auch Annibal noch lange nicht ſo ſehr gedemüthiget, als Cajus Ma-

o) Cornelius Nepos, den ich nur angeführet habe, meldet ausdrücklich, daß unſer Flaminin um keiner an-

ns, indem er die Freundſchaft eines groſſen
gs genoß, ſeinen reichlichen Unterhalt und
Vertraute, ja die Aufſicht über die Schiffe,
de und Kriegsvölker hatte, und gleichwohl
en die Römer vom Marius mitten in Rom
nweiſe niedergemetzelt, und mit Ruthen ge-
et, daß ſie auch demjenigen zu Fuße fallen
en, deßen ſie vorher bey ſeinem Unglücke, als
in Africa herumſchweifenden Bettlers, ge-
t hatten. So gewiß iſt es, daß das Ge-
ärtige in Anſehung des Zukünftigen weder
noch groß iſt, und daß ſich die Veränderun-
ey einem Menſchen nicht eher, als mit ſei-
ben endigen. Und eben daher geben eini-
e, als wenn Flaminin dieſes nicht für ſich,
n auf Befehl des Raths gethan hätte, von
r mit dem Lucius Scipio an den Pruſias
geſchicket worden, um auf Annibals Tod
ſagen °.

Ich finde nicht, daß Flaminin nach dieſer Ge-
chaft entweder im Kriege, oder zu Friedens-
noch etwas beſonders verrichtet hat, und
ßt es Zeit, daß ich mich zur Vergleichung
e.

gleichung des Philopömens mit dem Titus Quinctius Flamininn.

an kann weder den Philopömen, noch eben
gar viel andere Griechen, die ſich noch mehr,
als

° Urſache an den Pruſias iſt geſchicket worden, als auf Annibals Auslieferung hat dringen ſollen.

als er, um ihr Vaterland verdient gemacht haben, in Anſehung ihrer Verdienſte um die Griechen, und in Anſehung der Größe ihrer Verdienſte, mit dem Titus Qvinctius Flaminin in Vergleichung ſtellen. Denn alle dieſe fochten, als Griechen, wider Griechen; Flaminin hingegen focht, als ein Ungrieche, für die Griechen, überwand in Griechenlande den Philippus, und ſetzte viele Völker und Städte in Freyheit, und zwar zu einer Zeit, zu welcher Philopömen ſein Vaterland, das mit Kriege überzogen wurde, nicht beſchützen konnte, und nach Kreta einen Feldzug that. Man wird auch finden, wenn man die Schlachten, die jeder von ihnen geliefert hat, genau unterſuchet, daß Philopömen, als achäiſcher Kriegsoberſter, weit mehr Griechen, als Flaminin bey der Beſchützung der Griechen Macedonier erſchlagen hat.

Die Fehler des einen floßen aus ſeiner Ruhmbegierde, wie die Fehler des andern aus ſeiner Streitſucht her. Flaminin war leichtlich zu erzürnen; Philopömen hingegen ſchwerlich zu beſänftigen. Denn jener ließ ſo gar dem Philippus die königliche Würde, und erwies ſich ſo gar gegen die Aetolier mitleidig; dieſer aber riß in ſeinem Zorne einige Flecken und Städte von ſeiner Vaterſtadt ab, die ihr waren zinsbar geweſen. Jener blieb im Wohlthun gegen diejenigen ſtets ſtandhaft, die er ſich einmal durch ſeine Wohlthaten verbindlich gemacht hatte; dieſer aber war in ſeiner Wuth bereit, ſich ſo gar desjenigen

Dank

s zu berauben, den man ihm wegen seiner
en Wohlthaten schuldig war. Denn Phi-
men, der sich vorher um die Lacedämonier
l verdient gemacht hatte, riß einige Zeit dar-
ihre Mauren nieder, verheerte ihr ganzes
d, schafte ihre Gesetze ab, und warf dadurch
n ganzen Staat über den Haufen. Ja er
inet so gar sein eigen Leben dem Zorne und
Streitsucht aufgeopfert zu haben, indem er
t bey einer bequemen Gelegenheit, sondern
er Hitze und Raserey auf Meßene losgegan-
ist, und bey seinen Feldzügen nicht alles, wie
minin, mit Ueberlegung und Behutsamkeit
han hat.

Unterdeßen ist es auch wahr, daß sich Philo-
men durch die vielen Kriege und Siegszeichen
größere und sichere Erfahrung erworben hat,
Flaminin. Denn dieser endigte den Krieg
er den Philippus durch zwo Schlachten; je-
hingegen gewann unzählige Schlachten, daß
das Glück seiner Kriegswißenschaft den
ug und Sieg nicht streitig machen konnte.
egu kommt, Flaminin bediente sich der Macht
Römer, die damals ihren höchsten Gipfel er-
et hatten; Philopömen aber erwarb sich mit
echenlandes Kräften, das sich schon zu seinem
ergange neigte, durch Muth und Herzhaftig-
seinen Ruhm, daß also diesem seine Siege
allein eigen waren, und jener die Ehre von
en Siegen mit andern theilen mußte. Denn
minin führte solche Soldaten an, die schon

tapfer

tapfer waren, da hingegen Philopömen die Soldaten, an deren Spitze er ſich ſtellte, erſtlich tapfer machen mußte.

Auch ſo gar der Umſtand, daß Philopömen nur wider die Griechen zu fechten gehabt hat, iſt mehr ein Zeichen ſeiner Tapferkeit, als ſeines Glücks, indem diejenigen, die über Feinde, welche mit ihnen alles gleich haben, die Oberhand behalten, nur durch ihre Tapferkeit ſiegen, und ſich den Sieg einzig und allein zueignen können. Es kriegte aber Philopömen mit zweyen Völkern, die es an Tapferkeit allen Griechen zuvor thaten, nemlich mit den Kretenſern und mit den Lacedämoniern, und überwand jene, als die allerliſtigſten Feinde, mit Liſt, und dieſe, als die allertapferſten, mit Kühnheit und Tapferkeit. Ferner traf Flamininn zu ſeinen Siegen alles bereit und fertig an, und bediente ſich ſolcher Waffen und Schlachtordnungen, die von den Römern ſchon vor ihm waren eingeführet worden. Allein Philopömen erfand erſtlich alles ſelbſt, und nahm in Anſehung der Waffen und der Schlachtord-

nung

p) Dieſer Aetolier ſuchte, eben wie des Antiochus Abgeſandter, welcher das Kriegsheer ſeines Königs mit ſeiner aſiatiſchen Beredſamkeit ſo ſehr vergrößerte, die Achäer von dem römiſchen Bündniße abzuziehen, und ihnen die Parthey des ſyriſchen Königs annehmlich zu

ne Veränderung vor, daß alſo dasjeni-
m Siegen das meiſte beyträgt, von dem
rfunden, von dem andern aber nur ge-
d in Uebung gebracht wurde.

pömen verrichtete auch viele wichtige
t eigener Hand, welches man vom Fla-
t findet, indem ſo gar ein gewißer Ae-
Namen Archidam, zu Flaminins Be-
ſoll geſagt haben, daß er mit bloßem
tten unter die Feinde, und mitten unter
an einander ſtehenden Macedonier ge-
re, und hingegen Flaminin weiter nichts
die Hände gen Himmel ausgeſtrecket
n hätte P.

h war Flaminin bey allen rühmlichen
ie er verrichtete, entweder Conſul, oder
r Unterfeldherr; Philopömen hingegen
eben ſo tapfer und thätig, er mochte
der achäiſcher Kriegsoberſter, oder nur
er Bürger ſeyn. Denn als Kriegs-
ute er den Nabis wiederum aus Meße-
ne,

P Und bey eben dieſer Gelegenheit beſchuldigte
ich anweſenden Flaminin der größten Feig-
s legt dieſem Aetolier im 48 C. des 35 B.
de in den Mund: „O! wie undankbar
mer! Wir Aetolier erfochten mit unſerer
Tapfer-

ne, und befreyete die Meßenier, und als ein gemeiner Bürger verwehrte er dem achäiſchen Kriegsoberſten Diophanes und dem Flaminin ſelbſt den Eingang in Sparta, und errettete die Spartaner. Ja er war von Natur alſo zum Anführen gebohren, daß er nicht nur nach den Geſetzen, ſondern auch über die Geſetze zum gemeinen Beſten zu regieren wußte. Er hatte nicht nöthig von ſeinen Bürgern die Regierung zu erhalten, ſondern bediente ſich ihrer, ſo oft es die Gelegenheit erforderte, und hielt für ihren Anführer mehr denjenigen, der ſie an Klugheit und Herzhaftigkeit übertraf, als der von ihnen dazu erwehlet wurde q.

Es zeugen daher die vom Flaminin den Griechen erwieſene Sanftmuth und Menſchenliebe von

„Tapferkeit den Sieg über den Philippus, und ich, Fla„minin, errettete dich, und das Heer. Denn in wel„chem Stücke haſt du dich als ein Feldherr aufgefüh„ret? Was thateſt du in der Schlacht anders, als den „Flug der Vögel beobachten, als opfern, und gleich ei„nem Opferprieſter und Wahrſager die Hände gen Him„mel ausſtrecken, da ich mich für dich den Pfeilen der „Feinde ausſetzte?

q) Dieſes leidet eine ſehr große Einſchränkung. Denn was für Verwirrungen würden in einem freyen Staate entſtehen, wenn ſich jeder wider die Geſetze zum Anführer aufwerfen wollte? Wie viele würden ſich ſchmeicheln, als wenn ſie es den erwehlten Oberhäuptern an Tapferkeit und Einſicht zuvor thäten? Ein freyer Staat

einem edlen, die Standhaftigkeit und Frey-
thigkeit aber, mit welcher Philopömen die grie-
che Freyheit wider die Römer vertheidiget hat,
einem deſto edlern Geiſte, je leichter es iſt,
hwachen und Flehenden beyzuſtehen, als ſich
ächtigern zu widerſetzen, und ſie zum Zorne zu rei-
. Es fället alſo der Unterſchied zwiſchen dieſen
den Männern, bey einer genauen Prüfung ihrer
aten, nicht leichtlich in die Augen, und ich will
dem Urtheile meiner Leſer überlaßen, ob ich es
hl, oder übel treffe, wenn ich dem Griechen den
orzug in der Kriegswißenſchaft und der Geſchick-
keit, ein Heer anzuführen, und hingegen dem
Römer den Vorzug in der Gerechtigkeit und
Leutſeligkeit einräume.

Pyr-

---

aat iſt ohnedem ſchon vielen Uebeln, und vornehm-
der Uneinigkeit unterworfen, und Livius ſaget rich-
hte: Libertas difficilis ad conſenſum: In einem
yen Staate kann man ſich ſehr ſchwerlich ver-
igen. Es iſt ein Unglück, wenn einem ungeſchickten
euermanne das Ruder anvertrauet wird, doch iſt es
t gefährlicher, wenn jeder von denenjenigen, die
auf einem Schiffe befinden, das Steuerruder re-
n will. Meinem Erachten nach verdient Philopö-
deswegen den größten Vorwurf. Themiſtokles
e ſich weit klüger auf, da er dem unerfahrnen Epi-
, welcher von den Athenienſern zum Feldherrn
r den Xerxes war erwehlet worden, dieſe Feldherrn-
abkaufte, und dadurch einigermaßen der Geſetze
ite.

Pyrrhus.

Einige erzehlen, daß Phaethon nach der großen Ueberſchwemmung mit dem Pelaſgus nach Epirus gekommen, und der erſte theſprotiſche und moloßiſche König geweſen iſt; andere hingegen berichten, daß ſich Deukalion und Pyrrha in Moloßis zuerſt niedergelaßen, und den Tempel in Dodona erbauet haben [a]. Viele

a) Petav ſetzet dieſe deukalioniſche Ueberſchwemmung Griechenlandes ins 2455 Jahr n. E. d. W. Es werden von dieſem Deukalion, und von ſeiner getreuen Gefährtinn Pyrrha in der heidniſchen Fabellehre viele wunderbare Dinge erzehlet, die viel ähnliches mit der moſaiſchen Beſchreibung von der Sündfluth haben. Die Stadt Dodona lag in Moloßis, einer Landſchaft in Epirus, welches zu den Zeiten der Aeaciden Chaonien, Theſprotien und Moloßis begriff. Der Tempel in Dodona war dem Jupiter, der davon Jupiter Dodonäus genannt wurde, geheiliget, und das Orakel daſelbſt eben ſo berühmt, als das Orakel des Apollo in Delphos.

b) Dieſer Neoptolem, des Achilles und der Deidamia Sohn, wurde nach ſeines Vaters Tode vom Ulyßes und vom Phönix nach Troja abgeholet, welches nach der Götter Ausſpruche ohne ihn nicht konnte erobert werden. Er war damals noch ſehr jung, und verwechſelte den Namen Pyrrhus, welchen er wegen ſeiner rothen Haare bekommen hatte, mit dem Namen Neoptolem, welcher einen jungen Krieger bedeutet. Er erlegte vor Troja, als ein junger Held, den Aſtyanax, Hektors

iele Jahre hernach begab ſich Neoptolem, des hilles Sohn, mit einigen andern in dieſe Ge- id, und hinterließ das daſelbſt errichtete Reich ien Nachkommen. Dieſe wurden Pyrrhi- n genannt, weil Neoptolem in ſeiner Jugend i Namen Pyrrhus geführet, und ſolchen Na- n auch einem ſeiner mit der Lanaße, einer Toch- des Kleodes und Enkelinn des Hyllus gezeug- rechtmäßigen Prinzen beygeleget hatte [b]. id eben von dieſem Neoptolem iſt es gekommen, ß man auch in Epirus den Achilles, als einen

ktors Sohn, und den Eurypil, des Telephus Sohn, deſſen Andenken er den pyrrhiſchen Tanz, oder den ffentanz ſoll erfunden haben. Er opferte die Polyx a bey dem Grabe ſeines Vaters Achilles, und nahm ktors Wittbe Andromache zur Gemahlinn. Er er- e aber mit den trojaniſchen Kriegern einerley Schick- und mußte eine lange Zeit in der Welt herum ir- bis er entweder ſein väterliches Reich Phthia in ſſalien wieder bekam, oder in Epirus ein neues auf- ete. Nebſt der Andromache hat er ſich auch die rmione, eine Tochter des Menelaus und der Helena, die Lanaße, deren Plutarch gedenket, zu Gemahl- en genommen, und entweder mit der erſten, oder der letzten einige Prinzen gezeuget, deren Nachkom- bis auf unſern Pyrrhus in Epirus regieret haben. rmione, die auf ihre Nebenbuhlerinn Andromache ſüchtig geweſen iſt, hat endlich den Oreſtes lieb ge- nen, der hernach den Neoptolem in Delphos ſoll um- acht haben. Herr Chanſierces, ein Franzos, hat Neoptolem eben auf die Art beſchrieben, wie Fene- den Telemach, und M. Pantke hat davon im vo- n Jahre eine deutſche Ueberſetzung in Verſen ge- ben.

Gott, verehret, und ihn in der Landsſprache Aſpet genannt hat. Die erſten Könige, die in der Ordnung auf einander folgten, wurden nach und nach ganz barbariſch und ungeſittet, daß man auch von ihrer Macht und ihren Thaten nicht viel zu ſagen weis, bis Tharrhytas an die Regierung kam, welcher zuerſt in den Städten die griechiſchen Gebräuche, Wißenſchaften und Geſetze ſoll einge-

füh-

c) Juſtin erzehlet im 3 C. ſeines 17 B. die erſten Könige in Epirus kürzlich nach einander, und gehet in einigen Stücken vom Plutarch ab. Ich will das vornehmſte daraus anführen. Pyrrhus, des Achilles Sohn, verlohr durch ſeine Abweſenheit ſein väterliches Reich, und errichtete in Epirus ein neues, welches er auch ſeinen Nachkommen hinterließ, die von ihm Pyrrhiden, und hernach Epiroten genannt wurden. Er zeugte mit der Lanaße, einer Enkelinn des Herkules, die er in dem Tempel des dodonäiſchen Jupiters geraubt hatte, acht Kinder, gab die Prinzeßinnen den benachbarten Königen, befeſtigte dadurch ſein Reich, und wurde endlich vom Agamemnons Sohne, dem Oreſtes, in dem Tempel zu Delphos umgebracht. Er hatte ſeinen Prinzen Pialis zum Nachfolger, von welchem nach vielen andern Königen das Reich Epirus an den Arrybas kam, dem wegen ſeiner Jugend Vormünder beſtellet wurden, die ihren Mündling nach Athen ſchickten, daß er gelehrter, und deswegen von dem Volke mehr geliebet wurde, als ſeine Vorfahren. Dieſer gab darauf zuerſt Geſetze, ordnete einen Rath an, und brachte den Staat in eine gute Ordnung, und machte ſein Volk geſitteter. Ihm folgte Neoptolem nach, der die Olympias, die Mutter des großen Alexanders, den Alexander, der auf ſeinem Feldzuge in Italien ſtarb, und den Aeacid, den Vater unſers Pyrrhus, zeugte.

haben. Dieſer Tharrhytas zeugte den
, Alcetas den Arybas, und Arybas mit
dias den Aeacid [c], welcher ſich mit der
, einer Tochter Menons, des Theßaliers,
in dem lamiaciſchen Kriege vielen Ruhm
, und nach dem Leoſthenes unter den
genoßen in dem größten Anſehen ſtund [d],
lte, und nebſt den zwoen Prinzeßinnen

dor aus Sicilien gedenket auch dieſes Menons
. auf der 598 S. wo er den Anfang dieſes la-
n Kriegs erzehlet, deßen Erzehlung er hernach
den 18 B. fortſetzet. Mit dieſem Kriege hatte
de Bewandniß. Alexander, der große, ließ,
us Indien nach Babylon zurück gekommen
ch den Antipater, ſeinen Landvogt über Mace-
nd Griechenland, den Griechen anbefehlen,
llen Vertriebenen verſtatten ſollten, in ihr Va-
urück zu kommen. Alexanders Abſicht dabey
dadurch in den griechiſchen Städten, auf de-
ie er ſich bey ſeiner Abweſenheit nicht völlig
konnte, allerhand Freunde und Anhänger zu

Antipater ließ dieſen Befehl ſeines Königs
chen bey den olympiſchen Spielen kund thun.
enienſer, bey denen ſich von einer Zeit zur an-
Liebe zur Freyheit regte, widerſetzten ſich die-
ote, erwehlten den tapfern und klugen Leoſthe-
Feldherrn, und brachten mit den Aetoliern und
n ein großes Kriegsheer zuſammen, wobey ih-
vom Harpal in Athen zurück gelaßenen Reich-
wohl zu ſtatten kamen. Dieſer Harpal hatte
den ihm vom Alexander in Babylon anver-
Schätzen nach Athen gewandt, in der Hofnung,
rander niemals aus Indien zurück kommen
würde,

Deidamia und Trojas einen Prinzen zeugte, welcher Pyrrhus genannt wurde.

Es empörten ſich aber die Moloßer wider den Aeacid, den Vater des Pyrrhus, und jagten ihn nicht allein aus dem Reiche [e], und ſetzten Neoptolems Nachkommen wieder auf den Thron, ſondern brachten auch alle Freunde des Aeacids um, und ſuchten auch den jungen Pyrrhus aus dem Wege zu räumen, welcher aber vom Androklides und Angelus gerettet wurde.

Dieſe Männer begaben ſich mit dem jungen Prinzen heimlich auf die Flucht, und nahmen einige Knechte und Weiber mit ſich, die den jungen Prinzen ſtillten. Dieſes nun machte, daß es mit ihrer Flucht ſehr beſchwerlich und langſam zugieng, und ſie eingeholet wurden. Sie gaben da-

---

würde, und beſtach alle Redner, daß er dem Antipater und der Olympias nicht ausgeliefert wurde, und er ſicher nach Kreta kam, wo er wegen ſeiner Schätze an dem Thimbron, einem ſeiner Freunde, einen heimtückiſchen Mörder fand. Demoſthenes, den die Athenienſer wegen der Beſchuldigung, als wäre er auch vom Harpal beſtochen worden, aus Athen gejaget hatten, ſtund ſeinem undankbaren Vaterlande bey, und ſuchte die Völker in Peloponnes zu bereden, mit den Athenienſern gemeine Sache zu machen, und wurde wegen dieſer Dienſte nach Athen zurück gerufen. Die griechiſchen Bundsgenoßen erfochten darauf über den Antipater einige Siege, und ſchnitten ihm den Rückweg nach Macedonien ab, daß er nach Lamia fliehen, und daſelbſt eine harte Belagerung ausſtehen mußte. Und von dieſer Stadt Lamia bekam dieſer Krieg ſeinen Namen. Antipater

Prinzen dreyen ſtarken Jünglingen, Treue ſie ſich verlaßen konnten, und die ; Hippias und Neander hießen, in ng, und befahlen ihnen, daß ſie, ſo ge- nur könnten, laufen, und die macedo- dt Megara zu erreichen ſuchen ſollten. s und Angelus hielten unterdeßen die den theils mit Bitten, theils mit Ge- ge auf, bis es Abend ward, und eil- ſich mit genauer Noth von den Fein- acht hatten, dem jungen Pyrrhus und leitern nach. Sie ſetzten darauf zu- ren Weg eilends fort, und hoften eben weck bald zu erreichen, da ihnen beym der Sonne ihre Hofnung plötzlich wurde, indem ſie an einen Fluß kamen,

darauf vom Leonnat befreyet, der eben da- alten und abgedankten Macedoniern nach zurück kam, und in einem Treffen wider ßen ſein Leben einbüßte, und alſo dem An- doppelten Dienſt that, welcher dadurch hler los wurde, und ſein Heer mit den zu- den Macedoniern verſtärkte. Die Grie- ten darauf noch einige Zeit ihre Frey- ge Alexanders Nachfolger mit einander ſie erſtlich unter die macedoniſche, und er die römiſche Botmäßigkeit gebracht

hat, nach dem Juſtin an dem angeführten ine beſtändigen Kriege mit Macedonien ſei- en ſchwierig [redacted]acht, daß ſie ihn und ſei- *gen Prinzen verjaget haben.*

der nahe bey der Stadt vorbey floß. Sie sahen, daß der Fluß sehr schnell und gewaltig war, und merkten, als sie hinüber zu setzen versuchten, daß sie auf keine Weise hinüber kommen könnten. Denn der Strom war eben damals sehr gewaltig, und vom vielen Regen sehr aufgeschwollen, wozu noch kam, daß die Finsterniß alles noch fürchterlicher machte. Sie ließen daher alle Hofnung fahren, und glaubten nicht im Stande zu seyn, den jungen Pyrrhus mit seinen Ammen und Wärterinnen hinüber zu bringen, als sie eben wahrnahmen, daß am jenseitigen Ufer einige Leute aus derselbigen Gegend auf und nieder giengen, welches ihnen wiederum einige Hofnung machte. Sie schrien darauf aus vollem Halse, und baten auf das beweglichste, daß ihnen diese Leute hinüber helfen möchten, und wiesen ihnen den jungen Pyrrhus. Allein ihr Bitten und Schreyen war ganz vergeblich, weil diejenigen, die am andern Ufer waren, wegen des schnellen und rauschenden Flußes nichts davon hörten, und nichts davon verstunden, ob sie sich gleich eine lange Zeit ganz müde schrien. Endlich fiel einer von ihnen auf folgenden Einfall. Er schelte von einer Eiche die Rinde ab, schrieb mit dem Dorne aus einer Schnalle ihre Noth, und den vornehmen Stand des Pyrrhus darauf, wickelte solche um einen Stein, um ihr ein Gewicht zu geben, und warf sie an das jenseitige Ufer. Nach einiger andern Vorgeben hat er die Rinde an das *Heft eines* Wurfspießes gebunden, und sie hernach

hinüber geworfen. Die Leute auf der an-
Seite des Flußes laſen, was auf der Rinde
o, und erſahen, daß man keinen Augenblick
verliehren hätte. Sie haueten darauf viele
Bäume nieder, und banden ſie als ein Floß zu-
mmen, und giengen hinüber, und der erſte, der
nüber gieng, und den Pyrrhus hinüber trug,
eß zu einer guten Vorbedeutung Achilles. Die
drigen wurden von den andern hinüber ge-
agen.

Sie entrannen auf dieſe Weiſe ihren Fein-
n, und kamen nach Illyrien zu dem Könige
Glaucias, welcher ſich eben damals in ſeinem
Palaſte, und in dem Zimmer ſeiner Gemahlinn
efand. Sie legten den jungen Pyrrhus mit-
n auf die Erde, und baten den König fußfällig
m Schutz. Allein der König beſann ſich, aus
Furcht vor dem Kaßander, Aeacids geſchwornen
Feinde, eine lange Zeit, und gieng lange mit ſich
tillſchweigend zu Rathe.

Währender Zeit kroch der junge Pyrrhus
von freyen Stücken zu dem Glaucias hin, griff
ihm mit den Händen an den Rock, und richtete
ſich auch in die Höhe, welches erſtlich ein Gelächter, und hernach ein Mitleiden verurſachte, weil es nicht anders ließ, als wenn er fußfällig und mit Thränen um Schutz bäte. Wie einige andere erzehlen, ſoll Pyrrhus nicht zu dem Glaucias, ſondern zu dem Altare der Hausgötter gekrochen ſeyn, und ſich hernach aufgerichtet, und ſeine Hände *gegen den* Glaucias ausgeſtrecket

haben, welches dieſem als etwas Göttliches vorgekommen iſt. Und eben dieſes bewog den Glaucias, daß er den jungen Pyrrhus ſeiner Gemahlinn [f] alſobald übergab, und ihr befahl, daß er mit ſeinen Prinzen ſollte erzogen werden. Er ließ ihm gegen die Feinde, die ihn bald darauf zurück forderten, und hernach gegen den Kaſſander, der dem Glaucias zweyhundert Talente dafür anbot, ſeinen Schutz angedeihen, und brachte ihn auch, ſo bald er zwölf Jahre alt war, mit einem Kriegsheere nach Epirus zurück, und ſetzte ihn wiederum in ſein väterliches Reich ein.

Pyrrhus, aus deßen Geſichtszügen etwas recht königliches, das aber mehr ſchrecklich, als huldreich war, hervor leuchtete, hatte in dem obern Kinn-

f) Nach dem Juſtin in dem angezogenen Orte hat dieſe Königinn Beroe geheißen, und von den Aeaciden hergeſtammt. Dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß Glaucias den jungen Pyrrhus nicht nur wider Kaſſanders Drohungen beſchützet, ſondern auch an kindesſtatt angenommen hat, wodurch die Epiroten zum Mitleiden ſind bewegt worden, daß ſie den Pyrrhus in ſeinem eilften Jahre in ſein väterliches Reich zurück gerufen, und ihm bis zu ſeiner Volljährigkeit einige Vormünder gegeben haben.

g) Man findet ſo wohl in alten, als neuen Zeiten noch einige andere große Könige, welche eine geheime, auch wohl geerbte Kraft ſollen gehabt haben, allerhand Krankheiten zu heilen. Es iſt bekannt, daß die Könige *in Frankreich und in England* durch ein bloßes Anrühren *die Kröpfe heilen ſollen.* Ich will eine dergleichen Wun-

ten ſtatt der Zähne einen zuſammenge-
en Knochen, welcher an dem Orte, wo
he von einander ſtehen ſollten, mit kleinen
n bezeichnet war. Er ſtund auch in dem
ls wenn er den Milzſüchtigen helfen könn-
verrichtete die Heilung auf folgende Wei-
opferte einen weißen Hahn, und trat her-
n Kranken, die ſich auf den Rücken legen
mit ſeinem Fuße ſachte auf die Milz,
reyete ſie dadurch von ihrer Krankheit.
g keinem Menſchen, er mochte ſo arm und
rlich ſeyn, als er wollte, dieſe Heilung ab,
darum gebeten wurde, und war mit ei-
hne, den man ihm dafür ſchenkte, als mit
ehmſten Geſchenke zufrieden s.

Man

ur aus dem Sveton anführen, die der Kaiſer
ſoll verrichtet haben, ohne zu unterſuchen; ob
n Blendwerk für den abergläubiſchen Pöbel ge-
oder nicht. Veſpaſian gieng, als er ſich in Ju-
römiſchen Kaiſer aufgeworfen hatte, nach Ae-
und wurde durch verſchiedene Vorbedeutungen
Vorhaben beſtärket. Zu dieſen gehörte auch
Wundercur. Man brachte einen Blinden und
or ihn, welche ihn baten, daß er ſie heilen möch-
hnen Serapis im Traume geſagt hätte, daß
den Blinden ſehend, und den Lahmen gehend
würde, wenn er jenem in die Augen ſpeien, und
dem Fuße berühren würde. Veſpaſian woll-
zlich ſeiner Kunſt nicht trauen, bis ihn ſeine
ufmunterten, daß er ſolche Cur öffentlich und
Glücke übernahm. Durch dieſe wunderba-

Man ſaget auch, daß die große Zähe an ſeinem rechten Fuße eine göttliche Kraft gehabt, und man ſie nach ſeinem Tode, als ſein Körper verbrannt iſt, vom Feuer unverſehrt und unbeſchädiget gefunden hat. Allein hievon unten ein mehrers [h].

Pyrrhus war achtzehen Jahre alt, und hatte ſich in ſeinem Reiche feſt geſetzet, als er eine Reiſe vornahm, um dem Beylager eines von des Glaucias Prinzen beyzuwohnen, mit denen er war erzogen worden. Die Moloßer machten ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze, empörten ſich aufs neue wider ihn, und erwehlten, nachdem ſie alle ſeine Anhänger und Freunde ermordet, und ſeine Schätze geplündert hatten, den Neoptolem zum Könige über ſich. Dieſes bewog den ſeines Reichs entſetzten, und von allen verlaßenen Pyrrhus, daß er

re Heilung, füget Sveton hinzu, erwarb ſich Veſpaſian das Anſehen, und die Hoheit eines Kaiſers, die ihm wegen ſeiner niedrigen Herkunft noch mangelte.

h) Der ältere Plinius erzehlet im 2 C. ſeines 7 B. daß man dieſe Zähe des Pyrrhus, welche eben die Kraft zu heilen ſoll gehabt haben, in einem Tempel verwahret hat, weil ſie durch die Flamme nicht hat können verzehret werden.

i) Dieſes Ipſus hat in Phrygien gelegen, und iſt wegen dieſer Schlacht in der alten Geſchichte ſehr bekannt. Antigonus, der Stifter des aſiatiſchen Reichs, nahm im ſiebzehnten Jahre nach Alexanders Tode, nebſt ſeinem Prinzen Demetrius den königlichen Titel an, und ſuchte ſeine Nebenbuhler den Ptolemäus, Seleucus, Kaſſander und

dem Demetrius, dem Sohne des Antigo-
ſeine Zuflucht nahm, welcher ſeine Schwe-
Deidamia zur Gemahlinn hatte, die in ih-
indheit dem Alexander, dem Sohne des gro-
llexanders und der Roxane, war verſprochen,
ich aber, als dieſes Haus auf eine ſo unglück-
Weiſe untergieng, in ihren mannbaren Jah-
em Demetrius gegeben worden.

Pyrrhus wohnte darauf, als ein noch junger
z unter dem Demetrius der großen Schlacht
welche faſt alle Könige der Erden bey Ipſus
der lieferten, und focht vor allen andern ſehr
er, und trieb die auf ihn treffenden Feinde zu-
ck. Er hielt auch bey dem unglücklichen De-
etrius beſtändig aus, befeſtigte die ihm von dem
Demetrius anvertrauten Städte in Griechen-
nd in ihrer Treue, und ſchifte, da Demetrius
mit

nd Lyſimach, von denen ſich der erſte zum Könige in Aegypten, der andere zum Könige in Babylonien und Meden, der dritte zum Könige in Macedonien, und der vierte zum Könige in Thracien aufgeworfen hatte, nach und nach über den Haufen zu werfen. Allein dieſe vier Könige vereinigten ſich wider den Antigonus und den Demetrius, und erfochten über ſie bey Ipſus einen vollkommenen Sieg. Antigonus blieb in der Schlacht, und Demetrius mußte ſein Reich im Stiche laßen, deßen ſich Seleucus meiſtentheils bemächtigte. Dieſer Demetrius, mit dem Zunamen Poliorcetes, Städtebezwinger, deßen Leben auch vom Plutarch iſt beſchrieben worden, hatte des Pyrrhus Schweſter zur Gemahlinn, und Pyrrhus diente deſſelben unter den ſyriſchen Jahren. S. den Juſtin im 4 C. des 15 B.

mit dem Ptolemäus einen Frieden ſchloß, als ein Geiſel nach Aegypten. Pyrrhus gewann daſelbſt durch ſeine Stärke und Unermüdlichkeit, die er bey Jagden und andern Uebungen bewies, den König Ptolemäus völlig, und ſuchte ſich auch vornehmlich bey der Berenice ſehr wohl einzuſchmeicheln, weil er ſahe, daß ſie am meiſten vermochte, und alle übrige Weiber des Ptolemäus an Tugend und Klugheit übertraf. Und da er eben ſo geſchickt war, ſich zu ſeinem Vortheile bey Mächtigern einzuſchmeicheln, als er Niedrigere zu verachten pflegte, und ſich dabey in allen Dingen klug und beſcheiden aufführte; ſo erhielt er von vielen jungen Fürſten die Antigone, die Tochter der Berenice zur Gemahlinn, welche ſie vor ihrer Vermählung mit dem Ptolemäus mit einem gewiſſen Philippus gezeuget hatte.

Nach dieſer Vermählung nahm ſein Anſehen am königlichen Hofe immer noch mehr zu, wobey ihm die Antigone ſehr beförderlich war, die es auch endlich dahin brachte, daß er mit vielem Gelde und mit einer großen Kriegsmacht nach Epirus in ſein väterliches Reich geſchicket wurde. Die meiſten Epiroten nahmen ihn auch gerne und willig auf, weil ſie der ſtrengen und grauſamen Regierung Neoptolems müde waren. Unterdeßen gieng doch Pyrrhus mit dem Neoptolem, unter der Bedingung einer gemeinſchaftlichen Regierung, einen Vergleich ein, indem er ſich befürchtete, es möchte Neoptolem zu einem andern Könige ſeine Zuflucht nehmen.

Es

Es fehlte aber in den folgenden Zeiten nicht
Ohrenbläsern, welche zwischen den beyden Kö-
n Uneinigkeit und Mißtrauen zu erwecken
en. Die vornehmste Ursache, die den Pyr-
wider den Neoptolem aufgebracht hat, soll
nde gewesen seyn. Es war von langen Zei-
er gewöhnlich, daß die Könige an einem ge-
n Orte in Molossis, welcher Passaron hieß,
Jupiter Martius ein Opfer brachten, wobey
ch gegen die Epiroten zu einer löblichen und
Gesetzen gemäßen Regierung eidlich verban-
und sich von ihren Unterthanen auch den Eid
Treue leisten ließen. Die beyden Könige ver-
ten damals dieses Opfer in eigener Person,
kamen mit ihren Freunden zusammen, und
enkten einander mit vielen Geschenken.
n, welcher dem Neoptolem mit besonde-
Treue zugethan war, empfieng den Pyrrhus
dieser Zusammenkunft auf das allerfreund-
e, und beschenkte ihn mit zwey Paar Pflug-
n. Myrtil, des Pyrrhus Mundschenk, bat
iese von seinem Herrn aus, und ließ, als sie
hus einem andern schenkte, darüber ein so
s Mißvergnügen blicken, daß es auch Gelon
e. Gelon lud daher den Myrtil zu einem
deßen ein, und einige erzehlen gar, daß er
den Myrtil, der sehr schön gewesen ist, in
Völlerey zur Unzucht gebraucht hat, und such-
mit allerhand Reden und Gründen zu ge-
en, daß er Neoptolems Partey erwehlen,
en Pyrrhus vergiften sollte. Myrtil gab

Die-

dieſem Zumuthen Gehör, und ſtellte ſich, als wenn er ſich gewinnen und überreden ließe. Allein er entdeckte es dem Pyrrhus, und bekam von ihm Befehl, daß er dem Gelon zur Ausführung dieſes Vorhabens zugleich den Erzſchenken Alexikrates vorſchlagen ſollte. Denn Pyrrhus wollte von dieſem verfluchten Vorhaben mehr als einen Zeugen haben.

Es wurde aber Neoptolem mit dem betrogenen Gelon zugleich betrogen, weil er dieſen Anſchlag, an ſtatt ihn zu verſchweigen, vor großer Freude ſeinem Vertrauten entdeckte, in der Meynung, als wenn alles einen guten Gang gienge. Ja er ſchwatzte ſo gar einsmals, als er bey ſeiner Schweſter Kadmea ſpeiſete, in der Völlerey davon, und glaubte, als wenn es niemand höre, weil niemand anders in der Nähe war, als Phänarete, die Frau eines gewißen Samo, welchen Neoptolem über ſeine Heerden geſetzet hatte. Dieſe hatte ſich auf einem Bette mit dem Kopfe nach der Wand gekehret, und gethan, als wenn ſie ſchliefe, und hörte alſo, ohne daß man es vermuthete, alles, was geredet wurde, und gieng des folgenden Tages zu der Antigone, der Gemahlinn des Pyrrhus, und erzehlte ihr alles, was ſie gehöret, und Neoptolem zu ſeiner Schweſter geſaget hatte. Pyrrhus hörte dieſe Nachricht an, ohne ſich etwas davon merken zu laßen, und erſchlug

k) Kaſſander, der Stifter des macedoniſchen Reichs, zeugte mit der Theßalonice, einer Schweſter des großen Alexanders, drey Prinzen, den Ph[illegible]ppus, Antipater, und Alexan-

lug darauf den Neoptolem bey einem Opfer
, wozu er ihn eingeladen hatte, weil er wußte,
die Vornehmſten unter den Epiroten auf ſei-
Seite waren. Denn dieſe hatten ihn von
er Zeit her angefriſchet, daß er ſich den Ne-
lem vom Halſe ſchaffen, und an ſtatt ſich mit
m geringen Theile des Reichs begnügen zu
n, ſeinem natürlichen Triebe folgen, und große
ge unternehmen ſollte. Hierzu kam nun
h dieſer gottloſe Anſchlag, welcher den Pyr-
s endlich bewog, daß er dem Neoptolem zu-
kam, und ihn aus dem Wege räumte.

Pyrrhus hielt unterdeßen das Andenken der
renice und des Ptolemäus ſehr werth, und
te dem ihm von der Antigone gebohrnen Prin-
den Namen Ptolemäus, und der Stadt,
lche er auf einer nahe bey Epirus liegenden
lbinſel erbauete, den Namen Berenicis bey.
fieng auch darauf an, auf nichts, als auf große
ternehmungen zu ſinnen, und darauf zu denken,
er ſich vornehmlich und zuerſt in der Nähe
breiten möchte. Er fand auch bald Gelegen-
; unter folgendem Vorwande ſich in die ma-
niſchen Händel zu mengen. Der älteſte von
ſſanders Prinzen, mit Namen Antipater, hat-
eine Mutter Theſſalonice umgebracht, und
en Bruder Alexander verjagt [k], welcher den

Deme-

ander, und ſtarb im 297 Jahre vor Ch. G. Sein äl-
Prinz folgte ihm im Tode bald nach, und die beyden
den konnten ſich wegen der Erbfolge nicht vergleichen.

Demetrius und den Pyrrhus um Schutz und Hülfe bat. Demetrius, der damals in viele andere Dinge verwickelt war, schob es von einem Tage zum andern auf, dem Alexander zu Hülfe zu kommen; Pyrrhus hingegen kam ihm in der Eil zu Hülfe, und dung sich dafür die Stadt Nymphäa [1] und die Küste von Macedonien nebst den an Macedonien gebrachten Ländern Ambracien, Akarnanien und Amphilochien aus. Der junge Prinz gieng diese Bedingung ein, worauf Pyrrhus diese Länder in Besitz nahm, und das übrige, das er dem Antipater entriß, dem Alexander einräumte.

Der König Lysimach, der dem Antipater gerne beystehen wollte, und solches wegen seiner eigenen Angelegenheiten nicht bewerkstelligen konnte, wußte, daß Pyrrhus dem Ptolemäus in allen Dingen zu Willen war, und schickte daher an den Pyrrhus einen falschen Brief, als käme er vom Ptolemäus, und als verlangte dieser vom Pyr-

chen, daß auch Antipater seine leibliche Mutter Theßalonice umbrachte, unter dem Vorwande, als wenn sie seinem Bruder geneigter wäre, als ihm. Allein durch was für einen Vorwand kann ein Muttermord entschuldiget werden! Alexander suchte beym Demetrius, und beym Pyrrhus wider den Muttermörder Hülfe; Antipater hingegen fand an dem Lysimach, seinem Schwiegervater, einen Vertheidiger. Dieser suchte die beyden Brüder zu versöhnen, daher Demetrius aus Begierde nach der macedonischen Krone, als warum es ihm lediglich bey seiner Hülfe zu thun war; einige Zeit darauf den Alex-

an-

rhus, daß er vom Antipater dreyhundert
ente annehmen, und vom Kriege ablaßen ſoll.
Allein Pyrrhus merkte Lyſimachs Betrug
h bey der Eröfnung des Briefs, weil er ſtatt
gewöhnlichen Ueberſchrift: Der Vater ent-
t ſeinem Sohne ſeinen Gruß, folgende
o: Der König Ptolemäus entbeut dem
önige Pyrrhus ſeinen Gruß. Er ſtieß da-
; in der erſten Hitze wider den Lyſimach aller-
nd Scheltworte aus, doch ließ er ſich endlich
einem Frieden geneigt finden, welchen zu be-
wören ſie auch unter ſich eine Verſammlung
ſtellten. Es trug ſich aber zu, daß der Wid-
, der mit einem Bocke und Stiere zum ge-
hnlichen Opfer hinzu geführet wurde, von freyen
ücken ſtarb. Die andern alle fiengen darü-
; zu lachen an, den einzigen Theodot ausgenom-
n, welcher des Pyrrhus Wahrſager war, und
t geſchehen ließ, daß Pyrrhus den Frieden
chwören ſollte, weil ſeinem Vorgeben nach

er aus dem Wege räumte, und ſich ſelbſt zum Kö-
von Macedonien aufwarf. S. den Juſtin im 1 C.
17 B.

l) Palmerius nimmt dafür Tymphäa an, weil Stepha-
l von Byzanz einer Stadt in derſelben Gegend unter
ſem Namen gedenket. Nach dem Dacier, der die
adt Apollonien darunter verſtehet, braucht man dieſe
beßerung nicht, weil die daſelbſt gelegene Stadt Apol-
en von dem Berge Nymphäus auch den Namen
mphäa geführet hat. Dieſes Apollonien iſt in der
m. Geſchichte ſehr bekannt, weil viele junge Römer
ſſt den Wiſſenſchaften obgelegen haben.

dadurch einem von den dreyen Königen der Tod angedeutet würde. Und dieſes war Urſache, daß Pyrrhus den Frieden nicht beſchwor. Unterdeßen hatte ſich Alexander ſchon feſt geſetzet, als auch Demetrius ankam, und ihm durch ſeine aufgedrungene und unnöthige Hülfe eine große Furcht einjagte. Sie waren kaum etliche Tage beyſammen, als ſie ſich aus gegenſeitigem Mißtrauen einander nach dem Leben ſtunden, und Demetrius, der ſich die Zeit zu Nutze machte, kam dem jungen Alexander zuvor, brachte ihn um, und ließ ſich zum Könige in Macedonien ausrufen.

Demetrius hatte ſchon vorher über den Pyrrhus, wegen vieler nach Theßalien gethanen Streifereyen, allerhand Beſchwerden geführet, welche durch die Habſucht, als durch eine Krankheit, die großen Herren angebohren iſt, noch vermehret wurden, die ihnen vornehmlich nach der Deidamia Abſterben ihre Nachbarſchaft fürchterlich und verdächtig machte. Jeder von ihnen hatte einen Theil von Macedonien, und dabey mit dem andern einerley Abſicht, wodurch ihre Zwietracht noch mehr Nahrung bekam. Demetrius, welcher vorher wider die Böotier zu Felde gelegen war, ließ nach ihrer Ueberwindung den Pantauch mit einem großen Kriegsheere in Aetolien zurück, und gieng in eigener Perſon auf den Pyrrhus los, welcher auch auf die erſte Nachricht ſeinem Feinde entgegen zog. Allein ſie verirrten ſich beyde auf dem Wege, und verfehlten einander,

daß

Demetrius in Epirus einfiel, und daßel-
te, und Pyrrhus hingegen dem Pantauch
ihet auf den Hals kam, und eine Schlacht
Die beyden Heere geriethen auch an ein-
d der Streit ward vornehmlich an dem-
rte, wo ſich die beyden Feldherren be-
ehr ſcharf und hartnäckig. Pantauch,
nter des Demetrius Feldhauptleuten
der allertapferſte, beherzteſte und ſtärk-
und unter allen am meiſten Muth und
beſaß, forderte den Pyrrhus zu einem
pfe auf; und Pyrrhus, welcher an
d Ruhme keinem Könige etwas nach-
ich den Ruhm des Achilles mehr durch die
t, als durch die Anverwandſchaft zu zu-
hte, gieng mitten durch die vorderſten
uf ſeinen Feind los. Im Anfange ſtrit-
ihren Spießen wider einander, darauf
im Handgemenge, bey welchem ſie ſich
en mit aller Kunſt und Stärke bedien-
rhus, welcher anfänglich verwundet
chte dem Pantauch wieder zwo Wun-
n der Hüfte, und die andere am Halſe
ließ ihn auch endlich zu Boden, ohne
n tödten, weil Pantauch von den Sei-
Gewalt hinweg gerißen wurde. Die
die über den Sieg ihres Königs recht
rden, und ſeine Tapferkeit bewunder-
en auch mit einer ſolchen Gewalt in die
he Phalanx ein, daß ſie den Feind in
ſchlugen, und beym Nachſetzen außer

den vielen Getödteten fünftauſend Mann zu Kriegsgefangenen machten.

Dieſe Niederlage erweckte bey den überwundenen Macedoniern nicht ſo viel Erbitterung und Haß gegen den Pyrrhus, als ſie denenjenigen, die ſeine Thaten mit angeſehen, und im Streite mit ihm ungebunden hatten, Gelegenheit gab, ſeine Tapferkeit hoch zu ſchätzen, zu bewundern und zu rühmen. Sie glaubten des großen Alexanders Blick, Geſchwindigkeit und Gang, ja den Abriß und das Muſter ſeiner Unerſchrockenheit und Gewalt in dem Gefechte an dem Pyrrhus wahrgenommen zu haben, da die andern Könige nur durch den Purpur, die Leibwachen, das Nicken mit dem Halſe und durch das Großſprechen den Alexander vorſtellten, und der einzige Pyrrhus in der Gewalt ſeiner Waffen und Hände der wahre Alexander war.

Es

m) Cicero gedenket dieſer nunmehr verlohrnen Bücher im 9 B. im 25 Br. an ſeine Freunde. Pyrrhus iſt wegen ſeiner Wiſſenſchaft in dem Kriegshandwerke dem Ipbikrates und dem Philopömen an die Seite zu ſetzen, welche in dem Kriegsweſen der Griechen in Anſehung der Schlachtordnung, der Waffen und der Art ſich zu lagern, ſehr glückliche Veränderungen vorgenommen haben. Polian und Frontin führen auch einige Kriegsränke an, deren ſich Pyrrhus zu gelegener Zeit, und mit großem Nutzen bedienet hat.

n) Plutarch hat ſchon oben in Flaminins Leben auf *der 137 S. dieſes* Urtheil des Annibals angeführet, und *erzehlet es hier* etwas anders. Des Scipio Lebensbe-

ſchrei-

Es können auch die Bücher, welche Pyrrhus
n der Kriegswiſſenſchaft und der Geſchicklich-
it, ein Kriegsheer in Schlachtordnung zu ſtellen,
im Beweiſe dienen [m], wie geſchickt und erfahren
darinn geweſen iſt. Man erzehlet auch, daß
ntigonus denenjenigen, welche ihn gefraget ha-
n, wer der gröſßte Feldherr ſey? zur Ant-
ort gegeben hat: Pyrrhus, wenn er wird
lt werden. Antigonus wollte dieſes nur von
n Feldherren ſeiner Zeiten verſtanden wißen;
nnibal aber hat einige Zeit darauf von allen Feld-
rren überhaupt geredet, und unter den erfah-
ſten und klügſten Feldherren den Pyrrhus für
n erſten, den Scipio für den andern, und ſich
ſt für den dritten ausgegeben, wie ich in des
cipio Leben gemeldet habe [n].

Ueberhaupt Pyrrhus ſcheint beſtändig nur
f die Kriegswiſſenſchaft, als welche ſeiner Mey-

eldung, die Plutarch verfertiget hat, und auf die er
) hier beruſet, iſt verlohren gegangen. Nach Plu-
chs angeführter Erzehlung in Flaminins Leben, und
ch dem Livius im 12 C. des 35 B. hat Annibal den
pander für den erſten, den Pyrrhus für den andern,
d ſich ſelbſt für den dritten vollkommenen Feldherrn
gegeben. Livius führet die Gründe an, auf welche
nibal ſein Urtheil in Anſehung des Pyrrhus gebauet
, und ſagt: „Pyrrhus lehrte zuerſt, wie man ein
ger aufſchlagen, was für einen Ort man dazu er-
hlen, und was für Poſten man ſich ausſehen muß,
d wußte die Kunſt vollkommen, die Gemüther der
enſchen zu gewinnen, daß auch die Völker in Italien
„lieber

nung nach eine recht königliche Wißenſchaft iſt, und ſich für Könige am meiſten ſchickt, geſonnen und gedacht, und die andern Dinge, als Kleinigkeiten, für gar nichts geachtet zu haben o. Man erzehlet auch, daß er bey einer Gaſterey auf die Frage, ob er den Python, oder den Kaphiſias für den beſten Flötenſpieler halte? geantwortet hat: Polyſperchon iſt der größte Feldherr, wodurch er hat zu erkennen geben wollen, daß ein König dieſes einzige lernen und wißen müße.

Er war im übrigen gegen ſeine Freunde eben ſo leutſelig, und ſchwer zu erzürnen, als eifrig und bereit, die ihm erwieſenen Dienſte zu vergelten. Und eben daher kam es, daß er bey des Aeropus Tode voll Betrübniß ſagte: Ich betrübe mich nicht darüber, daß dem Aeropus etwas menſchliches widerfahren iſt, ſondern tadle und verdamme mich, daß ich die Vergeltung ſeiner Verdienſte um mich von einer Zeit zur andern aufgeſchoben habe. Denn

„lieber unter ſeiner, als unter des römiſchen Volks Herr„ſchaft ſtehen wollten, welches doch daſelbſt ſeit vielen „Jahren die Oberhand behauptet hatte.

o) Unglückliche Unterthanen, die von einem Könige regieret werden, der die Kriegswißenſchaft und ihre Ausübung allen Künſten eines göttlichen Friedens vorziehet, und der mit dem Blute ſeiner Unterthanen und der Verheerung vieler Länder nach dem eitlen Lobe eines Weltbezwingers ſtrebet! Pyrrhus wäre ohne dieſe Leidenſchaft einer der größten Könige geweſen.

in Schulden kann man den Erben der
storbenen Gläubiger bezahlen; und hin-
gen ſchmerzet es einen redlichen und
tſchaffnen Mann, wenn er die Wohl-
ten nicht eben denenjenigen vergelten
n, von denen er ſolche genoſſen hat p.
smals gab er ſeinen Freunden in Ambra-
; auf deren Anrathen er einen verleumderi-
en Menſchen, der ihm alles Böſe nachredete,
s dem Lande jagen ſollte, zur Antwort: Laßt
bleiben. Es iſt beſſer, daß er uns bey
nigen, als bey allen Menſchen verleum-
t. Zu einer andern Zeit fragte er diejenigen,
lche in ihrer Betrunkenheit von ihm übel gere-
hatten, und davon überführet wurden, mit
ſen Worten: Habt ihr dieſes geredet? und
te hernach daruber, als ihm einer von dieſen
nglingen antwortete: Ja, König, und wir
ten noch mehr geredet haben, wenn
r mehr Wein gehabt hätten q.

p) Ein recht königlicher Ausſpruch, welcher große Kö-
e und Herren zu Erhaltern des menſchlichen Ge-
chts, und in der That zu Göttern der Erden machet!
q) Quinctilian führet dieſe Antwort im 3 C. ſeines
5. on, um zu zeigen, was ein zu rechter Zeit angebrach-
Scherz manchesmal für eine gute Wirkung haben
n. Man ſiehet daraus, daß Pyrrhus von einigen
nglingen in Tarent dieſe Antwort bekommen hat.
m Beweiſe, ſagt Quinctilian, können einige tarenti-
he *Jünglinge dienen, welche* beym Trunke vom Pyr-
„rhus

Nach dem Tode der Antigone nahm er sehr viele Gemahlinnen, um durch solche Vermählungen sein Reich und seine Macht zu vergrößern. Er vermählte sich mit der Prinzeßinn Avtoleons, welcher über die Pöonen herrschte, mit der Bircenna, einer Prinzeßinn des illyrischen Königs Bardyllis, und mit der Lanassa, der Tochter des Agathokles in Syrakus, welche letztere ihm die Insel Korcyra, deren sich Agathokles bemächtiget hatte, zum Brautschatze zubrachte. Er zeugte mit der Antigone den Ptolemäus, mit der Lanaßa den Alexander, und mit der Bircenna den Helen, seinen jüngsten Prinzen, welche alle von Natur kriegerisch waren, und schon in ihrer zartesten Kindheit vom Pyrrhus in den Waffen erzogen, und noch muthiger gemacht wurden. Er soll auch einem seiner Prinzen, der ihn noch als ein Kind gefraget hat, wem er das Reich hinterlaßen würde? zur Antwort gegeben haben: Dem-

„rhus ganz frey viel Böses geredet hatten, und da sie da„rum befraget wurden, und die Sache weder leugnen, „noch entschuldigen konnten, durch einen artigen und zu „rechter Zeit angebrachten Scherz der Strafe entgien„gen. Denn einer von ihnen sagte: Imo, nisi lagena „defecisset, occidissemus te: Ja, wir würden es noch ärger gemacht, und dich getödtet haben, wenn wir mehr „Wein gehabt hätten.„ Valerius Maximus sagt im 1 C. seines 5 B. eben davon: Tam urbana crapulæ excusatio, tamque simplex veritatis confessio, iram regis convertit in risum. „Eine so artige Entschuldigung „der Trunkenheit, und ein so freymüthiges Bekänntniß „der

jenigen, der von euch den schärfsten
egen hat. Diese Antwort aber kommt bey-
he jener tragischen Verwünschung bey, nach
cher sich die Brüder mit scharfen Schwer-
n in die väterliche Verlaßenschaft theilen soll-
n. So etwas ungeselliges und viehisches ist
Habsucht, und die Begierde sich zu vergrößern!

Pyrrhus kehrte nach seinem über den Pan-
uch mit Ruhm und Ehren erfochtenen Siege
thig und stolz nach Epirus zurück, und ließ sich
rauf gegen die Epiroten, die ihm den Zunamen
dler beylegten, vernehmen: Durch euch bin
ein Adler. Denn wie sollte ich mich
cht durch eure Waffen, als durch schnel-
Flügel, in die Höhe schwingen?

Nicht lange darauf fiel er plötzlich in Mace-
nien ein, weil er hörte, daß Demetrius gefähr-
krank wäre, doch nur in der Absicht, solches
zuzustreifen und zu plündern. Allein er ero-
ber-

Wahrheit verwandelte den Zorn des Königs in
chen.„

) Plutarch zielet damit auf den Oedipus, welcher
m Euripides im 67 v. der Phönicierinnen seine
hne auf das allerentsetzlichste verwünschet, und von
chem Jokasta saget:

Ἀρὰς ἀρᾶται παισὶν ἀνοσιωτάτας,
Φηκτῷ σιδηρῷ δῶμα διαλαχεῖν τόδε.

stößet wider seine Söhne die gottlosesten Ver-
nschungen aus, daß sie sich mit der Schärfe des
Schwerds in dieses Haus theilen sollen.

herte fast alles, und bemächtigte sich fast ohne Schwerdstreich des ganzen Reichs, indem er ohne den geringsten Widerstand bis Edessa eindrang, und sich viele zu ihm schlugen, und unter seine Fahnen begaben.

Diese Gefahr war Ursache, daß sich theils Demetrius selbst über seine Kräfte aufmachte, und theils seine Freunde und Feldhauptleute in kurzer Zeit ein großes Heer auf die Beine brachten, und muthig und unerschrocken auf den Pyrrhus losgiengen. Dieser aber zog sich, an statt seinen Feind zu erwarten, mit seinem Heere zurück, indem er nur Macedonien hatte plündern wollen, und büßte bey seinem Zurückzuge einige Mannschaft ein, weil er unterwegs von den Macedoniern überfallen wurde.

Deme-

s) Demetrius wollte sich wider in den Besitz seines väterlichen Reichs setzen, welches er durch die Niederlage bey Ipsus verlohren hatte, und hofte auch mit Macedoniens Kräften seinen Entzweck zu erreichen. Allein Ptolemäus, Seleucus und Lysimach, welche durch den bey Ipsus erfochtenen Sieg die Früchte der Eintracht genoßen hatten, verbanden sich wieder mit einander, und suchten auch den Pyrrhus, der den Sachen ein ziemliches Gewicht geben konnte, in ihr Bündniß zu ziehen, wie Plutarch in dem folgenden melden wird. Demetrius war nicht im Stande, der Macht so vieler Könige die Wage zu halten, und wurde endlich so in die Enge getrieben, daß er sich an den Seleucus ergab, und *eine schimpfliche* Gefangenschaft einem rühmlichen Tode *vorzog. S. den Justin im 2 C. des 16 B. und den Plutarch in des Demetrius* Lebensbeschreibung.

metrius, welcher noch nicht von aller Furcht
t war, ob er gleich den Pyrrhus geſchwind
t leichter Mühe aus ſeinem Lande zurück geja-
tte, gieng darauf mit großen Unternehmun-
wanger, und ſuchte mit einem Heere von
t tauſend Mann, und mit fünfhundert
en ſein väterliches Reich wieder zu ero-

Er hielt es daher nicht für rathſam, ſich
m Kriege wider den Pyrrhus zu verweilen,
n Macedoniern einen mächtigen und ge-
yen Nachbar auf dem Halſe zu laßen, und
mit ihm Friede, um deſto ſicherer auf die
Könige losgehen zu können. Es gab aber
rius mit dieſem Friedensſchluße und mit
großen Kriegsrüſtungen ſeine wahren Ab-
deutlich zu erkennen, und ſetzte damit die
Könige in Furcht und Schrecken t. Die-
ſe

Dieſe Feldherren waren dem Alexander, in deſ-
ſ ſie ſich getheilet hatten, in der närriſchen
e, große Weltbezwinger zu werden, eben ſo
als an großen Eigenſchaften, durch welche ſie
ölches Anſehen erworben hatten, daß man jeden
ir einen König halten konnte, und es ſchien, als
nicht alle aus einem einzigen Volke, ſondern
ganzen Welt wären zuſammen geleſen worden.
emals hat Macedonien, oder ein anderes Land
al eine ſo große Menge großer Männer hervor-
. Philippus und Alexander hatten ſich ſolche
ſgeleſen, und das macedoniſche Heer wurde nicht
von ſo vielen Feldherren, als von ſo vielen Köni-
führet. Macedonien würde an ihnen ſtatt ei-
Alexander gehabt haben, wenn ſie nicht aus
Eifer-

ſe ſchickten daher viele Boten mit Briefen an den Pyrrhus, in denen ſie ihm ihre Verwunderung bezeigten, daß er ſich die gute Gelegenheit aus den Händen gehen ließe, den Demetrius, der ietzo in gar zu viele Dinge verwickelt, und um und um mit Feinden umgeben wäre, zu bekriegen, und aus Macedonien zu jagen, da er mit dem Demetrius, wenn dieſer Ruhe bekommen, und mächtiger werden würde, ſelbſt in Moloßis für die Tempel und Gräber ſeiner Väter würde ſtreiten müßen. Sie führten ihm endlich den Verluſt der Inſel Korcyra und ſeiner Gemahlinn zu Gemüthe, welche ihm Demetrius weggenommen hatte. Denn die Lanaßa war aus Unwillen auf den Pyrrhus, der gegen ſeine barbariſche Weiber mehr Neigung, als gegen ſie, blicken ließ, nach Korcyra entwichen, und hatte ſich, um eine vermählte Königinn zu ſeyn, dem Demetrius angeboten, weil ſie wußte, daß Demetrius vor allen andern Königen von der Liebe gegen die Weiber eingenommen

Eiferſucht ſelbſt gegen einander gewütet, und ihre Herrſchſucht zum Schaden ſo vieler Länder, und mit dem Blute unzehliger Menſchen zu befriedigen geſucht hätten. Es überfället einen ein rechter Schauer, wenn man dieſe Bürgerkriege, Friedensbrüche, Meineide und hinterliſtigen Nachſtellungen und Ermordungen lieſet. O! wie lehrreich könnte großen Herren die Geſchichte der berüchtigten Weltbezwinger werden! Ich wundere mich, daß noch niemand eine Geſchichte ſolcher Weltbezwinger geſchrieben hat, da ſo gar die Favoriten und Buhlerinnen großer Herren ihre Geſchichtſchreiber gefunden haben, Pyrrhus, den wegen der Nachbarſchaft mit Mac-

r. Demetrius war auch nach Korcyra
en, und hatte ſich mit der Lanaßa ver-
und auf derſelben Inſel eine ſtarke Be-
zurück gelaßen.

Könige ließen es nicht dabey bewenden,
dieſes an den Pyrrhus geſchrieben hatten,
griffen auch zu gleicher Zeit, ohne den An-
erwarten, den Demetrius, welcher immer
derte, und ſich zurüſtete, an verſchiedenen
an. Ptolemäus kam mit einer anſehnli-
tte nach Griechenland, und brachte die
en Städte auf ſeine Seite: Lyſimach fiel
acien aus in das obere Macedonien ein,
eerte es, und Pyrrhus, welcher mit ihnen
Zeit zu Felde zog, gieng auf Berrhöa u
er ganz recht vermuthete, daß Deme-
n Lyſimach entgegen gehen, und alſo den
heil ſeines Reichs leer laßen würde. Es
er Pyrrhus die Nacht vorher, ehe er zu
eng, folgenden Traum. Es kam ihm
vor,

in dieſe Kriege verwickelt wurde, ſpielte dabey
perſon, und beobachtete, eben wie die andern
e Bündniße nicht länger, als er ſeinen Vortheil
d. Pyrrhus und Lyſimach hatten vorher wi-
Demetrius gemeine Sache gemacht, und nun-
dete die Zwietracht, die von dem Eigennutze
ns wurde, unter ihnen ſelbſt ein Kriegs-

i einigen Erdbeſchreibern wird dieſe Stadt auch
nannt. Sie lag in Macedonien an dem Berge
nicht eben gar weit von Edeßa. Es wird ih-
17 C. der Apoſtelgeſchichte gedacht.

vor, als wenn ihm Alexander, der große, erſchiene, und ihn zu ſich rufte. Pyrrhus gieng zu dieſem Könige, fand ihn im Bette liegen, und wagte es, ſich gegen den Alexander, der ihn ſehr gnädig und freundlich empfieng, und ſeines Schutzes verſicherte, vernehmen zu laßen: König, wie kannſt du mir helfen, da du krank biſt? Alexander antwortete: Mit meinem Namen, worauf es dem Pyrrhus vorkam, als wenn Alexander auf ein niſäiſches Pferd ſtiege, und vorhin voraus ritte. Dieſes Geſicht beſtärkte den Pyrrhus in ſeinem Vorſatze.

Er zog darauf eilends durch die dazwiſchen liegenden Länder, lagerte ſich mit dem größten Theile ſeines Kriegsheers bey Berrhöa, nahm dieſe

x) Lyſimach, der nach Alexanders Tode in der Theilung Thracien bekam, ſtammte von einem vornehmen Geſchlechte in Macedonien her, und that es allen Nachfolgern Alexanders in der Großmuth, in der Liebe zu der Weltweisheit, und in der Stärke zuvor. Juſtin erzehlet im 3 C. des 15 B. von ihm folgende merkwürdige Begebenheit. Alexander ließ den Weltweiſen Kalliſthenes, der ihm die Ehre der Anbetung nach perſiſcher Art nicht erweiſen wollte, an Naſe, Ohren und Lippen verſtümmeln, und zum Schrecken der andern in einem Käfichte herum führen. Lyſimach, welcher vom Kalliſthenes die Lehren der Weisheit und Tugend erlernet hatte, erbarmte ſich über den unſchuldigen Kalliſthenes, und befreyete ihn mit Gifte von ſeinem Elende. Dieſes brachte den Alexander in die größte Wuth, daß er den Lyſimach dem wildeſten Löwen vorwerfen ließ. Als aber Lyſimach wickelte ſein Kleid um ſeine Hand herum,

Stadt ein, und brachte die übrigen Länder
h ſeine Hauptleute unter ſeine Botmäßigkeit.
netrius bekam bald davon Nachricht, und
te auch, daß die Macedonier in ſeinem Lager
nem Aufruhre geneigt waren, und befürchte-
ie möchten ihn verlaßen, wenn er ſich dem Kö-
e Lyſimach, der von Geburt ein Macedonier
r, und in einem großen Anſehen ſtund, mehr
hern würde *. Er wandte ſich daher gegen
r Pyrrhus, welcher als ein Ausländer von den
acedoniern gehaßt wurde, und lagerte ſich na-
bey Berrhöa. Es kamen darauf viele aus
ſer Stadt in ſein Lager, welche den Pyrrhus
in den Himmel erhoben, und ihn als einen
ann rühmten, welcher im Streite eben ſo tap-
fer

* damit dem Löwen in den Rachen, und tödtete ihn, ihe Probe einer unglaublichen Stärke Alexander für Genugthuung annahm. Lyſimach ertrug auch das vom Alexander, gleichſam als von ſeinem Vater an- hane Unrecht mit vieler Gelaßenheit, ſtund dem Ale- der in den allergefährlichſten Gefechten bey, der ihm h einsmals mit ſeiner Kopfbinde eine Wunde ver- d, welches ein Zeichen ſeiner erfolgten Hoheit gewe- ſeyn ſoll, und bekam nach Alexanders Tode, zum Zei- n ſeiner Tapferkeit, die wildeſten Völker zum An- ile. Niemals ſind mehr Friedensſchlüße, und nie- ls mehr Bündniße errichtet, und wieder gebrochen rden, als nach Alexanders Tode, deßen Nachfolger ge Jahre mit einander kriegten, und eine unglaubliche nge Menſchen ihrer Herrſchſucht aufopferten, bis ih- viere die Oberhand behielten, und das macedoni- , aſiatiſche, thraciſche und ägyptiſche Reich ſtifteten. Plut. 4 Th.

fer und unüberwindlich, als gegen die Ueberwundenen sanftmüthig und leutselig wäre. Es wurden auch vom Pyrrhus selbst einige aus der Stadt gelaßen, welche sich für Macedonier ausgaben, und sagten, wie ietzo die beste Gelegenheit wäre, sich von dem grausamen Demetrius los zu machen, und sich an den Pyrrhus, den leutseligsten Herrn und größten Soldatenfreund, zu wenden.

Diese Reden reitzten den größten Theil von des Demetrius Soldaten, daß sie sich überall umsahen, ob sie den Pyrrhus zu Gesichte bekommen könnten. Dieser setzte sich deswegen seinen Helm, den er vorher abgenommen hatte, wieder auf, damit ihn die Soldaten des Demetrius erkennen möchten. Er wurde auch an seinem prächtigen Federbusche, und an den Bockshörnern, welche an der Spitze seines Helms hingen, erkannt, worauf viele Macedonier zu ihm überliefen, und die Losung von ihm verlangten, und sich auch viele andere Eichenkränze aufsetzten, weil sie sahen, daß des Pyrrhus Soldaten dergleichen Kränze trugen. Ja einige waren so kühn, daß sie dem Demetrius ins Gesicht sagten, er würde am besten thun, wenn er die Flucht nähme, und sein Reich dem Pyrrhus überließe. Demetrius sahe, daß der Tumult seiner Völker diesen Reden gleich war, und gerieth in eine solche Furcht, daß er in einem Schaubhuthe und schlechten Manntel aus dem Lager heimlich entfloh. *Hierauf machte* sich Pyrrhus ohne Schwerdstreich

) von des Demetrius Lager Meiſter, und ließ
um Könige in Macedonien ausrufen.
Binnen dieſer Zeit kam auch der König Lyſi-
dazu, und verlangte vom Pyrrhus einen
l von Macedonien, unter dem Vorwande,
venn er auch den Demetrius hätte bezwin-
jelfen. Pyrrhus ließ ſich Lyſimachs For-
ıg gefallen, weil er den Macedoniern noch
recht trauete, und ihrer Treue noch nicht
verſichert war, und trat ihm die Hälfte des
des und der Städte ab, welche Theilung ih-
ſo viel nützete, daß es damals zwiſchen ihnen zu
nem Kriege kam, ob ſie wohl beyde bald merk-
, daß durch dieſe Theilung ihrer Feindſchaft
Ende, ſondern vielmehr der Anfang zu aller-
d Beſchwerden und Uneinigkeiten gegen ein-
der wäre gemacht worden. Denn wie iſt es
glich, daß diejenigen, die an einander gränzen,
deren Länder an einander ſtoßen, ruhig ſeyn
nen, wenn ſie auch eine Zeit lang im Friede
einander leben, deren Habſucht weder Meer,
Gebürg, noch unbewohnte Wüſteneyen ein-
nken, und deren Begierden nicht einmal
Gränzen, welche Europa von Aſien ſcheiden,
und Maas ſetzen? Sie liegen vielmehr ein-
beſtändig in Haaren, weil ihnen der Neid
der Hinterliſt gegen einander angebohren
und brauchen die beyden Wörter, Krieg und
de, gleich Münzen bey jeder günſtigen Gele-
heit nur zu ihrem Nutzen, nicht aber zur Ge-
rigkeit. Es iſt auch viel beſſer, wenn ſie

mit einander öffentlich Krieg führen, als wenn sie ihrer eine Zeit lang ruhenden und unthätigen Ungerechtigkeit den Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft geben. Pyrrhus ist davon ein deutliches Beyspiel.

Er gieng auf den Demetrius, der wieder zu Kräften gekommen war, aufs neue los, um der Macht dieses Königs, die sich gleichsam als von einer großen Krankheit wiederum erholte, Einhalt zu thun, und den Griechen zu Hülfe zu kommen, und begab sich in eigener Person nach Athen. Und zu eben dieser Zeit soll es geschehen seyn, daß er in die Burg hinauf, und nachdem er daselbst der Minerva geopfert hat, mit folgenden Worten an eben dem Tage wieder hinab gegangen ist: *Ich danke euch für die gute Neigung, und für das gute Vertrauen, das ihr zu mir habt. Allein wenn ihr klug seyd, so werdet ihr künftig vor allen Königen die Thore verschließen, an statt sie in eure Stadt zu laßen.*

Pyrrhus gieng endlich mit dem Demetrius einen Frieden ein, doch ließ er sich bald hernach, als Demetrius nach Asien gegangen war, aufs neue vom Lysimach gewinnen, daß er Thessalien aufhetzte, und die in den griechischen Städten liegenden Besatzungen des Demetrius angriff; weil er nicht lange ruhen konnte, und über dieses wußte, daß sich die Macedonier viel besser würden regieren laßen, wenn sie zu Felde *lägen, als wenn sie müßig wären.*

Lysimach

Lyſimach trieb endlich den Demetrius in Sy-
n ganz in die Enge, und gieng darauf ſelbſt,
eil er nunmehr Ruhe, und keinen Feind zu fürch-
n hatte, auf den Pyrrhus los, welcher ſich bey
r Stadt Edeſſa gelagert hatte. Er bemäch-
te ſich der Lebensmittel, die dem Pyrrhus zu-
führet wurden, hungerte ihn aus ſeinem La-
r aus, und ſuchte die Vornehmſten unter
n Macedoniern durch Briefe und Vorſchlä-
auf ſeine Seite zu bringen, und verwies
ihnen, daß ſie ſich einen auswärtigen Mann,
ßen Vorfahren den Macedoniern allezeit leib-
en geweſen wären, zum Herrn erwehlten, und
anders Freunde und Vertrauten aus Mace-
nien jagten.

Viele Macedonier wurden auch dadurch ge-
nmen, welches dem Pyrrhus eine ſolche Furcht
jagte, daß er ſich mit ſeinen Epiroten und mit
nen Hülfsvölkern aus Macedonien zurück zog,
d er alſo ſolches auf eben die Art wiederum
hr, auf welche er es erhalten hatte. Es ha-
daher Könige keine Urſache, den Pöbel zu ta-
n, welcher ſich verändert, nach dem es ſein Nu-
alſo mit ſich bringet. Denn der Pöbel ah-
ihren Beyſpielen nach, und lernet von ihnen
reue und Verrätherey, in der Meynung, als
n ſich derjenige unter allen am beſten befinde,
cher am wenigſten die Gerechtigkeit beobachte.

Der aus Macedonien nach Epirus zurück ge-
te Pyrrhus war unterdeßen noch ſo glücklich,
ß er in ſeinem väterlichen Reiche hätte in Si-

cherheit leben, und ſolches in Friede und Ruhe beherrſchen können. Allein die Ruhe war ihm höchſt verdrüßlich und zuwider, und er konnte nicht leben, wenn er entweder niemanden Schaden zufügen, oder ſelbſt unangefochten bleiben ſollte. Er konnte die Ruhe ſo wenig vertragen, als Achilles, von welchem Homer ſagt:

Das Herz pocht ihm vor Zorne,
Im Herzen wünſchet er nur Krieg und Kriegsgeſchrey y,

und fand auch nach ſeinem Wunſche zu einem neuen Kriege Gelegenheit.

Die Römer lagen damals wider die Tarentiner zu Felde, welche ſo wenig im Stande waren, den Krieg auszuhalten, ſo wenig Luſt ſie hatten, um Friede zu bitten, weil ſie von ihren tollkühnen und böſen Führern aufgehetzet wurden z.

Sie

y) Dieſe beyden Verſe ſtehen beym Homer im 1 B. der Ilias.

z) Die Stadt Tarent, welche von den ſo genannten Partheniern, oder Jungferkindern, die ſich von Sparta dahin gewandt hatten, noch mehr war bevölkert worden, war gleichſam die Hauptſtadt von Calabrien, Apullien und Lukanien. Sie lag an einem Meerbuſen, der von ihr den Namen führte, und hatte ſich durch den Handel unſägliche Reichthümer erworben, als die Quellen, aus denen die Schwelgerey, Zärtlichkeit, und die Verderbniß der Sitten her zufließen pflegen. Strabo meldet im 6 B. daß ſie mehr Feſttage und öffentliche Luſtbarkeiten, als Tage im Jahre gehabt hat. Sie prangte mit den herrlichſten Gebäuden, und mit einem prächtigen Theater, deſſen Ausſicht auf das Meer gieng. Und eben *dieſes trug von ungefähr* das meiſte zu ihrem Unglücke bey.

Sie beſchloßen daher, den Pyrrhus nach Italien zu rufen, und ihn zu ihrem Anführer zu machen, als welcher vor allen andern Königen damals Friede und Ruhe genoß, und einer der größten Feldherren war. Die älteſten und klügſten Bürger, die ſich dieſem Schluße mit allen Kräften entgegen ſetzten, wurden von dem übrigen Haufen überſchrien und verdrungen, daß ſie auch deswegen keiner öffentlichen Verſammlung mehr beywohnten.

Allein ein ſanftmüthiger Mann, mit Namen Cleon, ſetzte ſich an eben dem Tage, an welchem man das Volk verſammlen, und dieſen Schluß beſtätigen wollte, einen dürren Kranz auf, nahm als ein Betrunkener eine kleine Fackel in die Hand, und begab ſich in einem ſolchen Aufzuge, und in

1. Die Tarentiner feierten im 282 Jahre vor Ch. G. in dieſem Schauplatze öffentliche Spiele, als L. Valerius, der Admiral über eine römiſche Flotte, mit zehen Schiffen dahin kam, und in den Haven eingelaßen zu werden verlangte. Die Tarentiner aber bezeigten ſich gegen ihn ohne die geringſte Urſache feindſelig, bemächtigten ſich in der größten Tollheit einiger Schiffe, und kauften die Römer als Sklaven. Sie rückten darauf vor Thurium, welches eine römiſche Beſatzung eingenommen hatte, und plünderten es. Die Römer ließen durch ihre Abgeſandten um Genugthuung anhalten, welche aber mit der größten Beſchimpfung zurück gewieſen und verſpottet wurden, weil ſie einige griechiſche Worte nicht recht ausgeſprochen hatten. Dieſer Schimpf, den die Tarentiner wider das Völkerrecht den römiſchen Abgeſchickten *angethan hatten*, bewog den Rath, daß er ihnen *im folgenden Jahr darauf öffentlich* den Krieg ankündigen ließ.

Begleitung einer Flötenſpielerinn, in die Verſammlung. Und eben hier geſchahe, was von dem Pöbel in einer Stadt zu geſchehen pflegt, wo die Demokratie nicht wohl eingerichtet iſt. Einige klatſchten mit den Händen, andere lachten darüber, und niemand ſetzte ſich dawider. Der Pöbel verlangte mit einem lauten Geſchrey, daß die Flötenſpielerinn ſpielen, und Meton hervor treten, und dazu ſingen ſollte. Meton trat hervor, gleichſam als wenn er dieſes thun wollte, und fieng bey erfolgter Stille an, folgende Anrede an die Tarentiner zu halten: Ihr thut wohl, daß ihr keinem Menſchen ſeine Freude und Luſt mißgönnet, ſo lange wir die Freyheit haben, zu thun, was wir wollen. Ihr werdet auch künftig eure Freyheit genießen, wenn ihr klug ſeyd; wenn ihr aber den Pyrrhus nach Tarent kommen laßet, ſo werdet ihr etwas anders thun, und euch ganz anders verhalten müßen.

Dieſe Rede machte bey vielen Tarentinern einen ziemlichen Eindruck, und es entſtund unter den Anweſenden ein Gemurmel, als wenn Meton ſehr weislich geredet hätte. Allein diejenigen, welche befürchteten, ſie möchten bey einem erfolgten Frieden den Römern ausgeliefert werden, verwieſen es dem Volke, daß es ſich ſo gelaßen mit einer ſolchen Freyheit und Unanſtändigkeit verſpotten ließe, und wandten ſich alle wider den Meton, und ſtießen ihn aus der Verſammlung. Die Tarentiner ſchickten darauf, vermöge eines öffentlichen

Schluſſes,

ſchluſſes, den ſie beſtätigten, in ihrem eigenen
d der andern Völker Namen, einige Geſand-
ſ mit großen Geſchenken an den Pyrrhus ab,
elche ihm folgenden Antrag thun ſollten: Wir
rauchen einen klugen und angeſehenen
eldherrn, und haben mit den Lukanern,
leſſapiern und Samnitern ein groſſes
rieg-heer, welches aus zwanzig tauſend
Mann zu Pferde, und aus dreyhundert und
nfzig tauſend Mann zu Fuße beſtehet.
Dieſer Antrag ſetzte dem Pyrrhus groſſe Dinge
den Kopf, und machte auch die Epiroten zu die-
m Feldzuge ſehr muthig und begierig.

Es lebte aber damals ein ſehr kluger Mann,
t Namen Cineas, ein Theſſalier, welcher den
oßen Redner Demoſthenes gehöret hatte, und
er den damaligen Rednern vornehmlich der
ige war, an dem man ſich, als an einem Bil-
, die Stärke und Gewalt des Demoſthenes
rſtellen konnte. Dieſer Cineas, der ſich an
m Hofe des Pyrrhus aufhielt, und von dieſem
nige als Geſandter an viele Städte geſchicket
rde, beſtärkte den Ausſpruch des Euripides,
ch welchem die Beredſamkeit alles dasjenige
rwältiget:

Als ein geſchliffner Stahl u. ſcharfes Schwerd bezwingt.

yrrhus ſagte daher öfters, daß Cineas durch
ne Beredſamkeit ihm mehr Städte, als er
h ſelbſt durch die Waffen unterwürfig ge-
acht hätte, und hielt ihn nicht nur beſtän-
g vor allen ſeinen übrigen Hofleuten in gro-

ßen Ehren, ſondern brauchte ihn auch zu den wichtigſten Geſchäften.

Dieſer Cineas, der damals des Pyrrhus außerordentliche Begierde nach Italien merkte, nahm die Zeit, da der König nicht beſchäftiget war, ſehr wohl in acht, und ließ ſich mit ihm in folgendes Geſpräch ein: Die Römer ſollen, ſagte er, ſehr kriegeriſch ſeyn, und über viele ſtreitbare Völker herrſchen, und zu was ſoll uns der Sieg helfen, wenn ihn uns Gott wider dieſes Volk verleihen ſollte? Pyrrhus antwortete: Cineas, deine Frage beantwortet ſich ſelbſt. Wenn wir die Römer werden bezwungen haben, ſo wird ſich uns in Italien keine barbariſche und keine griechiſche Stadt widerſetzen, und gewachſen ſeyn, ſondern wir werden alſobald ganz Italien in unſern Händen haben, deßen Größe, Stärke und Macht vielleicht einem andern mehr, als dir, unbekannt ſeyn kann. Hierauf fragte Cineas nach einem kurzen Stillſchweigen den Pyrrhus wiederum: Wenn wir nun Italien werden erobert haben, was werden wir hernach thun? Pyrrhus, welcher des Cineas Abſicht noch nicht merkte, gab zur Antwort: Hierauf wird uns das nahe Sicilien, dieſe glückliche, dieſe volkreiche Inſel, die Hände bieten, welches iezo leicht zu erobern ſeyn wird, weil daſelbſt nach des Agathokles Tode alles in Bewegung iſt, die Städte kein Oberhaupt haben, und von un-

ver-

ändigen und hitzigen Rednern regie-
werden. Cineas ſagte darauf weiter: Es
ſich wohl hören, was du ſageſt. Allein
die Eroberung von Sicilien unſern
zügen ein Ende machen? Pyrrhus ant-
tte: Alles dieſes ſoll zu noch gröſſern
nehmungen nur ein Vorſpiel ſeyn,
n nur Gott unſere Waffen ſegnet, und
den Sieg verleihet. Denn wer ſollte
o nach dem ſo nahe liegenden Africa
Karthago eine Luſt bekommen, da
Agathokles faſt davon Meiſter mach-
h er gleich nur heimlich von Syrakus
eng, und nur mit wenigen Schiffen in
en landete? Und wer wird uns von un-
Feinden, die uns iezo ſo übel mitſpie-
Widerſtand thun? Wer wird ſich ge-
en, uns etwas zu ſagen? Kein Menſch,
hm Cineas in die Rede. Denn es iſt au-
cheinlich, daß wir mit einer ſo groſſen
cht Macedonien wieder einehmen, und
Griechenland ſicher herrſchen werden,
in was werden wir thun, wenn wir
s dieſes werden gethan haben? Hierauf
ortete Pyrrhus lächelnd: O! mein lieber Ci-
, wir werden in guter Ruhe leben, alle
e mit Gaſtereyen und Luſtbarkeiten
ringen, und mit einander frölich und
g ſeyn. So bald nun Cineas den Pyr-
hierauf gebracht hatte, ſo ſagte er: Was
dert uns denn iezo, wenn wir uns er-

luſti-

luſtigen und mit einander frölich ſeyn wollen, da wir dieſes ſchon haben, und dasjenige ohne Mühe beſitzen, was wir nicht anders, als mit vielem Blutvergießen, mit großer Arbeit und Gefahr erlangen werden, und wobey wir nicht nur andern Schaden thun, ſondern auch dergleichen von andern leiden müſſen?

Dieſe Vorſtellungen des Cineas machten den Pyrrhus ganz verdrüßlich, ohne ihn von ſeinem Vorſatze abzuziehen, indem er nicht ſo viel Gewalt hatte, eine Hofnung fahren zu laßen, die ſeinen Begierden und ſeinem Ehrgeitze ſo ſehr ſchmeichelte, ob er gleich einſahe, was er für eine große Glückſeligkeit Preis gäbe. Pyrrhus ſchickte den Cineas mit dreytauſend Mann nach Tarent voraus, brachte auf die vielen ihm von Tarent geſchickten platten Schiffe, Galeren und Fahrzeuge zwanzig Elephanten, dreytauſend Mann zu Pferde und zwanzigtauſend Mann zu Fuße mit zweytauſend Schützen und fünfhundert Schleuderern, und gieng, da alles zur Abfahrt fertig war, unter Segel [a].

Er

a) Man giebt gemeiniglich vor, als wenn Pyrrhus vor ſeiner Abreiſe das delphiſche Orakel um Rath gefraget, und dieſen zweydeutigen Vers zur Antwort erhalten hätte:

Aio te, Aeacida, Romanos vincere poſſe.

Allein Cicero ſelbſt, der dieſen vom Ennius verfertigten, oder aus dem Griechiſchen überſetzten Vers im 2 B. de *divinatione* anführet, beweiſet klärlich, daß dieſer Vers

unter-

Er befand ſich aber kaum mitten auf dem
iſchen Meere, als er von einem gewaltigen,
nd zu der damaligen Jahrszeit ungewöhnlichen
Nordwinde ergriffen wurde, und ſich das Schiff,
uf dem er ſich befand, der Gewalt des Meers
erlaßen mußte. Dieſes erhielt ſich noch we-
en des Eifers und Muths ſeiner Schiffer und
Steuerleute, und erreichte endlich mit genauer
Ruhe und nach großer Gefahr die Küſte von
Italien. Die andern Schiffe von ſeiner Flotte
urden verſchlagen, und von einander zerſtreuet,
ß einige ſehr weit von Italien entweder in das
yliſche, oder afrikaniſche Meer getrieben, an-
re aber, welche bey dem Vorgebürge von Ja-
pygien [b] nicht vorbey kommen konnten, von der
Nacht überfallen, und von dem ſtürmenden und
ütenden Meere an ſeichte Oerter und Klippen
aget, und übel zugerichtet wurden.

Das einzige königliche Schiff widerſtund
ch, wegen ſeiner Größe und Stärke, der Ge-
alt der von den Seiten anprallenden Wel-
bis ſich der Wind von der Landſeite erhob,
d gerade auf daßelbe ſtieß, daß es Gefahr lief,
durch

hergeſchoben, und das delphiſche Orakel ſchon zu des
rrhus Zeiten in ziemlicher Verachtung geweſen iſt.

b) Dieſe nach Griechenlande zu liegende Halbinſel,
r der Abſatz von Italien, wenn man es ſich als einen
ſiefel vorſtellen will, hieß ſonſt Meßapien, Calabrien,
pygien oder auch Salentine. Das Vorgebürg, bey
ſchem diejenigen vorbey mußten, die nach Tarent woll-
, hieß das ſapygiſche, oder ſalentiniſche Vorgebürg.
ſiges Tages heißet es Capo di S. Maria di Leuca.

durch das heftige Anprallen der Wellen zertrümmert zu werden. Es war aber bey allem Unglücke das allerfürchterlichſte, wenn man ſich wiederum dem wilden Meere, und dem ſich ſtets verändernden Winde überlaßen wollte; und Pyrrhus ſprang deswegen ins Meer, dem ſeine Freunde und Trabanten mit einem unglaublichen Eifer und Muthe nachfolgten, um ihm zu Hülfe zu kommen. Allein die Macht und die Gewalt der tobenden und auf ſie anprallenden Wellen machten die Hülfe ſehr ſchwer, daß er, als es Tag ward, und der Wind ſich etwas legte, mit genauer Noth das Ufer erreichte, und ſein Körper eben ſo entkräftet, als ſein Herz und Muth gegen dieſe Gefahr unüberwindlich war. Die Meßapier, an deren Ufer er geworfen wurde, liefen zuſammen, und kamen, ſo gut ſie konnten, ihm und einigen ſeiner erretteten Schiffe zu Hülfe, auf denen ſich einige wenige Reiter, und etwa zweytauſend Mann zu Fuße nebſt zween Elephanten befanden.

Pyrrhus begab ſich darauf mit dieſer Mannſchaft nach Tarent, und Cineas kam ihm, auf die Nachricht von ſeiner Ankunft, mit ſeinen Völkern entgegen. Pyrrhus nahm anfänglich in Tarent

c) Und zu eben der Zeit ſoll Pyrrhus, wie Frontin im 1 C. ſeines 4 B. auf der 726 S. erzehlet, zu ſeinem Werber geſagt haben: Grandes mihi elige, ego fortes reddam: *Wirb mir ſtarke und lange Leute an, ich will ſie tapfer machen.*

arent nichts vor, das den Tarentinern mißfällig
yn konnte, bis er Nachricht erhielt, daß ſich ſei-
e Schiffe gerettet hatten, und der gröſte Theil
ines Kriegsheers zu ihm geſtoßen war. Er fieng
nlauf an, als er ſeine Völker beyſammen hatte,
egen die Tarentiner mehr Ernſt und Gewalt zu
rauchen, weil er ſahe, daß ſie ſich, anſtatt zu ih-
er und ihrer Bundsgenoßen Vertheidigung frey-
illig etwas beyzutragen, in ihren Häuſern mit
ller Gemächlichkeit badeten und erluſtigten, und
ſich für ſie allein der Gefahr ausſetzen ſollte.
r ſchloß die öffentlichen Plätze und Spatzier-
änge zu, wo ſie herumſchweiften, und von dem
riege und der Art, ihn zu führen, ein langes und
reites ſchwatzten, und unterſagte ihnen ihre unzei-
igen Schmauſereyen, Maskeraden und Luſtbar-
eiten. Er hieß ſie vielmehr die Waffen ergrei-
en, und erwies ſich beym Anwerben und Mu-
tern ſo hart und unerbittlich, daß ihrer viele aus
er Stadt weggiengen, die eines ſolchen Regi-
ents nicht gewohnt waren, und es für eine
läſterey hielten, wenn ſie nicht nach ihren Lü-
en leben konnten.

Nicht lange darauf zog Pyrrhus, auf die
achricht, daß der Conſul P. Valerius Lävin d
mit

d) Die Römer hatten kaum von der Beſchimpfung ih-
Abgeſandten gehöret, daß ſie unter den Conſuln C.
millius Barbula und Qv. Marcius Philippus den Ta-
rinern den Krieg öffentlich ankündigen ließen. Sie
rückten an den Aemilius, der wider Samnium ausge-
zogen

mit einem groſsen Heere wider ihn im Aufzuge wäre, und zugleich Lukanien verheerte, zu Felde, obgleich die Völker seiner Bundsgenoſsen noch nicht zu ihm gestoſsen wären, indem er es für etwas schimpfliches und gefährliches hielt, wenn sich ihm die Feinde immer nähern, und ungehindert alles plündern sollten. Er schickte aber an die Römer einen Herold voraus, und ließ sie fragen: Ob sie, anstatt Krieg anzufangen, ihre Streitigkeiten mit den Griechen in Italien in der Güte bey-

gegen war, daß er auf Tarent los gehen, und eine völlige Genugthuung fordern, oder in Verweigerung derselben die Feindseligkeiten anfangen sollte. Diese Nachricht setzte die weibischen Tarentiner in die gröſste Bestürzung, als welche nicht wuſsten, zu was sie sich entschlieſsen sollten. Ihre Redner und Aufwiegler, welche aus den innerlichen Unruhen ihren Nutzen zogen, hielten den von den Römern vorgeschlagenen Frieden für eine Sklaverey, und brachten es endlich dahin, daß man einen Schluß machte, den Pyrrhus um Hülfe anzusprechen. Pyrrhus ergriff diese bequeme Gelegenheit mit beyden Händen, ob er sich gleich anfänglich stellte, um sich desto nothwendiger zu machen, als wenn er seine eigenen Staaten nicht verlaſsen wollte. Er fieng darauf an, sich zum Kriege zu rüsten, schickte den Cineas nach Tarent voraus, und setzte endlich mit seinem Heere nach Italien über. Der Consul fiel darauf ins tarentinische Gebiet ein, verheerte alles mit Feuer und Schwerde, und schlug die Tarentiner etlichemale zurück. Diese geriethen nunmehr in die gröſste Bestürzung, so trotzig und übermüthig sie vorher bey ihrem Glücke gewesen waren, bis sie durch des Cineas Ankunft wiederum einigen Muth bekamen. Der römische Rath machte auch gröſsere Kriegsrüstungen, und fieng damals an, diejenigen Bürger zu Kriegsdiensten anzuwerben, welche sich

eylegen laßen, und ihn zum Richter und Schiedsmanne annehmen wollten? Allein Lävin gab dem Herolde zur Antwort: So wenig die Römer den Pyrrhus für einen Schiedsrichter erkennen, ſo wenig fürchten ſie ſich vor ſeiner Feindſchaft.

Pyrrhus rückte auf dieſe Antwort immer weiter fort, und lagerte ſich zwiſchen den beyden Städten Pandoſia und Heraklea e, wo er Kundſchaft einzog, daß die Römer in der Nähe ſtunden, und ſich

ich in der letzten Claße befanden, und bisher von allen Kriegsdienſten frey geblieben waren, indem es die Römer nicht für rathſam hielten, die Vertheidigung des Vaterlandes ſolchen Bürgern zu überlaßen, die kein Eigenthum hatten, welches bey uns ganz anders iſt. Dieſe Bürger hießen proletarii, und capite cenſi, weil ſie ganz arm waren, und keine gewißen Einkünfte hatten. Alle dieſe Anſtalten würden wider einen König vergeblich geweſen ſeyn, welcher ſich eben ſo wohl des Eiſens, als des Goldes zu bedienen wußte, wenn nicht die großen Curier, Fabricier und Coruncanier der Gewalt der Waffen Muth und Beharrhaftigkeit, und dem verführeriſchen Golde die Liebe der Armuth, und eine unüberwindliche Uneigennützigkeit entgegen geſetzet hätten. P. Valerius Lävin, welcher mit dem Tiberius Coruncan im 280 Jahre v. Ch. G. zum Conſul erwehlet wurde, bekam Befehl, den Krieg wider den Pyrrhus und die Tarentiner zu führen.

e) Beyde Städte lagen am tarentiniſchen Meerbuſen. Pandoſia gehörte zum Gebiete der Brutier, und Heraklea zu Lucanien. Florus ſetzet im 18 C. ſeines 1 B. den Fluß Liris für den Fluß Siris, und wird deswegen vom Baylen unter dem Artickel Pyrrhus eines groben Fehlers beſchuldiget.

kann zwar kein Menſch ſeinem Schickſale entgehen; doch verſichere ich dich, es wird weder dieſer, noch ein anderer Italiäner, der es mit mir wagen wird, mit heiler Haut davon kommen. Sie hatten aber dieſes kaum ausgeredet, als der Italiäner mit geſenktem Spieße ſporenſtreichs auf den Pyrrhus zugeſprengt kam, und zugleich mit ſeinem Spieße das Pferd des Königs verwundete. Leonat ergriff in eben dem Augenblicke ſeine Lanze, und ſtieß ſie dem Pferde des Italiäners durch den Wanſt, worauf beyde Pferde niederfielen. Pyrrhus wurde von ſeinen Freunden, die ſich um ihn herum ſtellten, weggebracht, und der Italiäner erleget, nachdem er ſich ungemein tapfer gehalten hatte. Der Italiäner war ein Hauptmann, und von Geburt ein Ferentaner, und hieß Oplacus.

Dieſe Begebenheit lehrte den Pyrrhus, daß er mehr auf ſeiner Hut war, und er, ſo bald er ſeine Reiterey weichen ſahe, ſein Fußvolk in Schlachtordnung anrücken ließ. Er vertauſchte auch mit einem ſeiner Vertrauten, welcher Megakles hieß, ſeine Kleidung und Rüſtung, und that hernach, als er ſich einigermaßen unkänntlich gemacht hatte, auf die Römer den Angriff. Dieſe hielten den Angriff der Feinde tapfer aus, und ließen ſich in eine Schlacht ein, in welcher der Sieg eine lange Zeit zweifelhaft blieb, und jeder Theil ſiebenmal zurück geſchlagen wurde, und ſiebenmal wieder anrückte.

yrrhus trug zwar durch ſeine Vorſicht und
ie Vertauſchung ſeiner Kleidung und Waf-
ſeiner Sicherheit und Erhaltung vieles bey;
ätte er auch bald darüber den Sieg und
erlohren. Denn viele Römer hielten den
les für den Pyrrhus ſelbſt, und fielen über
, daß auch einer von ihnen, mit Namen
s, den Megakles traf, und zu Boden
Dieſer Decius zog dem erſchlagenen
les die Kleider aus, ritt hernach mit dem
und Rocke ſporenſtreichs zu dem Conſul,
rie, daß er den Pyrrhus erleget hätte.
onſul ließ darauf dieſen Helm und Rock
lle Glieder tragen, und allen Soldaten
worüber das römiſche Heer ein großes
en und Siegsgeſchrey erhob, und hingegen
iechen ganz verzagt und beſtürzt wurden.
rrhus, welcher dieſes merkte, mit bloßem
e durch alle Glieder ritt, ſeine rechte Hand
nen Soldaten ausſtreckte, und ſich ihnen
ine Stimme zu erkennen gab. Endlich
Pyrrhus die Römer durch ſeine Elephan-
Gedräng und in Unordnung. Denn ih-
rde wurden bey der Annäherung die-
re ſcheu, und warfen ihre Reiter ab, und
s bediente ſich ihrer Unordnung ſo wohl,
hnen mit ſeiner theßaliſchen Reiterey zu-
d ſie endlich nach einem großen Blutver-
in die Flucht ſchlug. Nach dem Dio-
ollen auf Seiten der Römer zum wenig-
ſſzehntauſend, und auf Seiten des Pyr-

rhus dreyzehntausend Mann, nach dem Hieronymus [f] aber von jenen nur siebentausend, und von diesen nicht einmal gar viertausend Mann geblieben seyn. Unter diesen letztern befanden sich des Pyrrhus tapfersten Freunde und Hauptleute, deren er sich beständig am meisten bedienet, und auf die er sein größtes Vertrauen gesetzet hatte [g].

Pyrrhus machte sich bald darauf von dem Lager der Römer Meister, und gieng, nachdem er die Städte der römischen Bundsgenoßen auf seine Seite gebracht [h], und das ganze Land verwüstet hatte, auf Rom selbst los, und näherte sich demselben bis auf dreyhundert Stadien [i]. Es stießen

f) Es führen zween griechische Geschichtschreiber diesen Namen, die beyde zu Alexanders und zu seiner Nachfolger Zeiten gelebet, und die damaligen Begebenheiten beschrieben haben. Den einen hat Antigonus, der Stifter des asiatischen Reichs, zum Landvogte über Syrien gemacht, und der andere ist von Geburt ein Cardianer, und des Eumenes Landsmann gewesen, der ihn auch zu einigen Gesandschaften gebraucht hat. Plutarch beziehet sich hier vermuthlich auf den letztern, deßen er auch in des Eumenes Lebensbeschreibung gedenket.

g) Pyrrhus soll den Tag nach dem Treffen auf das Schlachtfeld gegangen seyn, und dabey ausgerufen haben, als er gesehen hat, daß die Römer alle vor sich und gegen die Feinde zu gelegen haben: O! wie leichtlich wollte ich mit solchen Soldaten die ganze Welt erobern!

h) Dieses war ihm desto leichter, weil sich die Römer das Jahr vorher durch folgende Begebenheit vor allen Völkern stinkend gemacht hatten. Die Einwohner in

Rho-

uch nach dieſer Schlacht die Lukaner und
ter zu ihm, denen er ihre Langſamkeit ver-
b er gleich ſeine Freude und ſeinen Stolz
nicht bergen konnte, daß er allein mit
igenen Völkern und mit den Tarentinern
ſo großes römiſches Heer geſieget hatte.
ömer ruften, dieſer Niederlage ungeachtet,
Valerius Lävin von dem Heere nicht zu-
gleich Cajus Fabricius ſagte, daß nicht
roten über die Römer, ſondern Pyrrhus
Lävin geſieget hätte, und dadurch zu er-
gab, als wenn man dieſe Niederlage
n Soldaten, ſondern dem Feldherrn zu-
müße. Sie ergänzten vielmehr die

einer griechiſchen Pflanzſtadt, welche am En-
s und Sicilien gegenüber lag, nahmen, aus
r dem Pyrrhus und den karthaginenſiſchen
u den Römern ihre Zuflucht, und erhielten un-
nführung des Oberſten Decius Jubellius vier-
dann zur Beſatzung. Dieſe Hülfsvölker ver-
in die üppige Lebensart und Sitten der Rhegi-
fielen endlich auf den Anſchlag, ſich der Stadt
Reichthümer zu bemächtigen. Sie ermorde-
alle Einwohner auf die allergrauſamſte Art,
gen die Weiber und Töchter, daß ſie ſich mit
ern ihrer Männer und Väter verheirathen
Rom verabſcheuete dieſe entſetzliche That eben
wenig es damals wegen der vielen Kriege im
ar, ein ſolches Verbrechen zu ahnden.
hus wollte ſich nach ſeinem Siege von Nea-
ſter machen, und ſuchte ſich, als ihm ſeine
ehlſchlug, mit einem weit größern Unterneh-
ſten, und ſich ſeinen Vortheil zu Nutze zu ma-

chen.

Legionen wieder, warben mit vielem Eifer neue an, und redeten zu des Pyrrhus Erſtaunung von dieſem Kriege ganz ſtolz und unerſchrocken.

Es beſchloß daher Pyrrhus, einen Abgeſandten an die Römer zu ſchicken, welcher ſie ausforſchen ſollte, ob ſie zu einem Vergleiche geneigt wären. Denn er glaubte, daß er mit ſeiner damaligen Kriegsmacht ſchwerlich Rom erobern und behaupten könnte, und es ihm hingegen höchſt rühmlich ſeyn würde, wenn ſich die Römer nach ſeinem Siege zu einem Vergleiche und Frieden verſtünden. Cineas wurde daher nach Rom geſchicket, welcher ſich mit den Mächtigſten beſprach, und ihnen und ihren Weibern im Namen des Königes große Geſchenke überbrachte, die ihm aber alle antworten ließen, an ſtatt ſeine Geſchenke anzunehmen: Sie würden auch für ihre Perſon bereit ſeyn, mit dem Könige Freundſchaft zu errichten, wenn es anders zwiſchen Rom und dem Pyrrhus zu einem Frieden kommen ſollte. Es that auch Cineas dem Rathe, bey dem er öffentlich Verhör erhielt, die billigſten und vortheilhafteſten Vorſchläge, von denen aber der Rath nichts wißen, noch hören

chen. Er gieng auf Rom los, nahm Fregellen ein, zog durch das herniciſche Gebiet, und rückte bis Präneſte. Alles war in Rom in der größten Furcht und Beſtürzung, bis der andere Conſul Coruncan, welcher in Hetrurien den Frieden wieder hergeſtellet hatte, zu eben der

n wollte, ob gleich Pyrrhus verſprechen ließ, ih-
n ihre Kriegsgefangenen ohne Löſegeld auszu-
fern, und ihnen Italien erobern zu helfen, ohne
h weiter etwas, als ihre Freundſchaft, und
n Tarentinern eine völlige Sicherheit auszu-
ngen.

Unterdeßen gab es doch viele, die eine Nei-
ung zum Frieden merken ließen, und behaupte-
n, daß man nach einer großen Niederlage einer
och größern gewärtig ſeyn müßte, da des Pyr-
hus Heer durch die Vereinigung vieler Völker
i Italien noch mehr wäre verſtärket worden.
s lebte aber damals ein ſehr angeſehener Mann,
it Namen Appius Claudius, der ſich Alters
nd Blindheit wegen den öffentlichen Angelegen-
eiten entzogen hatte, und in Ruhe lebte. Die-
r hörte von den Vorſchlägen des Königs, und
rnahm durch das Gerücht, welches ſich ausbrei-
te, als wenn der Rath mit dem Pyrrhus Friede
achen wollte. Er konnte ſich daher nicht hal-
n, ſondern ließ ſich von ſeinen Knechten in einer
Sänfte über den Markt auf das Rathhaus tra-
en, vor deßen Thüren er von ſeinen Söhnen und
Schwiegerſöhnen empfangen, und vor den Rath
eführet wurde, welcher ihn mit vieler Hochach-

er Zeit und zum guten Glücke zurück kam, der den Pyr-
hus nöthigte, daß er ſich wieder nach Campanien und
ndlich nach Tarent zurück ziehen mußte, weil ihm Lävin
mit einem ſehr verſtärkten Heere zu Leibe gieng.

tung, und mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen empfing [k].

Appius Claudius hielt darauf an den Rath folgende Rede: Ich habe mich vorher wegen des Verluſtes meiner Augen für unglücklich gehalten, aber nun halte ich mich für noch unglücklicher, daß ich bey meiner Blindheit nicht auch taub bin, und eure ſchändlichen Rathſchläge und Schlüße hören muß, welche den Ruhm der Römer zu Schanden machen. Wo bleibet eure Rede, welche in der ganzen Welt herum gekommen iſt, daß Alexander, der Große, anſtatt den Ruhm eines unüberwindlichen Helden bis ietzo zu behaupten, entweder durch ſeine Flucht, oder durch ſeinen Tod Rom noch berühmter würde gemacht haben, wenn er nach Italien gekommen, und wider uns in unſerer Jugend, oder wider unſere Väter in ihrer Jugend zu Felde gezogen wäre? Euer ietziges Verhalten beweiſet, daß dieſes eine eitle Großſprecherey

k) Cicero gedenket dieſes Appius Claudius in ſeinem Buche vom Alter öfters, um zu beweiſen, daß erfahrne und alte Leute zur Verwaltung des Staats vollkommen geſchickt ſind. Vermuthlich hat ſich Plutarch in ſeiner Abhandlung, ob ein alter Mann an der Verwaltung des Staats Theil nehmen dürfe, den Cicero zur Nachahmung vorgeſtellet. Dieſer ſagt im 37 C. des *angezogenen Buchs* vom Appius: „Der alte, der blinde

Appi-

y und Pralerey geweſen iſt, da ihr euch
r den Chaoniern und Moloſſern fürch-
t, die allezeit den Macedoniern zum Raube
dienet haben, und ihr vor dem Pyrrhus
ttert, der beſtändig einem von Alexan-
rs Leibtrabanten geſchmeichelt, und ſich
i deſſelben Hofe aufgehalten hat. Dieſer
weiſet nun in Italien herum, und fliehet,
nter dem Vorwande, den Griechen zu
lfen, vor den Feinden, die er in ſeinem
genen Lande hat, und verſpricht euch
ir derjenigen Macht die Oberherrſchaft
verſchaffen, mit welcher er nicht einmal
nen kleinen Theil von Macedonien hat
haupten können. Meynet daher nicht,
aß er Italien verlaßen wird, wenn ihr
it ihm Friede machen werdet. Er wird
ns vielmehr auch jene auf den Hals brin-
en, welche euch verachten werden, als
könnte euch leichtlich jedermann bezwin-
en, wenn er bey ſeinem Frevel ungeſtraft
egkommt, und noch zur Belohnung des
ns Römern angethanen Schimpfs und
Spot-

Appius regierte vier erwachſene Söhne, fünf Töchter, eine ſo große Familie, und ſo viele Clienten. Denn er hatte gleichſam ſein Gemüth, als einen Bogen, beſtändig geſpannt, ohne im Alter ſeine Lebhaftigkeit und Stärke zu verliehren. Er behauptete unter den Seinigen nicht nur ſein Anſehen, ſondern auch ſeine Herrſchaft. Er wurde von ſeinen Knechten gefürchtet, von ſeinen Kindern geehret, und von allen und jeden lieb und werth gehalten.

Spottes die Tarentiner und Sammniter erhält.

Dieſe Rede des Appius Claudius feurete die Rathsherren zur Fortſetzung des Kriegs an, daß ſie den Cineas mit folgender Antwort zurück ſchickten: Pyrrhus muß ſich vorher aus Italien zurück ziehen, ehe er Friedensvorſchläge thun kann. Die Römer werden den Krieg mit allen Kräften ſo lange fortſetzen, wenn Pyrrhus auch zehntauſend Löwen in die Flucht ſchlagen ſollte, ſo lange er die Waffen nicht niederlegen wird.

Und eben damals ſoll ſich Cineas bey ſeinem Aufenthalte in Rom öfters mit den Römern unterredet haben, um die Lebensart und Gebräuche der Römer auf das genaueſte zu lernen, und die kluge Verfaßung ihres Staats einzuſehen, daß er auch bey ſeiner Rückkunft dem Pyrrhus folgenden Bericht davon abgeſtattet, und geſaget hat: Der Rath iſt gleichſam eine Verſammlung vieler Könige, und die Menge des Volks ſo groß, daß ich befürchte, wir werden

1) Die Römer waren ſonſt nicht gewohnt, ihre Kriegsgefangenen los zu kaufen, oder gegen andere auszuwechſeln, und ließen dieſesmal von der Schärfe ihrer Kriegsgeſetze etwas nach. Die Kriegsgefangenen waren meiſtentheils Ritter, die ſich in der Schlacht ſehr tapfer gehalten hatten. Ihre Pferde waren durch den Anblick und Geruch der feindlichen Elephanten ſcheu geworden, daß ſie ſich nicht länger hatten wehren können. Die Geſandſchaft beſtund aus den drey vornehmſten

Rö-

wider eine lernäiſche Schlange ſtrei-
Denn der Conſul hat ſchon wiederum
Heer zuſammen gebracht, welches
mal ſo ſtark iſt, als das vorige, und
Römer haben noch ſo viele Mann-
, welche die Waffen tragen kann,
ie noch viele eben ſo große Heere auf-
ſen können.

inige Zeit darauf ſchickten die Römer an den
us eine Geſandſchaft ab, um ihre Kriegs-
genen loskaufen zu laßen [1]. Cajus Fabri-
eſand ſich dabey, von welchem Cineas dem
us erzehlet hatte, daß er, als ein redlicher
pferer, aber dabey ſehr armer Mann bey
Römern in dem größten Anſehen ſtünde.
as begegnete daher dieſem Cajus Fabricius
ſonderer Achtung. Er bot ihm ein Stück
an, ohne dafür von ihm etwas ſchändliches
langen, und gab ſolches nur für ein Kenn-
ſeiner Freundſchaft und Gewogenheit aus,
gegen den Fabricius, als ſeinen Gaſt,
. Allein Fabricius ſchlug es ſchlechter-
dings

[1] derſelben Zeit, dem P. Cornelius Dolabella,
icius Luſcin, und Qv. Aemilius Papus.
Man findet in des Dionyſius Auszügen von Ge-
ſten auf der 744 S. zwo vortrefliche Reden, ei-
Pyrrhus und die andere vom Fabricius, welche
en Platz verdienen. Sie enthalten ſo wohl den
ter des Pyrrhus, als des Fabricius und der da-
Römer, und Dionyſius, welcher ihnen dieſe Re-
Mund leget, ſchildert ſie beyde alſo ab, wie ſie in
der

ſes geſchah auch, und der Vorhang wurde auf ein gegebenes Zeichen weggenommen, worauf das Thier plötzlich, und mit einem erſchrecklichen und fürchterlichen Gebrülle ſeinen Rüßel über das Haupt des Fabricius ſtreckte, der ſich aber ganz gelaßen umwandte, und lächelnd zum Pyrrhus ſagte: So wenig mich geſtern das Gold gerühret hat, ſo wenig rühret mich heute der Elephant. Den Abend drauf trug es ſich von ungefähr zu, daß Cineas über der Tafel, als man unter andern Dingen auch vornehmlich von Griechen-

„vieler Sklaven lebe. Allein du betrügſt dich, du magſt es „nun von andern gehört haben, oder es dir ſelbſt einbil„den, wenn du glaubſt, als wenn ich wegen meiner Armuth „unter allen andern Römern am armſeligſten lebte, und „als wenn ich bey allen meinen Tugenden und Verdienſten „verachtet würde, weil ich nicht reich wäre. Ich habe „mich wegen meiner Armuth niemals für unglücklich ge„halten, halte mich auch ietzo eben ſo wenig dafür, ſo we„nig ich mich über mein Glück beſchwere, ich mag mich „als einen Regenten, oder als einen Hausvater betrach„ten. Und warum ſollte ich mich über mein Glück be„ſchweren? Vielleicht darum, weil mir mein Vaterland „wegen meiner Armuth keines von den anſehnlichſten und „rühmlichſten Aemtern aufgetragen hat, um die ſich alle „edle Gemüther bewerben? Ich verwalte ja die größten „Ehrenſtellen, und werde zu den anſehnlichſten Geſand„ſchaften gebraucht, zu den heiligſten Gebräuchen ge„zogen, und in den wichtigſten Dingen um Rath gefra„get. Ich gehe mit den Reichſten und Angeſehenſten in ei„nem Paare, und werde von allen und jeden, als ein Muſter „der Tugend, gelobt und geprieſen, ohne etwas von mei„nem Vermögen zu zuſetzen, welches auch andere nicht

d und den griechiſchen Weltweiſen redete,
ikurus Erwähnung that, und die Mey-
er Epikureer von Gott, der Verwaltung
taats und vom höchſten Gute erzehlte.
pikureer halten, ſagte er, die Wolluſt
s höchſte Gut, und fliehen vor allen
ſtellen, als wenn dadurch die Ge-
ruhe geſtöret, und das höchſte Gut
ren würde. Sie lehren ferner, daß
ottheit weder gütig, noch zornig ſey,
n in einer ungeſtörten Ruhe und in
lau-

Denn der römiſche Staat bringt keinen Bür-
das Seinige, welches einige andere Staaten
ey denen die Gemeine arm, und der Bürger
, ſondern reichet den in öffentlichen Aemtern ſte-
Bürgern alles, was ſie brauchen. Dem ärm-
ürger ſtehet, wie dem Reichſten, der Weg zu den
ellen offen, und alle diejenigen ſind Römer,
ſich durch ihre Tugenden und Verdienſte dieſer
ellen würdig machen. Und warum ſollte ich
ück einer Unbilligkeit beſchuldigen, da ich wegen
Armuth nicht unangeſehener bin, als die Rei-
Etwa darum, daß es mich euch Königen nicht
gemacht hat, die ihr viele Schatzkammern mit
anfüllet? Eben ſo wenig kann ich mich über
lück beſchweren, wenn ich meine häuslichen
de betrachte, indem ich mich in Vergleichung
ichen für einen der allerglückſeligſten halte, und
rechte ſtolz bin. Mein kleines Landgüthgen, ſo
es auch iſt, verſiehet mich mit dem Nothwendi-
lange ich es bauen, und einen ſparſamen Haus-
abgeben werde, und die Natur kann mit dem
endigen zufrieden ſeyn. Jede Speiſe ſchmeckt

lauter Vergnügen lebe, ohne ſich um uns zu bekümmern. Cineas hatte noch nicht ausgeredet, als Fabricius zu ſchreyen anfieng: Beym Herkules! Wenn doch Pyrrhus und die Samniter dieſen Lehrſätzen beypflichteten, ſo lange ſie mit uns kriegen!

Pyr-

„mir wohl, welche der Hunger würzet, und jedes Ge„tränk iſt mir ſüß, das mir der Durſt reichet, und der „Schlaf iſt mir nach der Arbeit ſanft. Ich bin mit „meinem Rocke zufrieden, der mich wider die Kälte „ſchützet, und der ſchlechteſte Hausrath iſt mir der be„quemſte, und thut mir eben die Dienſte, als der koſt„barſte. Auch deswegen würde ich mich mit Unrechte „über das Glück beſchweren, welches mir ſo viel, als mir „die Natur haben will, von dem Ueberflüßigen aber „nichts, und auch nicht einmal die Begierde darnach „gegeben hat. Es iſt wahr, ich befinde mich wegen des „Mangels des Ueberfluſſes außer dem Stande, Nothlei„denden beyzuſpringen, welches der einzige Vortheil iſt, „den man den Reichen mißgönnen kann. Allein was „für einen Vorwurf kann ich mir machen, da ich von „dem Wenigen, was ich beſitze, dem Staate und meinen „Freunden mittheile, und ich alles thue, was ich kann? „Niemals iſt mir in den Sinn gekommen, mich zu berei„chern. Ich habe ſeit langen Zeiten dem Staate gedie„net, und dabey tauſend Gelegenheiten gehabt, ohne den „geringſten Vorwurf große Schätze zu ſammlen. Ich „zog vor einigen Jahren als Conſul, und an der Spitze „eines großen Heers wider die Samniter, Lukaner und „Brutier zu Felde; ich plünderte ein großes Land; ich „erfocht über die Feinde viele Siege; ich eroberte viele „reiche Städte; ich bereicherte mein ganzes Heer mit der „Beute, und vergütete jedem Bürger, was er zu den Ko„ſten des Kriegs beygetragen hatte, und vermehrte bey

thus bewunderte des Fabricius Groß- d Ehrfurcht gegen die Götter, und bekam größeres Verlangen, den Krieg aufzuhe- mit Rom ein Bündniß zu ſchließen. Er te ſich mit dem Fabricius im geheimen, ihn auf das inſtändigſte, daß er es zu ei-

Triumphe den öffentlichen Schatz noch mit vier- Talenten. Und ich ſoll von dir Geſchenke an- da ich die Beute, von der ich ſo viel nehmen ls ich wollte, da ich die Reichthümer, die mir te zugehörten, verachtet habe, um mir den s Valerius Publicola, und vieler andern gro- mer zu erwerben, durch welche Rom ſo groß n iſt? Ich ſoll jenen beßern Reichthum mit hlimmern vertauſchen, da ich jenen mit Rechte en erlangen, und mit Vergnügen genießen welches Vergnügen bey dem letztern auch gänz- fällt? Denn die Geſchenke, die man von andern t, ſind nur Darlehne, und beunruhigen das , bis man ſie mit Gegengeſchenke vergolten hat, z ſie auch mit den ſchönſten Namen beſchönigen, reygebigkeit, Geſchenke und Zeichen der Freund- nnen. Es würden mich auch, wenn ich ſo ra- e, und dein Gold annehmen wollte, unſere Sit- r, welche die Gewalt haben, die Lebensart und er Römer zu unterſuchen, und die Uebertreter rlichen Gebräuche zu beſtrafen, in Gegenwart ürger wegen deiner Geſchenke verklagen.„ d und einfältig wird nicht Fabricius unſern Zei- mmen, auf welche ſich die vom Rollin ange- elle des Seneca vollkommen ſchicket: Jam ru- : miſeriæ eſt velle, quantum ſatis eſt: So viel ollen, als genug iſt, heißet itzo einfältig uſelig?

nem Frieden bringen, ihm folgen, und an ſeinem Hofe bleiben möchte, weil er ihn zu ſeinem erſten Vertrauten und Feldherrn machen wollte. Allein Fabricius ſoll zu dem Pyrrhus in der größten Gelaßenheit geſaget haben: König, dieſes könnte dir mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn. Denn diejenigen, welche dich ietzo, als ihren König, verehren und bewundern, würden lieber mich, als dich, zu ihrem Könige haben wollen, wenn ſie mich und meine Eigenſchaften kennen würden. Ein ſolcher Mann nun war Fabricius!

Der König Pyrrhus erzehlte, an ſtatt über dieſe Rede zornig, und in Wut gebracht zu werden, wie es wohl bey andern Tyrannen geſchehen ſeyn würde, des Fabricius Großmuth ſeinen Freunden, und übergab ihm die römiſchen Kriegsgefangenen, mit der Bedingung, daß ſie nach Rom zu ihren Anverwandten gehen, daſelbſt die Saturnalien feiren, und ſich nach denſelben wieder einſtellen ſollten, wenn ſich der Rath zu keinem Frieden würde geneigt finden laßen. Der Rath ſchickte auch dieſe Gefangenen nach den Saturnalien in des Pyrrhus Lager zurück, und beſchloß, alle diejenien am Leben zu ſtrafen, welche zurück bleiben würden.

Fabricius begab ſich hierauf als Conſul ins römiſche Lager, und erhielt nicht lange hernach von einem an ihn abgeſchickten Boten einen Brief, den des Pyrrhus Leibarzt an ihn geſchrieben hatte, in welchem ſich dieſer erbot, den Pyrrhus in

wiſten, und dem Kriege ein Ende zu machen, wenn man ihm eine anſehnliche Belohnung verſprechen wollte. Allein Fabricius verabſcheuete die Bosheit dieſes Menſchen, ſchrieb mit Einwilligung des andern Conſuls eilends an den Pyrrhus, und warnete ihn, daß er ſich in acht nehmen möchte, weil man ihm nach dem Leben ſtünde.

Der Brief war folgendermaßen abgefaßet:

Die römiſchen Conſuln Cajus Fabricius
und
Quinctius Aemilius
entbieten
dem Könige Pyrrhus
ihren Gruß.

Es ſcheinet, daß du weder deine Freunde noch deine Feinde recht kenneſt. Denn du wirſt aus dieſem Briefe erſehen, daß du dich redlichen und gerechten Männern Krieg führeſt, und dich hingegen ungerechten und böſen Leuten anvertraueſt. Wir bilden dir dieſes aus Liebe gegen uns ein, und nicht aus Liebe gegen dich, damit uns weder dein Tod einigen Verdacht ziehen, noch es das Anſehen haben möge, als hätten wir einen Krieg mit Verrätherey und Hinterliſt geendiget, den wir uns mit unſerer Tapferkeit zu endigen nicht getrauet hätten.

Pyrrhus ſchickte darauf, nachdem er aus diesem Briefe die Verrätherey entdecket, und ſeinen

Leibarzt abgeſtraft hatte, dem Fabricius und den Römern ihre Kriegsgefangenen zur Vergeltung umſonſt zurück o, und ließ auch den Cineas aufs neue nach Rom gehen, und neue Friedensvorſchläge thun. Die Römer aber ließen für ihre Kriegsgefangenen eben ſo viel Tarentiner und Samniter ohne Entgeld los, weil ſie von ihren Feinden weder eine Gnade, noch für die Unterlaßung der abſcheulichſten Ungerechtigkeit eine Vergeltung annehmen wollten. Sie blieben im übrigen in Anſehung eines Friedens bey ihrer feſten Entſchließung, und verſtatteten nicht einmal dem Cineas, etwas davon vorzubringen, ſondern verlangten ſchlechterdings, daß Pyrrhus die Waffen

o) Nach dem Eutropius hat ſich Pyrrhus bey Eröffnung dieſes Briefs alſo vernehmen laßen: Hic eſt ille Fabricius, qui difficilius ab itinere juſti & honeſti, quam a curſu ſuo ſol averti poſſit: Das iſt jener Fabricius, welcher von dem Wege der Gerechtigkeit und Erbarkeit ſchwerlicher, als die Sonne aus ihrer Bahne zu bringen iſt. Seneca führet den Fabricius, als das vollkommenſte Muſter des uneigennützigſten und edelmüthigſten Römers an verſchiedenen Orten an, welche Rollin in ſeiner römiſchen Geſchichte anziehet, und ſaget unter andern in ſeinem 120 Br. Ejusdem animi fuit, auro non vinci, veneno non vincere. Admirati ſumus ingentem virum, quem non regis, non contra regem promiſſa flexiſſent; boni exempli tenacem; quod difficillimum eſt, in bello innocentem; qui aliquod eſſe crederet etiam in hoſte nefas: „Es gehörte eben ſo „viel Muth dazu, vom Gelde nicht überwunden zu werden, „als durch Gift nicht zu überwinden. Wir bewundern die

in niederlegen, und mit ſeinen Völkern auf eben en Schiffen nach Epirus zurück ſchiffen ſollte, uf denen er nach Italien gekommen wäre.

Pyrrhus, welcher alſo wohl ſahe, daß er bey eſen Umſtänden noch einmal ſchlagen müße, erſammlete daher ſein Kriegsvolk, und gieng den ömern bis an die Stadt Aſculum p entgegen, o es zu einer Schlacht kam. In dieſer Schlacht ourde Pyrrhus theils an ſolche Oerter, wo die Reiterey nichts ausrichten konnte, theils an einen oraſtigen und unwegſamen Fluß getrieben, daß ine Elephanten nicht hinüber kommen, und ſein ußvolk unterſtützen konnten. Pyrrhus fochte mit ner unglaublichen Tapferkeit, bis die Nacht

nen großen Mann, welchen weder das Verſprechen eines Königs, noch das Verſprechen wider einen König führte, und der beſtändig ein vollkommenes Muſter, und, welches etwas ſehr ſchweres iſt, ſo gar im Kriege gerecht und unſträflich war, und glaubte, als wenn man auch gegen ſeinen Feind ungerecht ſeyn könne.„

p) Dieſes Aſculum lag in Apulien, und heißet heutiges Tages Aſcoli. Man muß es nicht mit einer andern Stadt dieſes Namens verwechſeln, welche zum Picenischen gehöret hat. Aus Mangel gewißer Nachrichten weis man nur ſo viel, daß beyde Theile in dieſer Schlacht viel Volk verlohren, und ſich auch beyde den Sieg zugeeignet haben. Man ſetzet gemeiniglich dieſe Schlacht ins 279 Jahr v. Ch. G. in welchem P. Sulpitius Saverrio und P. Decius Mus Conſuln geweſen ſind, von denen ſich der letztere nach dem Beyſpiele ſeines Vaters und Großvaters für ſein Vaterland ſoll aufgeopfert haben.

einfiel, und dem Streite ein Ende machte, nachdem auf beyden Seiten eine große Menge war verwundet und erſchlagen worden.

Den Tag drauf ſahe ſich Pyrrhus, als ein kluger Feldherr, ein ebenes Schlachtfeld aus, damit auch ſeine Elephanten wider die Feinde ſtreiten könnten. Er ließ vorher durch einige Mannſchaft die unebenen Oerter beſetzen, und gieng, nachdem er unter die Elephanten viele Spießträger und Schützen, und ſeine Völker dicht geſtellet hatte, mit aller Gewalt und Herzhaftigkeit auf die Römer los. Dieſe konnten ſich weder ſicher zurück ziehen, wie ſie am vorigen Tage in einer ungleichen Gegend gethan hatten, noch den Angriff vom neuen thun, und giengen daher im freyen Felde auf die Spitze der Feinde los, und bemüheten ſich mit allen Kräften, das feindliche Fußvolk über den Haufen zu werfen, ehe die Elephanten ankämen. Der Streit ward ſehr hart, und die Römer ſuchten mit ihren Schwerdern die langen Spieße der Feinde wegzuſchlagen, und ſchonten ihr Leben ſo wenig, daß ſie ihren Verluſt gar nichts achteten, ob ſie gleich ſahen, daß viele der Ihrigen um und neben ihnen verwundet und niedergeſtochen wurden, bis ſie nach einem langen Streite zu wanken anfiengen, welches von denenjenigen, auf welche Pyrrhus den Angriff gethan hat, zuerſt geſchehen ſeyn ſoll. Die Elephanten trugen dabey das meiſte bey, als welche mit aller Gewalt und Wut auf das römiſche Heer los rennten und es zurück trieben, daß dieſes

in einem ſolchen Streite ſeine Tapferkeit nicht
uchen konnte, ſondern für das klügſte hielt, ei-
r' ſolchen Gewalt, gleichſam als wütenden
Zellen, und einem alles erſchütternden Erdbeben,
lmehr auszuweichen, als das äußerſte zu er-
arten, und das Leben, ohne etwas dadurch aus-
richten, vergebens aufzuopfern. Sie zogen
h in ihr Lager zurück, welches eben nicht ſehr
eit vom Schlachtfelde abgelegen war.

Nach dem Hieronymus ſind dabey auf Sei-
n der Römer ſechstauſend Mann, und hingegen
uf Seiten des Pyrrhus, wie eben dieſer König
ſeinen beſondern Nachrichten aufgezeichnet hat,
eyntauſend fünfhundert und fünf Mann gebli-
en. Dionyſius erzehlet, daß weder bey Aſcu-
um zwo Schlachten geſchehen ſind, noch die Rö-
er dem Pyrrhus den Sieg zugeſtanden haben.
ach ſeiner Erzehlung iſt es nur zu einer einzi-
en Schlacht gekommen, welche bis zu dem Un-
rgange der Sonne gedauret hat, da ſich endlich
ie Römer zurück gezogen haben, nachdem Pyr-
us mit einem Spieße am Arme iſt verwundet,
nd ſein Kriegsgeräth von den Samnitern ge-
lündert worden. Dieſer Geſchichtſchreiber ſetzet
inzu, daß in dieſer Schlacht auf beyden Seiten
ber funfzehntauſend Mann geblieben ſind.

Beyde Theile ließen daher vom Streite ab,
nd Pyrrhus ſoll zu einem, der ihm zu dieſem Sie-
e Glück gewünſchet hat, geſagt haben: *Es*
ird um uns geſchehen ſeyn, wenn wir
och eine ſolche Schlacht wider die Römer

gewinnen werden. Denn er hatte in der That den gröſsten Theil ſeines Heers, das er mit ſich aus Epirus gebracht hatte, und faſt alle ſeine Freunde und Hauptleute dabey eingebüſſet, und konnte kein anderes kommen laſſen. Ja er ſahe auch, daſs ſeine Bundsgenoſſen in Italien ganz ſaumſelig waren, und hingegen die Römer von Rom aus, als aus einer unerſchöpflichen Quelle, ihr Heer reichlich und geſchwind ergänzten, und an ſtatt bey ihren Niederlagen den Muth ſinken zu laſſen, aus Verbitterung den Krieg noch muthiger und eifriger fortſetzten.

Er wuſste alſo nicht, zu was er ſich entſchlieſſen ſollte, als ſich ihm wiederum eine eitele Hofnung zeigte, und eine neue Gelegenheit zu groſsen Dingen anbot, wodurch er ganz unſchlüſſig gemacht wurde. Denn es kamen zu einer Zeit nicht nur einige Abgeordnete aus Sicilien in ſein Lager,

q) Dieſes geſchah 288 Jahre v. Ch. G. bald nach dem Tode des Agathokles, welcher ſich ſeiner niedrigen Geburt ungeachtet in Syrakus zum Tyrannen aufgeworfen, und faſt ganz Sicilien den Karthaginenſern entriſſen hatte. Juſtin erzehlet im 2 C. ſeines 23 B. auf was für eine elende Weiſe Agathokles geſtorben iſt. Die Karthaginenſer hoften ſich nunmehr in Sicilien feſt zu ſetzen, wie ſie denn auch vorher den Römern wider den Pyrrhus einige Hülfsvölker angeboten hatten, aus Furcht, es möchte dem Pyrrhus, der des Agathokles Prinzeſſinn zur Gemahlinn gehabt hatte, auch eine Begierde nach Sicilien ankommen. Die Einwohner der vornehmſten Städte in Sicilien, welche griechiſchen Urſprungs waren, nahmen ihre Zuflucht zum Pyrrhus, der auch ein Grieche war, und nicht

r, welche ihm die Städte Agrigent, Syrakus
d Leontium anboten q, und ihn baten, daß er
e Karthaginenſer verjagen, und die Inſel von
n Tyrannen befreyen möchte, ſondern er em-
ieng auch aus Griechenlande Nachricht, daß
tolemäus, mit dem Zunamen Ceraunus, in ei-
r Schlacht wider die Gallier mit ſeinem ganzen
eere geblieben r, und es nunmehr die beſte Gele-
nheit wäre, nach Macedonien zu gehen, welches
nen neuen König brauche.

Pyrrhus zankte anfänglich ſehr mit dem Glü-
e, daß es ihm zu einer Zeit zwo Gelegenheiten
u großen Unternehmungen anbot, und konnte
nge Zeit keinen Schluß faßen, weil er ſahe, daß
r ſich von zwoen Gelegenheiten nothwendig eine
us den Händen gehen laßen müße. Endlich
ntſchloß er ſich, nach Sicilien zu gehen, in der
Meynung, daß mit dieſer Unternehmung wegen

des

---

icht den grauſamen Karthaginenſern wieder zum Rau-
e zu werden.

r) Juſtin erzehlet im 3-8 C. ſeines 24 B. die beſon-
ern Züge dieſer Gallier, von denen der erſte Haufen in
talien, der andere in Pannonien, und der dritte in Ma-
edonien und Griechenland eingefallen iſt. Ptolemäus
eraunus, welcher ſeiner Schweſter Arſinoe Mann
m Throne geſtoßen, ihre Prinzen umgebracht, und
ch zum Könige von Macedonien aufgeworfen hatte,
ellte ſich dieſen Barbaren entgegen, und lieferte ihnen
ne Schlacht, die für ihn ſehr unglücklich ablief. Er
urde gefangen und umgebracht, und ſein Haupt zum
Schrecken der Macedonier während der Schlacht auf ei-
n Spieße herum getragen.

des nahen Africa noch weit wichtigere Dinge verknüpft wären, und ſchickte, wie er gewohnt war, den Cineas alſobald nach Sicilien voraus, welcher mit den Städten alles verabreden ſollte. Hierauf legte er eine groſſe Beſatzung in Tarent, worüber die Tarentiner ſehr unwillig wurden, als welche verlangten, daß er entweder die Bedingungen, unter welchen ſie ihn nach Italien gerufen hätten, erfüllen, und mit ihnen den Krieg wider die Römer fortſetzen, oder mit ihrem Lande zugleich ihre Stadt räumen, und ihnen ſolche in eben dem Zuſtande wieder geben ſollte, in welchem ſie ihm wäre eingeräumet worden. Allein Pyrrhus verwies ſie, ſtatt einer geneigten Antwort, zur Ruhe, und befahl ihnen, daß ſie ſich bis zu ſeiner Rückkunft ruhig verhalten ſollten, und gieng unter Segel.

Er traf in Sicilien alles, was er gehoft hatte, in einem guten Zuſtande an, indem ſich ihm die Städte gleich bey ſeiner Ankunft freywillig unterwarfen, und ihm im Anfange an den Orten, wo er Gewalt und die Waffen brauchen mußte, niemand Widerſtand thun konnte. Er gieng mit einer Kriegsmacht, welche aus dreyßigtauſend Mann zu Fuße, aus zweytauſend und fünfhundert Mann zu Pferde, und aus zweyhundert Schiffen beſtund, auf die Karthaginenſer los, und machte ihrer Herrſchaft in Sicilien ein Ende. Der feſte

ſte

s) *Eryx*, eine Stadt und ein Berg in dem Theile von *Sicilien*, der *Africa* gegenüber liegt, wor der Ve-

nus

Ort, den die Karthaginenſer noch inne hatten, d wo eine ſtarke Beſatzung lag, war die tadt Eryx [s], welche Pyrrhus mit Gewalt an reifen beſchloß. Er zog ſich, ſo bald ſein Heer n Sturme fertig war, eine volle Rüſtung an, d that vor dem Anfange des Sturms eine Ge lde, daß er dem Herkules zu Ehren aus Dank rkeit für den Sieg allerhand Spiele und Op feſte halten wollte, wenn er den Griechen in Si lien zeigen würde, daß er ein ſolcher Streiter y, dergleichen ſein Geſchlecht und Stand er dere. Nach gethaner Gelübde ließ er mit der rompete zum Sturme blaſen, worauf die Bar ren durch die Pfeile zurück gejagt, und die turmleitern angeleget wurden. Pyrrhus war r erſte auf den Mauren, und wehrte ſich wider die Feinde, die ſich ihm entgegen ſtellten. Er uf und ſtürzte ihrer viele von beyden Seiten die auer hinunter, und erlegte auch die meiſten mit ner Hand, daß die Todten um ihn herum dicht bey einander lagen, ohne eine einzige Wunde zu kommen, indem er ſchon durch ſeinen Blick den inden ein Schrecken einjagte, und in der That enige beſtätigte, was Homer mit gutem Grun und der Erfahrung gemäs von der Tapferkeit gt, daß ſie unter allen Tugenden die einzige ſey, rch welche ein Menſch öfters begeiſtert, und er ſich ſelbſt gebracht werde. Pyrrhus hielt auch

[s] gewidmet, welche daher Erycina genannt wur-

auch nach der Eroberung der Stadt dem Herkules ein prächtiges Opferfeſt, und allerhand öffentliche Fechterſpiele, und ſtellte allerhand mit öffentlichen Spielen untermengte Luſtbarkeiten an, um ſeine gethane Gelübde zu erfüllen.

Es thaten aber die in Meßina wohnenden Barbaren, welche Mamertiner hießen, und ſehr zahlreich und kriegeriſch waren, daher ſie auch in der lateiniſchen Sprache die Martialiſchen genannt wurden, den Griechen den größten Schaden an, und hatten ſich ſo gar einige zinsbar gemacht. Pyrrhus ließ daher erſtlich diejenigen, welche den Tribut abholten, greifen und tödten, und überwand hernach die Mamertiner in einer Schlacht, und zerſtörte viele von ihren feſten Plätzen. Die Karthaginenſer thaten hierauf dem Pyrrhus allerhand Friedensvorſchläge, und verſprachen, an ihn eine große Summe Geldes zu zahlen, und viele Schiffe zu überlaßen, wenn er mit ihnen einen Frieden ſchließen wollte. Allein Pyrrhus, welcher noch größere Dinge im Kopfe hatte, gab ihnen zur Antwort, daß er nur unter dieſer einzigen Bedingung mit ihnen einen Frieden und ein Bündniß eingehen würde, wenn ſie ſich entſchlößen, ganz Sicilien zu räumen, und das afri-

kani-

t) Juſtin ſchildert den Pyrrhus auf dieſer Seite vollkommen ab, wenn er in 4 C. des 25 B. von ihm ſaget: *Ut ad devincenda regna inuictus habebatur; ita deuictis acquiſitisque celeriter curebat*, tanto melius ſtudebat ac-

qui-

iſche Meer zur Gränze zwiſchen ihnen und den ischen zu machen. Denn Pyrrhus war da- s auf ſein Glück und auf ſeine Macht ſtolz, und achte weiter an nichts, als wie er ſeiner Hofnung, hn vom Anfange nach Sicilien gebracht hatte, e Gnüge thun, und ſeine Abſichten ausführen chte, unter welchen die Eroberung von Africa die te war. Er hatte auch eine Flotte, die zur Aus- rung eines ſo großen Unternehmens hinlänglich r, doch fehlte es ihn an Matroſen, die Schiffe zu etzen. Er erpreßte daher überall Matroſen, d erwies ſich gegen die Städte, an ſtatt ihnen f eine leutſelige und ſanftmüthige Art zu begeg- n, als einen ſtrengen und zornigen Gebieter, und ang und ſtrafte ſie, wenn ſie nicht gleich alles ten, was er haben wollte. Dieſes Verfahren m mit ſeiner vorigen Aufführung gar nicht erein. Denn er hatte bey ſeiner Ankunft, an ir jemanden Leid zu thun, durch ſeine Freund- keit und Vertraulichkeit die Gemüther gewon- n, und zog ſich nunmehr, als er aus einem Bür- freunde ein Tyrann wurde, durch ſeine Strenge gar den Verdacht einer Undankbarkeit und Un- e zu . Unterdeßen thaten die Städte doch , was er verlangte, weil ſie ſich dazu gezwungen hen, ob ſie ihm gleich wegen ſeines Verfahrens

gegen

irere imperia, quam retinere: „Gleichwie man ihn r unüberwindlich hielt, wenn er ſich vornahm, Reiche zu erobern; alſo verlohr er ſie im kurzen wieder, wenn ſie erobert hatte. Er bemühete ſich mehr, Reiche zu erobern, als zu behaupten.„

gegen den Thönon und Soſiſtrat [u] feind waren. Dieſes waren die beyden Häupter in Syrakus, welche ihn zuerſt nach Sicilien gerufen, ihm gleich bey ſeiner Ankunft die Stadt eingeräumet, und in Sicilien die größten Dienſte gethan hatten. Pyrrhus trauete dieſen beyden Männern nicht, und wollte ſie weder mit ſich nach Africa nehmen, noch in Syrakus zurück laßen. Soſiſtrat machte ſich daher aus Furcht heimlich aus dem Staube, und Thönon wurde, als ein Anhänger des Soſiſtrats, vom Pyrrhus angeklagt, und ums Leben gebracht. Hierauf fielen ſeine großen Anſchläge, und zwar nicht etwa nur nach und nach, und einer nach dem andern, ſondern alle auf einmal über den Haufen. Denn die Städte warfen auf ihn einen ſo großen Haß, daß ſich einige zu den Karthaginenſern ſchlugen, und andere zu den Mamertinern ihre Zuflucht nahmen.

Er bekam aber zu eben der Zeit, als die Städte auf allen Seiten von ihm abfielen, und ſich wider ihn empörten und verbanden, von den Samnitern und Tarentinern Briefe, daß ſie ſich wider die Römer weder im freyen Felde länger behaupten, noch ſich in ihren Städten vertheidigen könnten, und deswegen ſeiner Hülfe ſehr nöthig hätten. Pyrrhus beſchönigte alſo damit ſeinen Abzug aus Si-

u) Im Plutarch ſtehet Soſtrat, welches falſch iſt, indem ihn Dionyſius in den Auszügen von Geſandſchaften, und Polyän im 37 C. ſeines 5 B. Soſiſtrat nennet. Polyän erzehlet von ihm, daß er ſich nach des Agathokles

icilien, weil er den Schein nicht haben wollte, wenn er flöhe, und daſelbſt alles für verlohren be, ob gleich die wahre Urſache davon die Unglückkeit war, ſich in Sicilien zu behaupten. eſes war damals einem von Stürmen und ellen getriebenen Schiffe gleich, und Pyrrhus te ſich daraus zu retten, und warf ſich zum anmale nach Italien. Er ſoll auch, als er ſich ſchon as von Sicilien entfernt gehabt hat, wiederum hin zurück geſehen, und zu den Anweſenden geſagt ben: Ihr Freunde, was für einen Kampfatz laßen wir den Karthaginenſern und n Römern über! Und eben dieſe Weißagung Pyrrhus iſt nicht lange hernach eingetroffen.

Pyrrhus wurde bey ſeinem Zurückzuge den Barbaren angegriffen, und verlohr bey em Uebergange in einer Seeſchlacht, die er t den Karthaginenſern halten mußte, viele von nen Schiffen, und entrann mit den übrigen nach talien. Es waren aber auch vor ihm zehntau- Mamertiner nach Italien gegangen, welche ſ zwar nicht getraueten, ihn im freyen Felde ugreifen, doch ihn in engen Wegen überfielen, ſein ganzes Heer in Furcht und Schrecken. ten, daß zween Elephanten getödtet, und ſehr e von ſeinem Hinterhaufen niedergemetzelt wur-

e mit Liſt zum Oberhaupte in Syrakus aufgeworfen t. Vermuthlich hat er ſich dabey wider die Karthagier nicht behaupten können, und daher den Pyrrhus Sicilien gerufen.

wurden. Er eilte daher von der Spitze zu ſeinem Hinterhaufen, um demſelben beyzuſtehen, und bot, ohne ſeiner zu ſchonen, dieſen geübten und kriegeriſchen Völkern die Spitze, bis er durch einen Schwerdſchlag am Haupte verwundet wurde, und ſich auf eine kurze Zeit aus dem Streite wegbegeben mußte, welches die Feinde noch muthiger machte. Denn einer von ihnen, welcher ſich durch ſeine Länge und prächtige Rüſtung von den andern unterſchied, lief vor den übrigen weit voraus, und bot dem Pyrrhus auf eine ſtolze und höhniſche Art einen Zweykampf an, und verlangte, daß er hervor kommen, und zeigen ſollte, daß er noch lebe. Der dadurch in Raſerey gebrachte Pyrrhus kehrte deswegen voll Grimm, ohne ſich von ſeinen Leuten halten zu laßen, in Begleitung ſeiner Leibwache in den Streit zurück, drang über und über mit Blut beſprützt, und mit einem erſchrecklichen Blicke mitten durch ſeine Soldaten, und gab dieſem Barbar einen ſo harten Schlag auf den Kopf, daß das Schwerd ſo wohl wegen der Stärke, die Pyrrhus

in

1) Zonaras erzählet unter dem Artikel Pyrrhus den Umſtand daß er von Pyrrhus einige Thaten erzehlet habe die mehr nach einem Raſenden, als nach einem tapfern Helden ausſehen. Ich weis nicht, was Zonaras für Thaten mehr im Furor gethan hat, als etwa Agathocles und der Pyrrhus Sohn, der Philippus Pyrrhides zu heißen. Allein findet man auch von andern Königen, daß ſie einige Handlungen haben heilen können und trift man auch auf einige andere starke Ausſchweifungen in der Geſchichte an, welche in der That

ſeinem Arme hatte, als wegen der Güte des ...ahls mitten durchgieng, und die beyden Theile ...s geſpaltenen Körpers zu Boden fielen x. Und ...en dieſes machte, daß ſich die Feinde nicht ge...ketten, ihm weiter nachzuſetzen, indem ſie voll ...erwunderung und Erſtaunen den Pyrrhus nicht ...r einen Menſchen, ſondern für einen Gott hiel...n. Pyrrhus ſetzte hierauf ſeinen Weg unge...ndert weiter fort, und kam mit zwanzigtauſend ...ann zu Fuße, und mit dreytauſend Reitern nach ...arent zurück y.

Pyrrhus verſtärkte hierauf ſein Heer durch ...e beſten Völker der Tarentiner, und gieng ohne ...erzug auf die Römer los, welche ſich in dem ...nde der Samniter gelagert hatten. Die Samniter waren ganz in die Enge getrieben, und ...tten allen Muth verlohren, weil ſie in vielen ...chlachten von den Römern waren überwunden ...orden. Sie waren auch über dieſes auf den ...yrrhus wegen ſeines Feldzugs nach Sicilien ...hr erzürnt, daß ſich daher ſehr wenige von ih...

...d Verzweiflung rechte Wunderdinge gethan haben? ...enn ich nicht irrre, ſo wird eben dergleichen That ...n des Pyrrhus Landsmanne, dem berühmten Scan...erbeg erzehlet. Und halten etwa die Geſchichtſchrei...er die Meynungen anderer Menſchen alle für wahr, de...en ſie in ihren Büchern gedenken?

...y) Pyrrhus kam im 276 Jahre v. Ch. G. nach Ita...ien zurück, und wurde das Jahr drauf bey Benevent ...ufs Haupt geſchlagen, daß er nach Epirus zurück gehen ...uſte.

nen unter ſeine Fahnen begaben. Pyrrhus theilte darauf ſein Heer in zween Theile, deren einer in Lukanien einrückte, und ſich dem einen Conſul entgegen ſtellte, damit er dem andern nicht zu Hülfe kommen könnte [z], und der andere vom Pyrrhus ſelbſt wider den Manius Curius angeführet wurde, welcher ſich bey Benevent an einem ſichern Orte gelagert hatte, und entweder aus Lukanien einige Verſtärkung erwartete, oder auch vielleicht deswegen nichts unternahm, weil ihn die Wahrſager und Zeichendeuter davon abhielten.

Pyrrhus eilte daher, um dieſen Conſul anzugreifen, ehe ſich die beyden Conſuln mit einander vereinigen könnten. Er las ſich den Kern ſeiner Völker, und die ſtreitbarſten von ſeinen Elephanten aus, und gieng damit in der Nacht auf das römiſche Heer los. Er nahm aber durch lauter Gebüſche und Wälder einen großen Umweg, welches Urſache war, daß die Fackeln vor der Zeit verbrannten, und ſich ſeine Soldaten verirrten. Sie giengen alſo ſo lange in der Irre herum, bis es Tag ward, welches machte, daß ſie, als ſie von den Bergen hinab zogen, von den Feinden entdecket wurden, deren Lager darüber in Furcht und

z) Der andere Conſul hieß C. Cornelius Lentulus, und ſtund mit einem Heere in Lukanien.

a) Die Römer hatten in den vorigen Schlachten aus der Erfahrung gelernt, daß dieſe ungeheuren Thiere auch verwundet und getödtet werden könnten. Sie ſchoſſen

Beſtürzung gerieth. Unterdeßen rückte doch Conſul Manius Curius mit einiger Mann- t aus ſeinem Lager ins freye [redacted] weil ihm Opfer den Sieg prophezeyeten, und die Um- de dieſes nothwendig erforderten. Er griff Vorderhaufen des Pyrrhus an, ſchlug ihn ück, und jagte den Feinden allen ein ſolches hrecken ein, daß eine große Menge niederge- tzelt wurde, und einige Elephanten den Rö- rn in die Hände fielen. Dieſer Sieg machte Manius Curius ſo muthig, daß er mit allen en Völkern aus dem Lager rückte, und im en Felde dem Pyrrhus eine Schlacht lieferte, welcher die Römer auf dem einen Flügel ſieg- und den Feind in die Flucht ſchlugen, und egen auf dem andern durch die Elephanten r den Haufen geworfen, und bis ins La- zurück gejaget wurden. Es ließ daher der ſul die friſchen Völker ausrücken, welche zur chützung des Lagers zurück geblieben waren. ſe zogen von den Bergen und Anhöhen hinab, ſetzten den Elephanten mit Pfeilen und Wurf- ien ſo hart zu, daß ſich dieſe Thiere gegen die de ſelbſt wandten *, welches unter ihnen ei- roße Beſtürzung und Unordnung verurſach-

* mit Wurfſpießen nach ihnen, und erfanden eine e Art Pfeile, welche mit allerhand brennender Ma- als Pech und Werk umgeben, und am äußerſten ganz ſpitzig war, daß ſie in den Elephanten ſte- *blieben, die darauf wegen des* Feuers ganz wütend wur-

te, und den Römern den Sieg, und zugleich die Befeſtigung ihrer Herrſchaft zuwege brachte. Denn die Herzhaftigkeit, welche die Römer vornehmlich in dieſer Schlacht bewieſen hatten, vergrößerte ihren Muth und ihre Macht, und erwarb ihnen das Anſehen eines unüberwindlichen Volkes, daß ſie auch in kurzer Zeit ganz Italien, und bald hernach auch Sicilien unter ihre Botmäßigkeit brachten.

Und auf dieſe Weiſe wurde dem Pyrrhus ſeine ganze Hofnung nach Italien und Sicilien zu Waßer, nachdem er daſelbſt ſechs Jahre gekrieget, und ſeine eigenen Kräfte darüber verzehret hatte. Nichts deſto weniger behauptete er doch aller Niederlagen ungeachtet den Ruhm eines unüberwindlichen Helden, und wurde an Kriegserfahrung, Herzhaftigkeit und Kühnheit allen Königen

wurden, und ſich ſelbſt gegen die Ihrigen wandten. Florus ſchreibet im 18 C. des 1 B. dieſer Erfindung den Sieg zu, und ſagt: Sic eædem feræ, quæ primam victoriam abſtulerant, ſecundam parem fecerant, tertiam ſine controuerſia tradidere: „Alſo brachten eben „die Thiere den Römern ganz gewiß den dritten Sieg zu „wege, die ihnen den erſten entrißen, und den andern „ſtreitig gemacht hatten. Die Römer metzelten in dieſer Schlacht 26000 Feinde nieder, und bekamen 1300 Mann nebſt acht Elephanten in ihre Gewalt, die hernach dem Triumphe des Curius eine beſondere Zierde gaben. Sie bemächtigten ſich des feindlichen Lagers, und fanden es ſo vollkommen eingerichtet, daß ſie ſich ſolches hernach bey der Abſtechung ihres Lagers zum *Muſter nahmen*, wie Frontin ſolches im 1 C. ſeines 4. B. auf

gen zu ſeinen Zeiten vorgezogen. Er verlohr er, was er ſich durch ſeine großen Thaten erort hatte, durch ſchmeichelhafte Träume, und rch eitele Hofnung, und das Verlangen nach mjenigen, was er nicht hatte, verhinderte ihn an r Erhaltung desjenigen, was er hatte. Und en daher verglich ihn Antigonus mit einem Würfelſpieler, welcher viele gute Würfe thäte, ver ſich derſelben nicht zu bedienen wüßte.

Pyrrhus brachte achttauſend Mann zu Fuße nd fünfhundert Reiter mit ſich nach Epirus zuück, und ſuchte wegen ſeines großen Geldmanels Gelegenheit zu einem neuen Kriege, um daurch ſein Kriegsheer unterhalten zu können. Er iel damit, und mit einigen Galliern, die ſich zu hm geſchlagen hatten, in Macedonien ein, wo Antigonus [b], des Demetrius Sohn, König war,

auf der 730 Seite erzehlet. Pyrrhus flüchtete mit dem kleinen Ueberreſte ſeines Heers nach Tarent, und ſann nunmehr auf nichts, als auf einen ſichern Zurückzug. Er ſuchte ſeinen Bundsgenoßen, die ihre Rache an ihm auslaßen wollten, auf alle mögliche Weiſe wieder einen Muth zu machen, und ſtellte ſich, als wenn er bey einigen auswärtigen Königen um Hülfe anhalten ließe, und ſegelte endlich bey Nacht und Nebel nach Epirus zurück.

b) Juſtin giebt im 3 C. ſeines 25 B. folgende Urſache an, warum Pyrrhus dieſen Antigonus mit Kriege überzogen hat. Pyrrhus ſchickte, als er in Sicilien von den Karthaginenſern zur See war geſchlagen worden, an dieſen Antigonus, und verlangte von ihm, daß er ihm einige Hülfsvölker ſchicken, oder gewärtig ſeyn ſollte, daß *er ſich an ihm erholen, und* ihm dasjenige abnehmen würde,

um ſich daſelbſt nur mit Rauben und Plündern zu bereichern. Er fieng aber an, ſo bald er auch von vielen Städten Meiſter war, und zweytauſend Soldaten zu ihm übergiengen, ſich noch zu wichtigern Dingen Hofnung zu machen. Er ſuchte den König Antigonus überall auf, griff ihn in engen Wegen an, und brachte ſein ganzes Heer in Unordnung. Allein die Gallier, welche des Antigonus Hinterhaufen ausmachten, und ſehr zahlreich waren, hielten den Anfall tapfer aus, worüber es zu einem harten Gefechte kam, in welchem die meiſten von den Galliern niedergemetzelt wurden, und ſich die umringten Führer der Elephanten mit ihren Elephanten an den Pyrrhus ergeben mußten.

Pyrrhus überließ ſich nach dieſem erfochtenen Vortheile mehr dem Glücke, als ſeiner Vernunft, und rückte wider die Phalanx der Macedonier an, welche wegen des erſten Verluſtes voll Furcht

würde, was er den Römern nicht hätte abnehmen können. Antigonus ſchlug ihm die Hülfe ab, und Pyrrhus befahl ſeinen Geſandten bey ihrer Zurückkunft, um ſeine Bundsgenoßen zu berücken, daß ſie vorgeben mußten, als wenn ihm Antigonus Hülfsvölker ſchicken würde. Pyrrhus zog ſich alſo ſicher, und wider die Vermuthung ſeiner Bundsgenoßen aus Italien zurück, fiel darauf in Macedonien ein, ſchlug den Antigonus zweymal in die Flucht, und erſetzte durch die Eroberung Macedoniens den Verluſt von Sicilien und Italien, worauf er auch ſeinen Prinzen Helen, und ſeinen Vertrauten, den Milo,

urcht und Beſtürzung war, und daher nicht wi-
r ihn ſtreiten und mit ihm handgemein werden
ollte. Er ſtreckte daher ſeine Rechte vor ſich,
d rufte alle Führer und Hauptleute mit Na-
en, daß die Fußvölker des Antigonus zu ihm
ergiengen, und dieſer die Flucht nahm, und
eiter nichts, als einige an dem Meere gelegene
Städte behielt. Es glaubte aber Pyrrhus, daß
m der über die Gallier erfochtene Sieg vor al-
n andern Siegen den gröſten Ruhm mache,
nd widmete daher die ſchönſten und herrlichſten
Stücke von der Beute der itoniſchen [c] Minerva,
nd ließ darauf folgende Verſe ſetzen:

Du, Pallas, prangeſt nun mit Schilden kühner Celten,
Die nebſt dem Antigon der Pyrrhus überwand,
Und völlig plünderte. Was Wunder? Jenen Helden,
Den Aeaciden thut kein Feind leicht Widerſtand.

Pyrrhus nahm nach der Schlacht in Macedo-
ien eine Stadt nach der andern ein, und erober-
e auch Aegea [d], gegen deßen Einwohner er ſich

P 5 unter

Pilo, die er in dem Schloße zu Tarent gelaßen hatte, ſich Griechenland zurück rufte.

c) Die Minerva führte dieſen Zunamen von Amphik-tyons Sohne Itonus, und hatte unter dieſem Namen zwey Tempel, einen in Theßalien bey Lariß, und den andern in Böotien, und in dieſem letztern Tempel hat Pyrrhus die Schilde der beſiegten Gallier aufhängen laßen.

d) Dieſe Stadt iſt vorzeiten die Reſidenz der maceboniſchen Könige geweſen, ehe ſie Philippus, des Amyntas Sohn, *nach Pella verleget hat.* Sie hieß auch ſonſt

Edeßa,

unter andern auch dadurch ſehr hart bezeigte, daß er in ihrer Stadt eine Beſatzung von denenjenigen Galliern zurück ließ, die er im Solde hatte. Dieſe Gallier fiengen aus einer unerſättlichen Begierde nach Gelde an, die königlichen Gräber aufzugraben, und die Gebeine zu beſchimpfen und zu zerſtreuen, und es ſchien, als wenn Pyrrhus dieſem Frevel ganz gelaßen zuſähe, und ihn ungeſtraft ließe, gleichſam als wenn er entweder wichtigere Dinge vor ſich hätte, oder ſich nicht getrauete, die Barbaren abzuſtrafen, welches ihn bey den Macedoniern in eine üble Rede brachte. Dieſer von einer neuen Hofnung verblendete König aber ließ ſich wieder noch größere Dinge in Kopf kommen, und ſpottete des Antigonus, und ſagte: Der Unverſchämte trägt noch den Purpur, da er einen ſchlechten Mantel tragen ſollte!

Und um eben dieſe Zeit kam Kleonym, der Spartaner, zu ihm, und bat ihn, daß er mit ſeinen Kriegsheere nach Lacedämon kommen möchte, wozu ſich Pyrrhus auch ſehr geneigt finden ließ.

Edeßa, und hatte von einer beſondern Begebenheit den Namen Aegea bekommen. Juſtin erzehlet ſolche im 1 C. des 7 B. Caran folgte, als er nach Emathien, oder Macedonien kam, einer Heerde Ziegen nach, welche wegen eines Regens in die Stadt flohen, und nahm die Stadt Edeſſa ein, ohne daß es die Einwohner wegen des ſtarken Regens und Nebels merkten. Er legte daher zum *Andenken dieſer* Begebenheit von den Ziegen der Stadt

den

Kleonym, der aus dem königlichen Ge-
ste herſtammte, hatte durch ſeine Grauſam-
nd Herrſchſucht in Lacedämon alle Liebe und
Glauben verlohren, daß auch die Lacedämo-
n ſeiner Stelle den Areus auf den Thron
t hatten *. Zu dieſen allgemeinen und al-
lagen, welche die Spartaner über ihn führ-
am noch, daß Chelidonis, des Königs Leo-
as Prinzeßinn, welche ſehr ſchön war, und
Kleonym, der ſich mit ihr in ſeinem hohen
vermählet hatte, aus Liebe gegen den Akro-
en jungen und ſchönen Prinzen des Areus,
r Ehe viel Verdruß und Schande machte,
jedermann in Sparta von der Verach-
redete, mit welcher ihm ſeine Gemahlinn
nete. Dieſe häuslichen und öffentlichen Ver-
ſchkeiten machten, daß Kleonym vor Zorne
Schwermüthigkeit den Pyrrhus, deßen
smacht aus fünf und zwanzigtauſend Mann
ße, aus zweytauſend Mann zu Pferde, und
ier und zwanzig Elephanten beſtund, der
dt Sparta über den Hals brachte.

Die-

---

amen Aegea, und den Einwohnern den Namen
ahen bey.

* Kleomenes, einer von den zween ſpartaniſchen Kö-
hatte zween Prinzen, deren einer Akrotat, und
dere Kleonym hieß, welcher letztere eben derjenige
ßen Plutarch hier gedenket. Akrotat, der älteſte
ieſen beyden Prinzen, ſtarb vor ſeinem Vater, und
ließ den Areus, welcher nach des Kleomenes Tode

dem

Dieſe große Macht, und die übrigen Zurüſtungen des Pyrrhus gaben deutlich zu erkennen, daß es ihm nicht ſo wohl darum zu thun wäre, dem Kleonym die Stadt Sparta, als vielmehr ſich ſelbſt ganz Peloponnes unterwürfig zu machen. Er läugnete aber dieſes gegen die lacedämoniſchen Abgeſandten, die ihm bis nach Megalopolis entgegen kamen, und ſich mit ihm unterredeten, und erklärte ſich, als wenn er nur in der Abſicht käme, die vom Antigonus unterdrückten Städte zu befreyen, und ſo gar geſonnen wäre, wenn ihn nichts daran verhinderte, ſeine jüngern Prinzen nach Sparta zu ſchicken, und in den lakoniſchen Sitten und Wiſſenſchaften unterrichten zu laßen, damit ſie dadurch vor allen andern Königen einen Vorzug haben möchten.

Allein dieſes war lauter Verſtellung, mit welcher Pyrrhus alle diejenigen hinters Licht führte, die ihm unterwegs begegneten, indem er kaum Lakonien betreten hatte, als er überall zu rauben und zu plündern anfieng. Die Abgeordneten, die ſich darüber beſchwerten, bekamen noch dazu auf ihre Vorſtellung, als wenn er die Lacedämonier ohne vorher gegangene Kriegsankündigung bekriege, von ihm folgende Antwort: Es iſt bekannt,

dem Kleonym, zu dem die Spartaner wegen ſeiner Strenge und Grauſamkeit kein Vertrauen hatten, vorgezogen, und auf den königlichen Thron geſetzet wurde.

f) *Nach dem Polyän im 6 C. des 6. B. auf der 336 S. hat Pyrrhus ſeine Argliſt mit folgenden Worten ver-*

, daß ihr Spartaner andern auch vorher saget, was ihr thun wollet [f]. s brachte einen von den anwesenden Spar- , mit Namen Mandricidas, so sehr auf, dem Pyrrhus in seiner lakonischen Mund- rsetzte: Wenn du ein Gott bist, so du uns nichts zu Leide thun, weil ir auch nichts zu Leide gethan haben; u aber ein Mensch, so wird auch noch ärkerer seyn, als du bist.

yrrhus rückte hierauf vollends vor Lacedä- und Kleonym verlangte, daß er es also- ngreifen sollte. Allein Pyrrhus soll, aus , es möchten seine Soldaten die Stadt rn, wenn sie bey der Nacht hinein drängen, turm auf den andern Tag verschoben, und Soldaten befohlen haben, daß sie beym che des Tages die Stadt stürmen sollten. parta war damals gegen einen so unver- en Anfall in gar keiner Verfaßung, und durch die schwache Mannschaft, die darinn cht vertheidiget werden, wozu noch kam, reus abwesend, und nach Kreta gegangen m den bekriegten Gortyniern beyzustehen. ben diese Verachtung des Pyrrhus gegen die

---

iget. „Ihr selbst seyd nicht gewohnt, es vorher n, wenn ihr andere bekriegen wollet. Seyd nicht unwillig, daß ich mich wider euch, als La- onier, einer lacedämonischen Kriegslist be-

die mit einer kleinen und schwachen Besatzung versehene Stadt Sparta trug das meiste zu ihrer Errettung bey. Denn Pyrrhus blieb, in der Meynung, keinen Widerstand zu finden, die Nacht über vor Sparta stille liegen, ob gleich Kleonym durch seine Freunde und Heloten in seinem Hause alles hatte aufputzen und zubereiten laßen, als wenn Pyrrhus des Abends noch bey ihm speisen sollte.

Die Lacedämonier berathschlagten sich bey einfallender Nacht, ihre Weiber nach Kreta zu schicken, die sich aber mit allen Kräften dawider setzten, indem so gar eine gewiße Archidamia g mit einem Degen in der Hand vor den Rath kam, und sich im Namen der andern Weiber über die Männer beschwerte, und sagte: Warum verlangt ihr, daß wir leben sollen, wenn Sparta verlohren gehet? Hierauf beschloßen die Lacedämonier, gegen das feindliche Lager einen Graben aufzuwerfen, und beyde Enden mit Wagen zu versperren, und diese bis an die Räder fest in die Erde einzugraben, um dadurch die Elephanten abzuhalten. Die Männer fien-

g) Polyän nennet im 49 C. des 8 B. diese Spartanerinn Archidamis, und saget: „Archidamis, eine Tochter „des Kleadas, widersetzte sich einem solchen Schluße, „und sagte: Es ist den Spartanerinnen rühmlich, mit „ihren Männern entweder zu sterben, oder zu leben. Die „Weiber stellten sich darauf mit zur Gegenwehre. Sie hal-

n kaum an, dieſen Graben zu führen, als
hre Jungfrauen und Weiber, einige in
gürteten Kleidern, andere in bloßen Unter-
hinzu gelaufen kamen, um den betagten
ern graben zu helfen. Sie nahmen ſo gar,
e zum Streiten tüchtige Mannſchaft ausru-
laßen, über ſich, den dritten Theil des
ens fertig zu machen, welcher nach Phy-
Berichte ſechs Ellen breit, vier Ellen tief
cht Plethra lang geweſen iſt, womit aber
nymus nicht übereinſtimmt, der alles et-
leiner angiebt. Das Weibsvolk holte da-
ſo bald der Tag anbrach, und ſich der Feind
wegung ſetzte, allen jungen Leuten die Waf-
nd gab ihnen den Graben mit dieſen Wor-
er: Streitet, behauptet den Graben,
edenket, daß es eben ſo ſüß iſt, vor
Augen des Vaterlandes zu ſiegen, als
hmlich iſt, in den Armen eurer Müt-
nd Weiber, als würdige Spartaner,
rben. Ja die Chelidonis verſchloß ſich
allein, und band ſich einen Strick um den
um ſich zu erhenken, damit ſie nicht dem
nm in die Hände fallen möchte, wenn die
t ſollte erobert werden.

Pyr-

n Schanzen aufwerfen, trugen die Waffen herzu,
ſen die Spieße, und warteten die Verwundeten.
s männliche Bezeigen der Weiber machte die Män-
eſto muthiger zum Streite, daß ſie auch den Pyr-
zurück ſchlugen.„

Pyrrhus drang darauf an der Spitze seines Fußvolks gerade auf die Spartaner, die ihm ihre Schilde dicht entgegen hielten, und auf den Graben los, welcher die Feinde abhielt, und wegen der lockern Erde keinen festen Tritt thun ließ, und sein Prinz Ptolemäus gieng mit zweytausend Galliern und den auserlesensten Chaoniern längst dem Graben hinab, und versuchte, bey der Wagenburg hinüber zu setzen. Allein die Wagen, die dicht an einander tief in die Erde eingegraben waren, und auch die Spartaner selbst an ihrer Vertheidigung verhinderten, hielten die Feinde ab, und die Gallier fiengen an, die Räder heraus zu ziehen, und die Wagen in den Fluß zu werfen. So bald der junge Akrotat diese Gefahr sahe, so lief er mit dreyhundert andern Spartanern durch die Stadt, um dem Ptolemäus in den Rücken zu kommen. Er wurde wegen der holen Wege nicht eher gesehen, bis er die hintersten von den Feinden angriff, und sie zwang, daß sie sich umwenden, und wider ihn streiten mußten, wobey einige von ihnen bey dem Gedränge entweder in den Graben, oder unter die Wagen fielen, bis die Spartaner nach einem großen Blutvergießen und nach einer tapfern Gegenwehre zurück gejaget wurden. Die betagten Spartaner und der größte Theil der Weiber, die auf der andern Seite des Grabens diesem Gefechte zusahen, bewunderten Akrotats ganz außerordentliche Tapferkeit, welcher sich darauf über und über mit Blute besprützt, und ganz muthig und stolz auf seinen Sieg

wie-

m durch die Stadt an den ihm angewie-
latz zurück begab, und damals den Spar-
ien noch gröſſer und ſchöner vorkam, daß
die Chelidonis wegen eines ſolchen Liebha-
leideten. Es folgten ihm auch einige der
Spartaner nach, und ſchrien ihm laut zu:
Akrotat, umarme deine Chilidonis,
uge dem Vaterlande lauter ſchöne
:. Der Streit ward unterdeſſen auch an
te, wo Pyrrhus den Angriff that, ſehr
ig. Die Spartaner fochten als Löwen,
yllius that ſich vor allen andern beſon-
vor. Er hielt nicht allein am längſten aus
d erlegte die meiſten von den Feinden, die
valt über den Graben zu ſetzen ſuchten,
übergab auch ſeinen Platz einem von de-
n, die hinter ihm ſtunden, als er merk-
r wegen ſeiner unzähligen Wunden ganz
t war, und fiel mitten unter den bewaf-
partanern todt nieder, damit ſich die Fein-
nicht einmal ſeines todten Körpers be-
n möchten.

lich machte die Nacht dem Streite ein
welcher Pyrrhus folgenden Traum hat-
kam ihm vor, als wenn er auf Lacedä-
: Donnerkeilen ſchöſſe, und die ganze
davon in Flammen geriethe, ihm aber
haden geſchähe. Pyrrhus wachte vor
reude darüber auf, und befahl nicht nur,
Hauptleute ihre Mannſchaft zum Streite
lten ſollten, ſondern erzehlte auch ſeinen

Vertrauten den Traum, und legte ihn alſo aus, als wenn er die Stadt mit Gewalt einnehmen würde. Alle Anweſende verwunderten ſich darüber, und fielen dem Pyrrhus bey, den einzigen Lyſimach ausgenommen, welcher dieſes für ein böſes Zeichen ausgab, und ſagte: Ich fürchte, die Götter zeigen dem Pyrrhus dadurch an, daß er niemals die Stadt betreten werde, weil die vom Donner getroffenen Oerter unberühret und unbetreten bleiben. Allein der König verſetzte: Alle dergleichen Träume und Auslegungen ſind ungewiß, und gehören für die Traumdeuter, welche den unwiſſenden Pöbel betrügen. Ich befehle hingegen, daß jeder zum Gewehre greifen, und gleichſam zu ſich ſelbſt ſagen ſoll:

Das beſte Zeichen iſt, für unſern Pyrrhus ſtreiten h.

Pyrrhus ſtund auf, und that auch, ſo bald es Tag ward, mit ſeinen Völkern einen neuen Angriff. Die Lacedämonier griffen ſich dabey über ihr Vermögen an, und wehrten ſich mit einem unglaublichen Muthe, und mit einer ganz außerordentlichen Tapferkeit. Ihre Weiber waren ihnen auch bey dieſem Streite behülflich. Einige reichten ihnen Pfeile, andere verſahen die Ent-

h) Pyrrhus ziehet einen Vers aus dem Homer, welches der 243 V. im 12 B. der Ilias iſt, mit einer keinen Veränderung auf ſich, und ſetzet für das letzte Wort πάτερες, ſeinen

ntkräfteten mit Eſſen und Trinken, und andere
ernahmen und verbanden die Verwundeten.
Die Macedonier ſuchten den Graben auszufül-
n, und warfen Erde, und alles hinein, was ſie
ur vor ſich fanden, daß die darinn liegenden
Waffen und todten Körper ganz verſchüttet
urden. Die Lacedämonier, welche dieſes zu
rhindern trachteten, nahmen unterdeßen wahr,
aß Pyrrhus bey der Wagenburg über den Gra-
en mit Gewalt gedrungen war, und ſporen-
reichs nach der Stadt zu ritt. Diejenigen,
e an dieſem Orte ſtunden, erhoben deswe-
en ein lautes Geſchrey, und die Weiber fien-
n an, mit einem großen Geheule hin und her
i laufen, als eben das Pferd des Pyrrhus,
elcher der Stadt immer näher kam, und alles
ber den Haufen warf, was ſich ihm widerſetz-
, unter dem Wanſte von einem kretenſiſchen
feile getroffen wurde, und ihn vor Schmerzen
d Todesangſt an einem ſchlüpfrigen und ab-
ängigen Orte niederwarf. Das Gefolg des
yrrhus wurde darüber ganz beſtürzt, und in
ner Unordnung von den Spartanern überfal-
n, welche mit Pfeilen auf die Feinde ſchoſ-
n, und ſie alle wiederum zurück jagten.

nen Namen πύῤῥος. Der angezogene Vers heißet
ſo:
Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνασθαι περὶ πάτρης:
Das beſte Zeichen iſt, das Vaterland beſchützen.

Pyrrhus ſtund daher vom Streite ab, und glaubte, daß die Lacedämonier nachgeben würden, weil ſie faſt alle verwundet, und ſehr viele von ihnen geblieben waren. Allein das Glück dieſer Stadt, welches entweder die Tapferkeit der Spartaner ſchon lange genug geprüfet, oder ſeine große Gewalt in den allergefährlichſten Umſtänden bewieſen hatte, führte den aufs äußerſte bedrängten Lacedämoniern den Aminias zu, welches ein Phocenſer und einer von des Königs Antigonus [i] Feldherren war, und ihnen von Korinth mit einigen fremden Kriegsvölkern zu Hülfe kam. Dieſe Kriegsvölker waren kaum in Sparta eingezogen, als auch der König Areus aus Kreta mit zweytauſend Mann daſelbſt anlangte, welches machte, daß ſich die Weiber, welche ſich nunmehr nicht weiter in den Krieg mengen wollten, nebſt den betagten Bürgern wiederum in ihre Häuſer zurück begaben, die in ſo bedrängten Umſtänden zu den Waffen hatten greifen müßen, und nunmehr durch die friſchen und angekommenen Völker abgelöſet wurden.

Dieſe Verſtärkung der Spartaner machte den Pyrrhus noch muthiger, und feurete ſeine Ehrſucht noch mehr an, daß er ſich mit Gewalt der Stadt zu bemeiſtern ſuchte. Allein er mußte unverrichteter Sache und mit großem Ver-

i) Dieſes iſt eben der Antigonus, mit dem Zunamen Gonatas, dem Pyrrhus Macedonien entriſſen.

Verluſte wieder abziehen, und plünderte und verwüſtete das Land, in dem feſten Entſchluße, daſelbſt zu überwintern. Sein Schickſal aber war ihm unvermeidlich. In Argos war unterdeßen zwiſchen dem Ariſteas und Ariſtippus eine Uneinigkeit entſtanden [k], und Ariſteas kam jenem zuvor, und rufte den Pyrrhus nach Argos, weil Ariſtippus mit dem Antigonus in einer vertrauten Freundſchaft zu ſtehen ſchien.

Pyrrhus, welcher immer von einer Hofnung auf die andere fiel, und entweder ſeine Siege zu neuen Unternehmungen anwandte, oder ſeine fehlgeſchlagenen Abſichten durch andere wieder gut machen ſuchte, hörte weder bey Niederlagen, noch bey Siegen auf, ſich und andere zu beunruhigen. Er zog alſobald vor Argos, und fand, welcher ihm an den engen Wegen mit den Spartanern auflaurete, hauete viele von den Galliern und Moloßern nieder, die des Pyrrhus Hinterhaufen ausmachten. Es weißagte auch der Wahrſager, der in dem Opferviehe die Leber ohne Kopf fand, daß dem Pyrhus durch dieſes Zeichen der Verluſt eines ſeiner nächſten Blutsverwandten angezeiget würde. Allein Pyrrhus gedachte bey dieſer Beſtürzung und Unordnung nicht daran, ſondern ließ ſich von der blinden Wut hinreißen, und befahl ſeinem Prinzen Ptolemäus, daß er mit einigen

n, und der ſich noch in Griechenland behauptet atte.

k) *Dieſes geſchah im 271 Jahre v. Ch. G.*

Völkern dem Hinterhaufen zu Hülfe eilen ſollte. Pyrrhus ſelbſt beſchleunigte darauf ſeinen Zug, und kam mit ſeinen Völkern aus den engen Wegen; ſein Hinterhaufen aber, bey dem ſich Ptolemäus befand, wurde von den auserleſenſten Spartanern, die den Evalkus zum Anführer hatten, muthig angegriffen und ſehr in die Enge getrieben.

Und bey dieſem Gefechte kam der Kretenſer Orösus, welcher aus der Stadt Aptera gebürtig, und nicht nur tapfer von der Fauſt, ſondern auch ſchnell auf den Füßen war, auf den jungen Prinzen, welcher ſehr muthig focht, von der einen Seite los gelaufen, und brachte ihm einen ſo harten Stoß bey, daß er gleich todt niederfiel [1], und diejenigen, die um ihn waren, eilends die Flucht nahmen. Die ſiegreichen Spartaner, die ihnen ſehr herzhaftig nachſetzten, kamen darüber unvermuthet ins freye Feld, und entfernten ſich von ihren Fußvölkern gar zu weit. Es rückte daher Pyrrhus, welcher ſchon von ſeines Prinzen Tode Nachricht bekommen hatte, und dadurch auf das ſchmerzlichſte war gerühret worden, mit ſeiner moloßiſchen Reiterey dieſen Spartanern entgegen. Er ritt vor den Uebrigen voraus, ſtieß mit eigener Hand eine Menge Lacedämonier nieder, und richtete unter ihnen ein großes

1) Dieſer Ptolemäus muß ſehr kühn und verwegen geweſen ſeyn, und gar keine Gefahr geſcheuet haben, da ſo gar ſein kühner Vater nach dem Juſtin im 4. C. des 25 B.

roßes Blutbad an, indem er ſich damals, ſo rſchrecklich und unüberwindlich er auch in allen origen Schlachten geweſen war, gleichſam ſelbſt ibertraf, und ſich noch kühner und gewaltiger rwies, als in den vorigen Gefechten. Er ſprenge mit ſeinem Pferde auf den Evalkus ſelbſt los, velcher auf die eine Seite wich, und dem Pyrhus bey nahe die Hand, mit welcher er den Zügel hielt, abhieb, doch nur den Zügel traf, nd entzwey hauete, ſtieß ihn mit dem Spieße u Boden, ſprang von ſeinem Pferde ab, um unmehr zu Fuße zu ſtreiten, und erlegte die apferſten Spartaner, welche um den Evalkus herum ſtritten. Die Spartaner litten dabey, und alſo beym Ende des Kriegs, einen großen Verluſt, woran die Ruhmbegierde ihrer Anführer Schuld war. Pyrrhus hatte alſo ſeinem Prinzen zu Ehren gleichſam ein Todtenopfer und einen prächtigen Fechterkampf gehalten, und zog nunmehr nach Argos fort, nachdem er ſich an den Feinden gerochen, und ſich ſein Schmerz durch die Abkühlung ſeiner Wut um vieles vermindert hatte.

Er bekam aber Nachricht, als er ſich dieſer Stadt näherte, daß ſich Antigonus auf den Höhen, die an die Ebene ſtießen, ſchon niedergelaſſen hatte, und ſchlug daher bey Nauplia ſein

B. bey der Nachricht von ſeinem Tode geſagt hat: „Er iſt weit ſpäter ums Leben gekommen, als ich ge„fürchtet habe, und ſeine Verwegenheit verdienet hat.

Lager auf. Den folgenden Tag ſchickte er an den Antigonus einen Herold ab, durch den er ihn einen Räuber nennen, und auffordern ließ, daß er im freyen Felde mit ihm um das Reich ſtreiten ſollte. Allein Antigonus ließ ihm zur Antwort ſagen: Ich pflege mich im Kriege nicht ſo wohl der Waffen, als vielmehr der Zeit zu bedienen, und es ſtehen dem Pyrrhus viele Wege zum Tode offen, wenn er des Lebens müde iſt.

Die Argiver ſchickten hierauf an beyde Könige Abgeordnete ab, welche einen, wie den andern, baten, daß ſie ſich zurück ziehen, und nicht zulaßen möchten, daß ſich einer von ihnen beyden einer Stadt bemächtige, welche mit beyden in Friede und Freundſchaft zu leben wünſche. Antigonus ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und gab dem Argiver ſeinen Prinzen zum Geiſel; Pyrrhus hingegen, welcher auch abzuziehen verſprach, gab den Argivern keine gewiße Verſicherung, daher ſie ihm deſto weniger trauten. Und zu eben dieſer Zeit trugen ſich folgende zwey Wunderzeichen zu, eines in des Pyrrhus Lager, das andere in Argos. In des Pyrrhus Lager ſtreckten ſich aus den Köpfen einiger Farren, die man geopfert, und auf die Seite geworfen hatte, die Zungen von freyen Stücken her-

m) Dieſes Schloß führte ſeinen Namen von einem *ehernen Schilde*, nach welchem die jungen Argiver jähr-

lich

heraus, und leckten das Blut auf, und in Argos lief die Prieſterinn des lyceiſchen Apollo begeiſtert herum, und ſchrie, als wenn die ganze Stadt voll Blut und todter Körper wäre, und ein Adler zum Streite käme, und bald wieder verſchwände.

Pyrrhus näherte ſich darauf bey einer ſehr finſtern Nacht den Mauren, drang durch das Thor, welches die Argiver Diamperes nennen, und ihm Ariſteas geöfnet hatte, in die Stadt hinein, und wurde nicht eher gemerket, als bis die Gallier, welche er unter ſeinen Völkern hatte, auch hinein drangen, und den Markt beſetzten. Es mußte aber Pyrrhus ſeinen Elephanten, die durch das niedrige Thor nicht kommen konnten, die Thürme abnehmen, und ſie ihnen wieder aufſetzen laßen, wenn ſie hinein waren, welches bey der finſtern Nacht großen Lärmen machte, und viele Zeit erforderte, daß die Argiver merkten, was vorgieng. Dieſe zogen ſich daher eilends in das Schloß Aſpis [m], und an die feſteſten Oerter, und ſchickten an den Antigonus einen Boten ab, und ließen um Hülfe bitten. Antigonus rückte darauf an, und ſtellte ſich vor der Stadt in einen Hinterhalt, und ſchickte ſeinen Prinzen mit ſeinen Feldherren und beſten Völkern hinein. Zu eben der Zeit kam

lich an dem Feſte der Juno kletterten, welches von ihr Heräa, oder von den hundert Opfern, die man an demſelben brachte, Hekatombäa hieß.

auch der König Areus mit tauſend Kretenſern und den auserleſenſten Spartanern in Argos an, der ſich mit den andern vereinigte, und auf die Gallier los gieng, und ſie in eine große Unordnung brachte. Pyrrhus rückte darauf unter einem lauten Feldgeſchrey und Jauchzen bey Cyllarabis vorbey, und die Gallier antworteten ihm mit einem andern Feldgeſchrey, welches aber mehr einem Geheule und Wehklagen, als einem frölichen Jubelgeſchrey gleich war, und aus welchem Pyrrhus abnahm, daß ſie ſich in der größten Gefahr befinden, und Noth leiden müßten. Er eilte deswegen deſto mehr, und drang durch ſeine Reiterey hindurch, welche wegen der vielen Löcher und Canäle, die in Argos ſind, ſchwerlich fortkommen konnte. Es kam dazu, daß man wegen der Nacht weder etwas ſehen, noch wegen des großen Lärmens in der Stadt etwas hören konnte. Seine Soldaten verirrten ſich daher, und wurden wegen der engen Gaßen von einander getrennt, und die Hauptleute konnten wegen der Finſterniß, des unordentlichen Geſchreyes und der Engen dieſer Unordnung nicht abhelfen, daß beyde Theile nichts vornehmen konnten, und den Anbruch des Tags erwarten mußten.

Pyrrhus ſahe frühmorgens zu ſeinem großen Schrecken das Schloß Aſpis mit lauter bewafneten Feinden angefüllt, und bekam auch auf dem Markte unter den öffentlichen Zierathen der Stadt ein ehernes Bild zu Geſichte, auf welchem

hem ein Wolf und Stier im Streite auf einander losgiengen, worüber er in die gröſte Verwirrung gerieth. Denn er erinnerte ſich eines alten Orakels, welches ihm geweißaget hatte, daß er würde ſterben müßen, ſo bald er einen Wolf mit einem Stiere würde ſtreiten ſehen. Es iſt aber dieſes Bild, wie die Argiver vorgeben, zum Andenken einer alten Begebenheit, in Argos öffentlich aufgeſtellet worden. Ihre Erzehlung davon iſt folgende. Danaus ſahe, als er durch die thyreatiſche Gegend bey Pyramia vorbey zog, und nach Argos gieng, einen Wolf mit einem Stiere ſtreiten, und nahm an, als wenn der Wolf, welcher gleich ihm von fremden Orten in dieſelbe Gegend kam, für ihn ſtritte, und ſahe dem Streite zu. Der Wolf bezwang auch den Stier, und Danaus ſchickte zu dem lyceiſchen Apollo ſein Gebet ab, daß er ihm bey ſeinem Unternehmen beyſtehen möchte, und führte auch dieſes glücklich hinaus, indem Gelanor, welcher damals in Argos König war, bey einem wider ihn erregten Aufſtande vertrieben wurde. Und eben dieſes war die Urſache geweſen, daß man dieſes Bild öffentlich aufgeſtellet hatte. Pyrrhus wurde über dieſen Anblick, und zugleich darüber, daß ihm alles, was er hofte, fehl ſchlug, ganz verzagt und kleinmüthig, und ſann nunmehr darauf, wie er ſich zurück ziehen möchte. Er ſchickte, aus Furcht, es möchte ihm der Auszug durch die engen Thore *ſchwer gemacht werden*, an ſeinen Prinzen Helen,

len, welcher mit dem größten Theile des Heers vor der Stadt geblieben war, und befahl ihm, daß er ein Stück Mauer niederreißen, ihm bey ſeinem Zurückzuge aus der Stadt entgegen, und wider die nachſetzenden Feinde zu Hülfe kommen ſollte. Allein der in Eil und Unordnung abgeſchickte Bote brachte dem Helen ſtatt einer deutlichen eine ganz falſche Nachricht. Der junge Helen rückte mit den übrigen Elephanten, und mit dem Kerne ſeiner Völker durch die Thore in die Stadt, um ſeinem Vater zu Hülfe zu kommen, welcher ſchon im Begriffe war, ſich aus der Stadt zurück zu ziehen. Dieſer bot, ſo lange er auf dem Markte zum Streite Raum genug hatte, den ihm nachſetzenden Feinden die Spitze, und ſchlug ſie tapfer zurück, ſtieß aber, als er von dem Marktplatze an den engen Weg kam, welcher bis zu dem Thore gieng, auf ſeine ihm entgegen und zu Hülfe kommenden Völker. Pyrrhus ſchrie dieſen Völkern laut zu, daß ſie zurück bleiben ſollten. Allein ſie konnten entweder wegen des großen Lärmens den Pyrrhus nicht hören, oder, wenn ſie ihn auch hörten, ſeinem Befehle nicht nachkommen, weil ſie von den Hinterſten, die zu dem Thore hinein wollten, mit Gewalt immer fort geſtoßen wurden. Zu allem Unglücke lag auch der größte von des Pyrrhus Elephanten, welcher in dem Thore qver niedergefallen war, und erſchrecklich ſchrie, *mitten im* Wege, und verhinderte ſie, daß ſie *nicht zurück kommen* konnten. Es ſuchte auch ein

an-

Elephant, welcher Nikon hieß, und mit in die Stadt war geführet worden, sei- heer, der wegen seiner vielen Wunden fallen war, überall auf, wandte sich ge- nigen, die sich zurück zogen, und warf terschied Freunde und Feinde zu Boden, zusammen über einander fielen. End- der Elephant seinen Führer, den er wie- d, mit seinem Rüßel auf, und kehrte sich, ihn mit beyden Zähnen angefaßet hatte, send wieder um, und zertrat und warf nigen über den Haufen, die ihm begeg- Diese wurden also so sehr an einander und so dicht an einander gepreßt, daß n Stande war, sich selbst zu helfen, und e Menge gleich einem einzigen und fest an e geklammerten Körper weder vor sich, nter sich, und sich nicht anders, als zusam- einmal bewegen konnte. Sie waren ht im Stande, sich gegen die Feinde, die ständig entweder in die Seiten, oder in cken fielen, nur einigermaßen zu wehren, wundeten und tödteten einander selbst, ob- Feinden einigen Schaden zu thun. Denn en die einmal gezückten und vor sich ge- Degen und Spieße nicht wieder an sich ondern trafen diejenigen, welche ihnen gestoßen wurden, daß sie also über- fielen, und einander selbst nieder-

Pyrrhus nahm in dieſem Sturme und Ungewitter die Binde ab, die an der Spitze ſeines Helms hieng, und gab ſie einem ſeiner ihm zur Seite ſtehenden Vertrauten, und jagte mit ſeinem Pferde, auf welches er ſich verlaßen konnte, mitten unter die Feinde, die ſeinen Völkern nachſetzten. Und eben hier ſtieß ihn einer von den Feinden mit dem Spieße durch den Harniſch, und brachte ihm eine kleine und leichte Wunde bey, welches ſeine Wut ſo ſehr vermehrte, daß er mit einer unglaublichen Gewalt auf ſeinen Feind los rennte, welches ein gemeiner Argiver, und ein Sohn einer ſehr armen und alten Frau war. Dieſe ſahe gleich den andern argiviſchen Weibern[n] von ihrem Dache dem Streite zu, und gerieth, als ſie ihren Sohn mit dem Pyrrhus anbinden ſahe, in eine ſo große Angſt, daß ſie außer ſich ſelbſt gebracht wurde, und mit beyden Händen einen Ziegelſtein auf den Pyrrhus mit aller Gewalt hinab warf, welcher ihm gerade auf das Genick fiel, und die Gelenke am Halſe ent-

n) Das Frauenzimmer in Argos hat ſich, wie Polyän im 68 C. ſeines 8 B. berichtet, auch zur Gegenwehre geſetzet, und mit Ziegelſteinen von den Dächern auf die Feinde geworfen, daher man in ganz Griechenland zu ſeinem Lobe geſagt hat, daß der kriegeriſche Pyrrhus nicht von Männern, ſondern von Weibern wäre erſchlagen worden.

o) Juſtin beſchließt im 5 C. ſeines 25 B. ſeine Erzehlung vom Pyrrhus mit folgenden Worten: „Alle „Geſchichtſchreiber kommen darinn mit einander über„ein, daß man keinen König der vorigen und damali-

gen

tzwey ſchmiß, daß er alſobald das Geſicht ver-
hr, den Zügel aus der Hand fahren ließ, und
ne von jemand erkannt zu werden, bey dem
rabmale des Licymnius todt zur Erden nie-
rfiel.

Unterdeßen kam ein gewißer Zopyr mit noch
ween, oder drey andern Soldaten des Antigo-
is hinzu gelaufen, welche den Pyrrhus kannten,
id in einen Vorhof ſchleppten, als er eben nach
m Schlage wiederum zu ſich zu kommen an-
ng. Pyrrhus warf auf den Zopyr, welcher ſei-
n illyriſchen Säbel zog, und ihm den Kopf ab-
uen wollte, einen recht fürchterlichen Blick, daß
r erſchrockene Zopyr theils vor Angſt und
chrecken, theils aus Begierde ſein Vorhaben
szuführen, mit den Händen zitterte, und den
yrrhus durch den Mund und das Kinn traf, und
n alſo ſehr langſam und ſchwerlich den Kopf
hieb *.

Dieſes wurde bald mehrern bekannt, und
achte, daß Alcyoneus hinzu geeilt kam, und den
Kopf

en Zeiten mit dem Pyrrhus in Vergleichung ſetzen
nn, und daß ihn wenige Könige, und wenige berühm-
e Männer in der Unſchuld und Gerechtigkeit über-
roffen haben. Er war in dem Kriegsweſen ſo ſehr
rfahren, daß er in den Kriegen mit ſo großen Köni-
en, als dem Lyſimach, Demetrius und Antigonus
llezeit unüberwindlich blieb. Er zog in den Kriegen
mit den Illyriern, Sicilіern, Römern und Kartha-
inenſern niemals den Kürzern, ſondern ſiegte mei-
ſtentheils, und machte durch den Ruf und Ruhm ſei-
*ner Thaten und ſeines Namens ſein kleines und unbe-
nanntes Vaterland in der ganzen Welt berühmt.*

Kopf verlangte, um zu ſehen, ob es Pyrrhus wäre. Alcyoneus ritt darauf mit des Pyrrhus Haupte ſporenſtreichs zu ſeinem Vater, welcher ſich eben damals mit ſeinen Vertrauten niedergeſetzet hatte, und warf es zu ſeinen Füßen nieder. Allein Antigonus entſetzte ſich ſehr darüber, daß er ſeinen Prinzen mit ſeinem Stocke von ſich wegjagte, und einen Böſewicht und Barbar hieß. Ja er hielt ſich nicht nur ſeinen Mantel vor die Augen, und vergoß die bitterſten Thränen, indem er ſich dabey ſeines Großvaters Antigonus, und ſeines Vaters Demetrius erinnerte, welche ganz nahe Beyſpiele von dem veränderlichen Glücke waren, ſondern ließ auch des Pyrrhus Haupt und Leichnam ſchmücken und verbrennen. Alcyoneus begegnete nicht lange hernach dem Helen, des Pyrrhus Prinzen, den er in einer recht jämmerlichen Geſtalt, und in einem ſchlechten Kleide antraf, mit aller Leutſeligkeit, und führte ihn zu ſeinem Vater Antigonus, welcher ihn alſo anredete: Prinz, dieſes iſt zwar etwas beßer, als das vorige, doch noch nicht ganz recht, wie es ſeyn ſollte, da du ihm dieſes ſchlechte Kleid nicht ausgezogen haſt, welches uns Siegern Schande macht. Antigonus umarmte hierauf den Helen, und ſchickte ihn nicht allein mit allen Ehren überhäuft, und in einem guten Zuſtande nach Epirus zurück, ſondern begegnete auch, als er ſich des Lagers und der ganzen Kriegsmacht bemächtiget hatte, den Vertrauten des Pyrrhus auf das allerſanftmüthigſte.

Caius

Cajus Marius.

Man weis eben ſo wenig den dritten Namen des Cajus Marius anzugeben, ſo wenig man den dritten Namen des Quintus Sertorius, der einige Zeit in Spanien Meiſter geweſen iſt, und des Lucius Mummius, welcher Korinth erobert hat, anzugeben weis. Denn Lucius Mummius hat den Namen Achaicus, eben wie Scipio den Zunamen Africanus, und Metellus den Zunamen Macedonicus von ſeinen Thaten bekommen. Und eben damit meynt Poſidon vornehmlich diejenigen zu widerlegen, welche glauben, daß bey den Römern der dritte Name, als Camillus, Marcellus und Cato, der eigentliche geweſen wäre, weil man ſonſt zugeben müßte, daß diejenigen, welche nur zween Namen geführet, keinen eigentlichen Namen gehabt hätten. Allein Poſidon bedenket nicht, daß er durch dieſes Vorgeben allen römiſchen Frauensperſonen den eigentlichen Namen nimmt. Denn der erſte Name, den Poſidon für den eigentlichen Namen der Römer hält, wird keiner Weibsperſon beygeleget; der andere iſt der Geſchlechtsname, als die Pompeje, Manlier und Cornelier, wie man etwa die Herakliden und Pelopiden ſaget, und der dritte iſt der Zuname, welchen die Römer ent-

weder von ihren natürlichen Eigenſchaften und Thaten, oder von der Geſtalt und den Gebrechen ihres Leibes führen, als Macrin, Torqvat und Sylla, eben wie bey den Griechen Memnon, Grypus und Kallinicus. Es ſcheint aber der Gebrauch in Anſehung der Namen zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden geweſen zu ſeyn, welches ich hier weitläuftig ausführen könnte, wenn es hieher gehörte a.

Wir haben in Gallien in der Stadt Ravenna eine ſteinerne Bildſäule des Marius geſehen, aus welcher man ſeine Geſichtsbildung lernen kann, und welche ihn als einen harten und ſtrengen Mann vorſtellet, wie er auch von allen iſt beſchrieben worden. Er war von Natur wild und kriegeriſch, und konnte ſich, wenn er zu befehlen hatte, im Zorne nicht mäßigen. Er ſoll auch weder die Wißenſchaften der Griechen gelernt, noch ſich der griechiſchen Sprache bey ernſthaften Sachen bedienet, ſondern es für etwas lächerliches gehalten haben, die Sprache eines Volks zu erlernen, welches einem andern unterwürfig wäre. Man erzehlet auch, daß er bey den grie-

a) Ruald beweiſet in ſeiner Anmerkung, die er über dieſen Eingang von den römiſchen Namen gemacht hat, daß Plutarch mehr, als Poſidon eines Fehlers beſchuldiget zu werden verdiene, da er zwiſchen ſeinen und zwiſchen Poſidons Zeiten keinen Unterſchied gemacht hätte. Er zeiget mit einigen Beyſpielen, daß zu den Zeiten der Freyheit, von denen Poſidon geredet hat, der er-

riechiſchen Spielen, die er nach ſeinem andern Triumphe bey der Einweihung eines Tempels angeſtellet hat, nicht lange auf dem Schauplatze geblieben, und bald wieder weggegangen iſt, ohne das Ende derſelben abzuwarten. Gleichwie aber Plato zu dem Xenokrates, dem Weltweiſen, welches ein murriſcher Sauertopf zu ſeyn ſchien, öfters zu ſagen pflegte: *Mein lieber Xenokrates, ich rathe dir, den Huldgöttinnen zu opfern*; alſo würde auch Marius weder ſeine ruhmlichen Feldzüge und Ehrenſtellen auf die heßlichſte Weiſe beſchloßen und geendiget, noch ſich durch ſeinen Grimm, ſeine unzeitige Herrſchſucht und ſeinen unausſprechlichen Geitz einem unruhigen und mit lauter Grauſamkeiten verknüpften Alter ausgeſetzet haben, wenn er ſich hätte bereden laßen, den griechiſchen Muſen und Gratien zu opfern.

Marius war von ganz unbekannten und armen Aeltern gebohren, welche ſich durch ihrer Hände Arbeit ernährten. Sein Vater hieß auch Cajus Marius, und ſeine Mutter Fulcinia. Er

e Name der eigentliche geweſen iſt, durch welchen brüder und Anverwandte von einander ſind unterſchieen worden, und daß man zu den Zeiten der Kaiſer erſtlich den letzten Namen zu dem eigentlichen gemacht hat. s ſcheinet aber auch Plutarch Rualds Beſchuldigung icht zu verdienen, da er in den letzten Worten dieſes *ingangs meldet, daß der* Gebrauch der römiſchen Na*en nicht zu allen Zeiten* einerley geblieben iſt.

kam sehr spät nach Rom, und fieng folglich sehr spät an, das Stadtleben zu kosten, und lebte vorher im Arpinischen, in dem Flecken Cirrhäaton [b], wo er statt einer artigen und städtischen Lebensart ein rauhes und bäurisches, dabey aber mäßiges Leben führte, welches der Lebensart der alten Römer sehr gleich war.

Er that seinen ersten Feldzug wider die Spanier, als Scipio, der Afrikaner [c], Numanz belagerte, und hielt sich dabey sehr wohl. Es kam auch dem Feldherrn selbst zu Ohren, daß Marius die andern jungen Römer alle an Herzhaftigkeit überträfe, und der neuen Kriegszucht, welche Scipio bey dem durch die Ueppigkeit und Verschwendung ganz verderbten Heere einführte, unter allen am willigsten nachkäme, wie er denn auch im Angesichte des Feldherrn mit einem Feinde soll angebunden, und ihn über den Haufen gestoßen haben.

Und eben deswegen genoß Marius bey dem Feldherrn Scipio viele Ehre, welcher auch einmals

b) Vermuthlich ist der Name dieses Fleckens verfälscht. Xylander hat dafür Cernetum wollen gesetzet wißen, weil der ältere Plinius im 3 C. seines 3 B. in der Beschreibung der ersten Region von Italien einen Ort unter diesem Namen anführet, und meldet, daß die Cernetaner auch Marianer geheißen hätten, welchen Namen die Einwohner dieses Dorfs vermuthlich vom Marius bekommen haben. Man muß sich verwundern, daß der Geburtsort eines so berühmten Mannes nicht bekannt gewesen ist. So viel ist gewiß, daß er ein Arpi-

als nach der Tafel, als einer der Anwesenden, bey dem Gespräche von den Feldherren derselben Zeit, entweder in der That aus Unwißenheit, oder aus Schmeicheley den Scipio fragte: Was für einen großen Feldherrn Rom nach ihm haben würde? dem zu seinem Haupte sitzenden Marius mit der Hand sachte auf die Achseln schlug, und sagte: Vermuthlich wird es ihn an diesem haben. So geschickt also Marius war, schon in seiner Jugend zu zeigen, daß er einst ein großer Mann werden würde; eben so geschickt war Scipio, von dem Anfange auf das Ende zu schließen. Und durch eben diese Rede soll auch Marius, als durch eine göttliche Stimme, vornehmlich seyn angefrischet worden, daß er sich voll Hofnung und Vertrauen dem Staate überlaßen hat.

Marius wurde zuerst, und vornehmlich auf die Empfehlung und Fürsprache des Cäcilius Metellus, deßen Hauße Marius vom Anfange an, wie sein Vater, ergeben war, zu seinem Zunft-

nimat, und des Cicero Landsmann gewesen ist, welcher an einem Orte saget, daß Arpinum, welches heutiges Tages Arpi heißet, zween Befreyer des römischen Volks hervor gebracht hätte, worunter er den Marius und sich selbst verstehet.

Nemlich der andere dieses Namens, der Zerstöhrer von Karthago und Numanz, von dem bekannt ist, daß die unter dem vor Numanz liegenden römischen Heere gefallene Kriegszucht mit großer Strenge wieder hergestellet hat.

meiſter gemacht [d], und gab von der Art und Weiſe, die Stimmen zu geben, ein Geſetz, durch welches das Anſehen vermindert zu werden ſchien, das die Patricier bey der Entſcheidung der Berathſchlagungen hatten, die vor dem Volke angeſtellet wurden. Der Conſul L. Aurelius Cotta trat deswegen auf, und ſuchte den Rath zu bewegen, daß er wider dieſes Geſetz ſtreiten, und den Marius zur Rechenſchaft vor ſich fordern ſollte. Marius erſchien darauf, als darüber ein Rathsſchluß war abgefaßt worden, vor dem Rathe, und gab ſchon damals, ohne die Verwirrung eines jungen Mannes an ſich blicken zu laßen, welcher noch nichts wichtiges verrichtet, und ſich erſt dem Staate überlaßen hat, eine ſolche Zuverſicht und Dreiſtigkeit zu erkennen, welche ihm ſchon ſeine zukünftigen Thaten eingaben, und drohete ſo gar dem Cotta, ihn ins Gefängniß werfen zu laßen, wenn er nicht den Rathsſchluß aufheben würde. Cotta wandte ſich daher zu dem L. Cäcilius Metellus, um ihn um ſeine Meynung zu fragen, welcher auch aufſtund, und den Cotta unterſtützte. Allein Marius rufte den Lictor, und befahl ihm, den Metellus ſelbſt ins Gefängniß zu werfen. Metellus

d) Valerius Maximus erzehlet im 9 C. ſeines 6 B. vom Marius, daß er vorher ſo unglücklich geweſen iſt, daß er auch nicht einmal in Arpinum ein kleines öffentliches Amt hat erhalten können. Marius iſt, nach dem Salluſtius, erſtlich Oberſter geworden, und hat ſich darauf in den niedrigen Aemtern ſo aufgeführet, daß

berufte ſich auf die übrigen Zunftmeiſter, s aber vergeblich war, daß auch der Rath ben, und den Rathsſchluß wieder aufhe- ußte. Marius gieng darauf ganz ſtolz s Volk, und ließ ſein Geſetz von demſelben zen [e].

ieſes machte, daß man ihn für einen Mann der ſich weder durch die Furcht ſchrecken, ch durch die Ehrerbietung von etwas ab- ließe, ſondern ſich allezeit, um den Nutzen olks zu behaupten, als einen harten Geg- s Raths erweiſen würde. Allein man wegen ſeines Bezeigens bey einer andern chen Gelegenheit eine ganz andere Mey- on ihm. Denn er widerſtund, als man ſchlag brachte, eine Menge Getreyde um- szutheilen, dem Volke mit allen Kräften, ang auch durch, daß er alſo von beyden i gleiche Ehre-genoß, als wenn er weder olke, noch den Patriciern zum Schaden einen Weſens zu Willen wäre. Nach Zunftmeiſteramte bewarb er ſich um die eines Aedils von der erſtern Ordnung. s giebt zweyerley Arten von Aedilen. Ei-

n ihn zu weit wichtigern für würdig gehal-

eſes geſchah im 119 Jahre v. Ch. G. als in L. Cäcilius Metellus und L. Aurelius Cotta geweſen ſind. Ich habe nicht finden können, *ntlich das vom* Marius, als Zunftmeiſter, *achte Geſetz betroffen* hat.

nige heißen von den Stühlen mit gebogenen Füſſen, auf welchen ſie bey der Verwaltung ihres Amts ſitzen, die curuliſchen Aedilen, und die andern von der geringern Art führen ihren Namen vom Volke, und heißen gemeine Aedilen. Beyde werden an einem Tage, die curuliſchen Aedilen zuerſt, und hernach die gemeinen Aedilen erwehlet.

Marius ſtund, ſo bald er merkte, daß man ihm die Stelle eines Aedils von der erſtern Art abſchlagen würde, geſchwind von ſeinem Suchen ab, und bewarb ſich wider um das Amt eines Aedils von der geringern Art, wobey er aber eben ſo unglücklich war, weil man ihm dieſes für einen Stolz und Eigenſinn auslegte. Unterdeßen ließ er doch nicht das geringſte von ſeinen hohen Gedanken fahren, ob er wohl an einem Tage zwo Fehlbitten gethan hatte, und jedermann dabey den Muth würde haben ſinken laßen f.

Einige Zeit darauf bewarb er ſich um die Prätur, wobey er bey nahe wieder abgewieſen wurde. Denn er war der letzte unter den ſechs Präſtoren, die man damals erwehlte, und würde über die-

f) Valerius Maximus ſaget daher in der angeführten Stelle vom Marius: Patientia repulſarum irrupit magis in curiam, quam venit: Er drang ſich durch die Erduldung der Fehlbitten mehr in den Rath hinein, als daß er hinein gekommen wäre.

g) Man gab vor, als wenn ſich Sabacons Sklave *unter die Zünfte* gemengt und mit geſtimmt hätte, welches *zu thun keinem* Sklaven erlaubt war.

dieſes hernach noch angeklaget, als wenn er durch unerlaubte Mittel zu der Prätur gelangt wäre. Der Knecht des Caßius Sabacon zog ihm vornehmlich einen Verdacht zu, welchen man in dem Gegitter, wo die Wahl der Prätoren geſchehen war, unter den Stimmenden erblicket hatte. S. Sabacon, der des Marius vertrauteſter Freund war, wurde daher vor die Richter gefordert, vor welchen er ſich aber damit entſchuldigte, daß ihn bey der großen Hitze gedürſtet, und ihm ſein Knecht in einem Becher etwas friſches Waßer in die Schranken gebracht hätte, und bald darauf wieder weggegangen wäre. Nichts deſto weniger wurde doch Sabacon von den Sittenrichtern, die einige Zeit darauf erwehlet wurden, aus dem Rathe geſtoßen, und ſchien auch dieſe Beſchimpfung entweder wegen ſeines falſchen Vorgebens, oder wegen ſeiner Unmäßigkeit mit Rechte verdient zu haben [h]. Cajus Herennius, welcher auch wegen dieſer Sache vor Gericht geladen wurde, und wider den Marius zeugen ſollte, weigerte ſich ſolches zu thun, unter dem Vorwande, daß Marius und ſeine Aeltern von dem

h) Dieſes geſchah unter den beyden Conſuln M. Aemilius Scaurus, und M. Cäcilius Metellus im 115 Jahre v. Ch. G. als die beyden Sittenrichter Metellus Balmaticus und Domitius Ahenobarbus wegen der einreißenden Verderbniß der Sitten auf einmal zwey und zweißig Rathsherren aus dem Rathe ſtieſſen, dergleichen vorher *noch niemals geſchehen* war.

Hauſe der Herennier von langen Zeiten her Clienten geweſen wären, und die Geſetze und väterlichen Sitten den Beſchützern, oder Patronen, wie ſie von den Römern genannt werden, die Verbindlichkeit erließe, wider ihre Clienten und Schutzgenoßen zu zeugen, welche Entſchuldigung die Richter auch gelten ließen. Allein Marius widerſprach dem Herennius ſelbſt, und behauptete, daß er durch die Erlangung eines öffentlichen Amts aus der Clientel gekommen wäre. Dieſes Vorgeben war nicht überhaupt gegründet, indem nicht jedes, ſondern nur ein ſolches Amt, welchem nach den Geſetzen eine Sella curulis, oder ein Stuhl mit gebogenen Füßen, zugeſtanden wurde, die Clienten von der Verbindlichkeit gegen ihre Patronen und ihre Nachkommen befreyete. Endlich wurde Marius nach einer ſcharfen und ihm gefährlichen Unterſuchung, welche die Richter die erſten Tage über angeſtellet hatten, den letzten Tag wegen der Gleichheit der Stimmen wider alles Vermuthen losgeſprochen.

Marius bekam das Jahr nach ſeiner Prätur, in welcher er ſich ein mittelmäßiges Lob erworben hatte, das jenſeitige Spanien zur Provinz, und man ſaget, daß er dieſe Provinz von den Räubern gereiniget, und die ungeſitteten und wilden Spanier, die noch zu derſelben Zeit das Rauben und Plündern für die löblichſte Sache hielten, geſitteter gemacht hat.

Nach seiner Zurückkunft nahm sich Marius der öffentlichen Staatsangelegenheiten wieder an, ob es ihm gleich an Reichthum und Beredtsamkeit, als an den beyden Mitteln fehlte, durch welche sich damals die Anhänger des Volks in die Höhe schwungen. Unterdeßen wuchs doch sein Ansehen und seine Macht immer mehr und mehr an, weil er sich durch seine Herzhaftigkeit, durch seine Unermüdlichkeit bey der Arbeit, und durch seine gemeine Lebensart die Hochachtung der Bürger erwarb, daß er auch eine vornehme Heirath that, und die Julia bekam, welche aus dem berühmten Hause der Cäsaren herstammte, und des Julius Cäsars Muhme war, der in den folgenden Zeiten der größte Römer geworden ist, und es dem Marius wegen seiner Verwandschaft mit ihm gleich zu thun gesucht hat, wie wir in seinem Leben gemeldet haben.

Man giebt im übrigen dem Marius das Zeugniß der Mäßigkeit und Standhaftigkeit, von welcher letztern auch folgende Heilung ein Beweis ist. Er überließ sich, um von den vielen und großen Oberbeinen, die er an beyden Schenkeln hatte, befreyet zu werden, einem Wundarzte, und reichte ihm den einen Fuß, ohne sich anbinden zu lassen, und stund, ohne zu seufzen und sich zu regen, beym Schneiden den heftigsten Schmerz still und mit einem unverwandten Gesichte aus, ob er sich gleich hernach wegerte, dem Arzte den andern Fuß zu reichen, und sich die Oberbeine ausschnei-

den zu laßen, und ſagte: Ich ſehe, daß die Heilung der Schmerzen nicht werth iſt i).

Einige Zeit darnach nahm der Conſul Quintus Cäcilius Metellus, welcher als Feldherr wider den Jugurtha nach Afrika geſchicket wurde k), den Marius zu ſeinem Legaten, oder Unterfeldherrn an, welcher aber bey einer ſo guten Gelegenheit, ſich durch große und wichtige Thaten hervor zu thun, gar nicht, wie etwa die übrigen Legaten durch ſeine Ausführungen das Anſehen des Metellus zu vermehren ſuchte. Er glaubte, er wäre nicht ſo wohl vom Metellus zu einem Legaten gemacht, als vielmehr vom Glücke bey der allerbequemſten Zeit auf den größten Schauplatz geführet worden, wo er ſich in ſeiner Größe zeigen könne. Er legte auch überall die herrlichſten Proben

von

i) Cicero führet eben dieſes im 53 C. des 2 B. ſeiner tuſculaniſchen Fragen an, und ſaget: Ita & tulit dolorem, ut vir: & ut homo majorem ferre ſine cauſa ille neſſaria nolait: Als ein Mann ertrug er den Schmerzen; und als ein Menſch wollte er ohne eine dringende Noth keinen größern ertragen.

k) Metellus wurde im 109 Jahre v. Ch. G. in welchem man ihn mit dem M. Junius Silan zum Conſul erwehlte, nach Numidien geſchickt, den Krieg wider den Jugurtha aus allen Kräften fortzuſetzen, welcher ſchon einige Jahre zur Schande der Römer gedauret hatte, indem ſich ihre Feldherren vom Jugurtha, der ſo wohl mit dem Degen als mit dem Gelde zu ſiegen wußte, auf die ſchändlichſte Weiſe hatten beſtechen laßen. Salluſtius hat dieſen Krieg ſehr ſchön beſchrieben, und ich will die weh-

Seiner Herzhaftigkeit ab, und ertrug die vie-
Ungemächlichkeiten des Kriegs mit einer ganz
emeinen Standhaftigkeit. Er ſcheuete ſo we-
die Gefahr bey großen Unternehmungen, ſo
ig er die Ausführung geringer und niedriger
ge von ſich ablehnte, und übertraf die an-
, die ihm gleich waren, ſo ſehr an Klugheit
Vorſicht, ſo ſehr er ſich beſtrebte, die gemei-
Soldaten in der Sparſamkeit und Gedult
allem Ungemache zu übertreffen, welches ihm
allgemeine Liebe zuwege brachte. Denn wie
haupt ein jeder bey ſeinem Elende darinn ei-
n Troſt findet, wenn er ſiehet, daß andere frey-
ig daran Theil nehmen, welches gleichſam den
ng hinweg nimmt; alſo iſt einem römiſchen
daten nichts ſüßer und angenehmer, als wenn
einen Feldherrn gemeines Soldatenbrod öf-
fent-

ſten Umſtände daraus kürzlich anführen. Maſ-
, ein König in Numidien, und ein beſtändiger Bunds-
ße der Römer, hinterließ drey Prinzen, Micipſa, Gu-
und Manaſtabal, von denen der älteſte nach dem
e ſeiner beyden Brüder die Regierung allein über-
, und viele Jahre mit großem Ruhme verwaltete.
rtha, den des Micipſa jüngſter Bruder Manaſta-
mit einer Beyſchläferinn gezeuget hatte, that ſich
h ſeine Herzhaftigkeit, die er unter dem Scipio, dem
laner, bey der Belagerung von Numanz bewies,
durch ſeine andern großen Eigenſchaften ſo ſehr
or, daß ihn Micipſa im 118 Jahre v. Ch. G.
Kindesſtatt annahm, und ihn durch dieſe Wohl-
zu gewinnen ſuchte, daß er ſich mit einem Theile des
begnügen, und mit ſeinen beyden Prinzen über-
bol

fentlich eßen [1], oder auf einer ſchlechten Madratze ſchlafen, oder bey der Aufführung eines Grabens und Walles mit andern ſchanzen und arbeiten ſiehet. Der Soldat bewundert diejenigen Feldherren, von denen er Geld und Ehrenſtellen bekommt, lange nicht ſo ſehr, als diejenigen, welche mit ihm an allen Ungemächlichkeiten und Gefährlichkeiten Theil nehmen, und liebet diejenigen weit mehr, die freywillig mit ihm arbeiten, als diejenigen, die ihm verſtatten müßig zu gehen.

Marius ſetzte ſich alſo durch ſeine Aufführung nicht nur bey allen Soldaten in Gunſt und Liebe, ſondern füllte auch in kurzer Zeit Africa und Rom

---

bal und Hiempſal gemeinſchaftlich regieren möchte. Allein Jugurtha, welcher des Micipſa Prinzen an Liſt und großen Eigenſchaften übertraf, ſuchte ſich des ganzen Reichs anzumaßen, brachte den Hiempſal um, und verjagte den Atherbal, welcher darauf nach Rom flüchtete, und es dahin brachte, daß Numidien durch zehn römiſche Abgeordnete zwiſchen dem Atherbal und dem Jugurtha getheilet wurde. Dieſe Theilung that dem herrſchſüchtigen Jugurtha keine Gnüge. Er griff in fünf Jahren drauf den Atherbal vom neuen an, überwand ihn in einer Schlacht, bekam ihn in Cirta, welches Jugurtha viele Monate lang belagert hatte, in ſeine Hände, und brachte ihn um. Und bey allen dieſen Grauſamkeiten fand Jugurtha in Rom dennoch ſeine Vertheidiger, weil er gar kein Geld ſchonte, nicht allein die wider ihn ausgeſchickten römiſchen Conſuln, ſondern auch die meiſten Patricier in Rom zu gewinnen, und auch damit ſeinen Endzweck erreichte. Endlich drang der Zunftmeiſter C. Memmius durch, daß im 111 Jahre v. Ch.

Rom mit ſeinem Namen und Ruhme an, indem die Soldaten ihren Freunden nach Rom ſchrieben, als wenn man weder den Krieg zu Ende bringen, noch den Barbar bezwingen könnte, wenn man nicht den Cajus Marius zum Conſul erwehlen würde. Metellus konnte hierüber ſeinen Verdruß nicht bergen, welcher noch mehr durch dasjenige, was mit dem Turpilius vorgieng, vermehret wurde. Dieſer Turpilius, welcher von ſeinen Aeltern her mit dem Metellus das Gaſtrecht hielt, und als Feldzeugmeiſter dieſem Feldzuge beywohnte, war in der groſſen Stadt Vacca [m] Commendant, und fiel wider ſein Vermuthen den Feinden in die Hände, weil er den Einwohnern nicht

ſcharf

Ch. G. dem Jugurtha der Krieg öffentlich angekündiget wurde. Der Conſul L. Calpurnius Beſtia zog wider ihn zu Felde, welcher aber den Reitzungen des verführeriſchen Geldes ſo wenig widerſtund, als ſein Nachfolger Sp. Poſtumius Albin, bis im 109 Jahre v. Ch. G. Quintus Cäcilius Metellus wider ihn ausgeſchickt wurde, welcher erſtlich als Conſul, und im folgenden Jahre als Proconſul verſchiedene Vortheile über ihn erhielt. Und eben dieſer Metellus nahm den Marius, der vor fünf Jahren die Prätur verwaltet hatte, und den Rutilius zu ſeinen Legaten an.

l) Datames hält die griechiſchen Worte ἐν ὄξει für verfälſcht, und nimmt dafür, mit einer ſehr kleinen Veränderung, ἐν ὄξυ an, gleichſam als wenn Marius ſauer eines, und nur in Eſſig eingetauchtes Brod gegeſſen hätte. Andere ſetzen dafür ἄνευ ὄψου, ohne Zukoſt.

m) Dieſes Vacca war die gröſte Handelſtadt in Numidien, wo viele Kaufleute aus Italien ihr Gewerb trieben, und hatte ſich an den Metellus ergeben. S. den Salluſtius im 42 C. ſeines jugurthiniſchen Kriegs.

ſchaft genug war, und ihnen aus Sanftmuth und Leutſeligkeit gar zu viel trauete. Die Einwohner nahmen den Jugurtha ein, und erwieſen ſich gegen den Turpilius ſo leutſelig, daß ſie ihm beym Jugurtha das Leben und die Freyheit auswaten. Er wurde daher als ein Verräther angeklaget, und Marius, welcher ſein geſchworner Feind war, und mit andern zum Kriegsrechte gezogen wurde, hetzte dem Turpilius die meiſten ſo ſehr auf den Hals, daß ſich Metellus wider ſeinen Willen gezwungen ſahe, den Turpilius am Leben zu ſtrafen. Nicht lange darnach kam die Unſchuld dieſes Turpilius an den Tag [n], und die andern bezeigten gegen den Metellus, den dieſes ſehr zu Herzen gieng, ihr Mitleiden, den einzigen Marius ausgenommen, der voll Freuden dieſe That für ſein eigen Werk ausgab, und ſich nicht ſcheue-

n) Der angeführte Salluſtius beſchreibet im 66 und 67 C. den Aufſtand der Vaccenſer, die ſich zur Ausführung ihres treuloſen Anſchlags ein öffentliches Feſt zu Nutzen gemacht, und die ganze römiſche Beſatzung ermordet haben, den einzigen T. Turpilius Silan ausgenommen, der auf einem angeführten Geſchichtſchreiber unbekannte Weiſe mit dem Leben davon gekommen iſt. Metellus rächte bald darauf an den Vaccenſern dieſe Untreue, nahm ihre Stadt ein, und gab ſie ſeinem Heere Preis, mußte aber doch geſchehen laßen, daß Turpilius, als ein öffentlicher Verräther, am Leben geſtraft wurde. Salluſtius meldet nichts davon, daß des Turpilius Unſchuld nach ſeiner Hinrichtung an den Tag gekommen iſt.

ſcheuete, überall herum zu gehen, und zu ſagen: Ich habe dem Metellus die Furien auf den Hals gebracht, die ihn wegen des an ſeinem Gaſte begangenen Mords beſtändig peinigen werden.

Hierauf brach ihre Feindſchaft öffentlich aus, und Metellus ſoll einsmals zu dem Marius zu ſeiner Verſpottung geſaget haben: Du biſt ein braver Mann, daß du uns verlaßen, nach Rom ſchiffen, und dich um das Conſulat bewerben willſt! Willſt du nicht ſo lange warten, bis du mit dieſem meinen Sohne Conſul werden kannſt? Es war aber der Sohn des Metellus damals noch ſehr jung o.

So

o) Nach dem Salluſtius im 64 C. iſt der Sohn des Metellus damals nur zwanzig Jahre alt geweſen, und hat in demſelben Kriege unter ſeinem Vater Dienſte gethan. Metellus hatte vorher den Marius durch die Vorſtellung, daß er ſich wegen ſeiner niedrigen Geburt keine Hofnung zum Conſulate machen könnte, von ſeinem Vorhaben, nach Rom zu gehen, und ſich daſelbſt um das Conſulat zu bewerben, abzuhalten geſucht. Allein Marius ließ bey allen ihm gemachten Hinderniſſen, aus Vertrauen auf ſeine eigenen und perſönlichen Verdienſte, den Muth nicht ſinken, zumal da ihn ein Prieſter, da er in Utica opferte, aufmunterte, daß er dasjenige, was er ſich vorgenommen hätte, muthig vollziehen, und von den Göttern einen glücklichen Ausgang hoffen ſollte.

So ſehr nun Marius auf ſeine Erlaßung drang, ſo ſehr hielt ihn Metellus von einer Zeit zur andern auf, daß er ihm auch nicht eher den Abſchied gab, als bis auf die Wahl der Conſuln nicht mehr, als zwölf Tage noch übrig waren. Marius legte den weiten Weg vom Lager bis ans Meer und nach Utica in zween Tagen und in einer Nacht zurück, und brachte, ehe er zu Schiffe gieng, ein Opfer, bey welchem ihn der Wahrſager verſicherte, und ſagte: Die Götter verkündigen dir ein großes und unglaubliches Glück, welches über alle deine Hofnung gehet.

Marius ſegelte voll Muth und guter Hofnung ab, ſetzte mit gutem Winde in vier Tagen über das Meer, und kam nach Rom zurück. Er wurde daſelbſt vom Volke mit allen Freuden empfangen, und von einem Zunftmeiſter auf den Wahlplatz geführet, wo er ſich durch allerhand Be-

Salluſtius erzehlet dieſes im 63 C. wo er den Charakter des Marius entwirft. Nach dem Plutarch iſt dem Marius von einem Opferprieſter ein glücklicher Erfolg ſeines Unternehmens geweißaget worden, als er ſchon auf ſeiner Reiſe nach Rom begriffen geweſen, und durch Utica gegangen iſt.

p) Dieſes geſchah im 107 Jahre v. Ch. G. Sein College hieß L. Cäßius Longin. Cicero behauptet im 20 C. ſeines 3 B. von den Pflichten, wo er die Frage, ob man aus Hofnung zur Erlangung eines großen Vortheils Böſes thun dürfe, entſcheidet, daß ſich Marius durch die Verleumdung des rechtſchaffenen Metellus des Namens *eines redlichen und gerechten* Mannes unwürdig gemacht, ob er gleich damit das Conſulat gleichſam zur Be-

Beſchuldigungen wider den Metellus, und durch das Verſprechen, den Jugurtha entweder zu tödten, oder lebendig gefangen zu nehmen, den Weg zum Conſulat bahnte. Man erwehlte ihn darauf einmüthiglich zum Conſul P, und er nahm viele Armen und Sklaven unter die neuen Kriegsvölker, welches den Geſetzen und der Gewohnheit zuwider war. Denn die vorigen Feldherren hatten, an ſtatt dergleichen Leute zu Kriegsdienſten anzunehmen, die Waffen und Kriegsbedienungen, gleichſam als den andern Theil des Vermögens, nur den Reichen und Würdigen anvertrauet, daß alſo ein jeder von dieſen Bürgern dem Staate ſein Vermögen zum Unterpfande gegeben hatte. Unterdeßen war doch dieſes nicht das einzige, wodurch er ſich eine übele Nachrede zuzog. Seine ſtolzen und mit Hohn und Verachtung angefüllten Reden verurſachten den Patri-

Belohnung ſeiner Untreue erhalten hätte. Er ſaget unter andern: „Können wir alſo den Marius für einen redlichen Mann halten, und kann ein Tugendhafter „ſeines Nutzens wegen lügen, verleumden, rauben und „betrügen. Nichts weniger als dieſes. Iſt denn etwas „ſo groß, und iſt ein Vortheil ſo reizend, daß man den „Ruhm und Namen eines redlichen Mannes verliehre? „Nam uns der Nutzen, von dem man ſo viel redet, ſo etwas großes zuwege bringen, was er uns nehmen kann, wenn er uns den Ruhm der Redlichkeit, der Treue und Gerechtigkeit entreißet? Denn was iſt es für ein Unterſchied, ob jemand aus einem Menſchen zu einem wilden Thiere, oder ob er in einer menſchlichen Geſtalt eben ſo grauſam iſt, als ein wildes Thier?„

ciern den empfindlichſten Schmerz, indem er ſich öffentlich vernehmen ließ: Ich trage das Conſulat als eine Beute davon, die ich der Weichlichkeit der Patricier und Reichen abgenommen habe, und rühme mich gegen das Volk meiner eigenen Wunden, und nicht fremder Denkmale und Bildniße. Er tadelte auch öfters die beyden Conſuln, den L. Calpurnius Beſtia, und den Sp. Poſtumius Albin, welche aus den berühmteſten Häuſern herſtammten, und in Africa unglücklich geweſen waren, und hieß ſie nicht nur feige und unerfahrne Männer, welche ſich durch ihre Unerfahrenheit im Kriegsweſen ins Unglück geſtürzet hätten, ſondern fragte auch die Anweſenden auf dieſe höhniſche Weiſe: Glaubt ihr nicht, daß ſich die Vorfahren dieſer Männer, die ſich nicht durch ihre Geburt, ſondern durch ihre Tapferkeit und herrlichen Thaten berühmt machten, ſolche Nachkommen gewünſchet haben, die mir gleich ſeyn möchten q? Er führte aber dergleichen Reden nicht ſo wohl aus eite-

q) Plutarch führet nur einige Stücke aus der weitläuftigen und heftigen Rede an, welche Marius an das Volk ſoll gehalten haben, und welche ihm vom Salluſtius im 85 C. in den Mund geleget wird. Es mag ſeyn, daß Salluſtius dieſe Rede ſelbſt verfertiget hat. So viel iſt gewiß, daß ſie dem Marius vollkommen ähnlich ſiehet. Er ziehet darinn wider die Patricier heftig los, und wirft ihnen vor, daß ſie ſich auf ihren alten Adel, auf die Thaten ihrer Vorfahren, auf den Reichthum ihrer Freunde

titeler Einbildung, und in der Abſicht, ſich umſonſt und um nichts bey den Mächtigen verhaßt zu machen, als vielmehr deswegen, weil ſich das Volk an der Verachtung und Demüthigung des Raths kützelte, die Herzhaftigkeit und ihre Größe beſtändig nach den Pralereyen und prächtigen Reden abmas, und ihn anfriſchte, der angeſehenſten Männer nicht zu ſchonen, und ſich dadurch bey dem Volke einzuſchmeicheln. Hierauf ſchifte er nach Africa ab, wo ſich der vom Neide überwundene Metellus ſehr beſchwerte und beklagte, daß Marius, der ſich durch die ſchändlichſte Undankbarkeit gegen ihn in die Höhe geſchwungen hätte, nach Africa käme, ihm die Ehre und den Triumph zu rauben, da er doch den Krieg ſo weit zu Ende gebracht hätte, daß nichts mehr übrig wäre, als daß man ſich der Perſon des Jugurtha noch bemächtigte.

Metellus konnte ſich auch nicht überwinden, den Marius zu ſehen und zu erwarten, und gieng heimlich aus dem Lager weg, daß alſo Rutilius, ſein Legat, dem Marius das Kriegsheer übergab.

und Schwäger, und auf die groſſe Anzahl ihrer Clienten verließen, und ſich ſelbſt dem Müßiggange, der Ueppigkeit, Weichlichkeit und allen Laſtern ergäben. Er ſaget ihnen frey ins Geſicht, als wenn ſie ihren geerbten Adel durch ihre Trägheit beſchimpften, und er ſich hingegen durch eigene Verdienſte den Adel zu erwerben ſuche. Dieſe Rede kann den heftigſten Reden an die Seite geſetzet werden, die jemals in Rom von den tollkühnſten *Zunftmeiſtern wider die Patricier* ſind gehalten worden.

Allein die Rachgöttinn ſtrafte den Marius am Ende dieſes Kriegs dafür, indem ihm Sylla die Ehre des Siegs raubte, ſo wie er ſie dem Metellus geraubt hatte, welches ich hier kürzlich erzehlen will, weil ich es in dem Leben des Sylla deſto weitläuftiger erzehlet habe.

Bocchus, der König von Obernumidien und des Jugurtha Schwiegervater, ſchien ſich ſeines bekriegten Eidams nicht eben ſehr anzunehmen, weil er deßelben Untreue vorſchützte, und ſich vor deßelben anwachſenden Macht fürchtete. Der flüchtige und herumſchweifende Jugurtha aber ſetzte aus Noth ſeine letzte Hofnung auf den Bocchus, und nahm ſeine Zuflucht zu ihm, von dem er auch mehr aus Schande, als aus Liebe, als ein Fußfälliger aufgenommen wurde. Bocchus bat darauf zwar öffentlich bey dem Marius für ſeinen Eidam, den er in ſeiner Gewalt hatte, und ſchrieb, als wenn er ihn, an ſtatt auszuliefern,

r) Dieſer Bocchus, welcher ſich anfänglich ſeines Eidams annahm, ließ nach einigen Niederlagen, die er mit dem Jugurtha theils noch vom Metellus, theils vom Marius erlitten hatte, allen Muth ſinken, und ſuchte ſich ſo gar mit dem Leben ſeines Eidams einen Frieden von den Römern zu erkaufen. Er bat ſich im 106 Jahre v. Ch. G. vom Marius, der damals nur Proconſul war, unter andern den Sylla aus, mit dem er ſich wegen der Friedensbedingungen unterreden könne. Sylla, welcher damals nur des Marius Rentmeiſter war, und ſich dadurch, daß er ſich gegen des Bocchus Abgeſandten leutſelig erwieſen, die Liebe dieſes Königs erworben hatte,

ſern, auf alle Weiſe vertheidigen würde; doch gieng er heimlich mit ſich zu Rathe, ihn zu verrathen, und ließ den L. Cornelius Sylla zu ſich kommen, welcher des Marius Rentmeiſter war, und ſich dem Bocchus in dieſem Kriege gefällig gemacht hatte. Sylla trauete, und begab ſich zu dieſem Barbar, welcher darauf ſeinen Sinn änderte, und ſeine That bereuete, und ganze Tage mit ſich zu Rathe gieng, ob er den Jugurtha verrathen, oder den Sylla ſelbſt gefangen nehmen ſollte. Endlich beſtärkte er ſich in dem erſtern Vorſatze der Verrätherey, und lieferte dem Sylla den Jugurtha lebendig in die Hände.

Und dieſes war der erſte Samen und Anfang der unverſöhnlichen und ſchweren Feindſchaft, die hernach zwiſchen dem Marius und Sylla entſtund, und bey nahe Rom zerſtörte. Die vielen Neider des Marius gaben die Gefangennehmung

weiſe, unterzog ſich dieſer Sache, ohne ſich vor der Untreue und Unbeſtändigkeit zu fürchten, die allen Afrikanern und auch dem Bocchus eigen war. Es ſuchte auch dieſer Barbar von einer Zeit zur andern Ausflüchte, und wollte ſo gar den Anſchlag, den Sylla ſelbſt dem Jugurtha in die Hände zu liefern. Allein Sylla wußte, als ein geſchickter und kühner Unterhändler, die Sache endlich dahin zu bringen, daß er den Jugurtha, und folglich die Ehre des numidiſchen Kriegs zur Beute davon trug, welches Plutarch in des Sylla Leben, und beſonders Salluſtius in der Beſchreibung des jugurthiniſchen Kriegs *weitläuftig erzehlet.*

des Jugurtha für des Sylla Werk aus, und dieſer ließ ſich einen Siegelring machen, und darauf ſtechen, wie ihm Bocchus den Jugurtha überliefert hatte. Sylla trug und bediente ſich auch dieſes Rings beſtändig, und erbitterte dadurch den Marius wider ſich, als welcher aus Ehrgeize und Eiferſucht nicht leiden konnte, daß ein anderer an ſeiner Ehre Theil haben ſollte. Die Feinde des Marius hingegen hetzten den Sylla immer mehr und mehr auf, und ſchrieben dem Metellus die erſten und wichtigſten Vortheile in dieſem Kriege s), und dem Sylla das Ende und die Ehre deßelben zu, damit das Volk aufhören möchte, den Marius zu bewundern, und über alle andere zu erheben.

Allein das Kriegsungewitter, welches von Abend her dem ganzen Italien drohete, ſtillete dieſen Neid und Haß, und zerſtreuete alle üble Geſinnungen gegen den Marius. Man hatte eines großen Feldherrn nöthig, und Rom ſuchte einen Steuermann, um einem ſo großen Sturme zu entrinnen, und keiner aus den großen und reichen Häuſern bewarb ſich um das Conſulat, daß alſo

s) Metellus wurde auch wider ſein Vermuthen in Rom vom Rathe und Volke ſehr wohl aufgenommen, indem der Haß des Volks, den ihm Marius durch ſeine Verleumdungen zugezogen hatte, durch die Zeit war vermindert worden. Man verſtattete ihm ſo gar, im Triumphe einzuziehen, und legte ihm wegen ſeiner in Numidien erfochtenen Siege den Namen Numidicus bey.

alſo Marius in ſeiner Abweſenheit zum Conſul ernannt wurde.

Man hatte kaum von der Gefangennehmung des Jugurtha Nachricht erhalten, daß ſich das Gerücht von den Teutonen und Cimbrern ausbreitete, und man erfuhr bald hernach, da anfänglich dieſes eindringende Heer nicht ſo zahlreich und ſtark war gehalten worden, daß man die Sache noch zu klein gemacht hatte. Denn ihre ſtreitbare Mannſchaft beſtund aus dreymal hundert tauſend Mann, denen noch eine weit größere Menge Weiber und Kinder nachfolgte, und ſie verlangten ſo viel Land, und ſo viel Städte, als zum Unterhalte und zur Wohnung einer ſo großen Menge nöthig wäre, gleichſam als hätten ſie erfahren, daß vor ihnen die Celten den beſten Theil von Italien eingenommen, und den Hetruriern entrißen hätten.

Dieſe Völker hatten mit ihren Nachbarn keine Gemeinſchaft, und kamen von fernen Landen, daher man nicht wußte, was es für Leute waren, oder woher ſie kamen, um ſich, als eine große Wolke, über Gallien und Italien nieder zu laßen t. Man muthmaßte aus ihrer Größe, aus

t) Die Cimbrer wohnten auf der großen Halbinſel, die ſich von der Münde der Elbe in die Nordſee erſtrecket, und nach ihnen Cherſonneſus Cimbrica, oder die cimbriſche Halbinſel genannt wird, und hingegen die Teutonen auf den benachbarten Küſten und Inſeln der Oſtſee. Ihre Vermehrung und die Unfruchtbarkeit ihres Vaterlandes bewog einen Theil von ihnen, daß er mit Weibern und

ihren himmelblauen Augen, und aus dem Namen Cimbrer, den die Deutſchen den Räubern beylegten, daß es einige deutſche Völker wären, die an der Nordſee gewohnt hätten.

Einige ſagen, das Land der Celten, welches ſich wegen ſeiner Tiefe und Weitläuftigkeit vom Ocean bis an die mäotiſche See erſtrecket, gränze an das pontiſche Scythien, und dieſe Völker wären, nachdem ſie ſich mit einander vereiniget hätten, weder zu einer Zeit und auf einmal, noch hinter einander, ſondern alle Jahre im Frülinge beſtändig vorwärts gegangen, und mit bewafneter Hand viele Jahre lang den feſten Theil von Europa durchgezogen. Dieſes ganze Heer ſoll, anſtatt der vielen Namen der vielen Völker, aus denen es beſtanden hat, den allgemeinen Namen Celtoſcythen bekommen haben.

Bey andern Geſchichtſchreibern findet man von ihnen folgende Nachricht. Dieſe Völker machten einen Theil von denenjenigen Cimmeriern aus, von denen auch die alten Griechen wußten, und wanderten unter dem Anführer Lygdamis von der mäotiſchen See nach Aſien, weil ſie ent-

und Kindern auszog, und ſich in den mittägigen und fruchtbarern Gegenden neue Wohnplätze ausſuchte. Es iſt wegen Mangels gewißer Nachrichten unbekannt, ob beyde Völker auf einmal aufgebrochen, und durch was für Länder ſie eigentlich gezogen ſind. Der berühmte Herr Hofrath Maſcou, welcher dieſen cimbriſchen Krieg *aus den wenigen* Stellen einiger griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber in ſeiner Geſchichte der Teutſchen

weder ſelbſt die Flucht nahmen, oder wegen
er Empörung von den Scythen vertrieben
urden. Der gröſte und ſtreitbarſte Theil von
nen wohnte an der Nordſee in einem Lande, wo
wegen der hohen und dichten Wälder, die ſich
an den hercyniſchen Wald erſtreckten, und
rch welche die Sonnenſtrahlen nicht dringen
nnten, beſtändig dunkel und finſter war, und
ar unter einer Himmelsgegend, wo die Polhöhe
egen der Abweichung von den Paralleleirkeln ſo
oß iſt, daß den Einwohnern der Pol faſt gerade
er dem Haupte ſtehet, und wo die Tage den
ächten gleich ſind, und die Zeit in zween gleiche
heile theilen. Und eben dieſes mag dem Homer
Jener Fabel Gelegenheit gegeben haben, nach
elcher er die Hölle in das Land der Cimmerier
ſetzet hat u.

Von dieſer Gegend nun ſollen dieſe Barba-
i, welche im Anfange Cimmerier hieſſen, und
elchen man hernach den Namen Cimbrer, ohne
bſehen auf ihre Lebensart, beylegte, nach Italien
ommen ſeyn. Allein dieſe Erzehlung gründet
ch mehr auf eine Muthmaßung, als auf eine Ge-

wiß-

ben von der 7 - 16 Seite beſchreibet, führet aus dem Li-
ius und Strabo an, daß die Cimbrer allein in Nori-
um und Illyrien eingedrungen ſind, ehe ſie mit den
ntonen Gallien überſchwemmt haben.

u) Nach dem Dacier hat zwar Homer im 11 B. der
dyſſee die Fabel von der Hölle nach den cimmeriſchen
ufternißen abgebildet, doch ſie nicht in das Land der
ſiſchen Cimmerier, ſondern in Italien und Cumä
nahe bey der averniſchen See geſetzet.

wißheit. Unterdeßen melden viele Geſchichtſchreiber, daß ihre Anzahl nicht kleiner, ſondern viel größer geweſen iſt, als ich ſie angegeben habe. Sie waren aber wegen ihrer Herzhaftigkeit und Kühnheit unüberwindlich, und ſo tapfer von der Fauſt, daß ſie im Streite, gleich dem ſchnellen und gewaltigen Blitze, alles durchdrangen, und über den Haufen warfen, und alle Völker, zu denen ſie kamen, gleichſam als erbeutete Heerden vor ſich wegtrieben. Eben dieſes geſchahe vielen römiſchen Heeren und Anführern, welche die Gränzen des über den Alpen liegenden Galliens wider ſie beſchützen ſollten. Dieſe wurden ſchändlich über den Haufen geworfen, und waren vornehmlich wegen ihres ſchlechten Widerſtands Urſache, daß dieſe Barbaren durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen angefriſcht wurden, und gerade auf Rom ſelbſt losgiengen. Denn ſie entſchloßen ſich, da ſie über alle diejenigen ſiegten, auf welche ſie ſtießen, ſich nirgends nieder zu laßen, bis ſie Rom zerſtört und Italien geplündert hätten x.

Die

x) Der Conſul Cn. Papirius Carbo wurde in Noricum, welches damals Oeſterreich und den bayriſchen Kreis begriff, im 113 Jahre v. Ch. G. von den Cimbrern in die Flucht geſchlagen. Sie verlangten vier Jahre drauf vom Conſul M. Junius Silan, der ihnen entgegen geſetzet wurde, ein Stück Land zu ihrem Aufenthalte, mit dem Erbieten, den Römern mit ihrem Gute und Blute zu dienen. Allein Silan ſchlug ihnen ihre Bitte *ab, weil Rom für ſeine eigenen Einwohner nicht Land genug hatte, und deswegen den größten innerlichen Unruhen*

Die Römer ruften daher, als ſie von ihrer Annäherung Nachricht bekamen, den Marius öfters zurück, um ihn als Feldherrn dieſen Barbaren entgegen zu ſtellen. Sie machten ihn das anderemal zum Conſul, ob es gleich wider die Geſetze war, einen abweſend zum Conſul zu ernennen. Das Volk verdrang alle diejenigen, die ſich dawider ſetzten, und gab vor, es wäre nicht das erſtemal, daß die Geſetze dem öffentlichen Nutzen nachſtünden, und es wäre die Gefahr, in der man ſich befände, eben ſo dringend, als vormals, da man den Scipio wider die Geſetze, und nicht ſo wohl aus Furcht, Rom ſelbſt zu verlieren, als vielmehr aus Begierde, Karthago zu zerſtören, zum Conſul gemacht hätte.

Marius, der nach dieſem beſtätigten Schluße mit dem Kriegsheere aus Africa eilends nach Rom zurück kam, nahm gleich den erſten Jenner, mit welchem die Römer das Jahr anfangen, das Conſulat über, und hielt auch an eben demſelben Tage ſeinen Triumph. Die Römer empfanden über

ruhen ausgeſetzet war. Die Cimbrer ſuchten daher mit Gewalt zu erobern, was man ihnen in der Güte nicht geben wollte, und ſchlugen den Silan zurück. Im 107 Jahre wurde L. Caßius Longin, mit welchem Marius das erſtemal Conſul war, und faſt zu gleicher Zeit der Proconſul M. Aurelius Scaurus von den Tigurinen überwunden, und Rom fieng nunmehr an, dieſen fremden Feind nicht mehr gering zu halten. Der Conſul Q. Servilius Cäpio wurde das Jahr drauf nach Gallien geſchickt, um die Cimbrer zu Paaren zu treiben, wie ſich

über den gefangenen Jugurtha ein unglaubliches Vergnügen, indem ſich kein einziger die Hofnung hatte machen können, die Feinde zu überwinden, ſo lange Jugurtha lebte, welcher ſich in alle Umſtände des Glücks ſchickte, und bey ſeiner Liſt viel Herzhaftigkeit beſaß. Jugurtha iſt darauf, wie man erzehlet, im Gefängniße, in welches man ihn nach dem Triumphe geworfen hat, ganz von Sinnen gekommen, da ihn einige mit Gewalt den Rock ausgezogen, und eilends und mit Gewalt die güldenen Ohrenringe abgenommen, und darüber ein Ohrläppchen abgeriſſen haben. Er ſoll auch, als man ihn nackend in das tiefe Loch geworfen hat, vor Verdruße und aus Hohne geſagt haben: Beym Herkules, eure Badſtube iſt ſehr kalt.! Und in dieſem Loche empfieng Jugurtha den Lohn, deßen ſeine Bosheiten werth waren, nachdem er ſechs Tage mit dem Hunger gerun-

zum mit den Teutonen vereiniget, und in Gallien niedergelaßen hatten. Er richtete aber unter ſeinem Conſulat nichts beſonders aus, blieb als Proconſul in Gallien, und bekam den neuen Conſul Cn. Manlius zum Gehülfen. Dieſe beyden Feldherren, von denen der erſtere verwegen, ſtolz und geldgeizig, und der andere von geringer Geburt, ohne Verdienſte und ohne Verſtand war, verſtunden ſich nicht mit einander, und wurden daher an der Rhone nicht weit von Orange aufs Haupt geſchlagen. Die Römer geriethen durch die Nachricht von dieſer Niederlage in die gröſte Beſtürzung, und befürchteten, es möchten dieſe Völker den Spuren der Celten folgen, welche ſich unter dem Brennus von Rom ſelbſt Meiſter gemacht hatten. Florus ſagt im 3 C. ſeines 3 B. davon,

erungen, und ſich bis auf den letzten Tag ge-
chmeichelt hatte, als wenn man ihm das Leben
chenken würde. Bey dieſem Triumphe ſind,
ie man ſagt, dreytauſend und ſieben Pfund
old, fünftauſend ſiebenhundert und fünf und
bzig Pfund ungemünztes Silber, und ſiebzehn
uſend und acht und zwanzig Drachmen ge-
ünztes Gold vorgetragen worden. Marius
ieß nach dem Triumphe den Rath ins Capitol
ſammen rufen, und gieng, entweder aus Ver-
eßenheit, oder aus Stolz über ſein Glück, in
einem Triumphsrocke vor die Verſammlung,
orüber der Rath unwillig ward, daß auch Ma-
us, ſo bald er ſolches merkte, wieder weggieng,
nd bald darauf in ſeinem mit Purpur bebräm-
n Rocke zurück kam y.

Marius, welcher darauf zu Felde zog, übte
nd härtete ſeine Kriegsvölker ſo gar auf dem Zu-
ge

---

tum erat, niſi Marius illi ſæculo contigiſſet: Es
äre um Rom geſchehen geweſen, wenn nicht
arius zu derſelben Zeit gelebet hätte. Sie
ten auf den Marius ihr ganzes Vertrauen, ruften
aus Numidien zurück, wo nunmehr durch des Ju-
tha Gefangennehmung der Krieg zu Ende gebracht
r, machten ihn mit dem C. Flavius Fimbria im 104
hre v. Ch. G. zum Conſul, und ſchickten ihn nach
llien, ohne die beyden Conſuln vorher um die Provin-
l loosen zu laßen.

y) Dieſes hatte vor ihm kein triumphirender Feld-
r gethan, weil ſolches als ein Zeichen eines uner-
glichen Hochmuths angeſehen wurde, und es ſchien,
wenn der Triumphirende dem Rathe gleichſam trotzen
lte.

ge und unterwegs ab, und gewöhnte ſie zum Laufen und zu langen Tagsreiſen. Jeder mußte ſein Kriegsgeräth ſelbſt tragen, und ſich ſein Eßen, und was er brauchte, ſelbſt machen, und daher iſt es gekommen, daß man hernach arbeitſame, willige und folgſame Soldaten marianiſche Mauleſel genannt hat [z]. Andere leiten den Urſprung von dieſem Sprüchworte anders woher. Ihre Erzehlung davon iſt folgende. Scipio beſahe bey der Belagerung von Numanz die Waffen, Pferde, Mauleſel und Wagen, um zu wißen, ob jeder Soldat das Seinige im guten Stande hätte, und Marius führte ein Pferd, welches er ſelbſt wohl zugeritten und wohl ausgefüttert hatte, nebſt einem Mauleſel vor, welcher durch ſeine Geſtalt, Sanftmuth und Stärke alle andere übertraf.

Der

z) Nach dem Salluſtius hat Marius vorher in Numidien nicht ſo ſcharf über die Kriegszucht gehalten. Die Urſache iſt vermuthlich dieſe geweſen. Marius war damals das erſtemal Conſul, und ſuchte ſich durch einen ſiegreichen Feldzug ein Anſehen, und alſo durch Nachſicht und durch ſein eigenes Beyſpiel die Liebe der Soldaten zu gewinnen, welche von dem redlichen Metellus, ſeinem Vorgänger, waren im Zaume gehalten worden. In Gallien fiel dieſe Urſache weg. Sein Anſehen hatte ſchon den höchſten Gipfel erreicht, und er konnte itzo mehr darauf trotzen, und über eine ſcharfe Mannszucht halten, ohne den Unwillen, oder einen Aufſtand des Kriegsheers zu befürchten.

a) Frontin giebt im 1 C. ſeines 4 B. von Kriegsliſten eine andere Urſache von dieſer Benennung an, und ſaget davon nach meiner Ueberſetzung auf der 728 S.

Leipz.

Der Feldherr bezeigte über des Marius Pferd und Mauleſel ein beſonderes Vergnügen, und redete beſtändig davon, daher man einen unermüdeten, fleißigen und arbeitſamen Mann, den man loben will, zum Scherze einen marianiſchen Mauleſel zu nennen pfleget [a].

Marius ſchien bey dieſem Feldzuge beſonders glücklich zu ſeyn. Denn die Barbaren zogen zurück, und überſchwemmten vorher, gleich einer wilden Fluth, die wider zurück tritt, ganz Spanien, daß er dadurch Zeit bekam, ſeine Soldaten abzuhärten, ihren Muth und ihr Vertrauen zu ſtärken, und was das allerwichtigſte war, ihnen zu zeigen, wie er eigentlich beſchaffen und geſinnet war [b]. Sein ſtrenges und mürriſches Be-

a) „Cajus Marius befahl ſeinen Soldaten, um die Menge ſeines Geräths zu vermindern, womit vornehmlich die Hinterhaufen eines Heers beſchwert werden, daß ſie ihr Geſchirr mit den Lebensmitteln auf Gabeln zuſammen binden ſollten, damit ſie ſolche deſto bequemer tragen, und zuweilen ausruhen könnten. Und eben daher iſt das Sprüchwort von marianiſchen Mauleſeln gekommen.„

b) Man weis die Urſache nicht, warum ſich die Cimbrer nach Spanien gewandt haben, an ſtatt gerade in Italien einzudringen, welches ihnen damals offen ſtund. Sie verheerten und verwüſteten die zwiſchen der Rhone und den pyrenäiſchen Gebürgen liegenden Länder, fielen in Spanien ein, und kehrten nach Gallien zurück, weil ſie von den Celtiberen aus Spanien zurück geſchlagen worden. In Gallien ſtieſſen ſie wiederum zu den Teutonen

Bezeigen, das ſie im Anfange nicht vertragen konnten, und ſeine Unerbittlichkeit beym Strafen fieng nach und nach an, ihnen gerecht und nützlich zu ſcheinen, ſo bald ſie ſich gewöhnten, nichts zu verſehen, und niemals ungehorſam zu ſeyn. Sie glaubten auch, daß ſein heftiger Zorn, ſeine erſchreckliche Stimme, und ſein fürchterlicher Blick, deren ſie nach und nach gewohnt wurden, mehr den Feinden, als ihnen erſchrecklich wäre.

Vor allen Dingen aber gefiel es ſeinen Soldaten, daß er ohne Anſehen der Perſon über die Gerechtigkeit hielt, wovon man folgendes Beyſpiel anführet. Cajus Luſius, ſein Vetter, der unter ihm als Hauptmann diente, und ſonſt keinen Fehler an ſich hatte, als daß er ſchöne Jünglinge liebte, warf auf einen Jüngling, der unter ihm ſtund, und Trebon hieß, eine unkeuſche Liebe, und ließ ihn, nachdem er vielmals in ihn vergebens geſetzet hatte, einsmals in der Nacht durch einen Sklaven zu ſich rufen. Der Jüngling kam auch dem Befehle gemäs, gegen den er nicht ungehorſam ſeyn durfte, und wurde zum Luſius ins Zelt hinein geführet. Dieſer drang darauf wieder in ihn, und wollte ihn mit Gewalt zu ſeinem Wil-

und Ambronen, welche letztern ein Volk in der Schweitz geweſen ſeyn ſollen, und faßten daſelbſt den gemeinſchaftlichen Entſchluß, nach welchem die Cimbrer auf ihrem alten Wege durch Noricum, und die Teutonen und Ambronen durch Provence und Ligurien in Italien eindringen wollten. Plutarch vergleicht in den griechiſchen Worten,

wie

Willen zwingen, welches den Jüngling ſo ſehr aufbrachte, daß er den Degen zückte, und damit den Luſius niederſtieß.

Marius war eben damals, als dieſes geſchahe, nicht zugegen, und ſtellte bey ſeiner Zurückkunft über den Trebon Kriegsrecht an, vor welchem dieſer Jüngling von vielen angeklaget, und von keinem einzigen vertheidiget wurde. Er trat daher ſelbſt auf, und erzehlte mit einer großen Freymüthigkeit den ganzen Verlauf der Sache, und rufte dabey einige zu Zeugen an, daß er ſich öfters dem Zumuthen des Luſius widerſetzet, und ſich bey allen Verheißungen, die ihm geſchehen wären, niemals hätte mißbrauchen laßen. Marius bewunderte den Jüngling, und ward über ihn ſo vergnügt, daß er einen Kranz bringen ließ, mit welchem die Römer verdiente Männer zu belohnen pflegten, und ihn dem Trebon mit eigener Hand aufſetzte, als welcher zu einer Zeit, da es an guten Beyſpielen fehlte, eine der rühmlichſten Thaten gethan hätte.

Dieſes wurde nach Rom berichtet, und trug nicht wenig bey, daß man den Marius in dem folgenden Jahre das drittemal zum Conſul mach-

τῶν βαρβάρων ὥσπερ τινα παλίῤῥοιαν τῆς ἐρημίης λαβόντων, καὶ ῥυέντων πρότερον ἐπὶ τὴν ἤπειρον, mit einer wilden Fluth, welche ſich in ein großes Land ergießt, hernach zurück tritt, und ein anderes überſchwemmt.

te, zumal da man gewiß glaubte, daß die Barbaren im Frülinge zurück kommen würden, und daß ſich die Soldaten von keinem andern Feldherrn wider dieſelben würden anführen laßen. Allein die Barbaren kamen nicht ſo bald zurück, als man gemeynet hatte, daß alſo die Zeit ſeines dritten Conſulats wieder vorbey gieng. Er übergab daher, als ſich der Wahltag näherte, und der andere Conſul geſtorben war, das Kriegsheer dem Manius Aquilius, und kam ſelbſt nach Rom. Viele verdiente Männer bewarben ſich damals um das Conſulat, und Lucius Appulejus Saturnin, welcher unter allen Zunftmeiſtern das Volk am meiſten regierte, und vom Marius gewonnen war, ſtellte eine Verſammlung des Volks an, und drang darauf, daß man den Marius zum Conſul machen ſollte. Marius ließ ſich lange dazu nöthigen, und ſtellte ſich äußerlich, als wenn er gar kein Verlangen darnach hätte, daß ihn auch Saturnin auf den Schein einen Verräther des Vaterlandes hieß, der ſich bey ſo bedrängten Umſtänden weigere, das Conſulat über ſich zu nehmen, und ſich dem Feinde entgegen zu ſtellen.

Das Volk, welches ganz gewiß wußte, daß Marius mit dem Saturnin die Sache abgeredet hatte, ſahe, daß die damaligen Zeiten der Geſchicklichkeit und des Glücks des Marius nöthig hatten, und machte ihn mit dem Catulus Lutatius, der

c) Rollin, oder Crevier, hält es in ſeiner römiſchen Hiſtorie auf der 321 S. des 9 Th. für wahrſcheinlicher, daß

r von den Patriciern verehret, und auch vom Vol nicht gehaßt wurde, das viertemal zum Conſul.

Marius gieng darauf, ſo bald er von der An herung der Feinde Nachricht bekam, in der ößten Eil über die Alpen, befeſtigte an der Rho ſein Lager, und verſahe es mit überflüßigen Le nsmitteln, um nicht aus Mangel des Provi ts eher, als er es für rathſam fände, zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Er traf auch lche Anſtalten, daß die Lebensmittel und andere Bedürfniße, welche vorher mit vieler Mühe und it großen Koſten zur See ins Lager waren ge racht worden, viel leichter und geſchwinder konn n zugeführet werden. Denn die Mündungen er Rhone waren durch die Fluth des Meers ſehr erſchlemmt, und durch die Wellen mit Sand nd Koth verſchüttet und verſtopft worden, daß ie Proviantſchiffe ſchwerlich fortkommen und einſchiffen konnten. Er ließ deswegen durch ſei ne Soldaten, die damals nichts anders zu thun hatten, einen großen Graben bis an ein bequemes Ufer führen, und den größten Theil des Flußes in den Graben leiten, welcher zur Einſchiffung großer Laſtſchiffe tief genug war, und einen ebe nen und vor Wind und Wellen ſichern Ausgang ins Meer hatte. Und dieſer Graben wird noch heutiges Tages von ihm Foſſa Mariana, oder der marianiſche Graben genannt c.

daß Marius unter ſeinem andern oder dritten Conſulat dieſen Canal hat graben laßen, weil er binnen dieſer Zeit wegen

Die Barbaren theilten ſich unterdeßen in zween Theile, und beſchloßen unter ſich, daß die Cimbrer, welche den einen Theil ausmachten, oben durch Noricum auf den Catulus losgehen, und ſich dieſen Weg mit Gewalt eröfnen, die Teutonen und Ambronen hingegen durch Liguriem am Meere dem Marius entgegen rücken ſollten. Die Cimbrer zauderten eine lange Weile, ehe ſie etwas unternahmen. Die Teutonen und Ambronen aber ſetzten ſich alſobald in Bewegung, zogen durch die dazwiſchen liegenden Länder, und ſtellten dem Marius eine unzählbare Menge Feinde entgegen, die fürchterlich anzuſehen waren, und durch ihr Geſchrey und durch ihre unmenſchliche Stimme allen und jeden ein Schrecken einjagen konnten. Sie brauchten zu ihrem Lager ein großes Stück Land, und forderten, ſo bald ſie ſich gelagert hatten, den Marius zum Streite auf. Marius ließ ſich durch ihr Hohnſprechen nicht aufbringen, und hielt ſeine Soldaten im Lager eingeſchloßen, und ſtrafte nicht allein diejenigen hart ab, die ſich verwegen aufführten, und vom Zorne hingerißen mit ganzer Gewalt mit den Feinden handgemein werden wollten, ſondern hieß ſie auch Verräther des Vaterlandes, und ſagte zu ihnen: Jetzo iſt es nicht

wegen des Zugs der Cimbrer nach Spanien am meiſten Zeit dazu gehabt hätte. Dieſer Canal hat ſich hinter Arles angefangen, und ſich bis über den Flecken Fos erſtreckt, welcher davon ſeinen Namen ſoll bekommen ha-

ht Zeit, auf Ehre, auf Triumphe und iegeszeichen zu denken. Es kömmt ietzo rauf an, daß wir dieſes fürchterliche riegsungewitter zerſtreuen, und Italien retten.

Er that dieſe Vorſtellung ins beſondere ſei- i Oberſten und Hauptleuten, und ließ die ge- inen Soldaten nach und nach auf den Wall eten, damit ſie den Feind ſehen, und ſich dadurch ge- wöhnen möchten, vor der fürchterlichen Geſtalt, vor dem ganz ungewöhnlichen Gebrülle, und vor den Rüſtungen und Wendungen der Barbaren nicht mehr zu erſchrecken, wodurch er es mit der Zeit dahin brachte, daß dasjenige, was ihren Gedanken recht fürchterlich ſchien, ihren Augen gar nicht mehr fürchterlich vorkam. Denn er hielt davor, daß die Ungewohnheit fürchterlichen Dingen vieles anlüge, und man ſich hingegen vor wahrhaftig fürchterlichen Dingen nicht entſetze, wenn man derſelben gewohnt werde. Die Römer verlohren dadurch, daß ihnen die Feinde immer gezeigt wurden, alle Tage etwas von ihrer Furcht und Beſtürzung, und wurden über dieſes durch die Drohungen und durch die ganz unerträglichen Prahlereyen der Barbaren mehr und mehr erbittert und angefeuret. Die Barbaren verheer-

haben. Marius hat ihn hernach der Stadt Marſeille geſchenket, welche ihm in dieſem Kriege gute Dienſte gethan hatte, und die Einwohner dieſer Stadt haben einige Zeit großen Nutzen davon gehabt, bis er nach vielen Jahrhunderten wieder iſt verſchlemmt worden.

ten und verwüſteten das umherliegende Land, und ſtürmten mit vieler Unbeſonnenheit und Verwegenheit auf den Wall los, daß auch des Marius Soldaten wider ihn murrten und ſchrien: Für was für feige Leute muß uns Marius nicht halten, da er uns vom Streite abhält, und uns gleichſam als Weiber einſchließen, und von ſcharfen Thürhütern bewachen läßt? Wohlan, wir wollen zeigen, daß wir freye Leute ſind. Wir wollen ihn fragen, ob er ein anderes Heer erwartet, das für die Freyheit ſtreiten ſoll, und ob wir ſtets nur Schanzen und Gräben aufführen, Kothlachen reinigen und Flüße ableiten ſollen? Denn es ſcheint, daß er uns nur mit ſo vieler Arbeit abmatten, und nur mit ſolchen Dingen ſein Conſulat hinbringen, und nach Rom zurück gehen will. Oder fürchtet er ſich, es möchte ihm, wie dem Carbo und Cäpio gehen, welche von den Feinden überwunden wurden, und weder dem Marius an Anſehen und Tapferkeit gleich waren, noch ein ſo tapferes Kriegsheer hatten? Es iſt weit rühmlicher, etwas zu unternehmen, wenn wir auch ein gleiches Schickſal mit jenen erfahren ſollten, als daß wir gleich müßigen Zuſchauern anſehen, wie unſere Bundsgenoßen geplündert werden.

Marius freuete ſich über dieſe Reden ſeiner Soldaten, und beſänftigte ſie damit, daß er nicht ſo wohl in ihre Tapferkeit ein Mißtrauen ſetze, als vielmehr wegen einiger Götterſprüche Zeit und Ort zum Siegen erwarte. Denn er führte ein ſyriſches Weib, mit Namen Martha, mit ſich herum, welches für eine Wahrſagerinn gehalten, und in einer Sänfte mit einem großen Gepränge herum getragen wurde, ohne deßen Befehl er niemals zu opfern pflegte. Dieſe Wahrſagerinn war vorher vom Rathe abgewieſen worden, welchem ſie zukünftige Dinge hatte weißagen wollen, und hatte ſich darauf an einige römiſche Weiber gewandt, und nicht nur in ihrer Gegenwart einige Proben von ihrer Wahrſagerkunſt abgelegt, ſondern auch einsmals der Gemahlinn des Marius, zu deren Füßen ſie auf dem Schauplatze geſeßen hatte, vorher geſagt, welcher von den beyden damals ſtreitenden Fechtern die Oberhand behalten würde. Die Gemahlinn des Marius war daher für ſie ganz eingenommen worden, und hatte ſolche zu ihrem Manne geſchicket. Dieſe Weißagerinn ließ ſich meiſtentheils in einer Sänfte tragen, und beym Opfern in einem zugehefteten doppelten Purpurrocke ſehen, und war gewohnt, in der Hand einen Spieß zu tragen, welcher mit Bändern und Blumenkränzen umwunden war.

Dieſes Spiel nun machte damals viele zweifelhaft, ob ſich Marius in der That von dieſer

Wahrſagerinn betrügen laße, oder ob er ſich nur alſo ſtelle, und ſich ihrer bediene, um andern damit eine blaue Dunſt zu machen [d].

Es iſt auch dasjenige ſehr wunderbar, was der Geſchichtſchreiber Alexander von Mynda [e] von zween Geiern erzehlet, welches ich hier anführen will. Es ließen ſich beſtändig, ſagt dieſer Alexander, ehe Marius einen Sieg gewann [f], zween Geier im Lager ſehen, welche dem Heere nachfolgten, und allezeit an den ehernen Halsbändern erkannt wurden, die man ihnen umhieng. Denn die Soldaten banden ihnen, wenn ſie ſolche auffiengen, einige Ringe an, und ließen ſie damit wieder fliegen. Dieſe Geier wurden daher ganz zahm, und gaben ſich den Soldaten mit allerhand Schmeicheleyen zu erkennen, welche es allezeit für ein gutes Zeichen hielten, wenn ihnen bey

d) Es kann ſeyn, daß ſich Marius in der That von dieſer ſyriſchen Wahrſagerinn hat betrügen laßen, weil er, wie man aus dieſer Lebensbeſchreibung erſiehet, ſehr abergläubiſch geweſen iſt, und ſehr viel auf Zeichen und Abentheuer gehalten hat. Es kann aber auch ſeyn, daß er mit dergleichen Dingen auch andere betrogen, und ſich die Leichtgläubigkeit anderer zu Nutzen gemacht hat.

e) Dacier muthmaßet, daß es nicht Alexander, ſondern Alexon heißen müße, weil man im Diogenes Laertius einen Schriftſteller unter dieſem Namen antrift. Dieſer hat ein Buch von fabelhaften Erzehlungen geſchrieben, zu welchen ſich das Mährchen von dieſen Geiern

bey ihren Heerszügen dieſe Geier zu Geſichte kamen.

Es geſchahen auch damals viele Wunderzeichen, welche aber meiſtentheils zu anderer Zeit auch geſchehen waren, dasjenige ausgenommen, welches aus Ameria und Tudertum, zwoen Städten in Italien, gemeldet wurde. Man wollte in dieſen beyden Städten am Himmel eine Menge feuriger Spieße und Schilde wahrgenommen haben, und erzehlte, als wenn ſie in zween Haufen einander angegriffen, und ſich gleich zweyen an einander gerathenen Kriegsheeren bewegt und geſtritten hätten, bis endlich der eine Haufen die Flucht ergriffen, und der andere ihm nachgeſetzet hätte, und ſie beyde gegen Abend zu verſchwunden wären. Um eben dieſelbe Zeit kam Batabaces, der Prieſter der großen Göttinn, von Peßinus [g] nach Rom, und verkündigte, als wenn die Göttinn

---

ern ſehr wohl ſchicket, die Marius vermuthlich, wie Mahomet ſeine Taube, hat zahm machen laßen, um damit ſeine Soldaten zu regieren und im Zaum zu halten.

f) Die engliſchen Herausgeber unſers Plutarchs wollen τῶν χωμάτων, vor dem Walle, für τῶν καταθωμάτων, vor den Siegen, oder ehe Marius einen Sieg gewann; angenommen wißen. Ihre Muthmaßung iſt ziemlich wahrſcheinlich. Denn wie hätten dieſe Geier den römiſchen Soldaten bekannt ſeyn können, wenn ſie ſich nur vor einem Siege hätten ſehen laßen?

g) Dieſe Stadt lag in Phrygien, und Cybele, die große Göttinn, oder Mutter der Götter, hatte daſelbſt einen prächtigen Tempel.

tinn aus dem Innerſten ihres Tempels zu ihm geredet, und ihm geſaget hätte, daß die Römer in dieſem Kriege ſiegen und die Oberhand behalten würden. Der Rath ſtellte dieſer Weißagung Glauben bey, und beſchloß, der Göttinn wegen des verſprochenen Siegs einen Tempel zu bauen, und Batabaces gieng darauf vor das Volk, um ihm eben dieſes zu verkündigen. Allein einer von den Zunftmeiſtern, mit Namen Aulus Pompejus, ſetzte ſich dawider, hieß ihn einen Betrüger, und jagte ihn mit Schimpf und Spott aus der öffentlichen Verſammlung des Volks weg, welches vornehmlich machte, daß man der Rede dieſes Menſchen noch mehr Glauben beylegte. Denn Aulus Pompejus wurde, ſo bald er nach der Verſammlung nach Hauſe kam, von einem ſo heftigen Fieber überfallen, daß er noch vor dem ſiebenden Tage daran ſtarb, und ein Gerücht in der ganzen Stadt ausgeſtreuet wurde, als wenn ihm dieſes wegen ſeiner Gottloſigkeit widerfahren wäre.

Die Teutonen, welche den Marius, der ſich gar nicht regte, in ſeinem Lager zu beſtürmen ſuchten, wurden von dem Walle mit ſo vielen Pfeilen empfangen, daß einige von ihnen getödtet wurden, und ſie ſich deswegen entſchloßen, weiter

h) Nach dem Florus im 3 C. des 3 B. wo er dieſen cimbriſchen und teutoniſchen Krieg beſchreibt, iſt es unwiß geweſen, ob ſich Marius mit Fleiß, oder aus Unvorſichtigkeit dieſe Gegend zum Lager ausgeſehen hat. Seine Worte ſind folgende: Conſultone id egerit imperator,

weiter fort zu rücken, in der Meynung, daß ſie ungehindert über die Alpen kommen würden. Sie zogen darauf bey dem römiſchen Lager vorbey, und brachten mit ihrem Zuge eine lange Zeit zu, daß die Römer vornehmlich damals die erſtaunliche Menge der Feinde wahrnahmen, indem ſie, wie man ſagt, kaum in ſechs Tagen bey dem Lager des Marius vorbey gezogen ſind, und doch beſtändig ihren Zug fortgeſetzet haben. Sie zogen aber ganz nahe vorbey, und fragten die Römer zum Spotte: Ob ſie nichts an ihre Weiber zu beſtellen hätten? Marius ließ die Barbaren vorbey ziehen, und hob, als ſie etwas weiter fort gerücket waren, ſein Lager auf, und folgte ihnen langſam nach. Er lagerte ſich ihnen allezeit ganz nahe, und zwar an ſichern Oertern, die er beſtändig wohl befeſtigen ließ, um in der Nacht nichts befürchten zu dürfen. Beyde Heere zogen alſo immer weiter fort, bis ſie die Stadt Aix erreichten, welche nicht eben mehr weit von den Alpen abliegt, weswegen ſich Marius zu einem Treffen rüſtete. Er ſchlug ſein Lager an einem Orte auf, der zwar feſt war, doch Mangel an Waſſer hatte, weil er ſeine Soldaten zu einer Schlacht noch begieriger machen wollte [h]. Viele

tor, an errorem in conſilium verterit; dubium: certe neceſſitate aucta virtus, cauſa victoriæ fuit: „Es iſt ungewiß, ob der Feldherr dieſes mit Fleiße gethan, oder ob er ſich ſeinen Fehler klüglich zu Nutzen gemacht hat. So viel iſt gewiß, daß die durch den Mangel vermehrte Tapferkeit die Urſache des Sieges geweſen iſt.„

le fiengen daher an zu murren, und ſich zu beklagen, daß ſie vor Durſte umkommen müßten, und Marius wies ihnen einen Fluß, welcher nahe bey dem feindlichen Lager vorbey floß, und ſagte: Dort wird Waſſer für Blut verkauft. Seine Soldaten antworteten ihm: Warum führeſt du uns nicht gleich wider die Feinde an, da unſer Blut noch wallet? Worauf Marius mit vieler Freundlichkeit verſetzte: Wir müßen vorher unſer Lager befeſtigen i.

Seine Soldaten ließen ſich dadurch, ſo unwillig ſie auch darüber waren, einigermaßen beſänftigen. Allein der Troß und die Knechte, welche weder für ſich ſelbſt, noch für ihr Vieh Waſſer hatten, liefen mit ihren Waſſerkrügen und mit Aexten, Beilen, Degen und Spießen haufenweiſe an den Fluß, um ſich mit Gewalt Waſſer zu holen. Dieſen nun ſtellten ſich im Anfange nur wenige Feinde entgegen, weil die meiſten entweder nach dem Bade aßen, oder ſich erſt in den warmen Qvellen und Brunnen badeten, dergleichen es an demſelben Orte viele giebt. Der römiſche Troß metzelte einen Theil der Barbaren nieder, welche ſich an einem ſo angenehmen

i) Die klügſten römiſchen Feldherren ließen bey ihren Feldzügen die Befeſtigung des Lagers ihre erſte Sorge ſeyn, und wagten nicht eher eine Schlacht, wenn ſich ihnen auch eine vortheilhafte Gelegenheit dazu anbot, bis ſie ihr Lager völlig eingerichtet und befeſtiget hatten. In

men und ihnen ungewöhnlichen Orte gütlich thaten und erluſtigten. Das dabey entſtandene Geſchrey zog nach und nach mehrere dahin, bis Marius ſeine Soldaten, die um ihre Knechte beſorgt waren, nicht länger zurück halten konnte, und ſich auch der ſtreitbarſte Theil der Feinde, nemlich die Ambronen, welche für ſich allein ein Heer von dreyßigtauſend Mann ausmachten, und von welchen die Römer vorher unter dem Manlius und unter dem Cäpio waren geſchlagen worden, in Bewegung ſetzte, und ſich zum Streite rüſtete. Dieſe Ambronen, welche ſich mit Eßen und Trinken überladen, und durch den Wein noch mehr Muth und Feuer bekommen hatten, rückten nicht etwa unordentlich, oder wie Unſinnige unter einem unvernehmlichen Feldgeſchrey an, ſondern ſchlugen nach einer gewißen Weiſe auf ihre Waffen, und ſchrien beſtändig **Ambronen, Ambronen**, um entweder einander mit ihrem Namen zu zurufen, oder den Feinden damit ein Schrecken einzujagen.

Die Ligurier, welche unter allen Völkern aus Italien, aus denen des Marius Kriegsheer beſtund, den Feinden zuerſt entgegen giengen, hörten und verſtunden kaum dieſes Geſchrey, daß ſie auch

welchem ſie hernach unüberwindlich waren. Sie hielten ein befeſtigtes Lager bey einer Niederlage für eine ſichere Zuflucht, und bey einem Siege für eine ſüße Ruheſtätte, wo ſie nach dem Streite wieder ausruhen konnten, ohne ſich vor der Verzweiflung der Feinde zu fürchten.

auch anfiengen zu schreyen, Ambronen, Ambronen, weil dieses ihr alter Name war, den sie ihrer ganzen Nation beylegten. Es erschallte daher noch vor dem Treffen auf beyden Seiten ein lautes und gleiches Feldgeschrey, und die Anführer beyder Heere ließen es einmal über das andere wiederholen, und beyde bemüheten sich um die Wette, einander an Schreyen zu übertreffen, welches die Gemüther noch mehr anfeurete, und zum Streite noch begieriger machte. Die Ambronen waren halb über den Fluß gegangen, und wurden, ehe die andern hinüber gesetzet, und sich in Ordnung gestellet hatten, von dem Vorderhaufen der Ligurier alsobald angegriffen, daß es gleich zum Handgemenge kam. Die Ligurier wurden darauf von den Römern unterstützet, welche von den Anhöhen dem Heere der Barbaren auf den Hals kamen, und es mit Gewalt zurück schlugen. Der größte Theil davon wurde bey dem großen Gedränge am Ufer des Flußes erschlagen, und füllte den Fluß mit Blut und todten Körpern an. Die Römer metzelten auch denjenigen Theil nieder, welcher über den Fluß gegangen war, und sich nicht getrauete zurück zu gehen, und jagten ihn bis an der Feinde Laget und Wagenburg zurück.

Und hier kamen ihnen die Weiber mit Spiessen und Aexten entgegen gelaufen, welche sich mit einem gräßlichen Geschrey und Zähnknirschen so wohl den Flüchtigen, als den Nachsetzenden, jenen als Verräthern, und diesen als Feinden entgegen

ellten, und mitten unter die Streitenden einoran-
en. Sie rißen den Römern die Schilde weg,
ßten die Degen mit bloßen Händen an, und
ehrten ſich bis auf den letzten Blutstropfen,
is ſie alle verwundet und in Stücken zerhauen
urden. Nach dieſer Erzehlung nun iſt es an
ieſem Fluße mehr durch einen Zufall, als nach
em Vorſatze des Feldherrn zu einer Schlacht
ekommen.

Die Römer zogen ſich, nachdem ſie den gröſ-
n Theil der Ambronen niedergemetzelt hatten,
ey einfallender Nacht in ihr Lager zurück, und
aren dieſelbe ganze Nacht voll Furcht und
ngſt, ohne bey ihrem großen Glücke Siegslie-
er anzuſtimmen, oder in ihren Zelten Gaſtereyen
nd Luſtbarkeiten anzuſtellen, oder ſich dem ſüßen
chlafe zu überlaßen, welches für Ueberwinder
as allerſüßeſte iſt. Denn ſie hatten ihr Lager
och nicht verſchanzt und befeſtiget, und es wa-
n noch viele tauſend Barbaren unüberwunden,
it denen die entrunnenen Ambronen in der
acht ein entſetzliches Geſchrey machten. Die-
s Geſchrey war keinem menſchlichen Jam-
ern und Seufzen, ſondern einem mit Drohun-
n und Heulen vermengten Gebrülle und Blö-
en unvernünftiger Thiere gleich, und wurde von
ner ſo erſtaunlichen Menge ſo oft wiederholt, daß
r Fluß und die umliegenden Berge davon er-
önten. Die ganze Ebene war von dem gräß-
hen Schalle erfüllt, und jagte den Römern eine

Furcht, und dem Marius ſelbſt ein Schrecken ein, weil ſie eines unordentlichen und erſchrecklichen Nachttreffens gewärtig waren.

Allein die Barbaren machten in derſelben Nacht und den Tag drauf nicht die geringſte Bewegung, ſondern bereiteten und rüſteten ſich nur zu einer neuen Schlacht. Marius ſchickte daher den Claudius Marcellus mit dreytauſend Mann Fußvolk auf die Berge, die über dem Lager der Barbaren lagen, und auf denen es viele mit Bäumen dicht bewachſene Hölen gab, und befahl ihm, daß er ſich in einen Hinterhalt ſtellen, und beym Anfange der Schlacht den Feinden in Rücken fallen ſollte. Den Tag drauf rückte Marius mit ſeinen übrigen Völkern, die auf ſeinen Befehl den Abend vorher bey guter Zeit gegeßen, und ſich ſchlafen gelegt hatten, frühmorgens vor das Lager, nachdem er vorher einige Reiterey in die Ebene hinab geſchicket hatte. Die Teutonen, welche ſolches ſahen, konnten es nicht erwarten, bis die Römer hinab gerückt waren, und ſie mit ihnen auf der Ebene ſtreiten konnten, ſondern rüſteten ſich eilends und voll Grimm, und rückten den Hügel hinauf. Marius ſchickte unterdeßen ſeine Kriegsbedienten überall herum, und ließ ſeinen Soldaten befehlen, daß ſie, ohne ſich zu regen, ſtille ſtehen, und erſtlich auf die Feinde, wenn ſie könnten getroffen werden, ihre Wurfſpieße werfen, hernach ſich ihrer Degen bedienen,

und

) mit ihren Schilden auf die Feinde losdrin-
i ſollten, als welche wegen des ſchlüpfrigen
Platzes ihren Hieben kein Gewicht geben könn-
n, und wegen des unebenen Bodens hin und
r wanken würden, ohne ſich beſtändig feſt an
nander ſchließen zu können. Marius war auch
r erſte, den man dasjenige thun ſahe, was er
ndern anbefohlen hatte, indem er ſeinen Körper
eich den gemeinen Soldaten geübt hatte, und
le andere an Herzhaftigkeit weit übertraf.

Die Barbaren, welchen die Römer von oben
unter entgegen ſtürmten, kamen ins Gedränge,
nd zogen ſich nach und nach auf die Ebene zu-
ck, und die erſten Reihen ſuchten ſich ſchon im
ven Felde in Ordnung zu ſtellen, als bey den
interſten ein Geſchrey und eine Unordnung ent-
und. Denn Marcellus, der die Zeit ſehr wohl
acht nahm, machte ſich, ſo bald er das gegen
e Berge zu erſchallende Geſchrey hörte, mit ſei-
em Hinterhalte auf, und fiel in der größten Eil
nd mit einem lauten Feldgeſchrey den Feinden in
ücken, und hauete in ihren Hinterhaufen ein.
Dieſer brachte hernach die Vorderſten mit ins
Gedränge, und das ganze feindliche Heer gerieth
ar bald in die äußerſte Beſtürzung, daß es nicht
inge Widerſtand that, weil es von beyden Sei-
n angegriffen wurde, ſich von einander trennte,
nd die Flucht nahm.

Die Römer, die den Feinden nachſetzten, und
underttauſend Mann entweder erſchlugen, oder

gefangen nahmen [k], beſchloßen nach dem Siege, dem Marius mit allen Zelten, Wagen und Reichthümern, die nicht heimlich waren verſchleppet worden, ein Geſchenk zu machen, welches in der That ſehr herrlich, doch den Dienſten nicht gleich war, die Marius bey dieſer großen Gefahr geleiſtet hatte. Einige Geſchichtſchreiber, welche weder dieſer Schenkung gedenken, noch die Anzahl der erſchlagenen Feinde ſo groß angeben, erzehlen, daß die Maßilier ihre Weinberge mit Todtenbeinen umzäunt haben, und das Land von den verfaulten Körpern, und dem vielen Winterregen ſo fett geworden, und der Moder ſo tief in die Erde gedrungen iſt, daß das folgende Jahr an allen Früchten ſehr fruchtbar geweſen iſt, und Archilochs Ausſpruch beſtätiget hat, nach welchem die Felder von dergleichen Dingen fett und fruchtbar wer-

k) Die römiſchen Geſchichtſchreiber ſind in Beſtimmung der Anzahl der Erſchlagenen mit einander ſelbſt nicht einſtimmig, und ſcheinen dieſelbe ziemlich vergröſſert zu haben. Nach dem Vellejus im 12 C. ſeines 2 B. ſind an beyden Tagen mehr, als hundert und funfzigtauſend Feinde erſchlagen worden. Livius gehet noch weiter, und ſetzet die Anzahl der Erſchlagenen auf zweymal hundert tauſend, und die Anzahl der Kriegsgefangenen auf neunzig tauſend Mann, und Florus, der übermäßige Lobredner der Römer, ſaget, daß ſo viele tauſend Feinde wären niedergemetzelt worden, daß der ſiegende Römer aus dem blutigen Fluße weit mehr barbariſches Blut, als Waſſer getrunken hätte. Nach *dieſes letzten* Geſchichtſchreibers Erzehlung iſt der König

Te-

werden. Man ſaget aber auch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, daß es nach großen Schlachten ſehr ſtark zu regnen pfleget, weil entweder eine gewiß: Gottheit die Erde mit reinen und himmliſchen Waſſer reiniget und abſpület, oder weil von dem Blute und Moder der verfaulten Körper feuchte und ſchwere Dünſte in die Höhe ſteigen, und die Luft dicht machen, die ſich vermöge ihrer Natur bey der geringſten Urſache leichtlich zu verändern pfleget.

Marius ließ nach der Schlacht die ganzen und ſchönſten Stücke von der Beute und den Waffen, mit denen er ſeinen Triumph ausſchmücken konnte, ausleſen, und das übrige auf einen großen Scheiterhaufen zuſammen legen, um davon den Göttern ein herrliches Opfer zu bringen. Das ganze Heer ſtund dabey bewafnet, und mit

Teutobocb in einem nicht weit vom Schlachtfelde abgelegenen Walde gefangen, und hernach im Triumphe aufgeführet worden. Er ſoll dem Triumphe des Marius eine beſondere Zierde gegeben, und wegen ſeiner großen Länge ſo gar über die aufgerichteten Siegszeichen geragt haben. Im vorigen Jahrhunderte ungefähr 1613 entſtund ein Gerücht, daß man im Delphinat, nicht weit von der Gegend, wo die Iſerre in die Rhone fället, ein Grabmal mit der Ueberſchrift, Teutobochus Rex, und mit einem Gerippe gefunden hätte, welches fünf und zwanzig und einen halben Fuß lang wäre. Man hielt es anfänglich für Teutobochs Gerippe, bis der berühmte Peireſcius den Betrug entdeckte, und augenſcheinlich zeigte, daß dieſes Gebeine die Knochen von einem Elephanten wären.

Gaßend

Lorberkränzen geſchmückt, um den Scheiterhaufen herum, und Marius nahm, nachdem er ſich nach römiſcher Gewohnheit gegürtet, und ſich einen Purpurrock angezogen hatte, eine brennende Fackel, hielt ſie mit beyden Händen gen Himmel zu, und war eben im Begriffe, damit den Scheiterhaufen anzuzünden, als ſeine Freunde in der größten Eile zu ihm geritten kamen, worüber die ganze Verſammlung ganz ſtill und aufmerkſam wurde. Seine Freunde ſprangen, ſo bald ſie ſich ihm näherten, von ihren Pferden herab, umarmten ihn, und meldeten, daß er das fünftemal zum Conſul wäre erwehlet worden [1], und überreichten ihm die Briefe, die ſie von Rom bekommen hatten. Ihre Freude, die ſie bey dem Siegsfeſte empfanden, wurde durch dieſe fröliche Botſchaft noch größer. Das ganze Heer jauchzete, klopfte zur Bezeigung ſeiner Freude in die Hände, und machte mit den Waffen ein kriegeriſches Geräuſch, und die vornehmſten Kriegsbedienten ſetzten dem Marius wiederum Lorberkränze auf, welcher darauf den Scheiterhaufen anzündete, und das Opfer vollendete.

Allein entweder das Schickſal, oder die Rachgöttinn, oder die natürliche Nothwendigkeit der Dinge, welche uns kein großes Glück lauter und rein genießen läßet, und durch die Vermiſchung des Guten und Böſen das menſchliche Leben einem

[1] *Goſſend führet dieſes in des Peireſcius Lebensbeſchreibung im 3 B. weitläuftig an.*

nem beſtändigen Wechſel unterwirft, überbrachte wenige Tage darnach dem Marius von demjenigen, was ſeinem Collegen dem Catulus widerfahren war, Nachricht, und überzog Rom, gleichſam bey heiterm Himmel und bey einer Meersſtille, mit einem andern Gewölke und fürchterlichen Ungewitter. Denn Catulus, welcher den Cimbrern war entgegen geſtellet worden, getrauete ſich nicht, den Barbaren den Weg über die Alpen ſtreitig zu machen, aus Furcht, ſein Heer gar zu ſehr zu ſchwächen, wenn er es in viele Haufen theilen wollte. Er zog ſich eilends nach Italien hinunter, und ließ hinter der Etſch, hinter welcher er ſich lagerte, auf beyden Seiten ſtarke Schanzen und Bollwerke aufwerfen, um den Feinden den Uebergang zu verwehren. Er ſchlug auch eine Brücke über den Fluß, damit er denenjenigen, die jenſeits ſtunden, zu Hülfe kommen könnte, wenn die Barbaren durch die Engen auf die Schanzen mit Gewalt losſtürmen wollten.

Die Barbaren aber hielten ihren Feind ſo gering, und waren ſo kühn, daß ſie mehr, um ihre Stärke und Kühnheit zu zeigen, als daß ſie es nöthig gehabt hätten, ganz nackend nicht allein in den Schnee wadeten, und über das Eis und durch den tiefſten Schnee auf die höchſten Berge kletterten, ſondern ſich auch mit den Rücken auf ihre breiten Schilde legten, und von den höchſten

1) Dieſes geſchah im 101 Jahre v. Ch. G. Sein College hieß Marcus Aquillius.

Spitzen die steilsten und jähsten Felsen hinab führen. Sie fiengen auch an, so bald sie sich nicht weit von den Römern gelagert, und den Fluß in Augenschein genommen hatten, gleich den Riesen, die herumliegenden Hügel nieder zu reißen, und die Bäume mit ihren Wurzeln nebst großen Stücken von Felsen und Erde in den Fluß zu werfen, um seinen Gang anderswohin zu leiten. Sie wälzten auch schwere Klötzer in den Fluß, welche mit Gewalt an die Pfeiler der Brücke getrieben wurden, und die Brücke durch die harten Stöße erschütterten, worüber die meisten von des Catulus Soldaten in eine solche Furcht geriethen, daß sie mit Verlaßung ihres großen Lagers die Flucht nahmen.

Catulus führte sich hierbey also auf, wie es sich für einen rechtschaffenen und vollkommenen Feld-

m) Man wird in den Geschichten wenige Feldherren finden, die es hierinn dem Catulus gleich gethan, und ihre eigene Ehre dem Ruhme ihres Volks aufgeopfert haben. Und vielleicht werden auch wenige diese That des Catulus für so lobenswürdig halten, als Plutarch. Man pfleget insgemein einen vollkommenen Feldherrn nur nach der Tapferkeit abzumeßen, und auch wohl diejenigen für große Helden zu erklären, welche in eben den Umständen, in denen sich Catulus damals befunden hat, lieber sich mit ihrem ganzen Heere und dadurch ihr Vaterland aufopfern, als die Klugheit zu Rathe ziehen, und der überwiegenden Macht der Feinde auf einige Zeit ausweichen wollen. Es ist kein Zweifel, daß Catulus, um *seine Soldaten* wieder zum Stehen zu bringen, vorher al-

les

Oberrn ſchicket, und zog den Ruhm ſeiner Bür-
r ſeinem eigenen vor. Denn er gab Befehl,
s er ſeine Soldaten gar nicht zum Stehen be-
ꝛen konnte, und ſie alle voll Furcht aufpacken ſa-
; daß man den Adler, als die Hauptfahne, aus
r Erde ziehen ſollte, und lief in der größten Eile
den vorderſten und fliehenden Haufen, und
lte ſich ihnen an die Spitze, damit die Schan-
nicht ſein Vaterland, ſondern ihn ſelbſt treffen,
d es den Schein haben möchte, als wenn ſie
ht flöhen, ſondern ihrem Feldherrn folgten,
d ſich zurück zögen [m].

Die Barbaren machten ſich darauf von der jen-
ts der Etſch liegenden Schanze Meiſter, und
rſtatteten denenjenigen Römern, die ſich auf eine
em Vaterlande gemäße Art gewehret hatten,
s Hochachtung gegen ihre Tapferkeit, einen

verſucht, und den Entſchluß, ſich zurück zu ziehen, nicht
r gefaßt hat, als bis er geſehen, daß er mit einem
agten Heere nichts ausrichten, und bey einer Nieder-
ge Italien und Rom in die größte Gefahr gerathen wür-

Ein kluger Zurückzug iſt öfters beßer, als ein wich-
er Sieg, der vieles Blut koſtet, und den Sachen eben
nen großen Ausſchlag giebt. Und würde wohl Ma-
s, der damals der einzige Liebling des römiſchen
lks war, und keinen Nebenbuhler leiden konnte, die
re zu triumphiren mit dem Catulus getheilet haben,
r würde ſich dieſer wohl auf die Liebe und auf den
yſtand ſeiner Soldaten in der folgenden Schlacht,
d hernach in Rom haben verlaßen können, wenn es
n an Muth und Herzhaftigkeit gefehlet hätte?

freyen Abzug, und beſchworen den Vergleich bey einem ehernen Ochſen, den man, wie man ſagt, nach der Schlacht erbeutet, und hernach, als die Erſtlinge des Siegs, in des Catulus Hauſe aufbehalten hat n. Die Barbaren überſchwemmten und verheerten darauf dieſelbe ganze Gegend, ohne den geringſten Widerſtand zu finden.

Marius wurde unterdeßen nach Rom zurück gerufen, und ſchlug bey ſeiner Ankunft wider alles Vermuthen den Triumph aus, welchen ihm der Rath einmüthiglich zugeſtund, weil er entweder ſeine Soldaten, die ihm den Sieg hatten erfechten helfen, der Ehre nicht berauben, oder dem wegen der damaligen Gefahr beſtürzten Volke einen Muth machen wollte, als wenn er dem Glücke ſeines Vaterlandes den Ruhm ſeines erſten Siegs zum Unterpfande gäbe, um ihn durch einen andern Sieg noch herrlicher zu machen. Er begab ſich, ſo bald er eine den damaligen Umſtänden gemäße Rede an das Volk gehalten hatte, eilends in des Catulus Lager, ſprach dieſem einen Muth zu, und ließ auch ſein Heer aus Gallien dahin kommen. So bald beyde Heere zu einander geſtoßen waren, ſo gieng er über den Po, und ſuchte die Barbaren aus dem dißeitigen Italien zurück zu jagen. Allein

n) Einige neuere Scribenten, deren der berühmte Herr Hofrath Maſcou auf der 13 S. ſeiner Geſchichte der Teutſchen gedenket, haben vorgeben wollen, als wenn die *Cimbrer* entweder das Bild dieſes ehernen Ochſen öffentlich verehret, oder einen Ochſenkopf, wie die Römer einen Adler,

Allein die Cimbrer ließen es zu keiner Schlacht kommen, und gaben vor, als wenn ſie auf die Teutonen warteten, und ſich über ihren Verzug verwunderten, weil ſie entweder in der That von der gänzlichen Niederlage der Teutonen nichts wußten, oder den Schein haben wollten, als wenn ſie dasjenige, was man davon erzehlte, nicht glauben könnten. Denn ſie thaten denenjenigen, die etwas davon erzehlten, die härteſte Marter an, und ließen wiederum durch einige Abgeſchickte vom Marius für ſich und ihre Brüder ſo viel Land und Städte fordern, als zu ihrem Aufenthalte nöthig wäre. Marius fragte die Abgeſchickten, was ſie für Brüder meynten, und gab ihnen, als ſie die Teutonen nannten, worüber alle Anweſende lachten, dieſe ſpöttiſche Antwort: Bekümmert euch um eure Brüder nicht, weil ſie ſchon von uns ein Land bekommen haben, das ſie beſtändig behalten werden. Die Abgeſchickten, welche dieſe Spottrede wohl verſtunden, ſchalten deswegen den Marius, und gaben vor, als wenn die Cimbrer dieſen Hohn ohne Verzug, die Teutonen aber, ſo bald ſie nur ankämen, rächen würden. Marius ſagte darauf: Sie ſind ſchon da, und es würde euch zur Schande gereichen, wenn ihr

Adler, zu ihrem Feldzeichen gebraucht hätten. Thomas Bartholin hat ſo gar im 9 C. des 2 B. ſeiner däniſchen Alterthümer den Ochſenkopf im mecklenburgiſchen Wappen davon herleiten wollen, welches aber lauter Muthmaßungen ſind.

ihr von hier weggehen würdet, ohne eure Brüder gegrüßt zu haben. Und in dem Augenblicke ließ Marius die Könige der Teutonen in Ketten und Banden vor sie führen, welche auf ihrer Flucht in den Alpen den Sequanern in die Hände gefallen waren.

Die Cimbrer giengen, so bald sie davon Nachricht bekamen, ohne Verweilen auf den Marius los, welcher nicht die geringste Bewegung machte, und nur auf die Vertheidigung seines Lagers bedacht war. Es hat auch Marius, wie man saget, zu eben dieser Schlacht die Wurfspieße etwas verändert. Denn da der hölzerne Schaft vorher mit zween eisernen Nägeln an die eiserne Spitze befestiget wurde, so ließ ihn Marius nur mit einem eisernen, und statt des andern mit einem hölzernen Nagel befestigen, welcher leicht zu zerbrechen war, damit der auf das Schild des Feindes geworfene Spieß nicht gerade bleiben, sondern sich, wenn der hölzerne Nagel zerbräche, in der Spitze krümmen, und wegen der gekrümmten Spitze fest stecken bleiben möchte.

Bojorix, der Cimbrer König, ritt darauf mit einem kleinen Gefolge bis an das römische Lager, und forderte den Marius auf, daß er zu einer gewißen Zeit, und an einem bestimmten Orte mit ihm um das Land streiten sollte. Marius gab ihm zur Antwort: Dieſesmal will ich den Cimbrern

311

o) Plutarch hat dieſes aus der Geſchichte genommen, die Catulus von ſeinem Conſulate geſchrieben hat; und die

zu Willen ſeyn, ob wir Römer gleich ſonſt niemals unſere Feinde um Rath zu fragen pflegen, wenn wir eine Schlacht liefern ſollen. Sie machten unter einander aus, daß ſie den dritten Tag darauf in der Gegend und Ebene bey Verceil ſchlagen wollten, wo die Römer ihre Reiterey gebrauchen konnten, und die Barbaren für ihr zahlreiches Heer Raum genug hatten. Beyde hielten auch die beſtimmte Zeit ein, und kamen gegen einander angerückt. Catulus ſoll, nach der Erzehlung des Sylla, welcher dieſer Schlacht beygewohnet hat, mit zwanzigtauſend und dreyhundert Mann das Mittel ausgemacht, und Marius ſein Heer, welches zwey und dreyßigtauſend Mann ſtark geweſen iſt, an beyde Flügel geſtellet haben. Einige ſagen, Marius hätte, in der Hofnung nur mit den Flügeln zum Streiten zu kommen, die Schlachtordnung alſo eingerichtet, damit ſeinem Heere der Sieg eigen ſeyn möchte, wenn Catulus nicht zum Schlagen kommen, und mit den Feinden handgemein werden könnte. Denn dieſes pflegt meiſtentheils zu geſchehen, wenn die Spitze einer Schlachtordnung gar zu breit iſt, und alſo die Flügel vorrücken, und das Mittel etwas zurück laßen. Und eben damit ſoll ich Catulus vertheidiget, und den Marius einer großen Tücke beſchuldiget haben *.

Die

ie nach des Cicero Zeugniße an Schönheit und Anmuth *Xenophons Schriften* gleich geweſen ſind. Damals ſien-

gen

Die Cimbrer rückten mit ihrem Fußvolcke in guter Ordnung aus ihrem verſchanzten Lager, und ſtellten es in ein Viereck, deßen Spitze der Höhe gleich, und deßen jede Seite dreyßig Stadien [p] lang war. Ihre Reiterey beſtund aus funfzehen tauſend Mann, und war ſehr prächtig gerüſtet. Dieſe Reiter hatten Helme auf, welche den Rachen, und den außerordentlichen Geſtalten fürchterlicher Thiere gleich ſahen, und über welchen fliegende Federbüſche in die Höhe ſtunden, daß ſie noch größer zu ſeyn ſchienen, als ſie in der That waren. Ihre eiſernen Harniſche, mit denen ſie gerüſtet waren, und ihre weißen Schilde gaben einen ſehr hellen Glanz von ſich, und jeder hatte zween Wurfſpieße, um ſich ſolcher in der Ferne zu bedienen, bis ſie ſich den Feinden näherten, und zu ihren großen und ſchweren Schwerdern greifen konnten. Sie rückten aber damals nicht ge-

gen die größten Römer an, von ihren Thaten und Begebenheiten beſondere Nachrichten zu verfertigen. Eben dieſes hat auch Sylla gethan, auf deßen Nachrichten ſich Plutarch nicht nur in dieſem Leben, ſondern auch in dem Sylla und in dem Lucull beruft. Eben dieſer Sylla trug zu dem Mißverſtändniße vieles bey, welches zwiſchen dem Marius und dem Catulus herrſchte. Er wohnte unter dem letztern dem damaligen Feldzuge bey, und verſahe das Heer des Catulus mit überflüßigen Lebensmitteln, ob gleich die Barbaren in derſelben ganzen Gegend alles verwüſtet hatten, daß er auch dem Heere des Marius damit aushelfen konnte, welches den Neid und Verdruß des eiferſüchtigen Marius noch mehr wi-

der

wider die Römer an, ſondern zogen ſich
d nach rechter Hand, um den Feind zwi-
) und zwiſchen ihr Fußvolk zu bekommen,
auf der linken Hand gerade gegen die
e Spitze zu ſtund.

: römiſchen Feldherren, welche dieſe Liſt
, waren nicht im Stande, ihre Solda-
ck zu halten, die auf das Geſchrey eines ih-
zeraden, als wenn die Feinde flöhen, ihnen
ten ſuchten. Unterdeßen kam das Fuß-
: Barbaren, gleich den Wellen des wü-
Meers, mit Ungeſtüm angerückt. Marius
ıd ſtreckte zu eben der Zeit ſeine Hände
mmel, und gelobte den Göttern ein Opfer
dert Farren, und Catulus that auch mit
en Händen eine Gelübde, dem Glücke
Tags q einen Tempel zu weihen. Ma-
rius

rregte. Und eben dieſe übertriebene Begierde
m und Ehren, von welcher Marius zeitlebens
ſcht worden, ſpricht gleichſam den Plutarch,
ch in der Erzehlung dieſer Schlacht nur auf die
Nachrichten des Catulus und Sylla berufet,
Verdachte einer Partеylichkeit frey.

x dreytauſend ſiebenhundert und funfzig Schrit-
man ein Stadium zu hundert und fünf und
Schritten rechnet.

ſer Tempel wurde hernach dem Glücke unter
en. Fortunæ hujus dici, dem Glücke, deßelben
Ehren gebauet und eingeweihet.

rius rief bey ſeinem Opfer, als man ihm das Eingeweide zeigte, laut aus, und ſagte: Ich werde gewiß ſiegen.

Nach des Sylla Erzehlung iſt dem Marius bey dieſem Treffen etwas begegnet, wodurch ſich die Götter an ihm gerochen haben. Denn er hat nach dieſer Erzehlung, wegen des entſetzlichen Staubs, von welchem beyde Heere ſind bedeckt geweſen, beym Angriffe und Nachſetzen den Feind verfehlet, und iſt, ohne auf die Feinde zu treffen, auf der Ebene eine lange Zeit in der Irre herum gegangen, da unterdeßen Catulus, auf welchen die Barbaren von ungefähr geſtoßen ſind, mit ſeinem Heere, unter welchem ſich Sylla befunden hat, zum Schlagen gekommen iſt, und den Sieg erfochten hat.

Zu dieſem Siege trug vieles bey, daß den Barbaren die Sonne im Geſichte ſtund. Denn die Barbaren, die in ſchattichten und kalten Ländern gewohnt hatten, und mehr die Kälte, als die Hitze, vertragen konnten, keichten und ſchwitzten vor großer Hitze am ganzen Leibe, und hielten ſich die Schilde vors Geſicht, um ſich wider die Hitze zu verbergen, welche damals ſehr groß war, weil dieſe Schlacht kurz nach dem längſten Tage, und nur drey Tage vor dem Monat Auguſt, welcher damals noch Sextil hieß, gehalten wurde. Denn ſie

r) Nach des Florus Berichte im 3 C. des 3 B. haben die cimbriſchen Weiber, ehe ſie ſich mit ihren Kindern entleibt haben, an den Marius einige aus ihrem Mittel ab-

konnten in der Ferne das feindliche Heer nicht
ſehen, und jeder Theil von ihnen fieng mit
Feinden, auf die er ſtieß, eilends den Streit
und wurde mit ihnen handgemein, ehe er noch
ganze feindliche Heer überſehen hatte, und
urch in Furcht und Beſtürzung gerathen war.
e Römer waren über dieſes ſo ſehr geübt
abgehärtet, daß auch Catulus zum Ruhme
r Soldaten ſoll erzehlet haben, wie man kei-
einzigen hätte ſchwitzen und keichen ſehen, ob
leich ſehr heiß geweſen, und der Angriff ſehr
ell geſchehen wäre. Der meiſte und ſtreitbarſte
ll der Feinde wurde niedergemetzelt, weil ſich
vorderſten Reihen, um nicht von einander ge-
nt zu werden, mit langen und an ihren Wehr-
nken feſt angebundenen Ketten zuſammen ge-
elt hatten. Das römiſche Heer ſetzte den
chtigen bis in ihr Lager nach, und bekam da-
ſt eines der allertraurigſten Schauſpiele zu
ächte. Denn die Weiber der Barbaren ſtun-
in Trauerkleidern auf ihren Wagen, und wa-
ſo ergrimmt, daß ſie die Flüchtigen, und zwar
ge ihre Männer, andere ihre Brüder, und
) andere ihre Väter umbrachten, ihre jungen
der und Enkel mit ihren eigenen Händen er-
ſelten, ſie unter die Räder und dem Viehe zu
ien warfen, und ſich hernach ſelbſt entleibten r.
Man

nicht, und ſich erboten, wenn man ihnen die Freyheit
das Leben ſchenken würde, ewige Jungfrauen zu
en, und den Veſtalinnen in Rom als Sklavinnen zu

Man erzehlet auch, daß ſich nicht allein ein ſolches Weib an das Ende einer Deichſel gehenkt, und ſich ihre Kinder mit Stricken an beyde Füſſe gebunden hat, ſondern ſich auch die Männer, aus Mangel der Bäume, entweder an die Hörner, oder an die Schenkel der Ochſen mit dem Halſe feſt angebunden, und darauf die Ochſen mit einem Stachel geſtochen haben, daß ſie von den wütenden Ochſen ſind geſchleppt und zertreten worden. Die Anzahl der Gefangenen ſoll ſich, eines ſo großen Blutbads ungeachtet, über ſechzigtauſend, und die Anzahl der Erſchlagenen noch auf einmal ſo viel belaufen haben [s].

Die Soldaten des Marius haben dabey das feindliche Geräth geplündert, die Beute hingegen ſoll man nebſt den Fahnen und Trompeten in des Catulus Lager gebracht haben, womit dieſer vornehmlich hat beweiſen wollen, daß er, und nicht

dienen. Vermuthlich iſt dieſes nur von den Wahrſagerinnen zu verſtehen, welche dem Heere der Cimbrer nachgefolget ſind.

s) Die römiſchen Geſchichtſchreiber geben in der Beſtimmung der Anzahl der Kriegsgefangenen und Erſchlagenen ſelbſt von einander ab, und ſcheinen überhaupt zum Ruhme ihres Volks die Sache gar ſehr vergrößert zu haben. Es ſollen aber von den Cimbrern nach dem Vellejus im 12 C. des 2 B. über hundert tauſend, und nach dem öfters angeführten Florus, über *ſechzig tauſend*, und hingegen von den Römern nicht *einmal dreyhundert* Mann geblieben ſeyn, welches gar nicht

cht Marius, den Sieg erfochten hätte. Es ent-
nd aber deswegen unter den Soldaten ſelbſt
n heftiger Streit, zu deßen Entſcheidung die Ab-
ordneten von Parma, die ſich eben damals in
m römiſchen Lager befanden, zu Schiedsrich-
n erwehlet wurden. Die Soldaten des Ca-
lus giengen mit dieſen Schiedsrichtern auf das
chlachtfeld, und mitten durch die Haufen der
rſchlagenen, und wieſen ihnen, daß die meiſten
n den Feinden mit ihren Spießen waren ge-
offen worden, als welche känntlich waren, weil
atulus auf die Schäfte ſeinen Namen hatte
ngraben laßen.

Nichts deſto weniger wurde doch dem Ma-
us ſo wohl wegen ſeines erſtern Siegs, als
eil er Conſul, und Catulus nur Proconſul war,
s ganze Werk zugeſchrieben. Das Volk
gte ihm ſo gar den Namen des dritten Stif-
rs von Rom bey [t], indem es die Gefahr, von

cht wahrſcheinlich iſt. Einige Umſtände, welche Plu-
rch von dieſem Trauerſpiele aus andern erzehlet, ſchei-
n ganz übertrieben zu ſeyn. Denn wer kann wohl
uben, daß es den Cimbrern an Bäumen gefehlet hat,
denen ſie ſich hätten erhenken können? Und meldet
cht Julius Cäſar ſelbſt, daß ſich ein großer Theil von
en mit der Flucht gerettet, und in den folgenden Zei-
n den Römern vieles zu ſchaffen gemacht hat?

t) Auch hieraus erſiehet man, wie verſchwenderiſch
s Volk mit ſeinen Lobserhebungen iſt, und wie ſehr es
jenigen mit Ehrennamen überhäuft, welche es für
re Beſchützer hält. Rom war in den Kriegen mit
dem

welcher es damals war befreyet worden, nicht für geringer hielt, als diejenige, welcher Rom in dem Kriege mit den Celten war ausgesetzt gewesen. Alle und jede Bürger thaten sich wegen dieses Siegs in ihren Häusern gütlich, bezeigten sich mit ihren Weibern und Kindern frölich und lustig, und schickten dem Marius eben wie den Göttern das Beste von ihren Speisen und von ihrem Getränke. Sie verlangten auch, daß er allein, und zwar zween Triumphe halten sollte. Marius aber that dieses nicht, sondern hielt mit dem Catulus den Triumph, um bey diesem so großen Glücke eine Probe seiner Mäßigung abzulegen. Es kann aber auch seyn, daß er in Furcht gestanden hat, es möchten sich die Soldaten des Catulus, die ihm zuwider waren, seinem Triumphe widersetzen, wenn er den Catulus dieser Ehre berauben wollte.

Marius legte nach dieser That sein fünftes Consulat zurück, und strebte nach dem sechsten mit einer so großen Begierde, mit welcher nicht leichtlich jemand nach dem ersten Consulat gestrebt hat. Denn er schmeichelte dem Volke auf die niederträchtigste Weise, und machte sich ihm in allen Dingen wider die Hoheit und Würde des

dem Pyrrhus und mit dem Annibal in weit größerer Gefahr gewesen, und hatte dennoch weder seinen Befreyern dergleichen Namen beygeleget, noch sie, wie den Marius, durch Ueberbringung der besten Stücke von ihren Opfern den Göttern an die Seite gesetzet. Marius

Conſulats, und wider ſein eigenes Naturell illig, und wollte mit ganzer Gewalt das An n eines leutſeligen Mannes und eines Bürger- ndes haben, welches er doch von Natur nicht r. Man erzehlet auch, daß er wegen ſeines näßigen Ehrgeizes bey öffentlichen Staats- häften und Unruhen der furchtſamſte Mann der Welt geweſen iſt, und daß ihn ſeine Un- brockenheit und Standhaftigkeit, die er in den chlachten bezeigte, in den Verſammlungen des olks verlaßen, und entweder das geringſte Lob, r der geringſte Tadel außer ſich ſelbſt gebracht t. Nichts deſto weniger ſoll er ſich doch, als r auf einmal tauſend Camerinern wegen ihrer im Kriege bewieſenen Tapferkeit das Bürger- recht geſchenkt hat, gegen diejenigen, von denen ſol- ches als etwas unerlaubtes iſt getadelt worden, haben verlauten laßen: Wegen des Geräu- ſches der Waffen habe ich die Geſetze nicht gehöret.

Am meiſten ſchien er ſich vor dem Geſchrey und Lärmen, welches öfters bey öffentlichen Ver- ſammlungen entſtund, zu fürchten und zu entſe- tzen. Und eben daher geſchah es, daß er ſich zu Kriegszeiten, wo man ſeiner nöthig hatte, bey ſei-

rius verdiente nicht einmal, dem Romulus und dem Ca- millus an die Seite geſetzet zu werden, deren jener Rom erbauet, und dieſer es von den Celten, die davon viels Monate Meiſter geweſen waren, befreyet und wieder hergeſtellet hatte.

ner Gewalt und Hoheit behauptete, und ihm hingegen zu Friedenszeiten viele den Rang abliefen, welches ihn bewog, daß er seine Zuflucht zu der Gunst und Liebe des Volks nahm, und sich bestrebte, nicht so wohl der Beste und Redlichste, als vielmehr der Größte zu seyn. Er machte sich aber dadurch alle Patricier zu Feinden, vor deren keinem er sich so sehr fürchtete, als vor dem Metellus, gegen den er die größte Undankbarkeit begangen hatte, und der aus einem angebohrnen Triebe zur wahren Tugend von allen denenjenigen ein geschworner Feind war, welche sich durch böse Künste bey dem Pöbel einzuschleichen, und ihn durch Liebkosungen zu gewinnen suchten. Er faßte daher den Anschlag, sich dieſen Mann vom Halse zu schaffen, und ihn aus der Stadt zu jagen, und brachte dazu den Glaucias und den Saturnin, zween der verwegensten Männer, auf seine Seite, welche den ärmsten und zum Aufruhre geneigtesten Pöbel regierten, und die Gesetze, deren

u) Dieſer Rutilius ist im 105 Jahre v. Ch. G. und also ein Jahr vor des Marius andern Consulat Consul gewesen, und hat sein eigenes Leben in lateinischer Sprache, und die römische Geschichte in griechischer Sprache beschrieben. Cicero lobt ihn wegen seiner vortreflichen Eigenschaften und Tugenden an verschiedenen Orten, und was kann reitzender seyn, als das Lob, das ihm Velleius im 13 C. seines 2 B. beyleget, wo er ihn virum non ſæculi ſui, ſed omnis æui optimum, den besten und tugendhaftesten Mann nennet, dergleichen es niemals weder zu seinen, noch zu allen andern Zeiten gegeben hat?

Un-

Beſtätigung Marius ſuchte, dem Volke
ugen. Er wiegelte ſo gar einige Soldaten
, daß ſie zu den öffentlichen Verſammlungen
nen, und brachte es endlich mit ſeinen An-
igern dahin, daß Metellus aus Rom gejagt
rde.

Publius Rutilius Rufus, der Geſchichtſchrei-
, welcher einer der redlichſten Männer und
ßten Freunde der Wahrheit, dabey aber ein
chworner Feind des Marius [u] geweſen iſt,
ldet, daß Marius vieles Geld unter die Zünf-
ausgetheilet, und ſich damit ſein ſechſtes Con-
at erkauft, und es dahin gebracht hat, daß
an ihm mit Uebergehung des Metellus den Va-
lerius Flaccus mehr zu einem Knechte, als zu ei-
nem Collegen gegeben hat. Das Volk hatte
vor ihm keinen, als den Valerius Lävin, ſo oft
zum Conſul gemacht, zwiſchen deßen erſtem und
letztem Conſulat doch fünf und vierzig Jahre
verfloßen waren, welches beym Marius nicht ge-

Unterdeßen mußte doch Rutilius bey aller ſeiner Tugend den Neid ſeiner Mitbürger erfahren, und ſein Vaterland einige Zeit mit dem Rücken anſehen, weil Rom damals keine beſonders hervorleuchtende Tugend in ſeinen Mauren mehr leiden konnte. Der Ritterſtand, welcher nach den Geſetzen der beyden Gracchen die Gerichtsbarkeit erhalten hatte, und den Patriciern bey jeder Gelegenheit zu Leibe gieng, beſchuldigte ihn, als wenn er öffentliche Gelder entwendet hätte, und jagte ihn zum größten Leidweſen aller redlichgeſinnten Bürger aus Rom.

ſchahre, der zween Jahre nach ſeinem erſten Conſulat fünfmal hinter einander mit einem anhaltenden Glücke dazu erwehlet wurde. Er machte ſich aber in ſeinem ſechſten Conſulat am meiſten verhaßt, da er den Saturnin auf alle mögliche Weiſe ſchützte, welcher unter andern großen Verbrechen auch den Nonius umbrachte, der ſich nebſt ihm um das Zunftmeiſteramt beworben hatte. Eben dieſer Saturnin brachte, als er zum Zunftmeiſter war gemacht worden, ein Geſetz in Vorſchlag, vermöge deßen ein Stück Landes unter die Bürger ſollte ausgetheilet werden, und in welchem unter andern dieſe Worte ſtunden: Der Rath ſoll ſich vor dem verſammleten Volke mit einem Eide verbinden, alles ohne die geringſte Einwendung zu billigen, was das Volk beſchließen wird [x].

Marius that im Rathe, als wenn er dieſen Anhang aufs höchſte mißbillige, und ſagte: Weder ich, noch ſonſt ein kluger Mann, wird dieſen Eid thun. Denn wenn auch die-

x) Florus erzehlet im 16 C. ſeines 3 B. wo er den appuleianiſchen, oder ſaturniniſchen Aufruhr beſchreibet, daß Saturnin, der verwegenſte Zunftmeiſter und Widerſacher der Patricier, das Geſetz, welches den beyden Gracchen das Leben gekoſtet hatte, aufs neue durchzuſetzen geſucht hat, vermöge deßen ein Stück Land unter das Volk hat ſollen ausgetheilet werden. Es iſt bekannt genug, daß dergleichen Geſetze in Rom ein beſtändiger

dieſes Geſetz nicht an und für ſich ſelbſt ungerecht iſt, ſo iſt es doch dem Rathe ſchimpflich, wenn man ihn zwingen will, eine Sache zu beſchwören, die er freywillig, und wegen triftiger Urſachen zugeſtehen ſollte. Allein ſeine Gedanken ſtimmten mit ſeinen Worten nicht überein, indem er nur dem Metellus eine Schlinge zu legen ſuchte, daraus ſich dieſer nicht wickeln könnte. Denn Marius war der Meynung, als wenn die Tugend und Staatsklugheit vornehmlich im Lügen und Trügen beſtünde, und war gar nicht geſonnen, ſich nach ſeinen Reden zu richten, die er vor dem Rathe geführet hatte. Er ſuchte nur durch dieſe Erklärung, als wenn er den Eid nimmermehr thun würde, den Metellus zu berücken, welcher, wie ihm bekannt war, als ein ſtandhafter Mann, mit dem Pindar, die Wahrheit für den Grund einer großen Tugend hielt, damit ſich dieſer, in der Meynung, als würde Marius dieſes Geſetz auch nicht beſchwören, des Eides weigern, und ſich dadurch einen unverſöhnlichen Haß bey

diger Zankapfel geweſen ſind, der Rom gleichſam in zween Theile getheilt, deren immer einer dem andern den Rang abzulaufen geſucht hat. Keiner von den ſo genannten Beſchützern des Volks gieng ſo weit, als eben dieſer Saturnin, welcher den Patriciern ſo gar zumuthete, und ſie auch endlich mit ſeinen Drohungen zwang, ein Geſetz zu beſchwören, ehe ihnen noch der Innhalt deſſelben bekannt war.

das der Weltweisheit gewidmet hat, dieſes alles werde ich in ſeinem Leben melden, welches ich zu beſchreiben mir vorgenommen habe.

Marius ſahe ſich darauf wegen dieſes Dienſtes, den ihm Saturnin geleiſtet hatte, gezwungen, dieſem Manne, der in ſeiner Unbeſonnenheit und Gewaltthätigkeit immer weiter gieng, wiederum durch die Finger zu ſehen, und ſtürzte dadurch wider ſein Vermuthen den Staat in das gröſte Unglück. Denn Saturnin ſuchte ſich durch die Gewalt der Waffen, und durch die abſcheulichſten Mordthaten zum Tyrannen aufzuwerfen, und den ganzen Staat zu zerrütten y. Marius, der es mit den Patriciern nicht ganz und gar verderben, und ſich auch beym Volke gefällig machen wollte, begieng dabey eine ſehr niederträchtige und heimtückiſche That. Er ließ, als die Vornehmſten einmals in der Nacht zu ihm

y) Die vornehmſten Verbrechen dieſes Saturnins werden vom Florus in der angeführten Stelle kürzlich erzehlet. Die Erlangung des Zunftmeiſteramts wurde ihm ſehr ſchwer gemacht. Das Volk hatte ſchon neun Zunftmeiſter erwehlet, ohne an den Saturnin zu gedenken, welcher deswegen den Aulus Nonius, der ſich nebſt ihm um die zehnte Stelle bewarb, heimlich aus dem Wege räumen ließ, und endlich noch mit Liſt und Gewalt dieſe zehnte Stelle erhielt. Er häufte darauf, als ein brauchbares Werkzeug des Marius, eine böſe That mit der andern, und hetzte auf alle mögliche Weiſe den Patriciern das Volk auf den Hals. Er ließ ſo gar an dem Wahltage der Conſuln den Cajus Memmius,

ihm kamen, und in ihn drangen, daß er wider den Saturnin Gewalt brauchen ſollte, dieſen ab- ne jener Wiſſen durch eine andere Thüre zu ſich kommen, und lief, unter dem Vorwande, als wenn er den Durchfall hätte, bald zu jenen, bald zu dieſen, um ſie beyde gegen einander noch mehr aufzubringen und aufzuhetzen. Unterdeſſen ma- chten der Rath und die Ritter zuſammen, und klag- ten den Saturnin ſo hart an, daß ſich Marius gezwungen ſahe, den Marktplatz mit einer Anzahl Soldaten zu beſetzen, um ſich des Saturnins und des Glaucias mit ihren Anhängern zu bemächti- gen. Dieſe flohen darauf ins Capitol, und wehreten ſich einige Zeit, bis man die Waſſerröh- ren, die dahin giengen, zerhauete, und ſie wegen Mangels an Waßer den Marius zu ſich ruften, und ſich, aus Vertrauen auf die ihnen öffentlich verſprochene Sicherheit, an ihn ergaben. Allein

ſie

---

nius, der ſich um das Conſulat bewarb, durch ſeine Trabanten umbringen, damit Glaucias, ſein eifriger Anhänger, das Conſulat davon tragen möchte. End- lich vergaß er ſich ſo weit, daß er den Titel eines Kö- nigs, den ihm ſeine Anhänger beylegten, mit Vergnügen annahm, und durch dieſen Stolz das Volk von ſich ab- wendig machte, daß es ihn hernach ſelbſt zu Tode ſteinigte, und in Stücken zerriß. Das Volk ſuchte ſo gar Saturnins Gedächtniß zu vertilgen, und jagte einen ge- wißen Cajus Decian, und einen gewißen Sextus Titius aus Rom, deren jener nur rühmlich vom Saturnin ge- redet, und dieſer Saturnins Bildniß bey ſich gehabt hatte. S. den Valerius Maximus im 1 C. des 8 B. und den Cicero im 24 C. ſeiner Rede für den Rabirius.

ſie wurden alle aus dem Wege geräumet, ſo bald ſie auf den Markt hinab kamen, ohne daß ihnen Marius etwas helfen konnte, ob er ſich gleich um ihre Errettung alle erſinnliche Mühe gab.

Mit dieſem Verfahren machte er ſich nicht allein bey den Patriciern, ſondern auch bey dem Volke verhaßt, daß er ſich auch, ſeines großen Anſehens ungeachtet, bey der Wahl der Sittenrichter um dieſe Würde nicht bewarb, aus Furcht, eine abſchlägige Antwort zu bekommen, und andere

z) Saturnin war kaum hingerichtet worden, als die Römer nach dem Metellus ein Verlangen empfanden, und ihn wieder in Rom zu ſehen wünſchten. Marius ſetzte ſich mit ſeiner Partey eifrigſt dawider, und fand an dem Zunftmeiſter Publius Furius einen getreuen Gehülfen, welchen Metellus in ſeinem Sittenrichteramte aus der Zahl der Ritter geſtoßen hatte, und welcher daher ſich weder durch das wehmüthigſte Bitten, noch durch die Thränen bewegen ließ, mit welchen der junge Metellus deßelben Zorn wider ſeinen Vater zu beſänftigen ſuchte. Es hatte aber dieſer unerbittliche Zunftmeiſter ſein Amt kaum niedergeleget, als er vom Canulejus, einem ſeiner Nachfolger, angeklaget, und von dem Volke, welches ihm nicht einmal eine Vertheidigung verſtattete, aus dem Wege geräumet wurde. Und bey eben dieſer Gelegenheit erneuerte ſich das Andenken gegen den Metellus. Das ganze Haus dieſes großen Mannes, welches ſehr zahlreich und mächtig war, und die größten Ehrenſtellen verwaltet hatte, ja die angeſehenſten Häuſer in Rom wandten zu ſeiner Zurückberufung ihr Anſehen an. Sein Sohn, deßen zärtliche

dere weit unangesehenere Männer dazu erwehlen ließ, und sein Bezeigen damit beschönigte, als wenn er sich, durch eine gar zu scharfe Untersuchung der Lebensart und Sitten, den Haß des Volkes nicht hätte mögen zuziehen wollen.

Nicht lange darauf brachte man wegen der Zurückberufung des Metellus ein Gesetz in Vorschlag, welchem sich Marius mit Worten und Werken widersetzte, ohne damit etwas auszurichten, daß er auch endlich davon abstund, weil das ganze Volk den Schluß einmüthiglich bestätigte [z].

Er

Liebe gegen seinen Vater das nachahmenswürdigste Beyspiel ist, gieng in einem Trauerkleide von Hause zu Hause, fiel allen Bürgern zu Fuße, und bat sie mit thränenden Augen, daß sie ihm seinen Vater wieder schenken möchten. Valerius Maximus sagt im 2 C. seines 5 B. von diesem jungen Metellus, dem man hernach den Zunamen Pius, oder eines Zärtlichen beygeleget hat: Metellus Pius, pertinaci erga exulem patrem amore, tam clarum lacrymis, quam alii victoriis nomen adsecutus: „Metellus, der Zärtliche, machte sich durch seine „unwandelbare Liebe gegen seinen vertriebenen Vater, „und durch seine Thränen einen eben so berühmten Namen, als andere durch ihre Siege.„ Marius setzte sich einer so allgemeinen Neigung gegen den alten Metellus vergebens entgegen. Dieser bekam in Rhodus eben zu der Zeit die Nachricht von seiner Zurückberufung, als er einigen öffentlichen Spielen beywohnte, und eröfnete den Brief nicht eher, als bis nach dem Ende des Schauspiels. Der angeführte Valerius Maximus erzehlet von ihm im 1 C. seines 4 B. daß er sich über *diese fröliche Nachricht* nicht einmal im Gesichte

verä

Er konnte ſich aber nicht zwingen, den Metellus in Rom wieder zu ſehen, ſondern ſchifte nach Kappadocien und Galatien, unter dem Vorwande, als wenn er der großen Göttinn das Opfer bringen wollte, das er ihr gelobet hätte, ob er gleich bey ſeiner Reiſe eine ganz andere Abſicht hatte, die dem Pöbel verborgen war. Denn er wünſchte neue Unruhen und Kriege, weil er nicht nur des Friedens und der bürgerlichen Geſchäfte ungewohnt, und durch die Kriege groß geworden war, ſondern auch bey ſich erwog, daß er bey einer langen Unthätigkeit und Ruhe ſeine Gewalt und ſein Anſehen bald wieder verliehren würde. Er ſchmeichelte ſich auch mit der Hofnung, wenn er nur die Könige aufhetzen, und den Mithridates, von dem die Römer einen Krieg beſorgten, aufwiegeln und in Harniſch jagen könnte, daß man ihn zu Führung dieſes Kriegs zum Feldherrn erwehlen, und er Rom mit neuen Triumphen, und ſein Haus mit der pontiſchen Beute, und mit der königlichen Reichthümern anfüllen würde. Und eben dieſes war Urſache, daß er ſich gegen den Mithridates, der ihm doch alle Höflichkeit und Ehre erwies, ganz trotzig und übermüthig aufführte, und zu ihm ſagte: Beſtrebe dich, er weder mächtiger zu ſeyn, als die Römer oder komm ihren Befehlen gehorſamli

na

---

verändert, und ſich über ſeine Zurückberufung ehe wenig gefreuet, als über ſeine Verweiſung betrübet welches man für ein ſicheres Kennzeichen halten

nach, welche Worte den Mithridates ganz bestürzt machten, als [illegible]cher damals das erstemal die römische Freymüthigkeit reden hörte, ob er gleich oft vorher von den Römern hatte reden hören.

Marius kam einige Zeit darauf nach Rom zurück, und bauete sich nahe am Markte ein Haus, weil er entweder, seinem Vorgeben nach, seinen Freunden ihren Besuch leichter machen wollte, damit sie nicht so weit zu ihm zu gehen hätten, oder weil er es dadurch dahin zu bringen hofte, daß ihm noch mehrere ihre Aufwartung machen, und zu ihm kommen würden, worinn er sich aber sehr betrog. Denn er war im Umgange weder so angenehm, noch so freundlich, noch zu bürgerlichen Geschäften so geschickt, als andere, und wurde, als ein Werkzeug, das man nur im Kriege braucht, zu Friedenszeiten nicht geachtet. So gelaßen er es aber ansahe, daß einige andere seinen Ruhm verdunkelten; einen so bittern Verdruß empfand er über den Sylla, welcher durch die Patricier, die dem Marius spinnefeind waren, in die Höhe kam, und sich durch die Feindschaft gegen den Marius den Weg zu den Ehrenstellen bahnte. Ja er wurde ganz außer sich selbst gebracht, als Bocchus, der Numidier, für einen römischen Bundsgenoßen erklärt wurde, und

daß Metellus, als ein weiser Mann, stets Herr über sich gewesen, und im Glücke und Unglücke sich beständig gleich geblieben ist.

und in dem Capitol einige Siegsbilder mit Siegszeichen und zwanzig Säulen von Golde aufrichten ließ, auf denen vorgestellet war, wie Jugurtha vom Bocchus dem Sylla war übergeben worden, gleichsam als wenn Sylla den Sieg wider den Jugurtha an sich reißen wolle. Es suchte daher der von Zorn und Eifersucht gegen den Sylla ganz eingenommene Marius diese Denkmale mit Gewalt nieder zu reißen, welchem Verfahren sich Sylla mit allen Kräften widersetzte, und nur der Krieg, mit welchem Rom von seinen Bundsgenoßen

a) Dieser Krieg, den Florus im 18 C. seines 3 B. und Vellejus vom 15 - 18 C. seines 2 B. beschreibt, wird in der römischen Geschichte der Krieg wider die Bundsgenoßen, oder wider die Marsen genannt, als welche mit den Samniten die Urheber deßelben waren, und die übrigen Völker in dem untern Theile von Italien wider die Römer aufwiegelten. Die Ursache dazu war folgende. Diese Völker wollten nicht mehr mit dem Namen römischer Bundsgenoßen zufrieden seyn, und verlangten das Bürgerrecht einer Stadt, deren Herrschaft sie mit ihren Waffen hatten erweitern und beschützen helfen. Und war eine solche Bitte nicht höchst billig, da sich bey allen römischen Kriegsheeren noch einmal so viel von den Bundsgenoßen befanden, als von den Römern selbst? Allein die Römer waren auf ihr Bürgerrecht stolz, und hielten diese Völker dem Namen nach für Bundsgenoßen, in der That aber nur für ihre Unterthanen. Diese drangen daher einmal über das andere auf die Belohnung ihrer Treue und Tapferkeit, und bekamen auch zu verschiedenen Zeiten Hofnung dazu, die ihnen aber immer wieder zu Waßer gemacht wurde. Vor allen andern versprach ihnen der Zunftmeister Marcus Livius Dru-

noßen überzogen wurde, war Urſache, daß der Aufruhr nicht damals zum völligen Ausbruche kam. Denn die ſtreitbarſten und mächtigſten Völker in Italien verbanden ſich mit einander wider Rom, und es fehlte wenig, daß nicht die Herrſchaft der Römer zerſtöret wurde, weil dieſe Feinde nicht allein ſtark, kriegeriſch und in den Waffen wohl geübt waren, ſondern ſich auch ſolche Anführer bedienten, die an Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit den römiſchen Feldherren nichts nachgaben [a].

[a] Druſus dieſes Bürgerrecht, als er ſich vornahm, den Rittern die Gerichte, und mit dieſen ihre Gewalt, deren ſie ſich zur Unterdrückung der redlichſten Patricier bedient hatten, entweder ganz, oder nur halb zu nehmen, und dem Rathe zu ſeinem Rechte wieder zu verhelfen. Um dieſes große Vorhaben auszuführen, ſuchte dieſer muthige Zunftmeiſter die Bundsgenoßen, die in Rom vieles vermochten, durch das verſprochene Bürgerrecht, wie das römiſche Volk durch die Austheilung eines Stückes Landes, und durch die Errichtung einiger neuen Pflanzſtädte zu gewinnen. Er brachte es auch dahin, daß die Gerichte in Rom wieder halb mit Rathsherren, und halb mit Rittern beſetzet wurden, und ſuchte darauf ſeinem Verſprechen gemäs dem ganzen Italien das römiſche Bürgerrecht auszuwirken. Allein er wurde über dieſem Vorhaben meuchelmördiſcher Weiſe erſtochen, und die Bundsgenoßen ſahen nach dem Verluſte ihres mächtigen Fürſprechers, daß ſie ſich mit Gewalt Recht ſchaffen müßten. Sie verbanden ſich darauf durch ein neues Bündniß, richteten nach dem Muſter der römiſchen Staatsverfaßung einen eigenen Staat auf, und machten die Stadt Corfinium zu ihrer Hauptſtadt.

Sylla erwarb ſich in dieſem Kriege, in welchem bald dieſer, bald jener Theil den Kürzern zog, und ſich der Sieg bald auf dieſe, bald auf jene Seite lenkte, eben ſo viel Ruhm und Anſehen, als Marius von ſeinem Ruhme und Anſehen verlohr. Denn Marius ſchien nunmehr in allen ſeinen Unternehmungen langſam, träg und unſchlüſſig zu ſeyn, weil entweder ſein Alter von fünf und ſechzig Jahren ſeinen Muth, und ſein Feuer gedämpft hatte, oder weil er ſich, wie er ſelbſt ſagte, wegen der vielen Flüße, mit denen er beſchwert war, kaum bewegen konnte, und über ſein Vermögen, und nur der Ehre wegen, die Laſt dieſes Kriegs über ſich genommen hatte. Nichts deſto weniger gewann doch Marius eine wichtige Schlacht, in welcher ſechstauſend Feinde erſchlagen wurden, ohne jemals den Feinden Gelegenheit

ſtadt, um ſich gänzlich von den Römern abzuſondern. Sie entſchloßen ſich im 91 Jahre v. Ch. G. Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die beyden Conſuln, den L. Marcius Philippus und den Sextus Julius Cäſar, an dem lateiniſchen Feſte zu ermorden, welches aber noch verrathen und verhindert wurde. Hierauf brach das Kriegsfeuer völlig aus, durch welches Italien weit mehr, als in den Kriegen mit dem Pyrrhus und mit dem Annibal verheeret wurde, weil hier Freunde gegen Freunde, und gleichſam Bürger gegen Bürger ſtritten. Der Krieg wurde vornehmlich zwey Jahre mit der größten Schärfe und hernach noch eine lange Zeit mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzet, bis endlich Sylla, nachdem er den *Mithridates* überwunden hatte, die überbliebenen Unruhen völlig dämpfte. Nach dem Velleius hat dieſer Krieg

it zu geben, ihm eine Schlappe anzuhängen, in-
m er ſich einsmals ſo gar von den Feinden um-
ngen, und weder durch ihr Hohnſprechen, noch
rch ihre Aufforderung aus ſeiner Gelaßenheit
ingen ließ. Man erzehlet auch, daß er dem
ilo Pompedius, dem angeſehenſten und mäch-
gſten unter den feindlichen Anführern, auf die
hniſchen Worte: Marius, komm hervor,
nd wage es mit uns, wenn du ein großer
eldherr biſt, folgende Antwort gegeben hat:
lnd du zwing mich, wenn du ein großer
eldherr biſt, daß ich wider meinen Wil-
en mit dir ſchlagen muß.

Zu einer andern Zeit ließ er ſeine Solda-
n, als ſie eine beqveme Gelegenheit mit den
einden zu ſchlagen aus Furchtſamkeit verſäumt,
nd ſich beyde Theile zurück gezogen hatten, zu-

Krieg den Bundsgenoßen über dreymal hunderttau-
end Mann, und den Römern zween Conſuln nebſt vie-
en andern Feldherren gekoſtet, und es war ein großes
Glück für Rom, daß es damals keinen auswärtigen
Feind hatte. Die Bundsgenoßen erhielten endlich ei-
nigermaßen ihren Endzweck, indem die Römer denen-
jenigen, die entweder bey ihrer Treue geblieben waren,
oder ſich bald ergeben hatten, ihr Bürgerrecht verlie-
hen, und ſie in die acht neuen Zünfte theilten, damit
noch zwiſchen den alten, und zwiſchen den neuen Bür-
gern ein Unterſchied bleiben möchte. Und in eben die-
ſem Kriege that ſich Sylla vor allen andern römiſchen
Feldherren hervor, daß er im 88 Jahre v. Ch. G. und
im 49 Jahre ſeines Alters mit allen Stimmen zum
Conſul erwehlt, und zum Feldherrn wider den Mithri-
dates ernannt wurde.

ſammen kommen, und ſagte zu ihnen: Ich weis nicht, ob ich euch, oder die Feinde für feiger ausgeben ſoll. Denn jene haben euren Rücken, und ihr habet ihre Seiten nicht ſehen können. Endlich legte er wegen ſeiner Krankheit und Leibesſchwächlichkeit die Feldherrnſtelle nieder.

Nachdem die Völker in Italien wiederum waren bezwungen, und zu Paaren getrieben worden, ſo beſtrebten ſich viele der angeſehnſten Römer mit Hülfe der Redner und Führer des Volks die Feldherrnſtelle wider den Mithridates zu erlangen. Der Zunftmeiſter Servilius Sulpitius [b], einer der tollkühnſten Männer, brachte wider alles Vermuthen den Marius in Vorſchlag, und ernannte ihn zum Proconſul und Feldherrn wider den Mithridates, worüber ſich das Volk in zwo Par-

b) Sulpitius gehört zu den großen Köpfen und Stöhrern der öffentlichen Ruhe, welche mit ihrem großen Talente und mit ihren außerordentlichen Naturgaben alles verwirren, und große Staaten in Zerrüttung bringen. Er war, wie ihn Vellejus im 18 C. ſeines 2 B. abſchildert, beredt, ſcharfſinnig, und erwarb ſich durch Reichthum, Gunſt, Freundſchaften, Lebhaftigkeit, und durch ſein gutes Bezeigen die allgemeine Liebe des Volks, bis er auf einmal, gleichſam aus Ueberdruße ſeiner Tugenden und Glückſeligkeit aus der Art ſchlug, und durch ſeine Bosheit und Verwegenheit ſich und den Staat ins größte Unglück ſtürzte. Nach dem Plutarch, welcher ihn von der ſchlimmen Seite abbildet, iſt er *ſehr grauſam*, tollkühn, unerſättlich, ohne Gewiſſen, ohne

Parteyen theilte, deren eine es mit dem Marius, und die andere mit dem Sylla hielt. Dieſe letztere ſpottete des Marius, und befahl ihm, daß er in die bajaniſchen warmen Bäder gehen, und ſich ausheilen ſollte, weil ſeinem eigenen Vorgeben nach ſein Körper durch das Alter und durch die Flüße ganz geſchwächt wäre. Denn Marius hatte nahe bey Miſen ein prächtiges Landhaus, wo es zur Ueppigkeit und Schwelgerey mehr Gelegenheit gab, als es ſich für einen ſolchen Mann ſchickte, der ſo viele Kriege geführet, und ſo viele Feldzüge gethan hatte. Und eben dieſes iſt das Landhaus, welches die Cornelia um fünf und ſiebzig tauſend Denarien ſoll gekauft haben, und für welches nicht eben lange darnach Lucius Lucullus nfmal hunderttauſend und zweyhundert Denaen gegeben hat c). So ſchnell ſtieg der Preis

me Schaam und Scheu geweſen, daß er auch nicht mal die äußerliche Erbarkeit beobachtet, ſondern es der Bosheit alle andere ſo weit übertroffen, daß man n mit niemanden, als mit ihm ſelbſt vergleichen, und icht erſt unterſuchen kann, ob er in allen Arten von aſtern andere, ſondern in welchen Laſtern er ſich ſelbſt bertroffen hat. Ein herrliches Werkzeug für einen on der Ehre und Herrſchſucht ganz bezauberten Ma- !

c) Dacier ziehet das Wort διακοσίων zu μυριάδων, alſo zweyhundert und funfzig Myriaden, oder zwo llionen und fünfmal hunderttauſend Denarien herkämen, welcher Unterſchied meinem Erachten nach Wahrſcheinlichkeit überſteiget, ob ich gleich zugebe, daß

der Sachen, und so sehr nahm in wenigen Jahren die Pracht und Schwelgerey überhand!

Marius bestrebte sich unterdeßen bey seinem unmäßigen Ehrgeize einen muthigen Jüngling vorzustellen, und sein Alter und seine Schwächlichkeit auf alle Weise zu verbergen. Er gieng alle Tage auf das Marsfeld hinab, übte sich daselbst mit den jungen Römern, und zeigte ihnen, daß er seines hohen Alters und seines dicken und schwerfälligen Körpers ungeachtet noch leicht und geschickt genug wäre, die Waffen zu führen und zu Pferde zu sitzen. Einige fanden ein großes Vergnügen daran, und giengen auch hinab, um seinen Eifer und seine Wettstreite mit anzusehen. Allein die redlichsten Bürger konnten dieses nicht ansehen, ohne mit seinem Geize, und mit seiner unersättlichen Ehrsucht ein Mitleiden zu haben. Sie bedaureten ihn gleichsam, daß er seinem Glücke keine Gränzen setzen, und weder die Ehre, noch die Reichthümer, die er sich erworben hatte, in Ruhe genießen konnte, da er doch aus einem armen und geringen Bürger der reichste und mächtigste geworden war, sondern gleichsam als ein Mann, dem alles dieses noch fehle, nach Kappadocien und an das Ende des schwarzen Meers gehen wollte, um daselbst nach so vielen Triumphen

daß die Pracht und Verschwendung zu des Lucullus Zeiten sehr hoch gestiegen ist. Ich habe daher, um die Wahrscheinlichkeit beyzubehalten, das Wort διακοσίων für sich allein genommen, weil der Unterschied

phen, und nach ſo großer Ehre ſein hohes Alter zu zubringen, und ſich mit dem Archelaus und dem Neoptolem, den beyden Feldherren des Mithridates, herum zu ſchlagen. Ja es waren auch die Gründe, womit er ſich zu rechtfertigen ſuchte, recht kindiſch und lächerlich, indem er vorgab, als wenn er ſeinen Sohn im Kriegshandwerke unterrichten und üben wolle.

Dieſes nun letzte Rom, welches ſeit langen Zeiten an einem innerlichen Geſchwüre krank gelegen hatte, in die gröſte Zerrüttung. Marius fand an dem tollkühnen Sulpitius ein Werkzeug, welches ſehr geſchickt war, den ganzen Staat in das äußerſte Unglück zu ſtürzen. Denn dieſer Sulpitius bewunderte und ſtellte ſich den Saturnin in allen Dingen zum Muſter vor, und ſetzte an demſelben weiter nichts aus, als die Zaghaft und Langſamkeit, die Saturnin bey ſeinen Unternehmungen bewieſen hatte. Er erwehlte ſich, ohne lange zu zaudern, ſechshundert Ritter zu ſeinen Leibtrabanten, die er den Gegenrath nannte, überfiel mit denſelben die beyden Conſuln, den Sylla und den Pompejus Rufus, bey einer öffentlichen Verſammlung, und ließ nicht nur den Sohn dieſes letztern Conſuls, welcher ſeinen Händen entrann, greifen und umbringen,

ſchied noch groß genug bleibet. Denn nach unſerer Münze macht die erſte Summa 9375, und die andere 62525 Thaler aus, wenn anders Plutarch Denarien, und nicht Seſtertien darunter verſtanden hat.

ſondern auch dem Sylla nachſetzen, der ſich mit der Flucht zu retten ſuchte, und in des Marius Haus, bey dem er vorbey lief, wider alles Vermuthen flüchtete. Einige erzehlen, daß Sylla, ſo bald diejenigen, die ihn aufgeſucht haben, bey dem Hauſe vor großer Eilfertigkeit vorbey gelaufen ſind, von dem Marius ſelbſt durch die Hinterthüre hinaus gelaßen worden, und hernach ſicher in ſein Lager gekommen iſt [d]. Allein Sylla läugnet dieſes in ſeinen Nachrichten, und meldet, daß man ihn mit Gewalt in des Marius Haus geſchleppet, und ihn Sulpitius daſelbſt mit ſeinen bewafneten Trabanten umringt, und ſo lange in ihn gedrungen hätte, in deßelben Willen einzuwilligen, bis er aus des Marius Hauſe vor das verſammlete Volk gegangen wäre, und die Gerichte wieder eröfnet hätte.

Sul-

d) Sylla, welcher mit dem Qvintus Pompejus Rufus im 88 Jahre v. Ch. G. zum Conſul erwehlet wurde, hatte vom Rathe Befehl bekommen, den Krieg wider den Mithridates zu führen, und vorher noch Campanien von den Samniten zu reinigen, welche ſeit des Kriegs wider die Bundsgenoßen noch die Stadt Nola inne hatten. Sulpitius machte ſich des Sylla Abweſenheit zu Nutze, und brachte ein Geſetz in Vorſchlag, vermöge deßen die neuen Bürger, welche für ſich acht Zünfte ausmachten, unter die alten fünf und dreißig Zünfte ſollten vertheilet werden, um es mit Hülfe dieſer neuen Bürger dahin zu bringen, daß der Rathsſchluß, durch den Sylla die Feldherrnſtelle wider den Mithridates be-

ver-

Sulpitius, welcher nunmehr alles in ſeiner Gewalt hatte, ernannte alſo den Marius zum Feldherrn, der ſich auch zu ſeiner Abreiſe fertig machte, und zween Oberſten voraus ſchickte, die das Kriegsheer vom Sylla übernehmen ſollten. Allein Sylla gewann das Kriegsheer, welches aus dreyßigtauſend Mann zu Fuße, und aus fünftauſend Mann zu Pferde beſtund, und rückte damit vor Rom. Es bemächtigten ſich auch ſeine Soldaten der beyden Oberſten, welche Marius an ihn abgeſchicket hatte, und metzelten ſie nieder, welches den Marius in eine ſolche Raſerey brachte, daß er in Rom viele von des Sylla Freunden umbringen, und allen Sklaven, die für ihn die Waffen ergreifen würden, die Freyheit verſprechen ließ, welches aber nur ihrer drey gethan haben ſollen. Marius war daher nicht im Stande, dem Sylla den Eingang in Rom zu ver-

kommen hatte, wieder umgeſtoßen, und dem Marius dieſe Ehre zu Theil würde. Die alten Bürger, die mit den neuen ihre Vorrechte nicht theilen wollten, erregten einen Aufruhr, und Sylla, der zur Stillung dieſer Unruhe aus Campanien nach Rom zurück kam, mußte mit ſeinem Amtsgenoßen der überlegenen Gewalt ſeiner Gegner weichen, die auf ſeinem und ſeines Collegens Befehl angeordnete Gerichtsfeier aufheben, und in den Schluß des Volks einwilligen. Allein er glaubte, ſo bald er ſeinen Feinden entrunnen, und bey ſeinem Kriegsheere in Campanien wieder angekommen war, daß er an eine erzwungene Einwilligung nicht gebunden ſey, und rückte darauf mit ſeinem Heere wider alles Vermuthen vor Rom, und ſchaffte ſich mit Gewalt Recht.

verwehren, und entwich nach einem geringen Widerſtande aus Rom, worauf ſich auch alle ſeine Anhänger zerſtreueten [e]. Er begab ſich in der Nacht auf eines ſeiner Landgüter, welches Salonium hieß, und ſchickte ſeinen Sohn auf das nicht weit davon gelegene Landgut des Qvintus Scävola Mucius [f], der des jungen Marius Schwiegervater war, um das nöthigſte zu ihrer Reiſe zu holen. Sein Sohn aber blieb ihm zu lange aus, daher er ſich nach Oſtia begab, und ohne ſeinen Sohn zu erwarten, auf dem Boote, welches einer ſeiner Freunde, mit Namen Numerius, für ihn bereit hielt, und nur in Begleitung ſeines Stiefſohns Granius abſegelte.

Der junge Marius, welcher währender Zeit auf des Mucius Landgut gekommen war, brachte unterdeßen mit dem Einpacken der nöthigſten Din-

e) Sylla wirkte darauf einen Rathsſchluß aus, durch den Marius, ſein Sohn, und Sulpitius mit zehn andern Rathsherren in die Acht erkläret und vogelfrey gemacht wurden. Er ließ auch ſeinen Feinden durch einige Mannſchaft überall nachſetzen, welcher Sulpitius in die Hände fiel, deßen Kopf hernach in Rom an dem Orte, wo man die öffentlichen Reden an das Volk hielt, öffentlich aufgeſtecket wurde.

f) Dieſes iſt eben der Mucius, welcher ſich, nach dem Valerius Maximus im 8 C. ſeines 3 B. dem von Sylla ausgewirkten Rathsſchluße, durch den die Geflüchteten für allgemeine Feinde ſollten erkläret werden, ſeines hohen Alters ungeachtet mit allen Kräften widerſetzet, und den

Dinge die ganze Nacht zu, daß er auch bald von einigen Reitern ertappet wurde, die in der Vermuthung, den alten Marius daſelbſt anzutreffen, auf dieſes Landgut zu geritten kamen, und ſich auch des jungen Marius würden bemächtiget haben, wenn ihn nicht der Verwalter deßelben Guts, der dieſe Reiter kommen ſahe, mit folgender Liſt gerettet hätte. Dieſer Verwalter verſteckte den jungen Marius auf einem Wagen, den er mit Bohnen beladen hatte, ſpannte ein Paar Ochſen davor, und fuhr den Reitern entgegen, und gerade nach Rom zu, daß er auf dieſe Weiſe in das Haus ſeiner Gemahlinn gefahren wurde. Er begab ſich darauf, nachdem er ſich mit den nöthigſten Dingen verſehen hatte, in der Nacht ans Meer hinab, und ſegelte auf einem Schiffe, welches er daſelbſt fand, nach Africa.

Der

dem Sylla dieſe freymüthige Antwort gegeben hat: Licet mihi agmina militum, quibus curiam circumſediſti, cernentes; licet mortem identidem miniteris; nunquam tamen efficies, vt propter exiguum ſenilemque ſanguinem meum, Marium, a quo vrbs & Italia conſeruata eſt, hoſtem iudicem: „Ob du mir gleich deine bewafneten Schaaren zeigeſt, mit denen du das Rathhaus um und um beſetzet haſt, und ob du mir auch gleich den Tod drohеſt; ſo wirſt du es dennoch nicht dahin bringen, daß ich, um den noch übrigen Theil meines ſchwachen und durch das Alter entkräfteten Lebens zu erhalten, den Marius, den Erretter Roms und Italiens, für einen Feind erkläre.„ Dacier hat dieſen Mucius fälſchlich für des alten Marius Schwiegervater gehalten.

Der alte Marius, der unterdeßen mit gutem Winde längſt der Küſte von Italien hinab ſchifte, gebot ſeinen Schiffern, daß ſie ſich der Stadt Tarracina [g] nicht nähern ſollten, weil er ſich vor einem gewißen Geminius fürchtete, welcher daſelbſt viel vermochte, und ſein Todfeind war. So gerne ihm aber auch die Schiffer zu Willen ſeyn wollten; ſo ſahen ſie doch, daß das Schiff der Gewalt der wütenden Wellen, welche bey dem entſetzlichen Sturme ſehr hoch ſchlugen, nicht würde widerſtehen können. Sie bemüheten ſich deswegen mit allen Kräften, das Ufer bey Circeji [h] zu erreichen, zumal da ſich Marius krank befand, und das Meer nicht vertragen konnte, wo ſie auch ans Land ſtiegen, weil der Sturm immer größer ward, und ihnen die Lebensmittel zu mangeln anfiengen. Sie giengen aber lange in der Irre herum, ohne zu wißen, was ſie anfangen ſollten, wie es bey großen Gefährlichkeiten zu geſchehen pfleget, wenn man ſich vor dem gegenwärtigen, als dem ſchwerſten Uebel fürchtet, und ſeine Hofnung auf etwas ungewißes ſetzet. Das Land war ihnen eben ſo zuwider, als das Meer, und es war ihnen eben ſo erſchrecklich, Menſchen anzutreffen, als es ihnen erſchrecklich war, keine anzutreffen, weil ſie großen Mangel und Hunger litten. Endlich trafen ſie gegen den Abend einige

g) Dieſe Stadt Tarracina, oder Terracina, hieß in der volſciſchen Sprache auch Anxur, und lag im untern Thei-

le

ge Hirten an, welche ihnen zwar nichts geben konnten, doch dem Marius, den ſie erkannten, den guten Rath gaben, daß er ſich eilends hinweg begeben möchte, weil ſie kurz vorher viele Reiter hätten vorbey reiten ſehen, die ihn überall aufſuchten. Marius, der ſich weder zu rathen, noch zu helfen wußte, zumal da ſeine Begleiter Hungers wegen allen Muth ſinken ließen, wandte ſich daher vom Wege ab, und verſteckte ſich in ein dickes Gebüſch, wo er die Nacht ganz unruhig und ſchlaflos zubrachte. Des folgenden Tages gieng er, um zu ſeiner Errettung alle ſeine übrigen Kräfte anzuwenden, hungrig und kraftlos an das Ufer hinab, ſprach ſeinen Begleitern einen Muth zu, und bat ſie auf das beweglichſte, daß ſie die letzte Hofnung nicht fahren laßen ſollten, welche er auf einige alte Weißagungen noch ſetze.

Er erzehlte ihnen, er hätte in ſeiner zarteſten Jugend auf dem Lande mit ſeinem Rocke ein aus der Luft herabgefallenes Adlerneſt mit ſieben jungen Adlern aufgefangen, und durch ſeine Aeltern, denen dieſes ganz wunderbar vorgekommen wäre, von den Wahrſagern zur Antwort bekommen, daß er einer der berühmteſten Männer werden, und nach dem Schickſale die oberſte Gewalt und das Conſulat ſiebenmal erhalten würde.

Nach

Italiens im pomptiniſchen Gebiete, wo der Fluß Ufens in niedere Meer fiel.

h) Eine Stadt und ein Vorgebürg, welches von Tarracina etliche Meilen nach Rom zu lag.

Nach einigen iſt dieſes Anzeichen dem Marius in der That geſchehen; andere hingegen ſagen, daß diejenigen, die damals bey ſeiner Flucht um ihn geweſen wären, dieſes von ihm gehört und geglaubt, und hernach eine ſo fabelhafte Sache aufgeſchrieben hätten. Denn der Adler zeuge nicht mehr, als zwey Junge, und des Muſäus Vorgeben ſey falſch, nach welchem der Adler drey Eyer legen, zwey Junge ausbrüten, und nur eines erziehen ſoll. So viel iſt gewiß, daß Marius auf ſeiner Flucht, und in der äußerſten Noth oft geſaget hat, wie er noch zu dem ſiebenden Conſulate gelangen werde.

Marius und ſeine Gefährten waren ungefähr noch zwanzig Stadien von der in Italien gelegenen Stadt Minturnen [i] entfernt, als ſie von weiten ſahen, daß eine Schwadrone Reiter auf ſie zu geritten kam, und ſich zum guten Glücke auch zwey Schiffe dem Geſtade näherten. Sie lieſen daher zuſammen, ſo geſchwind und hurtig ſie nur konnten, ans Meer, warfen ſich hinein, und ſchwammen nach den Schiffen zu. Granius erreichte das eine, und fuhr nach der gegenüber gelegenen Inſel Aenaria [k], und Marius ſelbſt, welcher ſehr ſtark und dick war, und ſich ſchwerlich bewegen konnte, wurde von zween Sklaven in

i) Dieſe Stadt lag tiefer unter Terracina an dem Ausfluße des Liris, welcher heutiges Tages Garigliano heißet. Der Wald, welcher zwiſchen dieſer Stadt und dem

mit groſſer Mühe übers Meer gehoben, und eben in das andere Schiff geſetzet, als ſich die Reiter dem Ufer näherten, und den Schiffern anbefahlen, daß ſie entweder wieder ans Land fahren, oder den Marius auswerfen, und hernach hinfahren ſollten, wohin ſie wollten. Allein Marius fiel den Schiffsherren zu Füßen, und bat mit Thränen, daß ſie endlich nach langen Berathſchlagungen den Reitern antworteten, wie ſie ihnen den Marius nicht Preis geben würden.

Es waren aber die Reiter voller Zorn und Grimm kaum davon geritten, als die Schiffer anderes Sinnes wurden. Sie näherten ſich wieder dem Lande, warfen an dem Orte, wo ſich der Fluß Liris ins Meer ergießt, und viele Sümpfe macht, die Anker, und baten den Marius, daß er ans Land ſteigen ſollte, um etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, und ſeinen ganz abgemarterten Körper zu pflegen, und ſo lange zu warten, bis ſie guten Wind bekämen, welches ihrem Vorgeben nach zu einer gewöhnlichen Zeit geſchehen ſollte, da ſich der Wind vom Meere legen, und von den Sümpfen her ſo viel Wind kommen würde, als ſie zum Segeln brauchten. Marius ließ ſich dazu bereden, und legte ſich, als ihn die Schiffer ans Land gebracht hatten, ins Gras, ohne ſich dasjenige, was

---

dem Meere lag, war der Nymphe Marica geheiliget, da von auch Plutarch weiter unten gedenket.

k) Heutiges Tages heißet ſie Iſchia. Den Namen Inarime ſoll ſie vom Aeneas bekommen haben.

was ihm hernach begegnete, nur träumen zu laßen. Denn die Schiffer waren kaum auf das Schiff zurück gekommen, daß ſie die Anker lichteten, und eilends davon ſegelten, weil ſie es theils für unrecht und unbillig hielten, den Marius auszuliefern, theils glaubten, daß ihnen ſeine Errettung Gefahr bringen könnte.

Der nunmehr von aller Welt verlaßene Marius blieb unterdeßen eine lange Zeit am Geſtade ſprachlos liegen, und gieng, nachdem er ſich nach ſeinem Vermögen zuſammen geraft hatte, mit vieler Mühe und durch unwegſame Oerter immer vor ſich hin, und ſuchte über die tiefen Sümpfe und Gräben, die voll Waßer und Schlamm waren, zu kommen, ſo gut er konnte, bis er endlich die Hütte eines alten Mannes erreichte, welcher an denſelben Sümpfen zu arbeiten pflegte. Marius fiel dieſem alten Manne zu Fuße, und bat ihn mit Thränen, daß er einen Mann aufnehmen, und erretten ſollte, der ihm, wenn er der gegenwärtigen Gefahr entgienge, ſeine Mühe reichlicher vergelten würde, als er hoffen könnte. Der Alte ließ ſich erbitten, weil er ihn entweder von langen Zeiten her kannte, oder ihn für einen großen Mann hielt, und ſagte zu ihm: Wenn du weiter nichts verlangeſt, als auszuruhen, ſo kannſt du dieſes in meiner Hütte thun; wenn du aber vor deinen Feinden flieheſt, ſo will ich dich an einem gewißen

Orte

Orte verbergen, wo du ſicher und ruhig ſeyn kannſt. Marius bat ihn auf das beweglichſte, dieſes letztere zu thun, und folgte dem alten Manne, der ihn in einen Sumpf führte, und ihn hernach, als er nahe am Fluße in ein Loch hinab gekrochen war, mit vielem Schilfe und Gebüſche zudeckte, welches ſehr leicht war, und ihm keinen Schaden thun konnte. Es war aber Marius nicht lange daſelbſt geweſen, als er von der Hütte her ein lautes Geſchrey und Geräuſch hörte. Denn Geminius von Tarracina hatte ihm viele Leute nachgeſchicket, deren einige von ungefähr an denſelben Ort kamen, welche den alten Mann in Furcht jagten, und in ihn ſchrien, als wenn er einen öffentlichen Feind des römiſchen Volks aufgenommen und verborgen hätte. Marius, der ſich deswegen in die Höhe richtete, zog ſich darauf ſeine Kleider aus, und ließ ſich in eine mit lauter trüben und ſchlammichten Waßer angefüllte See hinab, welches ihm aber auch nichts half. Denn diejenigen, die ihn aufſuchten, fanden ihn daſelbſt, zogen ihn nackend und voll Koth und Schlamm heraus, und brachten ihn nach Minturnen, wo ſie ihn der Obrigkeit übergaben. Denn der römiſche Rath hatte allen Städten einen allgemeinen Befehl zugeſchickt, und darinn befohlen, daß man den Marius verfolgen und umbringen ſollte, wo man ihn anträfe.

Der Rath in Minturnen wußte anfänglich nicht, zu was er ſich entſchließen ſollte, und ließ

ihn deswegen in das Haus einer gewißen Fannia bringen, welche ihm wegen einer alten Sache spinnefeind zu seyn schien. Denn sie war unter des Marius sechsten Consulat von ihrem Manne Tinnius, den sie verlaßen, und wegen der Zurückgebung ihrer ansehnlichen Mitgift verklagt hatte, und der ihr dieselbe nicht wieder herausgeben wollte, eines Ehebruchs beschuldiget worden, und Marius hatte als Consul diese Streitsache entschieden, und sich durch seinen Ausspruch beyder Unwillen zugezogen. Denn vermöge dieses Ausspruchs hatte der Mann die Mitgabe herausgeben, und die Fannia zur Schande eine Strafe von vier Denarien erlegen müßen, weil nach einer genauen Untersuchung bekannt geworden war, daß sich Fannia allerdings liederlich aufgeführet, und ihr Mann ihre Liederlichkeit gewußt, und dennoch mit ihr eine lange Zeit gelebet hatte.

Allein die Fannia ließ sich damals von der Leidenschaft eines beleidigten Weibes nicht hinreißen. Sie setzte vielmehr die Rache bey Seite, pflegte den Marius, den sie erkannte, so gut sie konnte, und sprach ihm einen Muth zu. Marius lobte sie deswegen, und hieß sie gutes Muths seyn, und sagte, daß ihn ein glückliches Anzeichen viel Gutes hoffen ließe. Dieses aber war folgendes. Als man den Marius in das Haus der Fannia geführet hatte, so war ihm aus dem Hause ein Esel entgegen gekommen, und nach dem Brun-

nen

nen zu gelaufen, der in der Nähe war, um daraus zu ſaufen. Dieſes Thier hatte den Marius nicht allein freundlich nnd frölich angeſehen, ſondern war auch gerade vor ihm ſtehen geblieben, und hernach mit einem lauten Geſchrey ganz muthig bey ihm vorbey geſprungen. Marius ſchloß daraus, als wenn ihm die Götter dadurch angezeiget hätten, daß ſeine Errettung nicht ſo wohl vom Lande, als vielmehr vom Meere kommen ſollte, weil der Eſel nicht nach dem dürren Futter, ſondern nach dem Waßer gelaufen wäre. Nach dieſer Erzehlung legte ſich Marius ſchlafen, als er vorher der Fannia befohlen hatte, daß ſie ihr Haus wohl verſchließen ſollte.

Der Rath in Minturnen faßte unterdeßen nach gepflogenen Berathſchlagungen den Schluß, den Marius ohne langen Verzug umbringen zu laſſen. Allein es wollte ſich kein Bürger dazu gebrauchen laßen, bis ein gewißer Reiter, welcher von Geburt entweder ein Gallier, oder Cimbrer geweſen ſeyn ſoll, dieſes über ſich nahm, und mit einem bloßen Schwerde zu dem Marius gieng. Es war aber der Ort im Hauſe, wo Marius ſchlief, ſehr dunkel und finſter, und es kam dieſem Soldaten vor, als wenn eine große Flamme aus des Marius Augen herausführe, welcher ihn aus dem finſtern Orte mit einer ſtarken Stimme alſo anredete: Und du unterfängſt dich, den Marius umzubringen? Der Barbar lief daher über Hals und Kopf davon, warf das Schwerd

auf die Erde, ſprang zum Hauſe hinaus, und ſchrie laut: Ich kann den Cajus Marius nicht umbringen.

Dieſes ſetzte anfänglich alle und jede in Beſtürzung, und bewog ſie hernach zum Mitleiden, daß ſie ihr Vorhaben bereueten, und ſich gleichſam ſelbſt verdammten, als wenn ihr Schluß wider den Erretter von Italien, welchen nur hülflos zu laßen ſchon ſchändlich wäre, von der größten Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zeige. Sie rufen darauf einander zu, und ſagten: Er mag hinflüchten, wo er hin will, und anderswo ſein Schickſal erdulten. Laßt uns die Götter vielmehr um Verzeihung bitten, daß wir den Marius dürftig und nackend aus unſerer Stadt jagen.

In dieſer Geſinnung liefen ſie haufenweiſe in das Haus, wo ſich Marius befand, und führten ihn an das Meer hinab. Sie bemüheten ſich auch mit einander um die Wette, ihn mit den nöthigſten Dingen zu verſehen, und einer brachte ihm dieſes, und der andere jenes, daß damit viele Zeit verfloß. Ja ſie wurden auch wegen folgenden Umſtandes noch länger aufgehalten. Es lag auf dem Wege, welcher von Minturnen nach dem

1) Virgil gedenket im 7 B. ſeiner Aeneis dieſer Nymphe, und Dacier führet des Servius Erklärung hierüber an, nach welcher die Minturnenſer dieſe Marica, als die Göttinn des Ufers von dem Fluße Liris verehret haben.

dem Meere zu gieng, ein Wald, welcher der Nymphe Marica gewidmet war, und für so heilig gehalten wurde, daß die Leute derſelben Gegend nichts aus dieſem Walde wieder herausgehen ließen, was einmal hinein gegangen war. Die Minturnenſer mußten deswegen einen weiten Umweg nehmen, bis einer der Betagteſten mit lauter Stimme ſagte: Kein Weg iſt heilig und verboten, auf dem Marius gerettet wird. Und eben dieſer alte Mann war der erſte, welcher mit einigen Sachen, die man für den Marius ins Schiff tragen wollte, durch dieſen Wald gieng, dem hernach die andern nachfolgten. Marius blieb auch dieſes Eifers, mit welchem ihm damals die Minturnenſer beyſtunden, von denen ihm auch ein gewiſſer Belaus mit einem Schiffe aushalf, in den folgenden Zeiten eingedenk, und ließ die ganze Begebenheit abmalen, und das Gemälde in demſelben Tempel aufhängen, wo er mit gutem Winde unter Segel gegangen war.

Zum guten Glücke kam Marius auf die Inſel Aenarien, wo er den Granius und ſeine andern Freunde antraf, mit denen er hernach ſeinen Weg nach Africa nahm. Sie ſahen ſich aber wegen

den. Einige halten ſie für die Circe, und zwar wegen des Umſtandes, weil nichts von demjenigen, was einmal in dieſen Wald gegangen iſt, hat wieder heraus gehen dürfen, gleichſam als wenn man damit die über des Ulyſſes Abreiſe betrübte Göttinn hätte tröſten wollen.

ihres Mangels an frischen Waßer gezwungen, in Sicilien bey der Stadt Eryx zu landen, und hatten sich dem Lande kaum genähert, als sich der römische Quästor, welcher sich in derselben Gegend befand, des Marius zu bemächtigen suchte, und sechszehn von seinem Gefolge, welche um Waßer zu holen ans Land gestiegen waren, niedermetzeln ließ. Marius gieng daher eilends wieder unter Segel, und erreichte die Insel Menin, wo er die erste Nachricht bekam, daß sich sein Sohn mit dem Cethegus gerettet hätte, und im Begriffe wäre, zu dem Hiempsal, dem Könige in Numidien, zu gehen, und bey ihm um Hülfe anzuhalten. Diese Nachricht machte ihm wiederum ein Herz, daß er sich entschloß, von dieser Insel nach Karthago zu gehen, wo sich damals der Römer Sextilius als Prätor aufhielt. Marius hatte diesem Sextilius weder etwas zu Liebe, noch etwas zu Leide gethan, und hofte daher, daß ihm Sextilius zum wenigsten aus Mitleiden beyspringen werde. Er war aber kaum mit etlichen wenigen ans Land getreten, als ihm ein Gerichtsdiener mit dieser Nachricht entgegen kam:

m) So geschmeidig kann der Wechsel des Glücks auch die stolzesten und wildesten Gemüther machen, daß sie mit ihren eigenen Beyspielen andern gute Lehren geben können! Dieses Geständniß rühret desto mehr, je weniger man es bey einem Marius erwartet. Allein auch Marius dient zu einem Beyspiele, wie schwer es ist, der Lehren, die man im Unglücke andern gegeben hat,

m: Marius, der Prätor Sertilius ver-
ſtattet dir, Africa zu berühren, und läßt dir
elden, daß er widrigenfalls dem Raths-
hluße nachkommen, und dir, als einem
ſgemeinen Feinde des römiſchen Volks, be-
gnen wird.

Marius wußte ſich bey dieſer Nachricht vor
raurigkeit und Schwermuth weder zu rathen,
ch zu helfen, und ſahe den Gerichtsdiener eine
nge Zeit ſtillſchweigend und mit ſtarren Augen
. Dieſer wiederholte darauf ſein Anbringen,
d fragte ihn: Zu was entſchließeſt du dich,
d was ſoll ich dem Prätor für eine Ant-
ort zurück bringen? Marius gab ihm dar-
f mit einem lauten Seufzer dieſe Antwort:
Melde ihm, daß du den flüchtigen Cajus
Marius auf den Schutthaufen von Kar-
hago ſitzen geſehen haſt. Und mit dieſer
ntwort ſtellte Marius das Schickſal dieſer
adt, und ſein eigenes, als zwey Beyſpiele von
r Veränderlichkeit des Glücks, auf eine ſehr ge-
ickte Art vor [m].

t, bey einem günſtigern Schickſale eingedenk zu blei-
n. Er verlohr bey einem neuen Anſcheine des Glücks
s Andenken ſeines vorigen Elendes, und wir werden
ld ſehen, mit was für Uebermuthe er an ſeinen ei-
hen Bürgern alle Grauſamkeiten ausgeübet hat, um
in ihrem Vaterlande eben das Elend empfinden zu
ſſen, *welches er in ſeiner* Irre ausgeſtanden hatte, bis
ihn

Hiempſal, der König in Numidien, zudem der junge Marius ſeine Zuflucht genommen hatte, war ganz wankelmüthig und unſchlüßig, ob er ihm und ſeinen Gefährten gleich alle Ehre erwies. Er hielt ihn allezeit, wenn er wieder abreiſen wollte, bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande auf, und gab deutlich zu erkennen, daß er bey dieſer Verzögerung nichts Gutes im Sinne hätte. Unterdeßen trug ſich etwas von ungefähr zu, durch welches ſie errettet wurden. Der junge Marius ſahe ſehr ſchön aus, und eine von des Königs Beyſchläferinnen wurde durch ſein Unglück gerühret, und zum Mitleiden bewe-get, unter welchem ſie anfänglich ihre Liebe verdeckte, mit der ſie gegen ihn eingenommen war. Er gab ihr im Anfange kein Gehör, biß er gar keinen Weg zu ſeiner Errettung mehr vor ſich ſahe, und zugleich merkte, daß ſie mehr ſeine Errettung, als eine ſchändliche Leidenſchaft zur Abſicht hatte. Er ließ ſich daher ihre Liebe und Neigung gefallen, und bekam durch ſie Gelegenheit mit ſeinen Freunden zu entrinnen, und flohe zu ſeinem Vater, welcher ihn aufs zärtlichſte umarmte.

Sie ſetzten darauf mit einander ihren Weg am Meere fort, und trafen daſelbſt von ungefähr eini-

ihn Furcht und Schrecken vor dem Zukünftigen bey ſeinem Ende den Schwanengeſang auspreßte: Ich halte *denjenigen für einen Thoren*, der dem Glücke *noch trauet.*

einige Scorpionen im Streite gegen einander an, welches der ältere Marius für ein sehr böses Anzeichen hielt, daß sie sich auch eilends in ein Fischerschiff setzten, und nach Cercina segelten, welche Insel nicht weit vom festen Lande ablag. Sie waren auch nicht eben weit in die See gefahren, als sie die Reiter, die ihnen der König nachgeschicket hatte, am Ufer sahen, daß also Marius damals einer großen Gefahr entrunnen zu seyn schien, in dergleichen er sonst niemals gewesen ist.

Sylla setzte unterdeßen in Böotien den Krieg wider des Mithridates Feldherren fort, als in Rom zwischen den beyden Consuln Cneus Octavius und Lucius Cornelius Cinna eine große Uneinigkeit entstund, daß sie so gar zu den Waffen griffen, und einander eine Schlacht lieferten. Octavius behielt dabey die Oberhand, und besetzte, nachdem er den Cinna, welcher sich zum Tyrannen hatte aufwerfen wollen, aus Rom gejagt hatte, die ledige Stelle eines Consuls mit dem Cornelius Merula, weswegen Cinna in Italien ein Kriegsheer zusammen brachte, und damit auf die beyden Consuln losgieng n).

Marius

n) Cinna hatte dem Sylla, durch deßen Einwilligung mit dem Octavius war zum Consul gemacht worden, im Capitol eidlich versprechen müßen, daß er in seinem *Consulate* keine Neuerungen anfangen wollte. Allein

Marius, welcher davon Nachricht bekam, faßte daher den Entſchluß, eilends nach Italien über zu ſchiffen, und lief mit einigen mauriſchen Reitern, und mit denenjenigen, die ihm aus Italien nachgefolget waren, und die zuſammen nicht mehr, als tauſend Mann, ausmachten, in den hetruriſchen Haven Telamon ein. Und hier brachte er in wenigen Tagen ſo viele Mannſchaft zuſammen, daß er damit vierzig Schiffe bemannen konnte, weil er allen Knechten die Freyheit anbieten ließ, und viele Landleute und Hirten aus Liebe gegen ihn zuſammen gelaufen kamen, aus denen er ſich die jüngſten und ſtärkſten auslas. Er wußte aber, daß Octavius, als einer der redlichſten Männer, in ſeinem Conſulate der Gerechtigkeit und den Geſetzen aufs genaueſte nachzukommen

lein Sylla war kaum nach Griechenland gegangen, um als Proconſul den Feldzug wider den Mithridates zu eröfnen, als Cinna ſeines eidlichen Verſprechens ungeachtet auf Mittel ſann, die Vertriebenen nach Rom zurück zu rufen. Er brachte daher, wie ſeine Vorgänger, in Vorſchlag, die neuen Bürger unter die alten zu vertheilen, welchem Vorhaben ſich der andere Conſul nebſt den alten Bürgern mit allen Kräften widerſetzten. Es kam darüber in Rom zu einem großen Blutbade, bey welchem über zehntauſend Bürger geblieben ſeyn ſollen. Cinna, welcher den Kürzern zog, flüchtete nach Campanien, wo er nicht allein durch niederträchtige Liebkoſungen das Kriegsheer gewann, welches daſelbſt unter dem Claudius Appius ſtund, ſondern ſich auch auf alle *mögliche* Weiſe rüſtete, um mit bewafneter Hand die

Sylla

men ſuchen würde, und hingegen Cinna ſchon verdächtig war, als wenn er die eingeführte Regierungsart über den Haufen werfen wollte, und entſchloß ſich daher, ſich mit ſeinem Heere zu dem Cinna zu ſchlagen. Er ließ darauf dem Cinna durch einige Abgeſchickte melden, daß er bereit ſey, alles zu thun, was ihm Cinna, als Conſul, anbefehlen werde. Cinna nahm dieſes Anerbieten an, und ſchickte dem Marius, den er zum Proconſul machte, die Faſces mit den übrigen Ehrenzeichen eines Proconſuls zu °, welche Marius aber nicht annehmen wollte, unter dem Vorwande, als wenn ſie ſich zu ſeinem gegenwärtigen Glücksumſtänden nicht ſchickten. Er behielt vielmehr eben das ſchlechte Kleid an, das er ſeit ſeiner Flucht aus Rom getragen hatte, ließ ſich den Bart wachſen,

---

ſtelle eines Conſuls zu behaupten, welche Octavius m Lucius Cornelius Merula verliehen hatte.

o) Der berühmte Sertorius, welcher gleichſam durch e Umſtände zur Ergreifung der ſchlimmern Partey ar gezwungen worden, widerrieth dem Cinna, den urch einen allgemeinen Rathsſchluß vertriebenen Maius aufzunehmen. Ja er nahm ſich ſo gar die Freyeit, als ihm Cinna entdeckte, wie er ſich ſchon mit dem Marius eingelaßen hätte, und ihn nur auf den Schein um eine Meynung fragte, ihm unters Geſicht zu ſagen: Warum ſagteſt du mir dieſes nicht vorher? Denn enn du dich ſchon mit ihm eingelaſſen haſt; iſt die Sache ſchon ausgemacht, und man r nicht Urſache, ſich erſt darüber zu berathſchlagen.

ſen, und gieng in ſeinem hohen Alter, welches er ſchon übet ſiebzig Jahre gebracht hatte, ganz langſam, um mitleidenswürdig zu ſcheinen. Allein bey aller ſeiner Erniedrigung ſahe man dennoch aus ſeinem Geſichte den Stolz hervor leuchten, der ihm natürlich war, und der mehr fürchterlich, als mitleidenswürdig ſchien, und ſeine Demuth gab ein Gemüth zu erkennen, welches durch das Unglück nicht ſo wohl demüthig, als vielmehr wild geworden war.

Er legte aber, ſo bald er ſich mit dem Cinna beſprochen, und an die Soldaten eine Rede gehalten hatte, Hand ans Werk, und gab den Sachen bald eine ganz andere Geſtalt. Er bemächtigte ſich mit ſeinen Schiffen aller Lebensmittel, die nach Rom geführet wurden, plünderte die Kaufleute, und nahm ihnen alles ab, was ſie

p) Appius Claudius, ein Oberſter, ſoll dem Marius aus Erkänntlichkeit wegen einiger Gefälligkeiten den Janiculus verrathen haben. Rom war damals von vier Kriegsheeren eingeſchloßen, an deren Spitzen ſich Cinna, Marius, Sertorius und Carbo befanden. Dieſe boten dem Octavius eine Schlacht an, welcher ſie aber ausſchlug, weil er theils zu ſchwach war, theils ohne Bürgerblut zu vergießen die Sache gütlich beylegen wollte. Nichts deſto weniger kam es doch zwiſchen den Vertriebenen und zwiſchen dem Cneus Pompejus Strabo an den Mauren Roms zu einem blutigen Treffen, in welchem dieſer letztere überwunden wur-

ſie hatten. Hierauf machte er ſich von einigen am Meere gelegenen Städten Meiſter, und bekam Oſtia durch Verrätherey ein, wo er alles plünderte, und viele Menſchen niedermetzeln ließ, worauf er eine Brücke über die Tiber ſchlug, um ſeinen Feinden die Lebensmittel abzuſchneiden, die ſie übers Meer bekamen. Endlich rückte er mit ſeinem Heere vor Rom, und bekam den Berg Janiculus ein P, indem Octavius, an ſtatt ſich in die gehörige Verfaßung zu ſetzen, nicht ſowohl aus Unerfahrenheit, als aus einer gar zu genauen und unzeitigen Beobachtung der Geſetze, die Mittel nicht ergriff, die man ihm zur Vertheidigung der gemeinen Sache anbot. Denn er gab, als ihm viele riethen, die Sklaven zu waſnen, und ihnen die Freyheit zu verſprechen, zur Antwort: Ich mag den Sklaven das Bürgerrecht nicht geben, da ich es dem Cajus Marius nicht

wurde. Und eben dieſer Pompejus, des großen Pompejus Vater, hätte vorher mit ſeinem Kriegsheere, mit welchem er in Campanien geſtanden war, den Cinna mit leichter Mühe über Haufen werfen können, wenn er nicht mit einer bedächtigen Gleichgültigkeit dem Unternehmen des Cinna zugeſehen hätte, um ſich dadurch ſam zu rächen, weil er nicht zum Conſul gemacht worden. Er ſtarb kurz nach der vor Rom gehaltenen Schlacht, und das Volk war ihm ſo feind, daß es ſeinen Körper bey dem Leichenbegängniße öffentlich beſchimpfte, und ſeinen Zorn an dem Leichname des Mannes ausließ, der ihn in ſeinem Leben hätte [illegible] ſollen.

nicht zugeſtehen, und gerne über die Geſetze halten will.

Die Soldaten verließen daher den Octavius, und wandten ſich an den jungen Metellus q), welcher damals nach Rom kam, und ein Sohn desjenigen Metellus war, der den numidiſchen Krieg geführet, und den Marius aus Rom verjagt hatte. Sie baten ihn, weil ſie ihn für einen größern Feldherrn hielten, als den Octavius, daß er ſich an ihre Spitze ſtellen, und das Vaterland beſchützen ſollte, und ſagten, daß ſie ſich unter der Anführung eines erfahrnen und hertzhaften Anführers tapfer halten, und ſiegen wollten. Allein Metellus ward darüber unwillig, und befahl ihnen, zu ihrem Conſul zu gehen, welches machte, daß ſie zu den Feinden übergiengen, und Metellus ſelbſt die Stadt und alles für verlohren hielt, und ſich von Rom wegbegab.

Octa

q) Dieſer Metellus hatte ſich auch mit ſeinem Krieg
heere, mit dem er in Campanien geſtanden war, u
die Samniten vollends zu Paaren zu treiben, nach Ro
zurück gezogen, um ſeinem bedrängten Vaterlande
ſeiner Gefahr beyzuſpringen. Er ſahe aber bey ſeiner
rückkunft die Ueberlegenheit der Feinde, und flüch
deßwegen nach Ligurien und von dannen nach Afr
daß alſo der römiſche Rath zu Roms Errettung
ander Mittel vor ſich ſahe, als einen leidlichen
gleich, den er auch durch einige Abgeſchickte den
triebenen antragen ließ. Der wegen ſeines Ober
Herrſchaft ehrwürdige Merula trat auch dem

Octavius ließ ſich unterdeßen von einigen Chaldäern, Wahrſagern und Auslegern der ſibylliniſchen Bücher mit dem Vorgeben, als wenn alles gut gehen würde, bereden, in Rom zu bleiben. Es ſcheint aber Octavius, welcher im übrigen einer der vernünftigſten Römer geweſen iſt, und vornehmlich die Majeſtät des Conſulats ohne Schmeicheley und mit Beobachtung der väterlichen Sitten und Geſetze, als unveränderlichen Vorſchriften, behauptet hat, eine allzuheftige Neigung gegen die Wahrſagerkunſt gehabt, und mehr mit Nativitätſtellern und Wahrſagern, als mit ſtaatskundigen Männern, und mit Geſchickten Kriegsleuten Umgang gepflogen zu haben. Er wurde alſo von den Trabanten, die Marius vor ſeinem Einzuge in Rom dahin abſchickte, von dem Rednerſtuhle herabgerißen, und niedergemetzelt r, und man ſoll ſo gar nach ſeiner Ermordung eine Tafel von ſeiner Nativität, die ihm

das Conſulat ab, um alle Hinderniße zu einem gütlichen Vergleiche aus dem Wege zu räumen.

r) Marius und Cinna hatten auf die Fürbitte des Raths verſprochen, dem Octavius das Leben zu ſchenken, doch nur in der Abſicht, daß er ihnen nicht entwiſchen möchte. Er wurde noch vor der Sieger Einzuge in Rom durch einen gewißen Cenſorin niedergemetzelt, weil er theils dem Verſprechen ſeiner Feinde, theils den Träumen ſeiner Nativitätſteller zu viel trauete, und ſich mit der Flucht nicht retten wollte, ob ihn gleich ſeine Freunde mit Thränen darum baten.

ihm ein Chaldäer kurz vorher geſtellet hat, in ſeinem Buſen gefunden haben. Man hat es daher für etwas wunderbares anzuſehen, daß von zween berühmten Feldherren, dem Marius und dem Octavius, welche beyde auf die Wahrſagerkunſt viel gehalten haben, der eine dadurch ſeine Errettung, und der andere ſeinen Untergang befördert hat.

Der Rath in Rom ſchickte bey ſolchen Umſtänden einige Abgeordnete an den Cinna und den Marius ab, und ließ ſie bitten, daß ſie in die Stadt kommen, und der Bürger ſchonen möchten. Cinna ſaß dabey als Conſul auf einem Stuhle, und empfieng die Abgeordneten mit vieler Sanftmuth und Freundlichkeit; Marius hingegen, welcher hinter dem Stuhle ſtund, gab, ohne ein Wort zu ſprechen, mit ſeinen fürchterlichen Geſichtszügen und mit ſeinen ſtarren Blicken deutlich zu erkennen, daß er in der Stadt bald ein großes Blutbad anrichten werde. Die Abgeordneten giengen darauf in die Stadt zurück, und Cinna folgte ihnen mit einer Leibwache nach. Marius blieb vor dem Thore etwas ſtille ſtehen, und ſpottete noch bey ſeiner Raſerey und ſagte: *Ich bin durch ein öffentliches Geſetz aus Rom vertrieben worden, und ich muß durch ein neues wieder zurückgerufen werden, wenn man mich wie*

zum

s) In einigen Ausgaben lieſet man Ortäer. ungewiß die wahre Lesart iſt; eben ſo ungewiß ſo

rück haben will, gleichsam als wenn es ihm viel um die Gesetze zu thun gewesen, und als enn er in eine Stadt gekommen wäre, die noch e Freyheit gehabt hätte.

Er ließ darauf das Volk zusammen rufen, nd legte, ehe noch drey, oder vier Zünfte ihre Stimmen gegeben hatten, die Larve ab, und be- ab sich, ohne sich erst durch eine Rechtfertigung ine Zurückkunft auszuwirken, in Begleitung iner Leibtrabanten auf den Markt. Diese Böswichte, die er sich aus den zusammen ge- ufenen Sklaven ausgelesen, und denen er den amen Bardiäer [s] beygeleget hatte, brachten uf ein einziges Wort, und auf einen einzigen Bink, den ihnen Marius gab, eine große Men- e Menschen um, und haueten auch den Anchar, er schon Prätor gewesen war, vor seinen Augen, nd um keiner andern Ursache willen nieder, als eil er vom Marius, den er anredete, keiner ntwort gewürdiget wurde. Hierauf metzelten e alle diejenigen nieder, die auf ihre Begrüßung m Marius keines Gegengrußes gewürdiget wur- n, indem sie, wenn sie mit ihm giengen, die- s für ein Zeichen ansahen, wen sie niederste- en sollten, daß auch des Marius Freunde vor urcht und Angst zitterten, wenn sie sich ihm äherten.

[s] ruhmaßungen, welche Dacier von der Ursache dieser ennung in seiner Anmerkung hierüber anführet.

Cinna ward endlich nach einem so großen Blutbade des Würgens satt und müde; des Marius Wuth und Durst nach Menschenblute hingegen nahm Tag für Tag zu, als welcher keines einzigen Menschen schonte, auf den er nur den geringsten Verdacht hatte. Alle öffentliche Straßen und alle Städte waren mit diesen Trabanten angefüllt, die denenjenigen, welche sich heimlich wegschlichen und versteckten, nachsetzten und nachspürten. So gar die Treue des Gastrechts und der Freundschaft versprach bey diesem Unglücke keine Sicherheit, und es gab nur sehr wenige, die diesen Mördern diejenigen nicht verriethen, welche zu ihnen ihre Zuflucht genommen hatten. Es verdienen daher vor allen andern die Knechte des Cornuts gelobet und bewundert zu werden, welche ihren Herrn zu Hause verbargen, und einem gemeinen Manne, der sich selbst erhenkt hatte, einen güldenen Ring ansteckten, und ihn den Trabanten des Marius zeigten, und darauf herrlich begruben, gleichsam als wenn es Cornutus selbst wäre, daß niemand ihre List merkte, und also Cornut sicher von ihnen nach Gallien gebracht wurde.

Marcus Anton, der Redner, war nicht so glücklich, ob er gleich seine Zuflucht zu einem redlichen Freunde genommen hatte, welches ein armer Mann und gemeiner Bürger war. Er schickte, um seinen Gast, welches einer der vornehmsten Männer in Rom war, nach Vermögen zu bewirthen, seinen Knecht

ahen Weinſchenken, um Wein zu holen, und
er Knecht koſtete damals den Wein mehr, als er
nſt zu thun gewohnt geweſen war, und ver-
agte vom Weinſchenken, daß er ihm beßern
Wein geben ſollte. Der Weinſchenke fragte ihn
aber, und ſagte: Was gehet bey euch vor,
aß du iezo, ſtatt jungen und ſchlechten
Weins, weit beßern und theurern haben
illſt? Der Knecht ſagte darauf in ſeiner Ein-
lt zu dem Weinſchenken, als zu einem ſeiner
reunde und Bekannten, daß ſein Herr den
Marcus Anton bewirthe, der ſich in ihrem Hau-
verborgen halte. Der Weinſchenke, welches
n gottloſer Mann und ein rechter Böſewicht
ar, gieng darauf, ſo bald der Knecht fort war,
dem Marius, welcher ſich abends ſchon über
r Tafel befand, und eröfnete ihm, daß er ihm
n Anton überliefern wollte. Dieſe Nachricht
te den Marius in eine ſo große Freude, daß
laut ſchrie, in die Hände klatſchte, und ſich
nm durch das Zureden ſeiner Freunde abhal-
n ließ, daß er nicht ſelbſt an denſelben Ort hin-
f. Er ſchickte darauf den Annius mit eini-
n Soldaten dahin, mit dem Befehle, ihm au-
nblicklichs Antons Haupt zu überbringen.
nnius gieng mit den Soldaten hin, und blieb
r der Thüre ſtehen, und ſchickte die Solda-
n hinein, welche die Treppe hinauf ſtiegen,
id den Anton in einer Stube antrafen. Al-
in keiner von ihnen wollte Hand an ihn legen,
id es verlangte immer einer von dem andern,

daß er den Anton hinrichten ſollte. Denn die Beredſamkeit dieſes Mannes war, gleich den Sirenen, ſo bezaubernd und ſo reizend, daß ſie ganz bezaubert wurden, ſo bald er nur zu reden und um ſein Leben zu bitten anfieng. Sie ſchlugen deswegen, an ſtatt ihn anzuſehen, und Hand an ihn zu legen, das Geſicht nieder, und vergoßen dabey die bitterſten Thränen. Annius, dem unterdeßen die Zeit zu lange wurde, lief endlich ſelbſt hinauf, und fand, daß Anton mit den Soldaten redete, und ſie ganz bezauberte, und in Entzückung ſetzte, welches ihn ſo raſend machte, daß er auf die Soldaten ſchmähete und ſchimpfte, und dem Anton mit eigener Hand den Kopf abhieb t).

Catulus Lutatius, welcher mit dem Marius Conſul geweſen war, und mit ihm über die Cimbrer einen Triumph gehalten hatte, ſchloß ſich in ſeinem Hauſe in ein Zimmer ein, und erſtickte von dem Dampfe der vielen Kohlen, die er darinn anzünden ließ, ſo bald er erfuhr, daß ſeine Freunde bey allen ihren Fürbitten um ſein Leben vom Marius keine andere Antwort bekommen hatten,

t) Cicero bedauret im 10 C. des 3 B. ſeines Redners die Hinrichtung dieſes Marcus Antons, und meldet, daß das Haupt dieſes großen Redners an eben dem Orte wäre öffentlich aufgeſteckt worden, an welchem er durch ſeine Beredſamkeit und Vertheidigung vielen Bürgern das Leben errettet hätte. Und eben dieſer Redner, deßen Tod Cicero ſo kläglich bedauret, war der Großvater desjenigen Marcus Antons, von dem Cicero

nach

hatten, als er muß ſterben. Die Körper der Ermordeten wurden ohne Köpfe auf die Gaßen geworfen und mit Füßen zertreten, und jedermann zitterte bey dieſem Anblicke vor Furcht und Angſt, weil gar kein Mitleiden zu finden war. Das Volk empfand vornehmlich über die Frechheit und über den Muthwillen der ſo genannten Bardiäer den bitterſten Schmerz, als welche die Töchter und Weiber der Erſchlagenen in ihren Häuſern mit Gewalt ſchändeten, und ihrem Rauben und Morden keine Schranken ſetzten, bis ſie endlich vom Cinna und Sertorius, die ihrem Muthwillen nicht länger zuſehen konnten, in ihrem Lager im Schlafe überfallen, und alle niedergehauen wurden.

Und in eben dieſer Zeit liefen, gleichſam als wenn ſich dieſes Ungewitter auf einmal verändern ſollte, von allen Orten Nachrichten ein, daß Sylla den mithridatiſchen Krieg zu Ende gebracht, und die abgerißenen Provinzen wieder erobert hätte, und nunmehr im Begriffe wäre, mit ſeinem Kriegsheere nach Rom zurück zu ſegeln. Und eben dieſe Nachrichten wirkten in Rom gleich-

nach Cäſars Tode umgebracht wurde. Florus giebt in dem angeführten 21 C. ſeines 3 B. ein großes Verzeichniß der berühmteſten Römer, welche der raſende Marius ſeiner Rache aufgeopfert hat. Unter dieſen befindet ſich auch Meryla, den weder ſein Prieſterthum, noch die freywillige Niederlegung des Conſulats geſchützt, und der ſich deswegen im Capitol die Adern aufgeſchnitten, und mit ſeinem Blute Jupiters Bildſäule beſprützet hat.

ſam einen Stillſtand aus, und machten den Uebeln, die man mit Worten nicht ausſprechen kann, auf eine kurze Zeit ein Ende, weil das Kriegsungewitter, das dem Marius und Cinna drohete, nicht mehr weit entfernt zu ſeyn ſchien. Marius wurde deswegen zum ſiebendenmale zum Conſul gemacht, und ließ ſo gar am neuen Jahre, als er auf den Markt gieng, um ſolches zu übernehmen, einen gewißen Sextus Lucin, der ihm unterwegs begegnete, vom tarpejiſchen Felſen hinab ſtürzen. Und eben dieſes ſchien eines der größten Anzeichen und Vorboten des Unglücks zu ſeyn, welches ihn und Rom in kurzer Zeit wiederum betreffen ſollte.

Marius war im übrigen durch die ausgeſtandenen Drangſalen und durch die vielen Sorgen ganz abgemattet und entkräftet, und befand ſich nicht im Stande, ſeinen Geiſt, welcher vor dem Andenken ſeines vorigen Unglücks und Elendes zitterte, aufzurichten, und ſich gegen einen neuen Krieg und fürchterlichen Streit in Verfaßung zu ſetzen. Er überlegte bey ſich, daß er weder mit einem Octavius und Merula, noch mit einem zuſammen gelaufenen Haufen liederlich Geſindels, ſondern mit jenem Sylla zu ſtr

u) Sylla ſetzte in Griechenland und Aſien den K wider den Mithridates noch drey Jahre hinter einan fort, ohne ſich durch die innerlichen Unruhen in daran hindern zu laßen, und gieng auch nicht ehe *hin zurück, bis* er denſelben Krieg auf die rühmli *Weiſe geendiget hatte.* Velleius legt ihm deswe

ten hätte, der ihn vorher aus Rom vertrieben, und den Mithridates bis an das ſchwarze Meer zurück gejagt hatte". Dieſe und dergleichen Gedanken ſtürzten ihn in die größte Unruhe. Er ſtellte ſich über dieſes ſein langes Herumſchweifen und Flüchten nebſt den Gefährlichkeiten, die er zu Lande und zu Waßer ausgeſtanden hatte, immer vor Augen, wodurch er in die größte Schwermüthigkeit fiel, daß er in der Nacht durch fürchterliche Geſichte und Träume erſchrecket wurde, und ihm beſtändig vorkam, als wenn man ihm dieſe Worte zurufe:

Iſt gleich der Löw entfernt, ſo ſchrecket doch ſein Lager.

Am allermeiſten aber fürchtete er ſich vor ſchlafoſen Nächten, welche Furcht Urſache war, daß er ſich, um den Schlaf zu befördern, und ſich die unruhigen Sorgen zu vertreiben, dem Trunke und der Völlerey ergab, welches ſeinem Alter ganz unanſtändig war.

Endlich wurde er durch eine neue Nachricht, die er vom Meere her bekam, in eine neue Unruhe geſetzet. Die Furcht vor dem Zukünftigen, und die Laſt und der Ueberdruß des Gegenwärtigen ſchlug ihn ſo ſehr zu Boden, daß er bey einem klei-

" Unter des Sylla Thaten war dieſe die rühmlichſte, daß er binnen den drey Jahren, in welchen Cinna und Marius in Italien herrſchten, weder ſeinen Vorſatz, ſie mit Kriege zu überziehen, verheelte, noch den Krieg wider den Mithridates unterließ, ſondern der Meynung war, daß er eher den Feind bezwingen, als den Bürger rächen, und eher Rom von der Furcht vor auswärtigen Feinden befreyen, als auf ſeine Gegner losgehen müſſe.

nen Zufalle, der dazu kam, in eine Krankheit fiel und daran ſtarb x. Nach dem Berichte Poſidons, des Weltweiſen, welcher, wie er ſelbſt vorgiebt, mit dem Marius in ſeiner Krankheit geredet, und ihm von ſeiner Geſandſchaft Bericht abgeſtattet hat, iſt er am Seitenſtechen geſtorben.

Ein anderer Geſchichtſchreiber, mit Namen Cajus Piſo, erzehlet, daß Marius einsmals nach dem Abendeßen mit einigen ſeiner Freunde ſpatzieren gegangen iſt, und ihnen dabey alle ſeine Thaten nebſt dem Wechſel ſeines Glücks erzehlet, und ſeine Erzehlung mit dieſen Worten beſchloßen hat: Ich halte denjenigen für einen Thoren, der dem Glücke noch trauet. Und nach dieſen Worten ſoll er, nach eben dieſer Erzehlung, von ſeinen Freunden Abſchied genommen haben, und bald darauf nach einem ſiebentägigen Lager geſtorben ſeyn.

Wie andere erzehlen, ſo hat er in ſeiner Krankheit ſeinen unmäßigen Ehrgeiz am allermeiſten zu erkennen gegeben, welcher ſo gar in eine Wahnwitz ausgeſchlagen iſt, daß er ſo gar

d

x) Dieſes iſt den 13 Jenner im 86 Jahre v. Ch. geſchehen, daß er alſo ſein ſiebendes Conſulat eine kl Zeit verwaltet hat. Vellejus ſchildert ihn im 23 C. nes 2 B. kürzlich alſo ab: Vir in bello hoſtibus, in ciuibus infeſtiſſimus, quietisque impatientiſſimus: „war im Kriege den Feinden, und zu Friedenszeiter „Bürgern ſehr erſchrecklich, und konnte die Ruhe „vertragen.„ Cinna bekam auch im 84 Jahre v. C noch vor des Sylla Ankunft in Italien den Lohn *Grauſamkeiten, und wurde von ſeinen eigenen Sol* *mit denen er dem Sylla entgegen gehen wollte,* *im Aufruhre umgebracht.* Vellejus ſaget v

der Einbildung, als wenn er als Feldherr wider den Mithridates ſtritte, allerhand Geberden an ſich genommen, und allerhand Bewegungen mit dem Leibe unter einem beſtändigen Geſchrey und lauten Jauchzen gemacht hat, eben wie er in den vorigen Schlachten zu thun gewohnt geweſen iſt.

So viel iſt gewiß, daß er wegen ſeines Ehrgeizes, und wegen ſeiner Eiferſucht von einer ſo heftigen und unruhigen Begierde, den mithridatiſchen Krieg zu führen, eingenommen geweſen iſt, daß er ſich auch in ſeinen ſiebzigſten Jahre über ein Schickſal beklagt hat, als wenn er eher ſterben müßte, ehe er ſeinen Wunſch erreicht hätte, da er doch der erſte war, welcher das Conſulat ſiebenmal erhalten, und ſein Haus mit großen, und mehr, als königlichen Reichthümern, angefüllet hatte.

Plato dankte kurz vor ſeinem Tode ſeinem Schickſale und Glücke, daß er erſtlich als ein Menſch, hernach als ein Grieche, und nicht als ein Barbar, oder als ein unvernünftiges Thier, und endlich, daß er zu den Zeiten des Sokrates war

Vir dignior, qui arbitrio victorum moreretur, quam iracundia militum, de quo vere dici poteſt, auſum eum, quæ nemo auderet bonus, perfeciſſe, quæ a nullo niſi fortiſſimo perfici poſſent, & fuiſſe eum in conſultando temerarium, in exequendo virum: „Er verdiente, eher „nach der Willkühr ſeiner Ueberwinder, als von ergrimmten Soldaten umgebracht zu werden. Man kann von „ihm mit Wahrheit ſagen, daß er, was kein Redlicher „wagen würde, gewagt, und was nur der Tapferſte „ausrichten kann, ausgerichtet hat, und daß er in Berathſchlagen unbeſonnen, und in der Ausführung ſeiner Anſchläge ein Mann geweſen iſt.

war gebohren worden. Eben dergleichen that auch Antipater von Tarsen, welcher kurz vor seinem Ende alles Gute, das ihm begegnet war, nach der Reihe her rechnete, und auch nicht einmal seine glückliche Reise, die er zur See nach Athen gethan hatte, vergaß, sondern jedes Geschenk des günstigen Glücks mit vielem Danke erkannte, und es bis an sein Ende in seinem Gedächtnisse behielt, welches der sicherste Schatz ist, wo ein weiser Mann das empfangene Gute verwahren kann. Allein undankbaren und unverständigen Leuten entfällt mit der Zeit alles, was ihnen Gutes begegnet ist, und daher sehen sie nur auf das Zukünftige, und vergeßen das Gegenwärtige, weil sie nichts behalten und aufheben, sondern voll Ritzen und stets so leer an Gütern, als voll eitler Hofnung sind, da doch das Zukünftige stets eben so sehr vom Glücke abhängt, so wenig man uns dasjenige, was wir wirklich haben, entreißen kann. Solche Leute stoßen dasjenige, was sie vom Glücke erhalten haben, als etwas fremdes mit Füßen von sich, und machen sich nur mit dem Ungewißen süße Träume, und befördern dadurch ihr Unglück. Denn sie kann

y) Der junge Marius wurde wider die Gesetze in seinem 26 oder 27 Jahre mit dem Cneus Papirius Carbo im 82 Jahre v. Ch. G. zum Consul gemacht, und stellte sich mit einem Kriegsheere dem Sylla entgegen, der das Jahr vorher nach Italien zurück gekommen war, und schon die beyden Consuln den C. Norban, und L. Cornelius Scipio über den Haufen geworfen hatte. Es kann bey Sinnsprüche nicht [illegible]

n und ſcharren die äußerlichen Güter zuſam-
n, ehe ſie für dieſelben durch die Vernunft und
Weisheit einen ſichern Grund gelegt, und einen
beſſern Sitz zubereitet haben, und können daher
e Unerſättlichkeit ihrer Begierden niemals ſtillen.
Sein Tod ſetzte anfänglich ganz Rom in
reude, als welches ſich nunmehr Hofnung mach-
, von der harten Tyranney befreyet zu werden.
llein dieſe Freude währte nur wenige Tage,
nd man merkte bald, daß man einen betagten
ebieter mit einem jungen und muntern vertauſcht
tte. Denn der junge Marius verübte die
ärgſten Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten,
nd räumte die redlichſten und angeſehenſten
änner aus dem Wege. Man hieß ihn an-
nglich einen Sohn des Mars, weil man glaub-
, als wenn er im Streite kühn und unerſchro-
n wäre, und nannte ihn hernach, da man aus
inen Thaten bald das Gegentheil ſahe, einen
Venusſohn. Er wurde endlich in Präneſte vom
Sylla belagert, und entleibte ſich bey der Erobe-
ung dieſer Stadt ſelbſt, als er ſahe, daß er
cht entrinnen konnte, und alle ſeine Bemühun-
n ſich zu retten vergeblich waren *).

Ver-

* blutigen Treffen, in welchem Sylla das Feld be-
lt, und den Marius nach Präneſte jagte, welches da-
ls ein ſehr feſter Ort war. Sylla gieng nach die-
m Siege auf Rom ſelbſt los, und trug einem gewiſſen
retius Oſella die Belagerung auf, welcher die Bela-
erten ſo ſehr in die Enge trieb, daß die Einwohner den
agern ihre Thore öfneten, und ſich Marius vor Ver-
uſung von einem ſeiner Sklaven erſtechen ließ.

Vergleichung des Pyrrhus mit dem Cajus Marius[z].

So ungleich Cajus Marius dem Pyrrhus beym erſten Anblicke zu ſeyn ſcheinet; ſo ſehr verliehret ſich die Ungleichheit ihrer Geburt und ihres Standes in der Gleichheit ihrer Thaten und Eigenſchaften. Pyrrhus leitete ſein Geſchlecht vom Ajax und Achilles her, und ſeine Stammtafeln prangten mit vielen Helden, deren Beyſpiele ihn zu großen Thaten und zur Behauptung ſeines Erbreichs anſpornten. Die Vorfahren des Marius hingegen hatten ſich nur vom Pfluge ernehret, und das ſüſſe Landleben dem Geräuſche der Stadt, und die Niedrigkeit dem Glanze der Hoheit vorgezogen. Allein dieſer Unterſchied wird durch die Vorrechte eines freyen Bürgers in Rom faſt gänzlich aufgehoben. Dieſe theilten jedem Bürger nebſt der höchſten Gewalt das Recht mit, die Obrigkeiten zu wehlen, Geſetze zu geben, Kriege und Friedensſchlüſſe zu beſtätigen, und öfnete den vorzüglichen Verdienſten der Armuth und Niedrigkeit den Weg zu den größten Ehrenſtellen, welchen es noch damals blos geerbten Denkmalen und Bildnißen zu verſchließen pflegte.

Pyrrhus war ein vertriebener Prinz, und mußte ſein kleines Erbreich mit dem Rücken anſehen;

z) *Ich habe die Vergleichung ſelbſt verfertiget, weil ſie entweder vom Plutarch iſt vergeſſen, oder hernach verlohren worden.*

ſehen; Marius aber ein freygeborner Bürger eines mächtigen Staats. Jener mußte durch ſeine Herzhaftigkeit und durch die mitleidige Hülfe anderer Könige ſein Recht auf ſein Eigenthum gültig machen; und dieſer konnte ſich bey den Vorzügen ſeines Bürgerrechts durch ſeine perſönlichen Verdienſte zum Tribunat, zur Prätur und zum Conſulate hinauf ſchwingen. Beyde waren gleichſam zum Kriege geboren, und beyde räumten der Tapferkeit unter allen Tugenden den oberſten Platz ein. Pyrrhus legte unter dem Demetrius, dem Stadtſtürmer, in der berühmten Schlacht bey Ipſus die erſten Proben ſeines Heldenmuths ab, und brachte es durch die Kunſt, und durch eigene Erfahrung in dem Kriegshandwerke ſo hoch, daß er ſelbſt einige Bücher davon ſchrieb. Marius erwarb ſich bey der Belagerung von Numanz durch ſeinen Muth, und durch die genaueſte Beobachtung der verbeßerten Kriegszucht den Beyfall ſeines Feldherrn. Eben ſo muthig, eben ſo unermüdet und unverdroßen erwies er ſich als Legat in Africa, das ihm einen Schauplatz eröfnete, auf welchem er ſich in ſeiner Größe zeigen konnte. Seine Begierde, ſich vor andern hervor zu thun, um ſich des Conſulats würdig zu bezeigen, machte ihm alle Ungemächlichkeiten des Kriegs leicht und angenehm. Er ſcheuete bey großen Unternehmungen keine Gefahr, und nahm auch zu kleinern keine Gehülfen, als welche er gleichſam für ſeine Nebenbuhler hielt. Er ſuchte die abgehärteſten

Sol-

Soldaten an Geduld und Sparſamkeit, und ſelbſt ſeinen Feldherrn an Klugheit und Herzhaftigkeit zu übertreffen.

Scipio, der geſchickte Kenner großer Köpfe, verſprach den künftigen Zeiten in dem Marius einen ihm gleichen Feldherrn; und der König Antigonus entdeckte in dem jungen Pyrrhus denjenigen Kriegshelden, welchen ſich Annibal in den folgenden Zeiten zum Muſter nahm, und allen übrigen vorzog. Ihr Name und fürchterlicher Blick erſchreckte die Feinde, ihr Muth und Arm beſiegte ſie, und ihre klugen Anſchläge, die ſie faſt zu einer Zeit erdachten und vollzogen, überließen den Ausgang des Streits dem Glücke nicht. Des Pyrrhus Herzhaftigkeit ſchlug öfters in eine Vermeßenheit und Tollkühnheit aus. Er wagte ſich öfters gleich einem gemeinen Soldaten in die größte Gefahr, ließ ſich in viele Zweykämpfe ein, und ſetzte mit ſeiner Perſon alles aufs Spiel. Marius ſchätzte das Leben eines Feldherrn weit höher, und ſparte ſich zu weit wichtigern Verrichtungen. Er blieb, als die Seele ſeines Heers, ſeiner ſtets mächtig, und in ſeinen Entſchließungen gewiß. Weder das Murren ſeiner eigenen Soldaten, noch das Hohnſprechen übermüthiger Feinde war vermögend, ihm das Zeichen zum Angriffe abzunöthigen, bis er ſich ein bequemes Schlachtfeld auserſehen, und ſein Lager alſo befeſtiget hatte, daß es für ein ſiegendes Heer eine Ruheſtatt, oder im Nothfalle eine ſichere Zuflucht ſeyn konnte.

Marius führte den kriegerischen Jugurtha eben zu der Zeit im Triumphe auf, da Rom vor den Cimbrern und Teutonen zitterte und bebte, die sich gleich einer gewaltigen Fluth vom Norden in die mittägigen Länder ergoßen, alle Völker, wie Heerden, vor sich verdrungen, und sich in Italien angenehmere Wohnplätze zu erobern suchten. Rom warf in seiner Bestürzung seine Augen einzig und allein auf den Ueberwinder des Jugurtha, und setzte auf ihn, als auf einen andern Camillus, seine ganze Hofnung. Die Patricier verkrochen sich alle aus Furcht vor diesem Ungewitter, und überließen dem Marius nebst dem Consulate die Feldherrnstelle, deßen Muth und kluge Anstalten dem verzagten Volke wieder einen Muth machten. Seine Ankunft im Lager, der Ruf von seinem afrikanischen Siege und seine Unerschrockenheit belebten gleichsam das römische Heer wieder, welches vorher unter dem Carbo, Silan, [illegible]gin- und Cäpio den Feinden das Eindringen in Italien nicht hatte verwehren können. Das Kriegsheer lernte unter ihm eine strenge Mannszucht beobachten, sich bey allem Ungemache des Kriegs- härten, aller Arbeit und Gefahr trotzen, und gewann hernach denjenigen, als einen weisen Vater lieb, den es anfänglich wegen seiner Strenge, als einen scharfen Zuchtmeister, gefürchtet hatte.

Auf diese Vorbereitungen zum Streite folgt die Seiten der Ambronen und Teutonen eine gänz-

gänzliche Niederlage, daß keiner von ihnen dem feindlichen Schwerdte entrann, der ihren Landsleuten die Nachricht davon hätte überbringen können. Allein das Freudenfest, welches Marius mit seinem Heere über diesen Sieg feirete, wurde durch die Nachricht gestöret, daß die Cimbrer den Catulus zurück geschlagen hätten, und nunmehr gerade auf Rom losgiengen. Marius wurde aufs neue zum Consul gemacht, und dem Catulus zu Hülfe geschicket. Die Siegsgöttinn zog wieder mit ihm zu Felde, und das erschrockene Heer hielt sich nunmehr für unüberwindlich. Marius erfocht einen eben so vollkommenen Sieg wider die Cimbrer, als wider die Teutonen, rettete Italien vom Untergange, und befestigte die römische Herrschaft. Rom verschwendete deswegen gegen ihn alle Ehrennamen. Es nannte ihn seinen Erretter, seinen dritten Stifter, und vergötterte ihn gleichsam, da [illegible]bey dem herrlichen Siegsfeste ihm eben, wie den Göttern, die besten Opferstücke nach Hause schickte. Dieser doppelte Triumph setzet den Marius den größten Römern an die Seite, und scheint ihn so gar über den Pyrrhus zu erheben.

Allein meinem Bedünken nach kommen die verschiedenen Feldzüge, welche Pyrrhus vor dem tarentinischen Kriege nach Macedonien gethan hat, dem vom Marius über den Jugurtha erfochtenen Siege gleich. Pyrrhus kam dem *Alexander* wider einen ungerechten Bruder, und

rauſamen Muttermörder zu Hülfe, befeſtigte eſſelben Thron gegen alle Feinde, und machte ie Abſichten des Demetrius und Lyſimachs zu handen, die ſich bey der ſtreitigen Erbfolge zu Schiedsrichtern aufdrangen, und ſich für ihr Mittleramt mit einigen Provinzen bezahlt ma- en wollten. Ja er ſtritt mit dem Demetrius lbſt um Macedonien, behauptete es wider ihn nit gewafneter Hand, und theilte es durch ein Bündniß mit dem Lyſimach, der aber, als ein lgennütziger und meineidiger Bundsgenoße, icht eher ruhete, bis er auch die andere Hälfte n ſich gerißen hatte. Eben ſo ſind auch die Siege, die Pyrrhus in Italien über die Römer lbſt erfochten hat, den cimbriſchen und teutoni- hen Triumphen des Marius gleich. Pyrrhus nd die großen Curier, Fabricier und Corun- mer vor ſich, welche der Gewalt der Waffen Muth und Herzhaftigkeit, dem verführeriſchen Helde die Uneigennützigkeit und Liebe zur Ar- muth, und der verheißenen Hoheit eine mit ſich friedene Demuth, oder vielmehr eine wahre Hoheit entgegen ſtellten. Er machte durch etli- e Siege die Herrſchaft eines Volks wankend, elches bey Siegen großmüthig, und bey Nie- rlagen unerſchrocken blieb, und ſich ſo gar zu- auete, einen großen Alexander mitten in dem aufe ſeiner Siege zu hemmen. Er näherte ch bis auf dreyßig Stadien der Stadt Rom, ehauptete ſich ſechs ganze Jahre in Italien, nd würde ſich den rühmlichſten Frieden erſtrit-

ten haben, wenn er mit einem andern Volke, als mit den Römern, zu thun gehabt hätte, die von einem auf Roms Glück und Tapferkeit ſtolzen Appius Claudius aufgebracht lieber alles wagen, als von ihrem Ueberwinder einen Frieden annehmen wollten.

Dasjenige, was Pyrrhus in Sicilien, und hernach in Macedonien, vor Sparta und Argos gethan hat, iſt viel wichtiger, als die Vortheile, die Marius im Kriege wider die Marſen erfochten hat. Der eine erfocht mehr Siege; der andere ward niemals überwunden. Jener wußte eher zu ſiegen, als ſich des Siegs zu gebrauchen; dieſer traf ſo kluge Anſtalten, daß er mit dem Siege zugleich die Früchte des Siegs einerndte. Jener ſetzte ohne Abſicht, gleich einem verwegenen Phaethon, viele Länder in Gluth und Flammen; dieſer ergriff bey einem gewaltigen Sturme das Steuerruder, und errettete Rom und Italien aus der größten Gefahr. Jenem boten ſich zu einer Zeit viele Gelegenheiten zu großen Eroberungen dar. Er zankte gleichſam mit dem Glücke, das ihm auf der einen Seite Macedonien und Griechenland, und auf der andern Italien, Sicilien und Africa zeigte. Er vertauſchte ſeine noch unbefeſtigten Eroberungen mit ungewißen und ſcheinbarern, und verlohr, was er erobert, eben ſo bald, als er es gewonnen hatte. Marius, der günſtigen Augenblicken mit Geduld entgegen ſah, und das Glück mit Klugheit feſſelte, ſo bald er deſ-

ſel-

ben habhaft wurde, vollendete den Krieg wi-
er den Jugurtha, und krönte ſeinen Triumph
ber die Teutonen und Cimbrer mit der völligen
Vertilgung dieſer Völker. Jener ſtrebte nur
ch dem glänzenden Namen eines herum irren-
en Weltbezwingers; und dieſer erhielt von Rom
en Namen eines dritten Stifters und Erretters.

Ihre Begierde zum Kriege fand in ihrem
bertriebenen Ehrgeize volle Nahrung, und wurde
rch die Süßigkeit ihrer erſten Siege mehr ge-
tzet, als geſättiget. Beyde hielten nur den
riegsgott für den Vater der Helden, und der
lendende Glanz der Kriegsthaten verdunkelte
yden, einem mehr, als dem andern, den Werth
r bürgerlichen Tugenden, aus denen doch, als
s reinen Quellen, die Glückſeligkeit großer
Staaten entſpringt.

Pyrrhus beſaß faſt alle Eigenſchaften eines
ßen Königs, und es ſcheinen nur die Umſtände
r Zeit, und die über des großen Alexanders Erb-
aft entſtandenen Kriege Schuld geweſen zu ſeyn,
ß man ihn mehr unter die Kriegshelden, als unter
e Regenten, mehr unter die Weltbezwinger,
s unter die Geſetzgeber rechnet. Er war eben
großmüthig, Fehler zu verzeihen, und die
Wahrheit zu hören, als Verdienſte zu belohnen.
Wie rühmlich ſind ihm die Thränen, die er bey
m Grabe eines unbelohnten Aeropus vergoßen
t! Er behielt den Cineas, dieſen freymüthigen
d recht ſokratiſchen Rathgeber, zum Freunde
d Lieblinge, hörte die Lobrede, die eben dieſer

Cineas dem römiſchen Rathe hielt, gelaßen an, und ſchätzte die Tugend auch an ſeinen Feinden. Er bewunderte die Freymüthigkeit eines Fabricius, der recht römiſch dachte und redete, und an Königen nichts, als perſönliche Eigenſchaften, ſchätzte. Er beſtrafte die frechen Zungen einiger leichtfertigen Jünglinge mit einem Lächeln, und brauchte wider niemanden, als wider einen gefährlichen Neoptolem und zween Syrakuſaner ſeine Gewalt. Man findet in ſeinem Leben keine Spuren der Ueppigkeit, Verſchwendung, des Geizes, der Grauſamkeit. Der einzige Wettſtreit der Tugend, in welchen er ſich mit dem Fabricius, dem herrlichſten Muſter der römiſchen Edelmüthigkeit, eingelaßen hat, entdecket in ihm die königlichſten Geſinnungen. Er bewirbt ſich um die Freundſchaft dieſes Fabricius, und ladet ihn zu dem Genuße ſeines Glücks ein. Er bietet ihm, ohne von ihm etwas ſchändliches zu verlangen, große Geſchenke, und die Mittel an, bey ſeinen andern Tugenden auch freygebig zu ſeyn. Er glaubt, daß einem Könige kein Aufwand rühmlicher ſey, als der Aufwand auf die Belohnung großer Tugenden, und ziehet alſo das Vergnügen der Milde, welches Könige zu Göttern macht, dem Reize der Gewalt weit vor. Er bemühet ſich, den Verdacht der Untreue, der Grauſamkeit und Tyranney, welchen die Römer auf alle Könige geworfen hatten, von ſich abzulehnen, und mit ſeinem Beyſpiele die königliche Würde von dieſem Schandflecken zu reinigen. Pyrrhus

machte

machte alſo dem Fabricius, der ſelbſt unter den Römern keinen, oder nur ſehr wenige ſeines gleichen gefunden hat, den Vorzug der Tugend ſtreitig. Und müßte man nicht der Tugend gram ſeyn, welcher Pyrrhus einen ſo großen Werth beylegte, wenn man ihm hierinn den Marius an die Seite ſtellen wollte? Marius hatte das Feld bürgerlicher Tugenden gar nicht gebauet, und die Muſen und Gratien, denen er in ſeiner Jugend nicht geopfert hatte, ließen, um ſich an ihm zu rächen, ſeine Lippen unberedt, ſeine Blicke fürchterlich, ſeinen Umgang ſchrecklich, und ſein Gemüth den wildeſten Leidenſchaften des Zorns, der Grauſamkeit, des Neids und Geizes zur Beute. Seine Verdienſte im Kriege verlohren vieles von ihrem Werthe, weil er allzu ſehr darauf pochte, und das Schrecken, welches auf den Wahlplätzen und in den Verſammlungen des Volks, wie im Streite gegen die Feinde, vor ihm hergieng, wirkte ihm eine Fehlbitte nach der andern aus. Er ſuchte gleichſam mit Gewalt ins Rathhaus zu ſtürmen, und nahm endlich zur Gewinnung des Pöbels das Geld und die niederträchtigſten Schmeicheleyen zur Hülfe, weil er mit Gewalt nicht durchdringen konnte. Sein erſtes Conſulat, welches er für eine den Patriciern entriſſene Beute ausgab, war vielmehr eine Beute ſeiner Verleumdungen, ſeiner Ungerechtigkeit und Undankbarkeit. Er maß einen Staatsmann nach der Geſchicklichkeit ab, andern mit Ränken, Lügen und Verleumdungen den Rang abzulaufen,

nahm bey ſeiner ſprachloſen Blödigkeit und Furchtſamkeit, die bey öffentlichen Verſammlungen zitterte und verſtummte, zu der verführeriſchen Beredſamkeit eines tollen Saturnins und Sulpitius ſeine Zuflucht, und brauchte dieſe Dollmetſcher und Unterhändler ſeiner Gewaltthätigkeiten, dieſe Stöhrer der Eintracht, zu Stützen ſeines wankenden Anſehens. Er ſahe die Friedensgöttinn als eine Nebenbuhlerinn und Feindinn ſeines Ruhms an, weil er, als ein Werkzeug des Kriegs, zu Friedenszeiten nicht ſo ſehr geachtet wurde, als ihre Diener. Sein Ehrgeiz, der mit den Jahren zunahm, hatte an den Vorrechten des Alters, nämlich an der Feier und Erlaßung der Kriegsdienſte einen Ekel, und die Begierde mit dem Blute ſeiner Bürger vom ſchwarzen Meere neue Triumphe herzuholen, und dadurch ſeinen ſich abzehrenden Ruhm zu verneuren, empörte Rom wider Rom, und Bürger wider Bürger. Marius mußte, als ein Stöhrer der gemeinen Ruhe, dem Sylla weichen, und fand weder in Italien, deßen Erretter er geweſen war, noch in Africa, das er beſiegt hatte, eine ſichere Zuflucht. Er würde aber noch einiges Mitleiden verdienen, wenn jener Cimbrer an ihm den Befehl vollſtreckt hätte, oder wenn er an den Schutthaufen der Stadt Karthago geſtorben wäre, als ſie ihn durch ihr Beyſpiel ſeiner Menſchlichkeit und der Unbeſtändigkeit des Glüks erinnerte. Allein ſein und Roms böſer Schutzgeiſt ſparte ihn zu größerm *Unglücke*. Die Zwietracht, deren Saamen er

in

in Rom ausgeſtreuet hatte, und ein ihm gleicher Cinna rief ihn nach Rom zurück, welches er hernach zu einem blutigen Schauplatze ſeines in der Irre verwilderten Gemüths, und ſeiner grauſamen Rachgier machte. Weder die Faſces, noch die Richterſtühle, weder die Tempel, noch die Altäre, weder die Rechte der Freundſchaft, noch die Treue und Unverletzlichkeit des Gaſtrechts konnten Conſuln, Prätoren, Prieſter, Amtsgenoßen, Freunde und Bürger wider einen raſenden Marius ſchützen, der aus einem Erretter ein Wüterich und Henker ſeines Vaterlandes ward.

Marius ſtarb unterdeßen in ſeinem Vaterlande, welches er mit Blut und Leichen verunreiniget hatte, und ſcheint dem gemeinen Schickſale der Tyrannen entgangen zu ſeyn, wenn man anders einem gewaltſamen Tode ein Leben vorziehen will, bey dem die natürlichen Uebel eines hohen Alters durch Unruhe, Furcht, Verzweiflung und durch ein nagendes Gewißen vermehret werden. Pyrrhus fiel, als ein Krieger, im Streite außer ſeinem Vaterlande durch die Hand eines unmächtigen Weibes, und ſeine Aſche wurde durch ſeinen großmüthigen Feind nach Epirus geſchicket, welches dieſer König wegen ſeines unmäßigen Ehrgeizes mehr für ein enges Gefängniß, als für ein Königreich gehalten hatte.

nahm bey ſeiner ſprachloſen Blödigkeit und Furchtſamkeit, die bey öffentlichen Verſammlungen zitterte und verſtummte, zu der verführeriſchen Beredſamkeit eines tollen Saturnins und Sulpitius ſeine Zuflucht, und brauchte dieſe Dollmetſcher und Unterhändler ſeiner Gewaltthätigkeiten, dieſe Stöhrer der Eintracht, zu Stützen ſeines wankenden Anſehens. Er ſahe die Friedensgöttinn als eine Nebenbuhlerinn und Feindinn ſeines Ruhms an, weil er, als ein Werkzeug des Kriegs, zu Friedenszeiten nicht ſo ſehr geachtet wurde, als ihre Diener. Sein Ehrgeiz, der mit den Jahren zunahm, hatte an den Vorrechten des Alters, nämlich an der Feier und Erlaßung der Kriegsdienſte einen Ekel, und die Begierde mit dem Blute ſeiner Bürger vom ſchwarzen Meere neue Triumphe herzuholen, und dadurch ſeinen ſich abzehrenden Ruhm zu verneuren, empörte Rom wider Rom, und Bürger wider Bürger. Marius mußte, als ein Stöhrer der gemeinen Ruhe, dem Sylla weichen, und fand weder in Italien, deßen Erretter er geweſen war, noch in Africa, das er beſiegt hatte, eine ſichere Zuflucht. Er würde aber noch einiges Mitleiden verdienen, wenn jener Cimbrer an ihm den Befehl vollſtreckt hätte, oder wenn er an den Schutthaufen der Stadt Karthago geſtorben wäre, als ſie ihn durch ihr Beyſpiel ſeiner Menſchlichkeit und der Unbeſtändigkeit des Glücks erinnerte. Allein ſein und Roms böſer Schutzgeiſt ſparte ihn zu größerm *Unglücke*. Die Zwietracht, deren Saamen er

in

ſom ausgeſtreuet hatte, und ein ihm gleicher
na rief ihn nach Rom zurück, welches er her-
) zu einem blutigen Schauplatze ſeines in der
: verwilderten Gemüths, und ſeiner grauſa-
Rachgier machte. Weder die Faſces, noch
Richterſtühle, weder die Tempel, noch die Al-
; weder die Rechte der Freundſchaft, noch die
ue und Unverletzlichkeit des Gaſtrechts konn-
Conſuln, Prätoren, Prieſter, Amtsgenoßen,
nde und Bürger wider einen raſenden Ma-
ſchützen, der aus einem Erretter ein Wüte-
und Henker ſeines Vaterlandes ward.
Marius ſtarb unterdeßen in ſeinem Vater-
le, welches er mit Blut und Leichen verunrei-
t hatte, und ſcheint dem gemeinen Schickſale
Tyrannen entgangen zu ſeyn, wenn man an-
einem gewaltſamen Tode ein Leben vorzie-
will, bey dem die natürlichen Uebel eines hohen
rs durch Unruhe, Furcht, Verzweiflung und
h ein nagendes Gewißen vermehret werden.
:thus fiel, als ein Krieger, im Streite außer
:m Vaterlande durch die Hand eines unmäch-
1 Weibes, und ſeine Aſche wurde durch ſei-
großmüthigen Feind nach Epirus geſchicket,
hes dieſer König wegen ſeines unmäßigen
hrgeizes mehr für ein enges Gefängniß, als
für ein Königreich gehalten hatte.

Lyſander.

Der Ort in dem delphiſchen Tempel, wo die Geſchenke der Akanthier verwahret werden, hat dieſe Ueberſchrift: *Braſidas und die Akanthier von der athenienſiſchen Beute*, und viele halten daher die ſteinerne Bildſäule, welche hinter der Thür des Tempels ſtehet, für des Braſidas Bildſäule, da es doch Lyſanders ſeine iſt, als welcher nach alter ſpartaniſcher Weiſe langes Haar und einen langen Bart getragen hat *). Denn es iſt falſch, was eini-

*) Dieſes einzige Kennzeichen, welches Plutarch von den langen Haaren hernimmt, ſcheint wenig, oder gar nichts zu beweiſen. Denn iſt es wahr, was Plutarch gleich anführet, daß ſich alle Spartaner auf Lykurgs Befehl die Haare haben wachſen laßen; ſo wird ſich auch Braſidas, als ein ächter Spartaner, nach dieſer Gewohnheit gerichtet haben. Braſidas lebte mit dem Lyſander faſt zu einer Zeit, und blieb in Thracien im 9 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs in einer Schlacht, in der er die Athenienſer überwand, nachdem er vorher unter andern Städten auch Akanth und Amphipolis weggenommen hatte. Lyſander wurde dreyzehn, oder vierzehn Jahre darauf von den Lacedämoniern zum Admiral gemacht, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſich in Sparta, welches ſo ſcharf über die väterlichen Sitten hielt, binnen ſo kurzer Zeit die Mode ſolte verändert haben. *Vermuthlich hat Plutarch aus Eilfertigkeit vergeßen, andere Kennzeichen zur Behauptung ſeines Vorgebens anzuführen.*

einige vorgeben, als wenn die Spartaner erſt angefangen hätten, ſich die Haare lang wachſen zu laßen, als ſie über die Argiver einen Sieg erfochten, und ſich dieſe nach ihrer großen Niederlage zur Bezeigung ihrer Traurigkeit die Haare abgeſchoren hätten [b]. Eben ſo falſch iſt es, wenn einige meynen, als wenn die Spartaner erſt deswegen angefangen hätten, ſich ihre Haare lang wachſen zu laßen, weil die von Korinth nach Lacedämon geflüchteten Bacchiaden in ihren kahlen Köpfen ganz elend und häßlich ausgeſehen hätten [c]. Es ſchreibet ſich vielmehr dieſe Gewohnheit der Spartaner vom Lykurg her, welcher ſoll ge-

b) Plutarch zielet mit ſeiner Widerlegung unfehlbar auf den Herodot, welcher in ſeinem erſten Buche weitläuftig erzehlet, als wenn die Lacedämonier erſt nach dieſem über die Argiver erfochtenen Siege angefangen hätten, ſich die Haare lang wachſen zu laßen. Nach eben dieſes Herodots Erzehlung haben die Argiver nach dieſer Niederlage ein Geſetz gegeben, ſo lange ſich die Haare abſcheren zu laßen, und in kahlen Köpfen zu gehen, bis ſie ſich von der Stadt Thurium wieder Meiſter gemacht hätten. Man muß ſich verwundern, daß Herodot die Gewohnheit, nach welcher ſich die Spartaner ihre Haare und Bärte haben wachſen laßen, von dieſem Siege, und nicht von Lykurgs Anordnung hergeleitet hat.

c) Die Bacchiaden hatten den Bacchis, des Prumnis Sohn, zum Stammvater. Sie waren in Korinth eine Zeitlang in dem Beſitze der Oberherrſchaft, bis ſie vom Cypſelus, Eetions Sohne, der ſich zum Tyrannen daſelbſt aufwarf, verjagt wurden, und nach Sparta flüchteten.

geſagt haben, daß das Haar ſchöne Leute noch ſchöner, und häßliche noch fürchterlicher mache.

Ariſtoklit [d], Lyſanders Vaters, welcher, wie man erzehlet, zwar von dem Geſchlechte der Herakliden, doch von keinem königlichen Hauſe abgeſtammt hat, erzog ſeinen Sohn in großer Armuth. Dieſer bezeigte ſich vor allen andern gegen die väterlichen Gebräuche gehorſam, und in allen Dingen männlich, und herrſchte über alle ſchmeichelhafte Leidenſchaften, nur die einzige ausgenommen, welche in denenjenigen gezeugt wird, die wegen ihres Wohlverhaltens und ihrer rühmlichen Thaten gelobt und geehrt zu werden wünſchen. Denn in Sparta war es auch den Jünglingen nicht ſchändlich, von dieſer Wolluſt und Leidenſchaft überwunden zu werden, indem die Spartaner gerne ſahen, daß ihre Kinder gleich von der erſten Kindheit an gegen die Ehre empfindlich, über Verweiſe betrübt, und auf das Lob ſtolz wurden. Ein Unempfindlicher hingegen, der ſich weder durch Lob, noch durch Verweiſe rühren ließ, wurde als ein träger und großer Tugenden unfähiger Menſch verachtet.

Man darf daher dem Lyſander die Begierde nach Ruhm und Ehren nicht, als eine ihm natürliche Leidenſchaft vorrücken, als welche vielmehr eine Wirkung ſeiner lakoniſchen Erziehung war. Dieſes aber ſchien ihm natürlich zu ſeyn, daß er mehr

d) *Pauſanias* nennet Lyſanders Vater an vielen *Orten Ariſtokrit.*

mehr, als es einem Spartaner anſtändig war, den Mächtigen ſchmeichelte, und ſeines Nutzen halber den Stolz der Hohen gelaßen zu ertragen wußte, worinn nach einigen faſt die größte Geſchicklichkeit eines Staatsmanns beſtehet. Nach dem Ariſtoteles, welcher den größten Köpfen, als dem Sokrates, dem Plato und dem Herkules ein melancholiſches Temperament zueignet, iſt Lyſander auch in ſeinem Alter ganz melancholiſch und ſchwermüthig geworden.

Es war aber beym Lyſander dieſes etwas beſonderes, daß er nicht nur auf eine löbliche Weiſe die Armuth ertrug, und ſich niemals vom Gelde beherrſchen und verführen ließ, ſondern auch von der großen Menge Goldes und Silbers, welches er nach dem athenienſiſchen Kriege nach Sparta brachte, nicht eine einzige Drachme für ſich behielt, ob er gleich ſein Vaterland mit Reichthümern und mit der Liebe zu Reichthümern anfüllte, und alſo Urſache war, daß Sparta, das bis dahin wegen der Verachtung des Reichthums war bewundert worden, nicht mehr bewundert wurde. Er nahm ſo gar die koſtbaren und in Sicilien verfertigten Röcke nicht an, die ihm der Tyrann Dionyſius für ſeine Töchter überſchickte, und ſagte: Ich fürchte, ſie möchten darinn mehr häßlich, als ſchön ausſehen. Allein kurze Zeit darauf that er dieſes nicht, da er von einem Vaterlande an eben dieſen Tyrannen als Geſandter abgeſchickt wurde. Denn er nahm ſo zween Röcke, die ihm der Tyrann überbrin-

gen

gen ließ, und von denen er ſich einen für ſeine Töchter ausleſen ſollte, alle beyde mit ſich, und ſagte: Meine Tochter mag ſich ſelbſt den beſten davon ausleſen.

Da ſich der peloponneſiſche Krieg in die Länge verzog, und es ſchien, als wenn ſich die Athenienſer nach ihrer großen Niederlage in Sicilien nicht lange mehr auf dem Meere behaupten, und im kurzen allen Muth verlieren würden; ſo gab Alcibiades, welcher aus ſeinem Elende zurück gerufen wurde, und das Ruder wieder bekam, den Sachen bald eine andere Geſtalt, und brachte es dahin, daß die Athenienſer den Lacedämoniern auf der See wieder gewachſen waren [e]. Dieſes ſetzte die Lacedämonier in eine neue Furcht, daß ſie mit einem neuen Eifer dieſen Krieg fort zu ſetzen ſuchten, und den Lyſander zu ihrer Flotte ſchickten, gleichſam als wenn ſie nunmehr eines klugen Anführers nöthig hätten, und ſich mit noch größerm Eifer rüſten müßten [f]. Lyſander ſegelte daher nach Ephes ab, und ſahe bey ſeiner Ankunft, daß ſich dieſe Stadt, welche ihm ſehr gewogen und den Lacedämoniern eifrigſt zugethan war, in ſehr traurigen Umſtänden befand, und Gefahr lief, durch die Sitten der Perſer, mit denen ſie großen Umgang pflog, ganz barbariſch zu werden, weil ſie an Lydien gränzte, und ſich die perſiſchen Landvögte meiſtentheils daſelbſt aufhiel-

e) *Auf was Art* und Weiſe Alcibiades wieder nach Athen iſt zurück gerufen worden, erzehlet Plutarch in des Alcibiades Leben von der 451 - 456 S. des 2 Theils.

elten. Er lagerte ſich deswegen daſelbſt mit einem Heere, und ließ nicht nur alle Frachtſchiffe an allen Orten dahin fahren, ſondern auch daſelbſt auf den Werften viele Schiffe bauen, wodurch es geſchahe, daß ihr Haven mit Kaufleuten, und ihr Markt mit Handwerksleuten angefüllet, und ihre Einwohner und Künſtler bereichert wurden, daß ſich auch dieſe Stadt von derſelben Zeit an durch den Lyſander die Hofnung machen konnte, zu derjenigen Größe und Pracht zu kommen, in welcher ſie ſich heutiges Tages befindet.

Einige Zeit darauf begab er ſich nach Sardis, um ſich mit dem Cyrus, dem königlichen Prinzen, der dahin gekommen war, zu beſprechen, und über den Tiſſaphernes Beſchwerden zu führen. Denn es ſchien, als wenn ſich Tiſſapher-nes, welcher Befehl hatte, den Lacedämoniern auf alle Weiſe beyzuſpringen, und ihnen die Athenienſer von dem Meere verjagen zu helfen, vom Alcibiades hätte gewinnen laſſen, weil er durch ſeine Saumſeligkeit und Verringerung der beſtimmten Hülfsgelder die ſpartaniſche Seemacht ganz zu Grunde richten ließ. Cyrus empfand ein großes Vergnügen darüber, daß Tiſſaphernes, den er für einen böſen Mann hielt, und auf den er einen heimlichen Groll hatte, angeklagt

f) Dieſes geſchah im 25 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs.

klagt wurde, und in einem üblen Rufe ſtund g. Lyſander gewann durch die Klagen über den Tiſſaphernes und mit ſeiner übrigen Aufführung den jungen Cyrus völlig, und nahm ihn mit ſeinem ſchmeichelhaften Weſen ganz ein, und munterte ihn zu einer eifrigen Fortſetzung des Kriegs auf h. Cyrus verſprach ihm deswegen allen Beyſtand, und bat ihn auch über der Tafel, an welche er ihn noch vor ſeiner Zurückreiſe zog, daß er doch von ihm ein Geſchenk annehmen, und bitten und ſagen möchte, was er wollte, ohne ſich einer abſchläglichen Antwort zu befürchten. Lyſander nahm dieſes Anerbieten an, und ſagte: *Cyrus, ich erſuche und bitte dich, da du ſo viel Liebe zu mir hegeſt, den Sold der Matroſen mit einem Obel zu vermehren, daß ſie künf-*

g) Alcibiades hatte dem Tiſſaphernes zu Griechenlandes Schaden angerathen, daß er allezeit den Schwächern beyſtehen, die Uneinigkeit unter den Griechen hegen und dadurch die Hoheit ſeines Königs befördern ſollte. Tiſſaphernes kam auch, als ein liſtiger Staatsmann, dieſer Regel nach, und ſuchte den Lacedämoniern, die nunmehr in Griechenland den Meiſter ſpielten, die Flügel zu beſchneiden. Der junge Cyrus gieng damals mit dem Anſchlage ſchwanger, ſich nach ſeines Vaters, des Darius Nothus, Tode, wider ſeinen Bruder Artaxerxes des perſiſchen Throns zu bemächtigen, worinn ihn auch ſeine Mutter Parysatis unterſtützte, die einen rechten Abgott aus ihm machte. Er glaubte aber, daß ihm Tiſſaphernes an der Ausführung ſeines *Vorhabens verhindern* möchte, und ſah ihn daher für *einen Feind an*, den er zu demüthigen und zu ſtürzen *ſuchen müße.*

künftighin auf jeden Tag nicht drey Obeln, wie bisher, ſondern vier Obeln bekommen. Ueber dieſe Edelmüthigkeit Lyſanders empfand Cyrus eine ſo große Freude, daß er ihm zehntauſend Dariker auszahlte, von denen Lyſander ſeinen Schiffsſoldaten täglich einen Obel zulegte [h], durch welche Vermehrung des Soldes er die Schiffe der Feinde bald von allen Matroſen leer machte. Denn viele von den feindlichen Schiffsſoldaten liefen zu ihm über, weil er mehr Sold gab, und diejenigen, welche noch blieben, wurden ganz verzagt und rebelliſch, daß ſie ihren Anführern täglich viele Verdrüßlichkeiten machten. Nichts deſtoweniger getrauete er ſich dennoch nicht, mit den Feinden eine Schlacht zu wagen, ob er ihnen gleich ihre Matroſen entführt, und dadurch viel

h) Cyrus brachte für die Lacedämonier 500 Talente mit ſich, welche nach unſerm Gelde faſt fünfmal hundert tauſend Thaler ausmachen. So gefällig er ſich aber auch dem Lyſander machte, ſo gab er ihm doch erſtlich eine abſchlägliche Antwort, als dieſer bat, daß Cyrus für jeden Schiffsſoldaten täglich eine attiſche Drachme beſtimmen ſollte. Er berufte ſich auf das Bündniß, welches ſein Vater mit den Lacedämoniern gemacht, und in welchem dieſer verſprochen hatte, für jedes von den Schiffen, die nur von den Lacedämoniern ausgerüſtet würden, monatlich dreyßig Minen zu zahlen. Lyſander ſetzte damals nicht weiter in den Cyrus, und wartete auf eine günſtigere Gelegenheit, bey welcher er es mit ſeinen Schmeicheleyen dahin brachte, daß Cyrus jedem Matroſen noch einen Obel zulegte, und die Hülfsgelder auf einen Monat vor-

viel Schaden gethan hatte, weil er ſich vor dem Alcibiades fürchtete, der zu allen Unternehmungen kühn und herzhaft, und ihm an Macht und Schiffen überlegen war, und bis auf dieſelbe Zeit, als ein unüberwindlicher Kriegsheld, in allen Schlachten zu Waſſer und zu Lande geſiegt hatte.

Es trug ſich aber zu, daß Alcibiades von Samos nach Phocäa [k] gieng, und dem Steuermanne Antiochus die Flotte übergab. Dieſer ſegelte aus Tollkühnheit, um dem Lyſander Hohn zu ſprechen, mit zwey Schiffen auf den epheſiſchen Haven zu, und fuhr mit einem großen Gelächter und Geräuſche bey Lyſanders Schifslager ganz ſtolz vorbey. Lyſander, welcher dadurch aufgebracht wurde, ſetzte ihm anfänglich mit etlichen wenigen Schiffen nach, und bemannte hernach die andern, als er die Feinde mit einigen andern Schiffen dem Antiochus zu Hülfe kommen ſahe, bis es endlich zu einem Seetreffen kam, in welchem Lyſander ſiegte, und den Feinden funfzehn Schiffe wegnahm, und ein Siegszeichen aufrichtete. Das Volk in Athen nahm deswegen dem Alcibiades, auf den es dadurch recht erbittert

voraus bezahlte, wie Xenophon im 1 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 441 S. berichtet.

i) Ein Dariker galt nach unſerm Gelde fünf Thaler. Sechs Obeln machten eine Drachme oder drey Groſchen, und alſo vier Obeln ungefehr zween Groſchen aus.

k) Nach dem Xenophon auf der 441 S. iſt Alcibiades nach Phocäa, welches hinter dem Hellespont gele-

gen

bittert wurde, die Feldherrnſtelle, worauf er ſich aus dem Lager wegbegab, und nach Cherſonnes ſchifte, weil ihn auch die Soldaten in Samos verachteten, und ihm allen Schimpf anthaten. Und eben dieſes Unglück, das dem Alcibiades dabey begegnet iſt, hat dieſe ſonſt nicht eben gar wichtige Schlacht berühmt gemacht.

Nach dieſem Siege ließ Lyſander alle diejenigen nach Ephes kommen, welche ſeiner Meynung nach die andern an Kühnheit und Stolz weit übertrafen, und legte heimlich den Grund zu den Neuerungen und Herrſchaften der Zehnmänner, welche er in den folgenden Zeiten errichtete. Er ermahnte und munterte ſie auf, daß ſie unter ſich Geſellſchaften aufrichten, und in ihren Städten nach der Oberherrſchaft ſtreben ſollten, mit dem Verſprechen, ſie von der Herrſchaft des Volks zu befreyen, und ihnen zu der oberſten Gewalt zu verhelfen, ſo bald er nur die Athenienſer würde zu Paaren getrieben haben. Er ſuchte auch in der That einen jeden zu überzeugen, daß er ſein Verſprechen halten würde. Denn er brauchte alle ſeine Freunde, und diejenigen, mit

gen hat, gegangen, um ſich mit dem Thraſybul zu unterreden, welcher damals dieſen Ort zu befeſtigen geſucht hat. Plutarch, welcher dieſe Reiſe und das darauf erfolgte Unglück in des Alcibiades Leben beſchreibet, ſetzet noch hinzu, daß ihn ſein Geldmangel gezwungen hat, die Flotte auf einige Zeit zu verlaßen, und hier und da Geld zuſammen zu bringen, damit er dem Lyſander gewachſen ſeyn könnte, welcher die Perſer gleichſam zu ſeinen Schatzmeiſtern und Kriegszahlmeiſtern hatte.

denen er das Gaſtrecht hielt, zu den wichtigſten Dingen. Er erhob ſie zu den größten Aemtern und Ehrenſtellen, und machte ſich wegen ihrer Erhöhung ihrer Ungerechtigkeiten und Bosheiten theilhaft, daß ſie ihm alle eifrigſt anhiengen, und ihm beſtändig aufwarteten und ſchmeichelten, in der Hofnung, die größten Dinge zu erhalten, wenn er die Oberhand behalten würde. Und eben daher geſchah es, daß ſie den Kallikratidas, welcher zur Flotte kam, um den Lyſander abzulöſen, ungerne kommen ſahen, und an der Art ſeiner Regierung, welche etwas einfältiges, doriſches und aufrichtiges hatte, keinen Gefallen hatten, ob gleich Kallikratidas ſolche Proben ablegte, daß man ihn für den allerredlichſten und gerechteſten Mann halten mußte. Sie bewunderten die Tugend dieſes Mannes nur als ein ſchönes Bild eines Helden, und wünſchten hingegen Lyſanders Gunſt und Freundſchaft zu ihrem Nutzen noch länger zu genießen, daß ſie ſo gar bey ſeiner Abreiſe weinten, und ganz untröſtlich waren [1].

Lyſander machte ſie vom Kallikratidas noch abwendiger, und ſchickte über dieſes den noch übrigen Theil von den Geldern, die er vom Cyrus zur

1) Cicero macht im 3b C. ſeines 1 B. von Pflichten, wo er von der Verſchiedenheit der menſchlichen Gemüther handelt, zwiſchen dem Lyſander und dem Kallikratidas folgende kurze Vergleichung: „Einige „ſind aufrichtig, offenherzig, und eben ſo große Freunde „der Wahrheit, als Feinde der Betrügereyen, und glauben, daß es ſich für einen redlichen Mann nicht ſchi-

zur Bezahlung der Soldaten erhalten hatte, nach Sardis zurück, und ſagte: Kallikratidas mag ſelbſt um Hülfsgelder bitten, und zuſehen, wie er ſeine Soldaten unterhalten kann. Ja er betheurete ſo gar vor ſeiner Abreiſe gegen den Kallikratidas, als wenn er ihm eine Flotte übergäbe, welche über das Meer Meiſter wäre. Allein Kallikratidas ſagte, um ihn ſeiner ruhmredigen und eitlen Pralerey zu überführen: Wenn dieſes wahr iſt, ſo ſegle mit deiner Flotte linker Hand bey Samos vorbey, und nach Milet, und übergieb mir ſie daſelbſt. Denn wir können ſicher und ohne Gefahr bey der feindlichen Flotte vorbey ſchiffen, die in Samos liegt, wenn wir anders Herren übers Meer ſind. Lyſander ließ ſich darauf nicht weiter ein, und ſagte nur: Nicht ich, ſondern du biſt nunmehr Admiral. Er ſegelte darauf nach Peloponnes zurück, und ließ den Kallikratidas in den mißlichſten Umſtänden, als welcher von Sparta kein Geld mit gebracht hatte, und ſich auch nicht entſchließen konnte, von den Städten, die ſich ſchon in ſehr ſchlechten Umſtänden befanden, Geld zu fordern, und mit Gewalt zu erpreſ-

---

ke, andere heimlich zu berücken, und ins Garn zu locken. Andre hingegen leiden auf die allerniederträchtigſte Weiſe alles, und ſchmeicheln einem jeden, damit ſie nur ihren Endzweck erreichen. Zu dieſen gehöret Lyſander, der verſchlagenſte und niederträchtigſte Lacedämonier; zu jenen aber Kallikratidas, welcher gleich nach dem Lyſander zum Admiral gemacht wurde.

preſſen. Kallikratidas ſahe daher kein ander Mittel vor ſich, als daß er, wie Lyſander gethan hatte, vor den Thüren der königlichen Landvögte betteln mußte, wozu er, als ein freyer und großmüthiger Mann, am wenigſten geſchickt war, zumal da er alle Niederlagen, welche Griechen von Griechen erleiden könnten, für weit rühmlicher hielt, als vor den Thüren der Babaren zu ſtehen, und ſolchen Leuten zu ſchmeicheln, die nur vieles Geld, und weiter keine einzige rühmliche Eigenſchaft hätten. Unterdeßen ſahe er ſich doch durch den Mangel gezwungen, nach Lydien zu gehen, wo er gleich nach ſeiner Ankunft nach des Cyrus Palaſte zu gieng, und verlangte, daß man dem Cyrus melden ſollte, wie ſich der Admiral Kallikratidas mit ihm unterreden wollte. Allein einer von den Thürſtehern gab ihm zur Antwort: Fremdling, Cyrus hat jetzo nicht Zeit, und wohnet einem Trinkgelage bey, worauf Kallikratidas ganz einfältig ſagte: Es hat nichts zu bedeuten, ich will hier ſo lange ſtehen bleiben, bis er aufſtehen wird. Dieſe Antwort machte, daß ihn die Barbaren für grob und bäuriſch hielten, und zum Geſpötte hatten

m) Dieſes waren drey kleine Inſeln, die nicht weit von der Inſel Lesbos lagen. Kallikratidas hatte die Athenienſer verſchiedenemale zur See geſchlagen, und hielt den Konon, der nach des Kallikratidas Rede gleichſam mit dem Meere hurte, in Mitylene, einer Stadt in Lesbos, eingeſchloſſen. Konon ließ den Athenienſern ſeine Gefahr melden, welche darauf in der größten Eil eine

ten, daß er alſo dieſesmal wieder weggehen mußte. Eben dieſes widerfuhr ihm, als er ſich das andremal in den Palaſt begab, und mit dem Cyrus ſprechen wollte, welches ihn ſo ſehr verdroß, daß er nach Ephes zurück gieng, und denenjenigen alles Böſe auf den Hals wünſchte, welche zuerſt von den Barbaren einen dergleichen Muthwillen vertragen, und ſie gelehrt hätten, auf ihr Gold und Silber ſo ſehr zu pochen. Ja er gieng in ſeinem Eifer ſo weit, daß er gegen die Anweſenden mit einem Eide betheurete und ſagte: Ich will mein mögliches thun, ſo bald ich nur nach Sparta zurück kommen werde, die Griechen mit einander zu vereinigen, daß ſie ſich den Barbaren ſelbſt furchtbar machen, und aufhören mögen, bey den Barbaren um Hülfe wider einander anzuhalten. Allein Kallikratidas, deßen Geſinnung Lacedämons würdig war, und welcher es in der Gerechtigkeit, Großmuth und Tapferkeit den größten Männern Griechenlandes gleich that, büßte nicht lange darnach in dem unglücklichen Seetreffen bey Arginuſen ſein Leben ein [m].

eine Flotte von hundert und zehn Schiffen ausrüſteten, um dem eingeſchloßenen Konon Luft zu machen. Kallikratidas ließ deswegen den Eteonicus mit funfzig Schiffen vor Mitylene, und gieng mit ſechs und zwanzig andern Schiffen den Feinden entgegen, worauf es bey Arginuſen zu einer Seeſchlacht kam, in welcher *Kallikratidas ſein Leben einbüßte*, nach dem er viele Pro-

Die Bundsgenoßen ſchickten deswegen eine Geſandſchaft nach Sparta, weil die Sachen nach dieſer Niederlage ein ganz anderes Anſehen gewannen, und baten ſich den Lyſander zum Admiral aus, mit dem Erbieten, daß ſie ſich unter ſeiner Anführung der gemeinen Sache deſto eifriger annehmen wollten. Die Lacedämonier aber, welche ſich hierinn den Bundsgenoßen gerne gefällig erweiſen wollten, hatten ein Geſetz, nach welchem keiner zweymal Admiral ſeyn durfte. Sie machten daher einen gewißen Aracum Admiral, und ſetzten ihm den Lyſander als Unteradmiral an die Seite, welcher in der That die oberſte Gewalt bekam [n].

Seine Ankunft war den meiſten von denenjenigen höchſterfreulich, welche in den Städten am

Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte. Plutarch ſetzet in dem Eingange zu des Pelopidas Leben an ihm aus, daß er ſich einen Zurückzug für ſchimpflich gehalten, und den Vorſtellungen ſeiner Freunde kein Gehör gegeben hat, die ihm gerathen haben, daß er der überlegenen Macht der Feinde ausweichen, und ſich und die Flotte nicht vergebens und muthwillig aufopfern ſollte. Eben dieſes thut Cicero im 24 C. ſeines 1 B. von Pflichten: „Es hat viele gegeben, ſagt Cicero, die bereit geweſen „ſind, nicht nur ihr Vermögen, ſondern auch ihr Leben „ihrem Vaterlande aufzuopfern, und die nicht den ge„ringſten Verluſt an ihrer Ehre haben leiden wollen, „wenn es auch die Umſtände des Staats erfordert ha„ben. Zu dieſen gehöret Kallikratidas, welcher als „Feldherr im peloponneſiſchen Kriege viele herrliche „*Thaten* verrichtet hatte, und hernach alles verderbte, „*weil er* denenjenigen nicht folgte, die ihm anriethen, „daß

am Ruder ſaßen, und ammeiſten vermochten, und ſich ſchon lange nach ihm geſehnt hatten. Denn ſie hoften, ſich durch ſeine Hülfe noch höher empor zu bringen, und dem Volke in ihren Städten die Regierung vollends aus den Händen zu reißen. Denenjenigen hingegen, welche an Feldherren ein aufrichtiges und edelmüthiges Weſen hochſchätzten, ſchien Lyſander in Vergleichung mit dem Kallikratidas nur ein liſtiger Betrüger und gleichſam ein Sophiſt zu ſeyn, welcher mit ſeinen Ränken dem Kriege viele Geſtalten gab, und die Gerechtigkeit nur lobte, wenn ſie ihm Nutzen brachte, und ihr alſo den Nutzen vorzog, und dafür hielt, daß von Natur die Wahrheit nicht beßer ſey, als die Falſchheit, und man den Werth einer jeden nach dem Nutzen

„daß er ſich mit der Flotte von Arginuſen zurück zie„hen, und mit den Athenienſern keine Schlacht wagen „möchte. Denn er ließ ſich gegen ſie vernehmen: Die „Lacedämonier können, wenn ſie auch dieſe Flotte ver„lieren, eine andere ausrüſten; ich hingegen kann ohne „Schande nicht fliehen.

n) Die Lacedämonier fiengen nunmehr an, ihre Geſetze, bey deren buchſtäblichen Verſtande ſie bisher ſteif und feſt geblieben waren, auszulegen und zu verdrehen, wie es ihr Nutzen haben wollte. Man wird weiter unten ſehen, mit was für einem künſtlichen Unterſchiede ſie ihre alte Münzordnung ungültig gemacht haben. Der Umgang und die öftern Kriege mit den witzigen Athenienſern und mit den betrügeriſchen Perſern, und vornehmlich die Begierde ihre Herrſchaft zu erweitern, gewöhnten ſie an ſolche Verdrehungen ihrer Grundgeſetze, und bahnten nach und nach den Weg zu ihrem gänzlichen Untergange.

Die Bundsgenoßen ſchickten deſſ[illegible] für Geſandſchaft nach Sparta, weil [illegible]erkules nach dieſer Niederlage ein ganz [illegible]nd Ränke gewannen, und baten ſich den [illegible]en: Wo die miral aus, mit dem Erbiete[illegible]nen kann, da ſeiner Anführung der gew[illegible]3 hinanflicken. riger annehmen wollte[illegible]oll er ſich in Milet o aber, welche ſich hier[illegible]ne Freunde, und dieje ne gefällig erweiſe[illegible]s Gaſtrecht hielt, und de nach welchem ke[illegible]gatte, dem Volke die Regie te. Sie machte[illegible] und ihre Widerſacher zu verja Admiral, un[illegible]em Sinn geändert, und ſich mit ih admiral a[illegible] und dem Volke ausgeſöhnt. Ly ſte Gew[illegible]e ſich äußerlich darüber frölich an, [illegible] als wenn er ihre Ausſöhnung beför jeni[illegible]e; im geheim aber ſchalt und ſchimpfte [illegible]um ſie zu reizen, und wider das Volk in [illegible]miſch zu bringen. Er kam ihnen auch bey [illegible]Aufruhre, der in Milet darüber entſtund, ei[illegible]nds zu Hülfe, und ließ zwar die Anfänger der Neuerungen, die ihm zuerſt begegneten, mit Re den hart an, als wenn er ſie deswegen abſtrafen wolle, doch hieß er hernach die andern gutes Muths ſeyn, weil ſie nunmehr bey ſeiner Gegenwart nichts Böſes befürchten dürften. Denn er that alles nur zum Scheine, und aus Verſtellung,

o) Milet war die Hauptſtadt in Jonien, deren Einwohner faſt die ganze Gegend an dem ſchwarzen Meere *angebauet hatten.* Sie war auch wegen eines Orakels des *Apollo* ſehr berühmt, deßen Prieſter Branchiaden hießen.

weil er wünſchte, daß die eifrigſten und
ſten Beſchützer des Volks, anſtatt zu ent-
der Stadt bleiben, und umgebracht
hten, welches auch geſchah. Denn
darauf alle diejenigen niederge-
ſeinen Worten getrauet hatten.
auch ein gewißer Androklidas einer
e Lyſander ſtets im Munde geführet hat,
die ihn einer großen Leichtſinnigkeit in Eid-
würen verdächtig macht, und folgende iſt: Kin-
er muß man mit Spielwerken, und Män-
er mit Eidſchwüren betrügen. Er ahmte
ber, als ein Feldherr, einem Tyrannen, nemlich
em Polykrates aus Samos, hierinn nach, ohne zu
edenken, daß ſich dieſes für keinen Spartaner
ickte und daß derjenige ſehr gottlos iſt, der ſich
gen die Götter, als Feinde aufführet. Denn ein
Meineidiger giebt zu erkennen, daß er ſich vor ſeinem
Feinde fürchtet, und hingegen der Gottheit ſpottet p.
Cyrus ließ darauf den Lyſander wieder nach
Sardis kommen, und gab ihm viel Geld, und
lieb, als ein junger Prinz, ſeine Freygebigkeit und
Liebe gegen ihn ſo hoch, daß er zu ihm ſagte:
Ich will dir alles geben, was ich habe,
wenn dir mein Vater nichts mehr geben
will. Ja ich will ſo gar, wenn ich nichts
mehr

p) Wie ſehr kann uns ein Heyde beſchämen, da in unſern Gerichtsſtuben faſt keine einzige, auch nicht einmal die allergeringſte Streitſache ohne offenbare Meineide geſchlichtet wird!

mehr haben werde, meinen güldenen und ſilbernen Thron einſchmelzen laßen, auf dem ich öffentlich zu ſitzen pflege. Der junge Cyrus machte auch öffentlich kund, als er ſich nach Meden zu ſeinem Vater zurück begab, daß Lyſander die Einkünfte aus den Städten einnehmen ſollte, und trauete ihm ſo gar ſeine Provinz an, und bat ihn beym Abſchiede, daß er den Athenienſern keine Seeſchlacht liefern möchte, bis er zurük käme, indem er viele Schiffe aus Phönicien und Cilicien mit ſich bringen wolle q.

Lyſander aber, welcher zu einem Seetreffen weder ſo viel Schiffe hatte, als die Feinde, noch mit ſo vielen Schiffen müßig liegen konnte, gieng unter Segel, gewann einige Inſeln, und plünderte Aegina und Salamis aus. Er näherte ſich auch dem athenienſiſchen Gebiete, und beſprach ſich mit dem Agis, welcher aus Decelien ans Meer hinab kam, und zeigte dem ſpartaniſchen Kriegsheere, welches ſich in derſelben Gegend befand, ſeine Flotte, als wenn er vom Meere Meiſter ſey, und hinſchiffen könne, wo er hin wolle. Unterdeſſen hielt er doch den Athenienſern

q) Es ſcheinet ganz wahrſcheinlich, daß dieſe übertriebene Freygebigkeit des jungen Cyrus nicht blos eine blinde Leidenſchaft zum Grunde gehabt hat. Cyrus mochte ſchon damals den Schluß gefaßt haben, ſeinem Bruder Arſaces, welcher hernach den Namen Artaxerxes annahm, den perſiſchen Thron ſtreitig zu machen. Er konnte ſich auch Hofnung machen, daß ihm Lyſander, den er mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft hatte,

bey

ſern nicht Stand, die auf ihn losgiengen, ſondern floh eilends durch die Inſeln nach Aſien zurück. Er fieng darauf an, weil er im Helleſpont keinen Feind antraf, Lampſacus[r] zu Waßer zu belagern, und Thorax rückte zu eben der Zeit zu Lande mit einem Heere an, und näherte ſich den Mauren, daß ſich alſo Lyſander mit Gewalt von dieſer Stadt Meiſter machte, und ſie ſeinen Soldaten Preis gab.

Die athenienſiſche Flotte, welche aus hundert und achtzig Kriegsſchiffen beſtund, und ſich ſchon bey Eleus ſehen ließ, welches in Cherſonnes lieget, gieng auf die Nachricht, daß Lampſacus verlohren wäre, nach Seſtus, und ſegelte, nachdem ſie ſich daſelbſt mit gnugſamen Proviant verſehen hatte, gerades Weges nach Aegospotamos, und ſtellte ſich den Feinden gegenüber, welche mit ihrer Flotte nahe bey Lampſacus lagen. Die Flotte der Athenienſer hatte damals viele Anführer, unter denen ſich auch Philokles befand, auf deſſen Anrathen das Volk einen Schluß machte, daß denenjenigen, die man zu Kriegsgefangenen machen würde, die rechten Daumen ſollten abgehacket

bey ſeinem Unternehmen gute Dienſte thun würde. Es iſt auch bekannt, daß die Lacedämonier dem Cyrus bey ſeiner Empörung unter dem Klearch viele Hülfsvölker geſchicket haben.

r) Dieſe Stadt lag nahe an der Seeküſte von Aſien, Cherſonnes gegenüber, wo die beyden Städte Eleus und Seſtus nebſt Aegospotamos, oder dem Ziegenfluße lagen, deren Plutarch gleich gedenket.

hacket werden, damit ſie den Spieß nicht führen, und nur zum Rudern gebraucht werden könnten s.

Beyde Flotten verhielten ſich bey ihrer Annäherung ganz ruhig, und hoften, daß es den folgenden Tag zu einer Schlacht kommen würde. Allein Lyſander, welcher ganz etwas anderes im Sinne hatte, befahl ſeinen Matroſen und Steuerleuten, gleichſam als wenn es mit des Tags Anbruche zu einer Schlacht kommen würde, daß ſie ſich auf ihren Schiffen ganz ſtille verhalten, und in guter Ordnung erwarten ſollten, was ihnen würde anbefohlen werden. Er befahl auch ſeinen Kriegsvölkern zu Lande, daß ſie am Ufer des Meers ganz ſtille liegen ſollten. Die Athenienſer kamen mit der Sonnen Aufgange mit ihrer ganzen Flotte angerückt, und boten dem Lyſander eine Schlacht an, welcher aber nicht die geringſte Bewegung machte, ob gleich ſeine Schiffe ſchon in der Nacht in Schlachtordnung waren geſtellet und bemannt worden. Er ſchickte ſo gar einige leichte Schiffe an die vorderſten, die am weiteſten vorgerücket waren, und ließ ihnen befehlen, daß ſie ſich nicht rühren und regen, ſondern in ihrer Ordnung und an ihrer Stelle bleiben ſollten. Die Athenienſer zogen ſich daher gegen den Abend wiederum zurück, und Lyſander ließ ſeine Matroſen nicht eher aus den Schiffen ſtei-

gen,

s) Auf eben dieſes Philokles Anſtiften haben die Athenienſer die Mannſchaft eines korinthiſchen und eines andriſchen Schiffs, die ihnen in die Hände gefallen ſind,

en, bis er durch zwey, oder drey Kriegsſchiffe, ie er auf Kundſchaft, und den Feinden nachge-ſchickt hatte, gewiße Nachricht bekam, daß die Feinde ans Land geſtiegen wären. Eben dieſes hat er den andern, dritten und vierten Tag, daß e Athenienſer ganz verwegen und ſicher wurden, ls wenn die Feinde ganz verzagt wären, und ch vor ihnen fürchteten.

Alcibiades, welcher ſich damals in Cherſon-es in ſeinen Schlößern aufhielt, kam um eben ieſe Zeit ins athenienſiſche Lager geritten, und erwies es den Feldherren, daß ſie ſich aus Un-orſichtigkeit und mit vieler Gefahr an unbeqve-en und offenen Ufern lagerten, und die Lebens-ittel ſo weit aus Seſtus holten. Er rieth ihnen, ch ſchleunigſt nach dem Haven von Seſtus zu egeben, und ſich von den Feinden etwas weiter urück zu ziehen, als deren Kriegsheer von einem inzigen Oberhaupte angeführet würde, und einer genauen Mannszucht gewohnt wäre, daß es uf einen einzigen Wink alles mit der größten eſchwindigkeit thäte, was ihnen nur anbefohlen ürde. Er fand aber mit ſeinen Vorſtellungen in Gehör, indem ihm ſo gar Tydeus höhniſch ntwortete und ſagte: Nicht du, ſondern wir aben zu befehlen. Alcibiades kam deswegen uf die Gedanken, als wenn die athenienſiſchen An-

n einem Felſen hinab geſtürzet, wie Xenophon im 2 . ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 457 S. be-chreibt.

Anführer Verräther wären, und gieng wieder fort.

Die Athenienser rückten den fünften Tag noch einmal an, und zogen sich auch nach ihrer Gewohnheit ganz unordentlich und sicher wieder rum zurück. Lysander schickte ihnen damals die Spähschiffe mit ihren Schiffshauptleuten nach, und befahl diesen, daß sie, so bald sie die Athenienser ans Land steigen sähen, in der größten Eil zurück kommen, und mitten auf dem Wege an den Vordertheilen ihrer Schiffe ein ehernes Schild, als das Zeichen zum Angriffe, aufhängen sollten. Währender Zeit schiffte Lysander zu allen Steuerleuten und Hauptleuten, und ermahnte und ermunterte sie, daß ein jeder von ihnen sein Schiff besetzt, und die Mannschaft, Schiffsleute und Soldaten zum Streite bereit halten sollte, damit sie auf das gegebene Zeichen mit Eifer und Nachdruck auf die Feinde losgehen könnten.

Nicht lange hernach sahe man die Schilde auf den voraus geschickten Schiffen hängen, worauf vom Admiralsschiffe mit einer Trompete das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, nach welchem die Flotte auf die Feinde losfegelte und sich das Heer auf dem Lande am Ufer e lends gegen das Vorgebürg zog. Die Ruder arbeiteten und ruderten auch sehr fleißig, daß d Flotte sehr geschwind über die Meerenge ka welche an demselben Orte nur funfzehn Stad breit ist.

Konon, einer von den athenienſiſchen Kriegs-
häuptern, war der erſte, der vom Lande die feind-
liche Flotte anrücken ſahe, und deswegen plötzlich
zu ſchreyen anfieng, daß man ſich auf die Schiffe
zurück begeben ſollte. Seine Beſtürzung über
dieſes Unglück war ſo groß, daß er theils mit
Bitten und Flehen, theils mit Zwangsmitteln
die Soldaten auf die Schiffe jagte, welches aber
alles vergeblich war, weil ſie ſich in der größten
Sicherheit, und ohne etwas zu fürchten, hin und
her zerſtreuet hatten, ſo bald ſie nur ans Land ge-
gangen waren. Einige liefen bald dahin, bald
dorthin, um ſich das Nöthigſte einzukaufen;
andere ſchliefen in ihren Zelten, und noch andere
bereiteten ſich ihre Speiſen zu, indem ſie ſich we-
gen der Unerfahrenheit ihrer Anführer nicht ein-
mal dasjenige träumen ließen, was ihnen begeg-
nete. Die Feinde kamen ihnen mit einem lau-
ten Feldgeſchrey, und mit einem großen Geräuſche
der Ruder unvermuthet über den Hals,
machten ſich von den leeren Schiffen Meiſter, und
verſenkten einige, indem ſie eben noch mit Mann-
ſchaft beſetzet wurden, und nur der einzige Ko-
non entrann mit acht Schiffen, und ſegelte nach
Cypern zum Evagoras. Die Soldaten, welche
unbewehrt und nur haufenweiſe herzu gelaufen
kamen, wurden nahe bey ihren Schiffen, und die
andern, die auf dem Lande zu entrinnen ſuchten,
von den ans Land geſtiegenen Feinden niederge-
macht. Lyſander machte dreytauſend Mann mit
ihren Anführern zu Kriegsgefangenen, und be-

abmeßen müße. Er hielt ſogar diejenigen für lächerlich, welche glaubten, daß ſich des Herkules Nachkommen im Kriege keiner Liſt und Ränke bedienen dürften, und pfleate zu ſagen: Wo die Löwenhaut nicht durchkommen kann, da muß man einen Fuchspelz hinanflicken. Und auf eben dieſe Weiſe ſoll er ſich in Milet o) aufgeführet haben. Seine Freunde, und diejenigen, mit denen er das Gaſtrecht hielt, und denen er verſprochen hatte, dem Volke die Regierung zu nehmen, und ihre Widerſacher zu verjagen, hatten ihren Sinn geändert, und ſich mit ihren Feinden und dem Volke ausgeſöhnt. Lyſander ſtellte ſich äußerlich darüber frölich an, und that, als wenn er ihre Ausſöhnung befördern wolle; im geheim aber ſchalt und ſchimpfte er ſie, um ſie zu reizen, und wider das Volk in Harniſch zu bringen. Er kam ihnen auch bey dem Aufruhre, der in Milet darüber entſtund, eilends zu Hülfe, und ließ zwar die Anfänger der Neuerungen, die ihm zuerſt begegneten, mit Reden hart an, als wenn er ſie deswegen abſtrafen wolle, doch hieß er hernach die andern gutes Muths ſeyn, weil ſie nunmehr bey ſeiner Gegenwart nichts Böſes befürchten dürften. Denn er that alles nur zum Scheine, und aus Verſtellung,

o) Milet war die Hauptſtadt in Jonien, deren Einwohner faſt die ganze Gegend an dem ſchwarzen Meere angebauet hatten. Sie war auch wegen eines Orakels des Apollo ſehr berühmt, deſſen Prieſter Branchiden hießen.

ſ, weil er wünſchte, daß die eifrigſten und
htigſten Beſchützer des Volks, anſtatt zu ent-
en, in der Stadt bleiben, und umgebracht
den möchten, welches auch geſchah. Denn
urden bald darauf alle diejenigen niederge-
ſt, welche ſeinen Worten getrauet hatten.
gedenket auch ein gewißer Androklidas einer
e, die Lyſander ſtets im Munde geführet hat,
die ihn einer großen Leichtſinnigkeit in Eid-
ren verdächtig macht, und folgende iſt: *Kin-
muß man mit Spielwerken, und Män-
mit Eidſchwüren betrügen.* Er ahmte
r, als ein Feldherr, einem Tyrannen, nemlich
Polykrates aus Samos, hierinn nach, ohne zu
nken, daß ſich dieſes für keinen Spartaner
kte und daß derjenige ſehr gottlos iſt, der ſich
n die Götter, als Feinde aufführet. Denn ein
ineidiger giebt zu erkennen, daß er ſich vor ſeinem
nde fürchtet, und hingegen der Gottheit ſpottet p.
Cyrus ließ darauf den Lyſander wieder nach
rdis kommen, und gab ihm viel Geld, und
, als ein junger Prinz, ſeine Freygebigkeit und
e gegen ihn ſo hoch, daß er zu ihm ſagte:
will dir alles geben, was ich habe,
m dir mein Vater nichts mehr geben
ll. Ja ich will ſo gar, wenn ich nichts
mehr

o) Wie ſehr kann uns ein Heyde beſchämen, da in
rn Gerichtsſtuben faſt keine einzige, auch nicht ein-
die allergeringſte Streitſache ohne offenbare Mein-
geſchlichtet wird!

mehr haben werde, meinen güldenen und ſilbernen Thron einſchmelzen laßen, auf dem ich öffentlich zu ſitzen pflege. Der junge Cyrus machte auch öffentlich kund, als er ſich nach Meden zu ſeinem Vater zurück begab, daß Lyſander die Einkünfte aus den Städten einnehmen ſollte, und trauete ihm ſo gar ſeine Provinz an, und bat ihn beym Abſchiede, daß er den Athenienſern keine Seeſchlacht liefern möchte, bis er zurük käme, indem er viele Schiffe aus Phönicien und Cilicien mit ſich bringen wolle q.

Lyſander aber, welcher zu einem Seetreffen weder ſo viel Schiffe hatte, als die Feinde, noch mit ſo vielen Schiffen müßig liegen konnte, gieng unter Segel, gewann einige Inſeln, und plünderte Aegina und Salamis aus. Er näherte ſich auch dem athenienſiſchen Gebiete, und beſprach ſich mit dem Agis, welcher aus Decelien ans Meer hinab kam, und zeigte dem ſpartaniſchen Kriegsheere, welches ſich in derſelben Gegend befand, ſeine Flotte, als wenn er vom Meere Meiſter ſey, und hinſchiffen könne, wo er hin wolle. Unterdeſſen hielt er doch den Athenienſern

q) Es ſcheinet ganz wahrſcheinlich, daß dieſe übertriebene Freygebigkeit des jungen Cyrus nicht blos eine blinde Leidenſchaft zum Grunde gehabt hat. Cyrus mochte ſchon damals den Schluß gefaßt haben, ſeinem Bruder Arſaces, welcher hernach den Namen Artaxerxes annahm, den perſiſchen Thron ſtreitig zu machen. Er konnte ſich auch Hofnung machen, daß ihm Lyſander, den er mit ſo vielen Wohlthaten überhäuft hatte,

beg

ſern nicht Stand, die auf ihn losgiengen, ſondern floh eilends durch die Inſeln nach Aſien zurück. Er fieng darauf an, weil er im Helleſpont keinen Feind antraf, Lampſacus[r] zu Waßer zu belagern, und Thorax rückte zu eben der Zeit zu Lande mit einem Heere an, und näherte ſich den Mauren, daß ſich alſo Lyſander mit Gewalt von dieſer Stadt Meiſter machte, und ſie ſeinen Soldaten Preis gab.

Die athenienſiſche Flotte, welche aus hundert und achtzig Kriegsſchiffen beſtund, und ſich ſchon bey Eleus ſehen ließ, welches in Cherſonnes lieget, gieng auf die Nachricht, daß Lampſacus verlohren wäre, nach Seſtus, und ſegelte, nachdem ſie ſich daſelbſt mit gnugſamen Proviant verſehen hatte, gerades Weges nach Aegospotamos, und ſtellte ſich den Feinden gegenüber, welche mit ihrer Flotte nahe bey Lampſacus lagen. Die Flotte der Athenienſer hatte damals viele Anführer, unter denen ſich auch Philokles befand, auf deſſen Anrathen das Volk einen Schluß machte, daß denenjenigen, die man zu Kriegsgefangenen machen würde, die rechten Daumen ſollten abgehacket

bey ſeinem Unternehmen gute Dienſte thun würde. Es iſt auch bekannt, daß die Lacedämonier dem Cyrus bey ſeiner Empörung unter dem Klearch viele Hülfsvölker geſchicket haben.

r) Dieſe Stadt lag nahe an der Seeküſte von Aſien, Cherſonnes gegenüber, wo die beyden Städte Eleus und Seſtus nebſt Aegospotamos, oder dem Ziegenfluße lagen, deren Plutarch gleich gedenket.

hacket werden, damit ſie den Spieß nicht führen, und nur zum Rudern gebraucht werden könnten.

Beyde Flotten verhielten ſich bey ihrer Annäherung ganz ruhig, und hofften, daß es den folgenden Tag zu einer Schlacht kommen würde. Allein Lyſander, welcher ganz etwas anderes im Sinne hatte, befahl ſeinen Matroſen und Steuerleuten, gleichſam als wenn es mit des Tags Anbruche zu einer Schlacht kommen würde, daß ſie ſich auf ihren Schiffen ganz ſtille verhalten, und in guter Ordnung erwarten ſollten, was ihnen würde anbefohlen werden. Er befahl auch ſeinen Kriegsvölkern zu Lande, daß ſie am Ufer des Meers ganz ſtille liegen ſollten. Die Athenienſer kamen mit der Sonnen Aufgange mit ihrer ganzen Flotte angerücket, und boten dem Lyſander eine Schlacht an, welcher aber nicht die geringſte Bewegung machte, ob gleich ſeine Schiffe ſchon in der Nacht in Schlachtordnung waren geſtellet und bemannt worden. Er ſchickte ſo gar einige leichte Schiffe an die vorderſten, die am weiteſten vorgerücket waren, und ließ ihnen befehlen, daß ſie ſich nicht rühren und regen, ſondern in ihrer Ordnung und an ihrer Stelle bleiben ſollten. Die Athenienſer zogen ſich daher gegen den Abend wiederum zurück, und Lyſander ließ ſeine Matroſen nicht eher aus den Schiffen ſtei-

gen.

b) Auf eben dieſes Philoklen Anſtiften haben die Athenienſer die Mannſchaft eines korinthiſchen und eines andriſchen Schiffs, die ihnen in die Hände gefallen, [illegible]

n, bis er durch zwey, oder drey Kriegsſchiffe, ie er auf Kundſchaft, und den Feinden nachge-ſchickt hatte, gewiße Nachricht bekam, daß die einde ans Land geſtiegen wären. Eben dieſes at er den andern, dritten und vierten Tag, daß e Athenienſer ganz verwegen und ſicher wurden, ls wenn die Feinde ganz verzagt wären, und ch vor ihnen fürchteten.

Alcibiades, welcher ſich damals in Cherſon-es in ſeinen Schlößern aufhielt, kam um eben eſe Zeit ins athenienſiſche Lager geritten, und erwies es den Feldherren, daß ſie ſich aus Un-orſichtigkeit und mit vieler Gefahr an unbeqve-en und offenen Ufern lagerten, und die Lebens-ittel ſo weit aus Seſtus holten. Er rieth ihnen, ch ſchleunigſt nach dem Haven von Seſtus zu egeben, und ſich von den Feinden etwas weiter ück zu ziehen, als deren Kriegsheer von einem nzigen Oberhaupte angeführet würde, und einer genauen Mannszucht gewohnt wäre, daß es uf einen einzigen Wink alles mit der größten eſchwindigkeit thäte, was ihnen nur anbefohlen ürde. Er fand aber mit ſeinen Vorſtellungen n Gehör, indem ihm ſo gar Tydeus höhniſch ntwortete und ſagte: Nicht du, ſondern wir aben zu befehlen. Alcibiades kam deswegen uf die Gedanken, als wenn die athenienſiſchen An-

n. einem Felſen hinab geſtürzet, wie Xenophon im 2 . ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 457 S. be-ſchrei-

Anführer Verräther wären, und gieng wieder fort.

Die Athenienſer rückten den fünften Tag noch einmal an, und zogen ſich auch nach ihrer Gewohnheit ganz unordentlich und ſicher wiederum zurück. Lyſander ſchickte ihnen damals die Spähſchiffe mit ihren Schiffshauptleuten nach, und befahl dieſen, daß ſie, ſo bald ſie die Athenienſer ans Land ſteigen ſähen, in der größten Eil zurück kommen, und mitten auf dem Wege an den Vordertheilen ihrer Schiffe ein ehernes Schild, als das Zeichen zum Angriffe, aufhängen ſollten. Währender Zeit ſchiffte Lyſander zu allen Steuerleuten und Hauptleuten, und ermahnte und ermunterte ſie, daß ein jeder von ihnen ſein Schiff beſetzt, und die Mannſchaft, Schiffsleute und Soldaten zum Streite bereit halten ſollte, damit ſie auf das gegebene Zeichen mit Eifer und Nachdruck auf die Feinde losgehen könnten.

Nicht lange hernach ſahe man die Schilde auf den voraus geſchickten Schiffen hängen, worauf vom Admiralsſchiffe mit einer Trompete das Zeichen zum Angriffe gegeben wurde, nach welchem die Flotte auf die Feinde losſegelte, und ſich das Heer auf dem Lande am Ufer eilends gegen das Vorgebürg zog. Die Ruderer arbeiteten und ruderten auch ſehr fleißig, daß die Flotte ſehr geſchwind über die Meerenge kam, welche an demſelben Orte nur funfzehn Stadien breit iſt.

Konon, einer von den athenienſiſchen Kriegshäuptern, war der erſte, der vom Lande die feindliche Flotte anrücken ſahe, und deswegen plötzlich zu ſchreyen anfieng, daß man ſich auf die Schiffe zurück begeben ſollte. Seine Beſtürzung über dieſes Unglück war ſo groß, daß er theils mit Zureden und Flehen, theils mit Zwangsmitteln die Soldaten auf die Schiffe jagte, welches aber alles vergeblich war, weil ſie ſich in der größten Sicherheit, und ohne etwas zu fürchten, hin und her zerſtreuet hatten, ſo bald ſie nur ans Land getreten waren. Einige liefen bald dahin, bald dorthin, um ſich das Nöthigſte einzukaufen; andere ſchliefen in ihren Zelten, und noch andere bereiteten ſich ihre Speiſen zu, indem ſie ſich wegen der Unerfahrenheit ihrer Anführer nicht einmal dasjenige träumen ließen, was ihnen begegnete. Die Feinde kamen ihnen mit einem lauten Feldgeſchrey, und mit einem großen Geräuſche der Ruder unvermuthet über den Hals, machten ſich von den leeren Schiffen Meiſter, und verſenkten einige, indem ſie eben noch mit Mannſchaft beſetzet wurden, und nur der einzige Konon entrann mit acht Schiffen, und ſegelte nach Cypern zum Evagoras. Die Soldaten, welche unbewehrt und nur haufenweiſe herzu gelaufen kamen, wurden nahe bey ihren Schiffen, und die andern, die auf dem Lande zu entrinnen ſuchten, von den ans Land geſtiegenen Feinden niedergemetzelt. Lyſander machte dreytauſend Mann mit ihren Anführern zu Kriegsgefangenen, und be-

meiſterte ſich der ganzen Flotte, bis auf das heilige Schiff Paralos, und auf die acht Schiffe, die mit dem Konon entrunnen waren t. Er ließ nach dieſem Siege die eroberten Schiffe an die Hintertheile ſeiner Schiffe binden, und kehrte, nachdem er das feindliche Lager hatte plündern laſſen, unter dem Schalle der Flöten und allerhand Siegslieder nach Lampſacus zurück. Er gewann alſo ohne vieles Blutvergießen den wichtigſten Sieg, und die Klugheit und Geſchicklichkeit eines einzigen Mannes endigte in einer einzigen Stunde einen Krieg, dergleichen vor ihm noch nicht geweſen war, und welcher nach vielen zu Waßer und zu Lande gehaltenen Schlachten, und nach vielen Abwechſelungen weit mehr Feldherren, als alle vorige Kriege, gekoſtet hatte.

Und eben deswegen wurde dieſes für ein recht göttliches Werk gehalten. Einige gaben vor, als wenn die Sterne des Kaſtors und Pollux über Lyſanders Schiffe und zwar über dem Steuerruder auf beyden Seiten geſchienen hätten, ſo bald nur Lyſander aus dem Haven auf die Feinde losgegangen wäre. Andere erzehlten, als wenn dieſe Niederlage durch einen aus der Luft herab gefallenen großen Stein wäre angedeutet worden. Denn nach dem Vorgeben vieler

t) Cornelius Nepos giebt im 1 C. in Konons Lebensbeſchreibung vor, als wenn Konon nicht bey dieſem *Treffen* geweſen wäre, worinn ihm aber Xenophon und *Plutarch* nebſt andern widerſprechen.

ler Leute iſt bey Aegospotamos ein ſehr großer Stein vom Himmel herab gefallen, welcher noch heutiges Tages gezeiget, und von den Einwohnern in Cherſonnes als etwas heiliges aufbehalten wird. Anaxagoras ſoll auch vorher geweißaget haben, daß ſich einer von den am Himmel angehefteten Körpern entweder bey einem Stoße, oder bey einer Erſchütterung losreißen und herab fallen würde u). Dieſer Anaxagoras lehrte, daß die Sterne nicht mehr an dem Orte ſtünden, wo ſie vorher geſtanden hätten, weil ſie ſchwere Körper, und von ſteinigter Natur wären, ſondern durch den Gegenſtand, und von der Widerſtralung des elementariſchen Feuers leuchteten, und mit Gewalt in einem Kreiſe herum gerißen würden, ohne herab zu fallen, wie ſie auch anfänglich, als die kalten und ſchweren Körper von dem Ganzen wären abgeſondert worden, wegen ihrer cirkelförmigen Bewegung nicht herab gefallen wären.

Allein die Meynung einiger andern Weltweiſen iſt viel wahrſcheinlicher, nach welcher die ſchneuzenden Sterne weder Ausflüße, noch ſolche Stücke des elementariſchen Feuers in der Luft, die nach ihrer Entzündung auslöſchen, noch Lufttheile, welche wegen ihrer Menge in die Höhe

u) Plutarch hat ſchon dieſes großen Weltweiſen in des Perikles Lebensbeſchreibung gedacht, als deſſen Lehrmeiſter er geweſen iſt, und Bayle hat in ſeinem *hiſtoriſchen und critiſchen* Wörterbuche von ihm einen weit-läuftig-

getrieben, und hernach angezündet und verzehret werden, ſondern vielmehr himmliſche Körper ſind, die ſich gleichſam bey einer Nachlaßung der gewaltigen und cirkelförmigen Bewegung losreißen und herab fallen, und die wegen des Schwunges nicht nach dem bewohnten Theile der Erde getrieben werden, ſondern meiſtentheils ins groſſe Meer fallen, und daher nicht geſehen und gefunden werden. Des Anaxagoras Meynung wird unterdeßen vom Damachus * beſtätiget, welcher in ſeinen Büchern von der Religion meldet, daß man, ehe dieſer Stein herab gefallen iſt, ganze fünf und ſiebzig Tage am Himmel einen ſehr großen feurichten Körper, als eine flammichte Wolke, geſehen hat, welche beſtändig bald dahin, bald dorthin iſt getrieben worden, daß immer viele feurichte Stücke wegen der heftigen Bewegung herab gefallen ſind, und gleich ſchneuzenden Feuren geleuchtet haben. Dieſer Damachus ſetzet noch hinzu, daß die Leute in derſelben Gegend, ſo bald nur ihre Furcht wieder verſchwunden iſt, zuſammen gelaufen ſind, und nicht das geringſte vom Feuer, auch nicht die geringſte Spur davon, ſondern einen Stein gefunden haben, der zwar an und für ſich groß, aber in Verhältniß gegen den Feuerklumpen ſehr klein geweſen iſt.

Man

künftigen Artikel, worinn des Anaxagoras Lebensumſtände und Lehrſätze erzehlet und unterſuchet werden. *Anaxagoras* ſoll dieſe Himmelsbegebenheit, die Plutarch gleich anführet, faſt [illegible]

Man ſiehet aber deutlich, daß Damachus bey ſeiner Erzehlung ſehr geneigte Zuhörer, oder Leſer nöthig hat. Sollte aber ſeine Erzehlung wahr ſeyn, ſo widerlegt er diejenigen auf eine überzeugende Art, welche ſagen, als wenn ein großer Stein von der Spitze eines Bergs durch ungeſtüme Sturmwinde wäre abgerißen, und gleich denen Kräuſeln in der Luft ſo lange herum getrieben worden, bis der Wirbelwind nachgelaßen hätte, und der Stein geſunken und herab gefallen wäre. Es kann endlich wohl ſeyn, daß dieſe viele Tage über wahrgenommene Himmelserſcheinung in der That ein Feuerkörper geweſen iſt, welcher nach ſeiner Ausbrennung und Verlöſchung die Luft verändert, und heftige Winde und Stürme verurſachet hat, durch welche dieſer Stein von einem Felſen iſt abgerißen worden. Allein dieſes muß in andern Schriften genauer erörtert werden.

Lyſander ließ darauf, nachdem die dreytauſend gefangenen Athenienſer von den Richtern waren zum Tode verurtheilet worden, den Philokles, einen ihrer Anführer zu ſich kommen, und fragte ihn: Zu was für einer Strafe verdammeſt du dich ſelbſt, da du deinen Bürgern ſolche Anſchläge wider Griechenland

ſaget haben, daher man ihn auch den größten Wahrſagern an die Seite geſetzet hat.

x) Voßius verändert mit andern dieſen Namen in *Damachus, welcher von* Platäen gebürtig geweſen iſt, und

gegeben haſt? Philokles gab ihm mit der größten Standhaftigkeit bey ſeinem Unglücke zur Antwort: Gieb hier keinen Kläger ab, da kein Richter vorhanden iſt, ſondern thue als Ueberwinder dasjenige, was du als Ueberwundener hätteſt leiden müßen. Ja eben dieſer Philokles gieng, nachdem er ſich noch einmal gebadet, und einen prächtigen Rock angezogen hatte, ganz freudig auf den Richtplatz, und zeigte, wie Theophraſt erzehlet, ſeinen Mitbürgern den Weg dahin.

Bald darauf gieng Lyſander mit ſeiner Flotte vor die Städte, die den Athenienſern angehörten, und befahl allen Athenienſern, die er daſelbſt antraf, nach Athen zu gehen, mit dem Bedrohen, alle diejenigen niedermetzeln zu laßen, die er außerhalb Athen antreffen würde. Er jagte alſo die Athenienſer alle zuſammen dahin, und that dieſes in der Abſicht, damit ſie den Vorrath in Athen aufzehren helfen, und ihm hernach die Belagerung nicht ſchwer machen möchten. Er hob auch in denſelben Städten die Regierung des Volks mit allen Obrigkeiten auf, und ließ in einer jeden einen lacedämoniſchen Harmoſtes mit zehn andern Oberhäuptern zurück, die er aus den in

und eine Geſchichte von Indien, nebſt einigen Abhandlungen von Rüſtzeugen geſchrieben hat.

y) Der angeführte Voßius kann aus dieſer Stelle eines Fehlers überwieſen werden. Er führet im 7 C. ſeines 1 B. von

ı verſchiedenen Städten von ihm ſelbſt errich-
ten Geſellſchaften auslas. Lyſander, welcher
ch der Stadt Athen immer mehr und mehr nä-
erte, nahm dergleichen Veränderungen in allen
Städten vor, ſie mochten nun den Feinden, oder
en lacedämoniſchen Bundsgenoſſen ſelbſt ange-
ören, und verſicherte ſich dadurch einigermaßen
er Herrſchaft über ganz Griechenland. Denn
r gab, an ſtatt Edle und Reiche zu ſolchen Ober-
häuptern zu machen, ſeinen Freunden, und de-
ıenjenigen, mit welchen er das Gaſtrecht hielt,
ie oberſte Gewalt, und mit dieſer das Recht
ıber Tod und Leben, wohnte vielen Blutgerich-
en in eigener Perſon bey, verjagte die Widerſa-
her ſeiner Freunde, und gab den Griechen nicht
ıben das beſte Beyſpiel von der lacedämoniſchen
Herrſchaft. Es ſcheint daher der Komödien-
ſchreiber Theopompus[y] geträumt zu haben, da
:r die Lacedämonier mit Gaſtwirthen verglichen,
ınd geſagt hat: **Die Lacedämonier gaben im Anfange den Griechen den ſüßeſten Trank der Freyheit zu koſten, und ſchenkten ihnen hernach Eßig ein.** Denn dieſes war gleich anfänglich ein herber und bitterer Trank, da Lyſander in den Städten dem Volke die oberſte Gewalt entriß, und ſie etlichen wenigen, und

von griechiſ. Geſchichtſchr. wo er von dem Geſchichtſchrei-
ber Theopompus und von ſeinen Schriften handelt, zwo
Stellen, eine aus dem Ariſteas von den 70 Dollmetſchern,
und die andere aus dem 15 B. von Joſephs jüdiſchen Alter-
thümern

zwar den tollkühnſten und ehrgeizigſten Männern anvertrauete.

Er ſchickte darauf, nachdem er einige Zeit mit dieſen Veränderungen zugebracht hatte, etliche Boten nach Lacedämon ab, welche die Nachricht überbrachten, daß er im Begriffe wäre, mit einer Flotte von zweyhundert Schiffen vor Athen zu gehen, und vereinigte ſich bey Attica mit den beyden Königen Agis und Pauſanias, um ſich in der Eil von dieſer Stadt Meiſter zu machen. Die Athenienſer aber vertheidigten ſich ſehr tapfer, welches machte, daß Lyſander mit ſeiner Flotte nach Aſien zurück gieng, wo er in den übrigen Städten die Regierungsart veränderte, und in einer jeden Stadt viele hinrichten und verjagen ließ, um die Herrſchaft der Zehnmänner zu befeſtigen. Er jagte alle einheimiſche Einwohner aus Samos, räumte den Vertriebenen die Stadt ein, und nahm Seſtus weg, welches den Athenienſern gehörte, und befahl den Seſtiern, daß ſie ihre Stadt verlaßen, und ſeinen Steuerleuten, Schiffsherolden und Matroſen einräumen mußten. Und

thümern an, in welchen dieſe Schriftſteller eines Dichters, mit Namen Theopompus, gedenken, und will für dieſen Theopompus, den Plutarch von dem Geſchichtſchreiber dieſes Namens durch das Beywort ὁ κωμικὸς unterſcheidet, den tragiſchen Poeten Theodektes angenommen wißen. Er gründet ſeine vermeynte Verbeßerung darauf, daß er nirgends einen komiſchen oder tragiſchen Theopompus angeführt gefunden hätte. Es melden aber Ariſteas und Joſeph in den angezogenen Stellen,

Und dieſes war das erſte, dem ſich die Lacedämonier widerſetzten, als welche den Seſtiern ihr Vaterland wieder einräumten. Die übrigen Griechen hingegen ſahen dieſe vom Lyſander gemachten Veränderungen mit großem Vergnügen, und bezeigten auch eine große Freude, daß die Aegineten, Melier und Scionäer, welche von den Athenienſern waren vertrieben worden, und ihr Vaterland eine lange Zeit mit dem Rücken hatten anſehen müßen, in ihr Vaterland wieder zurück gebracht wurden. Nicht lange hernach gieng er, auf die Nachricht, daß die Einwohner in Athen ſchon große Hungersnoth litten, mit ſeiner Flotte vor Piräeus zurück, und ſetzte der Stadt ſo ſehr zu, daß ſie ſich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Er gab auch darauf, wenn man den Lacedämoniern glauben will, den Aufſehern folgende Nachricht davon: *Athen iſt eingenommen worden*, und bekam von ihnen zur Antwort: *Laß es bey der Einnehmung bewenden.* Allein dieſe Erzehlung iſt nur zur Beſchönigung dieſer Sache erdichtet wor-

Stellen, daß der Geſchichtſchreiber Theopompus, und der Dichter Theopompus etwas aus der Heil. Schrift in ihre Bücher hätten bringen wollen, und deswegen der erſtere mit Raſerey, und der andere mit Blindheit von GOtt wäre geſtraft worden. Es iſt hier nicht der Ort, die Gewißheit von des Ariſteas und Joſephs Erzehlung zu unterſuchen. So viel weis ich, daß der Heyde Longin wegen der Anführung der moſaiſchen *Worte mit keiner dergleichen* Strafe iſt angeſehen worden.

den. Denn der wahre Schluß der Aufſeher darüber iſt alſo abgefaßt geweſen: Die Obern in Lacedämon haben beſchloßen, mit euch Friede zu machen, wenn ihr den Piräeus mit den langen Mauren niederreißet, alle Städte verlaßet, euch mit eurem Gebiete begnüget, und wie es billig iſt, die Vertriebenen zurück rufet. Wir werden euch auch in Anſehung deßen, wie viel ihr Schiffe bezahlen ſollet, unſern Befehl ertheilen.

Die Athenienſer kamen auch dieſer Scytale nach, wozu ſie Theramenes, Ankons Sohn, beredete, und eben deswegen fragte einer von den jungen Rednern, mit Namen Kleomenes, den Theramenes: Getraueſt du dich von demjenigen, was Themiſtokles gethan hat, das Gegentheil zu thun und vorzuſchlagen, und die Mauren den Lacedämoniern zu übergeben, welche jener den Lacedämoniern zum Trotze aufgebauet hat? Theramenes aber antwortete ihm darauf: Jüngling, ich thue nichts anders, als was Themiſtokles gethan hat. Denn Themiſtokles hat die Mauren zum

2) Dacier giebt fälſchlich vor, als wenn Kleomenes, oder vielmehr Kleomedes, der nach dem Xenophon einer von den dreyßig Tyrannen geweſen iſt, die angeführte Frage an den Lyſander, und nicht an den Theramenes gethan hätte. Der Zuſammenhang der Worte im Plutarch, und Xenophon widerlegen dieſes Vorgeben, als welcher letztere im 2 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte, wo er die Uebergabe Athens beſchreibet, um-

zum Beſten der Stadt erbauet, und wir reißen ſie zu ihrem Beſten wieder nieder. Denn Sparta, welches gar keine Mauren hat, würde die allerunglücklichſte Stadt ſeyn, wenn Städte nur wegen der Mauren glücklich wären [z].

Lyſander nahm ſich darauf vor, als ihm am ſechzehnten Tage des Monats Munychions [a], an welchem die Athenienſer den Xerxes bey Salamis geſchlagen hatten, die Stadt, und alle Schiffe, bis auf zwölfe, waren übergeben worden, auch in Athen eine andere Regierungsart einzuführen. Er ſchickte an die Athenienſer, die ſich mit Händen und Füßen dawider ſetzten, und ließ ihnen melden, daß ſie den Vergleich gebrochen, und in den beſtimmten Tagen die Mauren nicht niedergerißen hätten, und er würde nunmehr in Anſehung ihrer einen andern Schluß faßen, weil ſie die Bedingungen des Vergleichs nicht erfüllet hätten. Nach einigen hat ſich nicht allein die Verſammlung der Bundsgenoßen in der That berathſchlaget, alle Athenienſer zu Sklaven zu machen, ſondern auch Erianth von Theben in Vorſchlag gebracht, daß man

ſtändlich erzehlet, daß Theramenes, ein Athenienſer, erſtlich an den Lyſander, und hernach an die Aufſeher nach Sparta iſt geſchicket worden, und endlich nach vielen Bemühungen einen Frieden ausgewirket hat. Aus dem angeführten Xenophon erſiehet man auch, daß Lyſander über drey Monate vor Athen gelegen hat, ehe ſich die Athenienſer auf Anrathen des gemeldeten Theramenes zur Uebergabe bequemt haben.

z) Im 404 Jahre v. C. G.

man Athen gänzlich verheeren, und das ganze Gebiet zur Wüſteney machen ſollte. Allein die andern Anführer ſind darauf bey der Tafel durch einen gewißen Phocenſer, der aus des Euripides Elektra den Geſang geſungen hat, welcher ſich mit dieſen Worten anfängt:

Elektra, Agamemnons Tochter,
Ich komm in deine Bauerhütte:

alle zum Mitleiden bewegt worden, daß ſie es für etwas abſcheuliches gehalten haben, wenn man eine ſo berühmte Stadt, und eine Mutter ſo vieler großen Männer gänzlich verheeren und verwüſten wollte.

Die Athenienſer giengen endlich alle Bedingungen ein, die ihnen vorgeſchrieben wurden, und Lyſander ließ alle Flötenſpielerinnen, die ſich in der Stadt und in ſeinem Lager befanden, zuſammen kommen, und hernach unter dem Schalle der Flöten die Mauren niederreißen, und die athenienſiſchen Schiffe in Brand ſtecken, wobey ſich die Bundsgenoßen Kränze aufſetzten, und allerhand Luſtbarkeiten anſtellten, gleichſam als wenn derſelbe Tag der Anfang zu ihrer Freyheit wäre.

Lyſander veränderte auch das Stadtregiment, ſetzte in der Stadt dreyßig [b], und in Piräeus zehn Regenten ein, legte eine Beſatzung in die Burg, und machte den Spartaner Kallibius zum Harmoſtes, oder Oberaufſeher. Und eben dieſes iſt der Kallibius, welcher einsmals den Fechter Autolycus, auf welchen Xenophon ſein Gaſtmal ge-

b) Dieſe ſind in der athenienſiſchen Geſchichte unter dem Namen der dreyßig Tyrannen ſehr bekannt.

macht hat, mit ſeinem Stocke ſchlagen wollte, und nicht nur vom Autolycus mit beyden Schenkeln in die Höhe gehoben und hernach zu Boden geworfen wurde, ſondern auch vom Lyſander, gegen den er ſich deswegen beſchwerte, dieſen Verweis bekam: Du biſt nicht geſchickt, freye Leute zu regieren. Allein dieſe Herzhaftigkeit koſtete dem Autolycus hernach das Leben, indem ihn die Dreyßigmänner bald aus dem Wege räumten, um ſich damit dem Kallibius gefällig zu machen.

Lyſander gieng nach dieſer Einrichtung mit der Flotte nach Thracien, und ſchickte durch den Gylippus, welcher den Feldzug nach Sicilien gethan hatte c), das übrige Geld, nebſt allen Geſchenken und Kronen nach Lacedämon, deren ihm, als dem mächtigſten Manne, und gleichſam als dem Herrn von Griechenland, ſehr viele waren überſchicket worden. Dieſer Gylippus aber ſchnitt die Säcke unten auf, nahm aus einem jeden vieles Geld heraus, und nähete ſie hernach wieder zu, ohne zu wißen, daß man in jeden Sack einen Zeddel mit der Summe des Geldes geleget hatte. Er verſteckte darauf bey ſeiner Ankunft in Sparta das entwandte Geld unter dem Ziegeldache ſeines Hauſes, und lieferte den Aufſehern die Säcke verſiegelt ein. Die Aufſeher aber fanden, als ſie die Säcke aufmachten, und das Geld zehlten, daß die Summe mit den

c) Er wurde im 9 Jahre des peloponneſiſchen Krieges den Syrakuſanern zu Hülfe geſchicket, und trug zu der

den Zeddeln nicht überein kam, und wußten nicht was ſie denken ſollten, bis ihnen des Gylippus Knecht auf eine räthſelhafte Weiſe das Geheimniß entdeckte und ſagte: Daß in dem Ceramicus viele Eulen lägen [d]. Denn vermuthlich iſt damals wegen der Athenienſer auf den meiſten Münzen eine Eule geprägt geweſen.

Gylippus begab ſich wegen dieſes ſchändlichen und niederträchtigen Verbrechens, womit er ſeinen vorigen rühmlichen und herrlichen Thaten einen Schandfleck angehangen hatte, freywillig aus Lacedämon weg, und die klügſten Spartaner fiengen an, ſich vor der Gewalt des Geldes zu fürchten, weil es einen ſo großen Mann verführet hatte. Sie ſchalten den Lyſander, und verlangten von den Aufſehern auf die feierlichſte Weiſe, daß ſie alles Silber und Gold, als eine von fremden Orten nach Sparta gebrachte Peſt, wiederum zurück ſchicken ſollten. Die Aufſeher ſtellten auch darüber eine Berathſchlagung an, und einer von ihnen, welcher nach dem Theopompus Sciraphidas, nach dem Ephorus aber Phlogidas geweſen iſt, faßte folgenden Schluß ab: Man ſoll die güldenen und ſilbernen Münzen aus Sparta wieder fortſchaffen, und

völligen Niederlage den Athenienſern in Sicilien das meiſte bey.

d) Ceramicus bedeutet nicht nur eine Vorſtadt in Athen, ſondern auch ein Ziegeldach. Und auf dieſe letztere Bedeutung zielte des Gylippus Knecht, um damit zu verſtehen zu geben, daß [illegible]

nd ſich unſerer gewöhnlichen Münzen be-
ienen. Dieſe Münzen aber waren von Eiſen, und
urden glüend in Eßig getaucht, damit man ſie
egen der Eintauchung und Härte weder um-
chmieden, noch zuſpitzen, noch mit dem Hammer
eiben könnte. Sie waren ferner ſehr ſchwer,
nd konnten nicht anders, als mit großer Mühe
ortgeſchaft werden, wozu noch kam, daß ihrer ei-
e große Menge nur ſehr wenig galten e. Es iſt
uch wahrſcheinlich, daß in den älteſten Zeiten al-
es Geld alſo beſchaffen geweſen iſt, indem man
ntweder eiſerne, oder eherne Bratſpieße zum
elde gebraucht hat, wovon es gekommen iſt, daß
an noch heutiges Tages vieles Geld Obeln,
nd ſechs Obeln, ſo viel man ihrer mit der Hand
nfaßen kann, eine Drachme nennet f.

Lyſanders Freunde ſetzten ſich dieſem Schluße
ntgegen, und bemüheten ſich auf alle mögliche
Weiſe, das Gold und Silber in der Stadt zu
ehalten. Man faßte endlich einen Schluß ab,
ermöge deßen nur der Staat dieſes Geld brau-
hen, und hingegen derjenige Bürger, bey dem
an dergleichen anträfe, am Leben geſtraft wer-
en ſollte, gleichſam als wenn ſich Lykurg vor dem
olde und Silber, und nicht vielmehr vor der

Be-

ei athenienſiſches Geld hinter ſeinen Ziegeln verſtecket
ätte.

e) Plutarch hat ſchon in Lykurgs Lebensbeſchreibung
uf der 224 S. des erſten Theils dieſes eiſernen Gel-
s gedacht, und weitläuftig den Nutzen angeführet,
n Sparta von ſolchen Münzen gehabt hat.

f

Begierde nach demſelben gefürchtet hätte, welche nicht ſo ſehr durch einen den gemeinen Bürgern verbotenen Gebrauch unterdrücket, als dadurch genähret wurde, da es der Staat gebrauchen wollte, und ihm dadurch einen Werth beylegte, und die Bürger darnach begierig machte. Denn es war unmöglich, daß ein gemeiner Bürger eine vom Staate ſo hochgeachtete Sache, als etwas unnützes, verachten, und dasjenige in ſeinem Hauſe für nichtswürdig halten ſollte, was der Staat ſo ſehr liebte, und hochſchätzte. Die Gewohnheiten und Neigungen eines Staats pflegen ſich auch viel geſchwinder in die Häuſer und Gemüther der Bürger einzuſchleichen, als die Fehler und Laſter der Bürger einen Staat mit dem Böſen anzufüllen. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß das Ganze, wenn es ſich zum Böſen neigt, eher die Theile, als die Theile das Ganze anſtecken, zumal da den Fehlern der Theile, um nicht das Ganze anzuſtecken, von klugen und gleichſam geſunden Männern vorgebeugt und abgeholfen wird. Man ſtellte daher zwar die Furcht und das Geſetz, als Wächter, vor die Häuſer der Bürger, damit

f) Die griechiſchen Sprachlehrer leiten das Wort δραχμὴ von δράττομαι her, welches etwas mit der Hand umfaßen bedeutet. Eine Drachme hat ſechs Obeln, oder nach unſerm Gelde drey Groſchen gegolten. Es ſcheinet aber Plutarchs Vorgeben nicht völlig gegründet zu ſeyn, als wenn man in den älteſten Zeiten nur eiſernes Geld gehabt, und gleichſam eiſerne Bratſpieße dazu gebraucht hätte. Denn man findet, daß

amit ſich das Geld nicht hinein ſchleichen möch-
; doch erhielt man die Gemüther nicht in der
nbeweglichkeit gegen das Geld, da man ihnen
len nach dem Reichthume, als nach einer koſt-
ren und herrlichen Sache, eine Begierde mach-
, welches ich auch in einer andern Schrift an
n Lacedämoniern getadelt habe.

Lyſander ließ darauf von der Beute ſeine und
ler ſeiner Schiffshauptleute Bildſäulen von
rz, und die Sterne des Kaſtors und Pollux
n Golde in dem Tempel zu Delphos aufrich-
n, von welchen Geſchenken die beyden Sterne
r der leuktriſchen Schlacht weggekommen ſind.
n eben dieſem Tempel, und zwar an dem Orte,
o man den Schatz des Braſidas und der Akan-
ier verwahrte, ſtund auch ein aus Gold und
elfenbein verfertigtes Schiff, welches zwo Ellen
ng und vom Cyrus dem Lyſander war, als ein
Siegsgeſchenk, war überſchicket worden. Das-
nige aber, was ein gewißer Alexandrides von
elphos meldet, als wenn auch Lyſander daſelbſt
n Talent Silber, fünf und funfzig Minen, und
über

ß ſich die älteſten Völker des Silbergelds bedienet
ben, und Plutarch meldet ſelbſt in Lykurgs Lebens-
ſchreibung, daß dieſer ſpartaniſche Geſetzgeber die
ldenen und ſilbernen Münzen in Sparta abgeſchaft
t, die alſo vorher in Sparta müßen gangbar gewe-
n ſeyn. Es macht auch der Unterſchied zwiſchen
ελος, ein Bratſpieß, und zwiſchen ὀβολος, wel-
s eine ſolche kleine Münze bedeutet, dieſe Herleitung
ch *ungewißer.*

über dieſes noch eilf Statern niedergeleget hätte, kömmt mit demjenigen nicht überein, was alle Geſchichtſchreiber von Lyſanders Armuth erzehlen.

Es ſchien aber Lyſander damals bey ſeiner großen Macht, zu welcher kein einziger Grieche vor ihm gelangt war, einen ſolchen Stolz und Uebermuth zu bezeigen, welcher an Größe ſeine Macht weit übertraf. Denn er ließ geſchehen, wie Duris meldet, daß ihm die Städte, als einem Gotte, Altäre baueten, und opferten, und daß ſie ihm zu Ehren Göttergeſänge ſangen, von denen ſich einer mit dieſen Worten ſoll angefangen haben: Laßt uns den Feldherrn des göttlichen Griechenlandes, des mächtigen Sparta, beſingen, o! Päan! o! Päan! Die Samier machten ſo gar einen allgemeinen Schluß, daß ſie das Feſt der Juno, welches ſie vorher Heräa genannt hatten, künftighin Lyſandria nennen wollten. Er hatte auch einen von ſeinen Mitbürgern[h] beſtändig um ſich, welcher Chörilus hieß, und ſeine Thaten in ſeinen Gedichten beſingen ſollte, und empfand über etliche wenige Verſe, welche Antiloch auf ihn gemacht hatte, ein ſo groſſes Vergnügen, daß er ihm ſeinen Huth voll Silber ſchenkte. Es machten auch die beyden Dichter Antimach von Kolophon, und Nicerat von He-

g) In einigen Ausgaben heißet er Anaxandrides. Er hat ein Buch von den aus dem delphiſchen Tempel geſtohlnen Geſchenken geſchrieben. Der Kirchenraub iſt alſo ſchon damals gewöhnlich geweſen.

Heraklea auf ihn ein Gedicht, unter dem Namen Lyſandria, und bemüheten ſich um die Wette, den Preis davon zu tragen. Lyſander ſprach ihn dem Nicerat zu, und ſetzte ihm eine Krone auf, welches den Antimach ſo ſehr ſchmerzte, daß er ſein Gedicht unterdrückte. Plato, welcher damals noch jung war, ſuchte den Antimach, den er als einen großen Dichter bewunderte, und der wegen des ihm abgeſprochenen Preiſes ganz untröſtlich war, wieder aufzurichten, und mit folgenden Worten zu tröſten: Unwißende ſind bey ihrer Unwißenheit eben ſo unglücklich, als Blinde bey ihrer Blindheit. Ja der Harfenſchläger Ariſtonous, welcher in den pythiſchen Spielen ſechsmal den Preis erhalten hatte, ließ ſich aus Schmeicheley gegen den Lyſander verlauten, daß er ſich ſelbſt, wenn er noch einmal den Preis davon tragen ſollte, für Lyſanders Knecht öffentlich ausrufen würde.

Dieſe übertriebene Ruhmbegierde machte den Lyſander anfänglich nur bey den Vornehmen und bey denjenigen verhaßt, die ihm gleich waren. Als ſich aber auch nebſt dieſer Ruhmbegierde wegen der Schmeichler viel Stolz und Strenge in ſein Gemüth einſchlich: ſo hielt er weder in Belohnungen, noch in Beſtrafungen die Mittelſtraße. Denn er

h) In einigen Handſchriften ſtehet ποιητῶν für πολιτῶν, und man kann beyde Lesarten annehmen, in dem Chörilus ein Dichter, und zugleich ein Spartaner und Lyſanders Landsmann geweſen iſt. Dacier führet drey

belohnte ſeine Freunde und Schutzgenoßen mit einer unumſchränkten Herrſchaft, und mit einer mehr als tyranniſchen Gewalt, und ſtillte ſeinen Zorn gegen ſeine Feinde nicht anders, als mit dem Tode, dem keiner entrinnen konnte. Und hievon kann dasjenige, was er einige Zeit darauf in Milet that, zu einem Beweiſe dienen. Denn er that ſo gar einen Eid, den Vorſtehern und Vertheidigern des Volks in derſelben Stadt kein Leid zu thun, weil er befürchtete, ſie möchten ſich aus dem Staube machen, oder aus den heimlichen Winkeln, in welche ſie ſich verſtecket hatten, nicht hervor kommen. Die Vertheidiger des Volks traueten auch dieſem eidlichen Verſprechen, und kamen hervor, worauf ſie vom Lyſander den Edlen übergeben, und gegen achthundert niedergemetzelt wurden [i]. Auf gleiche Weiſe wurde in den übrigen Städten eine unzählige Menge derjenigen, die es mit dem Volke hielten, ohne alle Barmherzigkeit umgebracht, gegen die er entweder ſelbſt einen perſönlichen Haß hatte, oder die er der Feindſchaft und Rachbegierde ſeiner Freunde, deren er überall ſehr viele hatte, Preis gab und aufopferte. Und eben daher fanden die Worte des Eteokles, eines Lacedämoniers, bey allen

drey Poeten unter dieſem Namen an, welche alle drey Heldengedichte verfertiget haben. Der erſte hat die von den Athenienſern über den Xerxes erfochtenen Siege beſchrieben. Der andere, deßen Plutarch hier erwähnet, hat den Lyſander, und der dritte den großen Alexan-

llen Beyfall, welcher ſagte: Griechenland ann nicht zween Lyſander ertragen. Eben ieſes ſoll auch, wie Theophraſt berichtet, ein ge- oißer Archiſtrat[k] vom Alcibiades geſaget haben, nd es iſt zwiſchen dem Alcibiades, und zwiſchen em Lyſander nur dieſer Unterſchied geweſen, daß ch jener durch Uebermuth, Schwelgerey und revel verhaßt, und hingegen dieſer ſich bey ſeiner Bewalt durch Strenge und Unbarmherzigkeit ürchterlich und unerträglich gemacht hat. Die acedämonier gaben unterdeßen den Klagen, wel-)e von andern über den Lyſander geführet wur- en, wenig Gehör, bis Pharnabaz, deßen Land- haft Lyſander ausgeplündert hatte, einige An- läger nach Sparta ſchickte, über deren Beſchwer- en die Aufſeher ſo ſehr aufgebracht wurden, daß e nicht nur einen ſeiner Freunde und Unterfeld- erren, mit Namen Thorax[l], am Leben ſtraften, veil ſie Silber in ſeinem Hauſe gefunden hatten, ondern auch eine Scytale an ihn abſchickten, und ihm darinn befohlen, daß er nach Sparta zurück kommen ſollte.

Mit dieſer Scytale hatte es folgende Be- ſchaffenheit. Die Aufſeher machten, wenn ſie ei- nen Admiral oder Feldherrn abſchickten, zween

Alexander auf ihren Feldzügen begleitet, um ihre Hel- denthaten zu beſingen. Die Helden alter Zeiten haben die Dichter, als die Herolde ihrer Thaten, hochgeſchätzet.

i) Auf eine eben ſo argliſtige Weiſe hat er die Tha- ſier betrogen, wie Cornelius Nepos im 2 C. ſeiner Le- bensbeſchreibung von ihm meldet.

Stäbe, die rund und in der Länge und Dicke einander ganz gleich waren, daß ſie ſich an den Enden vollkommen auf einander ſchickten, und behielten hernach den einen für ſich, und gaben den andern dem abgeſchickten Anführer mit. Und dieſe Stäbe hießen bey ihnen Scytalen. Wenn ſie nun dem Feldherrn etwas geheimes und wichtiges melden wollten; ſo rollten ſie einen breiten und dünnen Riemen von Pergament dicht an einander um dem Stabe herum, den ſie bey ſich hatten, daß man von der Fläche des Stabes gar nichts mehr ſehen konnte. Hierauf ſchrieben ſie auf das um dem Stabe herum gerollte Pergament ihren Brief, und ſchickten dieſen hernach ohne den Stab ihrem Feldherrn über. Der Feldherr nahm darauf den Stab, den er bey ſich hatte, weil er anders die von einander getrennten und gerißenen Worte nicht leſen konnte, und rollte hernach den Pergamentbrief herum, daß die Enden und Falten genau aneinander trafen, und die Worte wieder an einander hiengen, und er ſie leſen konnte. Ein ſolcher Brief nun wurde, eben wie der Stab, eine Scytale genannt, wie man etwa einem Maaße, und einem darnach gemeßenen Dinge einerley Namen beyleget.

Lyſander, welcher ſich damals in Helleſpont aufhielt, erſchrack ſehr, als er die Scytale bekam,

k) Plutarch nennt ihn in des Alcibiades Lebensbeſchreibung auf der 428 S. des andern Theils Archeſtrat.

am, und fürchtete ſich vornehmlich vor des Phar-
abaz Anklage, und ſuchte daher Gelegenheit,
mit ihm eine Unterredung zu halten, und ſich ihn
iederum zum Freunde zu machen. Er bat ihn
arauf bey einer Zuſammenkunft, er möchte einen
ndern Brief an die Aufſeher ſchreiben, und da-
inn melden, als wenn ihm Lyſander nichts zu
eide gethan, und er ſich über ihn gar nicht zu be-
chweren hätte. Allein Lyſander wußte nicht, daß
ach dem Sprichworte ein Kretenſer den an-
ern Kretenſer betrog[m]. Denn Pharna-
az, welcher alles zu thun verſprach, und vor Ly-
anders Augen einen Brief ſchrieb, wie ihn die-
er verlangte, hatte einen heimlich geſchriebenen
Brief bey ſich, und vertauſchte beym Zuſiegeln
inen mit dem andern, weil einer ausſahe, wie der
ndere, und gab dem Lyſander denjenigen Brief,
en er vorher heimlich geſchrieben hatte.

Lyſander gieng alſo nach Lacedämon zurück,
nd begab ſich bey ſeiner Ankunft der Gewohn-
heit nach ins Archeum, und händigte den Auf-
ſehern den Brief des Pharnabaz ein, in der ge-
wißen Einbildung, daß darinn die größte Be-
ſchuldigung wider ihn wäre widerrufen worden.
Denn Pharnabaz wurde von den Lacedämoniern
ſehr hochgeſchätzet, weil er ihnen in dieſem Kriege
vor allen andern königlichen Feldherren die gröſ-

l) Eben dieſer Thorax hat bey Aegospotamos den Sieg über die Athenienſer erfechten helfen.

m) Es iſt bekannt genug, daß die Kretenſer wegen ihrer Argliſtigkeit ſehr berüchtiget geweſen ſind.

ten Dienſte gethan hatte. Die Aufſeher laſen des Pharnabaz Brief, und zeigten ihn hernach dem Lyſander, welcher nunmehr merkte, daß nicht der einzige Ulyßes ein ſchlauer Mann geweſen war, und damals beſtürzt nach Hauſe gieng.

Einige Tage darnach gieng er wiederum vor den Rath, und gab gegen ihn vor, als wenn er zu Ammons Tempel reiſen, und dieſem Gotte das Opfer bringen müßte, welches er ihm vor den Schlachten gelobet hätte. Einige erzehlen auch als etwas gewißes, daß Ammon dem Lyſander, als er in Thracien die Stadt Aphygäum[n] belagert hat, im Traume erſchienen iſt, und daß er gleichſam auf Befehl dieſes Gottes die Belagerung aufgehoben, und nicht nur darauf den Aphygäern befohlen hat, dieſem Gotte ein Dankopfer zu bringen, ſondern er auch bemühet geweſen iſt, mit erſter Gelegenheit nach Africa zu gehen, und dieſen Gott zu verſöhnen.

Den meiſten aber kam es vor, als wenn Lyſander den Ammon zum Vorwande brauche, und theils aus Furcht vor den Aufſehern, theils weil er das Joch zu Hauſe nicht ertragen, und ſich von andern regieren laßen könne, in der Welt herum zu wandern ſuche, wie ein Pferd, welches aus

n) Schon Xylander hat aus dem Strabo und Pauſanias bewieſen, daß es Aphytäum heißen muß.

o) *Dieſe vertriebenen Athenienſer hatten den Thraſibul zum Anführer*, und befreyeten ihr Vaterland von den

aus einer freyen Weyde und Wieſe wieder in den Stall komme, und zu ſeiner gewöhnlichen Arbeit angetrieben werde. Unterdeßen wirkte er ſich doch endlich nach vieler Mühe bey den Aufſehern die Erlaubniß dazu aus, und gieng nach Africa.

Die beyden Könige aber überlegten bey ſeiner Abweſenheit mit einander, daß Lyſander durch die in den Städten errichteten Geſellſchaften die Städte ſelbſt in ſeiner Gewalt habe, und dadurch Herr und Gebieter über ganz Griechenland ſey, und bemüheten ſich, dem Volke die Regierung wieder zu übergeben, und ſeine Freunde zu verjagen. Dieſes verurſachte aufs neue große Bewegungen, da ſich unter andern einige vertriebene Athenienſer des Schloßes Phyle bemächtigten, und über die dreyßig Tyrannen, denen ſie zu Leibe giengen, die Oberhand behielten *.

Lyſander kam daher in der größten Eil nach Sparta zurück, und beredete die Lacedämonier, die Edlen in den Städten zu unterſtützen, und das Volk zu züchtigen und wieder zu demüthigen. Die Lacedämonier ſchickten auch darauf den Dreyßigmännern in Athen hundert Talente zum Kriege, und den Lyſander zum Feldherrn. Allein die beyden Könige, welche den Lyſander

* den dreyßig Tyrannen, wozu ihnen nicht nur die Thebaner, ſondern auch die beyden ſpartaniſchen Könige Agis und Pauſanias unter der Hand beförderlich waren.

bracht worden, kurz vor ſeinem Ende, auf inſtändiges Bitten des jungen Leotychidas und ſeiner Freunde, in Gegenwart vieler andern den Leotychidas für ſeinen Prinzen erklärt, und die Anweſenden gebeten, daß ſie dieſes gegen die Lacedämonier bezeugen ſollten, welches ſie auch hernach dem Leotychidas zum Beſten thaten. Dem Ageſilaus, der die vortreflichſten Eigenſchaften, und am Lyſander ein großen Beyſtand hatte, ſtund ein gewißer Diopithes am meiſten im Wege, der wegen ſeiner Wahrſagungen ſehr berühmt war, und wider den lahmen Ageſilaus folgenden Götterſpruch vorbrachte: Du auf deine geraden Füße ſtolzes Sparta ſey auf deiner Hut, daß dir nicht eine lahme Regierung ſchade. Denn

es

p) Dieſer Orakelſpruch wird vom Plutarch noch zweymal, erſtlich in des Ageſilaus Lebensbeſchreibung, und hernach auf der 710 S. ſeiner moraliſchen Werke angeführet. Pauſanias führet ihn auch im 3 B. auf der 224 S. nach Kühns Ausgabe mit einer kleinen Veränderung an. Nach dem Vorgeben der engliſchen Verfaßer der allgemeinen Welthiſtorie auf der 554 S. des 5 Theils der deutſchen Ueberſetzung hat weder Diopithes, noch Lyſander den wahren Sinn dieſer Weiſſagung eingeſehen, ſondern Le Fevre in ſeinen Anmerkungen über Juſtins 6 B. ſolche erſt richtig erkläret. Nach dieſer Erklärung hat das Orakel mit dieſer Antwort den Spartanern angerathen, daß ſie ſtatt der Monarchie eine Dyarchie beybehalten, und die Regierung nicht einem einzigen, ſondern zween Königen übergeben ſollten. Der Herr D. Baumgarten führet bey dieſer Gelegenheit über diejenigen Ueberſetzer große Kla-

gen,

p werden dich unvermuthete Drangſalen
reſſen, und in ein verderbliches Kriegsun-
rwitter ſtürzen P.

Viele nun gaben dieſer Weißagung Gehör,
nd ſchlugen ſich zum Leotychidas. Lyſander hin-
gen behauptete und ſagte: Diopithes erklä-
et die Weißagung nicht recht, und die
Gottheit zürnet nicht, wenn ein Lahmer
her die Lacedämonier herrſchet, ſondern
ie Regierung iſt alsdann lahm, wenn Ba-
arte und unächte Prinzen den Thron der
Heraklider beſteigen. Seine große Gewalt
ab auch ſeiner Erklärung ein großes Gewicht,
nd er brachte es dahin, daß Ageſilaus zum Kö-
ige gemacht wurde.

Er

en, von denen ſolche Orakelſprüche in Verſen überſe-
et, und verſtümmelt werden, und niemand wird es
eichtlich leugnen, wer es nur verſucht hat, wie ſchwer
s iſt, ſolche dunkle Sprüche vollkommen in gebundener
Schreibart auszudrücken. Allein hat man nicht noch
ehr Recht, ſich über ſeinen Ueberſetzer zu beſchweren,
elcher ſolche Orakelſprüche, ja große Stellen aus
riechiſchen Schriftſtellern nicht nach dem Texte ſelbſt,
ndern nach einer Ueberſetzung überſetzet? Ich be-
ufe mich auf die deutſche Ueberſetzung eben dieſes Orakel-
ruchs, welchen man ohnmöglich nach dem Griechiſchen
ann überſetzet haben, ohne vieler andern Stellen zu
edenken, die dem Griechiſchen gar nicht gleich ſehen.
olche Hauptſtellen ſollte man wohl bey einem ſo wich-
igen Werke, als die allgemeine Welthiſtorie iſt, nach
em Griechiſchen überſetzen, um nicht eine Ueberſetzung
on einer Ueberſetzung zu liefern, und ſich noch mehr
n dem Original zu entfernen.

Er beredete und munterte auch alſobald den Ageſilaus zu einem Feldzuge wider die Perſer auf, und ſchmeichelte ihm mit der Hofnung, daß er der Herrſchaft der Perſer ein Ende machen, und ſich den Ruhm eines der größten Männer erwerben würde. Ferner ſchrieb er an ſeine Freunde nach Aſien, und befahl ihnen, daß ſie ſich zum Kriege wider die Barbaren den Ageſilaus von den Lacedämoniern ausbitten ſollten. Seine Freunde thaten auch dieſes, und ſchickten einige Abgeordnete nach Lacedämon, die ſich den Ageſilaus zum Feldherrn ausbaten, welcher alſo dem Lyſander auch dieſe Ehre zu danken hatte, die eben ſo wichtig war, als die königliche Würde ſelbſt, welche er durch Lyſanders Vorſchub erhalten hatte.

Allein ehrgeizige Gemüther, welche zu großen Unternehmungen und zum Regieren nicht eben ungeſchickt ſind, haben dieſen Fehler an ſich, daß ſie denenjenigen, die ihnen gleich ſind, ihren Ruhm mißgönnen, und ſich dadurch an der Ausführung rühmlicher Thaten hindern laßen. Denn ſie ſehen diejenigen gleichſam für Widerſacher an, die ihnen den Ruhm der Tugend ſtreitig machen, und deren ſie ſich, als Gehülfen, bedienen könnten.

Ageſilaus gab anfänglich dem Lyſander unter den Dreyßigmännern, die er ſich zu Rathgebern erwehlte, die oberſte Stelle, gleichſam als wenn er ſich deſſelben, als ſeines vornehmſten Freundes, am meiſten bedienen wolle, und gieng darauf mit ihm nach Aſien ab. Hier geſchah es aber, daß die Leute in derſelben Gegend dem Age-

ſila-

laus, mit welchem ſie noch keinen Umgang ge-
flogen hatten, nur ſelten und einzeln ihre Auf-
bartung machten, und hingegen dem Lyſander
eſto öfterer und zahlreicher aufwarteten, und ſein
Befolg vermehrten, weil ſie vorher mit ihm um-
egangen waren, und ihm entweder als Freunde
chmeichelten, oder ſich als Feinde vor ihm fürch-
eten. Gleichwie es nun auf dem Schauplatze
nd unter den ſpielenden Perſonen öfters zu ge-
chehen pfleget, daß derjenige, welcher die Rolle
ines Boten, oder eines Knechts ſpielet, den Bey-
all der Zuſchauer, und den erſten Preis erhält,
nd hingegen derjenige, welcher Kron und Scep-
er trägt, kaum angehöret wird; alſo wurde auch
ier die ganze Majeſtät der königlichen Würde
em Rathgeber beygeleget, und hingegen dem
Könige ſelbſt nur der leere Name eines Königs
berlaßen.

Es war alſo zwar nöthig, den übertriebenen
Ehrgeiz Lyſanders einzuſchränken, und ihn von
em erſten Platze auf den andern herunter zu ſe-
en; doch ſchickte es ſich für den Ageſilaus
icht wohl, daß er ſeinen Freund und Wohlthä-
er aus Neid über deßelben Ruhm ganz und gar
niedrigte, und ihn aller Ehre beraubte. Ageſi-
aus gab nicht allein dem Lyſander gar keine Ge-
egenheit mehr, etwas großes zu verrichten, und
ieng ihm gar nichts mehr auf, ſondern war auch
llen denenjenigen, deren ſich Lyſander annahm,
nd die er zu unterſtützen ſuchte, beſtändig zuwi-
er, ſchlug ihnen dasjenige ab, was er hernach den

aller-

allergeringſten gab, und ſchwächte und vernichtete dadurch nach und nach das Anſehen Lyſanders ganz und gar. Dieſer merkte bald, als er in allen Dingen beym Ageſilaus eine Fehlbitte that, daß ſeinen Freunden ſein Eifer für ſie ſchädlich war, und ſtund daher ab, ſie zu vertreten, und bat ſie auch ſelbſt, daß ſie ſich nicht mehr an ihn wenden, und nicht mehr zu ihm kommen, ſondern vielmehr dem Könige ihre Aufwartung machen, und denenjenigen Ehre erweiſen ſollten, die ihnen jetzo nützen könnten.

Die meiſten hörten alſo zwar auf, den Lyſander in ihren Angelegenheiten weiter anzugehen; doch unterließen ſie nicht, ihm immer aufzuwarten. Sie begleiteten ihn in großer Menge auf den Spatziergängen und Uebungsplätzen, und erbitterten den auf Lyſanders Ehre eiferſüchtigen Ageſilaus noch mehr, daß er auch vielen gemeinen Soldaten die Ausführung der wichtigſten Dinge anvertrauete, und ſie in den Städten zu Statthaltern, und hingegen den Lyſander zum Pro-

q) Die griechiſchen Worte ἀλλ' ἴσως μὲν, ὦ Ἀγησίλαε, σοὶ λέλεκται μᾶλλον ἢ ἐμοὶ πέπρακται, ſcheinen etwas dunkel, und vielleicht hat der liſtige Lyſander ſelbſt nicht deutlicher reden wollen. Ich hoffe, Lyſanders Sinn ziemlich getroffen zu haben. Xenophon, welcher im 3 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 497 S. dieſer Unterredung gedenket, ſetzet für die angeführten Worte, ἴσως σὺ καὶ μᾶλλον εἰκότα ποιεῖς, ἢ ἐγὼ ἔπραττον: Vielleicht thuſt du auch mehr,

Proviantverwalter und Fleiſchaustheiler machte, und hernach zu den Joniern auf eine ſpöttiſche Art ſagte: Gehet, und wartet nun meinem Proviantverwalter auf.

Lyſander nahm ſich daher vor, mit dem Ageſilaus deswegen zu reden, und ihr Geſpräch war ganz kurz und lakoniſch. Lyſander ſagte: Ageſilaus, wie ſchön weißt du, deine Freunde zu erniedrigen! Ageſilaus antwortete ihm: Wenn ſie ſich über mich erheben wollen. Diejenigen aber nehmen billig an meiner Gewalt Theil, die mir dabey beförderlich ſind. Hierauf verſetzte Lyſander: Ageſilaus, man hat dir vielleicht mehr geſagt, als ich gethan habe[q], und ich bitte dich vornemlich um der Fremden willen, die auf uns ſehen, gieb mir eine ſolche Stelle, wo du glaubſt, daß ich dir am wenigſten verdächtig und am meiſten nützlich ſeyn kann.

Ageſilaus ſchickte ihn darauf als Oberaufſeher nach dem Helleſpont, wo Lyſander in allen Dingen ſeiner Pflicht und Schuldigkeit nachkam, ob er gleich ſeinen Unwillen gegen den Ageſilaus nicht

mehr, was ſich ſchicket, als ich gethan habe. Lyſander, der mit ſeinem Anſehen dem Ageſilaus zur königlichen Würde und zu der Oberfeldherrnſtelle wider die Perſer geholfen hatte, gab gleichſam mit dieſen Worten zu erkennen, als wenn ihm ſeine Verdienſte um ihn ſchlecht belohnt würden, und er gleichſam ein Thor geweſen wäre, daß er ihn in die Höhe gebracht hätte.

nicht gänzlich fahren ließ. Er gewann auch den tapfern Mithridates r, der einige Mannſchaft anführte, und ſich mit dem Pharnabaz überworfen hatte, daß er von den Perſern abfiel, und ſich zum Ageſilaus ſchlug, welches der einzige Dienſt war, den Lyſander dem Ageſilaus in dieſem Kriege that.

Einige Zeit darauf kehrte Lyſander ohne große Ehre, und auf den Ageſilaus ganz erbittert nach Sparta zurück, wo er ſich ernſtlich vornahm, ſeinen längſt vorher gefaßten Schluß ohne Verzug ins Werk zu richten, und die eingeführte Regierungsart, die ihm recht verhaßt war, umzuſtoßen und zu verändern. Es hatte aber damit folgende Bewandniß. Von den Herakliden, oder Nachkommen des Herkules, welche ſich mit den Doriern vermengt hatten, und nach Peloponnes zurück gekommen waren, ſtammten in Sparta viele vornehme Geſchlechter und Häuſer ab, welche aber nicht alle auf die königliche Würde Anſpruch machen konnten. Denn nur die zwey Häuſer der Eurytiontiden s und Agiden genoßen dieſes Recht, die übrigen hingegen hatten von ihrer vornehmen Geburt im Staate weiter keinen Vorzug, als daß ſie ſich gleich den übrigen Bürgern durch Tugend und Verdienſte zu Ehren brin-

r) Xenophon nennet dieſen Perſer im 3 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte auf der 497 S. und auch an andern Orten Spithridates. Und eben alſo nennet ihn auch Plutarch in des Ageſilaus Lebensbeſchreibung. Dieſer Perſer hatte ſich mit dem Pharnabaz überwor-

fen.

ringen konnten. Von einem ſolchen Geſchlech-
e ſtammte Lyſander ab, welcher es nicht leiden
onnte, als er ſich durch ſeine Thaten ſehr be-
ühmt, und ſich viele Freunde und ein großes An-
hen erworben hatte, daß der Staat, deßen Macht
r anſehnlich vergrößert hatte, von andern, die
icht beßer waren, als er, regieret wurde. Er
ann deswegen auf Mittel, die Reichsfolge den
eyden Häuſern zu nehmen, und ſie an alle He-
aklíden, oder, wie einige ſagen, ſo gar an alle
eingebohrne Spartaner zu bringen, damit die
önigliche Würde nicht für die einzigen Nach-
ommen des Herkules, ſondern für alle diejeni-
en eine Belohnung ſeyn möchte, die dem wegen
einer Tugend unter die Götter aufgenommenen
Herkules an Tugend gleich wären. Er hoſte
ber, daß ihm bey einer ſolchen Regierungsart kei-
er von allen eingebohrnen Spartanern würde
orgezogen werden. Er bemühete ſich erſtlich, ſei-
e Mitbürger dazu zu bereden, und lernte eine
Rede auswendig, welche ihm Kleon von Hali-
arnaß zu dieſem Vorhaben verfertigte. Allein
r ſahe, daß eine ſo außerordentliche und wichtige
Veränderung einer mächtigern Hülfe nöthig hätte,
nd bediente ſich gegen ſeine Mitbürger gleich-

en, und floh mit ſeinen Kindern und Reichthümern, und
mit zweyhundert Reutern zum Ageſilaus.

a) Einige heißen ſie auch Eurytioniden, oder Eury-
ontiden, weil der Stammvater dieſes königlichen Hau-
es entweder Eurption, oder Eurypon geheißen hat.

ſam ſolcher Maſchinen, dergleichen man ſich öfters auf dem Schauplatze bey Trauerſpielen zu bedienen pfleget. Er erſann und verfertigte allerhand Weißagungen und Götterſprüche, gleichſam als wenn ihm Kleons Beredſamkeit gar nichts helfen würde, wenn er nicht vorher ſeinen Mitbürgern mit der Religion eine Furcht einjage, ſich ihres Aberglaubens bemächtige, und ſie damit zur Anhörung ſeiner Rede vorbereite.

Ephorus erzehlet die Sache folgendermaßen. Lyſander ſuchte erſtlich ſelbſt die Prieſterinn des Apollo in Delphos, und hernach durch den Pherekles Jupiters Prieſter in Dodona zu beſtechen, und gieng, als er bey ihnen ſeinen Endzweck nicht erreichte, nach Africa zu Ammons Orakel, unterredete ſich mit den Weißagern, und verſprach ihnen vieles Geld t. Allein dieſe empfanden es ſo übel, daß ſie einige Männer nach Sparta ſchickten, welche ihn deswegen verklagten, und ſich hernach, als Lyſander dennoch losgeſprochen wurde, gegen die Spartaner alſo verlauten ließen: Ihr Spartaner, wir werden beßer richten, wenn ihr zu uns nach Africa kommen, und euch daſelbſt niederlaßen werdet, gleichſam als wenn ſie eine alte Weißagung hätten, daß ſich die

t) Nach dem Diodorus Siculus, welcher im 14 B. auf der 244 S. eben dieſes erzehlet, hat derjenige, durch den Lyſander die Prieſter in Dodona hat beſtechen wollen, Pherekrates geheißen, welcher aus Apollonien gebürtig, und von denſelben Prieſtern ein vertrau-

e Lacedämonier in Africa einſten niederlaßen
lten.

Ich will nunmehr der Erzehlung des Geſchicht-
hreibers und Weltweiſen Ephorus folgen, und
n ganzen Anſchlag und die Zubereitung dieſer
rdichtung ſtückweiſe erzehlen, als welche nichts
emeines und ungefährs geweſen iſt, ſondern ſich
uf viele und wichtige Dinge gegründet hat, eben
ie eine mathematiſche Aufgabe, die man ver-
ittelſt einiger ſchweren und weither geſuchten
Vorderſätze auflöſet. Ein Weib in Pontus gab
or, als wenn es vom Apollo ſchwanger wäre,
nd fand mit ſeinem Vorgeben bey vielen Glau-
en, und wiederum bey vielen keinen. Unterdeſ-
n erboten ſich doch viele der vornehmſten Leute
n derſelbigen Gegend, die Erziehung des Kna-
en, den dieſes Weib gebohren hatte, über ſich
u nehmen, und legten ihm aus einer unbekann-
n Urſache den Namen Silen bey.

Lyſander nahm dieſen Knaben zum Grunde
nd Anfange ſeines Spiels, und ſtickte und flick-
: das übrige entweder ſelbſt hinzu, oder bediente
ch dazu vieler geſchickten Vorredner und
Behülfen. Dieſe bemüheten ſich den Ruf
on der Geburt dieſes Knaben mit allerhand

r Freund geweſen iſt. Dieſer Geſchichtſchreiber be-
ichtet ferner, daß Lyſanders Vater mit dem Libys, dem
önige in derſelben Gegend, wo Ammons Orakel gewe-
n iſt, das Gaſtrecht gehalten, und dieſem Könige zu
hren *ſeinem andern* Sohne den Namen Libys beygele-
t *hat.*

Gründen glaubwürdig zu machen, und brachten auch von Delphos eine Rede nach Sparta, und ſagten überall: Die Prieſter in Delphos verwahren einige heimliche Bücher mit verſchiedenen alten Weißagungen, die niemand anrühren und leſen darf, als derjenige, den Apollo zeugen, und der nach langer Zeit nach Delphos kommen, den Prieſtern und Verwahrern dieſer Bücher gewiſſe Kennzeichen von ſeiner Geburt geben, und darauf die Bücher erhalten wird, in denen dieſe Weißagungen ſtehen.

Nach ſolchen Zubereitungen wurde man eins, daß dieſer Silen nicht nur zu den Prieſtern kommen, und als ein Sohn des Apollo dieſe Götterſprüche und Weißagungen verlangen, ſondern ihm auch diejenigen Prieſter, welche um dieſe Sache wußten, nach einer vorhergegangenen genauen Erkundigung ſeiner Geburt die Bücher zeigen ſollten, gleichſam als wenn ſie völlig überzeugt wären, daß er des Apollo Sohn ſey. Endlich ſollte Silen in Gegenwart vieler Leute unter andern Weißagungen auch diejenige herleſen, um deren willen der ganze Handel war erdichtet worden, und welche die königliche Regierung in Sparta betraf, und alſo lautete: Es wird für die

n) Aulis lag in Böotien, und daher empfanden es die Thebaner übel, daß ſich Ageſilaus ohne ihr Vorwiſſen unterſtund, auf ihrem Grund und Boden ein [illegible] Opferfeſt zu halten, und dazu ſeinen eigenen Opfer-

ie Spartiaten beßer und nützlicher ſeyn, enn ſie ſich ihre Könige aus den beſten Bürgern erwehlen werden. Es wurde aber em Lyſander, als der Knabe ſchon groß gewachen war, und nach Griechenland kam, ſeine Rolle u ſpielen, das ganze Spiel verderbt, weil einer on den Mitſpielern und Gehülfen kleinmüthig urde, und ſich der Sache entſchlug, da man ſie ben ausführen wollte. Unterdeßen wurde doch ieſer heimliche Anſchlag nicht eher, als nach Lyanders Tode, kund und offenbar. Denn Lyander kam noch vor des Ageſilaus Zurückkunft us Aſien ums Leben, da er in den Krieg wider ie Böotier verwickelt wurde, oder vielmehr ſelbſt anz Griechenland darein verwickelte, welches rydes erzehlet wird. Einige meßen ihm, andeı den Thebanern, und noch andere beyden zuleich die Schuld dieſes Kriegs bey.

Diejenigen, die den Thebanern die Schuld emeßen, legen dieſen zur Laſt, daß ſie, als Agelaus in Aulis hätte opfern wollen, die Altäre ıit den Opfern umgeworfen u, und auf Anſtiften s Androklidas und Amphitheus, welche von n Perſern wären beſtochen worden, die Phocener bekriegt, und ihr Land verheeret hätten, um nz Griechenland wider die Lacedämonier in

pferprieſter zu brauchen. Es wollte aber Ageſilaus y ſeinem Feldzuge wider Perſien den Göttern noch in ulis opfern, weil auch Agamemnon vor ſeinem Zuge der Troja in dieſer Stadt geopfert hatte.

Harniſch zu jagen [x]. Die andern hingegen geben vor, es hätte Lyſander auf die Thebaner einen Groll gehabt, als welche vor allen Bundsgenoßen auf den zehnten Theil der Beute Anſpruch gemacht, und über den Lyſander, von dem alles Geld nach Sparta wäre geſchicket worden, ihr Mißvergnügen zu erkennen gegeben, auch endlich den Athenienſern die erſte Gelegenheit gegeben hätten, ihre Freyheit gegen die vom Lyſander eingeſetzten dreyßig Tyrannen zu behaupten.

Die Lacedämonier hatten, um dieſe Tyrannen noch mächtiger und furchtbarer zu machen, dieſen öffentlichen Befehl heraus gegeben: *Jedermann ſoll es erlaubt ſeyn, ſich überall der Geflüchteten aus Athen zu bemächtigen, und wir werden alle diejenigen für Feinde halten, die andern hierinn hinderlich ſind.* Gegen dieſen Befehl hatten die Thebaner einige andere

x) Der perſiſche Feldherr Tithrauſtes war dem Ageſilaus, der Aſien mit Kriege überzog, nicht gewachſen, und ſuchte daher mit Gelde die Siege ſeines Feindes zu hemmen. Er ſchickte den Timokrates aus Rhodus mit funfzig Talenten nach Griechenland, welcher in Theben, Korinth und Argos einige der vornehmſten Männer beſtach, die hernach in ihren Städten das Volk wider die Lacedämonier aufwiegelten, daß dieſe endlich den ſiegreichen Ageſilaus aus Aſien zurück rufen mußten. Xenophon erzehlet dieſes in ſeiner griechiſchen Geſchichte am Ende des 3 B. ſehr umſtändlich, und führet auch die Namen derjenigen an, welche ſich vom Timokrates haben beſtechen laßen, unter denen ſich aber

re heraus gegeben, welche den Thaten des
ules und des Bacchus vollkommen gleich,
folgenden Inhalts waren: Alle Häuſer und
örte in Böotien ſollen den ſchutzbedürf-
ti Athenienſern offen ſtehen, und derje-
e ſoll um ein Talent geſtrafet werden,
lcher einem flüchtigen Athenienſer nicht
Hülfe kommt, wenn man ſich ſeiner be-
chtigen will. Es ſoll auch jeder The-
er thun, als wenn er weder ſähe, noch
e, wenn jemand durch Böotien wider
Tyrannen Waffen nach Athen träget.
hatten auch die Thebaner, ohne es etwa nur
ſolchen recht griechiſchen und leutſeligen Be-
en bewenden zu laßen, ihre Worte in der That
illet. Denn Traſybul, der ſich mit ſeiner we-
en Mannſchaft zuerſt von Phyle Meiſter
chte, war von Theben ausgezogen, und
i den Thebanern heimlich mit Geld und Waf-

r Amphitheus nicht befindet, deßen Plutarch hier
enket. Eben dieſes thut auch Pauſanias in ſeinem
3. auf der 227 S. welcher unter die beſtochenen
baner einen gewißen Amphithemis rechnet, welches
leicht eben der Amphitheus unſers Plutarchs iſt.
e Thebaner wollten nicht gerne der angreifende Theil
n, und daher ſtifteten ſie die Lokrenſer an, daß ſie wi-
die Phocenſer, mit denen ſie einen Grenzſtreit hatten,
walt brauchten. Die Phocenſer nahmen zu den La-
moniern, zu ihren Bundsgenoßen, ihre Zuflucht,
d die Thebaner kamen den Lokrenſern zu Hülfe, wor-
er es zu einem offenbaren Kriege kam, welcher
h endlich den Ageſilaus nöthigte, aus Aſien nach
echenland zurück zu gehen.

ſen verſehen, und in den Stand geſetzet worden, dieſe Unternehmung anzufangen und hinaus zu führen. Und um eben dieſer Urſache willen erklärte ſich Lyſander wider die Thebaner, indem er ſich wegen ſeiner Melancholie, die mit ſeinem Alter immer zunahm, im Zorne gar nicht mäßigen konnte. Er reizte auch die Aufſeher zum Zorne, und beredete ſie, daß ſie den Phocenſern wider die Thebaner einige Hülfsvölker ſchickten, und zog ſelbſt an der Spitze dieſer Hülfsvölker zu Felde. Die Aufſeher ſchickten ihm auch bald darauf den König Pauſanias mit einem Kriegsheere nach, welcher einen Umweg über den Berg Citharon nahm, und in Boötien ſelbſt einfallen wollte. Lyſander gieng ihm durch Phocis mit ſeiner Mannſchaft entgegen, bekam Orchomen durch eine freywillige Uebergabe ein, und ließ Lebadia plündern, welches er mit Gewalt eroberte. Hierauf ſchrieb er an den Pauſanias, daß er von Platäen nach Haliart, wo er auch frühe mit dem Tage eintreffen würde, rücken, und daſelbſt zu ihm ſtoßen ſollte. Es wurde aber der Bote mit dem Briefe von einigen Kundſchaftern aufgefangen, und den Thebanern überbracht, welche deswegen um die Mitternacht auszogen, nachdem ſie den ihnen zu Hülfe gekommenen Athenienſern ihre Stadt anvertrauet hatten, und noch vor Lyſanders Ankunft bey Haliart ankamen, und einen

Theil

y) Dacier nimmt dafür Tilphuſa an, und gründet ſich auf den Pauſanias und Strabo, aus denen erhel-

Theil ihrer Völker in die Stadt ſchickten. Dem Lyſander, welcher erſtlich beſchloßen hatte, ſich mit ſeinem Heere auf den Hügeln zu lagern, und den Pauſanias zu erwarten, wurde beym Anbruche des Tags die Zeit zu lange, daß er ſich auch mit ſeinen Völkern und Bundsgenoßen in Bewegung ſetzte, und in Schlachtordnung gerade vor die Stadt rückte. Die Thebaner, welche vor der Stadt geblieben waren, ließen darauf die Stadt linker Hand liegen, und griffen den feindlichen Hinterhaufen hinter dem Brunnen Cißuſa y an. Man giebt gemeiniglich vor, daß dieſer eben der Brunn iſt, in welchem Bacchus gleich nach ſeiner Geburt von ſeinen Ammen iſt gebadet worden, weil aus demſelben ein klares Waßer quillt, das dem Weine gleich ſiehet, und ſehr ſüß zu trinken iſt. Nicht weit davon wächſet auch das kretenſiſche Rohr, aus dem man Spießſchäfte machet, womit die Haliartier beweiſen wollen, daß Rhadamanth, deßen Grab ſie auch daſelbſt zeigen, und Alea nennen, an demſelben Orte gewohnet habe. Man trift auch nicht weit davon der Alkmene Grab an, welche ſich, wie ſie ſagen, nach Amphitryons Tode, mit dem Rhadamanth verheirathet hat, und daſelbſt begraben liegt z.

Die Thebaner, welche ſich in die Stadt gezogen hatten, ſtellten ſich unterdeßen mit den Haliar-

y Let, daß ein von Haliart nicht weit abgelegener Brunn Tilphuſa geheißen hat.

starkem in Schlachtordnung, und bewegten sich nicht eher, als bis sie den Lysander mit seinem Haufen an die Mauren rücken sahen. Hierauf thaten sie einen plötzlichen Ausfall, und erschlugen den Lysander mit seinem Wahrsager, und mit noch etlichen andern, worauf die meisten in der größten Eil zu ihrem Heere zurück flohen. Die Thebaner ließen unterdessen nicht ab, den Feinden nachzusetzen, welche über die Berge flohen, und tausend Mann einbüßten. Es blieben aber auch dabey dreyhundert Thebaner, die den Flüchtigen gar zu hitzig nachsetzten, und sie in unebenen und festen Oertern angriffen. Und eben dieses waren die dreyhundert Thebaner, welche vorher wegen eines heimlichen Verständnißes mit den Lacedämoniern im Verdachte gewesen waren, und sich deswegen, um sich bey ihren Mitbürgern von diesem Verdachte zu reinigen, beym Nachsetzen gar nicht schonten, und dabey alle niedergehauen wurden [a].

Daniel

z) Die Beweise sind eben nicht weit her, womit die Haliartier haben beweisen wollen, als wenn Bacchus in ihrem Gebiete wäre gebohren worden, und sich Rhadamanth auch daselbst aufgehalten hätte. Denn ein Brunn mit klarem und süßem Waßer beweiset so wenig des Bacchus Geburtsort, so wenig das kretensische Rohr, das in der haliartischen Gegend gewachsen ist, beweiset, daß sich Rhadamanth von Kreta dahin gewandt, und dieses Rohr dahin gebracht hat. Man kann aber den griechischen Städten, welche diesen oder jenen Gott, und diesen oder jenen großen Mann wie

Ge-

Pauſanias, der von Plataën nach Theſpien bekam unterwegs die Nachricht von dieſer Niederlage, und rückte daher in Schlachtordnung die Stadt Haliart, welcher darauf Thrasybulus mit ſeinen Athenienſern von Theben zu Hülfe kam. Es beſchloß daher Pauſanias, mit den Thebanern einen Stillestand einzugehen, und die Todten zurück zu fordern. Allein die älteſten Spartiaten, welche dieſes für etwas unerträgliches hielten, kamen voll Unwillen zu ihm, und ſagten unter großen Betheurungen: Wir wollen um Lyſanders Leichnam, anſtatt ihn durch einen Vergleiche zu erkaufen, tapfer fechten, und entweder als Sieger unſern Todten begraben, oder als Beſiegte damit ihm ſterben. Pauſanias aber ließ ſich durch dieſe Rede der alten Spartiaten nicht bewegen, weil er es für etwas ſchweres hielt, die tapfern Thebaner in einer Schlacht zu überwinden, und weil Lyſanders Leichnam nahe an

den

halt zu ihrem Landsmanne haben machen wollen, Eitelkeit zu gute halten, da man auch öfters die mmväter großer Häuſer zu unſern Zeiten mit eben oßer Ungewißheit von den älteſten Geſchlechtern, ja gar aus Troja herleitet.

Nach dem Xenophon im 3 B. auf der 506 S. m ſich die Thebaner den erſten Tag für überwunhalten, bis ſie den Tag drauf aus dem Zurückner Feinde ihren Sieg geſchloßen, und nahe an Hatein Siegszeichen aufgerichtet haben. Plutarch dieſer ganzen Erzehlung dem Xenophon widerer um dieſelbe Zeit gelebet hat.

den Maurern lag, und er ihn alſo ohne einen Vergleich ſchwerlich bekommen könnte, wenn er auch ſiegen würde. Er ſchickte daher einen Herold an die Feinde ab, und zog ſich, nachdem er einen Stillestand erhalten, und die Todten aufgehoben hatte, mit ſeinem Heere zurück. Die Spartaner begruben darauf, ſo bald ſie über die Grenzen von Böotien waren, den Lyſander in dem Gebiete der Panopäer, ihrer Freunde und Bundsgenoßen, wo man noch heutiges Tages an dem Wege, welcher von Delphos nach Chäronea gehet, ſein Grab antrift.

Wie man erzehlet, ſo hat ein gewißer Phocenſer eben um die Zeit, zu welcher Pauſanias mit ſeinem Heere in derſelben Gegend ſtille gelegen hat, einem andern, der bey dieſer Schlacht nicht geweſen iſt, davon erzehlet, und unter andern geſaget, daß ſie von den Feinden wären überfallen worden, als Lyſander ſchon über den Hoplites geweſen wäre. Indem ſich nun der andere darüber verwundert hat, ſo hat ein Spartiate und guter Freund vom Lyſander, der dabey geſtanden, und dem dieſes Wort Hoplites unbekannt geweſen iſt, den Erzehler gefragt, was denn Hoplites wäre, und darauf zur Antwort bekommen: Dieſes iſt der Ort, wo die Feinde uns

ſern

b) Dieſe Schlacht fiel im 8 Jahre des peloponneſiſchen Kriegs vor. Sokrates wohnte derſelben bey, und Plato ſagt in dem Geſpräche Laches zum Ruhme ſeines Lehrmeiſters, daß die Athenienſer von den Böotiern

n Vortrupp über den Haufen warfen. nn der Fluß, welcher bey Haliart vor- y fließt, heißet Hoplites. Hierauf hat er Spartiate mit weinenden Augen ausgerufen: Wie unvermeidlich iſt einem Menſchen ſein Schickſal! Denn Lyſander hatte vom Orakel olgende Antwort bekommen: Ich rathe dir, aß du dich vor dem rauſchenden Hoplites, nd vor dem Sohne der Erden, dem liſti- zen Drachen, hüteſt, der von hinten zu auf ich loskommt.

Nach einigen fließet der Hoplites nicht bey Haliart, ſondern bey Koronea vorbey, und fällt nahe an dieſer Stadt in den Fluß Phliar, wel- hen man in alten Zeiten Hoplias geheißen hat, und heutiges Tages Iſomant heißet. Derjenige aber, welcher den Lyſander erlegte, war aus Ha- liart gebürtig, und hieß Neochor, und hatte auf ſeinem Schilde einen Drachen, und eben darauf mag das Orakel gezielet haben.

Man erzehlet auch, daß die Thebaner um die Zeit des peloponneſiſchen Kriegs von dem iſmeni- ſchen Apollo eine Antwort bekommen haben, in welcher er ihnen ſo wohl die Schlacht bey De- lium [b], als dieſe Schlacht bey Haliart vorher ge- weißaget hat, welche letztere dreyßig Jahre nach der

---

ciern nicht würden ſeyn überwunden worden, wenn ſich alle Athenienſer ſo tapfer gehalten hätten, als Sokra- tes. S. des Alcibiades Lebensbeſchreibung auf der 402. S. des 2 Theils.

der erſtern geſchehen iſt. Dieſe Antwort war folgenden Inhalts: Hüte dich, wenn du den Wolf mit Stangen fangen willſt, vor ſeinen Grenzen, und vor dem orchaliſchen Hügel, welchen der Fuchs niemals verläßet. Das Orakel hat alſo durch die Grenzen den Ort um Delium, wo Boötien mit Attica grenzet, und durch den orchaliſchen Hügel den Hügel verſtanden, den man ietzo Alopekon, oder Fuchshügel nennet, und der an dem Ende von Haliart nach dem Helikon zu lieget.

Den Spartanern gieng unterdeßen Lyſanders Tod und Verluſt ſo ſehr zu Herzen, daß ſie wider den König eine peinliche Klage anſtellten, welcher aber, um dieſer Unterſuchung zu entgehen, nach Tegea floh, und in dem Tempel der Minerva, in welchen er flüchtete, an einer Krankheit ſtarb. Denn Lyſanders Armuth, die nach ſeinem Tode offenbar wurde, legte von ſeiner Tugend ein noch herrlichers Zeugniß ab. Nach der Erzehlung des Theopompus, dem man eher glauben kann, wenn er lobet, als wenner tadelt, weil er viel lieber tadelt, als lobet c), hat Lyſander ſein Haus nicht mit

c) Cornelius Nepos rechnet in des Alcibiades Lebensbeſchreibung dieſen Theopompus nebſt dem Timäus unter die maledicentiſſimos ſcriptores, d. i. unter ſolche Geſchichtſchreiber, die von wenigen etwas gutes, und faſt von jedermann lauter böſes ſchreiben. Theopompus iſt nebſt dem Ephorus, auf den ſich Plutarch auch in dieſem Leben beruft, des Iſokrates Schüler geweſen, und hat ſich vornehmlich durch ſeine griechiſche

geringſten bereichert, ob er gleich vieles
eine Hände bekommen, eine große und
königliche Gewalt gehabt, und die
r Städte genoßen hat.
je Zeit darauf gieng, wie Ephorus be-
geſilaus in Lyſanders Haus, um einige
n, die er bey ſich verwahret hatte, durch-
welche man bey einer von den Bunds-
in Sparta angefangenen Streitſache
Und bey dieſer Gelegenheit fand er ein
welchem die Rede von der Verände-
Staatsverfaßung geſchrieben ſtund, und
rt war, daß man den Eurytiontiden und
as Recht zur königlichen Würde neh-
) ſolches allen eingebohrnen Spartiaten
n, und die beſten zu Königen erwehlen
Ageſilaus wollte mit ganzer Gewalt
de vor die Bürgerſchaft bringen, und da-
n, was Lyſander heimlich für ein ſchlech-
ger geweſen wäre. Allein Lakratidas,
kluger Mann, welcher damals der Ober-
den Aufſehern war, hielt ihn zurück,
und

ſtorie, und durch ſeine Philippica, oder Ge-
on des macedoniſchen Königs Philippus ſehr
gemacht hat. Er ſoll auf ſeine Geſchichte,
le verlohren gegangen ſind, viel Geld ver-
nd die geheimſten Nachrichten ſehr theuer er-
en. Zwiſchen ihm und dem Sveton könnte in
der Nachrichten von häuslichen und öfters
n Heimlichkeiten eine vollkommene Vergli-
geſtellet werden.

und ſagte: Anſtatt den Lyſander wieder auszugraben, muß man vielmehr dieſe mit ſo vieler Liſt und Beredſamkeit abgefaßte Rede mit ihm vergraben.

Die Lacedämonier erwieſen deßen ungeachtet dem Lyſander nach ſeinem Tode alle Ehre. Sie legten ſo gar den beyden Freyern, welche ſich in ſeinem Leben um ſeine Töchter beworben hatten, und hernach, als nach ſeinem Tode ſeine Armuth bekannt wurde, wieder zurück treten wollten, eine Strafe auf, weil ſie denjenigen, den ſie für reich gehalten, und deswegen um ſeine Töchter angeſprochen hatten, nunmehr nicht zu ihrem Schwiegervater haben wollten, von deßen Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit doch ſeine Armuth ein herrliches Zeugniß ablegte [d]. Denn in Sparta wurde nicht allein denenjenigen, die entweder niemals, oder ſehr ſpät heiratheten, ſondern auch ſolchen eine Strafe aufgelegt, welche übel heiratheten. Unter dieſe letztern rechnete man vornemlich diejenigen, die nicht ihre Anverwandtinnen, und nicht nach Tugend, ſondern nach Gelde heiratheten. Und dieſes iſt es, was ich von Lyſanders Leben und Thaten gefunden habe.

Lucius

d) Nach dem Aelian im 4 C. ſeines 6 B. hat Lyſander nur eine Tochter, und nur einen ſo unartigen Eidam gehabt, der zu unſern Zeiten gewiß die meiſten Freyer zu Mitbrüdern hat.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Lucius Cornelius Sylla.

Lucius Cornelius Sylla ſtammte von Patriciern her, die man gar wohl Eupatriden, oder Edle nennen kann, und einer ſeiner Vorfahren, mit Namen Rufin[a], war Conſul geweſen, der aber mehr wegen ſeiner Schande, als wegen dieſer Würde berühmt iſt. Denn er wurde aus dem Rathe geſtoßen, weil man in ſeinem Hauſe über zehn Mark ſilbernes Geſchirr gefunden hatte, welches damals nach den Geſetzen verboten war. Seine Nachkommen konnten ſich daher nicht aus ihrer Niedrigkeit in die Höhe ſchwingen, und Sylla ſelbſt wurde auf eine ganz armſelige Weiſe erzogen, und wohnte in ſeiner Jugend für einen kleinen Miethzins bey andern zu Hauſe, welches man ihm auch in den folgenden Zeiten vorrückte, als er ſich ſeines Glücks zu überheben ſchien. Denn einer von den redlichſten und beſten Männern hat einsmals zu ihm geſagt haben, als er ſich darüber gerühmt, und von ſeinem afrikaniſchen Feldzuge viel Pralens gemacht hat: **Wie ſollteſt du wohl ein redlicher Mann ſeyn, da dir**

a) Nach dem Vellejus im 17 C. ſeines 2 B. iſt Sylla der ſechſte von dieſem Cornelius Rufin geweſen, der ſich in dem Kriege wider den Pyrrhus mit ſeiner Tapferkeit ſehr hervor gethan hat. Die beyden Sie-

dein Vater gar nichts hinterlaßen hat, und du doch so reich bist? Denn obgleich die Römer damals über die Unschuld und Reinigkeit der Sitten nicht mehr hielten, sondern sich zum Bösen geneigt hatten, und immer einer den andern in der Schwelgerey und Pracht zu übertreffen suchte; so hielt man doch diejenigen noch für tadelnswürdig, die entweder ihr väterliches Vermögen verschwendet hatten, oder bey ihrer väterlichen Armuth nicht geblieben waren. Es warf auch ein Freygelaßener, welcher einer von den Geächteten verborgen haben, und deswegen vom Felsen hinab gestürzet werden sollte, dem Sylla vor, der damals alles in seiner Gewalt hatte, daß sie beyde mit einander eine lange Zeit in einem Hause zur Miethe, er in dem obern Stocke für zweytausend Sestertien, und Sylla in dem untern für dreytausend Sestertien gewohnt hätte. Der Unterschied hat also nur tausend Sestertien betroffen, welche zweyhundert und funfzig attische Drachmen ausmachen[b]. Dieses wird von des Sylla alten Glücksumständen erzehlet.

Sylla, deßen Leibesgestalt man aus seinen Bildsäulen erkennen kann, hatte sehr blaue, grimmige und fürchterliche Augen, welche wegen der Farbe seines Gesichtes noch fürchterlicher anzusehen waren. Denn er sahe im Gesichte ganz weiß aus, und war über und über mit Finnen bedeckt,

fenrichter, von denen Rufin aus dem Rathe gestoßen wurde, hießen Quintus Fabricius Rufin und Caius Aemilius Papus.

bedeckt, welches machte, daß man ihm den Zunamen Sylla beylegte, und ihn auch einsmals ein witziger Kopf in Athen zum Spotte eine mit Mehle beſtreute Brombeere nannte.

Es ſchicket ſich aber ſehr wohl, dergleichen Dinge gegen einen Mann anzuführen, welcher der Erzehlung nach ein großer Freund von Spöttereyen geweſen iſt. Denn er hielt ſich nicht nur in ſeiner Jugend, und ehe er zu Ehren kam, zu lauter Gauklern und Poßenreißern, und lebte mit ihnen in den ſchändlichſten Lüſten, ſondern zog auch nach Erhaltung einer unumſchränkten Gewalt alle Tage die unverſchämteſten Pickelheringe von dem Schauplatze an ſeine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und in luſtigen Einfällen ſtreitig, und verſäumte darüber viele wichtige Dinge, welches weder ſeinem Alter, noch ſeiner hohen Würde anſtändig war. Man durfte ihm über der Tafel und bey Trinkgelagen nichts ernſthaftes ſagen, und er war, ſo geſchäftig und närriſch er ſich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der Sylla, ſo bald er ſich nur mit einer ſolchen Geſellſchaft an die Tafel geſetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er ſich auch von ſolchen Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bey der Naſe herum führen, und ſich in allen Dingen von ihnen nach ihrer Willkühr leiten und regieren ließ.

b) Oder nach unſerm Gelde 31 Thaler und 6 Groſchen.

Und von eben dieſem Umgange mit ſolchen liederlichen Leuten mochte ſeine Krankheit und Unkeuſchheit nebſt ſeiner großen Neigung zu den Wollüſten herkommen, die ihn auch in ſeinem Alter nicht verließ, wovon der Komödiant Metrobius ein Beweis iſt, welchen Sylla beſtändig von ſeiner Jugend an auf eine ungeziemende Weiſe geliebt hat. Eben dieſes half ihm auch zu einigem Vermögen c. Denn er verliebte ſich in eine gewiße Nicopolis, die ſehr reich und eine Jedermannshure war, und nahm ſie mit ſeinem Umgange und mit den Reizungen ſeiner Jugend ſo ſehr ein, daß ſie ſich in ihn ſterblich verliebte, und ihn zum Erben ihres ganzen Vermögens einſetzte. Auf gleiche Weiſe wurde er auch von ſeiner Stiefmutter als ihr rechter Sohn geliebt, und zum Erben eingeſetzt, durch welche Erbſchaften er zu einem mittelmäßigen Vermögen kam.

Sylla gieng mit dem Marius, welcher damals das erſtemal Conſul war, als Quäſtor, nach Africa, und wohnte dem Feldzuge wider den Jugurtha bey, und erwarb ſich, ſo bald er nur im Lager angekommen war, nicht nur in andern Dingen einen großen Ruhm, ſondern auch bey einer günſtigen Gelegenheit, die er ſich klüglich

c) Ich bin der Verbeßerung einiger gelehrten Männer gefolget, welche für συνήντησεν entweder συνέτεινεν, oder συνήνεγκεν annehmen. Das Folgende rechtfertiget auch dieſe Verbeßerung, woraus man erſiehet, daß

lich zu Nutze machte, die Freundſchaft des numidiſchen Königs Bocchus. Denn er nahm die Geſandten dieſes Königs, die einigen numidiſchen Räubern entronnen waren, ſehr freundlich auf, bewirthete und beſchenkte ſie, und gab ihnen einige Mannſchaft zur Begleitung mit.

Dieſer Bocchus ſuchte ſich damals ſeinen Eidam Jugurtha, den er ſchon längſt gehaßt und gefürchtet, und der nach ſeiner Niederlage zu ihm ſeine Zuflucht genommen hatte, vom Halſe zu ſchaffen, und ließ daher den Sylla zu ſich kommen, weil er nicht gerne ſelbſt den Jugurtha überliefern und greifen, ſondern ſolches durch den Sylla thun laßen wollte. Sylla bekam vom Marius, dem er davon Nachricht gab, einige Mannſchaft, und wagte ſich in die größte Gefahr, indem er ſich einem gegen ſeinen nächſten Anverwandten ungetreuen Barbar anvertrauete, und ſich ihm überließ, um einen andern zu fangen. Unterdeßen faßte doch Bocchus, als er beyde in ſeiner Gewalt hatte, und er nothwendig an einem untreu werden mußte, nach langen Ueberlegungen den Schluß, die erſte Verrätherey auszuführen, und lieferte ſeinen Eidam dem Sylla in die Hände a).

Marius hielt zwar darauf über den Jugurtha einen Triumph; doch legten ſeine Neider

aß ſich Sylla in ſeiner Jugend gleichſam von Liebshändeln ernähret hat.

a) Dieſes geſchah im 645 Jahre u. R. E. und im Jahre v. Ch. G.

die ganze Ehre dieſes Sieges dem Sylla bey, welches den Marius heimlich ſehr kränkte. Sylla ſelbſt, welcher von Natur großſprecheriſch war, und damals zuerſt nach ſeiner Niedrigkeit und Unbekanntſchaft bey ſeinen Bürgern bekannt wurde, und die Süßigkeit der Ehre ſchmeckte, gieng in ſeinem Ehrgeize ſo weit, daß er die ganze Begebenheit, wie ihm Bocchus den Jugurtha übergeben, und er ihn übernommen hatte, auf einen Ring ſtechen ließ, den er beſtändig trug, und zum Siegeln brauchte. So empfindlich nun auch Marius darüber war; ſo wenig hielt er den Sylla ſeines Neides würdig c). Er brauchte ihn vielmehr bey ſeinen Feldzügen, und zwar in ſeinem andern Conſulate zum Legaten, und in ſeinem dritten Conſulate zum Oberſten, und führte durch ihn viele herrliche Dinge aus. Denn Sylla erlegte, als Legat, den Kopillus, den Anführer der Tektoſagen, und überredete, als Oberſter, die Marſen, ein großes und zahlreiches Volk, daß ſie ſich zu den Römern ſchlugen, und ihre Bundsgenoßen wurden. Es merkte aber Sylla von derſelben Zeit an, daß ihm Marius feind war, und ihm nicht gerne mehr Gelegenheit zu großen Unternehmungen gab, ſondern ſich dem Wachsthume ſeines Ruhms widerſetzte, welches ihn

c) Salluſtius beſchreibt dieſes vom 105 C. bis zum Ende des jugurthiniſchen Kriegs ſehr umſtändlich, und *man erſiehet* aus dieſer Beſchreibung, daß Sylla ſchon *damals ein geſchickter Unterhändler und Geſchäfftmann geweſen iſt.*

n bewog, daß er ſich zum Catulus, dem andern onſul wandte, der ein redlicher Mann, dabey er im Kriege etwas ſaumſelig und ſchläfrig ar.

Dieſer trauete dem Sylla die vornehmſten nd wichtigſten Dinge an, wodurch Sylla ſeine Macht und ſeinen Ruhm vergrößerte. Er warf den Alpen einen großen Theil von den Bar-aren über den Haufen, und brachte, als man Mangel an Proviant litt, und er die Sorge über ch nahm, ſo viele Lebensmittel zuſammen, daß es Catulus Soldaten an allen Dingen einen eberfluß hatten, und den Soldaten des Ma-us damit aushelfen konnten. Und eben dieſes ll, wie Sylla ſelbſt ſaget, den Marius ſehr ge-ränket haben. Ihre Feindſchaft entſtund alſo on einer ſo geringen und kindiſchen Sache, und ndigte ſich nach vielen bürgerlichen Kriegen, und ach den abſcheulichſten Meutereyen mit einer Tyranney, welche den ganzen Staat zerrüttete, nd zu erkennen gab, daß Euripides ein weiſer Mann und ein guter Kenner von Staatskrank-eiten geweſen iſt, da er befiehlet, daß man ſich or dem Ehrgeize hüten ſolle, der als der böſeſte nd ſchädlichſte Geiſt ſeine Diener ins größte Unglück ſtürzet.

f) Die Worte, ἥττων αὐτῷ φθονεῖσθαι, haben keinen richtigen Verſtand, und der gelehrte Pe-tav, der dafür ἠλάττονα τῷ φθονεῖσθαι will ange-nommen wißen, verdient allen Beyfall.

Sylla glaubte nunmehr, daß er ſich durch ſeinen im Kriege erworbenen Ruhm den Weg zu bürgerlichen Ehrenſtellen vollkommen gebahnet hätte, und bewarb ſich auch nach dem Feldzuge um ein öffentliches Amt in der Stadt, und hielt um die Prätur an, die man ihm aber damals abſchlug. Er ſelbſt mißet dem Pöbel die Schuld bey, und meldet, als wenn dieſer ſeine Freundſchaft mit dem Bocchus gewußt, und von ihm, wenn er eher Aedil, als Prätor würde, herrliche Thiergefechte, und viele afrikaniſche Thiere auf dem Kampfplatze zu ſehen gehoft, und deswegen andere zu Prätoren gemacht hätte, um ihn gleichſam mit Gewalt zum Aedil zu haben. Allein Sylla ſcheint durch die Folge überführet werden zu können, daß er die wahre Urſache ſeiner Fehlbitte nicht bekannt hat. Denn er wurde das Jahr drauf Prätor, indem er das Volk theils durch Schmeicheley, theils mit Gelde gewann[h]. Und eben deswegen ſagte Cäſar Strabo,

g) Plutarch zielet mit dieſen Worten auf die Warnung, welche Euripides in den 534 - 537 V. ſeiner Phönicierinnen der Jokaſte in Mund legt, und welche folgende iſt: „Mein Sohn, Eteokles, warum „überläßeſt du dich dem Ehrgeize, dem böſeſten unter „allen Geiſtern? Thue es nicht. Dieſer ungerechte „Geiſt verläßet die glücklichen Häuſer und Städte, in „die er ſich einſchleicht, nicht eher, als bis er ſie ins „Verderben geſtürzet hat.

h) Im 659 Jahre n. R. E. und im 93 Jahre v. Ch. G. da E. Valerius Flaccus und M. Herennius Conſuln waren.

Strabo, gegen den er ſich im Zorne verlauten ließ, als wenn er ſich des Rechtes ſeines Amts wider ihn bedienen würde, mit lachendem Munde zu ihm: Du thuſt wohl, daß du die Prätur die deinige heißeſt, da du ſie dir erkauft haſt.

Nach der Prätur wurde Sylla vom Rathe nach Kappadocien geſchickt, unter dem Vorwande, daß er den vertriebenen Ariobarzenes in ſein Reich wieder einſetzen, in der That aber, daß er dem Mithridates Einhalt thun ſollte, welcher ſich in gar zu viele Sachen mengte, und ſeine Macht durch die Eroberung vieler Länder erweiterte, die an Größe ſeinem eigenen gleich waren i. Sylla gieng nur mit einem kleinen Kriegsheere nach Aſien, und bediente ſich der römiſchen Bundsgenoßen ſo wohl, daß er viele Kappadocier, und noch mehr Armenier, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, niedermetzelte, den Gordius verjagte, und den Ariobarzenes wieder zum Könige

i) Mithridates ſtammte aus perſiſchem Geblüte, und zwar, wie einige Gelehrte muthmaßen, vom Artaban, dem ältern Bruder des Xerxes. Seine Vorfahren hatten am ſchwarzen Meere ein Reich geſtiftet, welches ſich vom Fluße Halys bis an Kolchis erſtreckte, und ſein Vater war unter die römiſchen Bundsgenoßen aufgenommen worden, weil er ihnen wider den Ariſtonicus und wider die Karthaginenſer beygeſtanden hatte. Juſtin erzehlet im 37 B. wie Mithridates in ſeiner Jugend den verſchiedenen Nachſtellungen ſeiner ungetreuen Vormünder entgangen, und wie er gleich beym Antritte ſeines

Könige einſetzte [k]. Es trug ſich auch zu, als er mit ſeinem Heere am Euphrat ſtund, daß der Parther Orobaz, als ein Geſandter des parthiſchen Königs Arſaces, in ſein Lager kam, da vorher die Parther mit den Römern nicht den geringſten Umgang gepflogen hatten. Und eben dieſes, daß die Parther zuerſt an den Sylla einen Geſandten abgeſchicket haben, um mit den Römern ein freundſchaftliches Bündniß zu ſtiften, ſcheint ihm ſein großes Glück prophezeyet zu haben. Man erzehlet auch, daß er, nachdem man drey Stühle, einen für den Ariobazanes, den

ſeiner Regierung mehr bedacht geweſen iſt, ſein Reich zu vergrößern, als ſolches zu regieren. Vellejus nennt ihn im 18 C. des 2 B. einen großen Krieger, der meiſtentheils glücklich, und allezeit herzhaft geweſen iſt, und den die Klugheit zum Feldherrn, die Tapferkeit zum Soldaten, und der Haß gegen die Römer zu einem Annibal gemacht hat.

k) Mithridates ließ den König in Kappadocien Ariarathes, den Gemahl ſeiner Schweſter Laodice, und deſſelben Prinzen durch den Gordius heimtückiſcher Weiſe umbringen, und machte ſeinen eigenen Prinzen, der damals nur acht Jahre alt war, und dem er den Namen Ariarathes beylegte, zum Könige in Kappadocien. Nikomedes, der König in Bithynien, der ſich darauf mit der Laodice, der Schweſter des Mithridates, vermählte, fürchtete ſich daher vor einem ſo mächtigen Nachbar, und ſtiftete einen ſchönen Jüngling an, daß er ſich für den dritten Prinzen des umgebrachten Ariarathes *ausgeben*, und beym römiſchen Rathe Hülfe ſuchen *ſollte*. Laodice gieng ſelbſt nach Rom, ihrem vermeyn-

ten

andern für den Orobaz und den dritten für geſetzet, den mittelſten Platz genommen, und dem parthiſchen Geſandten Gehör gegeben. Der König in Parthien mißbilligte darauf die Führung ſeines Abgeſandten ſo ſehr, daß er den obaz ums Leben bringen ließ; Sylla hingegen rde wegen ſeiner gegen die Barbaren behaupn Hoheit von einigen gelobet, und von andern einen übermüthigen Mann gehalten, welcher Unzeit ſeinen Ehrgeiz hätte blicken laßen. an füget hinzu, daß ein gewißer Mann aus alcis, einer von des Orobaz Gefolge, dem Sylla

Prinzen den Schutz des Raths zu erbitten, und Midates ſchickte auch den Gordius dahin, der für ſein ſtes reden ſollte. Der römiſche Rath aber merkte, ſowohl Mithridates, als Nikomedes mit falſchen ünden ein fremdes Reich an ſich zu reißen ſuchte. nahm daher jenem Kappadocien, und dieſem Paphlaien, und ſetzte dieſe beyden Völker in eine völlige yheit. Die Kappadocier aber, die einer königlichen Reung gewohnt waren, verſchmäheten die geſchenkte yheit, und erhielten den Ariobarzanes zum Könige. thridates verjagte darauf mit Hülfe des Tigranes, Königes in Armenien, dieſen neuen König, und verch auch den jungen Nikomedes aus Bithynien, deßen er gleiches Namen unterdeßen geſtorben war. r letztere begab ſich daher nach Rom, und der Rath chloß, ſowohl dieſen, als den Ariobarzenes mit Gelt in ihre Erbreiche einzuſetzen. Vermuthlich iſt ylla um dieſe Zeit, als Proprätor, nach Aſien geickt worden, ob gleich Juſtin, aus deßen 38 B. ich ſes genommen habe, deßelben nicht gedenket.

Sylla ſcharf ins Geſicht geſehen, und alle Bewegungen ſeines Gemüths und Leibes aufmerkſam betrachtet, und darauf, nachdem er alles nach den Sätzen der Wahrſagerkunſt zuſammen gehalten, endlich geſagt hat: **Sylla muß nothwendig einer der gröſten Männer werden, und ich wundere mich, daß er es nicht ſchon iſt.**

Sylla wurde bey ſeiner Zurückkunft nach Rom von einem gewißen Cenſorin beſchuldiget, als wenn er den Geſetzen zuwider Geſchenke angenommen, und in einem Königreiche, welches mit Rom in einem Bündniße ſtünde, vieles Geld erpreßet hätte. Allein Cenſorin ſtund von ſeiner Klage ſelbſt wieder ab, ohne ſie vors öffentliche Gericht zu bringen.

Hierauf wurde die Feindſchaft zwiſchen dem Sylla und dem Marius durch folgende Gelegenheit noch mehr erregt. Der König Bocchus, welcher dem Volke in Rom zu ſchmeicheln, und ſich dem Sylla gefällig zu machen ſuchte, ſchickte einige güldene Siegsſäulen, und nebſt ihnen das Bildniß des Jugurtha, wie er von ihm dem Sylla war übergeben worden, nach Rom zum Geſchenke, und ließ ſie im Capitol aufrichten, worüber Marius ſo raſend wurde, daß er ſolche mit Gewalt wieder wegnehmen wollte. Allein andere nahmen ſich des Sylla an, und Rom würde ſchon damals von beyden Theilen in Feuer und Flammen ſeyn geſetzet worden, wenn nicht das unter der Aſche geglommene Kriegsfeuer zwiſchen

den

den Römern und ihren Bundsgenoßen zum völligen Ausbruche gekommen wäre, und den Aufruhr noch gestillet hätte.

Dieses war einer der größten Kriege, in welchem das Kriegsglück beständig abwechselte, und welcher den Römern sehr großen Schaden verursachte, und sie in die äußerste Gefahr setzte [1]. Marius verrichtete in demselben Kriege eben keine großen Heldenthaten, und bewies mit seinem Beyspiele, daß zu einem Kriegsmanne Munterkeit und Leibesstärke nothwendig erfordert werden. Sylla hingegen that sich durch viele herrliche Thaten hervor, daß ihn seine Mitbürger einen großen, seine Freunde den größten, und so gar seine Feinde den glücklichsten Feldherrn nannten. Sylla wurde über diese letzte Benennung nicht unwillig, wie Timotheus, Konons Sohn, welcher auf seine Feinde schimpfte und schmähete, weil sie alle seine Siege dem Glücke zueigneten, und ein Gemählde machen ließen, auf dem Timotheus schlafend, und die Glücksgöttinn mit einem Netze vorgestellet war, mit welchem sie die Städte für ihn fieng. Denn Timotheus glaubte, als wenn sie ihm die Ehre seiner Siege raubten, und sagte daher einsmals zum Volke, als er von einem Feldzuge zurück kam: Ihr Athenienser, hieran hat das Glück keinen Theil. Allein das eiferſüchtige Glück hat sich auch, wie man sagt, an ihm mehr als zu sehr gerochen, indem er hernach nichts

1) Ich habe oben in des Marius Leben auf der 338. S. die Ursachen dieses Kriegs angeführet.

nichts herrliches mehr verrichtet, und ſich durch viele fehlgeſchlagene Unternehmungen den Haß des Volks auf ſich geladen hat, bis er endlich gar aus ſeinem Vaterlande iſt vertrieben worden. Sylla hingegen hörte es nicht allein ſehr gerne, wenn man ihn ein Glückskind und einen Liebling des Glücks hieß, ſondern erhob auch deswegen ſeine Thaten noch mehr, und ſchrieb ſie der Glücksgöttinn zu, er mochte es nun entweder aus Eitelkeit und Pralerey thun, oder in der That von der Macht dieſer Göttinn überzeugt ſeyn. Denn er ſchreibt ſelbſt in ſeinen Nachrichten, daß ihm von ſeinen Unternehmungen die reiflich überlegten fehlgeſchlagen, und hingegen die gewagten und ohne lange Ueberlegung angefangenen glücklich von ſtatten gegangen ſind. Er pflegte auch öfters zu ſagen, daß er mehr zum Glücke, als zum Kriege gebohren wäre, und ſchien alſo dem Glücke mehr, als der Tapferkeit zu zuſchreiben. Er gab ſich gänzlich für ein Glückskind aus, und ſchrieb ſo gar dem göttlichen Glücke die Eintracht und das gute Verſtändniß zu, welches zwiſchen ihm und dem Metellus, der ihm an Ehren gleich war, und deſſen Tochter er hernach heirathete, beſtändig unterhalten wurde. Denn er fand an dieſem berühmten Manne, von dem er ſich vielen Verdruß und Widerſtand vermuthet hatte, einen ſehr leutſeligen Amtsgehülfen. Er hat auch dem Lucullus, dem er ſeine Nachrichten zugeſchrieben hat, dem Rath gegeben, daß er nichts für ſicher und ge-

wiß

wiß halten ſollte, als was ihm die Götter in der Nacht befehlen würden.

Er meldet ferner, daß ſich, als er mit einem Kriegsheere wider die Bundsgenoßen zu Felde gegangen wäre, die Erde bey Laverna weit aufgethan hätte, und viel Feuer und eine große Flamme heraus und in die Höhe gefahren wäre, worauf ihm die darum befragten Wahrſager ſollen zur Antwort gegeben haben, daß ein tapferer und ſchöner Mann die oberſte Gewalt überkommen, und Rom von den bevorſtehenden Unruhen befreyen würde. Sylla giebt ſich für dieſen ſchönen und tapfern Mann ſelbſt aus, und ſaget, daß er wegen ſeiner goldgelben Haare allerdings ſchön ſey, und ſich nach ſo großen und herrlichen Thaten gar nicht ſcheue, ſich ſelbſt für tapfer auszugeben. Und dieſes mag von ſeiner Religion genug geſagt ſeyn.

Im übrigen war er in ſeinen Sitten ſehr ungleich und veränderlich. Vieles rauben, mehrers verſchenken, ohne Ueberlegung jemanden ehren, und wieder beſchimpfen, den Mächtigern ſchmeicheln, und der Niedrigern ſpotten, alles dieſes war ihm eigen, daß man nicht weis, ob er von Natur mehr ſtolz, als ſchmeichelhaft geweſen iſt. Eben ſo ungleich war er im Strafen, indem er bald einige wegen ſchlechter Urſachen auf das grauſamſte martern ließ, bald die größten Verbrecher mit Sanftmuth ertrug, bald den abſcheulichſten Mißethaten nachſahe, bald kleine und geringe Vergehungen mit dem Leben und der Entziehung aller

Güter beſtrafte, daß man auch dieſe Ungleichheit nicht anders zuſammen reimen kann, als wenn man ſaget, daß er von Natur zornig und rachgierig geweſen iſt, und manchesmal ſeines Nutzen wegen ſeinen Grimm gemäßiget hat.

Er ſahe in eben dieſem Kriege wider die Bundsgenoßen ſeinen Soldaten, die einen ſeiner Legaten, welcher Albin hieß, und ſchon Prätor geweſen war, mit Prügeln und Steinen zu Tode geworfen hatten, ſo ſehr durch die Finger, daß er bey einem ſo großen Verbrechen nicht einmal nach den Thätern fragte, ſondern ſich noch viel damit wußte, und öffentlich ſagte, ſie würden ſich in den Gefechten deſto tapferer halten, um ihr Verbrechen mit ihrer Tapferkeit wieder gut zu machen [m]. Er bekümmerte ſich auch wenig darum, daß ihn einige verklagten, indem er ſchon darauf ſann, wie er den Marius ſtürzen, und es dahin bringen möchte, da nunmehr der Krieg wider die Bundsgenoßen bald geendiget zu ſeyn ſchien, daß er zum Feldherrn wider den Mithridates erwehlet würde. Er gewann das unter ihm ſtehende Kriegsheer durch Nachſicht und Schmeicheleyen, und wurde bey ſeiner Zurückkunft in ſeinem funfzigſten Jahre mit dem Quintus Pompejus zum Conſul ernannt.

Hierauf that er mit der Cäcilia, der Tochter des Metellus, des Oberprieſters, eine ſehr anſehnliche Heirath, daß auch viele von dem Volke auf ihn

m) Polyän erzehlet eben dieſes im 7 B. von Kriegsränken auf der 433 S. meiner Ueberſetzung.

ihn allerhand Lieder machten, und viele der Vornehmen ihn deswegen beneideten, weil ſie nach dem Titus Livius denjenigen, den ſie doch des Conſulats würdig gehalten hatten, einer ſolchen Gemahlinn nicht würdig hielten. Es war aber die Cäcilia Metella weder die erſte, noch die einzige Gemahlinn des Sylla. Er hatte ſich in ſeiner Jugend zuerſt mit der Ilia, die ihm eine Tochter gebahr, nach ihr mit der Aelia, und ferner mit der Cölia verheirathet, welche er einer Unfruchtbarkeit beſchuldigte, und mit allen Ehren und vielen Geſchenken wieder heimſchickte. Er gab aber deutlich zu erkennen, daß er die Cölia unter einem falſchen Vorwande verſtieß, indem er wenige Tage darauf dieſe Metella zum Weibe nahm. Sylla liebte und hielt dieſe Metella beſtändig ſehr hoch, daß auch das römiſche Volk ſie um ihre Fürbitte bat, da es dem vertriebenen Marius und ſeinen Anhängern die Zurückkunft auszuwirken ſuchte, und Sylla ſchlechterdings nicht darein willigen wollte. Es ſcheint auch, daß ſich Sylla bey Eroberung Athens deswegen gegen die Athenienſer ſo hart bewieſen hat, weil ſie der Metella von der Mauer allerhand Stichelreden nachgeworfen hatten. Dieſes geſchahe einige Zeit hernach.

Unterdeßen hielt Sylla das Conſulat in Anſehung des Zukünftigen für etwas ſehr geringes, und wünſchte daher recht eifrig, daß ihm der Krieg wider den Mithridates möchte aufgetragen werden. Allein Marius machte ihm aus einer recht raſenden

Ruhmſucht und übertriebenen Begierde nach Ehren, welche Leidenſchaft niemals veraltet, die Feldherrnſtelle ſtreitig, ein Mann, der wegen ſeines ſchwerfälligen Körpers und Alters nahe Feldzüge von ſich abgelehnet hatte, und nunmehr vor Begierde brannte, einen weiten Feldzug übers Meer zu thun. Dieſer Marius machte ſich in Rom die Abweſenheit des Sylla, welcher ins Lager gegangen war, um noch einige Dinge beyzulegen, wohl zu Nutze, und ſchmiedete unterdeßen jenen höchſtverderblichen Aufruhr, welcher der Stadt Rom mehr Schaden gethan hat, als alle Kriege.

Die Götter zeigten auch den Römern dieſes Unglück durch einige Zeichen an. Es fuhr nicht allein aus den Spießen, an denen die Fahnen hiengen, von freyen Stücken Feuer heraus, welches kaum wieder gelöſcht werden konnte, ſondern es fraßen auch drey Raben am öffentlichen Wege ihre Jungen auf, und trugen das Gefripp ins Neſt zurück. Einige Mäuſe fraßen das Gold im Tempel an, und eine davon, die von den Tempelwärtern in einer Mauſefalle gefangen wurde, bekam in der Falle fünf Junge, und fraß dreye davon auf. Unter allen Anzeichen aber war folgendes das allergrößte. Man hörte bey hellem und klarem Himmel in der Luft eine Trompete, welche einen ſo rauhen und gräßlichen Schall von ſich gab, daß jedermann über einen ſo erſchrecklichen Schall in Furcht und Schrecken gerieth. Die geſchickteſten Wahrſager aus Hetrurien, die man darüber zu Rathe zog, gaben zur Antwort, daß

urch dieſes Anzeichen eine andere Art Men-
und eine Verneuerung der Welt angedeu-
irde. Denn ihrem Vorgeben nach giebt
allen acht Arten Menſchen, welche in An-
ı ihrer Lebensarten und Sitten von einan-
terſchieden ſind, und jedem Geſchlechte iſt
Gott eine gewiße Dauer beſtimmt worden,
: ſich durch den Umlauf eines großen Jah-
diget. Sie geben ferner vor, daß entwe-
f der Erden, oder am Himmel ein wunder-
Zeichen geſchähe, wenn ein Geſchlecht Men-
ufhörte, und ſich ein anderes anfienge, und
gen, welche auf ſolche Dinge Acht, und die
ndeutkunſt erlernt hätten, alſobald wüßten,
Menſchen auf Erden gebohren würden, wel-
ie ganz andere Lebensart, und ganz andere
n hätten, als die vorigen, und für welche die
r entweder mehr, oder weniger ſorgten, als
: vorigen. Endlich fügen ſie hinzu, daß un-
dern großen Veränderungen, die nach ihrer
ung bey der Verneuerung dieſer Geſchlech-
chehen ſollen, die Wahrſagerkunſt bald ge-
nd wegen der reinen und deutlichen Zeichen,
n den Göttern alsdenn vorher geſchicket
n, in allen ihren Prophezeyungen glücklich,
ingegen unter einem andern Geſchlechte ver-
b und meiſtentheils willkührlich wäre, und
ndeutlichen und dunklen Zeichen die künfti-
begebenheiten vorher ſchlöße. Dieſes nun
damals die geſchickteſten hetruriſchen

Wahrſager vor, welche in dieſen Dingen mehr, als andere, zu wißen ſchienen. Es trug ſich auch zu, als ſich der Rath in dem Tempel der Bellona, oder Kriegsgöttinn, verſammlete, und die Wahrſager wegen dieſer Zeichen fragte, daß ein Sperling mit einer Heuſchrecke im Schnabel vor aller Augen hinein geflogen kam, und ſie in zwey Stücke zerbiß, und das eine in den Tempel fallen ließ, und mit dem andern davon flog. Die Zeichendeuter legten dieſes aus, daß ſie zwiſchen dem Volke auf dem Lande, und zwiſchen dem Volke in der Stadt einen Aufſtand und Aufruhr befürchteten, weil dieſes einem Sperlinge, der beſtändig ſchrie, und jenes einer Heuſchrecke gleich wäre, die immer auf dem Lande bliebe.

Marius nahm ſich den Zunftmeiſter Sulpitius zum Gehülfen an, einen Menſchen, welcher in den äußerſten Bosheiten keinem Böſewichte etwas nachgab, daß man auch nicht fragen durfte, wen er an Bosheit, ſondern in welcher Bosheit er ſich ſelbſt überträfe. Denn er war aus Grauſamkeit, Verwegenheit und Geiz gleichſam zuſammen geſetzet, und begieng ungeſcheut

n) Velleius hat dieſen Sulpitius auch im 18 C. ſeines 2 B. abgeſchildert, und ich habe oben in des Cajus Marius Leben auf der 342 S. den Charakter dieſes unruhigen Kopfs angeführet.

o) Oder nach unſerm Gelde 375000 Thaler.

p) Zu dieſen Geſetzen gehörte auch dasjenige, vermöge deßen die neuen Bürger, denen das römiſche Bürgerrecht nach dem Kriege wider die Bundsgenoſſen war-

leut die größten Schandthaten und Bosheiten °. r verkaufte vielen Freygelaßenen und Fremden is römische Bürgerrecht öffentlich, und scheuete h nicht, das Geld, das er dafür bekam, auf dem Tische zu zehlen, den er mitten auf den Markt atte setzen laßen. Er hatte dreytausend Mann, ie mit Schwerdtern gerüstet waren, im Solde, nd war stets mit einer Menge junger Ritter umeben, die zu allen Unternehmungen bereit wären, und die er den Gegenrath nannte. Er gab uch ein Gesetz, daß kein Rathsherr über zweyausend Drachmen schuldig seyn sollte, und ließ och selbst nach seinem Tode drey Millionen Drachmen Schulden hinter sich °.

Diesen Bösewicht nun schickte Marius über as Volk, welcher mit Gewalt und Eifer alles i Verwirrung setzte, und unter andern schädlien Gesetzen P auch eines gab, vermöge deßen Marius als Feldherr den Krieg wider den Mithridates führen sollte. Sulpitius überfiel auch mit dem Pöbel die beyden Consuln, die deswegen eine Gerichtsfeier angeordnet hatten, bey einer Versammlung, die sie in dem Tempel des Kastors

rliehen worden, unter die Zünfte der alten Bürger llen vertheilet werden. Der Consul Qv. Pompejus idersetzte sich diesem Unternehmen, worüber es zu den ößten Gewaltthätigkeiten kam. Sylla, der schon ich Nola gegangen, und im Begriffe war, wider den ithridates zu Felde zu ziehen, sahe sich deswegen gethiget, nach Rom zurück zu gehen, und seinem Collegen beyzuspringen.

und Pollux hielten, und metzelte nebſt vielen andern auch den jungen Pompejus, den Sohn des Conſuls Pompejus, auf öffentlichem Markte nieder q. Der Conſul Pompejus ſelbſt ſchlich ſich und kam noch mit dem Leben davon; Sylla hingegen flüchtete in des Marius Haus, wo er mit Gewalt gezwungen wurde, daß er auf den Markt gehen und die Gerichtsfeier wieder aufheben mußte. Sulpitius nahm darauf dem Pompejus das Conſulat, und befahl nicht nur, ohne doch den Sylla auch abzuſetzen, daß Marius den Krieg wider den Mithridates führen ſollte, ſondern ſchickte auch alſobald einige Oberſten nach Nola r, welche das Kriegsheer übernehmen, und dem Marius zuführen ſollten.

Allein Sylla floh und kam eher, als ſie, ins Lager, und das Kriegsheer ſteinigte, ſobald es erfahren hatte, was vorgegangen war, die abgeſchickten Oberſten. Marius erſchlug dagegen mit ſeinen Anhängern in Rom alle Freunde des Sylla, und plünderte ihre Häuſer, daher eine große Menge ihren Aufenthalt veränderte, und einige aus dem Lager nach Rom, andere aus Rom ins Lager flohen. Der Rath, dem die Hände gleichſam gebunden waren, und der gar nichts mehr vermochte, mußte den Befehlen des Marius und Sul-

q) Nach dem Vellejus im 18 C. des 2 B. iſt der junge Pompejus des Sylla Schwiegerſohn geweſen.

r) Dieſe Stadt lag in Campanien, und wurde damals von einem römiſchen Heere belagert. Sie hatte

Sulpitius blindlings gehorchen. Er ſchickte auf die Nachricht, daß Sylla im Begriffe wäre, vor Rom ſelbſt zu rücken, zween Prätoren, den Brutus und Servilius, an ihn ab, und ließ ihm gebieten, daß er ſich der Stadt nicht nähern ſollte. Sein Heer aber wurde wider dieſe Männer, die ſich gegen den Sylla gar zu gebieteriſch aufführten, ſo ſehr aufgebracht, daß es ſie ſo gar tödten wollte, und zerbrach ihnen ihre Faſces, riß ihnen ihre Purpurröcke vom Leibe, und ſchickte ſie ganz beſchimpft zurück.

Der Anblick der Prätoren, die ohne ihre Ehrenzeichen und mit der größten Beſchimpfung zurück kamen, kündigte einen Aufruhr an, zu deſſen Abwendung keine Mittel mehr vorhanden waren. Marius ſetzte ſich mit ſeinen Anhängern in Verfaßung, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und Sylla brach mit ſeinem Collegen und mit ſechs vollſtändigen Legionen von Nola auf. Er war aber bey ſich noch ſehr unſchlüßig, aus Furcht vor der Gefahr, ob er gleich ſahe, daß ſein Heer bereit und fertig war, alles zu unternehmen, und alſobald auf Rom loszugehen. Allein der Wahrſager Poſtumius, welcher in dem Opfer, das Sylla noch vorher brachte, glückliche Zeichen wahrnahm, ſtreckte gegen ihn ſeine beyden Hän-

es mit den Bundsgenoßen wider die Römer gehalten, und ließ es aufs Äußerſte ankommen, um ſich nicht den Römern zu unterwerfen, gegen die ſie in dem *punischen Kriege die größte* Treue bewieſen hatte.

de aus, und verlangte, daß er ihn bis auf die Schlacht gefeßelt verwahren, und ihm die härteſte Marter anthun laßen ſollte, wenn nicht alles bald und ſehr glücklich von ſtatten gehen würde.

Man ſaget auch, daß die Göttinn, deren Dienſt die Römer von den Kappadociern erlernt haben, und die man entweder für den Mond, oder für die Minerva, oder für die Bellona, oder Kriegsgöttinn halten kann, dem Sylla in Traume erſchienen, und ihm vorgekommen iſt, als wenn ihm nicht allein dieſe Göttinn den Donnerkeil in die Hände gäbe, und ihm befähle, damit auf alle ſeine Feinde, deren Namen ſie ihm nannte, zu ſchießen, ſondern als wenn ſie auch alle getroffen würden, und niederfielen. Sylla wurde durch dieſes Geſicht, welches er den Morgen drauf ſeinem Collegen erzehlte, in ſeinem Vorhaben noch mehr beſtärket, und gieng gerades Weges auf Rom los.

Es kamen ihm aber bey Picin[s] andere Abgeordnete entgegen, welche ihn baten, daß er ſein Vaterland nicht mit gewafneter Hand überfallen möchte, weil ihm vermöge eines gemachten Rathsſchluſſes Gerechtigkeit widerfahren ſollte. Sylla erklärte ſich gegen ſie, als wenn er ſich daſelbſt lagern wolle, und befahl auch ſeinen Feldmeßern, für ſein Heer ein ordentliches Lager abzu-

s) Man findet keinen Ort unter dieſem Namen, der zwiſchen Nola und Rom gelegen hat. Lubin nimmt daher Nuceriam.

bzuſtechen, welches machte, daß die Abgeſchick-
in in guter Zuverſicht zurück giengen. Sie wa-
n aber kaum fortgegangen, als er den Lucius
Baſillus und den Cajus Mummius mit einigen
Haufen voraus ſchickte, denen er ſelbſt mit dem
anzen Heere ſchleunigſt nachfolgte, und die ſich
n dem Thore und der Mauer am äſqviliniſchen
Hügel Meiſter zu machen ſuchten. Baſillus be-
ächtigte ſich auch des Thors, und drang mit
inen Völkern in die Stadt, worauf der unbe-
afnete Pöbel oben auf die Häuſer ſtieg, und
n den Dächern mit Steinen und Ziegeln hinab
rf, daß Baſillus nicht weiter fortrücken konnte,
d ſich an die Mauer zurück ziehen mußte. Syl-
, der zu eben der Zeit mit dem übrigen Heere
nkam, ſahe dieſes kaum, daß er nicht allein laut
hrie, ſie ſollten die Häuſer in Brand ſtecken,
ndern ſich auch mit einer brennenden Fackel
oran ſtellte, und ſeinen Schützen befahl, ihre feu-
gen Pfeile oben auf die Dächer zu werfen.
nd hierinn folgte Sylla, ſtatt ſeiner Vernunft,
iner Leidenſchaft und ſeinem Zorne. Dieſer be-
ächtigte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er nur auf ſeine
einde ſahe, und ſich weder um ſeine Freunde,
nverwandten und Bekannten bekümmerte, noch
it ihnen Mitleiden hatte, ſondern alles mit Feuer
nd Schwerde zu verheeren drohete, ohne zwi-
hen Freunden und Feinden einen Unterſch[illegible] zu
machen.

ἴκτας dafür an, und beruft ſich auf den Strabo, der
ſelben Ort gedenket.

machen. Marius, der bis an den Tempel der Erde zurück getrieben wurde, ließ darauf den Sklaven durch einen öffentlichen Ausruf die Freyheit versprechen, wenn sie für ihn die Waffen ergreifen wollten, welches aber alles vergeblich war, indem er der überlegenen Macht der eindringenden Feinde weichen, und aus Rom flüchtig werden mußte.

Sylla versammlete darauf den Rath, und verdammte den Marius mit noch etlichen wenigen zum Tode, unter denen sich auch der Zunftmeister Sulpitius befand, der hernach von einem seiner ungetreuen Sklaven auf der Flucht ermordet wurde. Sylla schenkte deswegen diesem Sklaven die Freyheit, der sie aber nicht lange genoß, weil er bald hernach auf des Sylla Befehl, als ein Verräther, vom tarpejischen Felsen hinab gestürzet wurde. Sylla gieng so weit, daß er auch auf des Marius Kopf einen Preis setzte, und beobachtete also weder die Regeln der Klugheit, noch der Dankbarkeit, die er dem Marius schuldig war, als welcher ihn kurz vorher in seinem Hause aufgenommen, und sicher wider von sich gelaßen hatte. Denn wenn Marius damals des Sylla nicht geschont, sondern ihn dem Sulpitius Preis gegeben hätte, so würde er ganz gewiß die Oberhand behalten haben. Sylla führte sich demnach gegen den Marius, den er etliche Tage darnach in seine Hände bekam, nicht auf eine gleiche Weise auf. Der Rath ward ihm wegen heimlich feind und gehäßig, und das Volk

gab ſeinen Unwillen und ſein Mißvergnü-
ſo gar in der That öffentlich zu erkennen.
n es ſchlug dem Nonius, ſeiner Schweſter
hte, den er mit ſeiner Empfehlung unter-
te, und dem Servius auf eine ſchimpfliche
ie die Aemter ab, um die ſie ſich bewarben,
überließ ſie andern, und zwar ſolchen Män-
, von denen es glaubte, daß Sylla ihre Er-
ung nicht gleichgültig anſehen könnte. Allein
lla ſtellte ſich zum Scheine darüber ganz ver-
gt an, als wenn gleichſam das Volk durch
einer völligen Freyheit genöße, alles zu thun,
es wollte. Ja er machte auch den Lucius
nelius Cinna, der es mit der Gegenpartey
, zum Conſul, um den ihm gehäßigen Pöbel
ſänftigen, und zu gewinnen. Dieſer Cinna
mußte ihm vorher mit den größten Verwün-
ngen und Eiden verſprechen, daß er nichts vor-
men wollte, welches den Abſichten des Sylla
der wäre. Cinna beſchwor auch dieſes auf dem
pitol in Gegenwart vieler Menſchen, hielt da-
einen Stein in der Hand, und verwünſchte
, daß er eben auf die Art, wie er den Stein
ſeiner Hand würfe, aus der Stadt wollte ge-
fen werden, wenn er an dem Sylla untreu
meineidig würde. Allein er hatte kaum das
nſulat übernommen, als er unter andern vie-
Neuerungen, die er vornahm, den Marcus
rginius, einen von den Zunftmeiſtern, aufhetzte,
Sylla ſelbſt peinlich zu verklagen, welcher
r wider den Mithridates zu Felde zog, ohne

ſich viel um ſeinen Ankläger und um die Richter zu bekümmern.

Die Götter aber deuteten eben um die Zeit, da Sylla mit ſeiner Flotte aus Italien abgieng, dem Mithridates, der ſich damals in Pergamum aufhielt, ſein Unglück durch viele Zeichen vorher an. Unter andern geſchah es, daß die Siegsgöttinn, welche die Pergamener mit einer Krone auf dem Schauplatze vermittelſt einiger Maſchinen gerade über den Mithridates herab ließen, eben als ſie ihm die Krone aufſetzen wollte, mit der Krone in vielen Stücken zerbrach, und auf die Erde fiel. Das Volk gerieth hierüber in Furcht und Zittern, und Mithridates ſelbſt wurde ſehr kleinmüthig, ob ihm gleich damals alles nach ſeinem Wunſche von ſtatten gieng. Denn er ſelbſt hielt ſich in Pergamum auf, nach dem er den Römern Aſien, und den beyden Königen in Bithynien und Kappadocien ihre Länder

t) Appian hat den mithridatiſchen Krieg in einem beſondern Buche beſchrieben, und ich will die vornehmſten Umſtände daraus kürzlich anführen. Mithridates der ſein Reich mit Kappadocien und Bithynien zu erweitern, und der römiſchen Herrſchaft in Aſien Gränzen zu ſetzen ſuchte, wollte nicht gerne den Anfang zu Feindſeligkeiten machen. Nikomedes, der ſich den Vorſchub der römiſchen Feldherren bey Bithynien erhauptet, und ſich dadurch in große Schulden geſetzt hatte, that vermuthlich auf Anſtiften der römiſchen Feldherren ſelbſt, die damals in Aſien ſtunden, und denen er mit Schulden verhaftet war, eine Streifer in Mithridates Länder, um mit der Beute ſeine Gläubiger zu befriedigen. Dieſes war dem Mithridates

r weggenommen hatte, und theilte die Reich-
ümer, Landſchaften und Königreiche unter ſeine
:eunde und Lieblinge aus. Der älteſte von ſei-
n beyden Prinzen regierte in der größten Ruhe
d Sicherheit in Pontus und am Boſphor,
:lches des Mithridates väterliches Reich war,
d ſich bis an die Wüſteneyen der mäotiſchen
ee erſtreckte, und der jüngſte, mit Namen Aria-
thes, befand ſich an der Spitze eines großen
:iegsheers, und eroberte damit Thracien und
lacedonien. Seine Feldherren eroberten mit
n Kriegsheeren, die ſie unter ſich hatten, viele
dere Länder, und Archelaus, der größte unter
:ſen Feldherren, machte ihn mit ſeiner Flotte
m Herrn über das ganze Meer, und eroberte
cykladiſchen und übrigen Inſeln, die innerhalb
: Vorgebürgs Malea liegen, nebſt der Inſel
böa mit gewafneter Hand [r].

Arche-

---

nſchte Gelegenheit. Er ließ durch ſeinen Ge-
en Pelopidas gegen die römiſchen Feldherren über
Nikomedes Beſchwerden führen, die ihm aber
ſlich begegneten, und ſich zum Kriege rüſteten,
rſt den Befehl des römiſchen Raths und Volks
arten. Es kam in Paphlagonien beym Fluße
s zu einer harten Schlacht, welche Appian weit-
beſchreibet, in welcher Nikomedes mit den Rö-
ufs Haupt geſchlagen wurde. Dieſer einzige
achte den Mithridates zum Herrn von Aſien,
von den römiſchen Feldherren Lucius Coßius,
Aquilius, Quintus Oppius, Minutius Rufus
s Popilius im Stiche gelaßen wurde. Die
r Aſiens, die von den römiſchen Landvögten

Archelaus zog aus Athen, welches gleichsam sein Waffenplatz war, und machte alle Völker Griechenlandes bis an Thessalien abfällig, bis er bey Chäronea einen kleinen Verlust erlitt. Denn Brutius Sura, ein sehr herzhafter und kluger Mann, der des Sentius, des Statthalters in Macedonien, Legat war, stellte sich hier dem Archelaus entgegen, der gleich einem gewaltigen Strome durch Böotien drang, und jagte ihn nach einer dreytägigen Schlacht, die er ihm bey Chäronea lieferte, vom Lande wieder auf das Meer. Allein dieser Sura bekam gleich darauf vom Lucius Lucullus Befehl, daß er dem anrückenden Sylla, dem die Führung dieses Kriegs wäre aufgetragen worden, Platz machen sollte, und zog sich des-

auf alle Arten waren ausgesogen worden, nahmen den Ueberwinder mit offenen Armen auf, und überlieferten ihm den Oppius und Aquilius. Mithridates führte darauf den erstern zur Schau mit sich herum, und ließ den andern, als dem Stifter dieses Kriegs, und als einem Erzwucherer, fließend Gold in Mund gießen. Und den, wenigen Städten, die sich gegen die siegbafte Waffen des Mithridates zur Gegenwehre setzten, wie Stratonicea, wo dieser König die tugendhafte und sch ne Monime, die Tochter eines gewißen Philopömen zum erstenmale sahe. Die Römer beschloßen daher, gewafneter Hand dem ganz Asien überschwemmen Mithridates Einhalt zu thun, ob sie gleich damals Krieg wider die Bundsgenoßen noch nicht völlig zu de gebracht hatten, und selbst mit einander uneinig ren. Sylla, dem als Consul der Rath diesen aufgetragen hatte, wurde durch die innerlichen Un-

deswegen aus Böotien zu dem Sentius zurück, ob ihm gleich alles noch glücklicher, als er hoffen konnte, von ſtatten gieng, und die Griechen wegen ſeiner Redlichkeit und Herzhaftigkeit geneigt waren, ſich wieder zu den Römern zu ſchlagen. Dieſes ſind die rühmlichſten Thaten, die Brutius Sura verrichtet hat.

Sylla bekam alſobald die andern Städte alle wieder ein, indem ſie ihm durch ihre Abgeordneten einen freyen Einzug verſprechen ließen, und rückte mit ſeiner ganzen Macht vor Athen, welches unter dem Joche des Tyrannen Ariſtions ſeufzen, und ſich zur Gegenwehre ſetzen mußte u). Er belagerte und ſchloß den Haven Piräeus ringsum ein, und brauchte, um ihn bald zu

aufzuhalten, daß Mithridates freye Hände hatte, und an einem Tage 80000 Römer und Italiäner, die ſich in Aſien aufhielten, auf die grauſamſte Weiſe ermorden ließ. Die einzige Inſel Rhodus blieb den Römern getreu, und hemmte die Siege des Mithridates, deſſen Feldherren darauf nach Griechenland überſetzten, und ſolches meiſtentheils unter ſeine Botmäßigkeit brachten. So weit war Mithridates mit ſeinen Siegen gekommen, als Sylla in Griechenland ankam.

u) Ariſtion hatte eine Sklavinn zur Mutter, und erwarb ſich durch ſein natürliches Geſchick, und durch eine ſolche Beredſamkeit, die einen unbeſonnenen Pöbel bezaubert und einnimmt, das athenienſiſche Bürgerrecht. Um ſich dieſes Vorrechtes würdig zu bezeigen, warf er ſich zu einem muthigen Vertheidiger der Freyheit auf. Er beredete die Athenienſer, daß ſie das römiſche Joch abſchütteln, und ihn an den Mithridates ab-

zu erobern, alles mögliche Kriegszeug, und ließ einmal über das andere Sturm laufen. Er würde auch, wenn er nur eine kurze Zeit hätte warten wollen, ohne die geringste Gefahr den obern Theil der Stadt einbekommen haben, als welche sich schon in der äußersten Hungersnoth befand. Allein er scheuete keine Gefahr, keinen Streit und keine Kosten, so groß sie auch waren, um den Krieg je eher je lieber zu Ende zu bringen, weil er gerne bald wieder nach Rom gehen wollte, und sich vor den Neuerungen fürchtete, die

abschicken sollten, bey welchem er ihnen vortheilhafte Bedingungen auszuwirken versprach. Die Athenienser ließen sich verführen, und Aristion, der mehr beym Mithridates, als bey den Römern seine Rechnung fand, brachte es dahin, daß Athen eine königliche Besatzung von 2000 Mann einnahm, mit deren Hülfe sich A[illegible] zum Tyrannen seines Vaterlandes aufwarf. Appia geräth bey dieser Gelegenheit wider diejenigen in ein großen Eifer, die sich für Weltweise ausgeben, und t ter dem Mantel der Weisheit die größten Laster be hen. Ich will seine Worte hieher setzen, um da diejenigen von unsern Weltweisen zu beschämen, die zwar nicht, wie jene in der politischen Welt zu Ty nen aufwerfen können, doch sich in Worten als g Weltweise, in ihren Thaten aber als große Thoren führen. „Aristion warf sich, sagt Appian, mit „der 2000 Mann, die Archelaus nebst dem be „Schatze aus Delos nach Athen geschicket hatte „Tyrannen seines Vaterlandes auf, ließ viele Ath „ser, die er wegen eines heimlichen Verständniß „den Römern im Verdachte hatte, entweder ar „ege räumen, oder gefangen zum Mithridat

nan daſelbſt anfangen möchte. Er brauchte, das übrige Kriegszeug zu rechnen, zu ſeinen chinen täglich zehntauſend Mauleſel, die be- ig und ohne Aufhören arbeiten mußten, und ſehr viel Holz nöthig, indem viele Maſchi- entweder wegen der großen Laſten, die ſie tra- mußten, beſchädiget und zerbrochen, oder von feindlichen Feuer verzehret wurden, daß es endlich zu mangeln anfieng. Er ließ daher er Vorſtadt Akademie, wo die meiſten Bäu- lunden, und in Lyceum alle Bäume nieder-

, und gab ſich deßen ungeachtet für Epikurs Schü- und Anhänger aus. Es ſind aber in Athen Ari- n, und vor ihm Kritias mit ſeinen Anhängern nicht einzigen geweſen, die ſich für Weltweiſe ausgegeben, ſich zu Tyrannen aufgeworfen haben, ſondern es en auch alle diejenigen von den Pythagoreern in lien, und von den ſo genannten ſieben Weiſen in iechenland, die ſich des Regiments angenommen en, noch grauſamer, als unwißende Tyrannen, re- ret und geherrſcht. Man iſt deswegen auch in An- ung der andern Weltweiſen ungewiß und zweifelhaft, ſie ſich aus Liebe zur Tugend, oder um ſich wegen er Armuth und Niedrigkeit zu tröſten, auf die Welt- isheit legen, da auch ietzo viele von ihnen, die ge- ig und arm ſind, und bey ihrer Dürftigkeit die eltweisheit vorſchützen, auf die Reichen und Regen- schimpfen und ſchmähen, und damit nicht ſo wohl e Geringſchätzung der Güter und Ehrenſtellen, als elmehr eine Mißkunſt gegen andere zu erkennen ge- n. Es thun aber diejenigen, die ihren Verläumdun- n und Läſterungen ausgeſetzet ſind, am klügſten, nn ſie ihnen mit Verachtung begegnen.

hauen, und auch nicht einmal die heiligen Wälder verſchonen. Ja er vergriff ſich ſo gar an den heiligen Schätzen, die in den Tempeln Griechenlandes verwahret wurden, weil er vieles Geld zum Kriege nöthig hatte, und ließ aus Epidaurus und Olympien die ſchönſten und koſtbarſten Geſchenke abholen, und wegnehmen. Er ſchrieb auch an die Amphiktyonen nach Delphos, daß es weit beßer wäre, wenn des Apollo Schätze zu ihm gebracht würden, weil ſie bey ihm ſicher wären, und er ihren Werth erſetzen würde, wenn er ſich ja ihrer bedienen ſollte. Er ſchickte darauf einen ſeiner Freunde den Kaphis, einen Phocenſer, mit dem Befehle nach Delphos ab, daß er ſich alles und jedes zuwiegen laßen ſollte. Kaphis ſcheuete ſich bey ſeiner Ankunft in Delphos, ſich an den heiligen Schätzen zu vergreifen, und weinte in Gegenwart der Amphiktyonen die bitterſten Thränen, daß er dergleichen thun ſollte. Da nun einige der Anweſenden ſagten, als wenn ſie den Apollo in dem Innerſten ſeines Tempels auf der Harfe ſpielen hörten; ſo berichtete er dieſes dem Sylla, weil er es entweder in der That glaubte, oder dem Sylla eine abergläubiſche Furcht einjagen wollte. Allein Sylla ſpottete ſeiner, und ſchickte ihm folgende Antwort zu: Kaphis, ich wundere mich über deine Einfalt, daß du nicht ſo viel verſtehest, wie das Sin-

z) Sylla ſol. nach Dieters Erzehlung, dieſe Schätze mit groſſer Freude in Empfang genommen, und in

Singen und Spielen auf der Harfe ein Zeichen der Freude, und nicht des Mißvergnügens iſt. Nimm daher nur getroſt die Schätze, indem es der Apollo gerne ſiehet, und ſie dir ſelbſt anbeut. Es wurden ihm daher alle Schätze heimlich überſchicket, ohne daß es viele von den Griechen erfuhren, das güldene Faß ausgenommen, welches noch von den Geſchenken der alten Könige übrig war. Dieſes konnte wegen ſeiner Schwere und Größe mit keinem Wagen weggeführet werden, und daher mußten es die Amphiktyonen in viele Stücke zerhauen laßen *. Dieſe erinnerten ſich dabey theils des Titus Qvinctius Flaminins und des Manius Acilius, theils des Lucius Aemilius Paulus, von denen Acilius den Antiochus aus Griechenland gejaget, und die andern beyden die macedoniſchen Könige bezwungen, und ſich nicht nur an den griechiſchen Tempeln nicht vergriffen, ſondern gegen dieſelben viel Scheu und Ehrfurcht bezeiget, und ſie mit mehrern Geſchenken bereichert hatten.

Allein dieſe Männer waren auf eine den Geſetzen gemäße Art zu Feldherren erwehlt worden, und die Kriegsheere, denen ſie vorſtunden, waren der Mäßigkeit und einer genauen Mannszucht gewohnt, und hatten gelernt, den Befehlen ihrer Anführer ohne Widerrede auf das genauſte zu

* Sey geſagt haben: „Ich bin nunmehr des Siegs gewiß verſichert, da meine Völker von den Göttern beſoldet werden.

gehorchen. Dieſe Feldherren ſelbſt, die wegen ihrer edlen und großmüthigen Geſinnungen Könige, und in Anſehung ihres Aufwands gleichſam gemeine Bürger waren, ließen ſehr wenig, und nicht mehr aufgehen, als ihnen war verwilliget worden, indem ſie glaubten, daß es einem Feldherrn ſchändlicher wäre, ſeinen Soldaten zu ſchmeicheln, als ſich vor ſeinen Feinden zu fürchten. Die Feldherren zu des Sylla Zeiten hingegen, welche ſich des oberſten Platzes mehr mit Gewalt bemächtigten, als ihn wegen ihrer Tugend erhielten, und welche die Waffen mehr wider einander, als gegen die Feinde, gebrauchten, wurden gezwungen, ihren Soldaten zu ſchmeicheln. Sie erkauften mit demjenigen, was ſie den Soldaten zu ihrer Ueppigkeit ſchenkten, ihre Mühe und Arbeit, ohne zu bedenken, daß ſie ihr ganzes Vaterland feil boten, und ſich ſelbſt, um über beßere herrſchen zu können, den größten Böſewichtern zu Sklaven machten. Eben dieſes trieb den

y) Plutarch meldet in des Marius Lebensbeſchreibung umſtändlich, wie Octavius vom Cinna und Marius iſt ermordet worden, und ich will kürzlich anführen, wie Fimbria den Conſul Flaccus umgebracht hat. Dieſer L. Valerius Flaccus folgte dem alten Marius, der ſein ſiebendes Conſulat nur ſiebzehn Tage verwaltete, in eben dieſer Würde nach, und wurde vom Cinna mit einem Kriegsheere nach Griechenland geſchicket, um damit auf den Sylla loszugehen, welchen Cinna für einen Feind des Vaterlandes erkläret hatte. Allein Flaccus war dem Sylla keinesweges gewachſen. Seine

den Marius aus Rom, und eben dieſes brachte ihn auch wider den Sylla dahin zurück. Eben dieſes machte, daß Cinna den Octavius, und Fimbria den Flaccus ermordete.

Sylla war an dieſem Unglücke am meiſten Schuld, als welcher ſeine Soldaten, um die unter andern ſtehenden Kriegsheere zu verführen, und an ſich zu locken, auf eine ſehr verſchwenderiſche Weiſe beſchenkte, und dieſe zur Untreue, und jene zur Ueppigkeit und Schwelgerey verleitete, daher er beſtändig, und vornehmlich zu derſelben Belagerung viel Geld brauchte. Denn er war von einer ſehr ſtarken und heftigen Begierde eingenommen, Athen zu erobern, die durch nichts konnte geſtillet werden, weil er ſich entweder eine große Ehre daraus machte, wider den alten Ruhm dieſer Stadt, als wider einen Schatten, zu fechten, oder weil er ſich in ſeinem Zorne über die beißenden und anzüglichen Reden nicht mäßigen konnte, mit welchen der Tyrann Ariſtion ſeiner

Unwiſſenheit im Kriegshandwerke, ſein Geldgeiz und Eigenſinn hatten auch gemacht, daß man ihm den Fimbria zum Legaten an die Seite geſetzet hatte, der ihn in allen Eigenſchaften übertraf, die von einem vollkommenen Feldherrn erfordert werden. Zwiſchen dieſen beyden Männern, die einander ſehr ungleich waren, entſtund bald eine große Uneinigkeit, welche dem Sylla ſehr vortheilhaft war. Fimbria gewann die Soldaten durch Nachſicht, maaßte ſich der Feldherrnſtelle an, und ermordete den Conſul in Nikomedien, wohin dieſer geflohen war.

und der Metella von der Mauer herab spottete, und ihn anfbrachte.

Aristion, deßen Gemüth gleichsam aus Schwelgerey und Grausamkeit zusammen gesetzet war, hatte die schändlichsten von des Mithridates Krankheiten und Leidenschaften gleich einer Traufe aufgefangen, und an sich genommen, und brachte, als eine höchstgefährliche und tödtliche Krankheit, die Stadt Athen in die äußerste Gefahr, welche sich vorher in sehr vielen Kriegen, wider sehr viele Tyrannen, und bey sehr vielen Empörungen behauptet hatte. Die Hungersnoth nahm in der Stadt so sehr überhand, daß ein Scheffel Korn tausend Drachmen galt, und die Leute das um die Burg herum wachsende Mutterkraut aßen, und das Leder von Schuhen und Schläuchen kochten, um damit ihren Hunger zu stillen. Er selbst brachte unterdeßen alle Tage mit Freßen und Saufen zu, sprach den Festen auf eine sehr spöttische Weise beständig Hohn und bekümmerte sich wenig darum, daß die heilige Lampe der Göttinn aus Mangel des Oels verlöschte. Er schickte so gar der Oberpriesterinn, die ihn um ein halbes Maas Korn bat, statt des Korns Pfeffer, und jagte die Priesterinnen und Priester mit Pfeilen von sich, die zu Füßen fielen, und ihn flehentlich baten, sich der Stadt zu erbarmen, und sie dem Sylla zu geben möchte. Endlich schickte er nach

z) Einige setzen dafür Areius, weil Plutarch

bitten zween oder drey von ſeinen Trinkgeſel-
n mit Friedensvorſchlägen an den Sylla ab,
elche nicht etwa einen ſolchen Vorſchlag thaten,
e auf die Errettung der Stadt abzielte, ſondern
n Theſeus, Eumolpus und von den mediſchen
iegen viel Rühmens machten. Sylla fiel ih-
en deswegen in die Rede, und ſagte zu ihnen:
Ihr Schwätzer, gehet mit euren Reden,
o ihr hergekommen ſeyd. Denn ich bin
on den Römern nicht nach Athen geſchi-
ket worden, daß ich die Redekunſt lernen,
ndern die Abtrünnigen züchtigen ſoll.
Während der Unterredung hörten einige von
es Sylla Soldaten, daß ſich etliche alte Athe-
enſer in Ceramicus mit einander unterredeten,
nd den Tyrannen ſchalten, als wenn er einen of-
nen Ort in der Mauer bey Heptachalcos nicht
ugſam beſetzt hielte, welches der einzige Ort
äre, wo die Feinde die Stadt leichtlich erſtei-
en könnten. Dieſes kam dem Sylla zu Ohr-
n, welcher dieſe Nachricht nicht aus der Acht
eß. Er begab ſich in der Nacht dahin, und
agte darauf einen Sturm, weil er wahrnahm,
aß die Mauren an dieſem Orte leichtlich erſtie-
en werden könnten. Marcus Tejus iſt[z], wie
Sylla ſelbſt in ſeinen Nachrichten erzehlet, der
rſte geweſen, der die Mauer erſtiegen, und ſich
hne dem Feinde, der auf ihn losgegangen iſt, ei-
en Fuß breit zu weichen, behauptet hat, ob ihm

[z] Plutarchus Lebensbeſchreibung eines Marcus Tejus gedenket.

gleich ſein Schwerd von einem gewaltigen Hiebe, den er nach ſeines Feindes Helme gethan hat, zerbrochen iſt.

Die Stadt wurde alſo eben an demſelben Orte erſtiegen, wie die betagten Athenienſer vorher geſaget hatten: Sylla ließ darauf die Mauer zwiſchen dem piräeiſchen und heiligen Thore niederreißen, und der Erde gleich machen, und zog um Mitternacht auf die erſchrecklichſte Art unter dem Schalle unzähliger Trompeten und Hörner und unter einem lauten Feldgeſchrey ſeiner Soldaten in die Stadt. Dieſe hatten von ihm die Freyheit erhalten, alles zu plündern und niederzumetzeln, und liefen mit gezückten Schwerdern die Gaßen auf und nieder, daß man die Zahl der Erſchlagenen nicht gezehlet hat, die man aber noch ietzo aus dem Orte abnehmen kann, bis wohin das Blut gefloßen iſt. Denn es iſt, ohne diejenigen zu rechnen, die in den übrigen Theilen der Stadt ſind ermordet worden, auf dem Markte ein ſolches Morden geweſen, daß das Blut den ganzen Ceramicus bis an Dipylon überſchwemmt hat. Viele erzehlen, daß es ſo gar durch die Thore in die Vorſtadt ſtromweiſe gefloßen iſt. So groß nun aber die Anzahl der Erſchlagenen war, die durch der Feinde Schwerd fielen; eben ſo groß war die Menge derjenigen, welche ſich aus Mitleiden und Liebe für ihr Vaterland ſelbſt entleibten, deßen gänzlichen Untergang ſie vermutheten. Denn auch die Redlichſten waren in der

größten Verzweiflung, und wegen ihrer Errett-

ung

tung ſehr beſorgt, weil ſie ſich auf des Sylla Menſchenliebe und Barmherzigkeit gar keine Hofnung machen konnten. Allein Sylla ließ ſich theils durch das Bitten des Midias und des Kalliphons, zweer Vertriebenen aus Athen, die ſich ihm zu Füßen warfen, theils durch die Fürbitte der römiſchen Rathsherren, die ſich bey ſeinem Heere befanden, zum Mitleiden bewegen. Er ſelbſt hatte ſich auch ſchon gnugſam gerochen, und daher brach er in dieſe Worte aus, die den alten Athenienſern ſehr rühmlich ſind: Ich will vieler um weniger willen, und der Lebenden um der Verſtorbenen willen ſchonen. Sylla ſelbſt meldet in ſeinen Nachrichten, daß er Athen den erſten März einbekommen hat[a], welcher Tag mit dem Neumonde des Monats Antheſterion genau übereinkommt, an welchem die Athenienſer durch viele Dinge das Andenken des großen Schaden und Unglücks erneureten, welches durch die große Waßerfluth iſt verurſacht worden, die eben um dieſelbe Zeit geweſen ſeyn ſoll.

Nach Eroberung der Stadt zog ſich der Tyrann in die Burg, wo er vom Curio, dem Sylla die Belagerung auftrug, belagert wurde. Der Tyrann hielt ſich noch eine lange Zeit, bis er ſich aus Mangel des Waßers mit der Burg ergeben mußte. Die Götter thaten auch gleich darauf ein Wunder, indem ſich an eben demſelben Tage, und in eben derſelben Stunde, als Curio den Tyrannen gefangen in die Stadt hinab führte, der vorher

a) Im 86 Jahre v. Ch. G.

vorher heitere Himmel mit vielen Wolken überzog, und es ſo ſehr zu regnen anfieng, daß die Burg mit Waßer angefüllt wurde. Sylla bekam nicht lange darnach auch den Piräeus ein, und legte die meiſten Feſtungswerke und Gebäude, und unter andern das vom Philo erbauete Zeughaus in die Aſche, welches eines der bewunderungswürdigſten Gebäude war.

Mittlerweile kam Taxilles, des Mithridates Feldherr, mit hunderttauſend Mann zu Fuß, zehntauſend Mann zu Pferde, und mit neuntzig Sichelwagen aus Thracien und Macedonien angerückt [b], und ſchrieb an den Archelaus, daß er zu ihm ſtoßen ſollte. Dieſer hielt ſich mit ſeiner Flotte noch bey Munychien auf, und wollte ſich weder vom Meere entfernen, noch den Römern eine Schlacht liefern, ſondern ſuchte nur den Krieg in die Länge zu ſpielen, und den Römern die Lebensmittel abzuſchneiden. Sylla, welcher dieſes noch beßer merkte, als Archelaus, zog ſich daher aus den unfruchtbaren Gegenden zurück, welche nicht einmal zu Friedenszeiten ſein Heer mit den nöthigen Lebensmitteln hätten verſehen können, und wandte ſich nach Böotien. Viele waren der Meynung, als wenn er einen großen Fehler begienge, daß er das bergichte und für die Reiterey unbeqveme Attica verließe, und ſich in die großen Ebenen Böotiens zöge, da er doch ſähe, daß

b) Sylla hatte nicht den dritten Theil ſo viel Völker, und vermied deßwegen eine Schlacht ſo lange, bis

ß die größte Macht der Barbaren in ihren Sichwagen und in ihrer Reiterey beſtünde. Alser floh, wie ich ſchon geſagt habe, vor dem ngel und Hunger, und wurde gezwungen, es ein Treffen ankommen zu laßen. Hierzu noch, daß er wegen des Hortenſius, eines ten und geſchickten Kriegsmannes, in Sorge ſtund, welcher dem Sylla aus Theßalien ein egsheer zuführte, und Gefahr lief, von den rbaren in den engen Päßen aufgefangen zu rden. Dieſes nun waren die Urſachen, warum ſich Sylla nach Böotien wandte. Es begab aber Kaphis, unſer Landsmann, die Barren, und führte den Hortenſius auf andern Wegen über den Parnaß bis nach Tithora, das damals keine ſo große Stadt, wie heutiges Tages, dern nur ein feſtes Schloß war, welches auf em hohen und ringsum ſteilen Felſen ſtund, in welches die Phocenſer vormals bey des rres Einfalle ihrer Sicherheit wegen geflohen ren. Hortenſius, der ſich an dieſem Orte lanete, trieb den Tag über die Feinde zurück, die angriffen, und zog ſich in der Nacht durch unne Wege bis nach Patronis hinab, wo er zu n Sylla ſtieß, der ihm eben mit ſeinem Heere gegen kam.

Nach ihrer Vereinigung bemächtigten ſie ſich es Hügels mitten auf den eleatiſchen Gefilden, wel-

den Archelaus in eine ſolche Gegend gelocket hatte, dieſer ſeine ganze Macht nicht brauchen konnte.

welcher sehr fruchtbar und mit vielen Bäumen besetzet ist, und unten an seiner Wurzel viel Wasser hat. Dieser Hügel heißet Philobôot, und wird vom Sylla wegen seines fruchtbaren Bodens und wegen seiner übrigen Lage sehr gelobt. Sylla und Hortensius lagerten sich auf demselben, und kamen den Feinden sehr schwach vor, als von denen sie übersehen werden konnten.

Die übrigen feindlichen Feldherren wollten daher mit Gewalt, daß Archelaus mit den Feinden schlagen sollte. Sie stellten ihr Heer in Schlachtordnung, und füllten die Ebene mit Pferden, Wagen, Schilden und Waffen an. Die Luft konnte das Geschrey und Jauchzen so vieler Völker nicht tragen, die sich auf einmal bewegten, und zum Streite fertig machten, und ihre prächtigen und glänzenden Rüstungen thaten auch ihre Wirkung, und setzten jedermann in Furcht und Bestürzung. Denn die Luft wurde von dem Glanze ihrer prächtigen Waffen, die aus Gold und Silber verfertigt waren, von den hellen Farben ihrer medischen und scythischen Röcke, und von dem glänzenden Erz und Eisen erleuchtet, daß es recht fürchterlich anzusehen war, wenn sich ein so großes Heer bewegte und fortrückte.

Die Römer entsetzten sich über diesen Anblick, und wagten es nicht einmal aus ihrem Lager zu gehen. Sylla, welcher weder seinen Soldaten mit seinen Vorstellungen ihre Furcht benehmen konnte, noch wider sie bey ihrer Bestürzung Gewalt brauchen wollte, mußte stille liegen, ob es ihm gleich

gleich ſehr ſchmerzte, da er ſahe, daß ihm die über-
müthigen Feinde mit ihren Pralereyen öffentlich
Hohn ſprachen. Allein eben dieſes gereichte ihm
zum Vortheile. Denn die Feinde, die ohnedem
wegen der Menge ihrer Anführer keinem einzigen
gehorchten, verachteten den Sylla ſo ſehr, daß ſie
nicht die geringſte Mannszucht mehr beobachte-
ten, und ihrer nur wenige im Lager blieben, und
ſich hingegen die meiſten durch die Beute und
den Raub gelockt viele Tagsreiſen von ihrem
Lager entfernten. Und eben damals ſollen ſie,
ohne von einem ihrer Anführer Befehl zu haben,
Panope verheeret, und Lebadien nebſt dem Tem-
pel und Orakel des Trophonius geplündert haben.

Sylla wurde auf das empfindlichſte gerüh-
ret, da vor ſeinen Augen ſo viele Städte verwü-
ſtet wurden, und zwang ſeine Soldaten, anſtatt
zu raſten und müßig gehen zu laßen daß ſie den
Fluß Kephis anders wohin leiten, und große Grä-
ben machen mußten. Alle und jede, keinen aus-
genommen, mußten graben helfen, indem er die
Unſeligen hart ſtrafte, damit ſie des Gra-
bens überdrüßig werden, und der Arbeit das
Leiden vorziehen möchten, welches auch geſchah.
Denn ſie machten, als ſie drey Tage gearbeitet
hatten, und Sylla dazu kam, um zuſehen, ob ſie
recht arbeiteten, ein lautes Geſchrey, und ſchrien,
daß ſie wider die Feinde anführen. Sylla
gab ihnen zur Antwort und ſagte: Ihr
mit eurer Rede nur ſo viel zu erken-
nen, daß ihr nicht ſo wohl ſtreiten, als viel-

mehr

mehr nicht weiter arbeiten wollet c. Wenn ihr aber in der That Luſt zu ſtreiten habt, ſo greift alſo bald zu den Waffen, und bemeiſtert euch jenes Ortes. Er wies ihnen damit einen Ort, wo vorher die Burg der Parapotamier geſtanden hatte. Dieſe war damals, nach der Zerſtörung der Stadt, nur ein ſteiler und hoher Felſen, und lag von dem Berge Edyllion nur ſo weit ab, als der Fluß Aſſus breit war, der unten an dem Felſen in den Kephis fiel, und nach dieſer Vereinignng deſto ſtärker und gewaltiger floß, daß ſich auf der Höhe ein Kriegsheer ſehr bequem und ſicher lagern konnte. Sylla ſuchte daher den Chalkaſpiden der Feinde, die ſich auf dieſem Felſen ſetzen wollten, zuvor zu kommen, und bemeiſterte ſich auch deßelben, weil ſich ſeine Soldaten dabey ſehr tapfer und herzhaft bewieſen. Archelaus nahm ſich darauf vor, als ihm ſein Anſchlag mißlungen, und ihm Sylla zuvor gekommen war, nach Chäronea zu ziehen. Die Chäroneer aber, die mit zu Felde gezogen waren, baten den Sylla, daß er ihre Stadt den Feinden nicht Preis geben möchte. Sylla ſchickte daher nicht nur den Gabin, einen ſeiner Oberſten, mit einer Legion dahin ab, ſondern ließ auch die Chäroneer nach Hauſe gehen, die aber nicht ſo bald dahin kamen, als Gabin, ob ſie ſich gleich alle Mühe gaben, ihm zuvor zu kommen.

So

c) Die Worte ἐφησεν εἶναι τὸν πόλεμον, haben keinen deutlichen Verſtand. Dafür hat in einer Handſchrift

So redlich führte ſich Gabin auf, Chäronea zu retten, und um ſo viel eifriger bewies er ſich, als diejenigen ſelbſt, welche Hülfe und Errettung nöthig hatten! Nach dem Geſchichtſchreiber Juba iſt es nicht Gabin, ſondern Hirtius geweſen, der dieſer Stadt iſt zu Hülfe geſchicket worden. Auf dieſe Weiſe nun wurde damals mein Vaterland von einer ſehr großen Gefahr befreyet.

Die Römer bekamen unterdeßen aus Lebadien, und von dem Orakel des Trophonius viele glückliche Weißagungen, in welchen ihnen viele Siege verſprochen wurden, und von welchen die Leute in derſelben Gegend noch ietzo ſehr vieles erzehlen. Sylla ſelbſt meldet im zehnten Buche ſeiner Nachrichten, daß ein gewißer Titus Ovintus, ein angeſehener Kaufmann, der in Griechenland gehandelt hat, nach dem bey Chäronea erfochtenen Siege zu ihm gekommen iſt, um ihm zu verkündigen, daß er nach des Trophonius Prophezeyung daſelbſt noch einen andern Sieg in kurzer Zeit erfechten würde. Nach dieſem hat einer von ſeinen Soldaten, mit Namen Salven, von eben dieſem Trophonius eine Antwort überbracht, welche die Gelegenheiten des Sylla in Italien und ihren Ausgang betroffen hat. Beyde haben verſichert, als wenn ihnen dieſes vom Trophonius wäre eingegeben und offenbaret worden, und als wenn ſie eine Geſtalt geſehen hätten,

ſchrift λόγον für πόλεμον gefunden, und ich bin ihm hierinn nachgefolget.

ten, die dem Jupiter Olympius an Schönheit und Größe gleich geweſen wäre.

Sylla gieng darauf über den Fluß Aßus, und lagerte ſich unten an dem Berge Edylion, nahe an dem Lager des Archelaus, welcher ſich zwiſchen den beyden Bergen Akontion und Edylion an einem Orte, der Aßia hieß, verſchanzet hatte. Und eben dieſer Ort, wo ſich Archelaus damals gelagert hat, heißet von ihm noch heutiges Tages Archelaus. Sylla ließ einen Tag vorbey gehen, und brachte den Morgen drauf, nachdem er den Murena mit einer Legion und mit zwo Fahnen daſelbſt zurück gelaßen hatte der die beſtürzten Feinde beſtändig beunruhigen ſollte, an dem Ufer des Flußes Kephis ein Opfe und begab ſich nach demſelben nach Chärone um ſeine dahin geſchickten Völker wieder an ſi zu ziehen, und einen gewißen Ort, der Thuri hieß, in Augenſchein zu nehmen. Dieſes iſt ſehr großer Berg, welcher wie ein Tannzapfe zig zu gehet, und daher Orthopagon hei Unten fließet der Bach Morion vorbey, an dem der Tempel des Apollo Thurius ſtehet, von der Thuro, der Mutter des Chärons, de bauers von Chäronea, dieſen Beynamen e ten hat. Andere hingegen geben vor, als dem Kadmus die Kuhe, die ihm der Apoll thius zur Wegweiſerinn gegeben hätte, hie gegen gekommen wäre, und als wenn dieſe den Namen Thurion von dem Worte

mmen hätte, welches in der phönicischen
ache eine Kuhe bedeutet.

Sylla näherte sich kaum der Stadt Chäro-
als ihm der Oberste, den er daselbst zum
mendanten gemacht hatte, mit der Besa-
, die völlig gerüstet war, und mit einem Lor-
anze in der Hand entgegen kam. Er
gnete seinen Soldaten auf das freundlichste,
ermunterte sie noch, daß sie sich in der
lacht, zu der es bald kommen würde, tapfer
en sollten, als zween Männer aus Chäronea,
noloichus und Anaxidamus zu ihm kamen,
ihm versprachen, die Feinde, die sich von Thu-
Meister gemacht hatten, wieder zu verjagen,
n er ihnen nur wenige Mannschaft dazu ge-
wollte. Denn sie sagten, sie wüßten einen
steig, der den Feinden unbekannt wäre, auf
dem man von dem Orte Petroch nahe bey
Tempel der Musen vorbey auf die oberste
itze des Bergs Thurion kommen könnte, und
hten sich anheischig, auf diesem Fußsteige hin-
zu gehen, und die Feinde entweder mit Stei-
todt zu werfen, oder wieder in die Ebene hin-
u treiben. Das gute Zeugniß, das Gabin
n Männern wegen ihrer Treue und Tapfer-
gab, bewog auch den Sylla, daß er ihnen diese
ernehmung auftrug. Sylla stellte unterdeß
sein Fußvolk in Schlachtordnung, und seine
terey an die beyden Flügel, von denen der
te von ihm selbst, und der linke vom Murena

angeführet wurde. Gallus [d] und Hortenſius, ſeine Legaten, machten das Hintertreffen aus, um ihm im Nothfalle zu Hülfe zu kommen, und ſtellten ſich auf den Höhen in einen Hinterhalt, um zu verhindern, daß nicht Sylla könnte umringt und umflügelt werden. Denn man nahm wahr, daß die Feinde ihre zahlreiche Reiterey nebſt ihrem leichten Fußvolke an die Flügel ſtellten, damit ſie ſich leichtlich umwenden, und das römiſche Heer umflügeln könnten.

Zu eben der Zeit aber ließen ſich die Chärroneer, die vom Sylla den Hirtius zum Anführer bekommen, und durch einen Umweg, ohne der Feinde Wißen, die Spitze des Bergs Thurion erreicht hatten, auf den Höhen ſehen, worüber die Barbaren in eine ſo große Unordnung geriethen, daß ſie über Hals und Kopf davon flohen, und die meiſten einander ſelbſt tödteten. Denn ſie flohen eilends, und ohne den geringſten Widerſtand zu thun, den Berg hinab, indem ihnen die Feinde von der Höhe auf den Hals kamen, und ſie im bloßen Rücken verwundeten, daß von ihnen bey dreytauſend Mann umkamen. Ein Theil der Flüchtigen wurde vom Murena, der ſchon in Schlachtordnung ſtund, aufgefangen und niedergemetzelt, und der andere, welcher noch des

d) Es ſoll Galba heißen. Denn Appian gedenket in der Beſchreibung dieſer Schlacht, die er nicht ſo weitläuftig beſchreibt, als Plutarch, des Galba und des Hortenſius ausdrücklich. Daher hat eben dieſen Galba in

es Archelaus Lager erreichte, drang in der gröſ-
n Unordnung unter das Fußvolk, und ſetzte nicht
ur dieſes in Furcht und Schrecken, ſondern ver-
inderte auch die Feldherren ſelbſt, daß ſie nicht
n Stande waren, die Schlachtordnung auf
ie gehörige Weiſe einzurichten, welches eine der
ornehmſten Urſachen war, daß ſie hernach über-
unden wurden.

Sylla that unterdeßen auf die beſtürzten Feinde
inen ſo muthigen und ſchnellen Angriff, daß er ih-
en bald nahe kam, und alſo ihre Sichelwagen kei-
e beſondere Wirkung thaten. Denn die Gewalt
nd Stärke dieſer Wagen vermehret ſich nach
er Verhältniß des Raums, den ſie durchlau-
n, und ſie verliehren bey einer kleinen Weite
leich Pfeilen, die von einem ſchlaffen Bogen und
ch einem nahen Ziele abgeſchoßen werden, alle
e Kraft und Wirkung. Und eben dieſes er-
ren damals die Barbaren. Ihre erſten Wa-
n giengen wegen der kleinen Entfernung ganz
ngſam, und fuhren ganz ſchwach unter die Rö-
er, welche ſie mit einem Freudengeſchrey und
elächter aufhielten, und noch andere verlangten,
ie ſie etwa in Rom bey den circenſiſchen Spie-
n zu thun gewohnt waren.

Gleich darauf kam es auch zwiſchen dem Fuß-
olke zum Schlagen. Die Feinde hielten ihre lan-

einer Handſchrift des Plutarchs gefunden, und will
ch dafür Balbus angenommen wißen, weil er den
pion dabey nicht zu Rathe gezogen hat, und Plu
ch weiter unten eines Balbus gedenket.

gen Spieße gerade vor ſich, und ſuchten ſich ſehr feſt an einander zu ſchließen, und ihre Schilde an einander zu halten, um nicht von einander getrennt zu werden. Die Römer aber griffen, ſo bald ſie nur ihre Wurfſpieße nach den Feinden geſchoßen hatten, zu den Degen, ſchlugen die feindlichen Spieße von ſich weg, und ſuchten voll Erbitterung mit den Feinden alſobald handgemein zu werden. Denn ſie ſahen daß funfzehntauſend Sklaven an der Spitze ſtunden, welche wegen der ihnen von den königlichen Feldherren verſprochenen Freyheit ihren Herren entlaufen waren, und als Fußknechte Dienſte thaten. Und eben deswegen ſoll damals ein römiſcher Hauptmann geſagt haben: *Meinem Wißen nach genießen ſonſt die Sklaven nur an den Saturnalien dergleichen Freyheit.* Dieſe Sklaven ſtunden ſehr hoch und dicht an einander, und waren wider ihre Gewohnheit ſehr kühn, und wichen keinen Schritt zurück, daß auch das ſchwere römiſche Fußvolk wider ſie nichts ausrichten konnte, bis das andere Treffen der Römer vorrückte, und ihnen mit Pfeilen und Steinen ſo ſcharf zuſetzte, daß ſie ſich umwandten, und in der größten Unordnung die Flucht nahmen.

Archelaus erweiterte darauf ſeinen rechten Flügel, um damit den linken Flügel der Römer zu umringen. Hortenſius aber kam mit ſeinen Fahnen eilends angerückt, und ſuchte ihm in die Seiten zu fallen, welches machte, daß ſich Archelaus mit ſeinen zweytauſend Reitern wandte, und mit ſei-

Menge den Hortenſius in die Enge und an Berge zurück trieb, daß dieſer bey nahe von dem zen Heere abgeſchnitten, und von den Fein- aufgefangen wurde. Sylla eilte daher, ſo er davon Nachricht bekam, von dem rech- flügel, der noch nicht zum Schlagen gekom- war, dem Hortenſius zu Hülfe. Archelaus gen, der aus dem vielen Staube ſchloß, was eng, ließ vom Hortenſius ab, und wandte ach dem rechten Flügel, den Sylla verlaßen , in der Hofnung, dieſen Flügel ohne An- r anzutreffen, und ihn alſo leichtlich über den en zu werfen.

u gleicher Zeit griff auch Taxilles mit ſeinen kaſpiden den Murena an, worauf von bey- Seiten ein ſo lautes Geſchrey entſtund, daß erge davon erſchallten. Sylla blieb deswe- in wenig ſtille ſtehen, und war unſchlüßig, elchen Ort er ſich begeben ſollte, bis er end- n Entſchluß faßte, ſich an ſeinen Flügel zu- u begeben. Er ſchickte darauf dem Mure- n Hortenſius mit vier Fahnen zu Hülfe, ilte mit der fünften Fahne nach dem rech- lügel zurück, welcher ſchon für ſich ſelbſt dem laus Widerſtand genug that, und durch ſei- genwart noch mehr aufgemuntert wurde, : die Feinde völlig in die Flucht ſchlug, und lüchtigen bis an den Fluß und an den Berg ion nachſetzte. Sylla ließ auch den be- ten Murena nicht aus der Acht, ſondern eilte u Hülfe, und fieng an, als er ſahe, daß

Murena auch ſiegte, mit andern die Feinde zu verfolgen. Es wurden daher viele von den Barbaren auf der Ebene, und noch mehrere vor ihrem Lager, in welches ſie fliehen wollten, erſchlagen und niedergemetzelt, daß von ſo vielen Tauſenden nicht mehr, als zehntauſend nach Chalcis entrannen.

Sylla hat, wie er ſelbſt in ſeinen Nachrichten meldet, von ſeinen Soldaten nur vierzehn Mann vermißt, von denen auch zween gegen den Abend zurück gekommen ſind c. Eben dieſes war Urſache, daß er die Siegszeichen, die er aufrichten ließ, dem Mars, der Siegsgöttinn und der Venus widmete, um damit zu erkennen zu geben, daß er dieſen Sieg mehr dem Glücke, als ſeiner Klugheit und der Tapferkeit ſeiner Soldaten zu danken hätte. Er ließ aber zwey Siegszeichen aufrichten, das eine wegen des auf der Ebene erfochtenen Siegs an dem Orte, wo Archelaus gewichen und bis an das Ufer des Molus geflohen war, und das andere auf dem oberſten Gipfel des Bergs Thurion, wo man die Barbaren umringt

c) Iſt es wohl glaublich, daß dieſer wichtige Sieg dem Sylla nicht mehr, als zwölf oder vierzehn Mann gekoſtet hat, wie auch Appian meldet? Und haben ſich die hundert und zehntauſend Feinde gar nicht geregt, die in dieſer Schlacht geblieben ſeyn ſollen, wenn auch Archelaus ein Verräther geweſen iſt? Gewißlich dieſe Nachricht des Sylla iſt viel unglaublicher, als die Nachrichten, die zu unſern Zeiten von kriegenden Theilen wegen ihres Verluſtes pflegen ausgeſtreuet zu werden.

ngt hatte. Auf dieſem letztern ſtund in griechiſcher prache folgende Ueberſchrift: Der Tapfer- it des Homoloichus und des Anaxidamus. ylla feirete auch darauf in Theben ein herrliches iegsfeſt, und ließ an dem Brunnen des Oedi- s[f] einen großen Schauplatz bauen, auf wel- em allerhand Luſtſpiele aufgeführet wurden. ie Richter, von denen die Preiſe ſollten ausge- eilet werden, waren lauter Griechen, die aus ndern Städten dahin gerufen wurden, weil ylla auf die Thebaner einen unverſöhnlichen roll hatte [g]. Denn er nahm ihnen ſo gar die Hälfte ihres Gebiets, und widmete ſie nebſt den Einkünften dem Apollo und dem Jupiter, um dieſe Götter wegen der Schätze ſchadlos zu hal- ten, die er aus ihren Tempeln hatte wegnehmen laßen.

Bald darauf bekam Sylla Nachricht, daß Flaccus, welcher von der Gegenpartey zum Conſul war erwehlet worden, mit einem großen Heere über das ioniſche Meer käme, um dem Vorge- ben nach auf den Mithridates, in der That aber

ben. Ich erinnere mich nicht, eine ſo große Ungleich- heit irgendswo geleſen zu haben. Allein Sylla wollte für ein Glückskind gehalten ſeyn, und mußte daher auf alle Weiſe das Wunderbare häufen.

f) Dieſer Brunn führte deswegen dieſen Namen, weil ſich Oedipus darinnen ſoll gewaſchen haben, nachdem er ſeine Hände mit dem Blute ſeines Vaters beſudelt hat.

g) Die Thebaner waren faſt die erſten geweſen, die ſich zum Mithridates geſchlagen hatten.

Mannſchaft, die den Gräbern zur Bedeckung diente, in die Flucht ſchlugen. Und eben damals ſprang Sylla von ſeinem Pferde herab, und rannte mit einer Fahne, die er einem Fähnriche aus den Händen riß, durch die Flüchtigen mitten unter die Feinde, und ſchrie laut: Ihr Römer, mir iſt es rühmlich, hier zu ſterben. Ihr aber erinnert euch, wenn man euch fragen wird, wo ihr euren Feldherrn im Stiche gelaſſen hat, und ſaget, daß ſolches bey Orchomenus geſchehen iſt [h]. Dieſe Rede beſchämte ſeine Soldaten ſo ſehr, daß ſie ſich wieder umwandten, und hernach mit den Fahnen, die ihnen von dem rechten Flügel zu Hülfe kamen, das feindliche Heer zurück trieben. Sylla zog ſich darauf mit ihnen etwas zurück, um ihnen Zeit zum Eſſen zu geben, und ließ ſie hernach wieder anfangen, ringsum das feindliche Lager herum ſolche Gräben zu machen. Die Feinde rückten aufs neue in beſſerer Ordnung an, als vorher, und es kam dabey zu einem harten Gefechte, in welchem Diogenes der Sohn der Gemahlinn des Archelaus, der ſich ganz beſonders tapfer hielt, auf dem rechten Flügel ſein Leben einbüßte. Die Schützen hatten nicht ſo viel Raum, daß ſie ihre Bogen ſpa-

h) Polyän führet dieſe Worte des Sylla in ſeinem 7 B. von Kriegsränken an. Eben dieſe Worte ſtehen auch beym Appian.

i) Appian beſchreibet dieſe beyden Schlachten in dem angeführten Buche von den mithridatiſchen

en konnten, weil ihnen die Römer ganz nahe gekommen waren. Sie bedienten ſich daher ihrer Bogen, als Degen, und wehrten ſich damit ſo gut ſie konnten, bis ſie endlich in ihr Lager zurück getrieben wurden, wo die Feinde wegen ihrer Wunden und Erſchlagenen die Nacht mit Jammern und Wehklagen zu brachten.

Sylla rückte mit dem Anbruche des Tags wieder vor das feindliche Lager, um die Arbeit und die Gräben völlig zu Stande zu bringen, und ſchlug die Feinde, die ihm in großer Anzahl, und zum Streite gerüſtet entgegen rückten, wieder in die Flucht, welche darauf ihr ganzes Lager mit Furcht und Schrecken erfüllten, daß kein einziger Stand hielt, und es Sylla mit leichter Mühe eroberte. Die Sümpfe wurden mit dem Blute, und die Seen mit den Körpern der vielen Erſchlagenen ſo ſehr angefüllt, daß man noch heutiges Tages viele barbariſche Bogen, Helme, Degen und viele Stücke von eiſernen Panzern in dem Schlamme antrift, da doch nach derſelben Schlacht ſchon zweyhundert Jahre verfloßen ſind. Dieſes nun wird von den Schlachten bey Chäronea und Orchomen erzehlet [i].

Cinna

[i] Kriegen ſehr weitläuftig, und Plutarch ſcheint das meiſte aus ihm genommen zu haben. Nach dem Berichte des erſtern Geſchichtſchreibers haben die Feinde in der orchomeniſchen Schlacht 15000 Mann verlohren.

verkroch, und die Ebenen Böotiens mit unzähligen Todten bedeckt hinterließ?

Archelaus erschrack über diese Rede so sehr, daß er eine andere Sprache zu reden anfieng, und den Sylla fußfällig bat, dem Kriege ein Ende, und mit dem Mithridates Friede zu machen. Sylla ließ sich auch erbitten, und gestund dem Archelaus unter folgenden Bedingungen einen Frieden zu: Mithridates soll sich aus Asien und Paphlagonien zurückziehen, Bithynien dem Nikomedes, und Kappadocien dem Ariobarzanes wieder abtreten, den Römern zweytausend Talente zahlen, und ihnen siebzig Kriegsschiffe völlig ausgerüstet übergeben, und hingegen Sylla gewährt dem Mithridates seine übrigen Staaten, und erkennt ihn für einen römischen Bundsgenoßen.

Sylla begab sich nach geschloßenem und unterzeichneten Frieden durch Theßalien und Macedonien nach dem Hellespont, und hatte nebst andern auch den Archelaus unter seinem Gefolge, welchem er sehr viele Ehre erwies. Er blieb auch, als dieser Kappadocier in Lariß gefährlich krank ward, einige Zeit liegen, und sorgte für ihn, als wenn es einer seiner Unterfeldhauptleute und vornehmsten Kriegsbedienten wäre. Dieses brachte viele auf den Verdacht, als wenn Sylla den Sieg bey Charonea nicht auf die beste Weise erhalten hätte. Dieser Verdacht wurde auch noch größer, da er nicht nur die andern Freunde

des

es Mithridates, die ihm in die Hände gefallen
aren, alle auslieferte, und den einzigen Wüte-
ich Ariſtion, der des Archelaus geſchworner Feind
ar, mit Gifte hinrichten ließ, ſondern auch den
rchelaus mit tauſend Hufen in Euböa beſchenk-
, und unter die römiſchen Freunde und Bundsge-
oßen aufnahm. Sylla vertheidiget ſich in ſeinen
Nachrichten wider dergleichen Beſchuldigungen.

Um eben dieſe Zeit kamen einige Geſandten
es Mithridates zum Sylla, welche ihm melde-
en, daß ihr König mit allen übrigen Friedensbe-
ingungen zufrieden wäre, nur diejenigen ausge-
ommen, vermöge deren er Paphlagonien abtre-
en, und den Römern ſiebzig Schiffe überlaßen
ollte. Sylla ward darüber ſehr unwillig, und
gab ihnen zur Antwort: Mithridates will
ſich Paphlagoniens anmaßen, und mir die
Schiffe nicht überlaßen, von dem ich ge-
glaubt habe, er würde mir auf den Knien
danken, wenn ich ihm die rechte Hand ließe,
mit welcher er ſo viel tauſend Römer er-
mordet hat? Er ſoll bald aus einem an-
dern Tone reden, wenn ich nach Aſien über-
ſetzen werde. Er mag ſich iezo immer in Per-
gamum wegen eines Kriegs berathſchla-
gen, den er nicht geſehen hat. Die Geſand-
ten wurden durch dieſe Antwort in eine ſolche
Furcht geſetzt, daß ſie ſich nicht getraueten, ein
einziges Wort zu ſagen. Archelaus aber er-
griff den Sylla bey der rechten Hand, und bat
ihn flehentlich und mit Thränen, er möchte ſich im

ſeinem Zorne mäßigen. Er ſuchte ihn auch endlich zu bereden, daß er ihn an den Mithridates abſchicken möchte, und ſagte zu ihm: Ich will dir entweder einen Frieden auswirken, wie du ihn verlangſt, oder mir ſelbſt das Leben nehmen, wenn ich es nicht dahin bringen kann.

Sylla ſchickte darauf den Archelaus an den Mithridates ab, und fiel währender Zeit in Medica ein. Er verheerte dieſes Land größtentheils, und zog ſich nach Macedonien wieder zurück, wo er bey Philippen den Archelaus wieder antraf, der ihm meldete, daß alles glücklich gienge, und Mithridates mit ihm ſich zu unterreden wünſchte. Hieran aber war vornehmlich Fimbria Urſache, welcher den Flaccus, der von der Gegenpartey war zum Conſul erwehlt worden, umgebracht, und etliche Feldherren des Mithridates überwunden hatte, und nunmehr auf den Mithridates ſelbſt losgieng. Dieſer war deswegen in Furcht und Schrecken, und entſchloß ſich daher, mit dem Sylla je eher je lieber Friede zu machen. Sie begaben ſich daher beyde nach Dardanum, einer Stadt in Trojas, um ſich mit einander zu unterreden. Mithridates hatte eine Flotte von zweyhundert Kriegsſchiffen, zwanzigtauſend Mann zu Fuß und ſechstauſend Mann zu Pferde nebſt einer großen Menge Sichelwagen, und hingegen Sylla

1) Dieſer Friede wurde im 84 Jahre v. Ch. G. geſchloßen. Fimbria, deßen ich ſchon oben gedacht habe,

Sylla nur vier Fahnen nebſt zweyhundert Reitern bey ſich. Sylla fragte alſobald den Mithridates, der ihm entgegen kam, und ſeine rechte Hand reichte: Willſt du unter den Bedingungen, über welche ich mich mit dem Archelaus verglichen habe, Friede machen, oder nicht? Der König ſchwieg bey dieſer Frage ſtille, und Sylla fuhr fort: Ueberwundenen geziemt zuerſt zu reden, und für Ueberwinder iſt es genug, wenn ſie ſtillſchweigen.

Endlich fieng Mithridates an, ſich lange zu rechtfertigen, und die Schuld des Kriegs entweder den Göttern, oder den Römern ſelbſt beyzumeßen, worüber Sylla ſo unwillig ward, daß er ihm in die Rede fiel, und ſagte: Ich habe es längſt von andern gehört, und höre es iezo ſelbſt, daß du einer der größten Redner biſt, da es dir nicht an Scheingründen gefehlet hat, mit denen du deine Bosheit und Ungerechtigkeit bemäntelt haſt. Er erzehlte ihm hierauf alle ſeine böſen Thaten nach der Reihe, und fragte ihn nach einem harten Verweiſe aufs neue: Willſt du noch nicht dasjenige für genehm halten, was ich mit dem Archelaus verabredet habe? Mithridates willigte endlich in alles und jedes, worauf ihn Sylla umarmte und küßte, und mit den beyden Königen Ariobarzanes und Nikomedes ausſöhnte[1].

trug zur Beſchleunigung deſſelben das meiſte bey. Er hatte den jungen Mithridates überwunden, und gieng

Mithridates überließ alſo dem Sylla ſiebzig Kriegsſchiffe nebſt fünfhundert Schützen, und ſegelte nach Pontus zurück. Sylla aber merkte, daß ſeine Soldaten auf dieſen Frieden ſehr unwillig waren, und es für etwas unerträgliches hielten, daß der Feindſeligſte unter allen Königen, welcher an einem einzigen Tage hundert und funfzigtauſend Römer in Aſien hätte erſchlagen laßen, aus Aſien, welches von ihm vier ganze Jahre lang wäre ausgeplündert und ausgeſogen worden, mit großen Reichthümern, und mit einer unſäglichen Beute abſegeln ſollte. Er ſuchte daher ſein Verfahren bey ihnen damit zu rechtfertigen, daß er nicht im Stande geweſen wäre, auf einmal und zugleich mit dem Fimbria und dem Mithridates Krieg zu führen, wenn ſie ſich mit einander wider ihn vereiniget hätten.

Dieſer Fimbria hatte ſich damals bey Thyatira gelagert, und Sylla gieng auf ihn los, näherte ſich ihm ganz nahe, und befeſtigte ſein Lager mit einem Walle. Die Soldaten des Fimbria giengen darauf unbewafnet, und nur in bloßen Röcken aus ihrem Lager zu den Soldaten des Sylla, grüßten ſie aufs freundlichſte, und halfen

gieng dem ältern Mithridates ſo ſehr zu Leibe, daß er nothwendig entweder mit dem Fimbria, oder mit dem Sylla einen Frieden eingehen mußte. Mithridates hoffte von dem letztern leidlichere Bedingungen zu erlangen, und dieſer bot auch die Hände dazu, weil ihm Fimbria zu mächtig wurde.

ſen ihnen an ihrem Walle fleißig arbeiten. Dieſes brachte den Fimbria dahin, daß er ſich ſelbſt in ſeinem Lager entleibte, weil ihn ſeine Soldaten im Stiche ließen, und er ſich vom Sylla, als ſeinem unverſöhnlichen Feinde, keine Verzeihung verſprach.

Sylla ſtrafte darauf nicht allein ganz Aſien um zwanzigtauſend Talente, ſondern nahm auch die Einwohner ſehr mit, indem er ihnen ſeine Soldaten in die Häuſer legte, welche gegen ihre Wirthe alle Arten des Uebermuths und der Gewaltthätigkeiten ausübten. Denn die Wirthe mußten jedem der Soldaten, die bey ihnen im Quartiere lagen, täglich ſechzehn Drachmen, ihm und ſeinen Freunden, deren er ſo viel zu ſich einladen durfte, als er wollte, reichlich zu eßen, und jedem Hauptmanne täglich funfzig Drachmen, und noch dazu zwey Kleider geben, deren er eines zu Hauſe, und das andere beym Ausgehen anziehen konnte.

Nicht lange hernach gieng er mit ſeiner ganzen Flotte von Epheſus[m] nach Piräeus, wo er in drey Tagen ankam. Er ließ ſich daſelbſt in den Geheimnißen der Ceres einweihen, und kaufte ſich den Büchervorrath, der dem Apellikon aus Tejus zugehörte, unter welchem ſich die meiſten

m) Sylla ließ nach dem Friedensſchluße die Vornehmſten aus jeder Stadt und Provinz nach Epheſus berufen, um ſich mit ihnen zu bereden, wie die öffentliche Ruhe in klein Aſien wieder hergeſtellet werden könnte. Appian führet die Rede an, welche Sylla damals an

…teles und des Theophraſtus Schrif…
…, die damals noch wenigen ſehr be…
…en. Man brachte darauf dieſen Bü…
…th nach Rom, wo nach der gemeinen Er…
…, Tyrannion, der Sprachlehrer, die meiſten Schriften des Ariſtoteles in Ordnung gebracht, und dem Andronicus von Rhodus die Handſchriften überlaßen, der ſie hernach mit den Ueberſchriften, die ſie ietzo noch haben, öffentlich heraus gegeben hat. Die ältern Peripatetiker, die für ſich ſehr geſchickte und gelehrte Leute waren, hatten nur ſehr wenige Handſchriften von des Ariſtoteles und des Teophraſtus Büchern in Händen, welche weder ganz, noch genau abgeſchrieben waren, weil die Erbſchaft des Neleus von Skepſis,

dieſe Verſammlung ſoll gehalten haben. Sylla erzehlet darinnen die Verdienſte der Römer um Aſien, und beſchuldiget die Einwohner einer großen Undankbarkeit, als welche nicht allein dem Ariſtonicus wider die Römer beygeſtanden, ſondern ſich auch hernach zu dem Mithridates geſchlagen, und auf deſſelben Befehl an einem Tage ſo viele tauſend Römer ermordet hatten. Er beſchließt endlich ſeine Rede damit, daß er, als ein Römer, dem die Großmuth eigen ſey, mit ihnen nicht nach der Schärfe verfahren, und ihnen ihre Untreue verzeihen wolle, wenn ſie ihm auf einmal den Tribut auf fünf Jahre bezahlen, und die auf dieſen Krieg verwandten Unkoſten erſetzen würden. Die Städte, die ſchon währendem Kriege waren ausgeſogen worden, mußten daher aus Geldmangel ihre Schauplätze, Schulen, Häven, und alle ihre Einkünfte verpfänden, um ihren Ueberwinder zu befriedigen, der ſich unmäßig

ſis, dem Theophraſt die Abſchriften vermacht hatte, an ungelehrte und unwißende Leute gekommen war [n].

Und eben damals empfand Sylla in Athen zum erſtenmale an ſeinen Füßen einen großen Schmerzen, als welche ihm immer ſchwer wurden und einſchliefen, welchen Zufall Strabo das Stammeln des Podagra nennt. Dieſes nöthigte ihn, daß er ſich nach Aedepſus in die warmen Bäder begab, wo er, um auszuruhen und ſich wieder zu erhohlen, alle Tage mit den Dienern und Künſtlern des Bacchus zubrachte. Und eben hier trug ſichs zu, daß ihm etliche Fiſcher, als er einsmals am Meere ſpatzieren gieng, einige ſehr ſchöne Fiſche zum Geſchenke überbrachten, worüber er ſo

Hofnung machte, mit Hülfe der aſiatiſchen Reichthümer Rom und Italien ſeinen Feinden zu entreißen. Sylla konnte ſich auch dazu die gewißeſte Hofnung machen, weil er ſeine Soldaten durch Geſchenke und durch eine ihm unanſtändige Nachſicht ſo ſehr gewonnen hatte, daß ſie alle bereit und willig waren, für ihren Feldherrn Leib und Leben zu laßen.

n) Es iſt höchſtwahrſcheinlich, daß die ältern Peripatetiker einige Handſchriften von ihres Lehrmeiſters Büchern gehabt haben, wenn ſie auch gleich weder ganz, noch genau abgeſchrieben geweſen ſind. Sylla hat nur die eigenen Handſchriften des Ariſtoteles nach Rom gebracht, nach denen hernach Tyrannion, deßen Unterrichts ſich Strabo und Cicero in ihren Schriften rühmen, und hernach Andronicus die fehlerhaften und unvollkommenen Werke dieſes Weltweiſen verbeßert und *in Ordnung gebracht haben.*

erfreuet ward, daß er die Fiſcher fragte, wo ſie her wären? Die Fiſcher antworteten ihm, daß ſie von Aläa wären, worauf er ihnen verſetzte: Alſo lebt noch jemand von den Aläern? Denn er hatte, als er nach der orchomeniſchen Schlacht den Feinden weit nachgeſetzet, die drey böotiſchen Städte Anthedon, Larymna und Aläa verheeret. Die Fiſcher erſchracken darüber ſo ſehr, daß ſie ihm vor Furcht kein Wort antworteten, bis Sylla endlich lächelnd zu ihnen ſagte: Ihr könnet freudig und getroſt von hinnen gehen, da ihr mit ſo guten und angenehmen Fürſprechern hieher gekommen ſeyd. Dieſes hat, wie man ſagt, allen Aläern einen ſo großen Muth gemacht, daß ſie in ihr Vaterland wieder zurück gekehret ſind.

Sylla gieng darauf durch Theßalien und Macedonien ans Meer hinab, und machte alle Anſtalten, mit ſeiner Flotte, die aus zwölfhundert Schiffen beſtund, von Dyrrhachium nach Brundiſi hinüber zu gehen. Nicht weit von Dyrrhachium liegt die Stadt Apollonia, an deren Mauren der Ort Nimphäum ſtößet, welcher von den Nymphen, denen er geheiliget iſt, ſeinen Namen führet, und an welchem mitten in grünen Thälern und Wieſen hier und da viele feurige Quellen hervor quellen. Und eben hier ſoll es geſchehen ſeyn, wo man dem Sylla einen Satyr, oder Waldgott, den man ſchlafend gefangen, gebracht hat, der eben ſo ausgeſehen, wie die Waldgötter von den Bildhauern und Malern

abge-

bgebildet werden. Sylla hat ihn in vielerley Sprachen fragen laßen, wer er wäre, und ihn ot Schrecken, als ein Ungeheuer, wieder weghaffen laßen, als er, anſtatt etwas vernehmliches zu reden, eine unvernehmliche Stimme von ch gegeben hat, welche dem Wiehern eines Pferdes und dem Möckern eines Bocks gleich geweſen iſt.

Es gerieth aber Sylla, als er im Begriffe ar, mit ſeinen Soldaten nach Italien überzuehen, auf einmal in Furcht, ſeine Soldaten möchn ihn, ſo bald ſie nach Italien kämen, im Stihe laßen, und ſich hin und her zerſtreuen. Sie nerkten dieſes, und gelobten ihm eidlich an, um hm ſeinen Kummer zu nehmen, daß ſie bey ihm leiben, und in Italien die genaueſte Mannszucht eobachten wollten. Ja ſie ſchätzten ſich auch nter einander ſelbſt, wie viel jeder von ſeinem Belde entrathen könnte, und überbrachten es ihm, weil ſie ſahen, daß er vieles Geld nöthig hatte. Sylla aber nahm dieſe freywillige Beyſteuer nicht an, ſondern lobte ihren guten Willen, und munterte ſie auf, daß ſie ſich wohl und tapfer halten möchten. Endlich ſetzte er nach Italien über, wo er ſeiner eigenen Erzehlung nach funfzehn feindliche Feldherren vor ſich fand, deren Heere aus vierhundert und fünfzig Fahnen beſtunden. Allein die Götter ließen ihm durch die untrüglichſten Zeichen einen glücklichen Ausgang andeuten. Man fand in dem Opferviehe, welches er nach ſeiner Landung in Tarent opferte, eine Leber, die

ze wie ein Lorberkranz ausſah, und an welcher zwey Bänder herum hiengen. Man ſah auch kurz vor ſeiner Abfarth in Campanien über dem Berge Hephäum*) zween große Böcke, die wider einander in Streit geriethen, und eben wie zwey feindliche Heere gegen einander fochten. Dieſes aber war nur ein Bild in der Luft, welches nach und nach in die Höhe ſtieg, und ſich in der Luft weit ausbreitete, bis es gleich andern ſolchen Luftbildern verſchwand. Und an eben dieſem Orte ſchlug er kurze Zeit darauf den jungen Marius und den Conſul Norban in die Flucht, welche ihm mit zweyen ſtarken Heeren entgegen kamen. Dieſer Sieg ward ihm nicht ſchwer, weil ſeine Soldaten ungemein viel Muth und Herzhaftigkeit bewieſen, ungeachtet ſie noch nicht in Schlachtordnung waren geſtellet worden, und Norban mußte ſich nach einem Verluſte von ſiebentauſend Mann in Capua einſchließen. Sylla hält in ſeinen Nachrichten dieſen erſten Sieg für die Urſache, daß ſeine Soldaten, an ſtatt ſich in die Städte zu zerſtreuen, und ihn zu verlaßen, bey ihm ausgehalten, und den Feind gering gehalten haben, der ihnen an Menge weit überlegen geweſen iſt. Er berichtet auch, als wenn ihn de Knecht eines gewißen Pontius in Silvium auf Eingebung der Götter verſichert hät daß ihm die Bellona, oder Kriegsgöttinn, ein

gli

*) Einige nehmen dafür den Berg Tifhäum an, r nahe bey Capua liegt, in welche Stadt der S

ücklichen Fortgang ſeiner Waffen nebſt dem
iege verſpräche, und das Capitolium in die
che geleget werden würde, wenn er nicht eilends
ch Rom gienge. Und eben dieſes iſt auch,
ch des Sylla eigener Erzehlung, an eben dem
ge, nemlich am ſechſten Tage des Monats
ntilis, der jetzo Julius heißet, geſchehen, und
t die Weißagung dieſes Knechts erfüllt.

Faſt um eben dieſe Zeit ſtieß Marcus Lucul-
, einer von des Sylla Unterfeldherren, mit
zehn Fahnen bey Fidentia auf ein feindliches
er, welches funfzig Fahnen ſtark war. Er
llte daher keine Schlacht wagen, ob er gleich
Herzhaftigkeit ſeiner Soldaten alles zutraue-
weil ſich die meiſten noch nicht zum Streite ge-
et hatten. Er zauderte und gieng lange mit
zu Rathe, bis ein ſanfter Wind von den
ieſen, die in der Nähe waren, viele Blumen
f ſeine Soldaten wehete, welche auf ihre
childe und Helme fielen, und ſich anhiengen,
ß es den Feinden ſchien, als wenn ſie mit Krän-
geziert wären. Seine Soldaten wurden da-
ch noch muthiger, und thaten darauf den An-
ff. Sie ſiegten, metzelten achtzehn tauſend
ann nieder, und eroberten das feindliche Lager.
ieſer Lucullus iſt ein Bruder desjenigen Lucul-
geweſen, der in den folgenden Zeiten den Mi-
dates und den Tigranes überwunden hat.

Sylla,

---

rban, den Sylla zuerſt überwunden hat, nach der
lacht gefangen iſt.

Sylla, welcher ſich dieſer Siege ungeachtet noch mit vielen Feinden, und mit ihren zahlreichen und ſtarken Heeren umringt ſahe, denen er mit ſeiner Macht nicht gewachſen war, nahm die Liſt zu Hülfe, und ſuchte den Scipio, den einen Conſul, mit Friedensvorſchlägen zu gewinnen, denen Scipio auch Gehör gab p. So viele Zuſammenkünfte und Unterredungen aber auch angeſtellet wurden; ſo wenig wurde dabey beſchloßen und ausgemacht. Denn Sylla ſchob mit allerhand Scheingründen die Sache von einem Tage zum andern auf, und ließ des Scipio Soldaten durch die Seinigen verführen, die eben, wie ihr Feldherr, in allen Betrügereyen und Ränken ſehr geübt waren. Sie begaben ſich in des Scipio Lager, redeten mit den Feinden, und machten einige mit Gelde, andere mit Verheißungen, und noch andere mit Schmeicheleyen und andern Gründen von ihrem Anführer abwendig. Dieſe ließen darauf, als ſich Sylla mit zwanzig Fahnen dem feindlichen Lager näherte, den Scipio im Stiche, welcher alſo ganz allein in ſeinem Zelte gefangen, und hernach wieder losgelaßen wurde.

Sylla

p) Der bekannte Sertorius warnete den Scipio vor dem Sylla, und brauchte alle Gründe, ihm die Friedensvorſchläge eines liſtigen Feindes verdächtig zu machen. Ja er gieng ſo weit, als er mit allen ſeinen Vorſtellungen kein Gehör fand, daß er währendem Stillſtande die Stadt Sueßa überfiel, um die Friedensunterhandlungen zu unterbrechen. Und eben dieſes brauchte hernach Sylla zum Vorwande, daß er den

ylla fieng alſo mit zwanzig Fahnen, gleichſam als it ſo vielen Lockvögeln, vierzig feindliche Fahnen, id begab ſich mit ihnen allen in ſein Lager zurück. nd eben deswegen ſoll Carbo geſagt haben: ch habe auf einmal mit einem Fuchſe, und it einem Löwen, welche in dem Sylla ecken, zu ſtreiten, und ich fürchte mich mehr or dem Fuchſe, als vor dem Löwen.

Hierauf bot Marius mit fünf und achtzig ahnen dem Sylla bey Signium [q] eine Schlacht n, der auch wegen eines Traums, den er die acht vorher gehabt hatte, bereit und gefaßt war, n demſelben Tage eine Schlacht zu wagen. Es ar ihm im Traume vorgekommen, als wenn der ältere Marius, der vor einigen Jahren geſtorben war, ſeinen Sohn vermahnte, daß er ſich vor dem folgenden Tage hüten ſollte, als welcher für ihn ſehr unglücklich ſeyn würde. Dieſer Traum machte dem Sylla einen großen Muth. Er entſchloß ſich zu einer Schlacht, und ſchickte deswegen an den Dolabella, der ſich mit einigen Völkern etwas weit vom Sylla gelagert hatte, daß er wieder zu ihm ſtoßen ſollte. Allein die

Feinde

Scipio in ſeinem Lager unverſehens angriff, und gänzlich über den Haufen warf. Sertorius, welches der einzige römiſche Feldherr war, vor dem ſich Sylla fürchtete, entwich darauf nach Spanien, und wurde hernach vom Sylla in die Acht gethan.

q) Oder bey Sacriport, welches nicht weit vom Signium, oder Signia lag. Dieſe Schlacht fiel im 82 Jahre v. Ch. G. vor, in welchem der jüngere Marius mit dem Cneus Papirius Conſul war.

Feinde ſuchten ihre Vereinigung zu verhindern, und ſtellten ſich dazwiſchen. Das Kriegsheer des Sylla mußte im Fortrücken zugleich ſtreiten, und wurde dadurch ſehr abgemattet, zumal da währendem Gefechte ein ſtarker Regen fiel, durch den es noch mehr verhindert und entkräftet wurde. Die Hauptleute baten deswegen den Sylla, er möchte die Schlacht aufſchieben, und wieſen ihm, daß die Soldaten vom Streite ganz abgemattet wären, und ſich auf ihre Schilde niedergeleget hätten, um ein wenig auszuruhen. Sylla ließ ſich auch endlich nach vielem Bitten bewegen, und gab Befehl, daß ſich ſeine Soldaten lagern ſollten.

Sie fiengen aber kaum an, ein Lager abzuſtechen, und einen Wall darum zu führen, als Marius voll Uebermuth angerückt kam, der ſich mit der Hofnung ſchmeichelte, als wenn er ſie in ihrer Unordnung und Beſtürzung leichtlich über den Haufen werfen könnte. Und nunmehr erfüllten die Götter den Traum, den Sylla vorher gehabt hatte. Denn ſeine Soldaten wurden darüber ſo ſehr ergrimmt, daß ſie zu ſchanzen aufhörten, ihre Spieße auf den Wall ſteckten, und mit gezückten Degen unter einem lauten Feldgeſchrey mit den Feinden handgemein wurden. Dieſe aber thaten nicht lange Widerſtand, und nahmen nach einem großen Blutvergießen die Flucht. Marius, der nach Präneſte floh, fand die Thore ſchon verſchloßen, und wurde an einem Seile, welches man ihm hinab ließ, die Mauer

hin-

nauf gezogen. Einige, zu denen auch Feneſtella höret, melden, Marius hätte dieſe Schlacht cht einmal geſehen, ſondern wäre vor großer lattigkeit und Schläfrigkeit, als man das Zei- en zum Angriffe gegeben, an einem ſchattichten rte ſo feſt eingeſchlafen, daß man ihn kaum hät- wieder aufwecken können, als ſein Heer ſchon voller Flucht begriffen geweſen wäre. Sylla t, ſeiner Erzehlung nach, in dieſer Schlacht nur ey und zwanzig Mann verlohren, und von den einden zwanzigtauſend Mann niedergemetzelt, d achttauſend Gefangene gemacht. Seine ldherren Pompejus, Craßus, Metellus und ervilius waren eben ſo glücklich. Denn ſie arfen mit geringem Verluſte die größten feind- hen Heere über den Haufen, daß ſich auch Car- , die vornehmſte Stütze der Gegenpartey, heim- h bey der Nacht aus ſeinem Lager ſchlich, und ch Africa gieng.

Den letzten Kampf hatte nunmehr Sylla mit m Pontius Teleſin, einem Samniter, zu wa- n. Dieſer foderte noch, als ein friſcher Käm- r, den müden und abgematteten Sylla zum treite auf, und überwältigte und warf ihn bey he an den Thoren Roms zu Boden. Denn Tele- hatte mit dem Lampon, dem Lucaner, eilends ein hes Heer zuſammen gebracht, und ſuchte Präne- zu entſetzen, und den eingeſchloßenen Marius zu reyen. Er merkte aber, daß Sylla und Pom- us ihren Weg auch dahin richteten, und ihn er von vorne, und dieſer von hinten anzugrei-

fen

ſen ſuchte. Er brach deswegen, als ein großer und erfahrner Kriegsheld, in der Nacht mit ſeinem Lager auf, weil er weder vor, noch hinter ſich kommen konnte, und rückte mit ſeinem ganzen Heere gerade vor Rom ſelbſt, welches auch in Gefahr war, beym erſten Anlaufe erobert zu werden, weil es nicht auf ſeiner Huth, und mit keiner Beſatzung verſehen war. Er blieb aber die Nacht über nahe vor Rom ſtehen, und lagerte ſich nur vierzehn Stadien von dem colliniſchen Thore, und war ganz ſtolz und übermüthig, daß er zween der größten und klügſten Feldherren hinter das Licht geführet hatte.

Beym Anbruche des Tages rückten ihm etliche der vornehmſten und jüngſten Ritter aus der Stadt entgegen, unter denen ſich auch Appius Claudius befand, der aus einem berühmten Hauſe und dabey ſehr herzhaft war, welche alle von den Feinden niedergemetzelt wurden. In der Stadt ſelbſt entſtund deswegen ein großes Lärmen, indem jedermann in Furcht und Beſtürzung war, und das Weibsvolk mit einem entſetzlichen Geſchrey die Gaßen auf und nieder lief, gleichſam als wenn die Stadt ſchon mit Sturme wäre erobert worden.

Hierauf kam Balbus zuerſt aus dem Lager des Sylla mit ſiebenhundert Reitern angeſprengt, welcher nur ſo lange, bis die Pferde verſchnaubt hatten, Halte machte, und darauf mit freyen Zügeln unter die Feinde rennte. Dieſem folgte faſt zu eben der Zeit Sylla ſelbſt nach, der auch ſeine

Vorderhaufen, ſo bald ſie nur eine kleine Weile
raſtet und gegeßen hatten, in Schlachtordnung
ellen wollte. Dolabella und Torquat baten
n daher inſtändigſt, er möchte nicht gleich auf
n Feind losgehen, und nicht alles aufs Spiel
ßen, weil die Soldaten ganz abgemattet wä-
n, und er weder mit einem Carbo, noch mit ei-
m Marius, ſondern mit den Samniten und
canern zu ſchlagen hätte, welche ſehr kriegeriſch,
d Roms unverſöhnlichſte Feinde wären. Al-
in Sylla wies ſie von ſich, mit dem Befehle, ſie
lten mit den Trompeten das Zeichen zum An-
iffe geben laßen, ob es gleich ſchon um zehn Uhr
ar. Es kam darauf zu einer harten Schlacht r,
rgleichen vorher noch niemals vorgefallen war,
welcher der rechte Flügel, den Craßus anführ-
die Oberhand behielt, und hingegen der linke ſehr
s Gedräng kam, und zurück getrieben wurde.
ylla, welcher auf einem weißen, muthigen und
nellen Roße ritt, eilte deswegen ſeinem linken
lügel zu Hülfe, und wurde an ſeinem Pferde von
een Feinden erkannt, die ſich fertig machten, ihre
Burfſpieße nach ihm zu werfen. Er ſelbſt nahm
eſes nicht wahr, ſein Reitknecht aber gab dem
ferde einen Hieb mit der Peitſche, daß es einen
ſprung that, und alſo die Spieße dem Pferde
rch den Schwanz in die Erde fuhren. Man erzeh-
, daß Sylla das Apollobild, welches er aus Del-
phos

r) Dieſes geſchah den 1 November nachmittags um
Uhr im 82 Jahre v. Ch. G.

phos mit ſich genommen, und in allen Schlachten im Schooße getragen, damals geküßt, und folgendes Gebet zum Apollo gethan hat: Apollo Pythius, haſt du den glücklichen Cornelius Sylla, den du durch ſo viele Schlachten berühmt und groß gemacht haſt, an die Thore ſeines Vaterlandes gebracht, daß er hier mit ſeinen Bürgern auf die ſchimpflichſte Weiſe ſterben ſoll[s]!

Nach dieſem Gebete fieng er an, einige ſeiner Soldaten zu bitten, andern zu drohen, und noch andere zurück zu halten, welches aber alles vergeblich war. Denn die Feinde warfen ſeinen linken Flügel gänzlich über den Haufen, und er ſelbſt wurde durch die Flüchtigen hingerißen, daß er nach einem großen Verluſte ſeiner Freunde und Vertrauten in ſein Lager zurück flichen mußte. Es wurden auch viele von denenjenigen, die aus Rom heraus gekommen waren, um die Schlacht mit anzuſehen, zertreten und niedergemetzelt, daß man auch gewiß glaubte, die Stadt wäre nunmehr verlohren, und der belagerte Marius würde nun bald befreyet werden. Denn viele der Flüchtigen flohen ins Lager vor Präneſte, und verlangten von dem Lukretius Oſella, welcher die Belagerung führte, daß er eilends aufbrechen ſollte, weil

s) Teleſin ſoll nach dem Vellejus im 27 C. des 2 B. ſeine Soldaten unter andern mit folgenden Worten *aufgemuntert* haben: „Nunmehr geht es mit den Rö„*mern zum* Ende, und nunmehr müßen wir Rom ſelbſt

Sylla umgekommen, und Rom von den
n erobert worden wäre.
terdeßen kamen spät in der Nacht einige
s Craßus Soldaten in des Sylla Lager,
rlangten, daß man dem Craßus und sei-
oldaten Lebensmittel zuführen möchte, als
über die Feinde gesiegt, und sie bis nach An-
verfolgt, und sich daselbst gelagert hätten.
erfuhr zugleich mit dieser Nachricht, wie
ßte Theil der Feinde wäre erschlagen wor-
d begab sich deswegen frühe mit dem Ta-
Antemna, wo er den dreytausend Fein-
le sich auf Gnade und Ungnade ergeben
, unter der Bedingung das Leben zu schen-
sprach, wenn sie vorher, ehe sie zu ihm kämen,
ihrer Kameraden würden niedergemetzelt
als sie nur könnten. Sie verließen sich auch
n Wort, und giengen auf ihre eigene Ka-
en los, worüber es zu einem harten Ge-
am, in welchem auf beyden Seiten sehr
iedergehauen wurden. Allein Sylla ließ
h eben diese dreytausend Mann nebst de-
lgen, die von den andern überblieben wa-
d die zusammen sechstausend Mann aus-
n, in den Circus einsperren, und den Rath
Tempel der Kriegsgöttinn zusammen ru-

ren und vertilgen, weil wir von diesen reißen-
ölfen, von diesen Feinden unserer Freyheit nicht
önnen befreyet werden, als bis wir ihr Raubloch
ren, in welches sie sich zu verkriechen pflegen.

ſen. Hierauf hielt er an den Rath eine Rede, unter welcher die ſechstauſend eingeſperrten Feinde von ſeinen Soldaten, denen er dieſes befohlen hatte, ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt wurden. Das entſetzliche Geſchrey ſo vieler tauſend Menſchen, die man an einem engen Orte erwürgte, drang in den Tempel, und ſetzte die Rathsherren in Furcht und Schrecken. Sylla aber fuhr mit einem heitern und unveränderlichen Geſichte zu reden fort, wie er angefangen hatte, und befahl ihnen, daß ſie auf ſeine Rede hören, und ſich um dasjenige, was draußen vorgienge, nicht bekümmern ſollten, weil er einige böſe Leute züchtigen ließe.

Hieraus aber konnte auch der allereinfältigſte Römer merken, daß man nicht ſo wohl die Tyranney vertilgt, als vielmehr einen Tyrannen mit dem andern verwechſelt hätte. Der alte Marius war gleich vom Anfange her ſtreng und grauſam geweſen, und die Gewalt, zu der e nach und nach gelangt war, hatte ſeine Grauſamkeit vermehret, nicht aber ſein Naturell verändert. Sylla hingegen hatte ſich im Anfan bey ſeinem Glücke mäßig und beſcheiden, und einen Freund der Patricier und des Volks geführet, und war dabey von Jugend auf ſch haft, und zum Mitleiden und zum Weinen leicht zu bewegen geweſen, und zog hernach ſeine Auffführung der oberſten Gewalt die ſchuldigung zu, als wenn durch ſie die Sitt Menſchen verändert würden, und ſie eine T

des Stolzes, der Frechheit und Unmenſ

wäre. Man muß es aber in einer andern Art von Schriften unterſuchen, ob das Gemüth eines Menſchen durch das Glück verändert, und aus ſeiner vorigen Verfaßung gebracht wird, oder ob ſich vielmehr die verſteckte Bosheit nach dem Verhältniße der anwachſenden Gewalt entdecket, und zum Ausbruche kömmt.

Sylla fieng darauf in Rom ein grauſames Blutbad an, daß man des Würgens und Morens kein Ende ſah, und die ganze Stadt mit odten Körpern angefüllet war. Denn er gab llen ſeinen Freunden eine völlige Freyheit, alle iejenigen zu ermorden, gegen die ſie einen perſönichen Haß hegten, und die niemals mit dem Syla einen Streit gehabt hatten. Der junge Cas Metellus wagte es daher, ihn bey einer Rathsverſammlung zu fragen: Wenn wird der Jammer ein Ende haben, und wie weit virſt du es treiben, ehe wir das Ende davon hoffen können? Denn wir bitten dich, nicht ſo wohl denenjenigen, deren Tod du beſchloßen haſt, das Leben zu ſchenken, als vielmehr diejenigen von ihrer Ungewißheit zu befreyen, denen du das Leben ſchenken willſt. Sylla gab ihm zur Antwort: Ich weiß noch nicht, welche ich leben laßen will, und Metellus verſetzte darauf: So mache uns zum wenigſten diejenigen bekannt, die du ſtrafen willſt. Sylla antwortete wieder: Dieſes will ich thun. Nach einigen ſoll nicht Metellus, ſondern ein gewißer Aphidius, ei-

ner von des Sylla Schmeichlern, dieſe letzten Worte geſagt haben t).

Sylla kam auch bald darauf ſeiner Zuſage nach, und that achtzig Bürger in die Acht, ohne einer einzigen Obrigkeit etwas davon zu ſagen. Jedermann gab darüber ſein Mißvergnügen zu erkennen, welches dem Sylla ſo wenig zu Herzen gieng, daß er den Tag drauf noch zweyhundert und zwanzig, und den dritten Tag wieder ſo viele zum Tode verdammte, und ſich in der Rede, die er an das Volk hielt, unter andern alſo vernehmen ließ: Ich verdamme iezo diejenigen, deren ich mich erinnere, und will inskünftige und zu rechter Zeit nicht diejenigen verdammen, die mir iezo nicht einfallen. Ja er gieng ſo weit, daß er auch diejenigen zu ächten drohete, die einen Geächteten aufnehmen und verbergen würden, und ſtrafte alſo die Menſchenliebe mit dem Tode, ohne Bruder, Söhne und Aeltern auszunehmen. Es bekam auch derjenige, der einen Geächteten erſchlug, es mochte nun ein Knecht ſeinen Herrn, oder ein Sohn ſeinen Vater erſchlagen, für die Mordthat zwey Talente zur Belohnung. Unter allen aber war dieſes noch das all

un

t) Nach dem Florus im 21 Cap. des 3 B. hat ſich ein gewiſſer Furfidius, oder nach Duckers Verbeſſer Fuſidius, gegen den Sylla vernehmen laſſen: „müßen einigen das Leben ſchenken, damit wir übere „herrſchen können.„ Die Anzahl der Geächteten ſich, wie Valerius Maximus im 2 C. ſeines 9 B. auf 4700 belaufen haben, deren 2000 entweder Herren, oder Ritter geweſen ſind.

ngerechteſte und grauſamſte, daß er die Söhne
nd Enkel der Geächteten für unfähig erklärte,
mals eine Ehrenſtelle bekleiden zu können, und
lle ihre Güter einzog u. Dieſes nun geſchahe
icht nur in Rom, ſondern auch in allen Städ-
n Italiens. Kein Tempel, kein Herd, kein väter-
ches Haus blieb von dem Blute der Ermorde-
n rein, indem die Männer ſo gar in den Armen
rer Weiber, und die Kinder in dem Schooſe
rer Mütter niedergemetzelt wurden. Es war
uch die Anzahl derjenigen, die dem Zorne und
er Feindſchaft aufgeopfert wurden, gegen dieje-
lgen ſehr klein, die wegen ihres Reichthums um-
mmen. Die Mörder ſcheueten ſich nicht öffent-
ch zu ſagen: Dieſen hat ſein großes Haus,
nen ſein Garten, und jenen ſein warmes
Bad umgebracht. Eben dieſes widerfuhr ei-
em gewißen Quintus Aurelius, einem Manne,
r ſehr ſtille für ſich gelebet hatte, und deswegen
aubte, als wenn ihn dieſes Unglück nur in ſo
eit beträfe, daß er mit den Unglücklichen Mit-
lden haben müßte. Dieſer nun gieng aus Neu-
er auf den Markt, um die Namen der Geäch-
ten zu leſen, und fand ſeinen Namen darunter,

u) Salluſtius leget deswegen im 1 B. ſeiner Ge-
ichte dem Lepidus folgende merkwürdige Worte in
und: „Sylla iſt bey Menſchen Gedenken der aller-
inzigſte geweſen, der wider diejenigen ſchon die Stra-
e beſtimmt hat, die noch ſollten gebohren werden, und
ie alſo eher geſtraft, als gebohren wurden.

darüber er ſo ſehr erſchrack, daß er laut zu ſchreyen anfieng: Ach! ich unglücklicher Mann, mein albaniſches Landgut iſt mein Ankläger! Er war auch nur etliche Schritte fortgegangen, als er von einem ſeiner Feinde niedergeſtochen wurde.

Der junge Marius wurde auch in Präneſte ſo ſehr in die Enge getrieben, daß er ſich ſelbſt entleibte, um nicht ſeinem Feinde in die Hände zu fallen [x]. Sylla begab ſich darauf ſelbſt nach Präneſte, und fieng erſtlich an, wider einen jeden Bürger eine peinliche Unterſuchung anzuſtellen. Allein dieſes Verfahren ſchien ihm gar zu langweilig zu ſeyn, daher ließ er alle Einwohner dieſer Stadt, deren Anzahl ſich auf zwölftauſend belief, an einen Ort bringen, und auf einmal niedermetzeln, nur denjenigen ausgenommen, mit dem er das Gaſtrecht gehalten hatte. Dieſer aber ſagte auf eine freymüthige Art, daß er dem Scharfrichter ſeines Vaterlandes ſein Leben nicht zu danken haben wolle, und ließ ſich mit ihm willig unter ſeine Bürger, und ließ ſich mit ihn

x) Marius ſuchte durch einen unterirdiſchen G aus der Stadt zu flüchten, fand aber das Ende d ben mit Feinden beſetzt. Dieſes brachte ihn in zweiflung, daß er mit dem jungen Teleſin, der ſei trauteſter Freund, und des oben erwehnten T Bruder war, den Schluß faßte, einander ſelbſt zuſtechen. Allein Marius war auch hier ungl Er ſtieß ſeinen Freund nieder, ohne von ihm d abredeten Stoß zu empfangen, und mußte vo ſeiner Sklaven dasjenige erbitten, was er v Freunde zu erhalten gehofft hatte.

niedermetzeln. Unter andern schien dasjenige etwas ganz außerordentliches und unerhörtes zu seyn, was mit dem Lucius Catilina vorgieng. Denn dieser hatte währendem bürgerlichen Kriege seinen Bruder umgebracht, und bat damals den Sylla, daß er denselben in die Acht thun möchte, gleichsam als wenn er noch am Leben gewesen wäre, welches auch geschah. Catilina suchte sich auch dafür gegen den Sylla erkänntlich zu erweisen, und ermordete den Marcus Marius Gratidian, der es mit der Gegenpartey gehalten hatte. Er überbrachte darauf das Haupt dem Sylla, als dieser auf dem Markte eine öffentliche Versammlung hielt, und war dabey noch so gottlos, daß er zu dem nahen Tempel des Apollo lief, und sich die Hände in dem Weihkeßel abwusch. Außer diesen Mordthaten nahm Sylla noch viele andere Dinge vor, wodurch er sich einen allgemeinen Haß zuzog y. Er machte sich aus eigener Macht zum Dictator,

y) Unterdeßen regte und rührte sich kein einziger Römer, und es schien, als wenn die Römer aufgehört hätten, Römer zu seyn. Der einzige Cato, der Uticenser, der damals nur 14 Jahre alt war, übertraf alle Römer derselben Zeit an Herzhaftigkeit. Er hatte die Freyheit, dem Sylla bisweilen aufzuwarten, und fragte einsmals seinen Hofmeister Sarpedon: „Warum bringt niemand diesen Tyrannen aus dem Wege zu räumen?„ Sein Hofmeister gab ihm zur Antwort: „Man fürchtet sich vor ihm noch mehr, als man ihn haßt.„ Darauf versetzte der junge Cato: „Warum hast du mir keinen

rgleichen in hundert und zwanzig Jahren nicht ,ewesen war, und wirkte einen Schluß aus, in welchem ihm wegen des Vergangenen eine völlige Sicherheit, und in Ansehung des Zukünftigen eine völlige Macht gegeben wurde, vermöge deren er am Leben strafen, Güter einziehen, Aecker austheilen, neue Städte bauen, Städte verwüsten, und Königreiche schenken könnte, wie und wem er wollte. Er saß auch bey der öffentlichen Verkaufung der eingezogenen Häuser auf einem hohen Stuhle, und erwies sich dabey so stolz und gebieterisch, daß die Art und Weise, auf welche er dergleichen Häuser verschenkte und zusprach, noch unerträglicher zu seyn schien, als die Einziehung selbst. Denn er schenkte wohlgestalteten Weibspersonen, Gauklern, Komödianten, und den verruchtesten Freygelaßenen ganze Länder nebst den Einkünften von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß sie sich wider ihren Willen mit einigen derselben verheirathen mußten. Er befahl auch dem Pompejus Magnus, den er sich noch mehr zu verbinden suchte, daß er sich von seiner Gemahlinn scheiden sollte, und gab ihm die Aemilia zu

C

„keinen Degen gegeben, womit ich den Tyrannen „bringen, und mein Vaterland von der Sklaverey „freyen könnte?„ Es ist im übrigen bekannt, daß Julia des jungen Julius Cäsars, der damals 18 Jahr gewesen ist, auf inständiges Bitten seiner Freund schont, und dabey gleichsam aus einem prophe Geiste gesagt hat, daß derjenige, für den sie s haben, einsten die Patricier unterdrücken würde nur nicht ein Marius, sondern viele verborgen

hlinn, die eine Tochter des Saurus und der
, ſeiner Gemahlinn, war. Dieſe Aemilia
m Manius Glabrio, als ihrem Manne, dem
er genommen wurde, ſchwanger, und ſtarb
) in des Pompejus Hauſe in Kindsnöthen.
befahl Sylla dem Lucretius Ofella, der den
s in Präneſte belagert hatte, und ſich damals
Conſulat bewarb, daß er von ſeinem Su-
ſtehen ſollte. Ofella aber ließ ſich dadurch
halten, ſondern begab ſich mit einer großen
Volks, das für ihn eingenommen zu ſeyn
uf den Markt, um ſich öffentlich um das Con-
bewerben. Dieſes brachte den Sylla
auf, daß er nicht nur den Ofella durch ei-
geſchickten Hauptmann auf öffentlichem
niederſtechen ließ, ſondern auch in dem
des Kaſtors und Pollux von ſeinem
ſtuhle dem Morde zuſah, und denjeni-
ahl, die ſich des Hauptmanns und Thä-
mächtigten, daß ſie ruhig ſeyn, und ihn
loslaßen ſollten [z].

erauf hielt er einen Triumph, der wegen
ſtbarkeit der königlichen Beute einer der
aller-

pian berichtet, daß Sylla eben bey dieſer Ge-
folgende Fabel erzehlet hat, anſtatt ſich mit
igen Schutzrede vor dem verſammleten Volke
eidigen, welches ſeine alten Wahlrechte wieder
, und den Ofella zum Conſul machen wollte.
auer, ſagte Sylla, welcher von vielem Ungezie-
geplagt wurde, ſauberte ſein Hemd einigemale,
ſie endlich den Schluß, da er das Ungeziefer
nicht

prächtigsten war, und durch die große An-
l der Vertriebenen, die nunmehr zurück ge-
nmen waren, noch herrlicher und prächtiger
urde. Denn die berühmtesten und angesehen-
en Bürger folgten dem Zuge in Kränzen nach,
nd hießen den Sylla ihren Erretter und Va-
er, weil sie durch ihn ihr Vaterland, ihre Kin-
der und Weiber wieder zu sehen bekamen. Nach
seinem Triumphe hielt er an das ganze Volk ei-
ne Rede, in welcher er seine Aufführung rechtfer-
tigte, und seine glücklichen Begebenheiten eben so
genau, als seine tapfern Thaten erzehlte, und end-
lich befahl, daß man ihn künftig Felix, oder den
Glücklichen nennen sollte [a]. Er pflegte sich
auch, wenn er an die Griechen schrieb, Epa-
phrodit, oder einen Geliebten der Venus, zu
nennen, wie man denn noch ietzo in meinem Va-
terlan-

„nicht tilgen konnte, das Hemd selbst ins Feuer zu wer-
„fen.„ Die Römer konnten die Deutung leichtlich auf sich
und auf den Ofella machen. Sie geriethen auch durch die-
se kurze und niedrige Erzehlung in eine so große Furcht
daß es keiner wagte, sich um das Consulat zu bewerben
der nicht den Dictator zum Freunde hatte.

a) Vellejus macht im 27 C. des 2 B. folgende k
ne Anmerkung hierüber: „Sylla würde den Na
„eines Glücklichen mit dem größten Rechte gefü
„haben, wenn er an eben demselben Tage gestorben
„re, an welchem er zu siegen aufhörte.„ E
merken noch an, als wenn Sylla den Namen
Glücklichen nicht eher, als nach dem Tode de
gern Marius, angenommen hätte.

erlande auf einigen Siegszeichen folgende Aufchrift findet: Lucius Cornelius Sylla Epaphrodit. Ja er nannte auch von den beyden Zwillingen, die ihm Metella gebahr, den Sohn Fauſtus, und die Tochter Fauſta, welcher Name in der lateiniſchen Sprache glücklich und frölich bedeutet. Er ſetzte aber auf ſein Glück ein eben ſo großes Vertrauen, als auf ſeine Thaten, daß er auch die Dictatur freywillig niederlegte, und dem Volke das Recht wiedergab, ſich Conſuln zu erwehlen, ob er gleich eine ſo große Menge Bürger umgebracht, und in Rom ſo viele Neuerungen und Veränderungen vorgenommen hatte. Ja er wohnte der Wahl nicht ſelbſt bey, ſondern gieng, als ein gemeiner Bürger, auf dem Markte hin und her, und überließ ſich und ſein Leben einem jeden, der ihn zur Rechenſchaft ziehen wollte [b].

Es

b) Dieſes geſchah im 79 Jahre v. Ch. G. nachdem er die Dictatur zwey bis drey Jahre verwaltet, und den römiſchen Staat nach ſeiner Willkühr eingerichtet hatte. Es iſt wahr, man findet in den Geſchichten viele andere Könige, die entweder aus Ueberdruße, oder wegen anderer Umſtände Kron und Scepter niedergelegt haben. Allein dieſe That des Sylla iſt in ihrer Art faſt die einzige. Er hatte ſich durch viele Gefahr und Mühe die Oberherrſchaft erſtritten, und ſolche durch den Umſturz der Regierungsverfaßung und durch die entſetzlichſten Blutbäder befeſtiget. Diejenigen Römer, welche ſeiner Wuth entgangen waren, hoften auf eine bequeme Gelegenheit, den Tyrannen ihres Vaterlandes, und den Mörder ihrer Blutsverwandten aus dem Wege zu räumen. Sylla ſchien ihnen alſo durch dieſe

dlich opferte Sylla dem Herkules von sei-
Vermögen den zehnten Theil, und richtete
dem Volke ein sehr kostbares Gastmal
Es wurde dazu alles in so reichem Ueber-
angeschaft, daß täglich eine große Menge
den überbliebenen Speisen in die Tiber ge-
fen, und dabey vierzigjähriger und noch älte-
Wein getrunken wurde. Mitten unter die-
Lustbarkeiten, welche viele Tage nach einan-
r daureten, starb die Metella an einer Krank-
it. Die Priester verboten ihm deswegen zu
hr zu gehen, und sein Haus mit einer Leiche ver-
unreinigen zu laßen, und daher schickte er ihr einen
Scheidebrief zu, und ließ sie kurz vor ihrem Ende
in ein ander Haus bringen. So genau er aber
aus Aberglauben hierinn den Gesetzen nachkam;
so sehr handelte er wider sein eigenes Gesetz, in
welchem er den Aufwand bey Leichenbegängnißen
eingeschränkt hatte, indem er der Metella ein sehr
kostbares Leichenbegängniß hielt, und dabey keine Ko-

Kosten sp
und Ver
großen A
hatte, uni
trösten, r
denen es
Etli
Fechter
Plätze
und d
nen so
Frau
Sylla
la, u
und
schi
stel
un
ne
sch

sondern auch das Amt eines Sprachlehrers, der seinen Schülern dasjenige, was sie verfertigen sollen, in die Feder dictirt.

d) Heineccius führet in seiner Historia Juris Romani ac Germanici auf der 171 S. nach des Herrn Hofr. Ritters Ausgabe außer diesen Gesetzen des Sylla, deren Plutarch hier gedenket, noch einige andere an. Diese sind lex maiestatis, de sicariis, veneficis, incendiariis, parricidiis, falsis, iniuriis, limitibus & testam[illegible]tis. Diese cornelischen Gesetze verdienten, daß sie von einem geschickten Rechtsgelehrten gesammlet, und erläu-

ver

Kosten sparte. Er überschritt auch die Gesetze und Verordnungen [d], in welchen er den allzugroßen Aufwand bey Gastereyen eingeschränkt hatte, und stellte, um sich wegen der Metella zu trösten, viele Gastereyen und Lustbarkeiten an, bey denen es sehr üppig und verschwenderisch zugieng.

Etliche Monate drauf stellte er auch einen Fechterkampf an, bey dem sichs zutrug, weil die Plätze damals noch nicht unterschieden waren, und das Frauenzimmer unter den Mannspersonen saß, daß sich eine sehr schöne und vornehme Frau, mit Namen Valeria, sehr nahe zu dem Sylla setzte. Sie war eine Tochter des Meßala, und eine Schwester des Redners Hortensius, und hatte sich kurz vorher von ihrem Manne geschieden. Diese Valeria gieng bey dem angestellten Fechterkampfe hinter dem Sylla vorbey, und lief, nachdem sie ihn leise angerührt, und ein Faser aus seinem Rocke gezupft hatte, gewind an ihren Ort; und sagte zu ihm, als er sie

t würden, woraus man ersehen könnte, ob Sylla ein lkommener Gesetzgeber gewesen ist, oder ob er bey iselben die Befestigung seiner Herrschaft zum Endecke gehabt hat. Sylla suchte die Vorrechte des els und Raths auf alle Weise zu vermehren, und lieh ihm auch die Macht wieder, Gericht zu halten. verordnete deswegen, um das Ansehen der Zunftister zu schwächen, daß nicht nur ieder Zunftmeister s dem Rathe genommen werden, sondern sich auch ner Hofnung machen sollte, zu einer andern höhern renstelle zu gelangen.

voll Verwunderung ansahe: Herr, zürne
cht. Ich habe mir nur ein wenig von
einem Glücke zueignen wollen. Sylla
mpfand über diese Worte ein besonderes Ver-
gnügen, und gab deutlich zu erkennen, daß sie ihn
gerühret hätte, indem er sie alsobald nach ihrem
Namen, Stande und Geschlechte heimlich fra-
gen ließ. Sie fiengen darauf an, zärtliche Bli-
cke auf einander zu werfen, und sich einander be-
ständig anzusehen und anzulächeln, und es wä-
re nicht lange, daß sie mit einander ein Ehebün-
niß eingiengen. Valeria verdient auch deswe-
nicht so sehr getadelt zu werden, als Sylla. E
ob er sich wohl mit einem tugendhaften und
Frauenzimmer verheirathete; so hätte doch
Liebe nicht eben den züchtigsten und rühm
Anfang. Denn er wurde durch einige
und Höflichkeiten, die man für die gewö
Quellen der schändlichsten und häßlichsten
schaften halten kann, gleich einem jung
schen bezaubert.

Nichts desto weniger setzte er doch,
eine so schöne und vernünftige Gemah
seinen Umgang mit Komödiantinnen
gerianen, und mit den nichtswürdig
lern und Possenreißern fort, und bra
nen alle Tage mit Saufen und Freß
damals am meisten bey ihm verme
Roscius, der Komödiant, Sorix, d
oder Ertzgaukler, und Metrobius,

uf dem Schauplatze in Mannskleidern beſtän-
ig die Rolle einer Weibsperſon vorſtellte. Die-
r war ſchon ſehr alt und abgelebt, und wurde
nnoch beſtändig vom Sylla öffentlich und oh-
Scheu geliebet.

Sylla nährte und verſchlimmerte durch die-
s üppige und unordentliche Leben ſeine Krank-
it, die er von einer geringen Urſache bekam,
nd merkte eine lange Zeit ein innerliches Ge-
hwür nicht, bis ſein Fleiſch davon faul wurde,
nd eine ſo große Menge Läuſe hervor brachte,
aß ihrer immer mehr wuchſen, je mehr man der-
lben bey Tage und Nacht ablas. Alle ſeine
leider, ſein Bad und das Waßer, in welchem
ſich wuſch, und ſeine Speiſen wurden da-
angefüllt, und die Läuſe konnten auf keine
eiſe getilget werden. Er badete, wuſch und
igte ſich deswegen alle Tage ſehr oft, welches
r gar nichts half, weil die Fäulnüß und die
ürmer geſchwind wieder überhand nahmen, ſo
d man ihn nur gereiniget hatte.

Man erzehlet, daß auch von den Alten Akaſt,
Pelias Sohn, und von den Neuern Alkman,
Poet, ferner Pherecydes, der Theologus, und
liſthenes, der Olynthier, in ſeinem Gefängniße,
d endlich der große Rechtsgelehrte Mucius an
Läuſeſucht geſtorben ſind. Und wenn es er-
ubt iſt, auch derjenigen zu gedenken, die eben
hts rühmliches gethan, doch ſich bekannt gemacht

iben; ſo kann man dieſen Männern den Flüch
ng Eunous, den Urheber des Sklavenkriegs
Sicilien, beyfügen, welcher auch zu Rom im G
fängniße an Läuſen geſtorben ſeyn ſoll.

Sylla ſahe nicht nur ſeinen Tod vorher, ſo
dern beſchrieb ihn auch gleichſam. Denn
brachte zween Tage vor demſelben das zwey u
zwanzigſte Buch ſeiner Nachrichten zu Ende,
welchem er meldet, daß ihm die Chaldäer vorl
geſaget hätten, wie er in ſeinem höchſten Glü
ſein Leben beſchließen würde. Es ſoll ihm au
wie er ſelbſt ſaget, ſein Sohn, der kurz vor I
Metella geſtorben war, im Traum in ein
ſchlechten Kleide erſchienen ſeyn, und ihn gebe
haben, daß er, anſtatt ſich weiter um etw
zu bekümmern, mit ihm zu ſeiner Mut
Metella gehen, und mit ihr in Ruhe u
Friede leben ſolle.

Unterdeßen nahm er ſich doch immer noc
öffentlichen Angelegenheiten an. Er ſtillt
Tage vor ſeinem Ende einen Aufruhr,
Dicäarch e entſtanden war, und gab de
wohnern ein Geſetz, nach welchem ſie ihr
cey einrichten ſollten. Er ließ auch n

e) Einer Stadt in Campanien. Anſtatt
chiſchen Namen haben die Römer dieſe
treoli genannt, weil es daſelbſt entweder ſehr
ſehr ſtinkende Brunnen gegeben hat. Der

Tag vor ſeinem Ende den Quäſtor Granius zu ſich bringen, und durch ſeinen Knecht erwürgen, weil er hörte, als wenn dieſer Granius dasjenige, was er dem Staate ſchuldig war, nicht bezahlen, und ſeinen Tod erwarten wolle. Sylla ſchrie und bewegte ſich dabey ſo ſtark, daß das innerliche Geſchwür aufgieng, und er eine Menge Blut ausſpie, wodurch er ſo matt und kraftlos wurde, daß er die folgende Nacht ſehr unruhig zubrachte, und den Morgen drauf ſtarb. Er hinterließ zwey kleine Kinder, die er mit der Metella gezeuget hatte, und Valeria kam auch nach ſeinem Tode mit einer Tochter nieder, welchen man den Namen Poſtuma beylegte, weil es bey den Römern gebräuchlich iſt, die nach dem Tode ihrer Väter gebohrnen Kinder alſo zu nennen.

Nach ſeinem Tode begaben ſich viele Römer zum Lepidus, und verbanden ſich, mit Gewalt zu verhindern, daß dem Sylla kein ehrliches Leichenbegängniß möchte gehalten werden. Allein Pompejus hielt einige mit Liebe und Bitten, und andere mit Drohungen ab, ob er gleich ſelbſt auf den Sylla unwillig war, als welcher in ſeinem Teſtamente allen ſeinen Freunden, den einzigen Pompejus ausgenommen, etwas vermacht hatte.

iegt ſie Pozzuolo, und liegt nicht weit von Neapolis. Sylla befand ſich damals auf ſeinem cumaniſchen Landgute, welches nicht weit von Puteoli ablag, und ſtarb daſelbſt.

te f. Er brachte des Sylla Leichnam unter einem ſichern Geleite nach Rom, und hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß. Das Frauenzimmer brachte auch eine ſo große Menge Specereyen zuſammen, daß man außer denjenigen, die man in zweyhundert und zehn Körben der Leiche hinten nachtrug, aus dem koſtbarſten Weirauche und Zimmet ſein und des Lictors Bild, welcher vor der Leiche voraus gieng, in Lebensgröße machte. Der Himmel war an dem Tage, an welchem ſein Leichengegängniß gehalten wurde, vom frühen Morgen an mit Wolken überzogen, daß man ſich eines ſtarken Regens verſah, und man kaum um neun Uhr ſeinen Körper auf den Holzhaufen legte. Allein es erhob

f) Sylla trauete die letztern Jahre über dem Pompejus nicht mehr, den er doch vorher erhoben, und allen ſeinen übrigen Freunden und Anhängern vorgezogen hatte, weil er ihm ſchon zu mächtig zu werden ſchien. Dieſe Eiferſucht nahm immer mehr und mehr überhand, und brach einsmals ſo gar in einen hitzigen Wortſtreit aus. Pompejus hatte die übrigen Feinde des Sylla, die nach Sicilien und Africa geflohen waren, mit ungemeinem Glücke vollends über den Haufen geworfen, und wurde vom Sylla nach Rom zurück gerufen. Das Kriegsheer, welches den Pompejus eben ſo ſehr liebte, als es den Sylla haßte, erregte deswegen einen Aufſtand, den Pompejus kaum ſtillen konnte. Sylla hielt deswegen den Pompejus für einen heimlichen und gefährlichen Feind, und ließ ſich ſogar einmal verlauten, „als wenn ihn das Schickſal beſtimmt habe, daß er in ſeinem Alter mit lauter Kindern kriegen

ob ſich darauf plötzlich ein ſtarker Wind, wel-
her das Holz anblies, und in helle Flamme
rachte, daß der Körper ganz verbrannte, und es
rſtlich, als das Holz verzehrt war, und das Feuer
ach und nach auslöſchte, ſtark zu regnen anfieng,
nd der Regen bis in die Nacht anhielt, und es alſo
hien, als wenn das Glück bey ihm bis an ſein
nde ausgehalten, und ihn gleichſam begraben
ätte. Sein Grab ſtehet auf dem Marsfelde,
nd die Grabſchrift, die er ſich ſelbſt ſoll ge-
acht haben, iſt folgenden Inhalts: *Kein*
reund that ihm ſo viel Gutes, und kein
eind ſo viel Böſes, welches er nicht reich-
ich vergolten hätte.

müße,„ womit er auf den jungen Marius und Pom-
ejus zielte. Allein er fand den Pompejus unſchul-
ig, und legte ihm ſo gar den Namen eines Großen
ey, ohne ihm doch die Ehre zu triumphiren zu verſtat-
n. Pompejus aber drang auch auf den Triumph, und
agte es, dem Dictator ins Geſicht zu ſagen, „daß die
aufgehende Sonne mehr, als die untergehende Sonne
angebetet werde.„ Sylla erſtaunte über dieſe Kühn-
eit, und ſagte zweymal hinter einander: *Er mag*
riumphiren, er mag triumphiren. Vielleicht hat
ch auch Sylla wegen der anwachſenden Macht des
ompejus genöthiget geſehen, die Dictatur freywillig
ieder zu legen. Die letzte Ehre, die Pompejus dem
Sylla erwieſen hat, ſtreitet mit dieſem Vorgeben gar
icht. Denn wird nicht eine ſehr mäßige Klugheit und
Großmuth erfordert, ſeinem geſtorbenen Feinde, der
nunmehr nicht weiter ſchaden kann, die letzte Pflicht
erweiſen?

* *

Vergleichung des Lyſanders mit dem Lucius Cornelius Sylla.

Wir haben nunmehr auch des Sylla Leben beſchrieben, und wollen uns endlich zu der Vergleichung wenden. Lyſander und Sylla hatten mit einander gemein, daß ſie ſich durch ſich ſelbſt zu ihrer Hoheit und Größe hinauf ſchwungen. Der erſtere hatte dieſes eigen, und vor dem andern voraus, daß ihm ſeine Bürger, die ſich damals in Ruhe und Einigkeit befanden, alle Ehrenſtellen freywillig und ungezwungen auftrugen, und er weder mit Gewalt etwas erzwang, noch ſein Anſehen mit Unterdrückung der Geſetze vermehrte. Allein

Bey Aufruhr ſchwinget ſich der Schlimmſte in die Höhe,

wie es damals in Rom geſchahe, wo ſich immer einer nach dem andern zum Oberherrn aufwarf, weil ſich das Volk zum Böſen geneigt hatte, und der Staat auf ſchwachen Füßen ſtund. Man durfte ſich daher nicht wundern, daß Sylla damals die oberſte Gewalt bekam, als Glaucias und Saturkin den Metellus aus der Stadt jagten, als die Söhne der Conſuln bey öffentlichen Verſammlungen ermordet, die Waffen ergriffen, die Soldaten

daten mit Silber und Gold erkauft, die Geſetze mit Feuer und Schwerde beſtätiget, und die Widerſprecher mit Gewalt zur Einwilligung gezwungen wurden. So wenig ich mich nun auch getraue, den Sylla zu tadeln, der ſich bey einer ſo großen Unordnung zum unumſchränkten Gebieter hat machen können; ſo wenig halte ich dieſes für ein Zeichen, daß derjenige der beſte geweſen, der in einem ſo verwirrten Staate der oberſte und mächtigſte geweſen iſt. Lyſander aber, dem einer der wohleingerichteſten und klügſten Staaten, dergleichen Sparta damals war, die größten Heere anvertrauete, und die wichtigſten Dinge auftrug, wurde faſt unter den Beſten für den Beſten, und unter den Vornehmſten für den Vornehmſten gehalten. Und eben daher kam es, daß Lyſander ſeinen Bürgern die oberſte Gewalt oft zurück gab, und ſie auch oft wieder überkam, weil der Werth der Tugend, nemlich der Vorzug vor andern, beſtändig blieb; und hingegen Sylla die Feldherrnſtelle, ſo bald er ſie einmal erhalten hatte, zehn Jahre hinter einander behielt, und ſich bald zum Conſul, bald zum Proconſul, bald zum Dictator machte, und ſtets, als ein Tyrann, die Waffen in Händen behielt.

Lyſander nahm ſich zwar auch vor, die Regierungsverfaßung zu verändern; doch ſuch-

te er ſolches auf eine gelindere und rechtmäßigere Weiſe zu thun, als Sylla. Denn er bediente ſich der Ueberredung, und nicht der Gewalt der Waffen dazu, und warf auch nicht alles auf einmal über den Haufen, wie jener, ſondern ſuchte wegen der Wahl der Könige eine beßere Ordnung zu machen. Es ſchien auch über dieſes von Natur ganz gerecht zu ſeyn, daß in einem Staate, welcher über Griechenland die Herrſchaft führte, aus den Tugendhafteſten der Tugendhafteſte wegen ſeiner Tugend, und nicht wegen ſeiner hohen Geburt zum Könige erwehlet wurde. Denn gleichwie ein Jäger nicht dasjenige, was von einem Hunde kommt, ſondern einen Hund ſelbſt, und ein Bereiter nicht dasjenige, was von einem Pferde kommt, ſondern ein Pferd ſelbſt verlangt, denn wie, wenn das Pferd einen Mauleſel würfe? alſo würde ein Staatsverſtändiger einen Hauptfehler begehen, wenn er nicht unterſuchte, wer und wie der König beſchaffen, ſondern von wem er gebohren wäre. Selbſt die Spartaner ſetzten auch einige ihrer Könige ab, welche nicht königlich, ſondern laſterhaft und untüchtig waren. Denn das Laſter iſt bey einer hohen Geburt eben ſo ſchändlich, als die Tugend nicht ſo wohl wegen der Geburt, als vielmehr für ſich ſelbſt ſchätzbar, und verehrungswürdig iſt.

Beyde übten viele Ungerechtigkeiten aus, der eine um seiner Freunde willen, der andere so gar gegen seine Freunde. Denn alle und jede Geschichtschreiber stimmen mit einander überein, daß Lysander wegen seiner Freunde die meisten Ungerechtigkeiten, und die meisten Mordthaten nur deswegen ausgeübet hat, um seine Freunde in ihrem Vaterlande zu unumschränkten Herren, oder vielmehr zu Tyrannen zu machen. Sylla hingegen suchte aus Neid so gar dem Pompejus sein Kriegsheer abwendig zu machen, und dem Dolabella die Admiralsstelle, die er ihm doch gegeben hatte, wieder zu nehmen. Er ließ auch den Lucretius Ofella, der sich bey seinen vielen und wichtigen Verdiensten ums Consulat bewarb, vor aller Augen niedermetzeln, und brachte es durch die Ermordung seiner Freunde dahin, daß sich alle Menschen vor ihm fürchteten, und zitterten.

Ihre Neigung zu den Wollüsten und Reichthümern zeiget noch mehr, daß der eine ein Regent, und der andere ein Tyrann gewesen ist. Denn der eine scheint bey seiner großen Macht und Gewalt weder unmäßig, noch einem wollüstigen und liederlichen Jünglinge gleich gewesen zu seyn, sondern mehr, als ein andrer, diesen Vorwurf vermieden zu haben:

Zu Haus ein ſchlauer Fuchs, und öffentlich ein Löwe.

Ein ſo mäßiges, ſtrenges und in der That lakoniſches Leben führte Lyſander! Sylla hingegen ließ ſich weder als ein Jüngling durch ſeine Armuth, noch als ein Greis durch ſein Alter von den ſchändlichſten Lüſten abziehen, und gab ſeinen Bürgern wegen der Ehen, Keuſchheit und Mäßigkeit die ſchönſten Geſetze, da er doch ſelbſt nach dem Salluſtius der größte Hurer und Ehebrecher war.

Sylla ſog auch durch ſein wollüſtiges und verſchwenderiſches Leben die Stadt Rom ſo ſehr aus, und machte ſie ſo arm, daß er einigen Städten und Bundsgenoßen der Römer die völlige Freyheit, ſich nach ihren eigenen Geſetzen zu regieren, um Geld verkaufen mußte, ob er gleich alle Tage das Vermögen der begüterſten und größten Häuſer einzog und öffentlich verkaufte. Denn er überhäufte ſeine Schmeichler mit Geſchenken, und ſetzte ſeiner verſchwenderiſchen Freygebigkeit gegen ſie weder Maas, noch Ziel. Und iſt es wohl wahrſcheinlich, daß derjenige bey Gaſtereyen und Luſtbarkeiten die Regeln der Sparſamkeit ſollte beobachtet haben, der einsmal öffentlich, und in Gegenwart des Volks, das Vermögen einer der größten Familien in Rom einem ſeiner Freun-

de

e um einen ſehr geringen Preis zuſprechen,
nd ſich, als ein anderer weit mehr dafür bot,
nd der Ausrufer dieſes Uebergebot ausrufen
ollte, voll Unwillen vernehmen ließ: Ihr lieben
Bürger, wie grauſam und tyranniſch ge-
et ihr mit mir um, da ihr mich meine
Beute nicht ſo wohlfeil verkaufen laßet,
ls ich will! Lyſander hingegen ſchickte die
Geſchenke, mit denen er war beſchenkt wor-
en, mit den andern erbeuteten Reichthümern
ach Sparta. Ich lobe dieſe That Lyſan-
ers nicht, weil er der Stadt Sparta durch das
Geld, das er dahin geſchickt, eben ſo großen
Schaden, als Sylla der Stadt Rom durch
eine Plünderungen gethan hat, und führe
ieſes nur zu einem Beweiſe von Lyſanders Unei-
ennützigkeit und Verachtung des Geldes an.

Jeder hatte in Anſehung ſeines Vaterlan-
es etwas beſonderes vor dem andern. Syl-
war unmäßig und verſchwenderiſch, und
elt ſeine Bürger zur Mäßigkeit an; Lyſan-
r aber erfüllte ſein Vaterland mit denjeni-
n Leidenſchaften, deren er ſich ſelbſt enthielt.
ie fehlten alſo alle beyde, der eine, weil er
bſt nicht ſo gut war, als ſeine Geſetze, und
r andere, weil er ſeine Bürger nicht eben
gut machte, als er ſelbſt war. Denn
ſander lehrte die Spartaner desjenigen

nicht mehr zu entbehren, deßen zu entbehren er ſelbſt gelernt hatte. Dieſes iſt es, was ihre Staatsverrichtungen betrift.

In Anſehung der vielen Schlachten, wichtigen Kriegsunternehmungen, vielen Siegszeichen und der größten Gefährlichkeiten kann Lyſander mit dem Sylla in keine Vergleichung geſtellet werden. Denn Lyſander erfocht nur zwo Siege zur See, denen ich auch noch die Eroberung Athens beyfügen will, welches eben keine wichtige That war, ob ſie ihm gleich viel Ehre erwarb. Es ſchien auch an demjenigen, was ihm in Böotien und bey Haliart begegnete, nicht etwa nur das Unglück, ſondern vielmehr ſeine eigene Unbeſonnenheit und Unvorſichtigkeit Schuld zu ſeyn. Denn er ließ ſich, ohne das große Heer, und den König, der ihm von Platäen zu Hülfe kam, zu erwarten, vom Zorne und Ehrgeize hinreißen, und wagte zur Unzeit einen Sturm, wobey er von einem ſchlechten Haufen, der einen Ausfall that, auf eine ihm ſehr ſchimpfliche Weiſe niedergemetzelt wurde. Er ſtarb alſo weder als ein Kleombrot, der ſich bey Leuktra den eindringenden Feinden entgegen geſtellt, noch als ein Cyrus, noch als ein Epaminondas, der ſeine weichenden Völker wieder zum Stehen ge-

ebracht, und ihnen den Sieg verſchaft hatte. Dieſe waren als Könige und Feldherren geſtorben; Lyſander hingegen ſtarb auf eine ſchimpfliche Weiſe, gleichſam als ein gemeiner Soldat nd Kundſchafter. Sein Tod legte auch von er Klugheit der alten Spartaner ein gutes Zeugiß ab, als welche ſich gehütet hatten, wider Mauren zu ſtreiten, weil bey einem ſolchen Streite öfters der allertapferſte von dem igſten Menſchen, ja ſo gar von einem Kinde id Weibe kann erſchlagen werden, eben wie ach Paris den Achilles an den Thoren von roja ſoll erleget haben. Es iſt hingegen wer, alle Siege, die Sylla in ordentlichen chlachten erfochten, und die unſägliche Menge Feinde, die er niedergemetzelt hat, nach der eihe zu erzehlen. Er nahm ſo gar Rom eymal ein, und zwang den athenienſiſchen aven Piräeus nicht mit Hunger, wie Lynder, ſondern mit Gewalt, und jagte den chelaus nach vielen und harten Schlachten m feſten Lande aufs Meer. Ferner macht ch die Verſchiedenheit der Feinde, mit denen beyde zu ſtreiten gehabt haben, zwiſchen nen einen großen Unterſchied. Denn ich lte es nur für eine Kurzweile und für ein inderſpiel, den Antiochus, den Steuermann s Alcibiades, in einer Seeſchlacht zu über-

winden, und den Philokles, den ſchwatzhaften Führer des Volks, zu berücken,

Den Feigen, der das Schwerd nur auf der Zunge führte,

welche weder Mithridates mit ſeinem Reitknechte, noch Marius mit ſeinem Lictor würde verglichen haben. Sylla hingegen hatte mit unumſchränkten Herren, mit Conſuln, mit Prätoren, mit Zunftmeiſtern und Führern des Volks zu ſtreiten, und wer war, der andern nicht zu gedenken, unter den Römern furchtbarer, als Marius, wer unter den Königen mächtiger, als Mithridates, und wer unter den Italiänern ſtreitbarer, als Lampon und Teleſin, von denen Sylla den erſten aus Rom verjagte, den andern zu Paaren trieb, und die beyden letztern erſchlug?

Ferner war meinem Erachten nach unter allem, was ich gemeldet habe, dieſes das wichtigſte, daß Lyſander alle ſeine Siege mit Hülfe ſeiner Bürger erfocht. Der flüchtige und von ſeinen Feinden verfolgte Sylla hingegen ſtellte ſich zu eben der Zeit, da man ſeine Gemahlinn aus Rom jagte, ſein Haus der Erden gleich machte, und ſeine Freunde niedermetzelte, nicht allein in Böotien einer un-

ſäglichen Menge entgegen, und ſetzte ſich für ſein Vaterland der größten Gefahr aus, und richtete ein Siegszeichen auf, ſondern gab auch dem Mithridates, der ihm ein Bündniß und eine anſehnliche Hülfe wider ſeine Feinde anbot, weder das geringſte nach, ſchmeichelte ihm auch nicht, und würdigte ihn nicht eher einer Anrede, und ſeiner rechten Hand, bis ſich Mithridates ſelbſt gegen ihn erklärte, daß er Aſien zurück geben, ihm viele Schiffe überlaßen, und Bithynien und Kappadocien ihren Königen wieder abtreten wolle. Sylla verrichtete keine rühmlichere und großmüthigere That, als dieſe, da er das gemeine Beſte ſeinem Eigennutze vorzog, und gleich edlen Hunden vom ſeinem Feinde nicht eher abließ, und nicht eher ſeinen Freunden zu Hülfe eilte, als bis ſich ſein Feind überwunden gab.

Endlich giebt auch beyder Verfahren gegen Athen ihre Sitten noch mehr zu erkennen. Sylla eroberte die Stadt Athen, welche für die Macht und Herrſchaft des Mithridates geſtritten hatte, und ließ ihr ihre Freyheit und den Gebrauch ihrer eigenen Geſetze; Lyſander aber hatte mit ihr gar kein Mitleiden, ob ſie gleich ihre große Herrſchaft und Gewalt verlohren hatte, ſondern veränderte ſo gar das